140

JOHN C. SWANSON

Fassbare Zugehörigkeit

Deutschsein im Ungarn des 20. Jahrhunderts

IKGS | Verlag Friedrich Pustet

Fassbare Zugehörigkeit

Veröffentlichungen des Instituts
für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas
an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS)

Band 140

Herausgegeben von
Florian Kührer-Wielach und Konrad Gündisch

JOHN C. SWANSON

Fassbare Zugehörigkeit

Deutschsein im Ungarn des 20. Jahrhunderts

Aus dem Englischen von Monika Köpfer

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg

Gefördert von: Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Die Übersetzung des vorliegenden Werks aus dem Englischen wurde aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2020 Verlag Friedrich Pustet, Regensburg
Gutenbergstraße 8 | 93051 Regensburg
Tel. 0941/920220 | verlag@pustet.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel Tangible Belonging. Negotiating Germanness in Twentieth-Century Hungary. Pittsburgh: Pittsburgh University Press 2017.

ISBN 978-3-7917-3113-1
Reihen-/Umschlaggestaltung: Martin Veicht, Regensburg
Covermotiv: Frau bei der Zeitungslektüre, Komitat Baranya. Aufnahme von Rudolf Hartmann (Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau)
Satz: Vollnhals Fotosatz, Neustadt a. d. Donau
Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany 2020

eISBN 978-3-7917-7299-8 (pdf)

Unser gesamtes Programm finden Sie im Webshop unter
www.verlag-pustet.de

Inhalt

Vorwort 9
Anmerkungen zur Terminologie 13
Karten 15

Einleitung 19
Ungarndeutsche 22
Kategorien 28
Das Konzept der fassbaren Zugehörigkeit 30
Logistik 36

Eine ländliche Welt, vor 1918 39
Interview mit Antal Weisz 39
Die Ankunft 43
Dorfstruktur 52
Die Dorfverwaltung 60
Die Kirche 67
Der Bauernbund 71
Sprache, Erziehung und Magyarisierung 77
Die Ära des Schutzes von Ethnien 90
Der Erste Weltkrieg 102
Schlussfolgerung 109

Kultureller Kontakt, nach 1918 111
Begegnung mit János Ravasz 111
Die Umstrukturierung Zentraleuropas 115
Klassen 119
Die Dorf-Dreifaltigkeit 122
Freizeit, der Rhythmus der Jahreszeiten und Feste 127
Ausflüge zu den Märkten 139
Wallfahrtsorte 149
Das Sonntagsblatt 156
Eine Minderheitenpolitik 173
Schlussfolgerung 181

Die Erschaffung einer Minderheit, 1920er-Jahre 183
Ein Brief von Guido Gündisch 183
Modernisierung und deren Rezeption 189
Heilerinnen und Aberglaube 195
Ungarische Schulpolitik 205
Der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein 219
Deutsche Besucher 244
Schlussfolgerung 253

Eine einzigartige Identität, 1930er-Jahre 255
Eugen Bonomi und seine Interviewpartner 255
Die Volkstracht 258
Mündliche Traditionen 266
Eine neue Ära des ethnischen Schutzes 271
Die Kirchen 283
Die Wahlen von 1935 292
Die Nation definieren 296
Schlussfolgerung 304

Das triumphierende Volk, der Zweite Weltkrieg 306
Der Dorfpfarrer 306
Sexualität 311
Fleiß und Sparsamkeit 314
Ungarns Identitätskrise 317
Neue Grenzen 321
Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 325
Rekrutierung für die Waffen-SS 370
Reichsdeutsche in den Dörfern 385
Antisemitismus und Deportation der Juden 389
Schlussfolgerung 400

Rückkehr zur Minderheit, 1945–1993 403
Etel Ness und Rosa Hermann 403
Die Kriegsfront und die Rote Armee 408
Vertreibungen 416
Gesellschaftsstruktur 444
Die Minderheit neu erschaffen 450
Schlussfolgerung 461

Schlussbetrachtungen 463
Episodische Struktur 466
Zitate 467
Fassbare Zugehörigkeit 470
Die Schaffung von Minderheiten 474
Eine Fallstudie über die zentraleuropäische Identität 482

Dank 485

Quellen- und Literaturverzeichnis 489

Register 513

Jedes Auge sieht anders. Wie das Auge, so das Objekt.
Alles, was für möglich gehalten werden kann, ist ein Abbild der Wahrheit.

(William Blake, Marginalie zu Sir Joshua Reynolds' Akademiereden)

Für Ágnes

Vorwort

Dieses Buch mag zwar „Deutsche in Zentraleuropa" thematisieren, genauer gesagt „die deutsche Minderheit" in Ungarn, aber meine eigentliche Absicht ist es, das Konzept, wonach Deutsche „Deutsche" sind, zu hinterfragen. Meines Erachtens werden Begriffe wie „deutsch", die Identität, die Zugehörigkeit zu einer Nation, einer Ethnie, einem Staat und einem Volk beschreiben, verwendet, um ein „täuschendes, (leicht) erfahrbares Gefühl der Vertrautheit"[1] zu vermitteln, um mit Pieter M. Judson zu sprechen. Wir glauben zu wissen, was als deutsch empfunden wird, und projizieren dieses Verständnis auf die Vergangenheit, wenn wir Primär- und Sekundärquellen lesen und interpretieren. Dabei lassen wir die Zeitlichkeit historischen Wissens außer Acht.[2]

Allzu oft wird die neuere Geschichte Zentral- und Osteuropas als eine Serie von Nationalitätenkonflikten und des Kampfes unterdrückter Nationalitäten beschrieben, Selbstbestimmung zu erlangen und der Tyrannei durch andere zu entkommen.[3] Doch statt in den folgenden Kapiteln die Konzepte Nation, Nationalität und Minderheit in einer Zeit der Selbstfindung zu untersuchen, richte ich das Augenmerk darauf, wie die Menschen im 20. Jahrhundert „deutsch dachten" – wie sich Individuen verschiedener Komitate Ungarns, die als „deutsch" kategorisiert wurden, ihre Identität vorstellten und bis heute vorstellen. Wiewohl ich in den folgenden Kapiteln auch Konflikte beschreibe, begreife ich sie eher als Konflikte in Bezug auf Identität denn als solche zwischen nationalen Gruppen. Mein Ziel ist es, eine essentialistische Darstellung von „Deutschen" als eine feststehende und eng umrissene Analysekategorie zu vermeiden.[4] Um einen einleitenden Kontext zu schaffen, dürfte es hilfreich sein, bei aller Problematik mit einigen statistischen Daten zu beginnen.

---

1 Pieter M. Judson: Changing Meanings of „German" in Habsburg Central Europe. In: Charles W. Ingrao, Franz A. J. Szabo (Hgg.): The Germans in the East. West Lafayette 2008, S. 109–128, hier: S. 113.

2 Zu einer ausführlichen Untersuchung der historischen Zeitlichkeit siehe William H. Sewell Jr.: The Logics of History: Social Theory and Social Transformation. Chicago 2005.

3 Mehr zur Geschichtsschreibung siehe Gary B. Cohen: The Politics of Ethnic Survival: Germans in Prague, 1861–1914. West Lafayette 2006.

4 Eine essentialistische Definition könnte basierend auf Anthony Smiths Untersuchung des Aufstiegs und Falls des Modernismus in knapper Form lauten: „die Vorstellung, dass Nationen tatsächliche Einheiten sind, die auf historischem und sozialem Leben gründen, dass sie homogen und geeint sind, dass sie die hauptsächlichen sozialen und politischen Akteure in der modernen Welt darstellen". Anthony D. D. Smith: Nationalism and Modernism. London 1992, S. 2, S. 229.

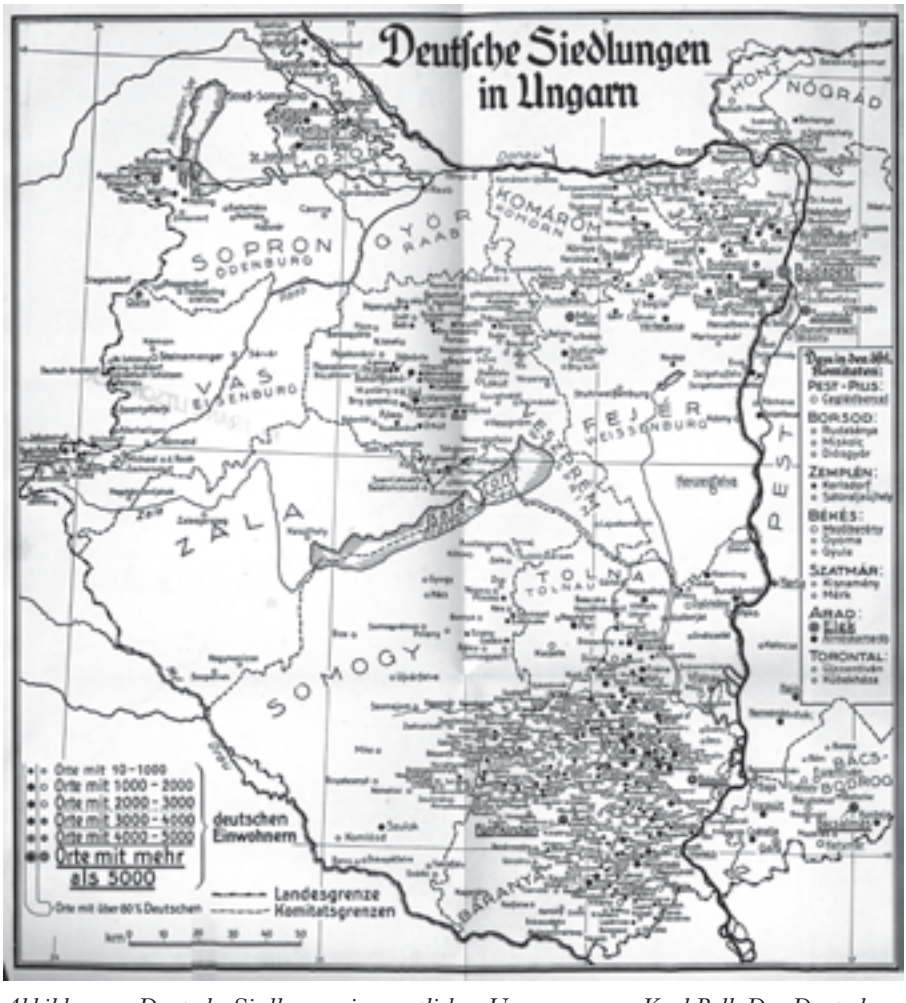


Abbildung 1: Deutsche Siedlungen im westlichen Ungarn, 1927. Karl Bell: Das Deutschtum im Ausland. Dresden 1927.

Die meisten deutschsprachigen Einwohner des heutigen Ungarn kamen im 18. Jahrhundert ins Land, lange nach der Ankunft der „Deutschen", die sich in Siebenbürgen oder in Oberungarn, der heutigen Slowakei, niederließen – oder nach der Abwanderung deutschsprachiger Menschen in andere Regionen Zentral- und Osteuropas. Diese im 18. Jahrhundert in Ungarn eintreffenden Deutschen wurden häufig als „Schwaben" bezeichnet. Sie immigrierten ein paar Jahrzehnte, bevor Katharina II. von Russland begann, „Deutsche" in der russischen Wolga-Region anzusiedeln. Weil viele dieser deutschsprachigen Einwanderer im Königreich Ungarn

neue Häuser und Dörfer entlang der Donau errichteten, nannte man sie auch „Donauschwaben".[5]

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg lebten die deutschsprachigen Ungarn vornehmlich westlich von Budapest, in Südungarn, im Westen, an der österreichischen Grenze und in verschiedenen, über das ganze Land verstreuten Dörfern. In der Mitte der Zwischenkriegszeit (1930) waren sie prozentual am stärksten in den Komitaten Baranya (34,7 Prozent), Bács-Bodrog (25,7 Prozent) und Tolna (24,8 Prozent) präsent. Die überwältigende Mehrheit dieser deutschsprachigen Menschen (83 Prozent) wohnte in Dörfern, und von ihnen arbeiteten die meisten in der Landwirtschaft. 66 Prozent dieser Ungarndeutschen lebten in Gemeinden mit einer mehrheitlich deutschsprachigen Einwohnerschaft, zumeist zusammen mit anderen Gruppen, nach ihrer Selbst- und Fremdzuschreibung etwa Ungarn, Kroaten oder Serben.[6]

Im Jahre 1920 gaben 551.211 Einwohner Ungarns (6,9 Prozent der Gesamtbevölkerung) bei der Volkszählung Deutsch als Muttersprache an; die „Deutschen" waren die größte Minderheit im Ungarn der Zwischenkriegszeit. Ihre Zahl verringerte sich bis 1930 auf 478.630 (5,5 Prozent der Gesamtbevölkerung). 1941, als die Ungarn erstmals aufgefordert wurden, sowohl ihre Nationalität als auch ihre Muttersprache zu definieren, gaben 477.057 Einwohner innerhalb der früheren Grenzen Ungarns nach dem Vertrag von Trianon Deutsch als Muttersprache an, aber nur 303.419 betrachteten sich als der deutschen Nationalität zugehörig.[7] Nach dem Zweiten Weltkrieg verringerten sich diese Zahlen zu einer nahezu vernachlässigbaren Größe. In den folgenden Kapiteln werden diese Zahlen natürlich mehr Aussagekraft erlangen.

Zu dem Zeitpunkt, an dem dieses Buch einsetzt, lebten im östlichen Zentraleuropa 42 Millionen „Deutsche", die zur größten ethnolinguistischen

---

5 Nach dem Ersten Weltkrieg und der Zerschlagung Österreich-Ungarns fanden sich Donauschwaben nicht mehr nur in Ungarn, sondern auch in Rumänien und in Gebieten, die an Jugoslawien fielen, wieder. Das 2000 in Ulm eröffnete Donauschwäbische Zentralmuseum (DZM) hat sich die Bewahrung ihrer Kultur und Geschichte zum Ziel gesetzt.

6 Lóránt Tilkovszky: Die Ungarndeutschen zwischen den beiden Weltkriegen. In: György Zielbauer (Hg.): Beitrag der Ungarndeutschen zum Aufbau der gemeinsamen Heimat. Budapest 1996, S. 112.

7 Sándor Balogh: Die Aussiedlung der Bevölkerung deutscher Nationalität aus Ungarn nach dem 2. Weltkrieg. In: Annales Universitatis Budapestiensis, Sectio historica 22 (1982), S. 221–250, hier: S. 228; Lóránt Tilkovszky: Das Ungarndeutschtum in den Jahren des Zweiten Weltkrieges. In: József Kovacsics (Hg.): Die Deutschen in Ungarn zwischen 1870–1980. Historisch Demographische Mitteilungen. Budapest 1993, S. 90–97, hier: S. 95. Zum Problem der leicht abweichenden Zahlen siehe Alfred Bohmann: Bevölkerung und Nationalitäten in Südosteuropa. Köln 1969, S. 53; Ferenc Glatz: Minorities in East-Central Europe: Historical Analysis and a Policy Proposal, Budapest 1993, S. 45.

Abbildung 2: Schwäbisches Bauernhaus in Gara, Komitat Bács-Kiskun. Karl Bell: Das Deutschtum im Ausland. Dresden 1927, gegenüber S. 240.

Gruppe in dieser Region geworden waren.[8] In den Zwischenkriegsjahren bildeten die Deutschen neben den Juden eine der größten Minderheiten im östlichen Europa. Gleichzeitig lebten in Europa trotz zunehmender Urbanisierung nach wie vor mehr Menschen auf dem Land als in den Städten.[9] Zwei Faktoren definieren den allgemeinen Kontext dieses Buchs, und die einzelnen Kapitel liefern dafür jeweils Beispiele: 1. die große Zahl deutschsprachiger Menschen, die „im Ausland" lebten (und als „Auslandsdeutsche", „Volksdeutsche" oder als bestimmte deutsche Minderheiten bezeichnet werden können), und 2. die Bedingungen des ländlichen Lebens im 20. Jahrhundert. Ich erläutere, wie man in einer bestimmten Region darüber „verhandelte", was Deutschsein bedeutete, wobei viele der im Folgenden beschriebenen Gespräche und Umstände beispielhaft für ganz Zentral- und Osteuropa und in manchen Fällen sogar für den gesamten Kontinent sind. Ein neuer, moderner, weltlicher, urbaner, einheitlicherer und zentralisierter Lebensstil breitete sich in fast allen Gegenden aus, wenngleich zeitversetzt und mehr oder weniger schnell. Es war eine neue Welt, eine, die neue Formen der Zugehörigkeit ermöglichte. Die folgenden Geschichten und Methoden, das Konzept der

8 Der beste Überblick (mit kartografischen Abbildungen) dieser Entwicklung findet sich in Paul Robert Magocsi: Historical Atlas of East Central Europe. Seattle 1993, S. 104–106.
9 Magocsi: Historical Atlas of East Central Europe, S. 93.

Zugehörigkeit am Beispiel der Ungarndeutschen zu begreifen, kann daher womöglich auch auf andere Gegenden und Situationen übertragen werden.

Anmerkungen zur Terminologie

Obgleich einige Wissenschaftler zwischen „Ungarn" als Gesamtheit der Bewohner dieses Landes und „Magyaren" als ethnischen Ungarn differenzieren, bezeichne ich alle Einwohner als Ungarn. Da die ungarische Sprache nicht zwischen diesen Gruppen unterscheidet, habe ich beschlossen, diese falsche Zuschreibung von außen nicht fortzuführen.[10]

Beziehe ich mich auf deutschsprachige Ungarn, bediene ich mich entweder der ursprünglichen Bezeichnung, die die von mir porträtierten Menschen zeitgenössisch verwendet haben, oder einer, die meines Erachtens im jeweiligen Kontext die geeignetste ist. Häufig tendiere ich zu dem Ausdruck „Schwaben", einer Bezeichnung, die sich vor allem auf die ländliche deutschsprachige Bevölkerung in Ungarn bezieht, ungeachtet der Tatsache, dass deren Vorfahren oftmals gar nicht aus Schwaben stammten, oder zu dem Begriff „Ungarndeutsche", der im 20. Jahrhundert wohl am gebräuchlichsten war. Manche Wissenschaftler haben darauf verwiesen, dass der Begriff „Ungarndeutsche" die Betonung auf das Deutschsein lege, während die ältere, nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung „Deutschungarn" das Ungarischsein akzentuiere.[11] Heutzutage hat „Ungarndeutsche" eine neutralere Bedeutung, bezieht sich das Wort doch auf die deutschsprachigen Ungarn, eine Interpretation, die ich ebenfalls bevorzuge. Die Bezeichnung „Deutsche" für diese Menschen zu verwenden wäre problematisch, weswegen ich sie zu vermeiden versuchte, bis auf wenige Ausnahmen, in denen dieser Begriff im jeweiligen Kontext angemessen ist. In den späteren Kapiteln taucht er dann häufiger auf. Die jeweiligen Unterschiede dieser Benennungen bilden den Kern der in diesem Buch erzählten Geschichte. Im 1. und 3. Kapitel erläutere ich, was sie im jeweiligen Kontext meinen. Der Quellentreue halber benutze ich mal den einen, mal den anderen Begriff. Wenn nötig mit der entsprechenden Erläuterung.

Im gesamten Buch findet sich auch immer wieder das Wort „Innerungarn", eine Bezeichnung, die mir bislang nur im Werk von C. A. Macartney begegnet ist; ich benutze es nur für das Gebiet, das nach dem Ersten Weltkrieg vom

10 Siehe z. B. C. A. Macartney: The Habsburg Empire, 1790–1918. London 1968, S. 114.

11 Ingomar Senz: Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik. München 1977, S. 1.

Königreich Ungarn übrigblieb.[12] C. A. Macartney bedient sich des Begriffs „Innerungarn", wenn er sich auf den Kern des Königreichs vor 1918 bezieht. Ich betrachte ihn als sinnvolle Alternative zu der gängigen Bezeichnung „Rumpfungarn". Ein weiterer geografischer Begriff, der den Lesern womöglich nicht vertraut ist, lautet „Schwäbische Türkei" (ung. „Sváb Törökország"), den Wissenschaftler häufig gebrauchen, die sich mit der Geschichte der Ungarndeutschen beschäftigen. Vereinfacht gesagt, bezieht er sich auf das südliche Gebiet Ungarns, insbesondere die Komitate Baranya, Tolna und Somogy.[13] Diese Gegend nahm deutschsprachige Immigranten (Schwaben) auf, nachdem im 17. Jahrhundert die vom Osmanischen Reich besetzten Gebiete rückerobert worden waren. Dort wohnte bis zum 20. Jahrhundert die Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung.

Die Begriffe „Volk", „Volksdeutsche" und „völkisch", die in den folgenden Kapiteln häufig vorkommen, wurden oft von den Wortführern der Ungarndeutschen und den Reichsdeutschen – den deutschen Bewohnern des Deutschen Reichs – benutzt. Ab den 1930er-Jahren trat in Deutschland das Wort „Volk" in verschiedenem Kontext auf, anstelle des Wortes Nation, das zu sehr mit dem Westen, vor allem Frankreich, assoziiert wurde – nicht selten auch in der Bedeutung von „Rasse".[14] Ägidius Faulstich, ein ungarndeutscher Wortführer, behauptete 1939, das „Volk" sei ein naturgegebenes und auf Blut und Sprache beruhendes Phänomen.[15] Volksdeutsch wird auf Englisch häufig mit „ethnic German" übersetzt, transportiert jedoch nicht die im deutschen Wort „Volkdeutscher" enthaltene Konnotation „Blut und Rasse".[16] Dieses Wort gebrauchten „Reichsdeutsche", wenn sie sich auf Angehörige des deutschen Volkes bezogen, die nicht deutsche Staatsbürger waren – meistens im Osten

12 Siehe z. B. Macartney: The Habsburg Empire, S. 114.

13 Ella Triebnigg-Pirkhert behauptet in einem Artikel, der 1925 im *Sonntagsblatt* erschien, dass der Begriff zum ersten Mal 1844, in Bezug auf das Komitat Baranya benutzt worden sei. In Wirklichkeit tauchte er bereits 1844 in einem Reisebericht des Schriftstellers Adolf Grünhold auf. Der Ausdruck „Türkei" (ung. Törökország) findet sich auch auf Karten von Südungarn des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Sonntagsblatt, 27.9.1925. Siehe auch Gerhard Seewann: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche: Interdisziplinäre Zugänge. Dresden 2004, S. 1–10, hier: S. 4.

14 Martin Broszat: Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus. In: Deutsche Rundschau 1 (1958), S. 53–68, hier: S. 58; Herbert Kraus: Das Recht der Minderheiten: Materialien zur Einführung in das Verständnis des modernen Minoritätenproblems. Berlin 1927, S. 67–69.

15 Thomas Spira: The German-Hungarian-Swabian Triangle. Boulder 1990, S. 178.

16 Doris L. Bergen: Tenuousness and Tenacity. The Volksdeutschen of Eastern Europe, World War II, and the Holocaust. In: K. O'Donnell, Renate Bridenthal, Nancy Reagin (Hgg.): The Heimat Abroad: The Boundaries of Germanness. Ann Arbor 2005, S. 267–286, hier: S. 267.

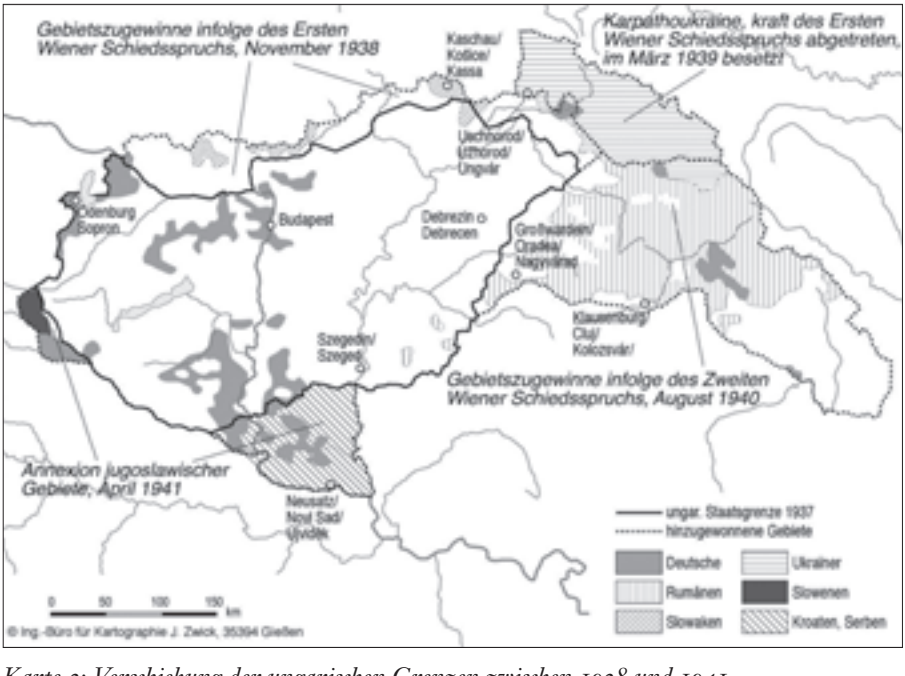
angesiedelte Deutsche.[17] Das Adjektiv „völkisch“ war bereits vor dem 20. Jahrhundert gebräuchlich und zwar im Kontext einer Bewegung, die ein auf Blut und Abstammung beruhendes Deutschtum propagierte, wobei die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, die Sprache, Erziehung und liberale Überzeugungen unterstrich, überlagert wurde.[18] Nach 1933 wurde „völkisch“ zu einem Synonym von „nationalsozialistisch“, bezog sich also in manchen Kontexten auf die Beziehung zur nationalsozialistischen Weltanschauung.[19] „Volk“, „Volksdeutsch“ und „völkisch“ sind Schlüsselbegriffe in diesem Buch. Da die Art und Weise ihres Gebrauchs und ihres Verständnisses fluid waren, beziehen sie sich selbstverständlich nicht auf den essentiellen Charakter von Individuen und Gruppen – was die ursprüngliche Absicht dieser Bezeichnungen war –, sondern auf den Versuch, Individuen und Gruppen eine Bedeutung zu verleihen.

Karten

Karte 1: Deutschsprachige Gebiete in Ungarn im 19. Jahrhundert

17 Dieter Gosewinkel: Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 2001, S. 367.
18 Cohen: Politics of Ethnic Survival, S. 114f.
19 Broszat: Die völkische Ideologie, S. 56.

Karte 2: Orte mit deutschsprachiger Bevölkerung in Ungarn nach dem Ersten Weltkrieg



Karte 3: Verschiebung der ungarischen Grenzen zwischen 1938 und 1941

Karte 4: Die Schwäbische Türkei

Karte 5: Das heutige Ungarn, mit den einzelnen Komitaten

Einleitung

József Kakas, einer der Gastgeber des Autors in Átány, berichtete, er habe sich als Schuljunge an den Sommerabenden oft mit seinen Freunden im Dorf herumgetrieben. Häufig gingen sie in die Kirche und tauschten vermeintliche Tatsachen aus: Ungarn befindet sich im Zentrum der Welt, Átány im Zentrum Ungarns und die Kirche im Zentrum des Dorfs. Also befinden wir uns im Zentrum der Welt. Sie beobachteten, dass der Himmel über der Kirche von Átány am Höchsten war und ringsherum in einem großen Bogen abfiel. Also muss dies tatsächlich der Mittelpunkt der Welt sein!, dachten sie.

Edit Fél, *Proper peasants* (1969)

In ganz Europa muß in absehbarer Zeit das vielgebrauchte Wort „Minderheitenpolitik" endlich Fleisch werden. In Ungarn befinden wir uns auf dem Wege, diesem Worte Inhalt zu geben.

Jakob Bleyer, *Neues Wiener Journal*, 5. Januar 1920

Im Winter 2006 besuchte ich zum ersten Mal das südungarische Dorf Máriakéménd. Frühere Gemeindeangehörige, die inzwischen in Deutschland lebten, hatten es mir als Reiseziel empfohlen und den Kontakt zu zwei Männern hergestellt, die mir von den Lebensverhältnissen der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg erzählen konnten. Vor 1945 war das Dorf deutsch, das heißt „schwäbisch" gewesen. An einem kalten Morgen im März kam ich in der Fünfhundert-Seelen-Gemeinde an. Ádám Rogner und József Schleicher warteten bereits auf dem Rathaus auf mich. Sie konnten es kaum erwarten, mit mir zu reden. Vielleicht faszinierte sie der Gedanke, dass sich jemand aus den entfernten Vereinigten Staaten für ihre Vergangenheit interessierte, oder sie erzählten einfach immer wieder gern ihre Geschichten, was vermutlich am Ehesten zutraf.

Unser Treffen fand in einem Besprechungsraum neben dem Bürgermeisterbüro statt, wo wir uns, umgeben von zahlreichen leeren Stühlen, an einen riesigen, rechteckigen Tisch setzten. Ádám und József nahmen ungefähr in der Mitte der einen langen Seite Platz und ich ihnen gegenüber. Beide hatten sich fein gemacht: József trug eine bunte Strickweste und Ádám einen grauschwarz gemusterten Pullover. Beide waren damals Anfang siebzig, sehr rüstig für ihr Alter und geradezu sprühend vor Energie.

Ich hatte mir etliche Fragen zum Dorfleben und der deutschen Lebenskultur in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zurechtgelegt: Was verstanden die ländlichen deutschsprachigen Menschen unter Deutschsein im Vergleich zu ihren Deutsch sprechenden und nicht Deutsch sprechenden Nachbarn, sowohl in Bezug auf ihr Verhältnis zu Deutschland als auch zum ungarischen Staat? Was bedeutete das Deutschsein in Ungarn zu verschiedenen Zeiten? Ich wollte wissen, wie die Landbewohner im frühen 20. Jahrhundert in Zentraleuropa ihre ethnische Identität lebten. Doch unverzüglich befanden wir uns mitten in einer zwanglosen Konversation und sprangen von einem Thema zum anderen. Ádám zum Beispiel beschrieb seine Reise in ein Aufnahmelager in der Nähe Dresdens, nachdem er und seine Familie aus dem einzigen Grund, dass sie Deutsche waren, aus Ungarn vertrieben worden waren. József wiederum erzählte mir, dass seine Mutter im Dezember 1944 als Zwangsarbeiterin in die Sowjetunion verschleppt worden war, sich dort bei einem Sturz von einem Lastwagen die Schulter verletzt hatte und schließlich wieder nach Ungarn zurückgebracht wurde. Bei ihrer Heimkehr 1949 musste sie feststellen, dass sie nun die Einzige ihrer Familie in ihrem Dorf war – alle anderen waren vertrieben worden. Immer wieder musste ich mich der Chronologie wegen nach dem Datum erkundigen, da József und Ádám in einem fort erzählten, ohne sich auf eine bestimmte Zeit oder ein Ereignis der Zeitgeschichte als Orientierungshilfe zu beziehen. Beide bemühten sich zwar, Hochdeutsch zu sprechen, doch mischten sich unweigerlich immer wieder Einsprengsel ihres Dialekts in ihre Berichte.

Durch den bisweilen chaotisch anmutenden Dialog zog sich ein Thema wie ein roter Faden: die Geschehnisse in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Natürlich waren das die Geschichten, die die meisten Menschen hören wollten und die sich auch am stärksten auf Ádáms und Józsefs späteres Leben ausgewirkt hatten. Während in den Jahren 1944 bis 1945 zahlreiche deutschsprachige und auch andere Ungarn vor der nahenden Sowjetarmee in Richtung Westen flohen, hatten Ádáms und Józsefs Mütter und Großmütter – ihre Väter waren im Krieg – beschlossen, in ihren Häusern wohnen zu bleiben. Nachdem sie allerdings zwei Jahre im neuen Ungarn gelebt hatten, wurden die meisten Einwohner von Máriakéménd und fast die Hälfte der deutschsprachigen Ungarn ins von den Siegermächten besetzte Deutschland vertrieben. Sowohl Ádáms als auch Józsefs Familien fanden sich in der Sowjetischen Besatzungszone wieder. Doch anders als die meisten Vertriebenen kehrten ihre Familien unbemerkt und unerlaubter Weise wieder nach Ungarn zurück, indem sie zu Fuß Grenzen überquerten und so gut wie möglich versuchten, Polizisten und Soldaten aus dem Weg zu gehen. József, seine Großmutter und seine Schwester wurden bei

Abbildung 3: Junge Männer und Frauen beim Tanz in Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

ihrem ersten Versuch erwischt, für vier Wochen ins Gefängnis gesteckt. Ihr Haftort an der Andrássy út 60, der Sitz der ungarischen Geheimpolizei in Budapest, wurde unlängst in eine Gedenkstätte, das „Haus des Terrors", umgewandelt. Anschließend brachte man sie zur ungarisch-österreichischen Grenze zurück. Bei ihrem zweiten Versuch gelangten sie erfolgreich in ihr Heimatdorf Máriakéménd zurück.

Bei ihren Erzählungen hielten sich die beiden Männer strikt an die Fakten – wann sie vertrieben wurden und wie sie es schafften, zurückzukehren –, aber es gelang mir auch, ihnen einige weitere Aspekte zu entlocken. Zum Beispiel ermunterte ich sie, mir ein wenig von ihrem Dorfleben in „der friedlicheren und einfacheren Zeit" vor dem Krieg zu erzählen, das in ihren Augen zu hundert Prozent deutsch war – ohne zu viel darüber nachzudenken, was „deutsch" damals oder auch heute bedeutete. Ádám erinnerte sich an den ermüdenden Kampf seiner Familie, genügend Geld zu sparen, um ihr ursprüngliches Haus zurückzukaufen – aus der Slowakei vertriebene Ungarn waren in die Häuser einquartiert worden, die den Deutschen gehört hatten. Unterdessen schwang bei unserer Unterhaltung stets die unausgesprochene Frage mit, welche Rolle das Dorf Máriakéménd – stellvertretend

für zahlreiche andere „schwäbische“ Dörfer in Ungarn wie auch in vielen anderen ländlichen Gemeinden in Zentral- und Osteuropa – im Leben seiner Bewohner gespielt hatte. Offenbar eine so wichtige, dass Ádám und József sogar unter Einsatz ihres Lebens versucht hatten, an den Ort zurückzukehren, wo sich ihre Vorfahren vor fast 300 Jahren niedergelassen hatten, und ungeachtet der Tatsache, dass sie als „Deutsche“ von einem „nichtdeutschen Staat“ vertrieben worden waren.

Als sie in den späten 1940er-Jahren wieder in ihrem Heimatdorf wohnten, war ihr Deutschsein beinahe zu einer Privatsache geworden. Sich öffentlich als Deutscher zu bezeichnen, war tabu, und die Zugehörigkeit zu einer „imagined community“ von Deutschen war in Misskredit geraten, insbesondere für eine Minderheit, die sich plötzlich in einer der neu gegründeten sozialistischen Volksrepubliken im östlichen Europa wiederfand. Wie und in welchem Ausmaß wirkte sich diese Situation auf das Leben der deutschsprachigen Bevölkerung in Ungarn aus? Und wie waren sie an diesem Punkt angelangt? Wenn sie sich selbst und andere als Deutsche betrachteten, was bedeutete (und bedeutet) das für sie? Hat sich das Verständnis ihres Deutschseins seit dem 19. Jahrhundert bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert grundlegend verändert – in einem Jahrhundert, in dem überall homogenisierte, standardisierte, urbanisierte und säkulare Nationalstaaten entstanden waren? Ich suchte nach einer Antwort auf die Frage, was es für die ländliche deutschsprachige Bevölkerung in Ungarn hieß, deutsch zu sein – um eine Fallstudie darüber zu erstellen, wie ethnische und nationale Kategorien ihre Bedeutung erlangten und sich diese wieder veränderte. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis meiner Recherchen.

Ungarndeutsche

Historiker betten die Geschichte der deutschen Minderheit Ungarns häufig in die nationale Geschichte Deutschlands ein.[20] Ungarn mit deutscher Muttersprache werden somit als Teil einer größer gefassten deutschen Entität betrachtet, mit klarem ethnischem Bezug zu ihrem „Mutterland“. Allzu oft werden deutschsprachige Ungarn wie alle deutsche Minderheiten im Ausland im Kontext des 20. Jahrhunderts entweder als Faschisten („Hitlers fünfte Kolonne“) beschrieben, die daher zurecht aus Ungarn und den nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen Staaten Osteuropas vertrieben worden seien, oder als Bauernopfer, die lokale Beamte und die Siegermächte unfair

20 Ingomar Senz: Die Donauschwaben. München 1994.

behandelt hätten.[21] Diese extremen Positionen sind nicht zuletzt Deutschlands Rolle im Krieg und dem Leiden der Deutschen nach dem Krieg und den daraus resultierenden moralischen und ethnischen Fragen geschuldet, sodass die Geschichte dieser Minderheit für die ernsthafte Wissenschaft zu einem heiklen Thema wurde.[22]

Wenn in der nationalen Geschichtsschreibung Ungarns oder generell der europäischen Geschichte von Ungarndeutschen die Rede ist, werden sie häufig als eine von mehreren klar umrissenen Gruppen dargestellt, die man in diesem Kontext meist als Nationalitäten bezeichnet.[23] Die Geschichte einer Nationalität ist einerseits eine Geschichte des Wettbewerbs: des Kampfes um Selbstbefreiung von einer anderen Nationalität oder deren Vorherrschaft, mit dem Ziel, die Freiheit zu erlangen, zum Beispiel als Deutsche zu leben. Andererseits zeichnen Zeitzeugen wie der Komponist Béla Bartók ein friedliches Bild der Koexistenz der verschiedenen Nationalitäten:

> Bei den Bauern gibt es keine Spur von grimmigem Haß gegen andere Völker und hat es nie gegeben. Sie leben friedlich nebeneinander, jeder spricht seine Sprache, hält sich an seine eigenen Gebräuche und findet es ganz natürlich, daß sein anderssprachiger Nachbar das gleiche tut.[24]

Beide Sichtweisen beruhen jedoch auf der nationalistischen Annahme, dass „Deutsche" und ähnliche Gruppen sozial homogen, territorial gebunden und klar von anderen Gruppen abgrenzbar seien. Daher erweist sich keine dieser beiden Sichtweisen als hilfreich, wenn man verstehen will, wie die Menschen ihre Zugehörigkeit zu einem Gebilde begriffen, das sich als soziales Konstrukt auffassen lässt.

Die traditionelle Geschichtsschreibung Zentraleuropas seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert beruht auch auf der Vorstellung, dass dies eine von divergierenden und miteinander im Wettbewerb stehenden ethnischen Gruppen bewohnte Region sei: Die Habsburger Monarchie war ein multinationaler

---

21 Alfred-Maurice de Zayas: A Terrible Revenge. The Ethnic Cleansing of the East European Germans, 1944–1950. New York 1993.

22 Zum Thema „das Leiden der Deutschen" siehe Bill Niven: Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany. Basingstoke 2006; Karina Berger: Heimat, Loss, and Identity: Flight and Expulsion in German Literature from the 1950s to the Present. Oxford 2015.

23 Siehe z. B. László Kontler: A History of Hungary. Millennium in Central Europe. Hampshire 2002; Ignác Romsics: Magyarország története a XX. században [Ungarns Geschichte im 20. Jahrhundert]. Budapest 2005; John Merriman: A History of Modern Europe. From the Renaissance to the Present. 3. Auflage. New York 2009.

24 Béla Bartók: Volksliedforschung in Osteuropa (1943). In: ders.: Musiksprachen. Aufsätze und Vorträge. Leipzig 1972, S. 129f., hier: S. 129.

Staat – ein Völkermosaik oder ein Kerker verschiedener Völker, je nach Blickwinkel –, und der Erste Weltkrieg sei der letzte daraus resultierende Konflikt zwischen diesen Völkern gewesen. Lange galt in der Geschichtsschreibung die Auffassung, die Zerschlagung der Monarchie sei das konsequente Schicksal eines archaischen, multinationalen Staates.[25]

Die neuere Forschung stellt diese Deutung in Frage; so beschreiben jüngere Veröffentlichungen eine verbreitete nationale Indifferenz in dieser Region. Unter anderem haben Pieter M. Judson, Tara Zahra und Jeremy King überzeugend dargelegt, dass es in der Geschichte Zentral- und Ostmitteleuropas nicht nur um die Entwicklung eines Nationalbewusstseins oder unvermeidbare Kämpfe zwischen Nationen und Nationalitäten ging.[26]

Tatsächlich ging es auch um etwas nicht Dokumentiertes: „nationale Indifferenz" – die häufig verbunden mit Zweisprachigkeit und mit Metaphern wie „nationale Zwitter", „Seitenwechsler" und „Amphibien" belegt wird.[27] Zahras Untersuchung zur Geschichte des nationalistischen Aktivismus in Bezug auf Kinder, zeigt, dass bei den „nationalistischen Auseinandersetzungen um böhmische Kinder im Grunde nicht Tschechen gegen Deutsche in einer Welt nationaler Polarisation gegeneinander aufgehetzt wurden", sondern „es um die Frage ging, wer tschechisch und wer deutsch war in einer Welt nationaler Zweideutigkeit."[28] Zahra und andere haben die Geschichtsschreibung verändert: Sie vertreten die Ansicht, dass in einer Welt miteinander ringender nationalistischer Bewegungen und sich bildender Nationalstaaten anstelle von nationaler Abgrenzung und Konflikten die Gleichgültigkeit gegenüber nationaler Zugehörigkeit „eine neue Form der agency für die Bürger darstellt."[29]

25 A. J. P. Taylor: The Habsburg Monarchy 1809–1918. New York 1948. Mehr zu dieser Art von Geschichtsschreibung siehe Gary Cohen: Nationalist Politics and the Dynamics of State and Civil Society in the Habsburg Monarchy, 1867–1914. In: Central European History 40 (2007), S. 241–278.

26 Pieter M. Judson: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge MA 2006; Tara Zahra: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948. Ithaca 2008; Jeremy King: Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848–1948. Princeton 2002; Cohen: Politics of Ethnic Survival; Chad Bryant: Prague in Black. Nazi Rule and Czech Nationalism. Cambridge MA 2007; Eagle Glassheim: Noble Nationalists. The Transformation of the Bohemian Aristocracy. Cambridge MA 2005; Timothy Snyder: The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1999. New Haven 2003; James Bjork: Neither German nor Pole. Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland. Ann Arbor 2008.

27 Judson: Guardians of the Nation, S. 255; Bryant: Prague in Black, S. 3.

28 Zahra: Kidnapped Souls, S. 4.

29 Pieter M. Judson, Tara Zahra: Introduction. Sites of Indifference to Nationhood. In: Austrian History Yearbook 43 (2012), S. 21–27, hier: S. 27.

Identitätsformen werden nicht nur von oben nach unten definiert, sondern ebenso von unten nach oben. Ungeachtet der Kritik an dem neuen Denkansatz, der die Gleichgültigkeit gegenüber nationaler Zugehörigkeit in den Fokus nimmt – weil dies suggeriere, es gebe nur zwei Formen der Identifikation, entweder „national" oder „nicht national" – , fordert er die Wissenschaftler heraus, in Bezug auf Ethnizität, Nationalismus und Identität neue, innovative Denkrichtungen einzuschlagen.[30]

Das Deutschsein von ländliches Deutsch sprechenden Ungarn im 20. Jahrhundert war jedoch von Aspekten gekennzeichnet, die jenseits der Dichotomie von „national eingestellt" oder „gleichgültig gegenüber der nationalen Zugehörigkeit" liegen. Ich behaupte, dass die deutschsprachigen Ungarn, genau wie viele deutschsprachige Bewohner Zentral- und Osteuropas, ihre Identität auch schon vor dem 20. Jahrhundert als „deutsch" ansahen. Die genaue Bedeutung dessen variierte je nach Zeit und Blickwinkel; nicht immer war es gleichbedeutend mit einer „nationalen" Identität. Nicht *nationale* und *nicht-nationale* Identitätsformen standen im Widerstreit, sondern es wurde darum gerungen, was Kategorien wie „deutsch" genau meinten. In diesem Buch geht es nicht nur um die Kategorien an sich, sondern auch um einen kognitiven Prozess: Wie haben die Bewohner ländlicher Gebiete der Bedeutung dieser Kategorien verstanden?

Als ich mich diesem Thema zuzuwenden begann, borgte ich mir zunächst das auf Hans Kohn zurückgehende Modell, mit dem Wissenschaftler zwischen verschiedenen Varianten nationaler Identitäten in West- und Osteuropa unterschieden haben. Demnach seien sie in den östlicheren Gebieten nur ethnisch begründet, ohne die im Westen anzutreffenden Schattierungen von ziviler Loyalität.[31] Doch was ich entdeckte, vermag ich nicht unter dem Begriff duale Identität (oder duale Loyalität) einzuordnen, wie gut sich das auch anhören mag, denn das hieße, die Tatsache übermäßig zu vereinfachen, dass bei allen individuellen Identitäten verschiedene und sich teils überlappende Kategorien zum Tragen kommen. Die jüngeren Studien zur

30 Zur Kritik an der eingeschränkten Betrachtungsweise siehe Laurence Cole: Differentiation or Indifference? Changing Perspectives on National Identification in the Austrian Half of the Habsburg Monarchy. In: Maarten Van Ginderachter, Marnix Beyen (Hgg.): Nationhood from Below. Europe in the Long Nineteenth Century. New York 2012, S. 98–114, hier: S. 107.

31 Eine klassische Sichtweise auf zivile und ethnische Identität findet sich bei Hans Kohn: Idea of Nationalism. A Study in Its Origins and Background. New York 1944, ebenso wie in Anthony D. Smith: The Ethnic Origins of Nations. Oxford 1986, S. 149. Eine etwas jüngere Untersuchung dieser Dichotomie stammt von Rogers Brubaker: Ethnicity without Groups. Cambridge MA 2004, S. 5, S.133–141.

Hybridität, insbesondere aktuelle Untersuchungen zu Grenzgebieten erschienen mir da schon brauchbarer.[32] Ein möglicher Denkansatz lautete, dass Ungarndeutsche eine hybride Identität besäßen, in der Elemente des Ungarischseins mit denen des Deutschseins verschmolzen sind. Doch damit würden wir implizieren, dass es „reine" Komponenten ethnischer oder nationaler Identitäten gibt, die, miteinander vermischt, die neue Form einer hybriden Identität bilden – „der Mythos reiner Ganzheiten, die, wenn miteinander gekreuzt, eine Mischung ergeben", wie Pamela Ballinger es in ihrer Kritik des Konzepts von Hybridität treffend formuliert.[33] Das Hybridmodell erweist sich als hilfreich, um zu verstehen, warum Menschen bestimmte Entscheidungen fällen, erklärt aber nicht angemessen das breite Spektrum komplexen Verhaltens, dem ich begegnet bin.

Gustav Gratz, ein ungarndeutscher Politiker und Diplomat, formulierte das gleiche Problem bereits 1938, wenngleich er den Begriff „Hybridität" nicht gebrauchte. Denjenigen, die die Ungarndeutschen als Menschen mit zwei Seelen bezeichnete, erwiderte Gratz:

> Außerhalb unserer Grenzen kann man es sich oft nicht erklären, wie es möglich ist, daß der ungarländische Deutsche seine Treue zu seinem Volk und seine Treue zu seinem Vaterlande so vollständig zu vereinbaren weiß, daß die beiden von ihm so tief empfundenen Pflichten niemals in Widerstreit miteinander geraten. Diejenigen, die in einer Umgebung leben, in welcher die Begriffe staatlicher und völkischer Zugehörigkeit übereinstimmen, empfinden das als eine Zwiespältigkeit und bezeichnen daher das ungarländische Deutschtum ironisch als ein „Volk mit zwei Seelen". Niemand soll sich dadurch in seiner volks- und staatstreuen Haltung, die Jahrhunderte alten Überlieferungen des ungarländischen Deutschtums entspricht, beirren lassen. So wie es nicht unmöglich ist, seinen Vater und seine Mutter in gleicher Weise zu lieben und es als Herzensbedürfnis zu empfinden, beiden gegenüber seine

32 Mehr zur „Hybridität" siehe Pamela Ballinger: History in Exile: Memory and Identity at the Borders of the Balkans. Princeton 2002; Scott Spector: Hybridity and the Habsburg Jews. In: Spaces of Identity 6 (2006) H. 1, S. 45–54. Das Konzept „Grenzgebiete" ist auch bei europäischen und amerikanischen Historikern recht populär geworden. Siehe z. B. Judson: Guardians of the Nation; Katherine Benton-Cohen: Borderline Americans. Racial Division and Labor War in the Arizona Borderlands. Cambridge 2009; Omer Bartov, Eric D. Weitz: Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands. Bloomington 2013. Zum Konzept eines dreiteiligen Identitätsmodells siehe Marsha L. Rozenblit: Reconstructing National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I. Oxford 2001. Eine ältere Erörterung dazu siehe Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt 1978.

33 Pamela Ballinger: History in Exile, S. 248. Siehe auch Zahra: Kidnapped Souls, S. 7f.; Spector: Hybridity and the Habsburg Jews.

> Pflicht loyal zu erfüllen, ebenso ist es auch nicht nur möglich, sondern sogar eine Pflicht, seinem Volk und seinem Vaterlande in gleichem Maße treu und anhänglich zu sein. […] Je weniger man aber im Ausland diese Verhältnisse und den sich aus ihnen ergebenden Seelenzustand des ungarländischen Deutschtums begreift, um so mehr hat dieses das Recht, zu verlangen, daß man ihm für seine besondere Einstellung zur Frage des Verhältnisses zwischen Volk und Staat keine Vorwürfe mache und es ihm überlasse, den richtigen Weg zu finden, der sich aus seiner besonderen Lage und besonderen Auffassung ergibt.[34]

Die deutschsprachigen Ungarn waren Gratz zufolge keine Menschen mit gespaltenem Denken, vielmehr lebten sie in einer harmonischen Loyalität sowohl zum deutschen „Volk" (in der Bedeutung ihres Mutterlands) als auch ihrem ungarischen Vaterland. Gratz hatte im Gegensatz zu zeitgenössischen nationalistischen Denkern und auch heutigen Wissenschaftlern begriffen, dass sich die Ungarndeutschen nicht in die eng gefassten Kategorien von entweder „deutsch" oder „ungarisch" einordnen ließen. Sie waren eine eigenständige Gruppe; ihr nationales Denken war keineswegs gespalten. Aber auch diese differenziertere Betrachtung ihrer Welt ignoriert die Tatsache, dass die Ungarndeutschen, wie alle anderen Gruppen, die nach den gleichen Kriterien definiert werden können, keine wirkliche Gruppe darstellen, sondern bildlich gesprochen Arenen, in denen verschiedene Interessen miteinander konkurrieren und wo unentwegt über die Bedeutung von Kategorien wie „deutsch" verhandelt wird. Während ich die Beziehungen zwischen den verschiedenen ungarischen Wahlkreisen zu ergründen versuchte, die um die Deutungshoheit von Kategorien wie „deutsch" wetteiferten, orientierte ich mich bei einem Großteil meinen Nachforschungen zur Frage der Nationalität an Rogers Brubakers „triadischem Nexus". Dieser Nexus, der den „nationalisierenden" Staat, das „Mutterland" und die nationale Minderheit in ein Wettbewerbsfeld stellt, war ein nützliches Instrument, während ich darüber nachdachte, wie ich die verschiedenen Beteiligten am Verhandlungsprozess darstellten sollte, aber schon bald stellte sich heraus, dass der triadische Nexus die Menschen ausklammert – die Individuen –, die sich, in diesem besonderen Fall, entweder selbst als „Deutsche" definierten oder von anderen als solche definiert wurden. Brubakers „nationale Minderheit" meint nicht so sehr die Menschen, vor allem die ländlichen Bewohner, die Gegenstand meiner Nachforschungen sind, als vielmehr ein abstraktes Konzept. Je tiefer ich in die Materie ein-

34 Gustav Gratz: Deutschungarische Probleme. In: Neues Sonntagsblatt. [Budapest] 1938, S. 9f.

tauchte, desto mehr wurde mir klar, dass weitere Akteure dieses Aushandlungsprozesses berücksichtigt werden müssen.

Ich gelangte zu dem Schluss, dass die deutschen Muttersprachler in Ungarn, ähnlich wie alle Völker in Zentral- und Osteuropa, damit rangen – wenngleich nicht immer bewusst –, die Komponenten zu verstehen, die sie als Deutsche (und auch als Ungarn oder Bauern zum Beispiel) definierten, und sich bemühten, aktiv an diesem Definierungsprozess teilzuhaben. Sie beteiligten sich sowohl aktiv als auch passiv daran, ihrer Identität Bedeutung zu verleihen. Der Fokus sollte daher nicht auf Nationalitätskonflikten (oder friedlicher Koexistenz) zwischen Völkern – beziehungsweise auf nationaler Abgrenzung oder nationaler Indifferenz liegen –, als vielmehr auf dem Prozess, bei dem den verschiedenen Kategorien Bedeutung verliehen wird. Diese Betrachtungsweise fördert die Handlungsbefähigung zutage, die jeder Mensch hatte oder hat, um seine Identität und sein Zugehörigkeitsgefühl zu begreifen und zu definieren. Wenn man die „Deutschen" nicht als wirkliche Gruppe betrachtet – und stattdessen „deutsch" als Gruppe hinterfragt –, wird offensichtlich, dass „Deutschsein" für die Menschen vielerlei verschiedene Bedeutungen hatte. Diese Erkenntnis ist wesentlich, will man erklären, wie sich die Bedeutung dieses Begriffs über das ereignisreiche 20. Jahrhundert hinweg veränderte. Um mit Prasenjit Duara zu sprechen, wird das Selbst „weder ursprünglich noch monolithisch gebildet, sondern innerhalb eines Netzwerks aus sich verändernden und häufig miteinander in Konflikt stehenden Ausprägungen."[35]

Kategorien

Auch wenn die Protagonisten dieses Buchs eine halbe Million deutschsprachige Menschen Innerungarns vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis ins späte 20. Jahrhundert sind, betrifft das zugrundeliegende Thema alle Menschen unserer modernen Welt: der Akt der Kategorisierung und der Prozess der Aneignung einer Identität. Ich gehe von der Prämisse aus, dass Nationen, Minderheiten und alle anderen ähnliche Gruppen nicht a priori, in einem organischen Sinn „real" sind, sondern nur in der gesellschaftlichen Praxis als Gruppe funktionieren. Sie sind Variablen, keine Konstanten. Es sind die Nationalisten und jene, die ihnen auf den Leim gehen, die diese Gruppen als homogen und äußerlich begrenzt behandeln und solche Einheiten als

35 Prasenjit Duara: Rescuing History from the Nation. Questioning Narratives of Modern China. Chicago 1995, S. 7.

geschichtliche Hauptakteure darstellen. In den folgenden Kapiteln betrachte ich Gruppen nicht als Gegenstände in der Welt, sondern als Sichtweisen auf die Welt.[36] Zwar erzähle ich die Geschichte der Ungarndeutschen, schildere aber im Grunde das Ringen darum, dem „Deutschsein" eine Bedeutung zu verleihen. Wissenschaftler wie Laien benutzen Kategorien, um Identitäten zu definieren, weil Kategorien gesellschaftlichen Vorstellungen eine Struktur verleihen. George Lakoff zufolge könnten wir „ohne die Fähigkeit zu kategorisieren überhaupt nicht funktionieren, weder in der physischen Welt noch in unserem sozialen und intellektuellen Leben."[37] Aber jede Kategorie ist durchdrungen von verschiedenen Bedeutungen. Brubaker verficht die Ansicht, dass wir uns häufig auf offizielle beziehungsweise „von oben nach unten ausgehende" Kategorisierungen verlassen, die jedoch nur selten dem Verständnis von ganz normalen Menschen entsprechen:

> Untersuchungen zu offiziellen Kategorisierungspraktiken legen häufig dar oder implizieren, dass die Art und Weise, wie Staaten und andere Organisationen ihre Staatsangehörigen, Bürger und Kunden zählen, klassifizieren und identifizieren, tief reichende Konsequenzen für die von ihnen Klassifizierten haben. Dies trifft zweifelsohne häufig zu, aber nur selten wird die Beziehung zwischen offiziellen Kategorien und dem Selbstverständnis der Menschen detailliert erörtert. Und die Literatur zur Klassifizierung und Kategorisierung im Alltagsleben zeigt, dass die Kategorien, die normale Menschen in Alltagsinteraktionen benutzen, häufig erheblich von den offiziellen Kategorien abweichen. Die Kategorisierten sind ihrerseits chronische Kategorisierer; die Kategorien, die sie anwenden, um sich und andere greifbar zu machen, müssen nicht zwingend mit denen übereinstimmen, die Staaten, gleich wie mächtig sie sein mögen, aufgestellt haben.[38]

Um zu verstehen, wie die offiziellen und im Alltag gebräuchlichen Kategorisierungen ineinandergreifen und wie die Individuen Kategorisierungen vornehmen, müssen wir den Aushandlungsprozess entschlüsseln, der auf der Alltagsebene unter der deutschsprachigen Landbevölkerung und zwischen ihnen und offizielleren Interessensgruppen in Bezug auf die Bedeutung von Kategorien stattfand und wie diese Aushandlungen den Individuen Identität verliehen.

---

36 Brubaker: Ethnicity without Groups, S. 65.

37 George Lakoff: Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago 1987, S. 5f. Eine sehr frühe philosophische Erörterung zu diesem Thema siehe Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. Hg. von Wilhelm Weischedel. Werkausgabe. Band III. Berlin 1995.

38 Brubaker: Ethnicity without Groups, S. 68.

Das Konzept der fassbaren Zugehörigkeit

Die geschichtliche Erzählung dieses Buchs beginnt 1867 mit dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich, mit dem das Kaisertum Österreich in die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt wurde, und endet 1993 mit der Verabschiedung des ersten Minderheitengesetzes durch das Parlament des demokratischen Ungarn. Indem ich das ganze ereignisreiche 20. Jahrhundert der zentraleuropäischen Geschichte in den Blick nehme – ein Jahrhundert, das häufig mit dem Zweiten Weltkrieg assoziiert wird –, vermag ich aufzuzeigen, wie sich die Bedeutung des Deutschtseins in Ungarn mit der Zeit verschoben hat. Die deutschsprachigen Ungarn mögen sich seit jeher selbst als Deutsche bezeichnet haben, aber die Bedeutung dieses Begriffs wurde immer wieder neu ausgehandelt.

Dabei gehe ich nicht von der üblichen Frage aus, wann die Nation gebildet oder eine Vorstellung davon entworfen wurde, sondern will stattdessen wissen, was es bedeutete, „deutsch" zu sein. Hieß deutsch zu sein, einer Nation, einem Volk anzugehören, einer Minderheit, einer Familie oder einem Dorf? Die Abwandlung der Frage ermöglichte mir, mich mit den Landbewohnern, den deutschsprachigen Einwohnern Ungarns, und der Selbstwahrnehmung ihrer deutschen Identität zu befassen und zu entschlüsseln, wie sie diese begriffen – ob sie sich als Deutsche oder als etwas anderes betrachteten. Was stellten und stellen diese Kategorien dar?

Dieses Buch beschreibt also nicht, wie „Bauern zu Deutschen" wurden – eine lineare Entwicklung, im Zuge derer vormoderne Völker national oder aus frühen Formen der Identität rassistische Formen wurden.[39] Auf den ersten Blick könnte die Geschichte als Metamorphose der deutschsprachigen Ungarn in „Volksdeutsche" beschrieben werden, aber das, was stattfand, war keine Verwandlung; es ging nicht darum, ein Nationalbewusstsein zu erlangen. Über die verschiedenen Vorstellungen in Bezug auf Zugehörigkeit wurde ständig verhandelt. Ein veränderter Kontext hätte sich vielleicht auf die Voraussetzungen dieses Prozesses auswirken können, aber während sich einige Menschen dadurch ermutigt fühlten, ihr Verständnis davon, in gewissem Sinn deutsch zu sein, neu zu definieren, fühlen sich andere bemüßigt, eine andere Definition zu verteidigen. Dieses Ringen darum, was Deutschsein genau bedeutete, zieht sich wie ein roter Faden durch die in den folgenden Kapiteln erzählte Geschichte.

39 Auf dem Gebiet der zentralosteuropäischen Forschung wurden seit den 1980er-Jahren große Anstrengungen unternommen, die herkömmliche Geschichtsschreibung zu modifizieren. Siehe Cole: Differentiation or Indifference?

Die Hauptthese dieses Buchs ist, dass die Mehrheit der Ungarndeutschen ein lokales, fassbares („tangible") Verständnis ihres Deutschseins hatte – und es sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein bewahrt hat –, obgleich sie es mit zahlreichen alternativen Vorstellungen zu tun hatte, die ihr abstraktere Formen des Deutschseins aufzeigte. Andere Wissenschaftler haben bereits lokale und regionale Identitäten in Zentraleuropa untersucht, die häufig im Gegensatz zu nationaleren Ausprägungen standen.[40] Doch diese lokale Identität bildete, jedenfalls bei den Ungarndeutschen, keinen Widerspruch zu ihrer deutschen Identität, ganz im Gegenteil, sie war deutsch. „Deutsch zu sein" meint in diesem Fall eine Zugehörigkeit (a „mental construct"), die fassbar war durch Dinge, Aktivitäten und alle Formen sinnlicher Wahrnehmung – etwa durch Sehen, Hören, Riechen und Berühren. Diese Art der Identität sollte man sich jedoch nicht realer vorstellen als abstrakte Konzepte nationaler Zugehörigkeit, die auf Ansichten großer Gruppen von Individuen und einem großen Land beruhen, das man nicht selbst erkunden kann. Gemeint ist trotz allem ein Produkt des menschlichen Bewusstseins, das eng mit der unmittelbaren Lebenswelt verbunden ist.[41]

Fassbare Zugehörigkeit impliziert auch, dass das Denken um ein „Zentrum", eine vertikale oder hierarchische Organisation der Welt, kreist, im Gegensatz zu den Grenzen, einem horizontalen Organisationsschema.[42] Wenn Menschen davon ausgehen, dass sie aus einem Zentrum „hinausschauen", handelt es sich häufig um Abhängige lokaler Grundbesitzer, Dorfbewohner, Bewohner bestimmter Gemeinden oder auch eines bestimmten Hauses.[43] Ihre Identität

40 Laurence Cole (Hg.): Different Paths to the Nation. Regional and National Identities in Central Europe and Italy, 1830–1870. New York 2007; Philipp Ther, Holm Sundhaussen (Hgg.): Regionale Bewegungen und Regionalismus in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte der 19. Jahrhunderts. Marburg 2003; David Blackbourn, James Retallack (Hgg.): Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1890–1930. Toronto 2007; Peter Haslinger, Joachim von Puttkamer (Hgg.): Staat, Loyalität und Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1918–1941. München 2007.

41 Meine Argumentation, dass fassbare Zugehörigkeit dennoch ein Produkt des Geistes ist, lässt die Unterscheidung zwischen „erfahrbarem Nationalismus" und „kognitivem Nationalismus", wie Yezid Sayigh sie macht, hier nicht besonders geeignet erscheinen. Yezid Sayigh: Armed Struggle and the Search for a State. The Palestinian National Movement, 1949–1993. Oxford 1997, S. XIIIf. Siehe auch Yi-Fu Tuan: Place. An Experiential Perspective. In: Geographical Review 65 (1975) H. 2, S. 151–165.

42 Nach Benedict Andersons Auffassung waren soziale Gruppen in der dynastischen Welt „‚zentripetal' und hierarchisch aufgebaut und verbanden sich über Grenzen hinweg". Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation, Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Aus dem Englischen übersetzt von Christoph Münz. Frankfurt a. M. 1996, S. 24.

43 Zu Häusern mit eigenem Namen siehe Elisabeth Hajdú: Die Beschreibung eines ungarndeutschen Bauernhauses aus dem Jahre 1815. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 10 (1994), S. 7–26.

ist an einem Ort zentriert, und sie verstehen ihre Beziehung zu anderen immer auch in Beziehung zu diesem Ort – diesem „Zentrum". Im Gegensatz dazu impliziert, wenn man im Bewusstsein von Grenzen denkt, selbst wenn es sich nur um kulturelle und nicht etwa physische Grenzen handelt, „hineinzuschauen" in der Regel die Zugehörigkeit zu einem größeren, eher anonymen Gebilde, wo klarere Unterscheidungen zwischen jenen innerhalb und jenen außerhalb der Grenzen gezogen werden. Der Fokus auf ein Zentrum impliziert häufig physische, fassbare Beziehungen, während das Denken in Form von Grenzen eine Entwicklung hin zu größerer Abstraktion impliziert. Abstrakte Sichtweisen sind assoziiert mit der Zeit, in der laut Benedict Anderson Menschen begannen, „den Begriff der Nation zu ‚denken'", wobei es in vorliegendem Fall bedeutet, „deutsch zu denken", jedenfalls auf eine ganz neue Weise.[44]

„Fassbare Zugehörigkeit" ist, so wie ich den Begriff definiere, keineswegs die Rückkehr zu diesem „Kulturkram", wie ihn Frederik Barth in seiner Einleitung zu der 1969 erschienenen Textsammlung *Ethnic Groups and Boundaries* bezeichnete.[45] Stattdessen benutze ich ihn eher im Zusammenhang mit der Frage, in welcher Beziehung Menschen zueinander stehen und was sie sehen und erfahren – wie sie den Ort, an dem sie leben, begreifen. Während ich über dieses Konzept nachdachte, ging mir vor allem József Kakas durch den Sinn, der Junge aus Átány, der sich Jahre später daran erinnerte, wie er als Kind in der Dorfkirche gestanden und gedacht hatte, er und seine Freunde befänden sich am Mittelpunkt der Welt und das Dorf am Mittelpunkt des Landes und das Land am Mittelpunkt der Welt.[46] Anna Stallenberger scheint in ihrem Brief an den deutschen Volkskundler Alfred Cammann einen ähnlichen Gedanken gehegt zu haben, als sie ein Gedicht über ihren Vater zitierte, in dem er seinem Sohn erklärte, ihre Heimat sei alles, was das Auge sehen könne: die Berge, die Täler, die Flüsse und die Weinberge.[47]

Formen fassbarer und an einem Zentrum orientierter Zugehörigkeit werden meistens mit der vormodernen Welt assoziiert – einer Welt eingeschränkter Mobilität, verglichen mit unserer heutigen. In ihr gab es weniger Mitak-

44 Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 30. Anderson führt weiter aus, dass Nationalismus eine radikal veränderte Form der Bewusstwerdung sei (S. XIV). Max Hildebert Boehm bediente sich der Formulierung „in Völkern denken". Max Hildebert Boehm: Das eigenständige Volk in der Krise der Gegenwart. Wien, Stuttgart 1971, S. 43.

45 Frederik Barth (Hg.): Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference (1969), nachgedruckt in Prospect Heights 1988, S. 9–38.

46 Edit Fél, Tamás Hofer, Klára Király-Csillery: Ungarische Bauernkunst. Übersetzt von Farkas Nitsch. 2., verbesserte Auflage. Budapest 1969.

47 Alfred Cammann, Alfred Karasek: Ungarndeutsche Volkserzählung. Aus deutscher Siedlung im altungarischen Raum. Marburg 1982, S. 25.

teure bei der Kontrolle der Identität. Mit dieser Assoziation läuft man jedoch Gefahr, die Art des Selbstverständnisses, die ich hier beschreibe, als anachronistische Identität zu begreifen, die in der modernen Welt fortbesteht.[48] Doch ein dyadischer Ansatz, der prämoderne (traditionelle) und moderne Haltungen einander gegenübergestellt, ist an sich problematisch, da er von sich ausschließenden Gegensatzpaaren und einer teleologischen Betrachtung der Geschichte ausgeht. Fassbare, Zentrum-orientierte Zugehörigkeit war nicht einfach nur ein Überbleibsel der prämodernen Vergangenheit; sie existierte und gedieh in der modernen Welt weiter – einer säkulareren, gebildeteren, ökonomisch und politisch liberaleren, stärker industrialisierten Welt. Begriffe wie prämodern, modern und traditionell werden in diesem Zusammenhang nicht verwendet, um „Fortschritt" – eine lineare Entwicklung – zum Ausdruck zu bringen oder um Formen von Modernität miteinander zu vergleichen. Vielmehr sollen diese Begriffe dem Leser dabei helfen, sowohl Veränderungen als auch Konstanten im Lauf der Zeit zu bemerken.[49] Ich habe versucht, diesen Bezeichnungen historischer Zeiträume keine qualitative Bedeutung zu verleihen. Wie in der Schlussfolgerung dieses Buchs dargelegt, hat ein bestimmtes Gefühl fassbarer (tangible) Zugehörigkeit bis in die heutige Zeit überlebt.

Der Aushandlungsprozess einer Identität – zwischen fassbaren (zentrierten), abstrakten (grenzorientierten) und anderen Formen – war fortlaufend und ist es noch immer; während Ereignisse und Prozesse die Diskussion immer wieder neu ausrichten (oder ihr jedenfalls neue Anstöße geben), wird der Wettbewerb um die Bedeutung von Kategorien wie „deutsch" intensiver.[50] Eine der vielleicht bedeutendsten strukturellen und kulturellen Veränderungen während des 20. Jahrhunderts war der Aufstieg moderner, homogenisierender Gesellschaften und Nationalstaaten. Nationalismusforscher wie etwa Benedict Anderson, Eric J. Hobsbawm und Ernest Gellner hoben bereits vor Jahrzehn-

48 Ernest Gellners „Kartoffelprinzip", demzufolge für Bauern eine territoriale Identität und das Gefühl des Verwurzeltseins charakteristisch sei – im Gegensatz zu den im Fluss befindlichen Identitäten industrieller Gesellschaften –, vereinfacht den Sachverhalt zu sehr, weil er die ländliche Welt als das Gegenteil der industrialisierten postuliert. Auch erklärt es nicht die Beziehungen (die Aushandlungen) zwischen lokalen, erlebbaren Identitäten und den zahlreichen abstrakten. Thomas Hylland Eriksen: Ethnicity and Nationalism: Anthropological Perspectives. London 1993, S. 66.

49 Mehr zum Begriff „Modernität" siehe Carol Symes: „When We Talk about Modernity", American Historical Review 116 (2011) H. 3, S. 715–726.

50 Brubaker gibt der Diskussion einen neuen Anstoß und hebt hervor, dass „veränderliche Konstellationen ethnischer, rassischer und nationaler Klassifizierung, sozialer Organisationen und politischer Ansprüche zunehmend als das Ergebnis struktureller und kultureller Veränderungen begriffen werden, die vom Ziel her global waren, sich aber in ihren Auswirkungen regional unterschieden." Rogers Brubaker: „Ethnicity, Race, and Nationalism". In: Annual Review of Sociology 35 (2009), S. 21–42, hier: S. 23.

ten hervor, dass neue Formen der Kommunikation und sozialer Bedingungen, ungefähr beginnend mit der Französischen Revolution, neue Formen nationaler Identität und Nationalismus hervorbrachten. Eugen Weber beschreibt in *Peasants into Frenchmen* die persönlichen Faktoren der Modernisierung, die im späten 19. Jahrhundert die Beziehungen der Menschen zur Nation veränderten.[51] Kate Brown wirft in ihrer scharfsinnigen *Biography of no place* ein Schlaglicht darauf, wie lokale, rurale und kulturell komplexe Gemeinschaften durch moderne Staaten erschüttert und schließlich zerstört wurden. Ihr besonderes Augenmerk legt sie auf die homogenisierenden Folgen der Modernität. Andere Forscher, wie etwa die Historikern Keely Stauter-Halsted, legen den Fokus weniger auf die unpersönliche Macht der modernen Welt, sondern zeigen auf, wie sich ländliche Eliten verschiedene nationale Identitäten als Vehikel für sozialen und politischen Wandel zu eigen machten, etwas, das im modernen Zeitalter zunehmend zu beobachten ist.

Es ist schwer zu leugnen, dass Modernität Bedingungen begünstigte, die einer Vereinheitlichung förderlich waren, und damit zugleich Identitäten, die von zunehmend größeren, homogeneren Gruppen definiert wurden. Ich gehe auch mit der These konform, dass Individuen – nicht nur Eliten – der sozialen Mobilität halber diese weiter gefassten Identitäten wählten. Doch der Übergang zur Modernität mündete nicht direkt in kulturell weniger komplexe Gesellschaften. Stattdessen führte das Hinzukommen anderer möglicher, in diesem Fall vor allem abstrakter Vorstellungen bezüglich der Zugehörigkeit sowohl zu Identitätskrisen als auch einem Wettstreit um die Kontrolle der Kategorien, derer man sich bediente, um verschiedene Formen der Zugehörigkeit zu beschreiben. Und ein solcher Wettbewerb fand auch bezüglich der Frage, was „deutsch" sei, statt.

Auseinandersetzungen über das Verständnis von Kategorien wie „deutsch" oder „ungarisch" waren das gesamte 20. Jahrhundert hindurch verbreitet.[52] Deutschsprachige Dorfbewohner in Ungarn navigierten ständig sowohl in ihrem Alltagsleben als auch in Bezug auf ihr Identitätsgefühl zwischen der lokalen, fassbaren Welt, die sie bewohnten, und den wachsenden unpersönli-

51 Eine ausführliche Zusammenfassung und Kritik von Webers Argumenten siehe Miguel Cabo und Fernando Molina: The Long and Winding Road to Nationalization: Eugen Weber's Peasants into Frenchmen in Modern European History (1976–2006) 39 (2009) H. 2, S. 264–286.

52 Diese Kategorien ähneln dem, was Brubaker, der die Terminologie wiederum von Pierre Bourdieu entlehnt hat, als „Felder" oder „politische Felder" oder ein „Feld mit differenzierten, konkurrierenden Haltungen oder Standpunkten" bezeichnet. Rogers Brubaker: Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe. Cambridge 1996, S. 17, S. 61.

chen Einflüssen, die durch den Kontakt mit verschiedenen Vertretern des ungarischen Staats und Deutschlands und den ungarndeutschen Wortführern in Budapest auf die Dörfer einwirkten. Das fassbare Gefühl der Dorfbewohner für ihr Deutschsein stand nun im Wettstreit mit verschiedenen anderen Formen eines abstrakten Gefühls für Deutschland und Ungarn beziehungsweise des Deutsch- und Ungarntums – Gebilden, die einige als das Mutterland beziehungsweise Vaterland der Ungarndeutschen verstanden.

Die Veränderungen, die mit dem Einzug der modernen, mobileren und vernetzteren Welt einhergingen, intensivierten den Wettbewerb um die Bedeutung aller Kategorien, und insbesondere zwischen fassbarer (zentrierter) Zugehörigkeit und neuen abstrakten, häufig mit Grenzen einhergehenden Perspektiven. Der Wettbewerb beziehungsweise „die Aushandlungen" gipfelten in der Zwischenkriegszeit, als sich überall in Europa eine Denkweise durchsetzte, die im Innern homogene und nach außen abgegrenzte Nationen, ethnische Gruppen und „Rassen" propagierte. Und doch verschwand die fassbare Zugehörigkeit in dieser Zeit nicht; sie wurde nur abgeschwächt. Erst am Ende des Zweiten Weltkriegs, als sich die Bedingungen dieses Wettbewerbs – jedenfalls für die deutschsprachigen Ungarn – radikal verändert hatten, war die fassbare, lokale Identität nahezu ausradiert: als die Hälfte der deutschen Bevölkerung aus ihren Häusern und Dörfern vertrieben wurde, in ein unbekanntes und fernes Deutschland. Für die in Ungarn verbliebenen Deutschen war das Deutschsein von nun an tabu.

Die Ungarndeutschen sind ein anschauliches Beispiel für den neuen Wettbewerb, der vielerorts bezüglich dieser Kategorien seinen Lauf nahm, während sich der moderne Wandel vollzog. Es ist ein Wettbewerb zwischen kognitiven Positionen – Positionen bezüglich der Frage, wie die Menschen ihr Deutschsein begriffen –, etwas, das Brubaker so treffend als „Sichtweise auf die Welt" (perspectives on the world)[53] bezeichnet. Wenngleich dieses Buch vordergründig die Geschichte der Ungarndeutschen aufzeigt, ist es in seinen wesentlichen Aspekten auch eine Geschichte des Großteils derjenigen Menschen, die im 20. Jahrhundert in Zentral- und Osteuropa lebten. Der Wandel betraf so gut wie jeden; Identitäten wurden auf vielfältige Weise neu definiert.

53 Diese Argumentation ist nicht völlig deckungsgleich mit der Art und Weise, wie kognitive Anthropologie, Psychologie oder Neurowissenschaft die Funktionsweise des Denkens erklären. Ich schließe mich jedoch Brubaker darin an, dass die „kognitive Wende […] nicht nur mit Funktionsweisen des Sehens und Denkens zusammenhängt, die wiederum auf universellen Bestandteilen unserer kognitiven Struktur beruhen, sondern auch mit der kulturell beeinflussten Art und Weise, wie Menschen, Institutionen, Organisationen und Diskurse aus Erfahrungen lernen und die soziale Welt erklären." Brubaker: Ethnicity, Race, Nationalism, S. 32.

Abbildung 4: Winterwallfahrt, Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Ottó Hoffmann.

Der Akt der Identifikation war im Grunde ein Prozess, bei dem Individuen und imaginierte Gruppen ihre Vorstellungen bezüglich der Zugehörigkeit aushandelten. Für viele Landbewohner, vor allem die Ungarndeutschen, stand die „fassbare Zugehörigkeit" im Widerstreit mit neuen, abstrakteren Formen der Zugehörigkeit, gegenüber denen sie sich lange behauptete.

Logistik

Diese Geschichte der deutschsprachigen Einwohner im ländlichen Ungarn zu erzählen, erforderte einen neuen Quellenansatz, da die Protagonisten selbst nur verhältnismäßig wenige Dokumente hinterlassen haben. Wohl gibt es zahlreiche gedruckte Quellen, die die Perspektive der ungarischen Regierung widerspiegeln: der nationalen Regierung, des jeweiligen Komitats, Kreises und der offiziellen Vertreter der Gemeinden – und der ungarndeutschen Wortführer. Material gibt es auch von „reichsdeutschen" Organisationen und einzelnen Personen, die donauschwäbische Dörfer besuchten und erforschten. Diese eher offiziellen Quellen habe ich mit kritischen Augen durchgesehen, um zu ergründen, wie die örtliche Bevölkerung auf verschiedene Ideen und Konzepte reagierte, die von außen in die Gemeinden hineingetragen wurden. Auch eine Reihe von Kirchenbüchern habe ich konsultiert, in denen die

jeweiligen Gemeindepfarrer, die in engem Kontakt mit den Bauern und Handwerkern standen, andere, örtlichere Sichtweisen zum Ausdruck brachten. In der Regel handelt es sich dabei um Verzeichnisse, die von den Dorfpfarrern geführt wurden, um die Aktivitäten der Gemeinde festzuhalten. Sie unterscheiden sich in puncto Länge und Detailreichtum. Außerdem habe ich zahlreiche ältere Ungarndeutsche interviewt, sowohl auf Ungarisch als auch auf Deutsch. Diese unterschiedlichen Quellen erlaubten es mir, die Welt, in der sich im 20. Jahrhundert die Auseinandersetzung um das „Deutschsein" zutrug, zumindest teilweise wieder auferstehen zu lassen.

Die narrative Struktur der folgenden Kapitel besteht aus verschiedenen Schichten. Jedes Kapitel beginnt mit einer ethnografischen Erörterung. Dabei stelle ich bestimmte schriftliche und mündliche Quellen vor und beschreibe, was den jeweils behandelten Zeitraum charakterisiert – unter anderem die ländliche Welt für die Zeit vor 1918, die kulturellen Kontakte für die Periode nach dem Ersten Weltkrieg, die Bildung von Minderheiten für die 1920er-Jahre. Die sich daran anschließenden Unterkapitel stellen Momentaufnahmen verschiedener Verständnisebenen dar, die veranschaulichen, was Individuen und Gruppen – der ungarische Staat, die deutschungarischen Wortführer, das deutsche „Mutterland" und die jeweiligen ländlichen sprachlichen Gruppen – unter dem „Deutschsein" der deutschsprachigen Ungarn verstanden und auch wie sie um Kontrolle darüber rangen, was es bedeutete, deutsch zu sein. Die Unterkapitel, die sich mit den äußeren Einflüssen beschäftigen, zum Beispiel durch den ungarischen Staat, enden mit einer Erörterung dessen, wie sich diese äußeren Einflüsse auf die ländlichen Ungarndeutschen auswirkten und inwiefern sie eine sich verstärkende Identitätskrise bei ihnen auslösten. Die erzählte Geschichte wird also nicht von einer geradlinigen Ursache-Wirkung-Beziehung vorangetrieben, sondern folgt einer episodischen Struktur, die den Leser dazu ermutigt, verschiedene Standpunkte zeitgleich nachzuvollziehen.

Mein Anliegen war es, herauszufinden, inwiefern die ländlichen Ungarndeutschen „deutsch dachten" – was „Deutschsein" zu verschiedenen Zeiten für sie bedeutete. Da ich dieses Bemühen der Ehrlichkeit halber nicht kaschieren wollte, taucht die erste Person Singular häufig im Text auf, der auch, wo angebracht, zwischen Präteritum und Präsens wechselt. Das Buch spiegelt in vielerlei Hinsicht die von mir geführten Gespräche wider. Ich kann nicht umhin zu erwähnen, dass ich Teil der Geschichte bin, da ich die Dokumente neu bewertet und zusammensetzt habe, um ein Bild der Vergangenheit zu erzeugen. Damit habe ich versucht, meine Version einer Ordnung inmitten des Chaos aufzuzeigen. Zwar habe ich mich bemüht, die verschiedenen Stimmen für sich selbst sprechen zu lassen, und doch spricht jede durch mich. Auf

diese Weise wurde ich zum Ethnografen, der auf der Suche nach Deutschen war, wobei ich die Ungarndeutschen dazu bringen wollte, mir zu erzählen, was „deutsch" für sie bedeutete und wie sich ihr Verständnis ihres „Deutschseins" im praktischen Leben ausdrückte. In meinem Bemühten, die miteinander konkurrierenden Bedeutungen des Begriffs „deutsch" im Lauf des 20. Jahrhunderts zu entschlüsseln, benutzte ich ihn eher als „praktische" denn als „analytische Kategorie". Da ich als amerikanischer Wissenschaftler, der sowohl Deutsch als auch Ungarisch spricht, häufig zwischen den Vereinigten Staaten und Europa hin- und herreise, bin ich hinsichtlich starrer ethnischer und nationaler Kategorien kritisch geworden, die nach wie vor in vielfacher Hinsicht unsere Erwägungen bezüglich nationaler Identität prägen, vor allem in den Vereinigten Staaten. In diesem Buch beschreibe ich – der Historiker, der zum Ethnografen wurde – die Welt, die durch meine Forschungen, Aufzeichnungen, Gespräche und meine Reflexionen wieder lebendig geworden ist. Keine Erzählung ist völlig objektiv: Dies ist mein Versuch, die Geschichte der deutschsprachigen Einwohner Ungarns zu erzählen.

Eine ländliche Welt

vor 1918

Die ungarländischen Schwaben sind ein getreues Spiegelbild
ihrer alten süd- und westdeutschen Heimat.
Rudolf Hartmann, *Deutsche Volkskunde in Ungarn* (1934)

Die Annahme, unsere hiesigen Deutschen wären mit der alten Heimat,
seit sie dort vor gut zweihundert Jahren weg sind, in Verbindung gestanden, ist falsch.
Ein Dorfpfarrer zu einem Freund, aus dem Roman *Winterlamm* (1992)
von Márton Kalász

Interview mit Antal Weisz

Antal Weisz, einen betagten Bauer im südungarischen Dorf Nagynyárád, lernte ich Anfang 2002 kennen.[54] Er war einer der Ersten, die ich in einem ehemaligen ungarndeutschen Dorf interviewte. Bis dahin hatte ich hauptsächlich Interviews mit früheren Dorfbewohnern geführt, die inzwischen in urbaneren Gebieten wohnten. Meine Hoffnung war, dass diese verschiedenen Gespräche mir ermöglichen würden, jenseits der Archivquellen besser verstehen zu können, wie die Ungarndeutschen leben und welche Erinnerungen sie an die Entscheidungen haben, die sie sie vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg trafen und die maßgeblich ihr Leben bestimmten.

Eines kühlen Januarmorgens reiste ich mit dem Bus aus der Stadt Pécs nach Bóly, das vor 1945 als Németbóly („Deutsch-Bohl") bekannt war. Gábor Gonda, ein befreundeter Geschichtsstudent der Universität Pécs, holte mich in einem in Russland produzierten Lada ab und fuhr mit mir in das fünf Kilometer entfernte Dorf Nagynyárád, wo die Familie Gonda und Antal Weisz wohnten. Tóni bácsi („Onkel Toni", wie Antal Weisz von allen genannt wurde) war ein Freund von Gábors Familie. Gábor hatte Tóni bácsi bereits im Rahmen seiner Masterarbeit zur Vertreibung der Donauschwaben aus Nagynyárád

54 Antal Weisz, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Nagynyárád, Ungarn, 17.1.2002.

im Jahr 1946 interviewt. Gábor begleitete mich zu meinem Interview mit Tóni bácsi. Wir folgten der gewundenen, verwaisten Straße vom Haus der Gondas, einem renovierten, modernen Gebäude, durchs Dorf, kamen an der großen barocken Kirche vorbei, gingen bergab zu einer neueren Straße und erreichten schließlich den Bauernhof von Antal Weisz.

Wir traten durch die Hintertür ins Haus, die seine Familie und die Landarbeiter für gewöhnlich benutzten. Seine Tochter empfing uns. Tóni bácsi hatte bereits auf uns gewartet, doch mussten wir uns noch ein wenig gedulden, bis er sich fertig angezogen hatte. Seitdem habe ich Tóni bácsi noch einige Mal getroffen, und immer schien er dieselben grünen, ziemlich abgetragenen Kleidungsstücke zu tragen. Tóni bácsi ist blind; er war bereits erwachsen, als er sein Augenlicht verlor. Seine Sehfähigkeit hatte ohne bekannten Grund langsam, aber kontinuierlich abgenommen, und zu der Zeit, da ich ihn kennenlernte, konnte er nichts mehr erkennen.

Inzwischen hatte ich gelernt, meine Interviewpartner das sagen zu lassen, was sie mir erzählen wollen. Wie bereits in der Einleitung angedeutet, beginnt so gut wie jede Unterhaltung mit Ungarndeutschen mit der Vertreibung, und sie endet auch damit: der erzwungenen Ausreise von etwa der Hälfte der deutschsprachigen Bevölkerung aus Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg. Wenn ihr Bedürfnis, von ihrem Trauma zu sprechen, abebbt, bitte ich meine Gesprächspartner, mir von ihrem Leben im Dorf vor dem Krieg zu erzählen. Die gleiche Strategie verfolgte ich gegenüber Tóni bácsi. Bei diesem ersten Interview bat ich ihn, deutsch zu sprechen; die folgenden Male unterhielten wir uns dann ungarisch. In der Regel überlasse ich die Entscheidung dem Interviewten, ohne ihn nach den Gründen zu fragen, denn ob jemand die eine oder andere Sprache wählt, hat nicht nur damit zu tun, wie gut er oder sie die jeweilige Sprache beherrscht. Diesmal jedoch, bei meinem ernsten Interview mit einem Dorfbewohner, wollte ich es gern auf Deutsch führen, wobei ich später das Gefühl hatte, er hätte sich mit Ungarisch vielleicht wohler gefühlt; wahrscheinlich nur deshalb, weil er es öfter benutzte als seine Muttersprache Deutsch.

Mehrere Stunden vergingen, während vor allem er redete. Er erzählte mir von der Loyalität seiner Familie gegenüber Ungarn, der Drangsal, die die Deutschen hatten erleiden müssen, und von einer besseren Zeit vor dem Krieg. Nie werde ich vergessen, wie er beschrieb, wie die Viehhirten früh am Morgen mit ihren Herden auf die Weiden zogen und am späten Nachmittag wieder zurückkehrten. Selbst die Gänse hätten gewusst, zu welchem Haus sie gehörten. Das unfehlbare, auf das Haus zentrierte Gefühl der Zugehörigkeit schien nicht nur auf die Tiere, sondern auf alle Landbewohner zuzutreffen. Trotz seiner Blindheit führte uns Tóni bácsi zu einer prall gefüllten Schuhschachtel,

Abbildung 5: Gänse auf der Straße in Budaörs, Komitat Pest. Sammlung Rudolf Hartman, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

die unter anderem ein Foto enthielt, auf dem eine Gänseschar vor seinem Haus zu sehen war. Eine geraume Weile betrachtete ich das Bild und dachte, wie sinnbildlich es doch für das traditionelle Landleben war.

Die Geschichte von der Schulzeit seines Vaters zählt zu den faszinierendsten, die ich zu hören bekam. 1868 als Kind einer donauschwäbischen, katholischen Bauernfamilie geboren, die zu Hause deutsch sprach, wurde Tónis Großvater als kleiner Junge nach Nagyharsány geschickt, um dort Ungarisch zu lernen. Dies war gängige Praxis: Kinder, vor allem Jungen, aber nicht nur sie, wurden in Familien in benachbarten Dörfern gegeben, um auf diese Weise eine andere Sprache zu erlernen. Dies beruhte nicht selten auf Gegenseitigkeit – die ungarischen Kinder lebten im Gegenzug eine Weile in deutschen Gemeinden. Allzu viel konnte Tóni bácsi mir nicht über diesen Brauch erzählen. Soweit er sich erinnerte, war er in Nagynyárád im frühen 20. Jahrhundert allmählich aufgegeben worden, als Ungarisch in der Volksschule Unterrichtssprache wurde.

Die Praxis, die Antal Weisz' Großvater noch miterlebt hatte, war in allen ländlichen Gegenden Zentral- und Osteuropas verbreitet gewesen und in zahlreichen Orten noch bis zum Ersten Weltkrieg, in manchen sogar bis 1945, fortgesetzt worden: Er war ein Austauschkind („Tauschkind" / ung. *cseregyerek*)

gewesen.[55] Tónis Eltern mochten zwar wohlhabende Bauern gewesen sein, die mit ihrem großen Landbesitz vor 1945 begüterter waren als die meisten, und doch waren sie in vielerlei Hinsicht typische Ungarndeutsche. Sie hatten engen Kontakt mit den Bewohnern des Dorfes und der Umgebung.[56] Sie sprachen mehr als eine Sprache und betrachteten ihre deutsche Mundart nicht als einzigen bestimmenden Aspekt ihrer Identität. Das Leben war für sie in Nagynyárád, ihrem Dorf, aus dem sie hinausschauten, *zentriert*, was auch bedeutete, dass der Spracherwerb nicht spaltend war. Sprache bezeichnete keine Grenze, sondern eher eine gemeinsame Erfahrung.

In diesem Kapitel stelle ich die Beteiligten beim „Aushandeln" ihres Deutschseins in Ungarn vor, ein Prozess, der häufig in Form eines Wettbewerbs vonstattenging. Wie die folgenden Kapitel beginnt auch dieses mit einem Bild des Landlebens: dem Ort, an dem die deutschsprachigen Einwohner lebten. Den Anfang machen eine Art Prolog, der detailliert die Ankunft der deutschsprachigen Einwanderer im 18. Jahrhundert im Königreich Ungarn schildert, und eine Beschreibung der Gemeinden und Häuser, die sie für sich bauten, in Nachbarschaft zu denen der nicht-deutschsprachigen Bewohner des Königreichs Ungarn. Dies war der lokale Rahmen, in dem die Menschen *zentriert* waren und ein Gefühl der fassbaren Zugehörigkeit entwickelten. Das Deutschsein wurde vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert sicherlich von visuellen, auditiven und anderen sinnlichen Erfahrungen bestimmt, die charakteristisch für die jeweilige Gemeinschaft waren; und die Art und Weise, wie die Menschen ihr Deutschsein jeweils verstanden, hatte nicht so sehr mit Abgrenzung zwischen ihnen und anderen zu tun als vielmehr damit, das Gefühl zu stärken, dass sie im Zentrum „ihrer" deutschen Welt lebten und von dort hinausschauten.

Das dörfliche Leben war auch im ausgehenden 19. Jahrhundert kein isoliertes Leben, vor allem nicht in einer Landschaft, die von zahlreichen Zentren und nicht von Grenzen definiert war. Die deutschsprachige Bevölkerung stand in Kontakt mit nicht-deutschsprachigen Einwohnern und interagierte mit der Dorfverwaltung, den Amtspersonen, die auf lokaler Ebene die Interessen des Staates und letztendlich die der Nation vertraten. Diese Verwaltungsbeamten und Kirchenführer stelle ich in diesem Kapitel vor, insbesondere die der Katholischen Kirche, da sie eine Schlüsselrolle im örtlichen Leben in der Zeit lange vor dem 20. Jahrhundert spielten und ihre Rollen sich

55 Auch Gustav Gratz, ein ungarischer Diplomat und Politiker und Wortführer der ungarndeutschen Bewegung der Zwischenkriegsjahre, war ein Jahr lang „Tauschkind" gewesen, und zwar in Miskolc. Vince Paál, Gerhard Seewann (Hgg.): Augenzeuge dreier Epochen: Die Memoiren des ungarischen Außenministers Gustav Gratz 1875–1945. München 2009, S. 17.

veränderten, während sich im Zuge der Modernisierung die vereinheitlichenden Tendenzen verstärkten. Der letzte Teil des Kapitels beschäftigt sich mit den ungarndeutschen Wortführern, dem ungarischen Staat und verschiedenen deutschen – „reichsdeutschen" und österreichischen – Organisationen, die jeweils neue Kriterien in den „Aushandlungsprozess" des Deutschseins einbrachten. Aus diesen Kriterien bezog die ländliche deutschsprachige Bevölkerung schließlich ihre Orientierung.

Dieses Einleitungskapitel stellt eine ländliche Welt vor, die von Donauschwaben im ausgehenden 19. Jahrhundert bewohnt wurde, aber es ist nicht meine Absicht, ein per se kontrastives Bild zu zeichnen, das die ländliche der nichtländlichen oder die prämoderne der modernen Welt gegenüberstellt. Solche Dichotomien sind zu vereinfachend, um akkurat die Vielfältigkeit der Merkmale wiederzugeben, die jeweils der prämodernen und der modernen Welt zugeordnet werden könnten. Die folgenden Seiten beschreiben eine Welt, die bereits im Übergang begriffen war und in der verschiedene Stimmen hinsichtlich der Kontrolle dessen, was es in Ungarn bedeutete, deutsch zu sein, miteinander konkurrierten. Diese Geschichte ist in verschiedener Hinsicht repräsentativ für die Art und Weise, in der alle Formen ethnischer und nationaler Kategorien im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert überall in Zentraleuropa ausgehandelt wurden.

Die Ankunft

Die sogenannten Schwaben, darunter auch Tónis Familie, siedelten sich im 18. Jahrhundert im Königreich Ungarn an und bauten ihre Häuser in der Nähe der Donau. Andere deutschsprachige Einwanderer wie zum Beispiel die „Siebenbürger Sachsen" und die „Zipser-Deutschen" waren sehr viel früher eingetroffen und lebten in abgelegeneren Gegenden, vor allem in Siebenbürgen (Transsylvanien) und Oberungarn, der heutigen Slowakei.[57] Die Schwa-

56 Die offensichtlichste Form des Kontakts war der Kindertausch. Siehe Bertalan Andrásfalvy: Die Arbeitsbeziehungen zwischen ungarischen und deutschen Dörfern in der Umgebung von Budapest. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik: Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt 1978, S. 305–309.

57 Wie bereits in der Einleitung erwähnt, kamen die Donauschwaben nicht unbedingt aus Schwaben. Der Begriff „Schwaben" ist ein Sammelname für die ländlichen deutschsprachigen Einwohner, die sich im 18. Jahrhundert in Ungarn ansiedelten. All diese Sammelbegriffe bezeichnen eine konstruierte Gruppe. Auch die Siebenbürger Sachsen, die als Teil der Nationentriade Sachsen, Szekler und Ungarn einem anderen historischen Kontext angehören, waren keine einheitliche Gruppe von Deutschen. Siehe Friedrich Gottas: Die Deutschen in Ungarn. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hgg.): Die Habsburgermonarchie, 1848–1918, Band 3, Die Völker des Reiches. Wien 1980, S. 340–410, hier: S. 387.

ben hatten nur wenig Kontakt zu ihrer alten Heimat, und im ausgehenden 19. Jahrhundert wussten deutschsprachige Dorfbewohner kaum etwas über ihre Wurzeln. Erst in 1920er- und 1930er-Jahren begannen Historiker, Linguisten und Ethnografen die verschiedenen Dialekte der deutschsprachigen Bevölkerung in der Hoffnung zu erforschen, donauschwäbische Dörfer bestimmten Herkunftsregionen in Deutschland zuordnen zu können. Wissenschaftler der Zwischenkriegsjahre, die über ihr eigentliches Forschungsvorhaben hinaus persönlichen Ziele verfolgten, meinten, die Ergebnisse ihrer Nachforschungen verkünden und die Donauschwaben über ihre Ursprünge und Zugehörigkeit zum Deutschtum aufklären zu müssen.[58]

Tónis Vorfahren kamen wahrscheinlich im Zuge der ersten oder zweiten Kolonisierungsperiode, während der Herrschaft Karls VI. (1711–1740) oder Maria Theresias (1740–1780) an.[59] Die meisten Siedler, auch Tónis Familie, waren römisch-katholisch. Eine kleinere Zahl von Protestanten traf während der dritten und letzten Kolonisierungsperiode unter Maria Theresias Sohn Joseph II. (1780–1790) ein.[60] Sowohl Katholiken als auch Protestanten siedelten entlang der Donau, zwischen Budapest und Belgrad, und gründeten Gemeinden. Ein großer Prozentsatz von ihnen ließ sich im Süden von Innerungarn nieder, in einer Gegend, die in vielen Quellen, vor allem deutschen, als „Schwäbische Türkei" (ung. Sváb Törökország) bezeichnet wird – die Region, in der Tónis Familie lebte. Einige der Protestanten zogen in östlicher oder südöstlicher Richtung weiter in die Batschka (ung. Bácska, srb. Bačka) und ins Banat (ung. Bánság).[61]

58 Siehe Jakob Bleyer: Das Deutschtum in Rumpfungarn: Mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten. Budapest 1928. Siehe auch Hans Göttling: Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutschungarischen Volkes: Heimatbuch. Budapest 1930.

59 Das Osmanische Reich hielt 150 Jahre lang bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert einen Großteil Ungarns besetzt.

60 Die Habsburger begannen bereits 1689 Siedler zu rekrutieren, aber die Haupteinwanderungswellen fanden während folgender drei Phasen statt: unter Karl VI. zwischen 1723 und 1726, unter Maria Theresia zwischen 1763 und 1773 und unter Joseph II. zwischen 1782 und 1787. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts trafen zwischen 100.000 und 150.000 deutsche Siedler in Ungarn ein. Dietmar Neutatz: Deutsche Bauern in den Steppen Russlands. In: Wolfgang Schulz (Hg.): Deutsche im Osten. Geschichte, Kultur, Erinnerungen. München 1994, S. 129–136, hier: S. 129f. Bei diesen Einwanderungswellen waren 70 Prozent der Immigranten Katholiken, 25 Prozent Lutheraner und 5 Prozent Calvinisten. László Szita, Die Einwanderung deutscher Lutheraner in Südtransdanubien im 18. Jahrhundert. In: Miklós Füzes (Hg.): A Magyarországi németség története Szent István korától napjainkig: Die Geschichte der Ungarndeutschen von der Zeit Stephans des Heiligen bis zur Gegenwart. Pécs 1997, S. 107–113, hier: S. 107.

61 Károly Manherz, Katalin Wild: Zur Sprache und Volkskultur der Ungarndeutschen. Budapest 1986, S. 6; Gottlob Holder: Das Deutschtum in der unteren Baranya: Eine bevölkerungs- und siedlungsgeographische Studie über die Schwäbische Türkei. Stuttgart 1931, S. 64.

Abbildung 6: Grafische Darstellung der Ankunft der deutschsprachigen Siedler im 18. Jahrhundert. Hans Göttling: Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutsch-ungarischen Volkes. Budapest 1930, gegenüber S. 47.

Die massive Migration deutschsprachiger Siedler nach Ungarn im 18. Jahrhundert wurde zu einem beliebten Forschungsthema, und die Bandbreite von persönlichen Interessen, die sich möglicherweise dahinter verbergen, ist groß.[62] Veröffentlichungen aus der Zwischenkriegszeit zielten zumeist darauf ab, die sprachlichen Ursprünge der verschiedenen donauschwäbischen Dialekte herauszuarbeiten, worin sich der Wunsch äußerte, die Urheimat der „Deutschen" in Ungarn ausfindig zu machen. Diese Autoren, vor allem gebildete Donauschwaben selbst, wollten unbedingt herausfinden, woher sie kamen, da das konkrete Wissen um ihre Wurzeln in der mündlichen Überlieferung der Dörfer verlorengegangen war.[63] In den 1930er-Jahren begann die Geschichte der Ankunft der deutschen Bauern aus der Perspektive der Ungarndeutschen ruhmreichere Züge anzunehmen.[64] Bis in die jüngere Zeit hinein haben zahlreiche Nachfahren und Ahnenforscher Listen mit Familien und das Datum, an dem die Namen zum ersten Mal in Kirchenbüchern und Registern der Verwaltungen erschienen, zusammengetragen.[65] Diese eifrige Suche nach Verwandten, deren Spuren sich schon vor Langem verloren hatten, zeugt von dem ungebrochenen Drang, mehr über die Ursprünge und die

62 Zu den Forschern, die auf diesem Gebiet besonders aktiv sind, zählen unter anderem Márta Fata und Norbert Spannenberger. Siehe zum Beispiel Márta Fata: Jakob Bleyer und das „Sonntagsblatt". Gründung und Entwicklung des Wochenblattes von 1921 bis 1933. In: Horst Fassel (Hg.): Deutsche Literatur im Donau-Karpatenraum (1918–1996): Regionale Modelle und Konzepte in Zeiten des politischen Wandels. Tübingen 1997, S. 9–21, hier: S. 17.

63 László Kósa: Thirty Years of Ethnographic Research among the National Minority Groups Living in Hungary (1945–1974). In: Acta Ethnographica Academiae Scientarium Hungaricae 24 (1975) H. 3–4, S. 231f.

64 Siehe Norbert Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 unter Horthy und Hitler, 2., verbesserte Auflage. München 2005, S. 343.

65 Elmar Rosa: Familienbuch der Katholischen Pfarrgemeinden. Abaliget-Abaling und Hetvehely-Hetfehell im Komitat Baranya/Ungarn 1757/1895. Sindelfingen 1998.

Ankunft der Deutschen in Ungarn zu erfahren. Ottó Hoffmann, ein pensionierter Linguistikprofessor, dessen Laufbahn 1945 als Schullehrer in seinem donauschwäbischen Dorf begonnen hatte, erzählte mir von einer Reise, die er 1980 nach Hessen unternommen hatte. Dort bestätigten sich seine Vermutungen: Die Namen im örtlichen Telefonbuch waren ihm seit seiner Kindheit vertraut; seine Vorfahren mussten aus Hessen stammen.[66]

Der Großteil dieser Literatur hebt auch hervor, dass die deutschen Siedler angeworben worden waren, um Land zu bestellen, das von den abziehenden Türken zerstört und unfruchtbar zurückgelassen worden war. Tatsächlich waren zahlreiche Ungarn von den osmanischen Besatzern in Folge der extrem hohen Besteuerung aus bestimmten Gebieten Ungarns vertrieben worden.[67] Von den 15.018 Menschen, die im Jahre 1495 in 922 Dörfern und 27 Städten im Komitat Baranya Abgaben leisteten, waren 1696 nur noch 2.554 in 110 Gemeinden übrig. Ein ähnliches Muster gilt für das gesamte südliche Ungarn.[68] Im Wiener Kriegsarchiv konnte Johann Weidlein auf einer Karte aus dem Jahr 1790 von Johann Christian Müller weite, unbebaute Gegenden entlang der Donau und der Hauptstraßen Südungarns ausmachen. Offenbar hatten nur hier und da ein paar Dörfer überlebt, zum Beispiel um die Kleinstadt Siklós herum, wo die Bewohner in den umgebenden Wäldern Schutz vor den Invasoren gefunden hatten.[69] Bis zum Ende der osmanischen Zeit waren in den meisten ungarischen Siedlungen nur noch acht bis zwölf Häuser bewohnt.[70] Die Einwohnerzahl und die Größe der Dörfer war geschrumpft,

66 Ottó Hoffmann, auf Ungarisch geführtes Interview durch den Autor, Máriakéménd, Ungarn, 11.7.2008; Ottó Hoffman, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.

67 Gottlob Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei. Ein Beitrag zur Geographie des deutschen Bauerntums im heutigen Südungarn. Stuttgart 1936, S. 11, S. 13. In vielen gängigen Erklärungen wird dies als Hauptgrund für die Anwerbung der deutschen Siedler genannt. Es stimmt, dass nach dem Rückzug der Türken ein großer Teil des Landes unbewohnbar war, aber dies war vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Türken es nicht bestellt hatten. Es gab ganze „Landstriche von Sümpfen, in denen das Fieber wütete, oder undurchdringlichen Dschungels". C. A. Macartney, October Fifteenth: A History of Modern Hungary, 1929–1945. Edinburgh 1957, Band 1, S. 6.

68 Dezső Csánki: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában [Die historische Geografie Ungarns zur Zeit der Hunyadis]. Budapest 1894. Band 2, S. 452; Irma Steinsch, Die Ansiedlung der privaten Grundherrschaften der Schwäbischen Türkei in Ungarn im 18. Jahrhundert. Budapest 1942, S. 9; Márta Fata (Hg.): Von der Ansiedlung zur Auswanderung. In: Die Schwäbische Türkei: Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 17.

69 Johann Weidlein: Die Dorfanlagen in der Schwäbischen Türkei. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter 7 (1935) H. 1, S. 22f.

70 Die meisten Bewohner sicherten sich ihren Lebensunterhalt mit Forst- und Viehwirtschaft. Bedrohungen durch Soldaten sowie durch Wölfe und Räuber machten den Ackerbau schwierig. Rudolf Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten. München 1992, S. 9.

aber die Felder waren nicht gänzlich aufgegeben worden; nicht das gesamte Land lag brach, als die deutschen Siedler ankamen.[71]

In der Gemeinde Bóly (Németbóly), nur fünf Kilometer von Nagynyárád entfernt, hatten sich unmittelbar nach der osmanischen Zeit bereits neue Einwanderer angesiedelt, noch bevor die deutschsprachigen Immigranten eintrafen. Die Magnatenfamilie Batthyány brauchte Feldarbeiter, um den Getreideanbau zu intensivieren, und warb zunächst Serben und andere Slawen an.[72] Einige kamen auf der Suche nach Arbeit, andere wiederum waren aus südlicheren Gegenden geflohen, die noch immer unter osmanischer Herrschaft standen.[73] Die Batthyánys waren jedoch unzufrieden mit den serbischsprachigen Kolonisten, nicht wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern weil sie die wirtschaftlichen Erwartungen ihrer Grundherrn nicht erfüllten. Einem Forscher zufolge waren „die Serben in den Augen der Grundbesitzer, die die Erträge steigern, die Felder optimieren und eine Verwaltungsstruktur aufbauen wollten, zunehmend ein Hindernis, und zwar aufgrund ihrer extrem hohen Mobilität, ihrer Vorliebe für extensive Viehzucht, ihrem Pochen auf der Einlösung der ihnen zugesagten Privilegien und auch weil man ihnen eine auf diesen Stereotypen beruhende Neigung zum Diebstahl nachsagte, ob zu Recht oder zu Unrecht." Im 18. Jahrhundert griff Karl Joseph Graf von Batthyány zu drastischen Maßnahmen: Er ließ die serbische Bevölkerung aus einigen Dörfern, zum Beispiel Bóly, Kisbudmér, Kiskassa und Újpetre, vertreiben. Von nun an wurde den Deutschen „vor den Serben der Vorzug" gegeben."[74] Und so ersetzte man aus rein wirtschaftlichen und nicht aus ethnischen Gründen eine Bevölkerungsgruppe durch eine andere.

Ebenso wie die Familie Batthyány waren auch andere zurückkehrende und neu hinzukommende Grundherrn, von denen viele siegreiche Befehlshaber im Krieg gegen die Osmanen gewesen waren, auf der Suche nach Immigranten und richteten ihr Augenmerk schließlich auf die süddeutschen Staaten. Anwerber wurden ausgesandt; sie verteilten Flugblätter und streuten ihre

71 Die jüngere Forschung hebt hervor, dass die Region nicht ganz verlassen war. Gerhard Seewann: Serbische Süd-Nord-Migration in Südosteuropa als Voraussetzung für die deutsche Ansiedlung im 18. Jahrhundert. In: Gerhard Seewann (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Budapest 2000, S. 237–255, hier: S. 243; Karl-Peter Krauss: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert. Stuttgart 2003, S. 433.

72 Weidlein: Die Dorfanlagen in der Schwäbischen Türkei, S. 23; Anton Tafferner (Hg.), Bácsalmás (Batschalmasch): Eine deutsche Marktgemeinde in Ungarn. München 1965, S. 24.

73 Josef Taller (Hg.): Solymár. Chronik einer schwäbischen Großgemeinde im Ofner Bergland. Ettlingen 1986, S. 15.

74 Krauss: Deutsche Auswanderer in Ungarn, S. 434.

Angebote durch Mund-zu-Mund-Propaganda.[75] Sowohl die Grundbesitzer als auch der Wiener Hof lockten mit attraktiven Konditionen: Den deutschsprachigen Einwanderungswilligen überließ man nicht nur unentgeltlich Land, sondern auch Baumaterial, Steuererleichterungen und bot ihnen ein höheres Maß an Toleranz bei der Religionsübung an.[76] Es trafen zahlreiche Antworten ein, von wohlhabenden Bauern und Manufakturbesitzern bis zu einfachen, ärmlichen Bauern, Hirten und Handwerkern.[77] Es gibt jedoch Hinweise dafür, dass die Ärmsten unter den Auswanderungswilligen, jene, die nicht mindestens hundert Gulden besaßen, in Regensburg zurückgehalten und an der Weiterreise gehindert wurden.[78] Für viele andere jedoch sollte sich Ungarn als eine Art Paradies entpuppen, als ein Land, das ihnen neue Möglichkeiten verhieß.[79]

---

75 Schuon: Die Nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 14; Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 9.

76 Unter den deutschsprachigen Siedlern, die sich im südlichen Innerungarn niederließen, gab es zahlreiche katholische Franken, Alemannen, Schwaben, „Stiffoler" aus der Gegend um das Hochstift Fulda und lutherische Hessen, aber auch Siedler aus dem Heideboden in Westungarn und sogar aus Böhmen. Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 9.

77 Die Angebote variierten. Die Siedler in den königlichen Kammergütern des Banat genossen nicht nur Steuererleichterungen, sondern auch Unterstützung beim Kauf eines geeigneten Hauses und von Nutztieren sowie beim Vermögensaufbau. Manchen Gemeinden wurden Schulen, Kirchen und Lehrer gestellt. Jedes zweite Dorf hatte einen Arzt. Auf den Gütern der Grundherrn war das Leben hingegen schwerer. Bertalan Andrásfalvy: Modelle bäuerlicher Lebensformen in Südungarn im 18. Jahrhundert. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 43–62, hier: S. 56; Anton Tafferner (Hg.): Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. München 1974, Band 4, S. 292; Thomas Casagrande: Die Volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen". Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen. Frankfurt 2003, S. 100. Siehe auch Friedrich Lotz (Hg.): Johann Eimann. Der deutsche Kolonist. Oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. München 1965, S. 65.

78 Karl Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand. Maria-Kéménd. Die Geschichte eines deutschen Dorfes in Ungarn. Bad Dürrheim, Biesingen 1979, S. 35. Die Frage, ob die Siedler arm waren oder nicht, wurde kontrovers beantwortet: Die vor 1945 veröffentlichte ungarische Literatur vertritt den Standpunkt, dass die deutschsprachigen Siedler in Ungarn mit leeren Händen angekommen und arm gewesen seien. Das führte zu der Schlussfolgerung, sie verdankten alles, was sie hatten, den Ungarn, die ihnen geholfen hätten, ein neues Leben aufzubauen. Eine Ansicht, die besonders in den 1930er-Jahren heikel wurde, als die gängige Meinung lautete, die Deutschen seien den Ungarn nicht dankbar für das, was sie für sie getan hätten. Die Deutschen wiederum vertraten die Auffassung, dass die Siedler nicht aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung stammten. Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 344.

79 Márta Fata: Auswanderung aus Württemberg nach Südosteuropa zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert. In: Horst Förster (Hg.): Materialien. Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Tübingen 1993, S. 24–40, hier: S. 35.

Unter den Migrationsgründen wird häufig das Streben nach Landerwerb genannt, aber die deutschsprachigen Einwanderer hatten auch andere Motive.[80] Eine weitere Triebfeder war der Wunsch nach Freiheit. Franz Fischer, ein ehemaliger Leibeigener, wurde, als er 1791 im Königreich Ungarn eintraf, umgehend ungarischer Bürger und damit ein freier Mann. Er hatte sich zur Auswanderung entschlossen, um der Leibeigenschaft zu entkommen und Herr seines Schicksals zu sein.[81] Noch immer fehlen uns ausreichend Belege dafür, warum sich ausgerechnet deutschsprachige Bewohner süddeutscher Staaten zur Auswanderung entschlossen, wir wissen aber, dass wirtschaftliche und soziale Krisen in ihrer Heimat nicht die einzigen Beweggründe waren.[82] Der ungarische Geograf Károly Kogutowicz gibt an, viele deutschsprachige Menschen seien aus persönlichen Motiven emigriert, nicht aufgrund einer allgemeinen Notlage. Er zeigt auf, dass die früh entstandenen Dörfer häufig von einer großen Bandbreite unterschiedlicher Menschen gegründet wurden und nicht von homogenen, großen Gruppen, die der Unterdrückung an einem bestimmten Ort entkommen wollten.[83]

Da die Grundherrn eifrig um die „Deutschen" warben, haben Forscher allzu oft unkritisch auf den Aufruf von Kardinal Leopold Kollonitsch (Kolniez) an Kaiser Leopold I. (reg. 1657–1705) verwiesen, die ungarischen Ländereien zu „germanisieren", nachdem sich die Osmanen zurückgezogen hatten. „Deutsche müssen in Ungarn angesiedelt werden, um alle Teile des Königreichs zu germanisieren", verkündete der Kardinal:

> Man muß Deutsche in Ungarn ansiedeln, damit das Königreich oder zumindest ein Teil davon sich langsam germanisiert, daß sich das zu Revolutionen und Unruhe stiften neigende ungarische Blut durch die Deutschen mäßigen lernt und sich somit natürlich an die immerwährende Treue und Liebe zu seinem Herrn und König gewöhnt.[84]

Wenn man eine solche Aussage aus dem 18. Jahrhundert mit der Denkweise eines Menschen aus dem 21. Jahrhundert liest, ist es leicht, „germanisieren"

80 G. C. Paikert: The Danube Swabians. German Populations in Hungary, Rumania and Yugoslavia and Hitler's Impact on Their Patterns. Den Haag 1967, S. 25. Márta Fata kommt zu dem Schluss, dass es verschiedene Ursachen gab; der Anstoß für die Migration sei nicht nur die Überbevölkerung Deutschlands gewesen. Fata: Von der Ansiedlung zur Auswanderung, S. 16.

81 Pest Megyei Levéltár (Komitatsarchiv Pest, Budapest, Ungarn, im Folgenden zitiert als PML Budapest), V1030 C/A, Dunaharaszti, 9.2.1935.

82 Neutatz: Deutsche Bauern in den Steppen Russlands, S. 130.

83 Károly Kogutowicz: Dunántúl és Kisalföld. Írásban és képben [Die Schwäbische Türkei und die Kleine Ungarische Tiefebene. In Text und Bildern]. Szeged 1936, S. 89.

84 Zitiert bei Taller: Solymár, S. 16.

als eine Art „Drang nach Osten", als Manifestation des deutschen Imperialismus zu interpretieren. Der Wunsch, deutschsprachige Siedler anzulocken, hatte jedoch mit wirtschaftlichen Motiven und Loyalität zu tun – Loyalität gegenüber einem Grundherrn oder König, nicht gegenüber einer Nation oder einem „Volk". Es ging nicht um Ethnizität oder Nationalität in einem modernen Sinn.[85] Die Bevorzugung deutscher Einwanderer beruhte hauptsächlich auf wirtschaftlichen Kenndaten.

Der Anthropologe Bertalan Andrásfalvy hat zu erklären versucht, was die deutschsprachige und ungarischsprachige Bevölkerung im 18. Jahrhundert unterschied. Er kommt zu dem Schluss, die aus West- und Zentraleuropa stammenden Deutschen hätten andere Erfahrungen mit dem Feudalismus gemacht als die Ungarn. Bewohner süddeutscher Staaten waren bereits vor ihrer Ankunft daran gewöhnt, sesshaft zu sein, Landwirtschaft zu betreiben und für ihre Grundherrn zu arbeiten, während die „ungarischen Leibeigenen (ebenso wie die serbischsprachigen) sehr viel mehr Freiheit und Mobilität genossen als ihre westeuropäischen Brüder". Eine eher hypothetische Erklärung hebt die unterschiedliche Arbeitsmoral im 18. und 19. Jahrhundert hervor. Demnach galten deutschsprachige Bewohner als „zielbewusst, sparsam und darauf fokussiert, Geld zu verdienen". Ein berechnender, fleißiger, bescheidener und vorausschauender Charakter sei für sie das erstrebenswerte Ideal gewesen: zielstrebig zu sein und stets danach zu trachten, die eigene Lebenssituation zu verbessern. Die ungarischsprachige Bevölkerung habe hingegen im Grundherrn das Ideal gesehen, dem man nacheifern wollte. Sie beneideten ihn um seine farbenfrohe, schöne Kleidung, seine rassigen Pferde, seine Freizeit, seine Musik und den gesellschaftlichen Umgang, den er pflegte; sie seien beeindruckt gewesen von der Art und Weise, wie er Gäste behandelte und wie stolz er auf seinen Besitz war.[86] Deutschsprachige Einwanderer galten als verlässliche, sesshafte Menschen; dagegen wurde den Ungarn nachgesagt, sie frönten lieber der Freizeit.

Obgleich diese Beschreibungen zumindest zum Teil auf Stereotypen beruhen, lässt sich mit Sicherheit sagen, dass die deutschen Siedler sehr fromm waren. Religion war ein wichtiges Merkmal ihrer Identität. In den

85 In seinem Vergleich von deutschen Bauern in Russland mit denen in Ungarn kommt Dietmar Neutatz zu dem Schluss, dass „nationale Faktoren keinerlei Rolle in der Kolonialpolitik" gespielt hätten. Neutatz: Deutsche Bauern in den Steppen Russlands, S. 129.

86 Laut Andrásfalvy entspricht dieses Ideal des hart arbeitenden, bescheiden lebenden, sparsamen Deutschen dem Bild des guten „Kapitalisten". Bertalan Andrásfalvy: Ellentétes értékrendek összeütközése és a polgárosodás [Der Konflikt entgegengesetzter Wertsysteme und die Verbürgerlichung], In: Tiszatáj [Theiß-Landschaft] 8 (1973), S. 105–110, hier: S. 106.

wenigen erhaltenen Briefen deutschsprachiger Nachfahren von Verwandten in Deutschland aus dem 18. und 19. Jahrhundert ist häufig von Gott und dem Schicksal die Rede. Fast alle beginnen mit dem Dank an Gott und verweisen auf den Willen Gottes, egal, um welche Ereignisse oder Umstände es geht. Auf ihre Existenz als Deutsche nimmt die Mehrheit der Schreiber nicht Bezug. Dabei gab es damals noch keinen deutschen Nationalstaat und keinen deutschen Nationalismus. Die Immigranten betrachteten ihr gesamtes Leben als Teil von „Gottes großem Plan"; sie sahen sich als Untertanen des Allmächtigen.[87]

Diese gottesfürchtigen Siedler mochten aufgrund der hohen Erwartungen, die ihre Grundherrn in sie setzten, zwar einen gewissen Vorteil genießen, hatten es aber in ihrem neuen „Paradies" dennoch schwer. Ein ungewohntes Klima und Krankheiten setzten ihnen zu; viele Siedler blieben nicht an einem Ort.[88] Noch heute kennt jeder Ungarndeutsche das folgende Sprichwort: „Die erste Generation erntet den Tod, die zweite die Not, die dritte das Brot." Jeder Einzelne, jede Familie, jede Gruppe war allein auf sich gestellt und musste sich an die ungewohnte Umgebung anpassen; die Kontakte zu Verwandten und Freunden, die man in Deutschland zurückgelassen hatte, brachen häufig unvermittelt ab. Die Siedler lebten nicht als einheitliche Gruppe: Es gab keine gemeinsame deutsche Kultur oder ein „Wir-Gefühl".[89] Sie waren keine Deutschen im modernen Sinn.

Die Einwanderer brachten eine Vielzahl an Dialekten und unterschiedlichen Bräuchen mit sich. Es war nicht ungewöhnlich, dass sich Bewohner aus zwei benachbarten „deutschen" Dörfern nicht unterhalten konnten. Es war auch keine Seltenheit, dass sich sogar Bewohner ein und desselben Dorfes nicht verständigen konnten.[90] Die Sprache mochte ein wichtiger Aspekt ihrer Identität gewesen sein, aber als absolutes Merkmal für Kultur oder auch ethnische Zugehörigkeit konnte sie damals nicht gedient haben, wie nach wie vor allzu viele Menschen, auch Wissenschaftler, annehmen. Im 18. Jahrhundert herrschte in den meisten Einwanderergemeinden in Ungarn eine Art Sprach-

87 Bundesarchiv Koblenz (Bundesarchiv in Koblenz, im Folgenden zitiert als BA Koblenz), R 57 neu, 571.

88 Andrásfalvy: Modelle bäuerlicher Lebensformen, S. 55.

89 Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik: Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt 1978, S. 15; Andrásfalvy: Modelle bäuerlicher Lebensformen, S. 55. Zu dem zitierten Sprichwort siehe Paikert: Danube Swabians, S. 27. Auch aus dem Mund einiger meiner Interviewpartner habe ich es gehört.

90 Antal Várnagy: A németség története egyházmegyénkben [Die Geschichte des Deutschtums in unserer Diözese]. In: A Pécsi Egyházmegye Schematizmusa [Der Schematismus der Fünfkirchner Diözese]. Pécs 1981, S. 101–127, hier: S. 120; Kogutowicz: Dunántúl és Kisalföld, S. 89.

konfusion; jeder sprach seine eigene Mundart. Zum Beispiel wurden die Einwanderer aus Hessen, deren Dialekt eine Form des Mitteldeutschen war, kaum von anderen deutschsprachigen Einwanderern verstanden. Johann Eimann, aus dessen Feder eines der wenigen Erinnerungsbücher über die damalige Zeit stammt, das hauptsächlich von der Einwanderungswelle unter Kaiser Joseph II. handelt, beschrieb das, was er sah, als „absurd" und die Gemeinden, die er besuchte, hätten ein Bild der Unordnung abgegeben.[91]

Deutschsprachige Einwanderer hatten es mit mannigfachen Schwierigkeiten zu tun, als sie im Königreich Ungarn ankamen, schafften aber dennoch irgendwie den Neuanfang. Uns mögen die Beweise fehlen, um den Prozess zu verstehen, bei dem ganz allmählich ein neues Zugehörigkeitsgefühl entstand; wir wissen aber, dass ihre Nachfahren bis ins ausgehende 19. Jahrhundert Gemeinden aufbauten oder wiederaufbauten – häufig in Zusammenarbeit mit ihren Nachbarn –, die das Fundament ihres lokalen Gefühls des Deutschseins bildeten. Und so wurde Zugehörigkeit durch das Dorf und die vertraute Lebenswelt definiert, mit der es die Menschen täglich zu tun hatten. Zahlreiche Familien wie die Tónis siedelten sich in unterschiedlichen Teilen Ungarns an und schufen sich ein neues Zuhause. Ihre Geschichte sollte sich über Generationen hinweg fortsetzen, und das Verständnis ihres Deutschseins nahm während der folgenden zwei Jahrhunderte unterschiedliche Formen an.

Dorfstruktur

Nach ihrer Ankunft gründeten die deutschsprachigen Einwanderer Dörfer. Manche errichteten ganz neue an bislang unbewohnten Orten, andere wiederum bauten verlassene oder nur noch spärlich bevölkerte ungarische Siedlungen wieder auf. Selbst wenn ihnen ihre Grundherren oder der Wiener Hof günstige Bedingungen eingeräumt hatten, mussten sie nicht selten von ganz vorn anfangen – mit Nachbarn, deren Sprache sie nicht verstanden, auch wenn es sich lediglich um einen für sie fremden Dialekt der gemeinsamen Muttersprache handelte – und mit kaum vorhandenen baulichen Fertigkeiten. Sowohl die Dörfer, als auch die Häuser, die sie errichteten, beruhten auf einem Standardmodell, das fast in ganz Ungarn anzutreffen war, vor allem im Süden von Innerungarn. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die Art des Bauens war immer von lokalen Materialien und Kenntnissen abhängig.

Wenn sich deutschsprachige Siedler in einem früheren ungarischen Dorf niederließen, bauten sie nicht selten ein neues Zentrum an anderer Stelle. Diese Praxis kann leicht auf Landkarten des 18. und 19. Jahrhunderts nach-

91 Lotz: Johann Eimann, S. 65.

verfolgt werden: Gemeinden wie Lánycsók und Nagynyárád finden sich neben „Alt-Lánycsók“ und „Alt-Nagynyárád“.[92] An manchen Orten, wie zum Beispiel in Máriakéménd und Cikó, sind Überbleibsel der alten Dörfer, vor allem die Fundamente der prä-osmanischen Kirchen bis zum heutigen Tag stehengeblieben, aber häufig einen oder zwei Kilometer außerhalb des jetzigen Dorfs.[93]

Alle neuen und wiederaufgebauten Dörfer besaßen einen ungarischen Namen und bekamen zusätzlich einen deutschen, meistens eine nahe phonetische Variante des ersteren. Häufig stellten die deutschen Immigranten auch einfach das Präfix „Német-“ oder „Deutsch-“ dem ungarischen Dorfnamen voran, wodurch Bezeichnungen wie Németbóly oder Deutschbohl für ein Dorf entstanden, das früher einmal Rácbóly („Serbisch Bohl“) geheißen hatte. Nach 1945, nach der Vertreibung der Deutschen, wurde der Name schlicht in Bóly geändert, ohne jede nähere sprachliche Kennzeichnung. Bei manchen Dorfnamen sind die Ursprünge mysteriöser: Cikó zum Beispiel ist weder ein ungarisches noch ein deutsches Wort. Der Legende nach sollen die Deutschen bei ihrer Ankunft ihren sich die Hügel hinaufmühenden Ochsen zugerufen haben: „He! Ziech o! Sollst ozieche!“ Als die ungarischen Grundherren den Ausruf „Zikoo“ vernahmen, meinten sie, die Ankömmlinge wünschten, ihre neue Gemeinde solle so heißen. Und so sei das Dorf kurzerhand Cikó getauft worden.[94]

Die Anordnung der Dörfer veränderte sich mit der Zeit. Zu Beginn wurden einige als sogenannte Haufendörfer mit beliebiger, zufälliger Anordnung der Häuser angelegt, wieder andere als Taldörfer.[95] Auch schon vor der Ankunft der deutschen Siedler kannten ungarische, serbische und rumänische Einwohner des Banats diese Art von Dörfern.[96] Dass Haus- und Dorfformen von den Neuankömmlingen übernommen wurden, zeigt, dass sie unmittelbaren Kontakt mit ihren Nachbarn hatten. Einige dieser Haufendörfer, meistens jene, die in die prä-osmanische Zeit zurückreichten, behielten ihre Gestalt bei, während andere bis zum 19. Jahrhundert in Straßendörfer

92 Weidlein: Die Dorfanlagen in der Schwäbischen Türkei, S. 26.

93 In Máriakéménd wurde eine zweite Kirche an der Stelle der früheren errichtet.

94 Alfred Cammann, Alfred Karasek (Hgg.): Ungarndeutsche Volkserzählung: Aus deutscher Siedlung im altungarischen Raum. Marburg 1982, Band 1, S. 56f. Wie Zsolt Vitári mir berichtete, heißt die Gemeinde jedoch seit dem 15. Jahrhundert Cyko.

95 Taldörfer gab es natürlich nur in einer ganz bestimmten Topografie. Mária Lantos, Miklós Lantos: Multiethnische Hausformen und Steindenkmäler in Südtransdanubien. In: Hans Gehl (Hg.): Regionale Volkskulturen in Ostmitteleuropa. Abgrenzung – Nachbarschaft – Interethnik. Tübingen 2002, S. 37–58, hier: S. 39.

96 Annemarie Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben. Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa. Marburg 1998, S. 124.

umgebaut wurden.[97] Der deutsche Geograf Otto Faas war der Ansicht, die Form des Straßendorfs beruhe auf den Erinnerungen der Einwanderer an die Dörfer ihrer Heimat, wie zum Beispiel jene in Franken.[98] Doch serbische und rumänische Dörfer in Ungarn waren bereits bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Straßendörfer umgewandelt worden, daher ist es wahrscheinlicher, dass deren geografische Nähe die Bauweise der deutschen Siedler beeinflusst hatte anstatt irgendeine entfernte Erinnerung an die Heimat der Vorfahren.[99] Bis zum 19. Jahrhundert lagen die meisten Dörfer, insbesondere in Südungarn, entlang einer Hauptstraße und waren häufig in eine obere und untere Hälfte unterteilt. In der einen wohnten die Handwerker, in der anderen die Bauern, hier die Reichen, dort die Armen. Dieser geografischen Klassenteilung entsprachen in manchen Gegenden auch zwei verschiedene Gemeindeverwaltungen.[100]

Landkarten bestätigen, dass die meisten deutschsprachigen Einwohner bis zum 19. Jahrhundert in Straßendörfern lebten, und Besucher, die diese Region in jüngster Zeit bereisten, können diese ebenfalls bezeugen. Im 21. Jahrhundert wurde die Mehrheit der Straßendörfer komplexer; die Hauptstraßen wurden länger, und parallel oder rechtwinklig dazu verlaufen weitere kleinere Straßen; hin und wieder gibt es auch abgetrennte reine Wohngebiete.[101] Eines der erstaunlichsten Straßendörfer ist für mich Vokány, das sich entlang einer der Landstraßen Südungarns, zwischen Pécs und Siklós im Komitat Baranya erstreckt. Von Pécs aus kommend passiert man das Dorf Rácpetre (das „Serbisch-Petre“ bedeutet, obgleich bis 1945 viele seiner Bewohner deutschsprachig waren) und erreicht kurz darauf den nördlichen Teil von Vokány. Eine Weile schlängelt sich die Straße dahin, gesäumt von zahlreichen Häusern und Verwaltungs- und Kulturgebäuden, dann gelangt man zur Dorfkirche, dem zentralen Wahrzeichen der meisten Straßendörfer. Von dort verläuft die Straße weiter in südlicher Richtung zum anderen Ende des Dorfs, wo sich der

97 Holder: Das Deutschtum in der unteren Baranya, S. 104; Weidlein: Die Dorfanlagen in der Schwäbischen Türkei, S. 21. Siehe auch Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 14.

98 Otto Faas: Deutsches Bauerntum im Bergland der Schwäbischen Türkei. Eine siedlungs- und bevölkerungsgeographische Untersuchung im Mecsekgebirge (Südungarn), Promotionsschrift, Eberhard Karls Universität zu Tübingen, 1936, S. 56. Siehe auch Holder: Das Deutschtum in der unteren Baranya, S. 101f.

99 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 124.

100 Ildiko Vasary: Beyond the Plan. Social Change in a Hungarian Village. Boulder 1987, S. 34. Weitere mögliche Gründe für die veränderten Strukturen sind Änderungen im Lehnsrecht, die es den Einzelnen erschwerten, gemeinschaftliche landwirtschaftliche Nutzflächen zu bewirtschaften, und die den Ackerbau gegenüber der Tierhaltung begünstigten. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 124.

101 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 126.

Abbildung 7: Márkó, Straßendorf, Komitat Veszprém. Karl Bell: Das Deutschtum im Ausland. Dresden 1927, S. 253.

Bahnhof befindet – im Grunde nur eine Haltestelle mit einem zweiräumigen kleinen Haus, das gerade einmal Platz für den Fahrkartenschalter und den Warteraum bietet. Der Großteil der Häuser liegt auf beiden Seiten direkt an der Hauptstraße. Ich erinnere mich noch, dass ich bei meiner ersten Busreise, die mich durch Vokány führte, verwundert beobachtete, wie die Gebäude links und rechts vorbeizogen, bis der Bus über die Bahngleise fuhr und wieder in die Landschaft aus Feldern und Wäldern eintauchte.

Die Häuser dieser donauschwäbischen Dörfer waren in ihrem Grundriss meist ähnlich. Die Bauweise hing von den jeweils zur Verfügung stehenden Materialien ab und manchmal auch von staatlichen Vorschriften; aber die vorherrschenden Häuserformen deuten auch auf den vorhandenen Gemeinschaftssinn in den Dörfern hin.[102] Wir wissen, dass einige deutschsprachige Siedler den Wunsch ausdrückten, die Bauweise in ihrem Dorf zu kontrollie-

102 Es gibt Hinweise dafür, dass in einigen Gegenden, vor allem unter der Kolonisierungsphase unter Maria Theresia und Joseph II., ein vom Staat bezahlter Baumeister die Aufsicht über den Häuserbau führte. Einige Forscher sind der Auffassung, dass in ganz Ungarn die gleichen Bedingungen herrschten. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 126, S. 128.

ren, so dass ein bestimmter Standardtyp eingeführt wurde. 1720 wurde im Komitat Tolna eine „Siedlungsvereinbarung" zwischen dem Grundherrn Ferenc Kun und den neuen deutschsprachigen Bewohnern des Dorfs Majos geschlossen. Diese Vereinbarung ermöglichte es den Siedlern, Häuser in einem „deutschen Stil" zu bauen, genau wie sie es gewollt hatten. Es ist nicht klar, worauf sich dieser „deutsche Stil" bezog, außer vielleicht die Nachahmung von Baumethoden, die den Siedlern vertraut waren, aber wir wissen, dass Kun als Grundherr nur daran interessiert war, dass die Gemeinschaft stabil und produktiv war. Die Form der Häuser auf seinem Land schien für ihn keine große Rolle gespielt zu haben. Die Vereinbarung sah vor, Bedingungen zu schaffen, die „gute Leute" unterstützten und der Gemeinde „keinen Schaden" zufügten.[103]

Ein Überblick über die Häuser in früheren deutschen Dörfern offenbart, dass es eine gewisse Bandbreite an Varianten gibt, selbst bei den Häusern, die vor 1945 gebaut wurden; aber das Grundmuster ist bei allen gleich. Die meisten Häuser sind länglich und ungefähr fünfundzwanzig Meter lang, stehen auf einer Seite des Grundstücks, und der Giebel ist der Straße zugewandt. Je nach Wohlstand des Besitzers war der Giebel eventuell geschmückt und auch mit dem Namen der Familie versehen, von der Straße aus gut sichtbar. Die Zimmer waren meist in einer Reihe angeordnet – bis zu fünf, wobei fünf nur die wohlhabenden Dorfbewohner hatten.[104] In einem langen Laubengang, der entlang der dem Hof zugewandten Längsseite verlief, stellten die reicheren Bauern die Preise aus, die sie bei den verschiedenen Tierschauen gewonnen hatten; auch die Bohnen wurden dort getrocknet.[105] Fenster gab es nur zum Laubengang und dem daran anschließenden Hof hinaus. An der dem Nachbarhaus zugewandten Seite waren keine Fenster erlaubt. Das Haus stand auf einer Seite eines rechteckigen Grundstücks; am anderen Ende des Gebäudes, dem am weitesten von der Straße entfernten, lagen in der Regel ein Schuppen und eine Scheune, dahinter befand sich der Obstgarten. Häufig gab es in der Nähe des Wohntrakts ein Ensemble aus kleinen Ställen für Hühner, Schafe und Schweine. Mancherorts war zwischen dem Schlafzimmer und dem Pferdestall eine direkte Verbindung in Form einer Tür vorhanden. Es war auch nicht unüblich, dass der älteste Sohn bei den Pferden schlief.[106]

---

103 Die Vereinbarung ist abgedruckt in Schuon: Die Nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 75–77.

104 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 57.

105 Ottó Hoffmann, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.

106 Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 13; Faas: Deutsches Bauerntum, S. 56; Holder: Das Deutschtum in der unteren Baranya, S. 99.

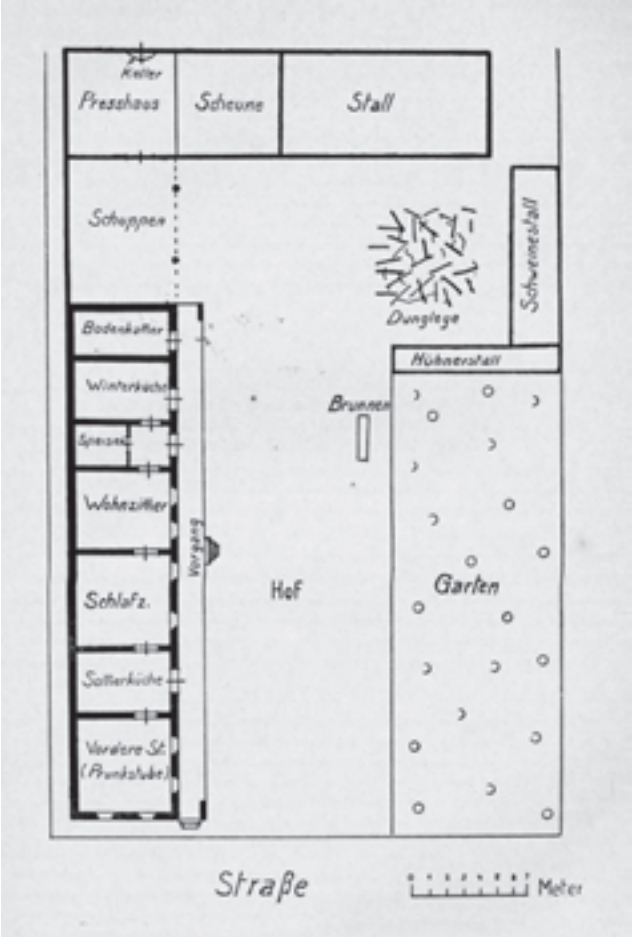


Abbildung 8: Schwäbisches Bauernhaus in Apar, Komitat Tolna. Gottlob Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei. Stuttgart 1936, S. 31.

Vor dem Schuppen und der Scheune (dem Hoftrakt) und parallel zum Wohnhaus erstreckte sich der Hof, der an die Straße und das Nachbarhaus grenzte. Für gewöhnlich trennte ein Zaun Hof und Straße ab, in den ein Tor oder ein kleineres Gatter eingelassen war. Im Hof gab es in der Regel einen Brunnen und eine Tränke. Dieses Bild entspricht bis zu einem gewissen Punkt Faas' Beschreibung, wonach jedes Haus einen „vollkommen geschlossenen Eindruck" vermittle.[107] Dennoch ist die Annahme, die deutschsprachi-

107 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 56f.

Abbildung 9: Wohnstube. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

gen und auch die anderen Dorfbewohner hätten völlig isoliert von ihren Nachbarn im Dorf oder in der Gegend gelebt, irreführend. Die Menschen verkehrten bei diversen Gelegenheiten miteinander, vor allem, wenn sie ihre Häuser verließen, um an religiösen, kulturellen oder kommerziellen Zusammenkünften teilzunehmen.

Auch das Innere der länglichen donauschwäbischen Häuser ähnelt sich in der Regel. Vom Hof betrat man zuerst den langen Gang, der sich auf der ganzen Längsseite erstreckte. Von dort führte die erste Tür in die Küche, die hauptsächlich Gästen vorbehaltene „Paradeküche", in der das gute Geschirr aufbewahrt wurde. Von hier ging es in die „Paradestube", in der die schönsten Möbel standen und die und am nächsten zur Straße hin lag. Die Tür auf der anderen Seite der Küche führte in die Wohnstube, die auch als Schlafzimmer genutzt wurde. Der nächste Raum war die „Winterküche", mit Tür auf den Laubengang hinaus. Wie der Name schon sagt, wurde hier im Winter gekocht, und von diesem Raum aus wurde der Wohntrakt geheizt. Den fünften Raum bildete die „Sommerküche", die in den warmen Monaten benutzt wurde, um die Fliegen aus den anderen Zimmern fernzuhalten.[108] Donauschwäbische

108 Den aneinandergereihten Räumen noch eine Sommerküche hinzuzufügen, war ein Brauch, den man von den serbischen Nachbarn übernommen hatte. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 127.

Häuser hatten nur selten Keller. Befanden sie sich in einer Weinanbaugegend, gab es ein separates Gebäude, das der Weinherstellung und -lagerung diente.[109]

Die Häuser der Kleinbauern oder Tagelöhner waren bescheidener als die oben beschriebenen. Da sie häufig als Lohnabhängige für Grundbesitzer arbeiteten, brauchten sie keinen großen Hof. Die Laubengänge ihrer Häuser waren in der Regel schmaler und nicht so gut vor Wind und Wetter geschützt. Häufig waren ihre Bauernhäuser kleiner, und sie besaßen normalerweise auch keine zweite Küche und kein zweites Wohnzimmer (Paradeküche und Paradestube).[110] Hin und wieder war der Wunsch zu beeindrucken jedoch stärker als der Sinn für Zweckmäßigkeit. Elsa Kochs Familie, Tagelöhner im Dorf Máriakéménd, baute sich 1924 ein Haus mit zwei Zimmern. Sie erinnert sich, dass fast alle Aktivitäten – Kochen, Essen und Schlafen – in einem Raum stattfanden. Der andere Raum, die vordere Stube (oder Paradestube), war immer blitzsauber und aufgeräumt. Auf beiden Betten in der vorderen Stube lagen fein säuberlich gestapeltes Bettzeug und Decken. Nur dieser Raum wurde Gästen gezeigt.[111]

Die Architektur der Häuser war fast bei allen schwäbischen Häusern gleich, ähnelte sich aber generell in ganz Ungarn. Der deutsche Geograf Gottlob Schuon hebt in seiner Dissertation von 1936 hervor: „Ein 200jähriges Zusammenleben hat eindeutig statistisch faßbare Unterschiede zwischen deutschen und nicht deutschen Dörfern stark verwischt."[112] Es gab lediglich noch ein paar kleinere Unterschiede: Die ungarischen Häuser hatten, genau wie die deutschen, ein Tor zur Straße hin, doch bei den ungarischen waren sie in der Regel massiv und verhinderten, dass Fremde oder Nachbarn einen Blick auf das Grundstück erhaschen konnten, das möglicherweise unaufgeräumt oder „nicht besonders einladend" war.[113] Die deutschen Tore ließen hingegen zu, dass man von der Straße auf den Hof blickte, der meistens aufgeräumt war. Schuon weist auch darauf hin, dass die deutschen Siedler bis zum 20. Jahrhundert bestimmte traditionelle Materialien und Bauelemente aufgegeben hatten. So errichteten sie aufgrund der Brandgefahr keine Strohdächer mehr, während die Ungarn ihre Häuser noch immer mit Stroh deckten.[114]

Diese Besonderheiten der Dörfer – der Grundriss des Dorfs und die Haustypen – hatten für die neuen deutschsprachigen Einwanderer und deren Nachkommen eine nicht unerhebliche Bedeutung, während sie sich in Ungarn

109 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 56f.
110 Ebenda, S. 57.
111 Elsa Koch, unveröffentlichte Schilderung gegenüber dem Autor.
112 Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 32.
113 Ebenda, S. 27.
114 Ebenda, S. 29, S. 32.

eine Wohnstätte schufen. Sie bauten ihre Gemeinden nach Vorstellungen, die sie aus ihrer Herkunftsregion in einem der Staaten in Süddeutschland ebenso wie aus ihrer neuen ungarischen Umgebung entlehnten. Die sich daraus ergebende stilistische Einheit bezeichnete den Ort, der ihre lokale Identität ausmachte und der bald ihr lokales Deutschsein definieren sollte. Allerdings müssen wir vorsichtig sein und dürfen nicht allzu viel in manche Quellen hineininterpretieren: Da ungarische Ethnografen davon absahen, „die Deutschen" zu erforschen, wurden zahlreiche Beschreibungen von Dörfern in Ungarn von „Reichsdeutschen" verfasst, von denen die meisten nach ethnografischen oder „völkischen" Verbindungen zwischen sich selbst und diesen Dörfern und Häusern suchten. Sie behandeln die deutschsprachigen Einwohner Ungarns wie eine einheitliche Gruppe, als wären sie aus einer einzigen Gegend gekommen, hätten einen gemeinsamen Dialekt gesprochen und ein ähnliches Brauchtum bewahrt. Häufig wird übersehen, dass einige ländliche Stilarten von ungarisch- und serbischsprachigen Nachbarn entlehnt waren. Das Straßendorf und das langgezogene Bauernhaus können als Charakteristika eines nicht-urbanen Lebens angesehen werden, und zwar nicht nur des donauschwäbischen Lebens. Die deutschsprachigen Siedler gründeten als Bauern und Handwerker Gemeinden in diesen ländlichen Gebieten, die zum Zentrum ihres Lebens werden, ganz wesentlich ihre Identität definieren und ihr Gefühl der fassbaren Zugehörigkeit prägen sollten.

Die Dorfverwaltung

Die ungarische Feudalwelt, in der sich die deutschsprachigen Einwanderer im 18. Jahrhundert wiederfanden, blieb eine dezentralisierte, feudale Gesellschaft, die von Grundherren beherrscht wurde. Als das Königreich Ungarn nach der Vertreibung der Osmanen ein integraler Teil des habsburgischen Zentraleuropas wurde, fiel der Großteil des Landes unter die Kontrolle der Kirche, des Staates oder örtlicher Magnaten. In diesem Kontext war das Leben der bäuerlichen Donauschwaben lokal begrenzt und unbeeinflusst von der Sphäre größerer politischer Kämpfe. Möglicherweise war das erste Ereignis weitreichenderer Natur, in das die Donauschwaben involviert wurden oder von dem sie erfuhren, die Revolution von 1848 – der Versuch, ein autonomes und von Österreich unabhängiges Ungarn zu schaffen. Wie Historiker uns immer wieder gern erinnern, unterstützten die Donauschwaben die Ungarn im Kampf gegen die deutschsprachigen Österreicher.[115] Wie es für

115 Siehe Karl Manherz: Die Ungarndeutschen. Budapest 1998, S. 27. Das Argument, dass die Donauschwaben Ungarn gegenüber loyal gewesen seien, weil sie 1848 für das König-

das 19. Jahrhundert typisch war, wurden Entscheidungen nicht nach ethnischen Kriterien, wie wir sie heute verstehen, getroffen: Deutschsprachige Einwohner unterstützten Ungarn gegen andere Deutschsprachige. Dieses Ausmaß politischer Beteiligung sollte aber lange Zeit einmalig bleiben. Die meiste Zeit fuhren die Schwaben in Ungarn fort, sich unbekümmert von größeren politischen Ereignissen ihrem Landleben zu widmen.

Die deutschsprachigen Einwanderer, die nach der Vertreibung der Osmanen ins Land gekommen waren, bestellten im 18. und 19. Jahrhundert weiterhin die Felder und lebten in Dörfern.[116] In ihrer Mehrheit waren sie Bauern.[117] Vor 1848 lebten sie entweder auf privaten Gütern, die einem Grundherrn gehörten, oder auf Ländereien im Besitz der Krone und der Kaiserlichen Hofkammer.[118] Jene, die einem Grundherrn unterstanden, waren verpflichtet, ihm Frondienst – die *Robot* – zu leisten und bestimmte andere Pflichten zu erfüllen, wie zum Beispiel beim Bau der Kirche zu helfen.[119] Dorfbewohner,

---

reich gegen die Österreicher gekämpft hätten, ist problematisch. István Deák ruft uns ins Gedächtnis, dass die Entscheidung, sich in den Auseinandersetzungen von 1848–1849 auf die Seite Ungarns zu schlagen, nicht immer ethnischen Banden geschuldet war. „Unter den vierzehn aufständischen ungarischen Befehlshabern, die von den Österreichern in der Festung Arad vor Gericht gestellt und von denen dreizehn gehängt oder erschossen wurden, war ein Deutscher, ein Deutschösterreicher, ein Kroate, ein Serbe, waren zwei Deutsche aus Ungarn und zwei Ungarn armenischer Abstammung. Von den fünf ‚reinen' Magyaren beherrschte nicht jeder Ungarisch. Zusammen ergeben sie ein Bild, das erstaunlich nichtuniform ist." Darüber hinaus legt Deák dar, dass viele Menschen im Habsburger Reich eine nichtnationale Einstellung hatten: „[…] die Mehrheit der Einwohner – Deutsche, Tschechen, Serben, Rumänen und auch Polen, ebenso wie die Bauern im Allgemeinen – zog den österreichischen Absolutismus und die ethnische Toleranz der Österreicher einem Nationalitätenkonflikt und den adeligen Revolutionären vor." István Deák: Beyond Nationalism. A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848–1918. New York 1990, S. 37f.

116 Es gab auch städtische Deutsche, aber bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten sich viele von ihnen dem Ungarntum zugewandt und der ländlichen schwäbischen Welt mit ihren „rückwärtsgerichteten" Traditionen und ihren Dialekten den Rücken gekehrt. Auch war es Brauch, dass jüngere Söhne ihre Dörfer verließen und in Kleinstädte oder Städte zogen, wo einige von ihnen Priester wurden. Gleichwohl blieben die meisten Männer und alle Frauen in ihren Dörfern. Mehr zu städtischen Deutschen siehe Alice Freifeld: The De-Germanization of the Budapest Stage. In: East European Studies 48 (1998), S. 1–10.

117 „Bauer" ist ein vielschichtiger Begriff. Laut Macartney deckte er „ebenso viele rechtliche, soziale und ökonomische Daseinsformen ab wie das Wort ‚Adeliger'". C. A. Macartney: The Habsburg Empire, 1790–1918. London 1968, S. 61. Siehe auch Susan Gal: Language Shift. Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria. New York 1979.

118 Die deutschsprachigen Bauern waren Diener des Staats oder ihres Grundherrn, und die Forscher sind sich darin einig, dass die Beziehung zwischen diesen besser war als die zwischen den Grundherrn und der Mehrheit der ungarnsprachigen Bauern. Paikert: Danube Swabians, S. 26.

119 Holder: Das Deutschtum in der unteren Baranya, S. 63.

die auf Ländereien der Krone lebten, hatten es häufig besser.[120] Im Grunde lebten sie wie freie Bauern: Ihre Gemeinden waren bis zu einem gewissen Grad autonom und verwalteten sich auf lokaler Ebene selbst. Anstatt einem Grundherrn gegenüber Verpflichtungen zu haben, mussten sie an den Staat und an die Kirche Steuern abführen.[121] Die von einem Grundherrn abhängigen Bauern mussten sich dessen Regeln unterwerfen. Auch wenn das Leben auf den Ländereien der Krone freier war, gibt es keine Dokumente, die davon zeugen, dass Grundherrn ihre deutschsprachigen Untertanen schlecht behandelt hätten. 1848 wurde das Verwaltungssystem einheitlicher; die Zwangsarbeit wurde in ganz Ungarn abgeschafft und ein neues Steuersystem eingeführt, das dem Staat zugutekam, wobei die Grundbesitzer entschädigt wurden. Diese und weitere Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten dazu, dass die Grundbesitzer eine immer geringere Rolle spielten; sie schwächten aber auch die lokale Autonomie, auch die der Komitate, und stärkten stattdessen im gesamten Land die Präsenz des Staates. Laut C. A. Macartney übten die Komitate zwar auch nach 1848 weiterhin ein hohes Maß an Kontrolle aus, „doch bei grundsätzlichen Entscheidungen hatte die Regierung das letzte Wort, denn die Ausweitung des nationalen Rechts auf immer weitere Gebiete führte zu einer Abnahme der autonomen Sphäre in der Rechtsprechung".[122]

Der Ausgleich von 1867 erhöhte auch die Präsenz des Staates auf lokaler Ebene und zeigte den Einwohnern des Königreichs eine neue Interpretation von „ungarisch" auf. Die Vereinbarung zwischen dem österreichischen Kaiser und den ungarischen Adeligen, die die Monarchie in zwei Hälften teilte, ermöglichte deren östlichem Teil, dem Königreich Ungarn, mit der Bildung eines Nationalstaats zu beginnen. Im ganzen Land nahmen die Bestrebungen zu, Verwaltungsapparat, Sprache, ja sogar die Frage nach der Bedeutung von „ungarisch sein" zu zentralisieren und zu vereinheitlichen. Das Nationalitätengesetz von 1868 definierte Ungarn als eine Nation mit vielen Nationalitäten und garantierte gewissermaßen allen Nationalitäten das Recht, anerkannt und zu Mitgliedern der ungarischen Nation zu werden.[123] Doch dieses so

120 Paikert: Danube Swabians, S. 26.
121 Macartney: Habsburg Empire, S. 61.
122 Ebenda, S. 697.
123 Mit dem Nationalitätengesetz von 1868 (Gesetz Nr. XLIV) hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Etliche Nationalitäten in Ungarn akzeptierten es nicht und wollten stattdessen eher nationalistischere Bestrebungen wiederaufleben lassen; die Ungarn wiederum waren mehr daran interessiert, einen ungarischen Nationalstaat zu gründen. Nach wie vor hilfreiche Erörterungen bietet ungeachtet seines Alters das Werk von C. A. Macartney, insbesondere: Hungary. A Short History. Edinburgh 1962, S. 182f.; R. J. W. Evans bezeichnete die Juristensprache des Gesetzes einen „grammatikalischen

Abbildung 10: Gerichtstag, Cseledoboka, Komitat Baranya, 1926. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

liberal klingende Gesetz, das allen Nationalitäten in gewisser Weise einen gleichberechtigten Status in der ungarischen Nation einräumte, wurde nie vollständig in die Praxis umgesetzt, jedenfalls nicht nach den Vorstellungen aller Untertanen. Stattdessen machte man sich eine Politik, die ein multinationales Königreich zu begünstigen schien, zunutze, um die Menschen zu ermuntern, sich mit der ungarischen Nation zu identifizieren, die in den Augen führender Figuren die vorherrschende war. Auf lokaler Ebene spürten die deutschsprachigen Landbewohner die zunehmende Präsenz des Staates, und zwar durch die Präsenz von immer mehr Verwaltungsbeamten und Gesetzen.

Die Staatsgewalt wurde auf Dorfebene vom Notar, den Orts- und Komitatsrichtern und dem Komitatsvorsteher (Obergespan) und dessen Stellvertreter ausgeübt. Häufig war der Notar der oberste Verwalter eines Dorfs; wobei er nicht nur Dokumente beglaubigte. Seine Aufgabe war es auch,

Dschungel" und meinte, dass die Ausführungen „damals wie heute wegen ihrer Umständlichkeit weitestgehend missverstanden wurden und werden". Evans: Language and State Building. The Case of the Habsburg Monarchy. In: Austrian History Yearbook 35 (2004), S. 1–24, hier: S. 17.

Gemeinden (Dörfer und Kleinstädte) zu beaufsichtigen, sich um alle offiziellen Angelegenheiten zu kümmern und in gewissem Sinn als Vertreter der Regierung zu fungieren.[124] Seine Position und seine Pflichten erlangten immer mehr Gewicht, sodass er zu Beginn des 20. Jahrhunderts in vielen Orten Assistenten brauchte. Er war die Person, die mit den nötigen Kenntnissen und Macht ausgestattet war. In den meisten Fällen sprachen die Notare zur Jahrhundertwende jedoch überwiegend nur noch Ungarisch, was gegen das Nationalitätengesetz verstieß, das vorschrieb, dass sie zumindest über Grundkenntnisse der örtlichen Minderheitensprachen verfügten.[125]

Die Kommunalverwaltung war nicht überall einheitlich. Zwar war der Notar meistens die wichtigste Verwaltungsinstanz, doch in einigen Gemeinden hatte der Richter, dessen Position im Grunde der eines Bürgermeisters entsprach, diese Rolle inne.[126] Der Oberstuhlrichter (*főszolgabíró*) verwaltete einen Kreis, einen Zusammenschluss mehrerer Dörfer, der wiederum die Untereinheit eines Komitats war, dem ein Obergespan (*főispán*) vorstand, eine Position, in die man berufen wurde, und dessen Stellvertreter (*alispán* oder *Vizegespan*) von den örtlichen Adligen ernannt wurde.[127] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dieser Stellvertreter derjenige, der in ständiger Korrespondenz mit den Notaren und Oberstuhlrichtern in Bezug auf die Dorfangelegenheiten stand. Viele der Schreiben, die ich eingesehen

124 János Ravasz: Szederkény község élete a kibontakozó kapitalizmus és századforduló idején (1848–1919) [Das Leben der Gemeinde Szederkény im Frühkapitalismus und zur Jahrhundertwende (1848–1919)]. In: Szederkény. A Honismereti Egyesület évkönyve [Szederkény. Jahrbuch des Vereins für Heimatkunde]. Szederkény 1996, S. 7–45, hier: S. 40. Siehe auch Péter Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Budapest 1991, S. 230f.

125 Anton Tafferner (Hg.): Heimatbuch von Pusztavám und Umgebung. Werden und Vergehen einer deutschen Siedlung in Ungarn. Geretsried 1978, S. 55.

126 Siehe Johann Eppel: Tevel. Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn, 1701–1948. Budapest, Eppingen 1988, S. 395. Röder legt dar, dass vor allem in den schwäbischen Dörfern des Banats der Notar für das Ausstellen von Dokumenten zuständig war: Verträge, Geburts- und Sterbeurkunden und so weiter; der Richter kümmerte sich hingegen um die Verwaltung des Dorfs. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 130. Dies scheint jedoch nicht immer der Fall gewesen zu sein, vor allem nicht im ausgehenden 19. Jahrhundert.

127 Mehr zu den Kreisen siehe Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 54. Der Titel „főszolgabíró“ wird hin und wieder auch mit Hardesvogt übersetzt. Näheres zum Obergespan (főispán) siehe Endre Kovács (Hg.): Magyarország története 1848–1890 [Die Geschichte Ungarns 1848–1890]. Budapest 1987, Band 2, S. 834. Was die Verwaltungsbezirkspositionen Obergespan und Vizegespan (alispán) betrifft, gab es nach der politischen Konsolidierung im ausgehenden 19. Jahrhundert in Ungarn zweiundsiebzig Komitate und neben Budapest und Fiume vierundzwanzig Kommunen mit Komitatsstatus. Siehe Macartney: Habsburg Empire, S. 24, S. 696. Zu den Landadeligen siehe Andrew C. Janos: The Politics of Backwardness in Hungary, 1825–1945. Princeton 1982, S. 24.

habe, waren entweder von einem Vizegespan geschrieben oder an ihn adressiert worden.

Um dies anhand eines Beispiels zu demonstrieren: In Máriakéménd, das unweit von Nagynyárád liegt, war ein örtlicher Richter ansässig, der vor 1848 sicherstellte, dass der Frondienst (die *Corvée* oder die *robot*) geleistet und vom Grundbesitzer bezahlt wurde. Auch nach 1848 zog er weiterhin die staatlichen Steuern ein und kümmerte sich auch um den Erhalt der Straßen, Wege und Brücken. Als das Dorf 1906 zu einer Großgemeinde (*nagyközség*) wurde, bekam es einen Notar, und von da an repräsentierten sowohl der Richter als auch der Notar den Staat auf lokaler Ebene.[128] Gemeinsam zogen sie die Steuern ein, organisierten die Infrastruktur und unterstützten die Bewohner beim Lesen und Schreiben offizieller Dokumente.[129] Elsa Koch entsann sich, wie ihr Vater dem Notar half, wenn Formulare gelesen und ausgefüllt werden mussten, was im frühen 20. Jahrhundert natürlich auf Ungarisch geschehen musste. Bis zum Jahre 1844 war Latein die offizielle Verwaltungssprache in Ungarn gewesen.

Während die Aufgaben der lokalen Verwaltungsbeamten zunehmend komplexer wurden, brauchten sie immer mehr Unterstützung, um einer wachsenden Bürokratie Herr zu werden. In vielen Gemeinden erhielten sie Hilfe von Geschworenen, die von den Einheimischen gewählt wurden.[130] Diese Männer halfen dabei, Entscheidungen zu treffen, und unterstützten wenn nötig die Gendarmen dabei, Kriminelle in Verwahrung zu nehmen, bis ein Urteilsspruch gefällt werden konnte. Im westlich von Budapest gelegenen Dorf Pusztavám gab es eine siebenköpfige Jury, die aus sechs Bauern und einem Handwerker bestand. Diese sieben Männer wurden alle drei Jahre per Handzeichen gewählt. In einer gemischt-religiösen Gemeinde wie Pusztavám setzte sich der Ausschuss proportional zu den jeweiligen religiösen Gruppen zusammen. Einige Gemeinden hatten einen Kleinrichter (*kisbíró*), dessen Aufgabe es war, die neuesten Informationen vom Notar zu verkünden und Steuern einzuziehen.[131]

---

128 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 59f.

129 Rosi Hoffmann: Wie's daheim war. Ein Lesebuch über Kleindorog/Kisdorog. Stuttgart 1998, S. 97.

130 Ehe es diese Jurys gab, wurden die örtlichen Verwaltungsbeamten in ihrer Arbeit von einem politischen Gremium unterstützt, das aus gewählten Beamten und den „Virilisten" (den Dorfbewohnern, die am meisten Steuern zahlten) bestand. Tibor Frank: Hungary and the Dual Monarchy, 1867–1890. In: Peter F. Sugar, Péter Hanák, Tibor Frank (Hgg.): A History of Hungary. Bloomington 1990, S. 252–266, hier: S. 257. Siehe auch Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 130.

131 Korrespondenz Ottó Hoffmann. In Pusztavám wurde die Position des Richters alternierend mit einem Katholiken und Lutheraner besetzt. Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 54.

In dem Maße, in dem sich die Macht der Notare und der Komitatsoberrichter vergrößerte, nahm das Ansehen der lokalen Wahlämter ab. Viele Dorfbewohner verloren das Interesse daran.[132] Vermutlich wurden sie mit der Zeit gleichgültig gegenüber Posten, die zunehmend von den mächtigeren Staatsbeamten beeinflusst wurden. So wählten die obersten Komitatsrichter nach 1868 die Kandidaten für die Wahl der lokalen Richter aus.[133] Die meisten gewählten Amtsträger mussten von einem Komitatskomitee abgesegnet werden, das aus dem Komitatsvorsteher, drei seiner Angestellten und drei Personen bestand, die von der Komitatsversammlung gewählt wurden. Dabei verfügte der Komitatsvorsteher stets über das Vetorecht. Die Besetzung sämtlicher Posten bedurfte auch der Zustimmung des Innenministers.[134] Infolgedessen wurden die lokalen Wahlen zunehmend zu einer Farce. Im Dorf Tevel fanden alle drei Jahre Richterwahlen statt, vor 1871 jedes Jahr. Sie waren öffentlich und wurden vom Notar des Dorfs und dem Komitatsvorsteher geleitet.[135] Für gewöhnlich ernannte das Unterdorf einen Kandidaten für eine Wahl und das Oberdorf einen für die nächste Wahl. Normalerweise mussten die Kandidaten für das Richteramt über eine gewisse Persönlichkeit und Autorität verfügen – um ihr Amt kompetent ausführen zu können und gute Führungsfiguren im Dorf zu sein. Bei der Wahl versammelten sich die Kandidaten, in der Regel drei Männer, und ein paar Schaulustige vor dem Gemeindehaus, vor dem die Wahl stattfand. Zur festgesetzten Zeit traf der Notar in Begleitung des Komitatsrichters mit der Kandidatenliste ein. Die Wahl war öffentlich: Der Notar verlas die Namen der Kandidaten, dann wurde per Handzeichen abgestimmt. In seiner Beschreibung dieser Prozedur im Dorf Tevel räumt Johann Eppel ein, die Wahlen seien nie fair gewesen, zum Schluss hätten aber dennoch alle darauf vertraut, dass der Gewählte im Interesse aller Beteiligten tätig sein würde.[136]

Die Teilnahme der örtlichen Amtspersonen an den Veranstaltungen, einschließlich der Sonntagsmesse, ging immer mit einem gewissen Prunk einher. In Tevel betraten die Vertreter des Staats gemeinsam die Kirche, wobei der Richter vorneweg ging. Dann setzten sie sich in die ersten beiden Bankreihen auf der den Männern vorbehaltenen Seite. Die Geschworenen nahmen

132 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 230.
133 Ravasz: Szederkény község élete, S. 41.
134 Janos: Politics of Backwardness, S. 96.
135 Tevel hatte damals zwei Notare: einen „Obernotär“ und einen „Steuernotär“. Zusätzlich zu dem „ersten Richter“ im Dorf, der im Wesentlichen als Bürgermeister fungierte, gab es auch einen „zweiten Richter“, einen Schatzmeister [Kassier], einen stellvertretenden Waisenvater und zwölf Geschworene („Geschwoarner“). Eppel: Tevel, S. 393.
136 Ebenda, S. 94, S. 396.

ihrem Alter entsprechend der Reihe nach Platz. Der jüngste, der als Letzter die Kirche betrat, schloss die Tür und setzte sich dann neben die anderen. Sobald sie Platz genommen hatte, erschien der Pfarrer und eröffnete die Messe. Nach dem Gottesdienst verlas der „zweite Richter" der Gemeinde diverse Ankündigungen, ehe sich alle Mitglieder des Dorfrats zum Gemeindehaus begaben, wo sie bis zum Mittagessen tagten. Manchmal kehrten sie nach dem Essen nochmals dorthin zurück. In Tevel wurde dieser Brauch bis 1944 fortgeführt.[137]

Im 20. Jahrhundert spielten die Vertreter der öffentlichen Verwaltung Ungarns, vor allem der Notar, eine noch größere Rolle in den Dörfern.[138] Sie brachten neue Ideen und manchmal auch eine urbanere, jedenfalls eine externe Sichtweise in das Dorfleben. Ihre Aufgabe war es, den Bedürfnissen der deutschsprachigen Dorfbewohner zu dienen, und zugleich waren sie die Vermittler zwischen dem Staat und den Gemeinden. Letztere Rolle bekam im frühen 20. Jahrhundert mehr Gewicht. Die Notare und Richter sowie der *főispán* (Obergespan oder Komitatsvorsteher) und dessen Stellvertreter ermunterten die Bewohner, sich dem ungarischen Staat und der ungarischen Kultur zugehörig zu fühlen – eine Form der imaginierten Gemeinschaft. Die deutschsprachigen Bauern wurden sich zusehends einer Welt außerhalb ihrer lokalen Welt bewusst, und das spornte sie an, über ihre Zugehörigkeit zu Ungarn nachzudenken und somit ihre Zugehörigkeit zur deutschen Kultur auf neue Weise zu betrachten.

Die Kirche

Die Kirche hatte genau wie die ländliche Verwaltungsstruktur ihre ganz eigene lokale Ausprägung und behielt sie länger bei als die staatliche Verwaltung in den Dörfern.[139] Wie bereits erwähnt waren die meisten Donauschwaben Katholiken; ein kleinerer Teil war lutherisch.[140] Alle waren ausgesprochen

137 Ebenda, S. 394.

138 In den Jahren 1900 und 1904 verabschiedete Gesetze verliehen den Notaren mehr Ansehen und Macht, die sich 1920 sogar noch verstärkte. Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 230.

139 Diese Aussage bedarf der näheren Erläuterung: Viele religiöse (und auch schulische) Entscheidungen wurden auf lokaler Ebene getroffen, aber alle Kirchen in Ungarn wurden, jedenfalls bis zu einem gewissen Grad, vom Staat kontrolliert. László Péter: Church-State Relations and Civil Society in Hungary. A Historical Perspective. In: Hungarian Studies 10 (1995) H. 1, S. 3–34, hier: S. 7.

140 Im ausgehenden 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts war ungefähr die Hälfte der Bevölkerung des Königreichs Ungarn römisch-katholisch, 14 Prozent waren calvinistisch, 12 Prozent griechisch-orthodox, 11 Prozent griechisch-katholisch, 7 Prozent

fromm; die Kirche spielte in ihrem Leben eine bedeutende Rolle. Dem Pfarrer kam neben dem Richter und dem Notar eine führende Rolle im Dorf zu – er gehörte gewissermaßen der dörflichen Bildungsschicht an. Die Menschen wandten sich an ihn, wenn sie Rat und Hilfe brauchten, und er vermittelte ihnen das Wort Gottes. Sie kamen als Katholiken oder Lutheraner zusammen, beteten und sangen gemeinsam auf Deutsch.

Die Pfarrer dienten, auch wenn sie Teil einer größeren Hierarchie waren, den örtlichen Interessen und waren selbst meist deutschsprachige Bewohner von deutschsprachigen Dörfern. Da nur der älteste Sohn einer donauschwäbischen Familie das Land und Haus erbte, traten die jüngeren Söhne nicht selten in den Priesterstand. Sie verließen ihr Dorf, besuchten ein Priesterseminar und kehrten zurück, um ihre angestammte oder eine andere deutschsprachige Gemeinde zu leiten. So auch János Trinn, der 1870 in Püspöklak in eine „fromme, deutschsprachige Bauernfamilie" hineingeboren und zum Priester ausgebildet wurde, um dann 1907 Dorfpfarrer in Babarc zu werden, nur wenige Kilometer von seinem Elternhaus entfernt.[141]

Die Pfarrer kümmerten sich um die spirituellen Bedürfnisse ihrer Gemeinde; sie fungierten als Mittler zwischen den Dorfbewohnern und Gott. Die Beziehung zwischen dem Pfarrer und den Menschen zielte nicht darauf ab, nationale oder ethnische Gefühle zu stärken oder zu schwächen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein war weder die katholische noch lutherische Kirche auf die Mission des ungarischen Staats ausgerichtet. Im 19. Jahrhundert wurde die Calvinistische Kirche häufig als die „ungarischste" beschrieben. Vertreter der jeweiligen Religionen waren gegenüber den nicht-religiösen Identitätsaspekten indifferent. Deutsch mochte zwar das Idiom oder die Muttersprache der Gemeinde sein und damit auch die Sprache der Predigt und der Kirchenlieder, aber die Menschen wurden dennoch nicht als „Deutsche" betrachtet. Ich möchte nicht behaupten, dass die Pfarrer nichts von den nationalen Aspekten der Identität wussten; im Gegenteil, sie waren sich sehr viel mehr als die Dorfbewohner bewusst, welche Gespräche in Budapest und zwischen verschiedenen Intellektuellen

lutherisch, 5 Prozent jüdisch, 0,5 Prozent Unierte, und 0,1 Prozent gehörten einer anderen Glaubensrichtung an. Die deutsche Bevölkerung war zu ungefähr 68 Prozent katholisch und zu 21 Prozent lutherisch. Nur sehr wenige Deutschsprachige hatten eine andere Konfession, mit Ausnahme der Juden, die mehr als 10 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung ausmachten. Von den Juden in Ungarn sprachen 25 Prozent Deutsch als Muttersprache. Juliane Brandt: Konfessionelle und nationale Identität in Ungarn. Die protestantischen Kirchen. In: Hans-Christian Maner, Martin Schulze Wessel (Hgg.): Religion im Nationalstaat zwischen den Weltkriegen, 1918–1939. Stuttgart 2002, S. 31–71, hier: S. 64–66.

141 Kirchenbücher Babarc 1907, S. 92.

bezüglich der Nationalitäten und der ungarischen Nation stattfanden. Sie wussten vom Nationalitätengesetz und den Diskussionen hinsichtlich der Bestrebungen, das Land zu magyarisieren, aber sie betrachteten die Sprache und die Nationalität als zweitrangig. Bis in die 1920er- oder 1930er-Jahre bezeichneten Pfarrer ihre Gemeindemitglieder nur selten als „Deutsche", auch dann nicht, wenn sich die Pfarrei in einem mehrsprachigen Dorf befand. Die Dorfbewohner waren einfach Gläubige. Nur als im Jahr 1910 der Pfarrer von Babarc die Ergebnisse der Volkszählung in seinen drei Pfarrgemeinden Babarc, Liptód und Kisnyárád verkündete, mochte er ausnahmsweise von ihnen als „Deutsche" gesprochen haben. Die meisten Bewohner der drei Dörfer waren römisch-katholisch, aber es gab auch eine kleine Zahl von Calvinisten, Juden und Griechisch-Orthodoxen. Und der Pfarrer bemerkte, dass „die Nationalitäten und Religionsgruppen gut miteinander auskommen".[142] Wohl machte er Unterschiede aus, aber nicht als fest umrissene Kategorien, zu denen sie später wurden.

Bis in die 1930er-Jahre wurde auf einem Großteil der Seiten der Kirchenbücher die Arbeit der Kirche und für die Kirche aufgezeichnet. Zu den verbreitetsten Aktivitäten zählten Renovierungen der Infrastruktur, Bautätigkeiten und spirituelle Feierlichkeiten. Hin und wieder ging es auch um die Dorfschule, vor allem wenn es sich um eine kirchliche Schule handelte. Die mit emotionalsten Einträge waren jedoch jene, die religiöse Zusammenkünfte beschrieben, wie zum Beispiel Missionstage, die offenbar in vielen katholischen Gemeinden Südungarns weit verbreitet waren.[143] Es gibt nur wenige Quellen, die diesen Gemeindewochen Aufmerksamkeit schenken. Johann Eppel erwähnt die missionarischen Besuche durch die österreichischen Redemptoristen in Tevel. Am Kreuz an der Südmauer der Kirche findet sich die Inschrift: „Mission, 1885, 1890, 1912, 1922 und 1933". Als ich jedoch das Archiv der Redemptoristen in Wien besuchte, sagte mir der Archivar des Ordens, ich würde wohl kaum Quellen finden, da die Redemptoristen seiner Überzeugung nach in Ungarn nicht aktiv gewesen seien.[144]

---

142 Kirchenbücher Babarc 1919, S. 146, S. 149.

143 Lutherische Gemeinden hielten „Gemeindewochen" (oder „Evangelisationen") ab, wenn ein fremder Pfarrer eine Woche in einem Dorf weilte, um anderen Kirchenleuten zu begegnen, Schulklassen zu besuchen und täglich Gottesdienste zu feiern. Friedrich Spiegel-Schmidt beschrieb dies als eine Art „Ein-Mann-Arbeit", die es ihm ermöglicht habe, die „einfachen Gedanken des Volkes" kennenzulernen. Friedrich Spiegel-Schmidt: Lernprozeß. Ein Leben zwischen Kirche und Politik. Wien 1992, S. 82f.

144 1927 hatte eine Mission stattgefunden, aber das Datum wurde nicht in das Kreuz eingraviert. Im Archiv der Redemptoristen, das sich in einem Gebäude hinter der Kirche Maria am Gestade im ersten Wiener Gemeindebezirk befindet, gibt es ein paar wenige Dokumente über die Aktivitäten des Ordens in den Jahrzehnten vor dem Ersten Welt-

Die jeweiligen Gemeindepfarrer erachteten derartige Begegnungen als äußerst bedeutsam – nicht nur hinsichtlich der spirituellen Bedürfnisse der Pfarrangehörigen, sondern auch für das religiöse Leben der Gemeinde. Manchmal fielen die Einträge der Pfarrer knapp aus. So beließ es János Trinn aus Babarc dabei, die Missionstage von 1908, mit denen das hundertjährige Kirchenjubiläum gefeiert wurde, einfach nur als „großen Erfolg"[145] zu bezeichnen. Der von 1911 bis 1941 amtierende Gemeindepfarrer von Majs widmete der Aufzeichnung dieser Missionstage häufig mehr Zeit und Hingabe. In seinen Augen waren sie eine Zeit der Stärkung und der religiösen Erneuerung. Sie variierten in Bezug auf Umfang der Aktivitäten, Dauer und Intensität. Oft wurden sie von einem Pfarrer aus einer benachbarten Gemeinde geleitet, zum Beispiel aus Máriakéménd; manchmal leitete sie aber auch ein von weither angereister Kleriker. Im Januar 1923 besuchten zwei Redemptoristen, P. Pál Tomicsek und P. József Bauerböck, aus dem österreichischen Linz die Gemeinde Majs. Sie feierten zweimal täglich, jeweils um sieben Uhr morgens und um fünf Uhr nachmittags, einen Gottesdienst, erteilten um zwei Uhr nachmittags Religionsunterricht und nahmen auf Wunsch jederzeit die Beichte ab. Es war eine anstrengende Zeit, die der Gemeindepfarrer jedoch in Bezug auf die spirituelle Konstitution der Pfarrangehörigen für notwendig erachtete.[146] Johann Eppel zufolge belebten diese Missionstage das religiöse Leben und waren für die Pfarreiangehörigen eine gute Gelegenheit, „schönes, literarisches Deutsch" zu hören.[147]

Die Kirchen und Pfarrer förderten das dörfliche und fromme Leben, das prämoderne Leben der Donauschwaben, aber die Welt veränderte sich. Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert hatten säkulare Vorstellungen alle Gesellschaftsschichten Ungarns zu durchdringen begonnen. Sogar einige Donauschwaben wurden zunehmend gleichgültiger gegenüber den religiösen Riten und Bräuchen ihrer Dörfer. Pfarrer János Trinn beklagte sich, dass sich heranwachsende Jungen und Mädchen häufig ohne Aufsicht durch Erwachsene auf den Straßen träfen. Er sah die Moral in Gefahr.[148]

Zwar sollte die Kirche, vor allem die katholische, im frühen 20. Jahrhundert zur Unterstützerin und Verteidigerin der ungarischen Nation werden,

---

krieg, und zwar in Oberungarn, dem Banat und in der Gegend um Pécs. Das einzige Dokument, das von Missionsbesuchen zwischen 1902 und 1914 in Südungarn zeugt (in Pécs), ist einfach nur eine Liste. Die Art ihrer Mission wird nicht spezifiziert. Archiv der Wiener Provinz der Redemptoristen (Wien), Missionsberichte 11/3, Diözese: Fünfkirchen, 1902–14.

145 Kirchenbücher Babarc 1908, S. 93.

146 Kirchenbücher Majs 1923, S. 96.

147 Eppel: Tevel, S. 398.

148 Kirchenbücher Babarc 1912, S. 149.

Abbildung 11: Relief aus der Manufaktur Zsolnay, Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto: John C. Swanson, 2007.

doch im späten 19. Jahrhundert ging es den Pfarrern noch vorrangig um die Frömmigkeit und Moral ihrer Kirchengemeinde. Die Kirche und die kirchlichen Aktivitäten spielten eine zentrale Rolle im Leben der meisten Dorfbewohner und für ihr Selbstverständnis, wenngleich es erste Anzeichen von Ungehorsam gab, vor allem in Form von Verstößen gegen den Moralkodex. Umwälzende Veränderungen standen bevor, doch noch übte die Kirche Einfluss aus und sorgte dafür, dass die ländliche Identität eng mit der lokalen, fassbaren Welt verknüpft war, jedenfalls bis ins frühe 20. Jahrhundert, als die Kirchenführer zunehmend zu Vertretern des ungarischen Staats wurden.

Der Bauernbund

Das Leben der Schwaben in Ungarn war in ihren jeweiligen Dörfern verankert, aber die Gemeinden waren keine isolierten Sprachinseln, wie zahlreiche Zwischenkriegsethnografen („Volkskundler") sie gern darstellten. Einige Ungarndeutsche kamen durchaus aus ihren Dörfern heraus, und äußere Einflüsse – ökonomischer, sprachlicher und ethnischer Natur – drangen herein. Tóni bácsis Großvater ging in den 1880er-Jahren aus seinem Dorf fort, um

Ungarisch zu lernen, und kehrte später mit seinen Erfahrungen nach Nagynyárád zurück. Zur gleichen Zeit begannen sich größere regionale Organisationsformen herauszubilden und die Dörfer und deren Einwohner miteinander zu vereinen, so dass das Gefühl, einer größeren Gemeinschaft anzugehören, zunahm. Eine der frühesten Organisationen war der Bauernbund, der im Zuge der aufkeimenden deutschen Bewegung 1908 gegründet wurde. Er ermunterte die Donauschwaben, Mitglied in einer ungarndeutschen Gruppe zu werden und sich ihre Identität, insbesondere ihr „Deutschsein", jenseits ihres Dorfs vorzustellen, als Teil einer größeren deutschen Gemeinschaft, die sich von der Welt ihrer nicht-deutschsprachigen Nachbarn unterschied.[149]

Die Ungarndeutschen waren nun aufgerufen, sich zu organisieren und als Gruppe aufzutreten, weswegen die Gründung eines Bauernbunds konsequent war, auch wenn es nur wenige Primärquellen zu seinem Entstehen und seinen Aktivitäten gibt. Nur sehr wenige Historiker haben bislang versucht, dessen Geschichte aufzuzeigen. Johann Eppel und ich haben uns lange über diese Organisation unterhalten, und er erlaubte mir, einen Großteil des Materials einzusehen, das er über die Jahre hinweg gesammelt hat. Andere Forscher legten den Fokus vor allem darauf, die Protagonisten des Bauernbunds zu beurteilen, und kritisierten meistens die ungarischen Behörden wegen der unfairen Behandlung „eines über sich selbst unbewussten Volks"; sie zeichneten den Bauernbund als Befreier der Nation oder Nationalität aus einer bäuerlichen Feudalwelt und von den ungarischen Magnaten. Paul Ginder vertritt die Auffassung, der Bauernbund sei eine demokratische Bewegung gegen die Unterdrückung der Deutschen durch die Ungarn gewesen.[150]

Der Bauernbund war nicht die erste deutsche Organisation in Ungarn. Ähnliche Verbände waren bereits in den 1880er-Jahren ins Leben gerufen worden, als eine aufkommende deutsche Elite im Königreich Anstrengungen unternahm, deutsche Organisationen zu gründen und eine deutsche Bewegung voranzutreiben.[151] Die Wortführer wie auch die Zielgruppe dieser Verbände waren größtenteils Siebenbürger Sachsen, Angehörige der ersten „ethnisch bewussten" und auch hinsichtlich deutscher Bestrebungen aktivsten

149 In ganz Europa wurden vom ausgehenden 19. Jahrhundert an Organisationen gegründet, die die Menschen ermunterten, über ihr unmittelbares Umfeld hinauszudenken. Siehe Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000.

150 Paul Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch im Vorkriegsungarn. Aus der Geschichte des deutschungarischen Bauernbundes von Bonnhard/Bonyhád 1908–1921. In: Suevia Pannonica 7 (1989) H. 17, S. 120–138, hier: S. 129.

151 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 212.

Gruppe in Südosteuropa.[152] Die Donauschwaben erhielten sehr viel weniger Aufmerksamkeit, nur hin und wieder tauchte jemand auf, der sie „erwecken" wollte. Edmund Steinacker, selbst ein Schwabe aus Debrecen, war überzeugt, dass die Reise, die er 1900 mit finanzieller Unterstützung durch den Deutschen Schulverein in Berlin und den Alldeutschen Verein durch Südungarn unternahm, der Beginn einer „bewussten, geplanten deutschen Bewegung" unter den Schwaben gewesen sei.[153] Er stützte sich auf die Zeitung *Deutsches Tagblatt für Ungarn* und die Ungarndeutsche Volkspartei, die er und Ludwig Kremling 1906 gegründet hatten, um sich an die Schwaben in Ungarn zu wenden.[154] Ihr jeweiliger Ansatz richtete sich vorwiegend an die im urbanen Kontext lebenden Deutschen im Banat, einem Teil Südungarns, der nach dem Ersten Weltkrieg zwischen Rumänien und Jugoslawien aufgeteilt wurde.

Steinacker wollte das deutschsprachige Bürgertum überzeugen, sich zu seinem Deutschsein zu bekennen und mit anderen Nationalitäten zusammenzuarbeiten, um sich gegen die zunehmende Magyarisierung Ungarns zu stemmen.[155] Sowohl die Zeitung als auch die Partei wandten sich an diesen Teil der deutschen Bevölkerung und ermunterten sie, sich gegen die elitäre Welt der Oberschicht Ungarns zu vereinen.[156] Steinackers Aktivitäten und auch die anderen Bestrebungen, die sich an die Deutschen in Ungarn richteten, ließen die ländlichen Schwaben außen vor, deren Schicksal, wie er meinte, von der urbanen Mittelklasse mitentschieden würde.

Die Gründung des Bauernbunds durch Béla Betnár, einem Zeitungsredakteur und aktiven Politiker, im Jahr 1908 war daher ein bedeutendes Ereig-

152 Katherine Verdery legte dar, dass diese frühe ethnische Bewusstwerdung auf Handelsbeziehungen gründete. Katherine Verdery: Transylvanian Villagers. Three Centuries of Political, Economic, and Ethnic Change. Berkeley 1983.

153 Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 396. Mathias Annabring, ein emigrierter deutscher Historiker, sieht in der zurückgewiesenen Schwabenpetition von 1849 den Beginn einer deutschen Bewegung in Ungarn. Am 2.10.1849 versammelte sich eine Abordnung von Deutschen aus dem Banat und der Batschka in Bogáros (Bogarosch), verfasste eine Petition, die man an den Kaiser in Wien schickte und mit der man um eine gewisse Autonomie bat, ähnlich der, die die die Serben in Südungarn nach der Revolution von 1848 erhalten hatten. Paikert: Danube Swabians, S. 84.

154 Das Ziel der neuen Partei war es, das Recht auf den Gebrauch der eigenen Muttersprache zu schützen und auf ökonomische, soziale und zivildemokratische Reformen zu drängen. Bezüglich des Datums der Proklamation gibt es eine gewisse Uneinigkeit. Paikert: Danube Swabians, S. 269.

155 Steinackers deutsche Bestrebungen und seine Beziehungen zu Reichsdeutschen und Österreichern waren der Grund, warum er 1903 beschuldigt wurde, er hetze Deutsche gegen die ungarische Nation auf; die fortwährenden Schikanen ließen ihn schließlich den Entschluss fassen, seinen Sitz im Parlament aufzugeben und nach Klosterneuburg bei Wien zu ziehen. Paikert: Danube Swabians, S. 85.

156 Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 395.

nis.[157] Zum ersten Mal behandelte man die deutsche Landbevölkerung Innerungarns als eigenständige Gruppe und nicht nur als Teil einer wirtschaftlichen Klasse (als Bauern) oder als Anhängsel der Siebenbürger Sachsen. Die Organisation mit Sitz in der südungarischen Kleinstadt Bonyhád wurde sehr populär. Ihr Zeitungsorgan, der *Bauernbund*, druckte in seiner ersten Ausgabe von 1909 die Ziele des Verbands ab:

1. Ihr Ziel ist die wirtschaftliche, politische und kulturelle Interessenvertretung des Mittel- und Kleinbauerntums.
2. Sie planen den landesweiten Aufbau einer Organisation, in der dem Kleinbauerntum die führende Rolle zugeteilt wird.
3. Sie planen den Großbesitz, der 52 Prozent des bestellbaren Bodens ausmacht, durch das Parlament unter Staatskontrolle zu stellen und dann zu verpachten. Die Besitzer sollen dann verpflichtet werden, aus der Pacht und dem Einkommen landwirtschaftliche Industrieunternehmungen ins Leben zu rufen, damit die Arbeitsmöglichkeit in der Landwirtschaft kontinuierlich erhalten bleibt. Die Großpacht soll eingestellt werden, stattdessen könnten Mittel- und Kleinbauern zu langfristiger Pacht gelangen.[158]

Ziel des Bauerbunds war es, die deutschen von den nicht-deutschen Bauern zu unterscheiden und die deutschsprachigen Landwirte Innerungarns zu unterstützen, vor allem wirtschaftlich. Der Bauernbund kann nicht als Anwalt der deutschen Minderheit an sich angesehen werden, und er beanspruchte auch nicht, für die „deutschen Rechte" einzutreten.[159] Er strebte ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den Deutschen in Ungarn und dem ungarischen Staat an. Seine Popularität führte am 6. März 1910 zu seiner Neukonstitution unter dem Namen Deutsch-Ungarischer Landes-Bauernbund; auf Grundlage der neu justierten Ziele wollte man künftig als politische Organisation tätig sein und auf die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der kleinen und mittleren deutschsprachigen Landwirte hinarbeiten.[160]

Nicht lange nach seiner Gründung zählte der Bauernbund bereits 31.000 Mitglieder und 970 Ortsgruppen. Die ihm angehörende Wochenzeitung

157 Betnár war Mitglied der Unabhängigkeits- und 48er-Partei und der Freiheitlichen Landwirtepartei.

158 László Szita. In: Der ungarndeutsche Bauernbund. In: Neue Zeitung, 34. Jg., Nr. 9, 3.3.1990, S. 6f.

159 Eppel: Tevel, S. 366.

160 Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f. Der Verband wurde auch international anerkannt. Bei seiner zweiten Generalversammlung im April 1911 in Bonyhád waren die wichtigsten ungarischen Politiker wie z. B. István Nagyatádi Szabó anwesend, ebenso wie Repräsentanten des Deutschen Reichstags, des Deutschen Bauernbunds, des Österreichischen Landtags und des Österreichischen Bauernbunds. Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 128.

hatte bereits in den ersten beiden Monaten 4.000 Abonnenten, und bis zum Februar 1910 wuchs diese Zahl auf 6.000 an. Die meisten Leser wohnten in den Dörfern und Kleinstädten Südungarns; ungefähr 1.000 waren in anderen ungarischen Komitaten beheimatet, zum Beispiel in Szatmár, Pest und in der Batschka.[161] Johann Eppel berichtet aus seinem Dorf Tevel im Komitat Tolna, seine Ortsgruppe sei sehr rege im dörflichen Leben gewesen.[162]

Manche meinten, dass die Zeitung „den stillen Menschen ihre Muttersprache zurückgegeben" habe. Jedenfalls versorgte sie die ländlichen Donauschwaben mit Lesestoff und diente als Adresse, an die sie ihre Briefe auf Deutsch schreiben konnten. Menschen mit einer gewissen schriftstellerischen Begabung wie der Kantorlehrer Wilhelm Knabel in Bonyhád wurden durch die Kolumne der Zeitung bekannt.[163] Deren Erfolg veranlasste Betnár, einen Jahreskalender, den *Deutschen Hauskalender*, herauszubringen, der im frühen 20. Jahrhundert bei den deutschsprachigen Familien auf dem Land zu einer der gefragtesten Publikationen wurde.[164] In zahlreichen ländlichen Haushalten war dieser Kalender eine der wenigen Lektüremöglichkeiten, und manchmal gehörte auch der *Bauernbund* dazu.[165]

Die Hauptziele des Verbands waren indes wirtschaftlicher Art. Am 27. August 1911 gründete der Bauernbund die Bauernbund Bank A. G., die den Landerwerb erleichterte und an die deutschen Landwirte Kredite vergab. In vielen Fällen erwarb auch die Bank selbst Land und teilte es in Parzellen auf, die sie an Kleinbauern vergab. Im Komitat Tolna trug sie dazu bei, dass 499 „Katastraljoch" (875 Hektar) Land in die Hände deutscher Landwirte kamen, ebenso 1.400 Katastraljoch (2.456 Hektar) im Komitat Baranya. Darüber hinaus schaffte der Bauernbund eine Genossenschaft, um den deutschen Bauern zu helfen, ihre Erzeugnisse zu verkaufen und benötigtes Material zu erwerben. Die Genossenschaft ermöglichte ihren Mitgliedern auch die Nutzung moderner landwirtschaftlicher Geräte, womit man hoffte, an den Standard des restlichen Europas anschließen zu können.[166]

Diese Maßnahme half den deutschsprachigen Dorfbewohnern erheblich, schürte aber auch Misstrauen seitens der ungarischen Behörden. Der ungarische Staat im 19. Jahrhundert erachtete prodeutsche Aktivitäten als antiungarisch. Béla Perczel, der Oberstuhlrichter im Kreis Völgység im Komitat Tolna, schrieb 1910 an den Vizegespan:

161 Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f.
162 Eppel: Tevel, S. 403.
163 Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 126.
164 Der Kalender wurde zum Gütesiegel des Bauernbunds. Eppel: Tevel, S. 403.
165 Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 126.
166 Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f.

> Auf Grund der obigen Verordnung melde ich, daß der Bauernbund mit seinen Aktivitäten nicht nur in unserem Kreis, sondern auch in unserem Komitat und darüber hinaus, unter seinem Schild das Deutschtum politisch bündele. Damit wollen sie sich gegenüber dem Magyarentum nationalistisch, rassisch und wirtschaftlich absondern, zumal es nur eine rein deutsche Organisation ist. Mitglied der Organisation ist, wer bei der Bauernbundbank Anteile besitzt und die Bauernbund-Zeitung bezieht. Neuerdings übernahm der Sekretär János Schneider von der Bank das Blatt, dieser organisiert jetzt die politischen Geschäfte und die Verwaltung des Blattes und der Flugblätter.
> Nach meiner Meinung wird diese Organisation früher oder später ausgesprochen nationalistische Ziele verfolgen. Ich halte dies, wie schon immer, mit den Interessen des ungarischen Staates und des Ungarntums unvereinbar und in dieser Form nicht gestattungsfähig, weil die Zielsetzungen und Geltendmachung des Deutschtums auf allen Linien dem Ungarntum genüber stehen.[167]

Schließlich forderte der Oberstuhlrichter die Festnahme Béla Betnárs, des Vorsitzenden des Bauernbunds, und zwar weil man ihn fälschlicherweise der Unterschlagung von Geld der Bauernbund-Bank bezichtigte; Betnár wurde am 1. Mai 1912 inhaftiert, ohne die Möglichkeit, sich zu verteidigen.[168] Mit dieser Schikane wollte man die deutschen Bauern einschüchtern und ihnen zeigen, dass ihre Geldeinlagen bei der Bank und ihre Beteiligung an der Genossenschaft unsicher seien.[169] Doch der Bauernbund und seine Ortsverbände und Presseorgane erfreuen sich auch weiterhin großer Beliebtheit, bis der Krieg seinen Tribut forderte.[170] Nach der Zerstückelung Ungarns ging die Bank 1921 bankrott, und die Genossenschaft stellte den Betrieb ein.[171] 1922 verkündete der Oberstuhlrichter im Komitat Völgység, das Vermögen des Bauernbunds werde liquidiert.[172]

In der kurzen Zeitspanne seiner Existenz war der Bauernbund sehr erfolgreich darin, die Deutschen in Südungarn zu unterstützen. Indem er sich an die ländliche deutschsprachige Bevölkerung Südungarns als einheitliche Gruppe wandte. Dieser Gruppe deutscher Landwirte bot er, abgesehen von

---

167 Heinrich März: Heimatbuch und Ortschronik von Majos/Majesch. Band 2, Olching 1997, S. 267f.

168 Laut Szita war Betnár unschuldig. Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f.

169 März: Heimatbuch und Ortschronik, Band 2, S. 266.

170 Die Blütezeit des Bauernbunds umfasste die Jahre 1910–1918. Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f.

171 Zu den Versuchen, die Bank wiederzubeleben, und dem Widerstand, den sie von den örtlichen Behörden erfuhr, siehe Tolna Megyei Levéltár (Komitatsarchiv Tolna, Szekszárd, im Folgenden zitiert als TML Szekszárd), Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok [Stuhlrichter von Völgység, vertrauliche Dokumente], 15.7.1921.

172 Szita: Der ungarndeutsche Bauernbund, S. 6f.

der wirtschaftlichen Unterstützung, auch eine alternative Denkweise, und das war den Vertretern der ungarischen Nationalinteressen ein Dorn im Auge. Die ländliche deutschsprachige Bevölkerung entdeckte wiederum, dass die Zugehörigkeit zu einem größeren abstrakten Gebilde materielle Vorteile mit sich bringt, wie zum Beispiel günstige Kredite durch die Bank des Bauernbunds. Und während Vorstellungen, die ein Gefühl einer ungarndeutschen Einheit suggerierten, in den Alltag der Donauschwaben sickerten, traten diese in Wettbewerb mit dem spezifischen Gefühl des Deutschseins, das bislang auf die Dörfer konzentriert hatte.

Sprache, Erziehung und Magyarisierung

Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert besaßen die ungarischen Dörfer ein gewisses Maß an Autonomie, vor allem hinsichtlich der Sprache, die im Alltag und im Unterricht gesprochen wurde. In den Augen vieler Landbewohner machte sie die Tatsache, dass sie Deutsch sprachen und auf Deutsch lernten, zu „Deutschen“: Sie identifizierten sich zumindest teilweise über ihre Sprache. Aber Sprache war kein explizites Mittel der Ausgrenzung, kein ausgeprägtes Kriterium, das eine Grenze zwischen den Gruppen zog, insbesondere in einer Zeit, in der Identität von dem *Zentrum* definiert wurde, aus dem man hinausblickte. Als Minderheit eine gemeinsame Sprache zu haben bot Vorteile, die verhinderten, dass man darin einen Verlust der Identität sah. Diese pränationalistische Betrachtungsweise spiegelte sich deutlich im Brauch des „Kindertauschs“, den auch Tóni bácsis Großvater noch miterlebte. Diese Art des Tauschs geht auf das 15. und 16. Jahrhundert zurück und wurde in verschiedenen Regionen Zentral- und Osteuropas ausgeübt, vor allem in Grenzgemeinden und gemischtsprachlichen Regionen.[173] Dieser Brauch war am verbreitetsten zwischen ungarischen und deutschen Familien im Karpatenbecken. Im Königreich Ungarn war es zum Beispiel für die Kinder protestantischer Familien wichtig, Deutsch zu lernen, vor allem wenn sie an einer deutschen Universität studieren wollten. Andererseits profitierten deutschsprachige Kinder von einer höheren Mobilität, wenn sie die Staatssprache beherrschten. Diese Art des Austauschs fand auch in Teilen Südungarns, in den Komitaten Baranya und Tolna, dem Herzen der Schwäbischen Türkei, bis zum Zweiten Weltkrieg statt.[174]

173 Jüngere Forschungsarbeiten wie die von Tara Zahra und Pieter M. Judson beschäftigen sich mit dem Thema Kindertausch.

174 Attila Paládi-Kovács: Kindertausch und interethnische Kontakte im Karpatenbecken. In: Nils-Arvid Bringéus (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Münster 1988, S. 271–279, hier: S. 274f.

Eine solche Tendenz hin zur Zweisprachigkeit kann als bezeichnend für den Sprachgebrauch auf dem ungarischen Land und auch in anderen Regionen Europas angesehen werden, aber wir wissen nur recht wenig über diesen Kindertausch. Diese Tradition wurde bislang von der Forschung recht wenig beachtet, vermutlich weil sie nicht so recht in das gängige Bild der Nationenbildung passt. Zweisprachigkeit ist kein gängiges Thema bei den Erklärungsversuchen, wie sich der ungarische Staat oder irgendeine andere Nation gebildet hat. Auch passt die Beherrschung einer Fremdsprache nicht ins Bild einer bedrängten Minderheit, das etliche Verbände und Vereine im deutschen Mutterland malten. Untersuchungen dazu, wie Deutsche vor 1945 im Ausland lebten, hoben meist die Sprachinseln hervor, die in einer fremden See schutzlos dahintrieben.[175] Die Praxis der Zweisprachigkeit steht offenbar in Widerspruch zu dieser Geschichtsschreibung. Doch vielleicht ist der Hauptgrund für unser mangelndes Wissen über diese Art des Austauschs die Tatsache, dass er nicht offiziell war: Niemand hat ihn schriftlich dokumentiert. Er wurzelte in persönlichen Kontakten oder jenen zwischen Dörfern und wurde nicht durch offizielle Vertreter des Staats oder des Komitats reglementiert. Nie wurden die Kinder gezählt, die daran teilnahmen.

Dennoch gibt es ethnografische Schilderungen und persönliche Erinnerungen, die diesen Brauch bestätigen. Josef Bless, der über die Tradition des Kindertauschs in seinem Heimatdorf Tevel schrieb, führte aus, dass während des ersten Sonntags nach der Schulabschlussprüfung die Jungen, die „lernbegierig waren", mit einem Verwandten in ein benachbartes ungarisches Dorf fuhren, meistens nach Siógárd oder Szakály, und dort eine Gastfamilie suchten. Manchmal wurde auch schon im Vorfeld ein Platz ausfindig gemacht, aber nicht immer. Bless hob hervor, dass es im Grunde keine Rolle spielte, ob im Vorfeld ein Arrangement getroffen wurde oder nicht, weil die ungarischen Familien erpicht darauf gewesen seien, deutschsprachige Jungen aufzunehmen, und zwar vor allem aufgrund ihrer Erfahrung im Umgang mit Vieh.[176] Es kam auch vor, dass ein Austausch zwischen einer deutschen und ungarischen Familie arrangiert wurde, die schon lange Umgang miteinander pflegten: zum Beispiel, wenn sie eine wirtschaftliche Beziehung pflegten (beim Austausch von Waren) oder einander durch den Dienst in der Armee kannten. In diesen Fällen konnte es sein, dass ein Sohn

175 Der deutsche Geograf Gottlob Schuon, der maßgeblich die Methodologie der Sprachinsel-Forschung prägte, führt an, dass deutsche Handwerker Ungarisch beherrschen mussten, wenn sie Arbeit in ungarischen Dörfern finden wollten. Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 32.

176 Eppel: Tevel, S. 516f. Die meisten Beispiele, die Bless über das Dorf Tevel aufzeigt, finden sich hier.

in eine Familie kam, in der schon sein Vater oder vielleicht auch seine Mutter ein „Tauschkind“ gewesen war.[177]

Ein schriftliches Dokument aus dem deutschen Dorf Jenő im Komitat Pest aus dem Jahr 1877 vermittelt auf schnörkellose, kolloquiale Weise die Gefühle eines Dorfbewohners:

> Mein Vater ging dahin [von Jenő nach Tök] und fragte, ob er zu der und der Zeit ein Kind tauschen könne, und man sagte ihm, wo. Es war dann 2–3 Jahre dort, manchmal auch noch länger. Mein Bruder ging nach Tök und war dort als Pflegekind. Das Kind von dort war dann hier. Mein Vater zahlte auch nichts. Der eine lernte dort Ungarisch, und der andere lernte hier Deutsch. Das Kind sagte zu meinem Vater Papa und mein Bruder zu dem Einwohner aus Tök Papa; der eine ging hier zur Schule, der andere dort.[178]

Wie aus diesem Beispiel aus Jenő zu ersehen, war diese Art des Austauschs weit verbreitet, wenngleich er nicht immer gegenseitig war. Ein deutscher Junge wurde in ein ungarisches Dorf geschickt, und ein ungarischer Junge kam in ein deutsches Dorf, aber nicht immer in dieselbe Familie. Üblicher war es, dass ein Junge in einen Haushalt mit einem ungefähr gleich alten Sohn kam. Falls keine geeignete Gastfamilie gefunden wurde, brachte man Kinder auch bei einem Lehrer oder Gemeindepfarrer unter. Wir wissen, dass zwischen 1839 und 1904 insgesamt sechsunddreißig Kinder bei Ferenc Prevarek, Pfarrer im Dorf Iván im Komitat Sopron, „zu Gast“ waren. Sie waren dort, um Ungarisch zu lernen.[179]

Die Dauer des Aufenthalts variierte. Häufig lebten die Kinder für die Dauer eines Schuljahrs bei ihrer Pflegefamilie, andere wiederum für die eines Kalenderjahrs, wieder andere über einen längeren Zeitraum. Nicht immer war es für die Betroffenen einfach, mit dieser Situation umzugehen. Was die Jungen aus Tevel angeht, so berichtete Bless, dass einige von ihnen unter Heimweh litten. Oft machte den Jungen auch das fremde Essen zu schaffen, und sie empfanden „Sehnsucht nach der Wärme des Elternhauses“.[180] Aber sie hielten durch, erlernten eine neue Sprache und knüpften neue Beziehungen.

Oft ist bei Aussagen zum Thema Kindertausch auch von Mädchen die Rede, aber nur ein einziges Mal bin ich auf die Erwähnung eines ganz bestimmten Mädchens gestoßen, das ein „Tauschkind“ war. Ottó Hoffmann, einer meiner Interviewpartner aus Máriakéménd, schrieb mir in einem Brief,

177 Andrásfalvy: Die Arbeitsbeziehungen, S. 306f.
178 Zitiert bei Andrásfalvy: Die Arbeitsbeziehungen, S. 307.
179 Paládi-Kovács: Kindertausch, S. 276.
180 Eppel: Tevel, S. 516f.; Andrásfalvy: Die Arbeitsbeziehungen, S. 307.

dass seine Mutter im ausgehenden 19. Jahrhundert weggeschickt worden sei – wohin wusste er nicht –, um Ungarisch zu lernen.[181] In der Regel waren es jedoch sicherlich die Söhne, die in den Genuss dieses Brauchs kamen. Was die Mädchen anbelangt, so gibt es sehr viel mehr Hinweise, dass sie als Dienstmädchen in benachbarten Dörfern oder Kleinstädten arbeiteten, vor allem in Südungarn und in den schwäbischen Gebieten westlich von Budapest. Im Gegensatz zu den Jungen bekamen die Mädchen einen Monatslohn. Es scheint ferner, dass sie, in Vorbereitung auf die Ehe, nicht nur einen Haushalt zu führen lernen wollten, sondern auch Ungarisch. Die Mädchen aus Tevel verließen nach dem letzten Schuljahr das Dorf und verdingten sich in der Regel in Bonyhád, Hőgyész oder im Verwaltungszentrum Szekszárd als Dienstmädchen; wieder andere arbeiteten bei Familien in Tevel. Die Dauer ihres Aufenthalts war häufig kürzer als der der Tauschkinder, weil sie meist bald wieder nach Hause wollten, um einen Ehemann zu finden. Rosa Ruff, die ich mehrmals interviewt habe, erzählte mir von ihrer Erfahrung als Dienstmädchen in zwei ungarischen Familien in der Kleinstadt Bóly und der Stadt Pécs. Dort lernte Rosa Ungarisch und war mit ihren vierundachtzig Jahren noch immer sehr stolz darauf. Wann immer sich die Gelegenheit bot, sprach sie mit Freude Ungarisch.

Diese Beispiele zeigen, dass Sprache die Ethnien nicht trennte; die jeweils andere Sprache zu beherrschen war eine Art Wirtschaftsgut, das den Menschen beider Seiten zugutekam und auch die Interaktion zwischen verschiedenen Gruppen begünstigte. Tauschkinder hielten häufig weiterhin Kontakt mit ihren „deutschen oder ungarischen Eltern", woraus sich schließen lässt, dass die Zeit, die sie bei ihren Gasteltern verbracht hatten, über die praktischen Vorzüge hinaus ein Gewinn für sie gewesen sein musste.[182] Ein Paar schwarzer Stiefel im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm bezeugt, wie wichtig und beständig der Brauch des Kindertauschs war. Die Stiefel bekam Hieronymus Danninger von seinem Pflegevater, seinem ungarischen Vater, zu seiner Hochzeit geschenkt, die irgendwann vor 1945 stattfand. Danninger schätzte sie offenbar so sehr, dass er sie nach dem Krieg mit ins Exil nahm, was beachtlich ist, durften die Menschen doch nur sehr wenige Besitztümer mitführen.[183] Noch frappierender ist indes die Tatsache, dass einige deutschsprachige Ungarn, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihren

181 Korrespondenz Ottó Hoffmann.
182 Paládi-Kovács: Kindertausch, S. 276.
183 Räume – Zeiten – Menschen. Führer durch das Donauschwäbische Zentralmuseum. Ulm 2000, S. 21.

Häusern vertrieben wurden, Unterschlupf bei ihren ehemaligen ungarischen Pflegefamilien fanden.[184]

Diese Art informellen Lernens – Spracherwerb durch Immersion – hatte bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts Bestand.[185] Im Lauf der Zeit erfuhr der Brauch gewisse Veränderungen, vor allem, als es im Hinblick auf die Aufstiegsmobilität irgendwann genügte, Ungarisch zu beherrschen, und es für die ungarischen Kinder immer weniger notwendig wurde, Deutsch zu lernen oder jedenfalls ihr Lernwunsch abnahm. Aufgrund dieser Verschiebung und auch, weil die donauschwäbischen Familien häufig mehr Kinder hatten, wurde es zusehends schwieriger, für deutschsprachige Jungen und Mädchen Gastfamilien zu finden. Hin und wieder kam nur ein ungarisches Kind im Austausch von zwei deutschen Kindern in ein Dorf. Bisweilen bezahlten deutsche Eltern auch für den Aufenthalt ihrer Kinder in ungarischen Dörfern: um „in der Fremde zu leben", wie sie es nannten.[186] Die damit verbundenen Kosten erschwerten es deutschen Familien jedoch, ihre Kinder wegzuschicken.[187] Es mag viele verschiedene Gründe geben, warum dieser Austausch irgendwann aufhörte, aber vielleicht ist Tóni báscis Vermutung am einleuchtendsten, dass er mit der Einführung von Ungarisch als offizieller Unterrichtssprache in den Dorfschulen endete.

Auf dem Land beschränkte sich die Schulbildung meist auf die Volksschulen, die üblicherweise von einer der Konfessionen betrieben wurden und deren Gebäude in der Regel recht klein und schlicht waren – meist gab es nur einen oder zwei Räume. Zum Beispiel hatte die Gemeinde Kisnyárád, die 583 Einwohner – davon 568 Katholiken, zehn Juden und fünf Griechisch-Orthodoxe – zählte, bis 1907 ein Schulhaus mit nur einem Unterrichtsraum.[188] Dieser war sieben Meter lang, sechs Meter breit und zweieinhalb Meter hoch. In der Mauer, die zur Straße lag, gab es eine Tür und zwei sehr kleine Fenster, die von zwei weiteren in der südlichen Mauer gespiegelt wurden. Links und rechts von einem schmalen Mittelgang befand sich je eine Reihe aus acht unverrückbaren Holzpulten. Ferner gab es einen grünen Kachelofen, ein Katheder und einen Schreibtisch für den Lehrer, über dem ein Kruzifix hing. Die einzigen Unterrichtsmaterialien waren eine große Tafel, ein russischer Abakus, drei naturgeschichtliche Abbildungen, eine Karte des Komitats Baranya, eine politische Karte des Königreichs Ungarns und ein „nicht nutz-

184 Eppel: Tevel, S. 517.
185 Ebenda, S. 516f.
186 Andrásfalvy: Die Arbeitsbeziehungen, S. 308.
187 Taller: Solymár, S. 44.
188 Kirchenbücher Babarc 1910, S. 146.

barer“ Globus.[189] Immer fehlte es an Büchern.[190] Trotz dieser beschränkten Mittel und kargen Bedingungen nahmen die donauschwäbischen Gemeinden die Schulbildung sehr ernst, und die Alphabetisierungsraten waren unter der deutschsprachigen Bevölkerung höher als unter den anderen Sprachgruppen Ungarns. Während sie 1910 landesweit 68,7 Prozent betrug, belief sie sich in Szederkény auf 84,8 Prozent. Einige Kinder aus Szederkény besuchten im Anschluss an die Volksschule eine „Bürgerschule“ und einige wenige eines der Gymnasien in Pécs.[191]

Bis ins späte 19. Jahrhundert wurden Entscheidungen hinsichtlich der Dorfschulen normalerweise den Gemeinden überlassen, vor allem der örtlichen Elite. Schulangelegenheiten wurden häufig von einem Schulkuratorium, das aus den wohlhabenden Bauern bestand, gemeinsam mit dem Dorfpfarrer geregelt.[192] Gemeinsam beschlossen sie, ob ein Kandidat für die Lehrerstelle in ihrem Dorf geeignet war, was in vielen Fällen mehr erforderte, als nur Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Auch die Fertigkeiten eines Kandidaten in Sachen Orgelspiel und Gesang wurden mitunter geprüft, da ein Lehrer häufig auch als Kantor fungierte.[193]

In Szederkény und anderen Gemeinden wurden die meisten Entscheidungen auf Dorfebene getroffen, und zwar von den Betroffenen selbst; wichtigste Entscheidungsträgerin war die örtliche Elite. János Ravasz zufolge behielt die Dorfschule ihren Charakter bis zum Erlass der Schulgesetze im Jahr 1868 im Großen und Ganzen bei. Die örtliche Schule und die der Nachbargemeinde

189 Ein Teil dieser Ausstattung wurde erst 1902 angeschafft. Kirchenbücher Babarc 1929, S. 109.

190 Der Mangel an Büchern bedeutete, dass ein Großteil des Unterrichts aus Auswendiglernen bestand. Außerdem waren die Lehrer häufig nicht ausreichend ausgebildet, und vielerorts gab es nicht genügend Lehrer, insbesondere deutschsprachige, ein Problem, das bei anderen Sprachgruppen nicht so ausgeprägt war. Siehe Adolf Rieth: Die geographische Verbreitung des Deutschtums in Rumpf-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1927, S. 65f. Der Lehrermangel veranlasste die Regierung des Deutschen Reichs, in Budapest ein „Deutsches Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen“ zu gründen. Die Bewohnerinnen waren mehrheitlich deutsche Mädchen. 1912 waren es 102, davon 41 aus Preußen und 23 aus Österreich. Die Gesamtzahl dieser jungen Mädchen wuchs bis 1917 auf 423 an, und noch immer stellte Preußen den Großteil (162) im Vergleich zu 107, die Österreich geschickt hatte. Deutsches Heim für Lehrinnen und Erzieherinnen in Budapest (Stuttgart), aus verschiedenen Ausgaben aus den Jahren 1913 und 1918. Diese Art der Wohngemeinschaft wurde von vielen als positive Maßnahme gesehen, aber es ist auch ein weiteres Beispiel dafür, wie die urbane Welt auf die dörfliche einwirkte. In diesem Fall war dieser Einfluss nicht der Magyarisierung geschuldet, sondern reichsdeutschen Interessen.

191 Ravasz: Szederkény község élete, S. 42.

192 Márton Kalász: Winterlamm. Übersetzt von Paul Kárpáti. Graz 1992, S. 59; Kirchenbücher Majs 1917, S. 68.

193 Kalász: Winterlamm, S. 59.

von Nyomja unterstanden der katholischen Kirche; erst später (1875) wurden sie zu Gemeindeschulen. Die Unterrichtssprache war bis 1892 Deutsch, von da an war Ungarisch zweite Unterrichtssprache. Erst zur Jahrhundertwende führten die staatlichen Erlasse dazu, dass aus der Ein-Raum- eine Zwei-Raum-Institution wurde.[194]

Im späten 19. Jahrhundert übte der Staat zunehmend Einfluss auf den Schulbetrieb in den Dörfern aus.[195] Diese kleinen, nur spärlich gefüllten Räume wurden zu dem Schauplatz, an dem bald die Nation oder die Minderheit (ein „Wir" im Gegensatz zu „Ihnen") geformt werden sollte. Der Staat erließ neue Gesetze und gründete neue Schulen. Anfangs blieb die örtliche Mundart noch Unterrichtssprache.[196] Aber es kündigten sich bereits radikale Veränderungen an. 1879 wurde das Gesetz XVIII erlassen, nach dem der Unterricht auf Ungarisch erfolgen oder Ungarisch in nicht-ungarischen Volksschulen zumindest zweite Unterrichtssprache sein musste. 1883 und 1891 wurde diese Verfügung verschärft und Ungarisch in weiterführenden Schulen und Kindergärten zur Pflichtunterrichtssprache.[197] Die Bestrebungen, örtliche Dialekte durch Ungarisch zu ersetzen, erreichten 1907 ihren Höhepunkt, als die Lex Apponyi (Gesetz XXVII) erlassen wurde, benannt nach dem Grafen Albert Apponyi, der von 1906 bis 1910 Erziehungsminister war. Das Gesetz besagte, dass alle Kinder in nichtungarischen Schulen spätestens ab der vierten Klasse in Wort und Schrift fließend Ungarisch beherrschen mussten, andernfalls drohten den Lehrern und Schulen Strafen.[198]

194 Ravasz: Szederkény község élete, S. 42.

195 Bis ins ausgehende 18. Jahrhundert hatten die meisten Dörfer in Ungarn weder Schule noch Lehrer. Im gesamten Land gab es 4.500 Lehrer für circa zweimal so viele Gemeinden. Kontler: History of Hungary, S. 211.

196 Das Eötvös-Gesetz von 1868 (Gesetz XIII), benannt nach dem liberalen Politiker József Eötvös, war ein Gesetz, das das öffentliche Schulwesen betraf; es wurde erlassen, um das Analphabetentum in Ungarn zu bekämpfen, und erlaubte den Schulen, die Kinder weiterhin in der Muttersprache der lokalen Bevölkerung zu unterrichten. Das Gesetz gewährte den Kirchen das Recht, die Sprache bei den Gottesdiensten und in der Schule zu bestimmen. Paikert: Danube Swabians, S. 43f. Siehe auch István Mészáros: József Eötvös (1813–71). In: Prospects. Quarterly Review of Comparative Education 23 (1993) H. 1–2, S. 321–332, hier: S. 329.

197 Zwar blieb die Mehrheit der Schulen, vor allem die Volksschulen, in Kirchenhand, aber immer mehr katholische, lutherische und calvinistische Kirchenführer sprachen sich für Ungarisch als Unterrichtssprache aus. Die einzigen wirklichen Ausnahmen bildeten die beiden orthodoxen Kirchen (die serbische und rumänische) und die lutherische Kirche der Siebenbürger Sachsen, die größtenteils nicht an dieser Entwicklung teilhatten. Siehe Macartney: Hungary. A Short History, S. 184.

198 Sándor Balogh (Hg.): A magyar állam és a nemzetiségek. A magyar állam és a nemzetiségek. A magyarországi nemzetiségi kérdés történetének jogforrásai, 1848–1993 [Der ungarische Staat und die Nationalitäten. Rechtsquellen zur Geschichte der Staatsangehörigkeit in Ungarn, 1848–1993]. Budapest 2002, S. 92–95; Miklós Füzes: Die Nationa-

Allerdings war es schwierig, diese Gesetze in die Praxis umzusetzen, vor allem in den von den Kirchen betriebenen Schulen. Doch als sich die Kirchenführer bezüglich der Magyarisierung zunehmend entgegenkommender zeigten, wirkte sich dies auch auf ihre Schulpolitik aus.[199]

Der Staat beschränkte sich nicht mehr darauf, die Unterrichtssprache vorzuschreiben, sondern übernahm zusehends die Aufsicht über die Schulen. 1868 betrieben die Kirchen noch 95 Prozent der Schulen, doch im selben Jahr stellte der Staat Inspektoren ein, die die Schule beaufsichtigen sollten, auch die von den Kirchen betriebenen.[200] Auch wurden neue Staatsschulen gebaut. Die deutschsprachigen Gemeinden, auf die die neue Schulpolitik unter anderem abzielte, erhielten proportional die meisten neuen öffentlichen Schulen.[201] In manchen Dörfern wurden auch staatliche Schulen in Konkurrenz zu den Kirchenschulen errichtet, und aufgrund der finanziellen Unterstützung wurden die staatlichen Institutionen zunehmend populärer. Die Zahlen sprechen für sich. 1869 gab es im Königreich Ungarn noch 1.232 Volksschulen mit Deutsch als Unterrichtssprache und 957 Schulen, in denen sowohl auf Deutsch als auch Ungarisch unterrichtet wurde. Bis 1880 fiel die Zahl der Schulen, in denen der Unterricht ausschließlich auf Deutsch erfolgte, auf 867, während sich die der deutsch-ungarischen Schulen 919 belief. Bis 1913 war die Zahl der rein deutschen Schulen auf 447 gesunken, von denen sich die meisten in siebenbürgisch-sächsischen Gebieten befanden.[202]

Im Zuge der Bestrebungen, das Land zu homogenisieren und zu standardisieren, indem man die Zahl der Ungarisch sprechenden Bevölkerung erhöhte, reichte der Arm der Zentralregierung inzwischen auch in ungarndeutsche Dörfer. Sprache wurde zunehmend zum Schlüsselfaktor, der die Identität bestimmte, nicht nur in Ungarn, sondern überall in Europa. Man erörterte die Frage der Nationalität, stellte aber häufig die Sprache als bestimmendes Kriterium für Nationalität heraus. Daher hofften die meisten Staaten, ihre Legitimation mit Hilfe einer Standard- und Einheitssprache begründen zu können; und um den Erfolg oder Misserfolg bei ihren Einheitsbestrebungen

litäten-Schulpolitik Ungarns zwischen 1918 und 1945. In: Suevia Pannonica 7 (1989) H. 17, S. 57–67, hier: S. 59.

199 Paul Lendvai: The Hungarians: A Thousand Years of Victory in Defeat. Princeton 2003, S. 300; Robin Okey: The Habsburg Monarchy c. 1765–1918. From Enlightenment to Eclipse. Basingstoke 2001, S. 326.

200 Paikert: Danube Swabians, S. 44.

201 Ebenda, S. 46. Karl Bell führt an, dass es 1868 keine staatlichen Volksschulen gab und nur 479 städtische Schulen, aber 13.319 von Kirchen betriebene Schulen. 1880 gab es 266 Staatsschulen, 1.669 städtische Schulen und 13.772 von Kirchen kontrollierte. Karl Bell: Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Dresden 1934, S. 162.

202 Paikert: Danube Swabians, S. 45.

aufzeigen zu können, begannen Staaten wie Ungarn neue Mittel und Wege zu ersinnen, um die Einwohner zu kategorisieren und zu zählen, in anderen Worten, einen Zensus durchzuführen.

Seit Jahrhunderten zählen Staaten ihre Einwohner, ehedem meistens im Interesse einer Kirche oder der Militärbehörden.[203] Der erste moderne Zensus im Habsburgischen Zentraleuropa fand 1869 statt, aber nach wie vor wurde nicht nach der Nationalität oder Muttersprache gefragt. Damals waren sich die Statistiker in ganz Europa uneins über die Art und Weise, wie man die Bevölkerung nach Nationalitäten zählen konnte, beziehungsweise überhaupt über die Notwendigkeit, sie zu zählen. Beim ersten internationalen Statistikkongress im Jahr 1853 diskutierte man darüber, ob die Frage bezüglich der „gesprochenen Sprache" im Zensusbericht überhaupt aufgeführt werden solle und bis zu welchem Grad die Antworten auf diese Frage eine Nation oder Nationalität beschrieben. Der Kongress von 1860 beschloss dann, eine Frage bezüglich der Muttersprache optional einzubeziehen und es den einzelnen Staaten zu überlassen, dies zu tun.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert waren zahlreiche Staaten und Statistiker der Ansicht, dass die jeweilige Alltagssprache tatsächlich gleichbedeutend mit Nationalität sei und auf diese Weise die Nationalitäten gezählt und das Konzept der Nationalität verstanden werden könne. Deutsche Statistiker neigten zu der Auffassung, dass eine Symmetrie zwischen Sprache und Nationalität bestehe, während Statistiker des Habsburger Reiches eher die Meinung vertraten, dass die Untersuchung der Nationalitäten mehr als nur die Frage nach der Alltagssprache erfordere: Dazu gehöre auch Kenntnis über „die Situation, Grenzen und klimatischen Bedingungen, ebenso wie anthropologische und ethnologische Untersuchungen der physischen und intellektuellen, äußerlichen und innerlichen Merkmale von Völkern, ihrer Sitten und Gebräuche etc."[204] Diese Kriterien ließen sich jedoch nicht wissenschaftlich entschlüsseln und verkomplizierten obendrein die neu eingeführte Kategorie der Nationalität. Lange war kein Konsens zu erreichen, erst 1872 vereinbarte man bei einer internationalen Statistikkonferenz in Sankt Petersburg, dass die Sprache (Muttersprache oder Umgangssprache) das „einzige" Kriterium bleiben würde, an dem die Nationalität gemessen werden sollte.[205] 1873 empfahlen die Experten trotz fortbestehender Uneinigkeit, dass man

203 Adelheid Bauer: IPUMS-Europe Country Report. Austria, <http://users.pop.umn.edu/~rmccaa/ipums-europe/austria_ipumsi_report.pdf >, 15.1.2020.

204 Eric J. Hobsbawm, Nations and Nationalism since 1789. Cambridge 1990, S. 97f. Siehe auch Emil Brix: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Wien 1982, S. 76.

205 Brix: Die Umgangssprachen, S. 89f.

bei allen Volkszählungen auch nach der Nationalität fragen solle, was fast immer auf eine Frage nach der jeweiligen Umgangssprache hinauslief.

Cisleithanien, die österreichische Reichshälfte, und das Königreich Ungarn (Transleithanien), die östliche Hälfte, nahmen bei ihren 1880 durchgeführten Volkszählungen eine solche Frage nach der Nationalität auf.[206] In der österreichischen Reichshälfte fragte man die Einwohner nach der Sprache, die man im Alltag benutzte (Umgangssprache), und in Ungarn nach der Muttersprache. In der Ära der Nationalstaaten im ausgehenden 19. Jahrhundert war es im Interesse jedes Landes, ein möglichst einfaches Bild von den benutzten Sprachen und der Nationalität aufzuzeigen – eines klar umrissener, vereinigter Gruppen. Jeder Staat wollte seine Existenz und seine aktuelle Politik rechtfertigen. Doch Ungarns Bild war alles andere als eindeutig, egal, mit welcher Methode man das Volk zählte. Unter Berücksichtigung Kroatiens stellten 1910 die Ungarisch sprechenden Einwohner gerade einmal 48,1 Prozent der Bevölkerung. Diese bestand aus vielen verschiedenen Sprachgruppen, darunter Kroaten, Serben, Rumänen, Deutsche, Ruthenen (Ostslawen) und Slowenen.[207] Dies ist der Grund, weshalb das Königreich Ungarn die Gründung ungarischer Schulen vorantreiben und die Bevölkerung ermuntern wollte, sich für Ungarisch zu entscheiden, in der Hoffnung, bei jedem weiteren Zensus einen Anstieg der ungarischsprachigen Einwohner verzeichnen zu können.

Die Gesamtheit dieser Maßnahmen, die man in Ungarn unternahm, um im Endeffekt eine auf Sprache und Kultur gründende, alle Gruppen vereinende (horizontale) Nation zu formen, bezeichnet man als Magyarisierung, eine Art „offizieller Nationalismus".[208] Bei diesem Prozess verfolgte die ungarische Führung eine Politik, deren Ziel es war, alle Einwohner des Königreichs zu Ungarn zu machen. Zahlreiche politische Führer glaubten, durch

206 Siehe Hans Lemberg: Kulturautonomie, Minderheitenrechte, Assimilation. Nationalstaaten und Minderheiten zwischen den beiden Weltkriegen in Ostmitteleuropa. In: Mathias Beer (Hg.): Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 2004, S. 91–117, hier: S. 97.

207 Brix: Die Umgangssprachen, S. 428. Siehe auch Péter Hánák, Tibor Erényi, György Szabad: Magyarország története, 1849–1918 [Geschichte Ungarns, 1849–1918]. Budapest 1972, S. 619.

208 Zur Erklärung des Begriffs „offizieller Nationalismus" siehe Anderson: Die Erfindung der Nation [Anderson: Imagined Communities], S. 88f. Die alte mittelalterliche Bedeutung der ungarischen Nation als „Klassenkonzept" war verlorengegangen, und der „feudale Nationalismus" hatte eine ethnische Bedeutung angenommen. George Barany: The Awakening of Magyar Nationalism before 1848. In: Austrian History Yearbook 2 (1966), S. 19–50, hier: S. 20, S. 24. Die prämoderne Nation wurde in Ungarn und auch in einigen anderen Regionen Europas als etwas angesehen, dem nur Adelige angehörten, ungeachtet ihrer jeweiligen Sprache. Hagen Schulze: Staat und Nation in der Europäischen Geschichte. München 1994, S. 117.

liberale Reformen und die Bildung einer Zivilgesellschaft mehr und mehr Menschen davon überzeugen zu können, dass sie ebenfalls der ungarischen Nation angehörten.[209] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemühte sich die Regierung unter Ministerpräsident Kálmán Tisza (1875–1890), diese politischen Bestrebungen zu rechtfertigen, indem man Ungarn als ethnischen Staat im modernen Sinn definierte.[210] Dieser neue Nationalismus erreichte in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg seinen Höhepunkt.[211] Sein Erfolg lässt sich an der großen Zahl – vor allem urbaner deutschsprachiger und jüdischer – Menschen, ablesen, die sich entschieden, ethnische Ungarn zu werden, indem sie mehr oder weniger ihre Wurzeln kappten.[212]

Wissenschaftler haben diese Entwicklung unterschiedlich interpretiert: Einige sind der Ansicht, dass die chauvinistische Politik Ungarns unerträgliche Bedingungen schuf, ungebildete Menschen daran hinderte, ein politisches Bewusstsein zu erlangen, und schließlich zum Zusammenbruch des Königreichs Ungarn am Ende des Ersten Weltkriegs führte.[213] Von diesem Standpunkt aus betrachtet, missachtete Ungarn die Rechte der unterdrückten Nationalitäten. Andere sehen in der Entwicklung eine natürliche Folge der Modernisierung, das heißt der Nationsbildung. Ihrer Ansicht nach ist die Politik der Magyarisierung ein Phänomen, das dem allgemeinen Prozess der bürgerlichen Transformation, den demografischen Veränderungen und der wirtschaftlichen Entwicklung zugerechnet werden kann.[214]

---

209 Ignác Romsics: Nation and State in Modern Hungarian History. In: Hungarian Quarterly 42 (2001), S. 37–60, hier: S. 42.

210 Als Grund für diese defensive Position, vor allem seitens der ungarischen Oberschicht, des alten mittleren und niederen Adels, lässt sich vielleicht anführen, dass das Gefühl des Verlusts der feudalen Privilegien und Sicherheit vorherrschte und die Furcht, in diesem moderneren Umfeld wirtschaftlich nicht mithalten zu können. Paul Ignotus: Hungary. New York 1972, S. 64f. Der Adel, eine Gesellschaftsschicht von ungefähr 136.000 Personen, die das Monopol über Grund und Boden und die politischen Rechte in einem Land mit elf Millionen Einwohner besaß, wurde in der Folge zu einem großen Verfechter der Magyarisierung, vor allem um die eigene historische Marginalisierung zu verhindern. Oscar Jászi: The Dissolution of the Habsburg Monarchy. Chicago 1929, S. 299.

211 Laut Peter Sugar erreichte er während der Koalitionsregierung zwischen 1906 und 1910 seinen Höhepunkt. Sugar: The More It Changes, the More Hungarian Nationalism Remains the Same. In: Austrian History Yearbook 31 (2000), S. 127–155, hier: S. 135.

212 Die meisten Städter, aber auch einige Landbewohner, verabschiedeten sich von ihren Gebräuchen und bekannten sich zur ungarischen Gesellschaft samt deren Kultur und Sprache. Sugar: The More It Changes, S. 141.

213 Robert W. Seton Watson: Racial Problems in Hungary. London 1908; Jászi: Dissolution of the Habsburg Monarchy.

214 Ferenc Glatz: Bourgeois Transformation, Assimilation, and Nationalism. In: Ferenc Glatz (Hg.): Hungarians and Their Neighbours in Modern Times, 1867–1950. New York 1996, S. 33–43; Péter Hánák: Problems of Jewish Assimilation in Austria-Hungary

Indem es sich bereits im Westen durchgeführte Assimilierungsmaßnahmen zu eigen machte, verfolgte Ungarn das Ziel, einen modernen, zentralistischen Staat zu etablieren, und das bedeutete ganz offensichtlich, einen einheitlichen Staatsapparat zu schaffen: einen friedlichen Staat mit einer Sprache.[215]

Meines Erachtens gibt es keine ausreichenden Gründe, um in der Magyarisierung die Einleitung der modernen Welt in Ungarn zu sehen; aber ebenso wenig glaube ich, dass der Versuch des Staates, das Land zu zentralisieren und zu standardisieren, als Politik verurteilt werden kann, die darauf ausgerichtet war, die verschiedenen Nationalitäten auszulöschen. Identitäten, die vorwiegend durch Nationalität beziehungsweise Nationenhaftigkeit oder Ethnizität definiert wurden, waren im 19. Jahrhundert gerade erst im Entstehen, und daher war das, was stattfand, ein – mitunter gewaltsamer – Wettstreit, mit dem Ziel, andere zum Übertritt zu bewegen. Ich bestreite, dass die Magyarisierung eine aggressive Politik war, die die Schaffung von klar abgegrenzten Nationalitäten im Königreich Ungarn verhinderte oder zumindest schwächte; ihr Ziel war es, die Weichen für die Zukunft zu stellen, und nicht, die Vergangenheit auszulöschen. Magyarisierung war, wie viele andere Formen von „offiziellem Nationalismus" im ausgehenden 19. Jahrhundert, der Versuch des zentralisierten Staats, die Kontrolle über eine Gruppe vielfältiger Völker zu erlangen, die nicht länger Untertanen des Königs und ihrer Grundherrn sein, sondern zu Bürgern eines neuen Nationalstaats werden sollten.

Die Landbewohner, wie zum Beispiel die deutschsprachigen Einwohner Innerungarns, reagierten unterschiedlich auf den offiziellen Nationalismus des Staates. Es scheint, als wären etliche Dorfbewohner gleichgültig gegenüber den geänderten Lehrplänen oder bezüglich der neuen Unterrichtssprache gewesen, oder aber sie begrüßten sie sogar. Wenn es Brauch war, die Kinder in andere Gemeinden zu schicken, damit sie dort Ungarisch lernten, warum sollten sie dann in der Schule nicht auf Ungarisch unterrichtet werden? Nicht selten wurden auf dem Land Stimmen laut, die den Wechsel der Unterrichtssprache forderten. Im gemischt-religiösen deutschen Dorf Vecsés, östlich von Budapest gelegen, das im ausgehenden 19. Jahrhundert 3.044

in the Nineteenth and Twentieth Centuries. In: Pat Thane, Geoffrey Crossick, Roderick Floud (Hgg.): The Power of the Past. Essays for Eric Hobsbawm. Cambridge 1984, S. 235–250.

215 Joachim von Puttkamer: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914. München 2003, S. 16, S. 30; Tibor Jó: A magyar nemzeteszme [Der ungarische Nationalgedanke]. Budapest 1939, S. 104.

Katholiken, 53 Lutheraner, 100 Calvinisten und 73 Juden zählte, warb Schullehrer Imre Roder dafür, Ungarisch als Unterrichtssprache einzuführen. Er war der Auffassung, die Beherrschung des Ungarischen würde den deutschsprachigen Einwohnern Vorteile bringen: So hätten sie die Möglichkeit, der Isolation zu entgehen und ihre Erzeugnisse in einem größeren Radius anbieten zu können, vor allem auf den relativ gut erreichbaren landwirtschaftlichen Märkten in Budapest.[216] Der Dorfrat von Solymár, ebenfalls in der Nähe von Budapest gelegen, beschloss 1890, eine staatliche Schule mit Ungarisch als Unterrichtssprache zu errichten, da der auf Deutsch gehaltene Unterricht in der kirchlichen Schule die Kinder nicht ausreichend auf das Leben vorbereite. Ähnlich war die Situation in Németbóly, in Südungarn, nur fünf Kilometer von Tóni bácsis Dorf entfernt; auch dort forderten einige Stimmen, den Unterricht fortan auf Ungarisch zu halten. Für die aufstrebenden Donauschwaben Innerungarns stand Ungarisch in der Regel für Fortschritt und Mobilität. Nicht wenige betrachteten ihr „Schwäbischsein" als gesellschaftliche Minderwertigkeit; es war verbunden mit der Vorstellung von Provinzialität und Rückständigkeit.[217]

Dies komplizierte und mitunter widersprüchliche Bild wirft ein Schlaglicht auf die Verhandlungsprozesse, mit denen auf lokaler Ebene auf die Maßnahmen des Staates reagiert wurde. Die Frage, welche Sprache man benutzte, war nicht länger Privatsache. Der früher weit verbreitete Brauch des Kinderaustauschs, der den Kindern den Erwerb einer anderen Sprache ermöglichen sollte, und die lokale Kontrolle der Schulen nahmen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ab, während der neue Nationalstaat danach strebte, seine Einwohner zu Ungarn zu machen. Als sich im Zuge der Magyarisierung die Präsenz des ungarischen Staates auf lokaler Ebene im ganzen Land verstärkte, sahen sich zahlreiche deutschsprachige Einwohner mit einer Ideologie konfrontiert, die sie ermutigte, Teil einer imaginierten Gemeinschaft von Ungarn zu werden. Auf diese Weise war ihre Wahlmöglichkeit nicht länger begrenzt auf die fassbare Welt, die in ihrem jeweiligen Dorf zentriert war, oder auch auf das aufkommende Konzept eines ungarischen Deutschtums, sondern bestand nunmehr in einer weiteren Alternative, nämlich Teil einer Mehrheit zu werden, was ganz offensichtlich Vorteile mit sich brachte. Und so bahnte sich unvermeidlich eine Identitätskrise an.

216 Ernő Lakatos: Vecsés Története [Die Geschichte von Vecsés]. Vecsés 1986.
217 Taller: Solymár, S. 44; Béla Németh: Geschichte der Großgemeinde Német-Bóly. Pécs 1900, Band 5, S. 225; Paikert: Danube Swabians, S. 45.

Die Ära des Schutzes von Ethnien

Der Gedanke, dass Antal Weisz' Großvater in Nagyharsány Ungarisch lernte, wäre gewiss ziemlich vielen Menschen im ausgehenden 19. Jahrhundert ein Dorn im Auge gewesen, vor allem Reichsdeutschen und Österreichern. Viele dieser Deutschen, die besonders viel Wert auf ihr „Deutschtum" legten, fürchteten, ihre Verwandten an die ungarische Sache zu verlieren. Die Kinder in Gemeinden zu schicken, wo sie Ungarisch lernten, und sie für eine Weile außerhalb der deutschen Welt leben zu lassen, hätten sie als Kapitulation im Kampf gegen die Magyarisierung betrachtet. Das Deutschtum musste beschützt werden. Diese völkischen Vorreiter in Deutschland und in der österreichischen Reichshälfte ersannen Maßnahmen, mit denen man die Assimilierung verhindern, sich der „Brüder und Schwestern im Ausland" annehmen und sie erwecken wollte. Sie gründeten sogenannte Schutzvereine. Auch wenn sich der Großteil ihrer Aktivitäten im ausgehenden 19. Jahrhundert darauf konzentrierte, deutsche Schulbildung zu entwickeln und zu fördern, finanzierten sie auch andere Projekte.[218]

Das Interesse an den „Deutschen in der Fremde" reicht zurück in die Zeit vor der Gründung des Deutschen Reichs im Jahr 1871. In den 1840er-Jahren schrieben verschiedene Autoren, wie zum Beispiel Wilhelm Stricker in *Die Verbreitung des deutschen Volkes über die Erde*, über „Auslandsdeutsche".[219] Ihren Höhepunkt erreichten die alldeutschen Bestrebungen indes im ausgehenden 19. Jahrhundert, als viele Deutsche im neu gegründeten Deutschland und in der österreichischen Hälfte der Donaumonarchie die deutschen Gemeinden im Ausland als „Vorposten in feindlicher Umgebung" ansahen.[220] In den 1880er-Jahren wurden in der westlichen Hälfte der Habsburger Monarchie diverse Verbände gegründet, vor allem in der Hauptstadt Wien, etwa die von Georg Ritter von Schönerer ins Leben gerufene Alldeutsche Bewegung, die ihr Augenmerk auf die Deutschen in der nicht-österreichischen Reichshälfte richtete.[221] Die deutschsprachigen Einwohner im Habsburger Reich wurden im ausgehenden 19. Jahrhundert zusehends desillusioniert, weil nicht-deutschen Nationalitäten immer mehr Zugeständnisse gemacht wurden; ihre

218 Der Bauernbund erhielt zumindest moralische Unterstützung sowohl von Deutschland als auch Österreich. Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 121.

219 Ernst Ritter: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen. Wiesbaden 1976, S. 6f.

220 Ebenda, S. 6f.

221 Nachdem sich 1897 österreichisch-deutsche Proteste wegen einer Verordnung erhoben hatten, die neben Deutsch auch Tschechisch als offizielle Verwaltungssprache in Böhmen und Mähren bestimmte, nahmen die Spannung in Cisleithanien zu. A. J. P. Taylor: The Habsburg Monarchy 1809–1918. New York 1948, S. 181f.

Bezugsgröße wurde deshalb zusehends das neu gegründete Deutsche Reich.[222] Nach 1871, als unter den „Deutschen" die Bestrebungen zunahmen, das Deutschtum neu zu definieren und jene, die dazu gehörten, von jenen, die nicht dazu gehörten, zu unterscheiden, begann Deutschland eine wegweisende Rolle zu übernehmen.

Die Staatsführung des neu gegründeten Deutschen Reiches war anfangs jedoch keineswegs an den Belangen der Auslandsdeutschen interessiert.[223] Otto von Bismarck wollte nichts unternehmen, was Österreich-Ungarn oder die europäische Staatenordnung geschwächt hätte. Er unterstützte die Integrität der Doppelmonarchie und vermied es, sich in die ungarische Innenpolitik einzumischen.[224] Es wäre dennoch ein Fehler, anzunehmen, dass Bismarck gegenüber dem Deutschtum jenseits der deutschen Grenzen gleichgültig gewesen wäre. Stattdessen schloss die Tatsache, dass er den Fokus auf die Außenpolitik legte es aus, sich maßgeblich mit den deutschsprachigen Bewohnern außerhalb Deutschlands auseinanderzusetzen. Seine Annäherungen an die Ungarn waren dem Bestreben geschuldet, Ungarn zu einem Bollwerk gegen die slawische Front zu machen und dort eine mögliche „proslawische, antideutsche Außenpolitik" zu verhindern.[225] Im Deutschen Kaiserreich war die öffentliche Zustimmung, sich um die Belange der Auslandsdeutschen zu kümmern, meist relativ gering, nicht so sehr, weil es an Nationalismus gefehlt hätte, sondern weil der damalige Fokus auf dem Staat beziehungsweise der „Staatsnation" lag und weniger auf der Kultur oder der „Kulturnation".[226]

Diese Haltung änderte sich in den 1890er-Jahren, als die Deutsch-Balten durch die Russifizierung und die Ungarndeutschen durch die Magyarisierung bedroht waren. In Deutschland wurden verschiedene „Schutzorganisationen" ins Leben gerufen. Diese erste Phase des radikalen deutschen Nationalismus – zwischen 1890 und 1908 – wurde von „größtenteils antiparlamentarischen

222 Rogers Brubaker: Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe. Cambridge 1996, S. 115. Siehe auch Rudolf Jaworski: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977, S. 34f.

223 Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 394; Kurt Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik. Grundlinien und Dokumente. Köln 1976, S. 115. Siehe auch Magyar Országos Levéltár (Ungarisches Staatsarchiv, Budapest, im Folgenden als OL Budapest zitiert), K.28–193–1941–676.

224 Erwin Barta, Karl Bell: Geschichte der Schutzarbeit am Deutschen Volkstum. Dresden 1930. Siehe auch Brubaker: Nationalism Reframed, S. 115.

225 Gerhard Weidenfeller: VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland, Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich. Frankfurt 1976, S. 194.

226 Brubaker: Nationalism Reframed, S. 116.

radikalen nationalistischen Bevölkerungsgruppen getragen", die sich äußerst besorgt um die deutschen Minderheiten, vor allem in Österreich, Böhmen, dem Baltikum und Ungarn zeigten. Wie in der österreichischen Hälfte der Donaumonarchie legte diese neue deutsche nationalistische Politik die Betonung auf eine einzigartige Identität: Deutsch zu sein wurde „als etwas Unveränderliches, Angeborenes und Transhistorisches angesehen."[227] Die meisten Verbände hatten allerdings eine recht geringe Mitgliederzahl und erfuhren nie eine nennenswerte Unterstützung durch die breite Öffentlichkeit.[228] In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs traten dann aktivere „deutsche" Organisationen in Erscheinung. Nach der zweiten Marokkokrise 1911 schloss sich die radikale Rechte mit der nationalistisch gesinnten breiten Öffentlichkeit zusammen, und im Zuge der expansionistischen und imperialistischen Politik verstärkte sich die Tendenz, in „Völkern zu denken".[229] Dem Historiker Geoff Eley zufolge „eroberte im Zuge der Radikalisierung zwischen 1912 und 1920 das Patentrezept den Diskurs der gesamten rechten Bewegung – nämlich die Vorstellung, man könne durch die Mobilisierung eines geeinten, durch ‚Rasse' definierten Volks zum Kampf gegen innere und äußere Feinde die Unversöhnlichkeit klassenspezifischer, partikularistischer und konfessioneller Loyalitäten auslöschen, indem man die Verherrlichung des Deutschen propagiert."[230] Die Deutschen im Ausland wurden in die Idee von der großen Nation mit einbezogen, als handelte es sich um eine Selbstverständlichkeit.

Eine der führenden „Schutzorganisationen" des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts war der Deutsche Schulverein, der sich auf die Fahnen geschrieben hatte, deutsche Schulen zu gründen und zu unterstützen, um das Deutschtum außerhalb des Deutschen Reichs zu bewahren.[231] Er verteilte Geldmittel an Schulen und Bibliotheken und vergab Stipendien.[232]

---

227 Pieter M. Judson: Inventing Germans. Class, Nationality and Colonial Fantasy at the Margins of the Habsburg Monarchy. In: Social Analysis 33 (1993). S. 47–67, hier: S. 48.

228 Wolfgang J. Mommsen: Österreich-Ungarn aus der Sicht des deutschen Kaiserreiches. In: Helmut Rumpler (Hg.): Innere Staatsbildung und gesellschaftliche Modernisierung in Österreich und Deutschland 1867/71–1914. München 1991, S. 213–216.

229 1932 schrieb Max Hildebert Boehm, dass im Mittelalter eine neuer historischer Ansatz geboren wurde, und zwar, die Geschichte anhand von Völkern zu betrachten („in Völkern zu denken"). Boehm: Das eigenständige Volk in der Krise der Gegenwart (1932). Nachdruck: Wien, Stuttgart 1971, S. 43.

230 Geoff Eley: Conservatives and Radical Nationalists in Germany. The Production of Fascist Potentials, 1912–1928. In: Martin Blinkhorn (Hg.): Fascists and Conservatives. The Radical Right and the Establishment of Twentieth-Century Europe. London 1990, S. 50–70, hier: S. 64.

231 Otto Dann: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990. München 1993, S. 191.

232 Ritter: Das Deutsche Ausland-Institut, S. 19.

Tatsächlich gab es zwei Deutsche Schulvereine. Der erste wurde am 13. Mai 1880 in Cisleithanien ins Leben gerufen: Er kümmerte sich vor allem um die deutschen Schulbelange in dieser Reichshälfte, und zwar ursprünglich in Südtirol. Seine Gründungsmitglieder waren überzeugt, dass die Schulerziehung in der Muttersprache nicht dem Staat überlassen, sondern von unabhängigen Organisationen wie dem Deutschen Schulverein unterstützt werden sollte.[233] Eine der vielen Untergruppen der neuen Organisation, der Allgemeine Deutsche Schulverein, der 1881 in Berlin gegründet wurde, interessierte sich insbesondere für die Schulfrage in Ungarn. Seine Gründungsmitglieder hatten 1875 bereits eine Erkundungsreise nach Siebenbürgen unternommen.[234]

Der Berliner Verein war bestrebt, seine Arbeit auch auf Deutsche außerhalb der österreichischen Reichshälfte auszudehnen, auf alle Deutschen in der ganzen Welt.[235] Eine ganz besondere Rolle spielte in diesem Kontext das Königreich Ungarn mit seinen mehr als 2,5 Millionen deutschsprachigen Einwohnern. Als sich die Deutschsprachigen in Ungarn, vor allem jene in Siebenbürgen, aber auch in der Gegend um Budapest und im Süden, zu organisieren begannen, lieferten sie den Reichsdeutschen zusätzlich Gründe, ihnen ihre Unterstützung anzubieten. Zum Beispiel erhielt die Ungarländische Deutsche Volkspartei finanzielle Mittel von dem in Berlin ansässigen Verein.[236] Den in derartigen Vereinen organisierten Reichsdeutschen war es ein Anliegen, Deutsche im Ausland, die sie als ihre Brüder und Schwestern ansahen, darin zu unterstützen, ihr „Deutschtum" zu festigen und das Volksbewusstsein ihrer Nachbarn zu erwecken. Im November 1881 brachte der Allgemeine Deutsche Schulverein seine Sichtweise in einem offenen Brief zum Ausdruck:

> Vor allem sind es jetzt die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen, welche unserer Hilfe bedürfen. Trotz der gesetzlichen Zusicherung der Gleichberechtigung der Sprache hat die herrschende madjarische Minderheit seit einer Reihe von Jahren konsequent dahin gearbeitet, die deutsche Bildung in den ungarischen Kronländern zugrunde zu richten. […] So dankt es der Madjar, daß ihm der Deutsche nicht nur die Befreiung von der Türkenherrschaft

233 Norbert Prohaska: Der Deutsche Schulverein. Beiträge zum 120. Gründungstag. Wien 2000, S. 4f.

234 Jonathan Kwan erwähnt sowohl Wilhelm Wattenbach als auch Wilhelm Groos als Gründungsmitglieder. Jonathan Kwan: Transylvanian Saxon Politics, Hungarian State Building and German Public Opinion. The Case of the Allgemeine Deutscher Schulverein Scandal (1882), S. 16 (unveröffentlichter Aufsatz).

235 Barta, Bell: Geschichte der Schutzarbeit, S. 117.

236 Günter Schödl: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn, 1890–1914. Zur Geschichte des deutschen „extremen Nationalismus". Frankfurt 1978, S. 9.

> brachte, sondern überhaupt erst das Licht europäischer Bildung über die ungarischen Länder verbreitete. […] Möge die Organisation des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, zu welcher aus den verschiedenen Teilen des Reiches bereits die Zustimmung an uns gelangt ist, imstande sein, eine solche Schutzwehr zu bilden, die überall da wirksam wird, wo moderne Barbarei es wagt, deutsche Bildung mit Füßen zu treten.[237]

Die Ziele und Aktivitäten des Allgemeinen Deutschen Schulvereis standen jedoch nicht immer im Einklang mit den Wünschen der Betroffenen. Ungarische Zeitungen kritisierten die Organisation heftig, weil sie den „Auslandsdeutschen" Vorschriften machen wollte. Ambrus Neményi wiederum wies 1882 darauf hin, dass in dem Berliner Verein keine Ungarndeutschen und Siebenbürger Sachsen vertreten seien. Nur Reichsdeutsche gehörten ihm an, die es sich zum Ziel gesetzt hätten, sich der Deutschen im Ausland anzunehmen, obwohl diese doch nie um Unterstützung gebeten hätten.[238] Es gibt auch keinerlei Belege dafür, dass die Aktivitäten des Vereins die ländliche deutschsprachige Bevölkerung Innerungarns erreichten.

Andere politische Organisationen wie der Alldeutsche Verband interessierten sich ebenfalls für Zentraleuropa.[239] In seinen Anfängen konzentrierte er sich auf koloniale Fragen, aber als seine Bestrebungen nach 1900 mehr in Richtung „alldeutsche Einheit" in kultureller, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht gingen, richtete der Verband sein Augenmerk auf die Deutschen in Österreich-Ungarn.[240] Das ausdrückliche Ziel des Alldeutschen Verbands war die „Pflege und Unterstützung deutsch-nationaler Bestrebungen in allen Ländern, wo Angehörige unseres Volkes um die Behauptung ihrer Eigenart zu kämpfen haben, und Zusammenfassung aller Deutschen auf der Erde für diese Ziele."[241] Aber ebenso wenig wie die Aktivitäten des Allgemeinen Deutschen Schulvereins schienen die des Alldeutschen Verbands die deutschsprachigen Dorfbewohner Ungarns zu erreichen, insbesondere die Innerungarns, um die es in diesem Buch geht.

1907 wurde in Wien eine weitere Organisation für die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Deutschen in Ungarn gegründet: der Verein zur

---

237 Zitiert bei Weidenfeller: VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland, S. 172.

238 Ambros Neményi: Hungaricae Res. Ein Commentar zu dem Aufruf des „Allgemeinen deutschen Schulvereins" in Angelegenheit der Unterdrückung der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Budapest 1882.

239 Bis 1894 war die Organisation unter dem Namen Allgemeiner Deutscher Verband bekannt. Ernst Ritter zufolge war seine Arbeit politischer als die des Allgemeinen Deutschen Schulvereins. Ritter: Das Deutsche Ausland-Institut, S. 18f.

240 Schödl: Alldeutscher Verband, S. 13.

241 Zitiert bei Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 404.

Erhaltung des Deutschtums in Ungarn. Es war einer der wenigen österreichisch-deutschen Vereine, der sich auf Ungarndeutsche konzentrierte. Dabei galt sein Hauptaugenmerk den Deutschen in Westungarn, auch wenn er sich an alle Deutschen im gesamten Land wandte. Die vereinseigene Vierteljahreszeitschrift *Deutsch-Ungarn* druckte in ihrer ersten Ausgabe die zehn Ziele ab.[242] Das erste lautete „Die Förderung des deutschen Schulwesens als des wichtigsten Volkserziehungsmittels", während die praktischen Ziele unter anderem darin bestanden, den Ungarndeutschen zu helfen, einen fairen Preis für ihre Produkte zu erzielen, deutschen Lehrlingen, Handwerkern und Händlern Unterkünfte zur Verfügung zu stellen und die Emigration von Deutschen aus Ungarn zu stoppen oder aber die Migration auf die deutschen Staaten zu lenken. Das letzte Ziel – „eine wichtige Aufgabe" – war es, „wahrheitsgetreue Berichte" über die sich „fast täglich ereignenden Gewalttaten" gegen Deutsche in Ungarn zu verbreiten.[243]

Wie die Mitglieder und die Vorstände des Allgemeinen Deutschen Schulvereins und des Alldeutschen Verbands waren auch jene, die dem Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn angehörten oder ihn unterstützen, mehr an ihrem eigenen Deutschtum interessiert als an den Deutschen in Ungarn. Ihnen ging es darum, ihre eigene Welt zu erweitern, indem sie sich der „Brüder und Schwestern in der Fremde" annahmen: Ihr eigentlicher Beweggrund war, ihr eigenes Deutschtum zu pflegen, indem sie die Wohltäter für andere gaben. Sie gaben sich selbst die Schuld, es zugelassen zu haben, dass sich die Verhältnisse dermaßen verschlechtert hatten wie in Ungarn aufgrund der Magyarisierungsbestrebungen, und dass es an einem einheitlichen Deutschtum in diesem Land mangelte. In einem Artikel der ersten Ausgabe von *Deutsch-Ungarn* hieß es: „Die wichtigste Arbeit zur Erfüllung dieser Aufgabe besteht in der Schaffung des Zusammengehörigkeitsbewußtseins. […] Jeder Volksgenosse, der das Glück hat zu fühlen, was es heißt, Deutscher zu sein, möge nach eigener Beurteilung sein Mögliches geben und tun, um mitzuhelfen an der Erweckung und Stärkung des ungarischen Deutschtums."[244] Der Verein gründete in Wien und in ganz Österreich Ortsgruppen. Sogar in Chicago gab es eine; deren Mitglieder verkündeten: „Wir sind und bleiben Deutsche!"[245] Die Untergruppen sammelten Geld für

242 Laut Karteikartenkatalog der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien wurde die deutschsprachige Zeitung *Deutsch-Ungarn* von 1912 bis 1919 veröffentlicht, aber in der Bibliothek gab es nur die Ausgaben von 1912 und 1913. Es war mir nicht möglich, weitere Ausgaben zu finden.

243 Deutsch-Ungarn, Nr. 1 (1912).

244 Ebenda.

245 Deutsch-Ungarn, Nr. 3 (1912).

ihre jeweiligen Projekte. 1908 kam eine Zwei-Heller-Briefmarke in Umlauf, in deren Mitte ein junger Mann abgebildet und an deren oberen Rand der Vereinsname abgedruckt war und unten der Ausspruch: „Hier stirbt der Deutsche nicht, darauf vertrau!"

Im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert erschienen sowohl akademische als auch belletristische Publikationen, mit denen man die deutsche und deutsch-österreichische Öffentlichkeit über die erdrückenden Lebensbedingungen der noch „unerweckten" deutschen Landsleute in Ländern wie Ungarn informieren wollte. Broschüren wie die 1874 von Guido von Baußern und Franz Löhrer veröffentlichte waren weder besonders populär noch einflussreich.[246] Das sollte sich ab dem frühen 20. Jahrhundert ändern, als Schriften über Auslandsdeutsche eine größere Aufmerksamkeit erfuhren. Einer der bedeutendsten Autoren war Adam Müller-Guttenbrunn (1854–1923), ein Donauschwabe aus dem Banat, der einen Großteil seines Erwachsenenlebens in Wien zubrachte. Müller-Guttenbrunn nutzte sein schriftstellerisches Talent, um Deutsche und Österreicher aufzuklären und die Deutschen in Ungarn zu erwecken. Einer seiner wirkungsmächtigsten Romane war *Götzendämmerung*, der an Nietzsches Spätwerk *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert* erinnert, seinerseits eine Anspielung auf Wagners *Götterdämmerung*. Das Buch spielt auf die politischen Verhältnisse von 1905/06 in Ungarn an, vor allem auf die Frage des Wahlrechts, und suggeriert, dass eine Lösung der sozialen Frage nicht möglich sei, ohne dass auch die Nationalitätenfrage gelöst werde. Es ist ein fiktionales Werk, das mit den Gefühlen der Leser spielt, was für einen Leser des 21. Jahrhunderts ziemlich verstörend anmutet. Durch Zufall las ich *Götzendämmerung* genau einhundert Jahre nach seinem Erscheinen in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Weitaus mehr, als ich erwartet hätte, zogen mich die Figuren in ihren Bann und das Gefühl des Verlusts und der Unterdrückung, das sie empfinden, auch wenn die Sprache teilweise absurd anmutet.

Kaum eine Seite, auf der nicht ein Ungarndeutscher wegen seines Deutschseins verspottet und gedemütigt wird. Wenn ich im Jahre 2007 ungewollt vom schwülstigen Stil Müller-Guttenbrunns berührt wurde, kann ich mir vorstellen, was die Leser des frühen 20. Jahrhunderts empfunden haben mussten.

Allerdings waren auf dem Land lebende ungarndeutsche Leser von Müller-Guttenbrunns Büchern gewiss rar gesät angesichts des fehlenden direkten Kontakts der Schutzvereine mit Innerungarn. Höchstwahrscheinlich

246 Baußern schrieb ein Pamphlet mit dem Titel *Das Erwürgen der deutschen Nationalität in Ungarn*, und Franz Löhrers Buch trug den Titel *Die Magyaren und andere Ungarn*. Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 393.

Abbildung 12: Spendemarke des Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn.

erreichte diese Art der Literatur, einschließlich *Götzendämmerung*, die donauschwäbischen Dörfer nie. Wir wissen, dass Bücher und Schriften, darunter auch Schulmaterialien, die in die ländlichen Gemeinden geschickt wurden, häufig von den ungarischen Behörden konfisziert wurden, denn ungarische Beamte kontrollierten sämtliche Briefe und Pakete. Alles, was nur im Entferntesten wie alldeutsche Agitation anmutete, wurde erbittert bekämpft und gelangte erst gar nicht in die Öffentlichkeit.[247] Derartige Publikationen in Empfang zu nehmen, galt als Hochverrat. Und die Menschen hatten Angst, was folgendes Beispiel illustriert: Als 1912 im Dorf Tevel eine fünfzig Kilogramm schwere Kiste mit circa sechzig deutschen Lesebüchern ankam, wurde der Gastwirt nervös. Der Absender lautete „Frauen- und Mädchen-Ortsgruppe Wien des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn". Augenblicklich ging der Wirt zum Schulleiter, Stefan Kirez, der auch der Vorsitzende des örtlichen Lesevereins war. Das Problem lag auf der Hand. Bücher einer solchen Organisation zu erhalten, würde als Verrat am Vaterland erachtet werden. Doch dem nicht genug: Einige der Bücher waren antiungarisch, und in einem stand, dass man, um Mitglied des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn zu werden, „arisch" sein müsse.

247 Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 394.

Kurzum, der Schulleiter schrieb dem unbekannten Absender, dass derlei antiungarische Bücher in Tevel nicht willkommen seien. Daraufhin entschuldigte sich Elle Triebnigg, die ihrerseits eine gebürtige Tevelerin war, jetzt aber in Wien lebte, in einem Brief dafür, diese antiungarischen Unterlagen geschickt zu haben.[248]

Wie die Projekte des Allgemeinen Schulvereins, des Alldeutschen Verbands und des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn in den donauschwäbischen Dörfern aufgenommen wurden, wird sich wohl nie mehr genau feststellen lassen. Ob die Zurückweisung einer antiungarischen Gesinnung allein der Furcht vor Vergeltung geschuldet war oder bis zu einem gewissen Grad eine tatsächliche Abneigung widerspiegelte, ist Interpretationssache. Doch egal, welche Informationen von den Schutzvereinen oder über diese die Ungarndeutschen letztendlich erreichten, mussten sie nach und nach das Fundament gelegt haben für die später aufkeimende alternative Weltsicht. Wir müssen annehmen, dass der Verlagerung von einer lokalen hin zu einer größeren und abstrakteren Identität eine Periode vorausging, in der Informationen über ein einheitliches deutsches Volk in die Dörfer sickerten und langsam ihre Wirkung entfalteten, bis diese Identität schließlich selbstverständlich wurde. Dieser Prozess muss sich zu der Zeit intensiviert haben, als die Schutzorganisationen den Magyarisierungsbestrebungen mit Versuchen begegneten, die deutschsprachigen Bauern zu germanisieren. Während die Donauschwaben von mächtigen Kontrahenten in dem unermüdlichen Spiel namens Nationalismus umworben wurden, muss sich bei ihnen die Vorstellung herauskristallisiert haben, dass es nun Wahlmöglichkeiten gab und es Zeit wurde, sie gegeneinander abzuwägen.

Eines dieser literarischen Erzeugnisse oder wohl eher Propagandabücher, je nach Blickwinkel, von dem wir wissen, dass es den Weg in die Dörfer fand und eine Wirkung auf die deutschsprachige Landbevölkerung hatte, war das Buch *Deutschungarischer Katechismus*, das 1906 von Otto Hermann Krause geschrieben und Ende 1907 in den Dörfern Südungarns verbreitet wurde.[249] Diese Anleitung zum Deutschsein war wie ein religiöses Werk aufgemacht – im Fragen- und Antworten-Stil des Katechismus – und zielte auf die frommen Gemüter der Bauern und Handwerker Innerungarns ab.[250] Die Sprache des „Katechismus" war den Landbewohnern zugänglich: Sie war direkt und

248 Eppel: Tevel, S. 366.

249 Anfangs war der Autor des „Katechismus" unbekannt, aber später kam heraus, dass es Krausz war, der in Pomáz in der Nähe von Budapest lebte. Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 121.

250 Die Mehrheit der Dorfbewohner war vertraut mit dieser Art religiöser Schriften. Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 218f.

repetitiv. Der Text war laut Paul Ginder mit „Bauernschläue“ und in ihrer eigenen „derben Bauernsprache“ verfasst.[251] Die deutschsprachige Landbevölkerung las ihn, lernte ihn auswendig und reichte ihn weiter.[252]

Die erste Frage lautete: „Was ist ein Deutschungar?“ Die Antwort: „Jeder Deutsche, der in Ungarn geboren wurde, ist ein Deutschungar.“[253] Ganz offensichtlich blendete der Katechismus die Komplexität dieser Frage kurzerhand aus und verkündete, dass Deutsche „Deutsche“ und Ungarn „Ungarn“ seien. Ferner, dass es zwei verschiedene Volksgruppen gebe, die sich durch handfeste Kriterien voneinander unterschieden. Das eigene Selbstgefühl müsse durch das Deutschsein bestimmt werden und nicht etwa durch den Umstand, dass man in Ungarn lebe. Deutsch zu sein heiße nicht nur, von anderen verschieden, sondern auch diesen überlegen zu sein. Die Ungarn mochten das Königreich Ungarn gegründet haben, aber das, was die Kultur in Ungarn ausmache, sei rein deutsch, da das Land vor der Ankunft der Deutschen keine Kultur besessen habe.

Die Sprache des *Katechismus* war zwar schlicht und repetitiv, aber alles andere als präzise. Der Verfasser des Büchleins benutzte wahllos Begriffe wie „Nation“, „Rasse“ und „Volk“, um ähnliche Dinge zu beschreiben, nur um sie an anderer Stelle auf willkürlich künstliche Weise voneinander zu unterscheiden. Zum Beispiel verwandte er das Wort „Nation“ meistens, wenn von nichtungarischen Volksgruppen die Rede war, die in der gängigen Literatur des frühen 20. Jahrhundert normalerweise als „Nationalität“ bezeichnet wurden. Die Deutschen seien eine Nation, genau wie die Serben, Kroaten, Slowenen, Italiener, Rumänen, Ruthenen, Slowaken, Bulgaren, Armenier, „Zigeuner“ und Juden. Dabei sollte hinzugefügt werden, dass der *Katechismus* zwischen Roma und Juden unterschied, was die ungarische und deutsche Propaganda nicht immer tat. An manchen Stellen wurden die Ungarn als eine „Nation“ beschrieben, aber meistens nur als eine „Rasse“ oder ein „Volk“ – zwei Konzepte, die der Autor häufig synonym gebrauchte, aber nie näher erklärte. Ungarn war dem *Katechismus* nach nur das Land selbst und die Magyaren die Rasse oder das Volk. In gewisser Weise nimmt dieser willkürliche Umgang mit Sprache die spätere Praxis etlicher Wissenschaftler vorweg, zwischen Ungarn und Magyaren zu unterscheiden, und der Autor des *Katechismus* ging

251 Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 121. Siehe auch Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 400.

252 Harold Steinacker: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung im Vorkriegsungarn. Der Deutschungarische Katechismus von 1907. In: Südostdeutsches Archiv 2 (1959), S. 48–89, hier: S. 53.

253 Im 3. Kapitel wird der Unterschied zwischen Deutsch-Ungarn und Ungarndeutschen erörtert.

sogar so weit zu behaupten, dass Ungarn eigentlich Ungarország (Land der Ungarn – eine Kombination aus dem deutschen Wort „Ungarn“ und dem ungarischen Wort für „Land“) heißen sollte und nicht Magyarország (Land der Magyaren).

Mit seinen vielfältigen Widersprüchen, die dem Versuch geschuldet waren, die deutschsprachigen Einwohner klar von den ungarischsprachigen zu unterscheiden, verwirrte der *Katechismus* seine Leser. Wenn Ungarn das Land der Ungarn war und nicht das der ethnischen Magyaren, und die Deutschen eine Nation in Ungarn, dann hätten die Deutschen logischerweise Ungarn sein müssen, doch an manchen Stellen widerspricht der Autor genau dieser Argumentation. Deutsche, die die Absicht äußerten, Ungarn zu werden, was, wie verschiedene Abschnitte des Buchs nahelegen, eigentlich hätte akzeptabel sein müssen, seien „dumm“, „vernagelt“ und „blöd“. Wenn ein Ungar einen Deutschen schändlicherweise einen „dummen Schwaben“, ein „schwäbisches Schwein“ oder einen „schwäbischen Hund“ nenne (im ungarischen Original „buta sváb“, „disznó sváb“ oder „kutya sváb“), dann solle der Deutsche ihm „eine gute schwäbische Watschn“ geben. Und wenn man zu ihm sage, er sei kein Deutscher, sondern ein Schwabe, solle er antworten, „so etwas Dummes hat man noch nie gehört, denn Schwabe ist soviel wie Deutscher.“[254]

Als ich diese Propagandaschrift aus dem frühen 20. Jahrhundert las, konnte ich besser verstehen, warum es vielen Menschen aus früheren donauschwäbischen Dörfern so schwer fällt, mir zu sagen, ob sie Deutsche, Schwaben, Ungarn, Magyaren oder etwas anderes seien. Wenn ich ältere deutschsprachige Ungarn frage, welcher der genannten Kategorie sie sich zuordnen würden, bekomme ich häufig eine positive Antwort bezüglich jeder einzelnen. Eine Frau sagte mir, sie sei deutsch, und als ich sie fragte, ob sie sich auch als ungarisch betrachte, antwortete sie: „Natürlich. Wir sind bessere Ungarn als die Ungarn selbst.“

Literatur wie der *Deutschungarische Katechismus* hielt die Menschen dazu an, in starren Kategorien zu denken, ohne ihnen aber eine adäquate Erklärung zu geben, worauf diese sich bezogen. Wenn ich mich zwinge, nicht ständig nach irgendeiner linguistischen Folgerichtigkeit zu suchen, kann ich ein gewisses logisches Muster in dem zugrundeliegenden religiösen Format des Textes erkennen. Im Duktus der Gesetztestexte, die Moses von Gott bekommen hat, verkündete der *Katechismus* die Zehn Gebote der Deutschungarn:

254 Diese und alle folgenden direkten Zitate aus dem „Katechismus“ stammen aus Steinacker: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung, S. 61f.

1. Sprich, wo du kannst, nur deutsch.
2. Heirate nur ein deutsches Mädchen.
3. Mit deinen Kindern sprich nur deutsch; lehre sie nur deutsch beten und trachte, sie in deutsche Schulen zu schicken oder wenigstens, wenn es keine solche Schulen im Ort gibt, in Schulen, wo man auch deutsch lehrt.
4. Halte deine Religion hoch und ehre die Religion anderer, geh aber nur in deutsche Messen und deutsche Predigten.
5. Sei anständig und ehrlich, daß jeder, auch der Anderssprachige, dich als Deutschen achtet.
6. Achte die Sprache anderer Leute, die deine aber mehr wie alle anderen.
7. Im Gemeindehaus sollst du deutsch sprechen, darum mußt du nur so einen Notär dulden, der auch deutsch kann.
8. Mit deinen Knechten, Dienstleuten, sprich nur deutsch, denn der mein Brot ißt, soll in meiner Sprache mit mir reden.
9. Halt dir eine anständige deutsche Zeitung.
10. Laß dich bei Abgeordnetenwahlen nicht bestechen und gib nur dem deine Stimme, der offen sagt, daß er für die Rechte der Deutschen kämpfen will.

Mit seinem religiösen Pathos erhebt der *Katechismus* Sprache und Blut zu Sinnbildern der Rettung. Muttersprache und Mutterblut seien unantastbar: „heiliger als die Religion". Katholisch zu sein sei möglich, aber nicht verpflichtend, Deutsch zu sein sei von Gott bestimmt. Gott gebe jedem eine Sprache und ein Blut, und das eine oder andere zu verletzen sei in den Augen des Allmächtigen eine Sünde: „Seine Überzeugungen kann man ändern, nicht aber die Sprache und das Blut." Diese Art von Rhetorik fand Anklang bei den frommen deutschsprachigen Landbewohnern, während sie gerade im Begriff waren, über ihre Loyalität gegenüber dem deutschen Volk nachzudenken.

Wir wissen, dass der *Deutschungarische Katechismus* Ende 1907 und zu Beginn des Jahres 1908 in Teilen Ungarns verbreitet wurde, meistens in Paketen mit dem Absender „Wien, Müller & Hagemann".[255] Häufig durchsuchten die örtlichen Notare oder Gendarmen die Pakete, konfiszierten sie und drohten den Empfängern mit Bestrafung.[256] Einige fürchteten Repressalien und hüteten sich vermutlich, den *Katechismus* zu lesen, wofür es keine Belege gibt, oder schickten das Paket, so wie der Wirt aus Tevel, postwendend zurück; andere wiederum lasen ihn mit großem Interesse. Paul Ginder zufolge wurde der *Katechismus* „einstudiert" und weitergegeben.[257] Einige Ungarndeutsche schickten auch anerkennende Briefe an den Verleger des

255 Gottas: Die Deutschen in Ungarn, S. 400; Steinacker: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung, S. 53.
256 Steinacker: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung, S. 53.
257 Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch, S. 121.

Katechismus, die Harold Steinacker in seinem 1959 erschienenen Aufsatz über die Ursprünge der deutschen Bewegung in Ungarn zitiert. Die Briefe kamen von überall her, einige auch aus Innerungarn. Der dreiundzwanzigjährige Wilhelm Plesz aus Bikal im Komitat Baranya schrieb, das Buch habe ihn berührt, und er werde versuchen, es an andere weiterzugeben. Für ihn sei es „eine grose [sic] Leichterung […] im algemeinen [sic] Leben". Auch bat er um mehr Lesestoff. In einem anderen Brief bedankte sich eine Gruppe von Männern aus Szentendre in der Nähe von Budapest für den Erhalt des Büchleins, bedauerte jedoch, dass es zu spät gekommen sei: Die Deutschen in Ungarn seien bereits zu Sklaven der Magyaren geworden; niemand schere sich darum, dass sie Deutsche seien. Andere, wie der Briefschreiber aus Mágocs im Komitat Baranya, beklagten sich, dass zu viele Deutsche aus seinem Dorf und Nachbardörfern Ungarn werden wollten.[258]

Die Wirksamkeit der deutschen Propaganda war in dieser Zeit, als die reichsdeutschen und österreichischen Schutzorganisationen sich für die deutschsprachige Landbevölkerung Ungarns zu interessieren begannen, zweifelsohne begrenzt, aber damals wurde der Nährboden für den später ausbrechenden Kampf um die Deutungshoheit des „Deutschtums" gelegt. Mit einem Mal ergab sich für die Donauschwaben die Gelegenheit, Mitglieder einer Gemeinschaft der Deutschen zu werden, die sehr viel größer war als das ungarische Deutschtum, eine Gemeinschaft, die ausschließlich auf Abstammung und nicht auf Staatsangerhörigkeit beruhte. Diese Vorstellung entzündete die Fantasie der Donauschwaben, während sie Schriften wie den *Deutsch-ungarischen Katechismus* lasen.

Der Erste Weltkrieg

Die Habsburger Monarchie führte 1868 in beiden Reichshälften die allgemeine Wehrpflicht ein, aber bis 1914 wurde nur ein sehr kleiner Prozentsatz der Gesamtbevölkerung des Habsburgerreichs eingezogen, entweder in die gemeinsame Armee oder in eine der beiden Nationalgarden.[259] Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten im Sommer 1914 schlüpften immer mehr Männer in eine Uniform und kämpften im kaiserlich-königlichen Heer Österreich-Ungarns. Viele Donauschwaben dienten Seite an Seite mit ande-

258 Steinacker: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung, S. 79f.

259 Im frühen 20. Jahrhundert wurden nur 0,29 Prozent der Gesamtbevölkerung einberufen, doch während des Ersten Weltkriegs waren es mehr als acht Millionen Männer – fast ein Drittel der männlichen Einwohner trug eine Militäruniform. Deák: Beyond Nationalism, S. 56, S. 64, S. 192.

Abbildung 13: Johann Beck in Uniform während des Ersten Weltkriegs. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

ren deutschsprachigen Soldaten aus Ungarn, Cisleithanien oder dem Deutschen Reich – dem Verbündeten Österreich-Ungarns – oder mit anderen ungarischen Bürgern. Elsa Koch zeigte mir stolz ein Foto von ihrem Vater, auf dem er die österreichisch-ungarische Militäruniform trug, und Johann V., den Ingeborg Weber-Kellermann 1960 interviewte, erinnerte sich lebhaft daran, wie er als Soldat unter Kaiser Franz Joseph I. zum ersten Mal in andere habsburgische Landesteile gelangt war.[260] Die Beziehungen zwischen den Ungarn, einschließlich der Donauschwaben, und den Habsburgern, wenngleich nicht so sehr den Deutschösterreichern, hatten sich nach dem Ausgleich von 1867 und der darauffolgenden Krönung Franz Josephs I. zum König von Ungarn verbessert.

260 Johann V. erzählte, wie er in die Steiermark, nach Budapest und Szekszárd reiste. Ingeborg Weber-Kellermann: „Heimat und Fremde" in den Augen eines Donauschwäbischen Bauern in Sachsen. In: dies. (Hg.): Zur Interethnik, S. 19–46, hier: S. 29.

Die Erinnerungen an 1848–1849 waren nach wie vor sehr stark. Im Krieg gelangten die Donauschwaben zu neuen, überraschenden Erkenntnissen. Zum einen wurde ihnen klar, dass sie die Landessprache Ungarisch nicht ausreichend beherrschten.[261] Gleichzeitig entdeckten sie andere Bedeutungsvarianten des Deutschtums.

Jakob Bleyer, von dessen Rolle als Führer der Ungarndeutschen nach dem Ersten Weltkrieg auf den folgenden Seiten noch ausgiebig die Rede sein wird, sah, genau wie viele andere Gleichaltrige auch, in dem viereinhalb Jahre dauernden Krieg das Ereignis, das den Donauschwaben ihr „Deutschtum" zu Bewusstsein brachte.[262] Immer wieder beschrieb Bleyer den Ersten Weltkrieg als den Zeitabschnitt, an dem sich die Ungarndeutschen endlich bewusst werden konnten, dass sie dem deutschen Volk angehörten.[263] Das Aufeinandertreffen von Reichsdeutschen und Ungarndeutschen während des Kriegs habe für Letztere den „Prozess der Gruppenbildung" angestoßen.[264] Doch ungeachtet der Tatsache, dass der Krieg Jakob Bleyer und anderen sich „ihres Deutschtums bewussten" Menschen ihre Beziehung zu allen „Deutschen" vor Augen geführt hatte, hinderte diese neu entdeckte Heimat in der deutschen Welt sie nicht daran, sich weiterhin dem ungarischen Staat zugehörig zu fühlen. Diese von Jakob Bleyer fest vertretene Überzeugung werde ich in den folgenden Kapiteln ausführlich erläutern.

Was Bleyer und andere Ungarndeutsche während des Ersten Weltkriegs erlebten, oder jedenfalls was sie in ihrer Erinnerung meinten, erlebt zu haben, könnte als eine neue Form der Simultaneität erklärt werden, ein Konzept, dessen sich Benedict Anderson bediente, der es wiederum von Walter Benjamin entlehnt hatte, um den Bewusstseinswandel zu beschreiben, der die Bildung von Nationen überall in der modernen Welt ermöglichte.[265] Die Ungarndeutschen begannen ihre Identität im Bewusstsein, dass es ein „gleichzeitig" gab, zu begreifen. Sie konnten sich jetzt als Deutsche imagi-

261 Diese Sprachdefizite waren einer der Gründe dafür, dass die Gemeinden Lesezirkel gründeten – ein Thema, das im 2. Kapitel näher ausgeführt wird. Wendelin Hambuch: Mutsching/Mucsi. Geschichte und Gesellschaft einer ehemaligen fuldischen Gemeinde in Ungarn. Budapest 1988, S. 262.

262 Historiker bemühen sich nach wie vor, den genauen Zeitpunkt auszumachen, an dem dieses deutsche Nationalbewusstsein erwachte. Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 22. Siehe auch Hallische Universitäts Zeitung, Dezember 1929. In: OL Budapest, K.28–194–1930–5007.

263 Sonntagsblatt, 1.4.1928.

264 Márta Fata: Minderheitenkonzeption und Politik Jakob Bleyers (in den Jahren 1917–1933). In: Wendelin Hambuch (Hg.): Jakob Bleyer. Ein Leben für das Ungarndeutschtum (1874–1933). Budapest 1994, S. 13–28, hier: S. 17.

265 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 32.

nieren und waren sich zugleich bewusst, dass es zur selben Zeit andere Deutsche jenseits ihrer gewohnten Lebenswelt gab. Während sie als Deutsche in ihrem kleinen Dorf lebten und ihren täglichen Verrichtungen nachgingen, arbeiteten andere Deutsche überall in Zentraleuropa und führten dort ihr jeweiliges Leben. Die deutschsprachigen Bewohner Ungarns begannen, sich als Teil eines größeren abstrakten Gebildes zu betrachten: einer imaginierten Gemeinschaft. Der Krieg setzte den Prozess fort, den der Bauernbund und die Schutzorganisationen in den vorangehenden Jahrzehnten voranzubringen versucht hatten.

In den donauschwäbischen Dörfern scheint, genau wie fast überall in Europa, eine gewisse Begeisterung aufgekommen zu sein, als die Männer einberufen wurden.[266] Die Menschen verfolgten aufmerksam die Nachrichten. Johann Beck aus Máriakéménd, Elsa Kochs Großvater, dessen Tagebuch ich im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm las, hatte die Kette der Ereignisse festgehalten, die im Sommer 1914 den Ersten Weltkrieg auslöste. Auf anderthalb Seiten beschrieb er die verschiedenen Kriegserklärungen, beginnend mit dem österreichisch-ungarischen Krieg gegen Serbien, gefolgt von den anderen Kriegserklärungen von und gegen Deutschland, Russland, Frankreich, England, Italien und das Osmanische Reich. Nicht einmal die Kriegserklärung Österreichs-Ungarns gegen Japan vom 25. August 1914 vergaß er aufzulisten, ein Ereignis, das in heutigen Darstellungen häufig übersehen wird. Becks Tagebucheinträge sind sonst eher spärlich und sporadisch, umso bedeutsamer scheint es, dass er dem Ausbruch des Kriegs so viel Aufmerksamkeit schenkte. Dieses Ereignis muss ihn in besonderer Weise berührt haben, obwohl er damals persönlich noch nicht davon betroffen gewesen sein konnte.[267] Der Krieg machte sich in den Dörfern erst wirklich bemerkbar, als Beck und andere Männer aufbrachen, um in der österreichisch-ungarischen Armee zu kämpfen, und später dann, als Nachrichten von gefallenen Soldaten in den Dörfern eintrafen. Bereits im August 1914 verbreitete sich in Babarc die Neuigkeit, dass Nándor Kreuzer in einer Schlacht „gegen die Serben" sein Leben gelassen hatte.[268] In den Dörfern trauerte man um die Gefallenen: Die Bewohner feierten sie als im Krieg gegen Serbien oder Russland gefallene Helden.[269]

266 Kirchenbücher Majs 1914, S. 59.
267 Von den weiteren Tagebucheinträgen ist keiner mehr dem Krieg gewidmet. Obgleich er später während des Kriegs in der österreichisch-ungarischen Armee diente, wie wir wissen. Das Tagebuch befindet sich im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm, im Folgenden als DZM Ulm zitiert, Sammlung János Beck.
268 Kirchenbücher Babarc 1914, S. 151.
269 Kirchenbücher Majs 1915, S. 61.

Die „Heimatfront", das Leben in den Dörfern, war auch vom Krieg gegen Russland und Serbien betroffen, wenngleich auf andere Weise. Es fehlte an Männern, die auf den Feldern arbeiteten, sodass Frauen und Kinder mehr Arbeiten und neue Aufgaben übernehmen mussten. Viele Kinder gingen nicht mehr in die Schule, weil sie ihren Müttern im Haus oder bei der Feldarbeit helfen mussten. Mit einem Mal fiel den Frauen auch die alleinige Elternrolle zu; für eine lange Zeit waren sie die einzigen anwesenden Elternteile, wobei auch ältere Familienangehörige bei der Kindererziehung beteiligt waren. Die Mutter – diejenige, die die Muttersprache beherrschte und im Gegensatz zum Vater weder in fremde Gegenden kam noch mit Fremden oder Ausländern Kontakt hatte – übte zwischen 1914 und 1918 mehr Einfluss auf die Erziehung der Kinder aus. Ihre Position stärkte die lokale Verwurzelung. Zugleich war es vermutlich genau diese Situation, die Menschen wie Jakob Bleyer dazu inspirierte, die Ungarndeutschen zu ermahnen, ihre Sprache und ihre Kultur zu lieben, genau wie sie ihre Mutter liebten: Die Mutter verkörperte das neugefundene „Volk".

Das örtliche Leben wurde auch auf andere Weise verändert. Wegen des Kriegs waren vielerorts die Lehrer abwesend: Wie alle anderen Männer mussten sie in den Krieg ziehen.[270] Die Gemeinden mussten sich wohl oder übel an die kriegsbedingten Umstände anpassen: Unterrichtsstunden wurden gestrichen, oder das Schuljahr wurde verkürzt. Die Schulzeit der Schüler reduzierte sich nicht selten um die Hälfte.[271] Mit fortschreitendem Kriegsverlauf musste die ungarische Landbevölkerung auch materielle Verluste hinnehmen. 1916 sahen weinende Dorfbewohner zu, wie ihre Kirchenglocke abmontiert wurde, um für die Herstellung von Kanonen eingeschmolzen zu werden.[272] Zwei Jahre später beschlagnahmte der Staat Orgelpfeifen mit einem Gewicht von 114 Kilogramm und 50 Dekagramm aus Zinn aus der Kirche in Babarc.[273]

Schnell machte sich eine allgemeine Malaise in den Dörfern bemerkbar. Der Dorfpfarrer von Majs hielt im Kirchenbuch fest, dass vieles im Argen lag:

> Es ist offensichtlich, dass sich alle nach dem Frieden sehnen, der schon so lange auf sich warten lässt. […] Das Schlachtfeld fordert unzählige wertvolle

270 Kirchenbücher Majs 1914, S. 60.

271 Ab 1915 besuchten in Babarc die Erst- und Zweitklässler von Anfang September bis Ende Januar die Schule. Die Drittklässler hatten vom 1.10. bis zum 30.4. Unterricht und die Viert- und Fünftklässler vom 15.11 bis zum 15.4. Kirchenbücher Babarc 1915, S. 152, (1918), S. 157.

272 Das Dorf Babarc erhielt 1923 eine neue Glocke. Kirchenbücher Babarc 1916, S. 155; (1923), S. 100. 1916 wurde auch in Majs die Kirchenglocke heruntergenommen und 1922 ersetzt. Kirchenbücher Majs 1916, S. 64, (1922), S. 82.

273 Kirchenbücher Babarc 1918, S. 157.

> Menschenleben, aber hier daheim sind noch höhere Werte in Gefahr: die religiös-moralischen Grundlagen der Menschheit, die schon große Verluste zu verzeichnen haben. – Auch in unserem Dorf nimmt die Gefahr zu. Äußerlich ist der Niedergang noch nicht sichtbar, aber der Geist ist bereits angegriffen. Der fest Glaube und das Vertrauen in die göttliche Vorsehung sind ins Wanken geraten![274]

Etliche Gemeindepfarrer beklagten die neuen Ansichten und Gewohnheiten, die die heimkehrenden Soldaten mitbrachten. Die Militärausbildung, die Kriegshandlungen und der Kontakt mit den unterschiedlichsten Menschen hatten viele Soldaten weltlicher und, jedenfalls in den Augen der Kirche, amoralischer werden lassen. Manche der Heimkehrer oder Soldaten im Heimaturlaub besuchten nicht mehr den Gottesdienst und führten das fromme Leben, das ihnen ihre Eltern vorgelebt hatten, nicht mehr fort. Viele Soldaten hatte der Krieg verändert: Nicht nur betrachteten sie ihr Deutschsein jetzt anders, einige verwarfen sogar manche Aspekte des Dorflebens, die bislang Teil ihrer Identität gewesen waren. Während der Kriegsjahre gingen weniger Menschen zur Beichte und Kommunion, und 1916 fand in Majs nicht eine einzige Eheschließung statt.[275]

Die Kirche stand nicht länger im Mittelpunkt des Lebens; sie war nur mehr ein Element der Identität der Heimkehrer. Etliche kamen mit neuen Vorstellungen zurück, die nach Ansicht der Dorfpfarrer für ihre Gemeinde „nicht gut" waren.[276] Es gibt Hinweise darauf, dass manche Soldaten mit linkem, kommunistischen – das heißt antireligiösen – Gedankengut sympathisierten. Bislang hatte sich die Kirche in den donauschwäbischen Dörfern, ob die katholische oder lutherische, der deutschen Sprache bedient und den Status quo unterstützt; sie propagierte eine religiöse Weltsicht, die frei von nationalen und ethnischen Konnotationen war. Doch die zunehmende Säkularisierung während des Kriegs zeugte davon, dass die Menschen nach alternativen Orientierungspunkten in ihrem Leben suchten. Die religiösen und lokalen Aspekte des „Deutschseins" hatten an Kraft eingebüßt. „Deutsch" konnte von nun an eine neue, frischere Bedeutung annehmen.

Der Krieg führte auch zu neuen Spannungen im Dorfleben. Die Tatsache, dass junge Männer aus armen Familien eingezogen, die Söhne wohlhabender Bauern aus irgendwelchen Gründen aber vom Wehrdienst befreit wurden, erzeugte Unmut.[277] Auch zwischen den verschiedenen Ethnien kam es zu

274 Kirchenbücher Majs 1916, S. 63.
275 Ebenda, S. 63.
276 Ebenda, S. 67.
277 Ebenda, S. 66.

Feindseligkeiten – weniger zwischen den deutsch- und ungarischsprachigen als zwischen den deutsch- und serbischsprachigen Dorfbewohnern. Der Pfarrer von Babarc hielt im Kirchenbuch fest, die Balkankriege von 1912 und 1913 hätten alte Spannungen zwischen Deutschen und Serben in Liptód neu aufflammen lassen, ohne jedoch Details zu nennen.[278] Und nachdem 1914 der Krieg ausgebrochen war, verschärften sich die Spannungen noch. Es ist gut möglich, dass der Konflikt als religiöser Zwist begann, denn es gibt Belege für frühere Misshelligkeiten zwischen deutsch- und serbischsprachigen Einwohnern in Bezug auf den Oster- und Weihnachtstermin – die eine Gruppe befolgte den westlichen Kalender, die andere den orthodoxen. Dieser müßige Streit lebte während des Ersten Weltkriegs wieder auf, als sich die Deutschen auf die Seite der Mittelmächte stellten und die Serben auf die der Entente.

Die von den deutschsprachigen Dorfbewohnern gesungenen Lieder sind bezeichnend für ihre Erfahrungen im Krieg. In Anbetracht der Tatsache, dass dieser Krieg häufig als einer zwischen Nationen dargestellt wird – als Kampf um Selbstbestimmung – weisen diese Lieder einen erstaunlichen Mangel an ethnischem Bewusstsein auf. In einem der wenigen Dokumente aus den ersten Nachkriegsjahren stieß ich auf ein Lied, das im Dorf Tevel sehr populär war. Der deutschsprachige Liedtext handelt von Leiden, Loyalität und der Pflicht gegenüber dem Vaterland (Ungarn): So grausam und blutig der Krieg auch sei, wache der liebe Gott über allen und werde die Gefallenen zu sich nehmen und seine schützende Hand über die Hinterbliebenen halten.[279] Mochten Bleyer und andere Männer glauben, der Krieg habe ihnen ein neues, stärkeres deutsches Identitätsgefühl beschert, so erinnerten die Texte der Kriegslieder, die auf Deutsch gesungen wurden, die Donauschwaben daran, wie wichtig Gott und ihre lange Zugehörigkeit zu dem Land waren, das sie nun als das Vaterland Ungarn bezeichneten.

Der Erste Weltkrieg erleichterte das Eindringen der modernen Welt in das Leben der Landbevölkerung, und zwar nicht nur in Ungarn. Dieser viereinhalbjährige Krieg veränderte auf nachhaltige Weise die Selbstwahrnehmung der Menschen und auch die Sicht auf die sie umgebende Welt. Die Dorfbewohner hatte es an weit entfernte Orte verschlagen, und die Ereignisse, die in der Ferne stattfanden, betrafen plötzlich auch ihr eigenes Leben. 1918 war es mit der Isolation endgültig vorbei. Neue Vorstellungen über gesellschaftliche Strukturen, Religion und über Identität im Allgemeinen sickerten in die Dörfer. Bedingungen, die lange als unverrückbar gegolten hatten, wie etwa die Wahrnehmung des eigenen Deutscheins, waren plötzlich im Fluss. Identität

278 Kirchenbücher Babarc 1912, S. 149.
279 Deutsche Arbeit in Ungarn, Nr. 10 (1920), S. 3.

war formbar geworden. Viele Ungarndeutsche behielten ihr lokales, fassbares Gefühl ihres Deutschseins bei, andere hingegen begannen über abstraktere Konzepte ihres Deutsch- und Ungarischseins nachzudenken, deren Bezeichnungen sich erst vor Kurzem in ihrem Wortschatz festgesetzt hatten.

Schlussfolgerung

Das ausgehende 19. Jahrhundert – die Zeitspanne vom Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867 und dem Nationalitätengesetz von 1868 bis zum Ende des historischen Ungarns 1918 – kann als Vorspiel zu dem heftigen Ringen gesehen werden, das sich zwischen den verschiedenen Standpunkten bezüglich des Verständnisses von Deutschsein in den Zwischenkriegsjahren entspann. Bis 1918 hatten sich die Akteure herauskristallisiert: die ungarndeutschen Wortführer, der ungarische Staat, Reichsdeutsche und Deutschösterreicher, außerdem die deutsch-, ungarisch-, serbisch- und kroatischsprachige Bevölkerung auf lokaler Ebene. Letztendlich mussten die Ungarndeutschen entscheiden, was „deutsch" für sie bedeutete, aber bei dieser Entscheidungsfindung wurden sie von den Mitentscheidern beeinflusst. Um mit Jean-Paul Sartre zu sprechen, bedeutet das Erscheinen eines anderen Menschen eine dramatische Veränderung in unserem Sein.[280]

Unsere heutige Sichtweise auf diese Epoche ist gefärbt von dem gängigen Bild einer multinationalen Welt – einem Völkermosaik –, die die Region Zentral- und Osteuropas charakterisierte. Doch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein führten die meisten Bewohner dieser Welt ein prämodernes Leben, in der das Konzept von Nationen und auch von Minderheiten als große, abstrakte Gebilde nicht stark verbreitet war. Am ehesten lässt sich die damalige ländliche Welt als multisprachlich beschreiben: Das Denken im Rahmen von Nationen steckte noch in den Kinderschuhen, jedenfalls was die Dorfbewohner betraf. Bestimmte Bevölkerungsschichten begannen im 19. Jahrhundert, eine bewusste Vorstellung von einer modernen Nation zu entwickeln, aber das alltägliche Identitätsgefühl der überwältigenden Mehrheit blieb lokal; das heißt fassbar, selbst wenn sie es als „deutsch" empfand.

Zahlreiche Historiker betrachten diese Zeitspanne vor 1918 in Bezug auf die deutsche Minderheit in Ungarn irrtümlicherweise als eine Art Dornröschenschlaf. Wie bereits erwähnt, war für Jakob Bleyer der Erste Weltkrieg ein einschneidendes Ereignis, das die Deutschen seines Erachtens erweckt

280 Mark Stanton: Naked, Bad Faith and Masculinity. In: Jean-Pierre Boulé, Enda McCaffrey (Hgg.): Existentialism and Contemporary Cinema. A Sartrean Perspective. New York 2011, S. 47–62, hier: S. 56.

habe. Wissenschaftler, insbesondere die nach 1945 emigrierten, heben häufig die harte Politik der Magyarisierung hervor, die die Deutschen daran gehindert habe, ein Bewusstsein für ihr „Deutschtum" zu erlangen. Anton Tafferner bestreitet, dass die Deutschen in nahezu allen Teilen Innerungarns im frühen 20. Jahrhundert noch immer in einer Art „völkischem Schlaf" gefangen gewesen seien.[281] Paul Ginder ist der Auffassung, dass einige Deutsche sich zu organisieren versuchten, dass ihre „demokratischen" Bemühungen, nationale Wünsche zu äußern, von den Ungarn im Keim erstickt worden seien.[282] Es geht in unserem Fall jedoch nicht um eine Art politische Bewusstwerdung, sondern darum, wie die Menschen ihre Zugehörigkeit zu einer Nation, Ethnizität, ihrem Deutschsein begriffen. Es vollzog sich ein Übergang im Denken, der es der ländlichen deutschsprachigen Bevölkerung Innerungarns ermöglichte, „deutsch zu denken", und zwar in einem größeren, eher imaginierten Sinn.

Die deutschsprachigen Siedler waren im 18. Jahrhundert nach Ungarn gekommen, hatten Dörfer errichtet, sich einen Ort zum Leben in einem neuen Land geschaffen. Sie interagierten mit Nachbarn und Menschen mit ungleichen Muttersprachen und blieben an ihre jeweiligen Gemeinden gebunden. Lange Zeit war ihr Verständnis von Deutschsein, bei allen unterschiedlichen Nuancen und Facetten, immer mit dem Dorf als Zentrum verknüpft, doch im späten 19. Jahrhundert war es zunehmend äußeren Einflüssen ausgesetzt. Deutschsprachige Landbewohner interagierten zunehmend mit anderen Akteuren; sie lernten andere, stärker abgrenzende Perspektiven auf ihr Deutschsein kennen. Dennoch blieben sie ihre eigenen „Veränderungsakteure", während sie sich nach anderen Vorstellungen umsahen, in denen sie sich am besten wiederfanden. Obgleich das Identitätsgefühl im Begriff war, sich zu verändern, blieb das Leben bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein größtenteils von der Welt um sie herum bestimmt, die sie tagtäglich erlebten. Sie waren Deutsche, und Ihr Deutschsein war lokal und fassbar. Tóni báscis Großeltern waren Deutsche, die in Nagynyáraád wohnten, genau wie andere sich in ihrem jeweiligen Dorf als Deutsche begriffen, wo sie umgeben waren von einer einzigartigen Landschaft und an dem täglichen Kommen und Gehen ihrer individuellen Dorfgemeinschaft teilhatten.

281 Antal (Anton) Tafferner: Der Donauschwabe und seine Presse. Versuch einer Überschau und Wertung bis 1918. In: Michael Lehmann (Hg.): Der Donauschwabe und sein geistiges Profil. Stuttgart, Wien 1969, S. 179–202, hier: S. 201.

282 Ginder: Ein verhinderter Demokratisierungsversuch.

Kultureller Kontakt

nach 1918

Nach dem Dorfe und seiner Gemarkung ist für die bäuerliche Bevölkerung in Südungarn die nächst größere Einheit der Wirtschaftstraum des Markteinzugsgebiets. Im Marktort finden wöchentlich die Wechselbeziehungen zwischen der Bevölkerung der dazu gehörigen Dörfer statt […]. Die völkische Zusammensetzung dieser Wirtschaftseinheiten, hauptsächlich aber die des Marktortes, erklärt Erscheinungen und Veränderungen des Volkstums, die eine Anlehnung und Angleichung an das vorherrschende Bevölkerungselement deutlich erkennen lassen.

Otto Faas, *Deutsches Bauerntum im Bergland der Schwäbischen Türkei* (1936)

Begegnung mit János Ravasz

Der Chefarchivar des Komitatsarchivs von Baranya machte mich mit János Ravasz bekannt, dessen ungarischer Nachname „schlau" bedeutet. Ravasz, der die Geschichte seines Dorfes erforschte, hatte ein Tagebuch seiner donauschwäbischen Gemeinde Szerderkény veröffentlicht, eine von nur zwei Publikationen dieser Art im ganzen Land; außerdem redigierte er das *Szederkény évkönyve* (Jahrbuch von Szederkény), schrieb selbst zahlreiche fundierte Artikel und war Vorsitzender der örtlichen historischen Gesellschaft. (Wenn man das Dorfmuseum besuchen wollte, musste man ihn anrufen. Es gab keine offiziellen Öffnungszeiten.)

Wir verabredeten uns für Freitagmorgen, den 5. April 2002 in der Stadt Pécs. János Ravasz war ein großer, schlanker Mann, Ende siebzig, mit Stirnglatze und weißen Haaren am Hinterkopf. Er trug eine Brille mit sehr dicken Gläsern. Für unser Treffen hatte er offenbar seine besten Sachen angezogen: einen eleganten blauen Anzug, weißes Hemd (ohne Krawatte) und polierte schwarze Schuhe. Zuerst gingen wir in die Komitatsbibliothek, um ein paar Bücher abzuholen, die wir zuvor bestellt hatten, dann zum Kaufhaus Skála, wo er einen Hähnchenschlegel kaufte. Ich stelle keine Fragen. Auf unserem Fußmarsch zum Busbahnhof hatte ich Mühe, Schritt mit ihm zu halten, denn er ging sehr schnell.

Auf der Busfahrt nach Szederkény bat ich ihn, mir vom Leben in seinem Dorf zu erzählen. Das heutige Szederkény ist das Ergebnis aus dem Zusam-

Abbildung 14: János Ravasz. Foto: John C. Swanson, 2002.

menschluss zweier Vorkriegsgemeinden: Szederkény und Nyomja, zwei donauschwäbische Dörfer. Die Einwohner der Doppelgemeinde waren (bis 1945) vorwiegend römisch-katholisch gewesen, aber es gab auch eine Handvoll Lutheraner, darunter auch Ravasz' Familie, und eine jüdische Familie. (Sowohl seine eigene als auch die jüdische Familie waren Handwerker: Sein Vater war Metzger, und das jüdische Familienoberhaupt reparierte Regenrinnen. In den frühen 1940er-Jahren trat der Großteil des Dorfes dem nationalsozialistisch ausgerichteten Volksbund der Deutschen in Ungarn bei, der ihnen große Versprechungen gemacht hatte; 1944 wurde die jüdische Familie wie die meisten Juden des ländlichen Ungarn nach Auschwitz deportiert. In Szederkény angekommen, gingen wir zu seinem Haus im älteren Teil des Dorfes. Die Kirschbäume standen in voller Blüte und verströmten einen zarten Duft, eine Wohltat Anfang April. Wir nahmen in dem einzig beheizten Raum des Hauses Platz, wo auch seine umfangreiche Bibliothek untergebracht war; stolz zeigte mir Ravasz seine ungarische Übersetzung des Werks von Edgar Allan Poe. Dann fuhren wir fort, uns über Szederkény zu unterhalten und das Schicksal der deutschsprachigen Menschen, die einst dort gewohnt hatten.

János Ravasz, der zwei Jahre nach meinem Besuch verstarb, war ein Lokalhistoriker.[283] Er verfasste ein umfangreiches Geschichtsbuch über sein Dorf,

283 Er kam unter den Namen Johann Ritz 1922 zur Welt und starb 2004. Neue Zeitung, 9.7.2004.

das noch seiner Veröffentlichung harrt, und zahlreiche historische und ethnografische Artikel über das örtliche Leben, von denen die meisten im *Szederkény évkönyve* erschienen. Ravasz mochte zwar kein ausgebildeter Historiker sein, wusste aber, wie wichtig die Archivrecherche ist; und er besaß obendrein das Talent, Geschichten zu erzählen. Auf meiner Suche nach Beispielen für das Dorfleben, vor allem in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, erwies sich sein Werk als äußerst erhellend. In einem Artikel über Szederkény zwischen 1848 und 1919 machte Ravasz eine interessante Feststellung: dass der Kontakt zwischen den verschiedenen Dorfbewohnern und auch zu Auswärtigen in diesem Zeitraum zugenommen habe.[284] „Die traditionelle Kultur" des Dorfes habe es seinen Bewohnern ermöglicht, einen Blick über die Dorfgrenzen hinaus zu werfen und mehr über die Welt zu erfahren, erklärte er. Gasthäuser, Mühlen, die Schmiedewerkstätten und Bauernmärkte waren Kommunikationsarenen, wo viele Menschen zusammenkamen und Neuigkeiten, Ansichten und Ideen austauschten; Orte, an denen man seinen Horizont erweitern konnte, wo mitunter aber auch Identitäten in Frage gestellt wurden. Die Donauschwaben waren in der Regel sehr neugierig auf die Welt um sie herum und dürsteten nach Informationen.[285] Diese Art von Kontakt war in Ravasz' Augen eine andere Form der Erziehung für die Dorfbewohner – eine, die es ihnen ermöglichte, sich selbst als Teil einer größeren Welt, einer, die über die Dorfgrenzen hinausreichte, vorzustellen.

Dieser ständig zunehmende Kontakt, den Ravasz beschrieben hatte, führte im frühen 20. Jahrhundert zu einem Umbruch, vor allem einem kognitiven Umbruch (nicht nur für die deutschsprachigen Einwohner Ungarns, sondern für alle Menschen in Zentral- und Osteuropa). Die moderne Welt mit ihren Zügen, besseren Straßen und der wachsenden Menge an gedruckten Informationen, aber auch dem Wunsch der Menschen nach einer zentralisierteren Gesellschaft, brachte die verschiedenen Gruppen zusammen und schärfte ihr Bewusstsein für Gemeinsamkeiten und Unterschiede, das neue Denkweisen in Bezug auf die Zugehörigkeit entstehen ließ. Kulturanthropologen und Ethnografen betonen häufig, wie wichtig Kontakt für die Identität ist; laut Thomas Hylland Eriksen ist „Ethnizität ein Produkt des Kontakts und nicht der Isolation."[286] Und einige deutschsprachige Ungarn hatten am Anfang des 20. Jahrhunderts begonnen, in eher ethnischem Sinn über ihr Deutschsein nachzudenken: als Mitglieder eines großen „Volks". Am besten lässt sich diese

284 Ravasz: Szederkény község élete, S. 43.
285 Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 29.
286 Eriksen: Ethnicity and Nationalism, S. 35. Siehe auch Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 129f.

Umbruchsphase so beschreiben, als die deutschsprachigen Ungarn begannen, sich Grenzen zu vergegenwärtigen und von diesen Grenzen aus nach innen zu blicken, anstatt von einem *Zentrum* aus, was sich wiederum mit der Bedeutung von fassbarer Zugehörigkeit deckt. Oder, um eine gängigere Begrifflichkeit zu verwenden, sich ein Bild von der Nation im modernen Sinn zu machen.

Im Grunde waren die von Ravasz erwähnten Gasthäuser, Mühlen, Werkstätten und Märkte (und wie ich gern noch hinzufügen würde – Kirchen, Schulen und Feste) Orte, an denen über das Deutschsein und Ungarischsein verhandelt werden konnte – wenngleich nicht immer bewusst. Es waren „Stätten des kulturellen Kontakts" – ein Ausdruck, dessen sich James R. Lehning in seinem Werk bedient hat, um zu erörtern, wie und wo Begriffe wie „französisch" und „Bauer" im Frankreich des 19. Jahrhunderts ausgehandelt wurden.[287] Eine Visualisierung der „Stätten des Kontakts", die ihrer inneren Logik nach funktionieren, erinnert daran, dass Landbewohner Akteure bei der Definition ihrer Identität waren. Die Definition von „Deutschsein" oder „Französischsein" erhält ihren Sinn (laut Lehning) nicht einfach durch einen Top-Down-Prozess, bei dem Landbewohner zu Deutschen oder „Landbewohner zu Franzosen" erklärt werden, um Eugen Webers Standardwerk zu paraphrasieren.[288]

Kultureller Kontakt erzeugte, genau wie der Erste Weltkrieg, eine neue Form der Simultaneität und ermöglichte es den Dorfbewohnern Zentral- und Osteuropas, sich ihre Identität als Teil größerer, klar umgrenzter Gebilde wie dem Deutschtum oder Ungarntum vorzustellen. Dieser Kontakt erfolgte nicht nur zwischen Personen, sondern auch zwischen Völkern und gedruckten Informationen, oder zwischen Völkern und der Politik der jeweiligen Regierung. In diesem Lichte betrachtet, erscheint es umso bedeutender, dass die ungarndeutschen Wortführer 1921 zum ersten Mal eine Zeitung herausgaben, die sich an die ländlichen Donauschwaben als Gruppe wandte, und dass die neue Regierung von István Bethlen eine Minderheitspolitik gegenüber der deutschsprachigen Bevölkerung auszugestalten begann. Und doch lösten sich frühere Formen der Identität (wie im 1. Kapitel beschrieben), die mit dem lokalen, fassbaren Umfeld des Dorfs verknüpft waren, nie ganz auf.

287 Lehnings Untersuchung ist, was den Kontakt zwischen der Landbevölkerung und urban geprägten Menschen betrifft, wohl die prägnanteste. Aber auch andere Wissenschaftler ziehen das Konzept Stätten des Kontakts heran, um Veränderungen der ethnischen Identität in den Dörfern zu erläutern: The Genesis of Peasant National Identity in Austrian Poland, 1848–1914. Ithaca 2001, S. 3, S. 7.

288 Die wichtigsten Stätten sind laut Lehning Schule, Kirche und das örtliche Wahlsystem. James R. Lehning: Peasant and French. Cultural Contact in Rural France during the Nineteenth Century. Cambridge 1995.

(Das wird besonders augenscheinlich, wenn man bedenkt, wie sehr sich die Menschen nach wie vor an den Jahreszeiten orientierten, die Festtage befolgten und weiterhin Wallfahrten unternahmen, etwas, das in diesem Kapitel noch eingehender zur Sprache kommen wird.) Die Menschen tauschten nicht eine Identität gegen eine andere aus, aber ihnen waren jetzt mehr Optionen bezüglich der Identität und der Bedeutung von Kategorien wie „deutsch" zugänglich. Gleichzeitig verstärkte sich der Wettbewerb zwischen diesen Kategorien.

Die Umstrukturierung Zentraleuropas

Das vorangegangene Kapitel schloss mit der Erörterung, wie Ungarndeutsche in den Ersten Weltkrieg involviert waren. Als dieser lange Krieg 1918 mit dem Waffenstillstand zu Ende ging, stand das Königreich Ungarn – ein Bestandteil der Habsburger Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und ein Verbündeter des Deutschen Reichs während des Kriegs – genau wie das gesamte Habsburger Staatengebilde, am Rand eines Kollapses. Bereits während der letzten Wochen und Tage des Kriegs hatten verschiedene „Nationalitäten" in beiden Hälften der Monarchie sich abzuspalten begonnen. Die Mehrheit der Nationalitäten in Ungarn (vor allem deren Wortführer) lehnten die Idee eines geeinten ungarischen Nationalstaats ab und pochten stattdessen auf Wilsons Ideal der nationalen Selbstbestimmung. Die Tschechen in Cisleithanien und die Slowaken in Ungarn riefen den neuen Staat Tschechoslowakei aus. Die siebenbürgischen Rumänen und die Siebenbürger Sachsen schlossen sich Rumänien an. Die Kroaten und Serben aus Ungarn und Slowenen aus Österreich bildeten zusammen mit den Serben aus dem Königreich Serbien das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, das 1929 den Namen Jugoslawien als Staatsbezeichnung annahm. Während manche die Veränderungen beschleunigen und andere sie wieder rückgängig machen wollten, brachen in ganz Zentraleuropa etliche Konflikte und Scharmützel aus. Dennoch waren 1919 die meisten Grenzen in der Region, auch die mit Ungarn, festgelegt, noch bevor die Abgesandten der besiegten Staaten in Paris zusammenkamen, um die jeweiligen Friedensabkommen zu unterzeichnen. (Ungarn unterzeichnete den Vertrag von Trianon erst im Juni 1920.)

Das Ungarn nach 1918 (das nach der Signierung des Friedensabkommens als Trianon-Ungarn bezeichnet wurde) war ein geschrumpfter Staat. Er hatte zwei Drittel seines Territoriums eingebüßt und drei Fünftel seiner Vorkriegsbevölkerung, einschließlich 28 Prozent seiner ungarischsprachigen Einwohner. Anfängliche Versuche unter der von Mihály Károlyi und anschließend Béla Kun angeführten Regierung, die Nationalitäten zurückzugewinnen und

eine wie auch immer geartete demokratische oder egalitärere Gesellschaft zu errichten, misslangen. Der Einzug Miklós Horthys mit seinen konservativen Truppen in Budapest im November 1919 und seine Wahl durch die Nationalversammlung vier Monate später zum Regenten und Staatsoberhaupt führte zur Wiedererrichtung des Königreichs Ungarn, diesmal jedoch ohne König. Der neue Rumpfstaat könnte mit seiner überwältigenden Mehrheit aus ungarischsprachigen Einwohnern als sprachlich nahezu homogen bezeichnet werden. Aber noch immer gab es eine gewisse Zahl an nicht ungarischsprachigen Einwohnern in Ungarn. Deutsche, die ungefähr sieben Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten (ungefähr eine halbe Million Menschen), bildeten die größte nicht ungarischsprachige Gruppe nach dem Wegfall der Rumänen und Slowaken.[289] Diese Deutschen waren hauptsächlich die so genannten Schwaben, Nachfahren der im 18. Jahrhundert eingewanderten Siedler. (Die Siebenbürger Sachsen gehörten jetzt zu Rumänien, und die Banater Schwaben waren zwischen Rumänien und Jugoslawien aufgeteilt.) Die deutschsprachigen Einwohner von Innerungarn und jene, die an der Westgrenze zu Österreich wohnten, sowie die Bewohner von einigen in Ostungarn verstreuten Gemeinden bezeichnete man nach 1918 als Ungarndeutsche.

Diese Neuordnung der Region – sowohl der Grenzen als auch Regierungen – war ein tiefer Einschnitt (vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht) für die deutschsprachige Landbevölkerung. Wobei die Erinnerungen bezüglich der Auswirkungen zum Teil recht unterschiedlich sind. Johann Eppel, dessen Beschreibungen des Lebens im Dorf Tevel im Komitat Tolna ein sehr anschauliches Bild des dörflichen Lebens vermitteln, war der Ansicht, dass der Vertrag von Trianon nur wenig Einfluss auf das Leben seiner Gemeinde gehabt habe; verheerender habe sich der hohe Verlust an Männern im Ersten Weltkrieg und die sich daraus ergebende sinkende Geburtenrate ausgewirkt.[290] Der Autor einer ähnlichen Untersuchung in Bezug auf das Dorf Solymár in der Nähe von Budapest kommt zu dem Schluss, dass Trianon und dessen Folgen eine fatale wirtschaftliche Entwicklung für das Dorf nach sich gezogen habe.[291] Auch für das Dorf Máriakéménd im Komitat Baranya gibt es einige Hinweise, dass die Zerstückelung des Landes wirtschaftliche Not

289 Laut Zensus von 1921 waren 6,9 Prozent der Bevölkerung deutschsprachig. Die anderen Minderheiten im „Rumpf-Ungarn" machten weniger als zwei Prozent der Bevölkerung aus. Vor 1918 betrug die Zahl der deutschsprachigen Einwohner im Königreich Ungarn ungefähr zwei Millionen. Alajos Kovács: A németek helyzete Csonka-Magyarországon. A statisztika megvilágításában [Die Situation der Deutschen in Rumpfungarn. Im Lichte der Statistik]. Budapest 1936, S 4.

290 Eppel: Tevel, S. 375.

291 István Seres: Solymár története és néprajza [Die Geschichte und Volkskunde von Solymár]. Solymár 1993.

nach sich zog. Die Bewohner von Máriakéménd erlebten, wie die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse auf ein Allzeittief fielen, was einige Dorfbewohner zwang, sich Geld zu borgen, das sie nicht zurückzahlen konnten.[292]

Hinzu kam, dass ein großer Teil der Schwäbischen Türkei (vier Fünftel der Baranya) nach dem Krieg durch die serbische Besatzung zertrennt wurde. Dadurch standen etliche deutschsprachige Ungarn drei Jahre lang, bis 1921, unter serbischer Militärherrschaft.[293] Am 13. November 1918, einen Tag nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands von Belgrad, überquerte die serbische Armee den Fluss Drau, marschierte in Pécs, dem Verwaltungssitz der Baranya, ein und passierte schließlich sogar die Demarkationslinie, die im Waffenstillstandsabkommen vereinbart worden war. Viele Landbewohner fanden sich in einer ganz neuen, ziemlich merkwürdigen Situation wieder. Obgleich die Schwäbische Türkei (die drei ungarischen Komitate Baranya, Tolna und Somogy) plötzlich unter fremder Besatzung stand, war die serbische Armee nicht allgegenwärtig. In vielen Gemeinden waren serbische Soldaten nur zwei oder drei Wochen lang präsent; danach ließen sich in unregelmäßigen Abständen ein paar jugoslawische Gendarmen in den Dörfern blicken.[294] Die auffälligste Veränderung durch die Besatzung bestand in der bevorzugten Behandlung der Serben. In einer ethnisch gemischten Gemeinde wie Majs wurde ein Serbe Notar, und es war zu beobachten, dass serbischsprachige Einwohner gewisse Vorteile genossen. Im Dezember 1918 hatten die Besatzungstruppen eine jugoslawische Zivilverwaltung aufgebaut, natürlich in der Hoffnung, dass die Annexion permanent sein würde.[295] Im März 1919 führte man eine separate Volkszählung durch, wovon sich die Behörden in Belgrad versprachen, dass sie die große Zahl der in dieser Region lebenden Serben zutage bringen würde, doch die Ergebnisse wichen kaum von jenen des vorangegangenen Zensus ab.[296]

Die Besatzungsmächte gingen nicht gegen ethnische oder religiöse Gruppen vor, daher ist anzunehmen, dass die deutschsprachigen Einwohner durch die Präsenz des serbischen Militärs nicht negativ betroffen waren. Es gibt sogar Hinweise dafür, dass ein paar Deutsche die Serben unterstützten. Probleme in den Gemeinden ergaben sich eher durch die Arroganz der lokalen

292 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 43.
293 Siehe Charles Leslie Tihany: The Baranya Dispute, 1918–1921. Diplomacy in the Vortex of Ideologies. Boulder 1978.
294 Kirchenbücher Majs 1919, S. 73. Siehe auch Kirchenbücher Abaliget 1918–1922.
295 Charles Leslie Tihany: The Baranya Republic and the Treaty of Trianon. In: Béla K. Király, Peter Pastor, Ivan Saners (Hgg.): Essays on World War I. Total War and Peacemaking. A Case Study on Trianon. New York 1982, S. 297–320.
296 Gyula Erdődy: Nagykozár község története [Die Geschichte der Gemeinde Nagykozár]. Nagykozár 1996, S. 78f.

Serben, nicht jedoch durch die Besatzungstruppen.[297] Die ideologischen Spannungen, die das jugoslawische Militär unter der städtischen, werktätigen Bevölkerung auslöste, war in den schwäbischen Dörfern nicht direkt zu spüren.[298] Doch auch wenn die deutschsprachige Landbevölkerung sich für gewöhnlich aus den Kämpfen Links gegen Rechts heraushielt, bekam sie die allgemeinen Säkularisierungstendenzen zu spüren, die manche der linken Agitation während der Besatzung zuschrieben. Der Dorfpfarrer in Majs beklagte, dass der Einfluss der Serben und Kommunisten die Menschen von der Religion und dem Status quo abgebracht hätten – der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung des Landes.[299]

Wahrscheinlich lässt sich das, was in den donauschwäbischen Dörfern nach der Neubestimmung der Ländergrenzen und der Schaffung eines post-habsburgischen ungarischen Nationenstaats geschah, nicht anhand eines einfachen Ursache-Wirkung-Schemas erklären, aber zweifelsohne war diese Region von der gleichen wirtschaftlichen Not betroffen wie das ganze Land. Die Bauern litten darunter, dass ein Teil der Märkte nicht mehr zugänglich für sie war und dass die Preise auch nach 1918 auf einem Tiefstand verharrten.[300] Zahlreiche landlose Landarbeiter hatten Mühe, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Kleinbauern ging es etwas besser, aber nur große Bauern (die zwischen 15 und 25 Hektar Land besaßen) erreichten einen Lebensstandard, der dem von Facharbeitern in den Städten glich. Von der Landbevölkerung konnten in der Nachkriegszeit circa 30 Prozent (die meisten Dorfbewohner) nicht zu den Verbrauchern gezählt werden.[301]

Die Neuordnung Zentraleuropas, vor allem die Zerstückelung des Königreichs Ungarn (wie der gesamten Habsburger Monarchie), änderte nicht nur Landesgrenzen und Herrschaftsformen, sondern wirkte sich auch auf die Landbevölkerung aus, da die wirtschaftlichen Verbindungen mit weit entfernten ungarischen Regionen abgetrennt worden waren und Märkte dadurch

297 Kirchenbücher Majs 1919, S. 73f.

298 In der industrialisierten Bergbauregion um Pécs herum zum Beispiel nützte die Präsenz einer ausländischen Macht zunächst der ungarischen Rechten, die auf den Zusammenbruch der Regierungen unter Károlyi und Kun baute. Doch nach dem Scheitern der Ungarischen Räterepublik im August 1919 profitierten wiederum die Linken von der Besatzungsmacht, als Unterstützer des gescheiterten Experiments im sozialistischen Pécs Unterschlupf fanden. Tihany: Baranya Republic.

299 Kirchenbücher Majs 1920, S. 77. Der Dorfpfarrer beklagte sich auch häufig über den Verfall der Sitten, der durch die abnehmenden Gottesdienstbesuche ausgelöst werde, ebenso wie durch das Trinken und Kartenspielen. Kirchenbücher Majs 1922, S. 95.

300 Péter Gunst: Agricultural Development in Hungary, 1860–1939. In: Communications, Institute of Economic and Social History 18 (1985), S. 63–88, hier: S. 73.

301 Von diesen 30 Prozent kauften Einzelne allenfalls Salz, Streichhölzer, Petroleum und Tabak. Gunst: Agricultural Development, S. 77f.

wegfielen. Und aufgrund der politischen Gesamtlage waren diese Verbindungen dauerhaft verloren, zu einer Zeit, als in Ungarn immer mehr Bauern (sowohl deutsch- als auch anderssprachige) begonnen hatten, auch jenseits der Grenzen ihrer Gegend Handel zu betreiben und sich ein Einkommen über den reinen Selbstversorgungserwerb hinaus zu sichern. Die physische und ökonomische Welt war aus den Fugen geraten, und allzu oft führte das politische und wirtschaftliche Trauma, das der Verlust des Königreichs nach sich zog, zu neuen Betrachtungsweisen bezüglich des physischen Staats Ungarn, aber auch des Ungarntums. Die zum Teil radikalen und abstrusen Erklärungen für die missliche Lage Ungarns verstärkten das Gefühl der Einzigartigkeit, das mit Kategorien wie „ungarisch" oder „deutsch" assoziiert wurde, und mittels derer man zu ergründen suchte, wer dazugehörte und wer nicht.

Klassen

Bestimmte Merkmale des Landlebens blieben indessen unverändert. Nach wie vor bestimmte der ökonomische und gesellschaftliche Status eines Menschen die wesentlichen Aspekte des Lebens im Nachkriegsungarn.[302] Nach 1918 wohnten 65 Prozent der Bevölkerung in nicht-urbanen Gebieten; das Land war ein Agrarstaat. Die deutschsprachigen Einwohner waren zum überwiegenden Teil Landbewohner. Laut der 1920 durchgeführten Volkszählung waren von den 551.211 Bürgern, die Deutsch als Muttersprache angegeben hatten, 58 Prozent Bauern und Landarbeiter, 25 Prozent waren in der Industrie tätig, 15 Prozent im Handel, und die verbleibenden 4 Prozent gehörten der Bildungsschicht an.[303] Die Mehrheit der deutschsprachigen Einwohner lebte in Dörfern; es gab so gut wie keine deutsche Mittelschicht.[304] Obgleich Ethnizität noch keine große Rolle spielte, waren Landbewohner durch ihren wirtschaftlichen Stand in Klassen geteilt – ein Konzept, das auf verschiedenen gesellschaftlichen Kriterien beruhte.

---

302 Es gab auch soziale Spannungen in ungarischsprachigen Landgemeinden. Die Bauern hegten in der Regel eine tiefe Abneigung gegen die „feinen Leute" („urak"), wozu der Notar und der Richter, die von auswärts stammten, zählten. Judit Frigyesi: Béla Bartók and Turn-of-the-Century Budapest. Berkeley 1998, S. 53.

303 Tibor Iván Berend, György Ránki: The Hungarian Economy in the 20th Century. Basingstoke 1985, S. 93; Béla Bellér: A magyarországi németek rövid története [Die Geschichte der Ungarndeutschen]. Budapest 1981, S. 147.

304 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 254. Es gab zwar eine städtische deutsche Mittelschicht, aber deren Angehörige identifizierten sich in der Regel stark mit dem ungarischen Staat. Siehe auch Moritz Csáky: Die Hungarus-Konzeption. In: Anna M. Drabek u. a. (Hgg.): Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Wien 1982, S. 71–89.

Die Bauern lassen sich in grob gesagt drei sozioökonomische Gruppen unterteilen. Jene mit mehr als 50 Joch (88 Hektar) Land – die Großbauern – machten 1920 gerade einmal knapp zwei Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung aus. Unter ihnen in der sozialen Hierarchie rangierten die mittelgroßen Bauern, die zwischen 5 und 50 Joch (zwischen 8,8 und 88 Hektar) besaßen; sie stellten mehr als 40 Prozent der Bevölkerung. Und die unterste Schicht bildeten die Kleinbauern und landlosen Bauern, die 58 Prozent der Bevölkerung ausmachten.[305] Zwischen diesen drei Gruppen gab es unabhängig von ihrer Muttersprache häufig eine starke Kluft, wobei im täglichen Leben einfach nur eine Dichotomie zwischen Arm und Reich auszumachen war. Reiche Landwirte und Handwerker wohnten in der Regel an einem Ende des Dorfes und die ärmeren am anderen. Sie unterschieden sich auch in ihrer Kleidung. Die reicheren Bauern wählten modernere Sachen, die bequemer und in helleren Farben gehalten waren; die ärmeren Bauern und Tagelöhner hingegen trugen häufig noch traditionelle bäuerliche Gewänder. Auch an ihrer Sprache konnte man die verschiedenen Klassen erkennen. Zum Beispiel sprachen in Máriakéménd die wohlhabenderen Bauern und Handwerker – die „Adeligen", wie sie von den anderen genannt wurden – bayerisch-österreichischen Dialekt im Gegensatz zur rheinisch-fränkischen Mundart der ärmeren Bauern.[306] Zwischen diesen Gruppen herrschten Argwohn und Misstrauen.[307]

Dennoch meinten manche Stimmen, diese wirtschaftlichen Unterschiede seien schlicht und einfach Variationen gewesen, die „das Dorfleben bunter und vielfältiger" machten. Sie seien nicht die Ursache für Spannungen gewesen.[308] Der Dorfpfarrer in Solymár, Franz Hufnagel, schrieb 1923 im *Sonntagsblatt*, „alle (Bauer und Taglöhner, Handwerker und Kleinhäusler)" würden als gleichwertige Mitglieder der Gemeinde betrachtet, fast wie „Blutsverwandte". „Klassenhaß" habe es nie gegeben. „Der eine hatte mehr Grund, der andere ein schöneres Haus, der dritte einen größeren Weingarten. Aber das

305 Gerhard Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: Edgar Hösch, ders. (Hgg.): Aspekte ethnischer Identität. Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als Nationale Minderheiten im Donauraum". München 1991, S. 299–323, hier: S. 302. Das traditionelle ungarische Flächenmaß Joch misst 43,16 Ar. Charles G. Gati: The Populist Current in Hungarian Politics, 1935–1944. Dissertation, Indiana University, 1965, S. 19.

306 Eppel: Tevel, S. 403; Ottó Hoffmann, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009. In einem Interview im Juli 2008 erklärte Ottó Hoffmann mir, dass seine Familie zu Hause eine Art Oberschichtendialekt, aber außerhalb des Hauses den örtlichen Bauerndialekt gesprochen hätten.

307 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 301.

308 Eppel: Tevel, S. 403.

tägliche Brot hatten wir alle. Der Reiche hatte es bloß leichter."[309] Sie alle sollten vereint als Deutsche leben. Manche Wissenschaftler waren auch der Ansicht, dass die Donauschwaben untypische Bauern gewesen seien, hätten sie sich doch mit ihrer Wissbegier die Unterschiede zwischen sich und anderen zu Nutze gemacht.[310] Es ist schwer zu sagen, inwieweit dieses idyllische Bild der Wirklichkeit entsprach und wie viel davon Wunschdenken war. Jedenfalls war die Spaltung in eine arme und wohlhabendere Schicht sogar an sprachlichen und kulturellen Merkmalen festzumachen, und zwar schon bei der Ankunft der deutschsprachigen Einwanderer.

Mit der Zeit wirkten sich die Erbgepflogenheiten unter den deutschsprachigen Einwohnern auch auf die Landverteilung aus; in der Regel erbte nur ein Sohn Hof und Land, sodass die anderen Söhne gezwungen waren, sich entweder Land zu kaufen oder Priester zu werden. (Ungarn, Serben und Kroaten teilten den Landbesitz häufig unter ihren Kindern auf, sodass die Parzellen immer kleiner und die Bauern immer ärmer wurden.[311]) Veränderte Erbgepflogenheiten und neue ungarische Gesetze (die die Väter häufig dazu anhielten, ihren Besitz an mehr als nur ein Kind zu vererben) führten zu immer mehr Kleinbauern und landlosen Bauern. Der wachsende Wohlstand der Grundbesitzer machte sich an der zunehmenden Konzentration von Land in ihren Händen bemerkbar, sodass bei der Landverteilung ein immer größeres Ungleichgewicht herrschte.[312] Die Ungarndeutschen kauften auch Land von anderssprachigen Bauern, weswegen man ihnen später alldeutsche Bestrebungen vorwarf.

Zwar gab es in allen feudalen und postfeudalen Gesellschaften eine große Kluft bei Landbesitz und Wohlstand, doch im ländlichen Ungarn wurde sie mit der Zeit immer größer.[313] Bereits im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert waren die Unterschiede sehr groß, vor allem in den deutschsprachigen

309 Sonntagsblatt, 25.2.1923.

310 Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 29.

311 Die ungarische Regierung verfolgte eine Art Ein-Kind-Politik („egyke"), um zu verhindern, dass der ohnehin schon kleine Landbesitz der Familien noch weiter abnahm. Michael George Hillinger: The German National Movement in Interwar Hungary. Dissertation, Columbia University, 1973, S. 209.

312 Johann Fritz: Das dörfliche Leben in den Gemeinden Kakasd und Belatz. Langenau 1998, S. 2. Siehe auch Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 114.

313 Im Jahre 1930 arbeiteten 55,4 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung Ungarns (122.716 Menschen) in der Landwirtschaft. Von dieser Gruppe besaßen 1,27 Prozent (1.568 Personen) mehr als 50 Katastraljoch (Kj), 44,12 Prozent (54.146 Personen) zwischen 5 und 50 Kj und 24,25 Prozent (29.760 Personen) weniger als 5 Kj. Viele deutschsprachige Bauern arbeiteten auch als Tagelöhner, die kein oder kaum Land besaßen. Bohmann: Bevölkerung und Nationalitäten in Südosteuropa, S. 49f.

Gemeinden, und bis in die späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre verschärften sich die Spannungen zwischen Arm und Reich noch, und zwar nicht nur aufgrund der weltweiten Wirtschaftskrise.[314] Der ungleichmäßig verteilte Wohlstand beeinflusste häufig auch die Vorstellungen bezüglich der eigenen Identität und Zugehörigkeit. Typischerweise waren es die Kleinbauern und landlosen Bauern, die hofften, in den Genuss der wirtschaftlichen Wohltaten zu kommen, die ihnen die deutschen Schutzorganisation und die ungarndeutschen Wortführer in Aussicht stellten, während die wohlhabenderen Landwirte es vorzogen, die wirtschaftlichen Strukturen beizubehalten oder zu festigen, sodass sie sich lieber auf die Seite des ungarischen Staats und seiner Interessen stellten. Daher war die Trennlinie der politischen Spaltung, die sich ab den 1930er-Jahren bemerkbar machte, mehr oder weniger deckungsgleich mit der zwischen den sozialen Schichten.

Die Dorf-Dreifaltigkeit

Die Verwaltungsstruktur der ländlichen Gemeinden im Nachkriegsungarn behielt ihren im 1. Kapitel beschriebenen Charakter bei. Die Experimente der Zeit unmittelbar nach dem Krieg wurden unter der Regierung von Ministerpräsident Miklós Horthy wieder zurückgenommen, dem es gelang, seine Macht zu festigen, sodass die Verwaltungsstruktur im Königreich ohne König die des früheren Königreichs widerspiegelte, nur auf einem wesentlich kleineren Gebiet. Die obersten Beamten auf Komitatsebene waren nach wie vor die Obergespane und deren Stellvertreter (die Vizegespane), auf Kreisebene die Stuhlrichter und auf Dorfebene Notar und Dorfrichter.[315] In den Zwischenkriegsjahren wurde der Notar auf Dorfebene zunehmend zum wichtigste Beamten. Seine Position ermöglichte der Zentralregierung mehr Kontrolle, da er im Gegensatz zu den „gewählten" Richtern vom Staat angestellt war.

Der Dorfnotar, Lehrer und Pfarrer bildeten, um mit Ottó Hoffmann zu sprechen, eine Art „Dorf-Dreifaltigkeit". (Bisweilen konnten auch der Stuhlrichter und weitere kommunale Verwaltungspersonen dieser Gruppe zuge-

314 Diese sich verschärfenden Spannungen könnten vielleicht die wachsende Popularität des nationalsozialistischen Volksbunds in den späten 1930er-Jahren erklären. Siehe Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 302.

315 Zu Veränderungen in der Verwaltungsstruktur war es 1919 in Béla Kuns Ungarischer Räterepublik gekommen.

316 Gusztáv Gratz: Magyarország a két háború között. Hg. von Vince Paál. Budapest 2001, S. 199. Manchmal zählten auch die Dorfärzte dazu. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 114. Ottó Hoffmann bezeichnet den Pfarrer, Lehrer und Notar als „heilige Dreifaltigkeit". Korrespondenz mit Ottó Hoffmann.

rechnet werden.[316]) Diese Personen repräsentierten nicht nur die lokale Bildungsschicht, wie im 1. Kapitel beschrieben, sondern waren auch die Schnittstellen zwischen den Interessen der Landbevölkerung und denen des nach wie vor zentralistischen Staats. In den Dörfern genossen sie ein hohes Ansehen, und die deutschsprachigen Bewohner nannten sie „Herresleute". In der Kirche war ihnen eine eigene Bank vorbehalten, und häufig beteiligten sie sich nicht an den Gesängen und Gebeten der Gemeinde. Sie kleideten sich anders und pflegten andere Tänze. In gewisser Weise waren sie Fremdkörper im Dorfleben; auch wenn die Bewohner ihre Anwesenheit akzeptierten, erschien sie ihnen doch quasi unverzichtbar, ragten sie von ihrer Position her aus der Dorfgemeinschaft heraus. Der Lebensstil der Angehörigen dieser „Dorf-Dreifaltigkeit" war den Dorfbewohnern in vielerlei Hinsicht fremder als der der Ungarn in benachbarten Gemeinden.[317]

Ein bestimmender Aspekt der „Dorf-Dreifaltigkeit" als lokale Institution in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war ihr Festhalten an der nationalen Sache Ungarns. Die Pfarrer und Lehrer stammten oft aus donauschwäbischen Dörfern, wurden aber mit der Zeit, genau wie die Notare, zu eingeschworenen Verfechtern eines zentralistischen ungarischen Staats. Weder sahen sie einen Grund, sich einer spalterischen Rhetorik – ob ethnischer oder anderer Natur –zu bedienen, noch irgendwelche abweichenden nationalistischen Tendenzen zu unterstützen. Wenn widerstreitende Wünsche laut wurden, versuchten die Mitglieder der „Dorf-Dreifaltigkeit", diese mit der offiziellen Vorstellung von der ungarischen Nation in Einklang zu bringen oder, wenn das nicht gelang, sie mit Besonnenheit verstummen zu lassen.

Die Lehrer vom Staat in die jeweiligen Schulen geschickt und hielten sich an den ungarischen Lehrplan. In den weiterführenden Schulen im Anschluss an die Volksschule fand meistens der gesamte Unterricht auf Ungarisch statt. In Gemeinden, wo auf Deutsch unterrichtet werden durfte, fehlte es oftmals an den nötigen Ressourcen: Es gab zu wenige ausgebildete deutsche Lehrer und einen notorischen Mangel an deutschen Schulbüchern.[318] (Der Unterricht in den kirchlichen Schulen, die bis zu einem gewissen Grad unabhängig vom Staat blieben, erfolgte größtenteils auf Ungarisch.) Die Schulpolitik der frühen Nachkriegsjahre richtete sich nach der *Lex Apponyi*, ein Schulgesetz aus dem Jahr 1907, mit dem man sicherstellen wollte, dass

317 Peter Rupert: Erinnerungen eines ungarndeutschen Priesters. In: Suevia Pannonica 6 (1988) H. 16, S. 138–145, hier: S. 139f.

318 Im Jahre 1928 war an ca. zehn Prozent der Volksschulen in deutschen Gemeinden Ungarisch Unterrichtssprache. OL Budapest, K.28-216-1929-119. Siehe auch Deutsche Schulen in Ungarn. In: Deutsche Akademiker Zeitung, 11.1928, und Sonntagsblatt, 14.10.1928.

alle Bürger Ungarisch, die offizielle Landessprache, beherrschten. Natürlich war die Schulbildung auf dem Land in der Regel recht eklektisch. Die verfügbaren Statistiken bezüglich der Zahl der Volksschulen, in denen auf Ungarisch respektive Deutsch unterrichtet wurde, sind widersprüchlich, vor allem für die Zeit vor der Verabschiedung des Sprachendekrets im Jahr 1923. Es lässt sich allerdings mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass die überwältigende Mehrheit der Schulen auf Ungarisch unterrichtete, etwas, das auch die meisten meiner Interviewpartner bestätigten.[319] Was nicht heißt, dass alle Schüler, die diese Schulen besuchten, die Landessprache ausreichend erlernten oder dass sie später als Erwachsene in der Lage waren, eine Unterhaltung auf Ungarisch zu führen. Die meisten deutschsprachigen Ungarn hatten nur einen sehr begrenzten Wortschatz, der es ihnen allenfalls ermöglichte, Alltagssituationen zu meistern.

Kleriker (vor allem katholische Priester, da die Mehrheit der Donauschwaben römisch-katholisch war) dienten, vor allem im frühen 20. Jahrhundert, den Interessen des Staats auf lokaler Ebene. Wie die Lehrer waren sie Donauschwaben, aber mit der Zeit zu Anhängern und Verkündern der ungarischen Sache geworden. Einer meiner Interviewpartner, ein pensionierter Pfarrer, gebrauchte 2002 eine ungewöhnliche Metapher – die Kirche sei wie ein Fleischwolf gewesen: Man gab oben einen donauschwäbischen Jungen hinein, und heraus kam unten ein Ungar.[320] Nach dem Besuch eines Priesterseminars kehrten die jungen Männer als Geistliche und Nationalisten in die Dörfer zurück, mit dem Ziel, alle zu Ungarn zu machen. Einer dieser Priester sagte: „Als ich ernannt wurde, und in das Dorf kam, führte mich mein erster Weg zum Altar, wo ich das Gelübde ablegte, es als meine erste und heiligste Aufgabe zu betrachten, aus diesem deutschen Dorf ein magyarisches zu machen."[321]

Ein wenig anders verhielt es sich mit den Notaren, da sie weder „ehemalige Landburschen, die es zu was gebracht haben" waren, noch ausreichend Deutsch sprachen. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte der Staat zunehmend nichtdeutsche (nicht deutschsprachige) Notare in den donauschwäbischen Dörfern ein. Trotz wiederholter Aufforderungen und Erlasse, denen zufolge Amtsträger in anderssprachigen Gemeinden die Alltagssprache der Minderheit zufriedenstellend beherrschen sollten, kommunizierten sie auf Ungarisch. Einige ältere

319 Hillinger: German National Movement, S. 121; É. V. Windisch: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Historica 11 (1965), S. 3–56, hier: S. 33.

320 Ferenc Galambos Göller, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Pécs, Ungarn, Mai 2002.

321 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (i. F.: PA AA Berlin), Budapest Karton 34, Nr. 146, Juni 1935.

Abbildung 15: „Dorf-Dreifaltigkeit" (Lehrer, Pfarrer, Kaplan). Foto mit freundlicher Erlaubnis von Barbara Hummel.

Donauschwaben erzählten mir, dass ihr Dorf zu 100 Prozent deutsch gewesen sei, bis auf den Notar. In Gemeinden, wo es neben diesem auch einen Richter gab (der durch eine Wahl bestimmt wurde), war dieser dem Notar unterstellt und durfte sein Amt nur dann auf Deutsch ausüben, wenn dieser es ihm erlaubte.[322] Wurde das Amt des Notars mit einem unerwünschten Kandidaten besetzt, führte dies in zahlreichen Gemeinden zu Feindseligkeiten. Die Donauschwaben von Majs zum Beispiel waren keineswegs erfreut, als die Komitatsverwaltung 1916 einen griechisch-katholischen Serben zum Dorfnotar ernannte, vermutlich weil die serbischsprachige Bevölkerung recht überschaubar war.[323]

322 Adolf Rieth: Die geographische Verbreitung des Deutschtums in Rumpf-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1927, S. 68.
323 Kirchenbücher Majs 1916, S. 66.

Alle drei Mitglieder der „Dreifaltigkeit“ waren loyal gegenüber dem ungarischen Staat; und weil sie durch ihre Rhetorik und ihr Handeln den langen Arm des Staats bildeten, heizte dies die Spannungen zwischen den verschiedenen Interessensgruppen im Dorf an. Viele große Grundbesitzer erhofften sich Vorteile, wenn sie sich mit dem Notar, Pfarrer und Lehrer gutstellten. Ungarisch zu beherrschen verschaffte einem Möglichkeiten, deren man sich beraubt sah, wenn man nur einen deutschen Dialekt sprach.[324] Die ärmeren Bauern hingegen hielten an ihren Bräuchen fest – die zunehmend eine ethnisch deutsche Note annahmen. Und die neu aufkommende ungarndeutsche Wortführerschaft unterstützte die ärmeren Bauern; sie feierte die lokalen „deutschen“ Bräuche und betonte, dass sie beschützt werden müssten.

Die zunehmende Spaltung zwischen der „Dorf-Dreifaltigkeit“ (und ihren Anhängern) und der restlichen Dorfbevölkerung war klar an der jeweiligen Sprache auszumachen, und diese Spannung hatte mit der Wahlmöglichkeit zu tun und zu guter Letzt auch mit der Kontrolle darüber, wann man Ungarisch oder Deutsch sprach. Die Linguisten nennen ein solches Phänomen Code-Switching: der Wechsel zwischen einem Dialekt und einer Standardsprache. Die Praxis des Code-Switchings impliziert eine Beziehung zwischen Sprache und sozialer Gruppe, häufig in Bezug auf Status, Macht und Solidarität. Dieses Hin- und Herwechseln zwischen zwei Mundarten ist laut Susan Gal eine Art Widerstand gegenüber dem Nationalstaat seitens jener, die wenig Macht haben.[325] Eine unterrepräsentierte Gruppe hatte die Möglichkeit, eine ganz eigene geheime Sprache pflegen, die im Gegensatz zur Landessprache und deren dominanten Stellung stand. Doch damals bedeutete dieses Hin- und Herwechseln zwischen dem lokalen Dialekt und Ungarisch für viele Landbewohner nicht Widerstand gegen Ungarn (oder die „Dorf-Dreifaltigkeit“), sondern gegen die ländliche Welt. Für die aufstrebenden Bauern und Handwerker waren die donauschwäbischen Dialekte provinziell, ja sogar rückständig. Einen Dialekt zu sprechen, war ein Schibboleth (eine sprachliche Eigenart), das einen einer sozialen Gruppe zugehörig auswies und das viele Donauschwaben gern loswerden wollten. Sie entschieden sich, lieber diese Sprache zugunsten des Ungarischen aufzugeben, das für eine urbanere, modernere Welt stand; schließlich wurde die Staatssprache weit

324 Zahlreiche Forscher heben hervor, dass die Mittel- und Intelligenzschicht in der Regel nicht mehr an den lokalen Sitten und Gebräuchen teilhatten. Szita: Der Ungarndeutsche Bauernbund, S. 6.

325 Susan Gal: Codeswitching and Consciousness in the European Periphery. In: American Ethnologist 14 (1987), S. 637–653.

über das Dorf hinaus gesprochen.[326] Für eine aufstrebende Mittelschicht war es bereits ein Zeichen der Fortschrittlichkeit und Integration, hie und da ungarische oder hochdeutsche Einsprengsel in den Dialekt einzustreuen. Es signalisierte Mobilität. Dieses Code-Switching fand nicht nur zwischen Deutsch und Ungarisch statt, sondern auch zwischen zwei deutschen Dialekten. Obgleich es nicht besonders gut dokumentiert ist, unterschied sich, wie bereits gesagt, die Sprache der wohlhabenden Landwirte sehr von der der ärmeren Bauern und Tagelöhner.[327] Indem die Dorfbewohner entschieden, welcher Sprache und welcher Sprechweise sie sich bedienten, lehnten sie einen bestimmten Lebensstil ab und bejahten einen anderen. Dadurch dass die „Dorf-Dreifaltigkeit" und aufwärtsmobile Deutschsprachige der ungarischen Sprache eine solche Wichtigkeit beimaßen, fühlten sich viele Donauschwaben ermutigt, über ihre Identität nachzudenken und sie in Bezug zu allem Ungarischen zu setzen.

Kleine, aber entscheidende Veränderungen fanden statt: Die Rolle jener, die die Geschicke eines Dorfs lenkten, erhielt mehr Gewicht, und ihre Interessen deckten sich zunehmend mit denen des ungarischen Staats. Die staatlichen Stellen setzten Notare ohne jegliche Deutschkenntnisse in donauschwäbischen Dörfern ein und schickten Lehrer in die Schulen, die sich nach dem ungarischen Lehrplan richteten. Aufgrund des verstärkten Kontakts mit der magyarisierten „Dorf-Dreifaltigkeit", begannen die Donauschwaben ihr Deutschsein entweder im Gegensatz zu der zunehmenden ungarischen Dominanz zu begreifen, oder aber nicht mehr nur als lokale Identität, sondern als eine, die eine Art staatsbürgerliche Zugehörigkeit zum Vaterland Ungarn umfasste. Man konnte nicht länger an einer lokal begrenzten, fassbaren Form der Zugehörigkeit festhalten, sondern musste sich zwischen anderen, neuen Wahlmöglichkeiten entscheiden.

Freizeit, der Rhythmus der Jahreszeiten und Feste

Trotz der veränderten Bedingungen infolge des Ersten Weltkriegs blieb das Dorfleben mit all seinen Facetten nach wie vor ein sehr konkreter Rahmen, in dem die Bewohner Erfahrungen sammeln konnten. Die sichtbaren Bräuche und Gepflogenheiten dienten vielen Dorfbewohnern noch immer als Merkmale, anhand derer sie sich als Deutsche oder Bauern definierten. Trotz der

326 Claus Jürgen Hutterer: Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1 (1975), neu veröffentlicht in: Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik, S. 290–294, hier: S. 293.

327 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.

wachsenden Einflüsse spielte das Dorf (das *Zentrum*) nach wie vor eine maßgebliche Rolle für die Menschen. Einige der offensichtlichsten lokalen Aspekte der Dörfer und der Bewohner selbst waren mit dem Rhythmus aus Arbeit und ländlichen Festen verbunden, der ihrem Leben eine Struktur gab und lange Zeit recht beständig blieb. An der Art und Weise, wie sie arbeiteten und welche Feiertage sie begingen, waren sie als „Deutsche" erkennbar und auch als Bauern oder Handwerker, zumindest innerhalb ihrer jeweiligen Gemeinde. Und die meisten dieser Aktivitäten wurden vom Reigen der Jahreszeiten bestimmt – dem „Bauernjahr" oder besser gesagt dem Bauernkalender. Eine bestimmte Routine, die viele donauschwäbische Dörfer und bis zu einem gewissen Grad auch deren nichtdeutschsprachigen Dorfbewohner teilten, hielt die Gemeinden in Bewegung. Das Dorf prägte seine Bewohner, und der Jahreslauf das Dorf.

Die Arbeit drehte sich für die Mehrheit der deutschsprachigen Menschen um die Landwirtschaft. Wie wir gesehen haben, herrschte in den Dorfgemeinden häufig ein wirtschaftliches Gefälle, aber alle, auch die örtliche Bildungsschicht und der Gastwirt, Müller, Maurer, Zimmermann und Schmied, waren von der Landwirtschaft abhängig. Laut Johann Eppel war in seinem Dorf Tevel in den Zwischenkriegsjahren das Leben von Dreiviertel der Einwohner direkt von der Landwirtschaft beeinflusst und das des restlichen Viertels auf indirekte Weise.[328]

Der Frühling war die bedeutendste Jahreszeit. In Szederkény war bereits der 20. Januar (der Namenstag von Fabian und Sebastian) ein wichtiges Datum für die kommende Jahreszeit, glaubten die Dorfbewohner doch, dass die Bäume an diesem Tag von ihrem Winterschlaf erwachten, auch wenn der Winter noch nicht vorbei war.[329] Im Frühling wurden die Kartoffeln gepflanzt, dann die anderen Feldfrüchte. Die meisten deutschsprachigen Bauern bauten Getreide, vor allem Weizen und Mais an, sowie Obst und Gemüse (Pfirsiche, Aprikosen, Tomaten, Melonen, verschiedene Kürbissorten, Hanf, Zuckerrüben, Sonnenblumen und Luzerne). Je nach Lage der Dörfer hatten viele auch Reben und kelterten Wein. [330]

In der warmen Jahreszeit waren die Donauschwaben auch sehr mit ihren Tieren beschäftigt. Neben dem Ackerbau betrieben manche mehr oder wenig

328 Rosi Hoffmann: Wie's daheim war. Ein Lesebuch über Kleindorog/Kisdorog. Stuttgart 1998, S. 125; Eppel: Tevel, S. 377.

329 János Ravasz: Sitte und Brauch im Kreislauf des Jahres; Szederkény: A Honismereti Egyesület évkönyve [Szederkény. Jahrbuch des Vereins für Lokalgeschichte]. Szederkény 1992, S. 37.

330 Henrietta Keller: Magyarországi német nemzetiségi népszokások egy konkrét falu példá ján [Ungarische Volksbräuche am Beispiel eines konkreten Dorfes]. Pécs o. J., S. 1.

intensiv Viehzucht. Üblicherweise hatten die Bauern Pferde, Kühe, Schweine und Schafe, und fast alle Dorfbewohner hielten Hühner, Gänse und Enten, und auch Hunde und Katzen, um das Haus zu hüten bzw. Mäuse zu fangen. Für gewöhnlich hatten die Familien auch drei oder vier Schafe, vor allem wegen der Wolle, aber auch des Fleischs. Während die deutschsprachigen Dorfbewohner die Felder bestellten, hüteten zumeist ungarischsprachige Dorfhirten die Kühe, Schafe und Gänse. Morgens trieben sie ihre jeweilige Herde zusammen und kehrten abends mit ihnen zurück. In ihren Aufzeichnungen über ihre frühe Kindheit in Mariákéménd beschreibt Elsa Koch, wie die verschiedenen Hirten morgens eintrafen. Zuerst kam der Kuhhirte, dann der Schweinehirte, der Schafhirte und schließlich der Gänsehirte. Jeden Morgen pflegte Elsa das Tor zu öffnen, um das Vieh hinauszulassen, das sich zu den übrigen Tieren der Gemeinde gesellte, um auf ihre jeweiligen Weiden gebracht zu werden. Häufig war das Hinauslassen des Viehs Aufgabe der Kinder, denn bis die Hirten eintrafen, waren die Erwachsenen meist schon auf den Feldern.[331]

Die Vegetationsperiode erstreckte sich von Juni bis Oktober. Es waren lange, schwere Arbeitstage, die im Morgengrauen begannen; die Frauen erledigten die in Haus und Hof anfallenden Arbeiten und fütterten das Geflügel, während sich die Männer und die ältesten Söhne und in manchen Familien auch Mägde und Knechte um das Vieh kümmerten und die schwereren Arbeiten ausführten. Häufig bestellten Männer und Frauen Seite an Seite die Felder. Anders als in den ungarischen Dörfern teilten die deutschsprachigen Bauern die Arbeiten nicht streng nach den Geschlechtern auf.[332]

Der Herbst dauerte von September bis November, und im Oktober war Ernte-Hochzeit. Es herrschte eine ausgelassene Feierstimmung. Das Schälen des Maises und die Weinlese brachten die Familien und Freunde zusammen. Für die Kinder waren es aufregende Tage: Sie durften spielen, während die Erwachsenen ihrer Arbeit nachgingen. Wenn die Trauben gelesen und die Ernte eingefahren waren, begann das Schlachten der Tiere. In Tevel und anderen Dörfern wurden die Schweine Ende November und Anfang Dezember geschlachtet, je nachdem, wann der Dorfmetzger Zeit hatte. Die meisten Familien schlachteten zwei oder drei Schweine für den Winter.[333]

---

331 Hoffmann: Wie's daheim war, S. 113ff.; Koch, unveröffentlichte Aufzeichnungen.

332 Rudolf Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn. In: Karl Bell (Hg.): Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Dresden 1934, S. 198–262, hier: S. 212, S. 215; Andrásfalvy: Modelle bäuerlicher Lebensformen, S. 58.

333 Keller: Magyarországi német nemzetiségi népszokások, S. 1; Koch, unveröffentlichte Aufzeichnungen; Eppel: Tevel, S. 480.

Abbildung 16: Näherinnen. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

Der Winter setzte ungefähr Ende November ein und währte nicht lange, bereits Ende Februar begann der neue Vegetationszyklus. Im Winter mussten sich die Bauern um ihre Tiere kümmern, und manche verdingten sich zusätzlich mit Textilarbeiten. Dennoch war der Winter eine Zeit der Muße: Man hatte mehr Zeit zu lesen und für die das gesellige Leben, mehr Zeit, sich mit anderen Menschen und neuen Ideen auseinanderzusetzen. Vor allem das Lesen war folgenreich, da die Lesetätigkeit (und die Vermehrung von Druckmaterialien) neue Denkweisen ermöglichten. Seit Karl W. Deutsch die Wichtigkeit der Massenmedien für das Projekt der Nationsbildung herausstellte, betonen Historiker und Soziologen immer wieder die Rolle, die die Printmedien bei der Bildung von Nationen spielten (nationaler Identitäten), und dass sie alternative Loyalitäten und Identitäten aufzeigten.[334]

Allerdings vermisste ich in den meisten Heimatbüchern und ethnografischen Quellen, die ich konsultiert habe, Hinweise auf die Lektüre und die Bücher, die möglicherweise gelesen wurden.[335] Um eine Vorstellung davon zu

334 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 212; Karl W. Deutsch: Social Mobilization and Political Development. In: American Political Science Review 55 (1961) H. 3, S. 493–514.

335 Heimatbücher sind lokale Geschichtsbücher, in denen Laienautoren Geschichten vom Leben in ihren Dörfern erzählen. Einige davon sind durchaus lehrreich.

bekommen, was die Menschen lasen und wie wichtig die Lektüre für sie war, erkundigte ich mich jeweils bei meinen Interviewpartnern danach. Für sie sicherlich keine einfache Frage, da ich von ihnen verlangte, sich sechzig oder siebzig Jahre zurückzuerinnern – an Dinge, die ihnen ihre Eltern erzählt hatten. Eine der aufschlussreichsten Antworten bekam ich von Anna Kohn, die ich 2002 im Dorf Vokány interviewte. Sie war die älteste Bewohnerin ihres Dorfs und würde, wie mir meine Kontaktperson vorab versicherte, bestimmt so einiges über die donauschwäbische Geschichte erzählen können. Als ich sie frage, ob sie sich an irgendwelche Zeitungen und Bücher aus ihrer Kindheit erinnere, entsann sie sich, dass ihr Vater deutschsprachige Zeitungen gelesen hatte, und beteuerte, wie gern auch sie immer gelesen habe. Um ihre Kenntnisse über die Vergangenheit zu demonstrieren, sagte sie eine Reihe von Königen und Ereignissen auf, und es war offensichtlich, dass ihr Wissen über das von gängigen Geschichtsbüchern vermittelte hinausging. Sie erzählte mir, ihre Mutter sei häufig ungehalten mit ihr gewesen, weil sie immerzu habe lesen wollen: „Was bist du nur für ein Mädchen, wenn du immer nur lesen willst?" An dieser Stelle schaltete sich Anna Kohns Schwiegertochter, die beim Interview ebenfalls anwesend war, ein und meinte, dass heutzutage das Gegenteil der Fall sei. Heute laute die Frage: „Was, du liest nicht gern?" In der heutigen Welt kommen wir fast nicht umhin, uns ständig in Beziehung zu Ereignissen zu setzen, die weit jenseits unserer unmittelbaren Umgebung stattfinden, oder zu Menschen, die weit entfernt von uns wohnen. Aber in der donauschwäbischen Welt war die Generation von Frau Kohn die erste, die mit dem Prinzip der Simultaneität in Berührung kam.

Als Ausgleich zu der einsamen Beschäftigung des Lesens bot das lebendige soziale Leben den Dorfbewohnern in den Wintermonaten zahlreiche Gelegenheiten, ihre Ansichten über aktuelle Themen auszutauschen. Die Männer trafen sich häufig in einem Weinkeller, um Karten zu spielen und zu plaudern. Die Frauen versammelten sich in einem der Häuser, um zu spinnen, zu singen und Klatsch und Tratsch auszutauschen. Das Singen und Geschichtenerzählen waren weit verbreitete Freizeitbeschäftigungen. Einige meiner Interviewpartner entsannen sich, dass ihre Mütter unendlich viele Geschichten und Märchen auswendig wussten.[336] Ilona Kiszler gab mir ein Buch über Sitten und Gebräuche in ihrem Dorf Cikó, das sie selbst geschrieben hatte. Darin beschreibt sie unter anderem die Beschäftigungen der Landfrauen, etwas, das Ethnografen bis 1945 schlichtweg ignorierten. Im Winter verbrachten die Frauen die Samstage mit dem Waschen und Ausbessern der

336 Hildegard Pfänder, vom Autor geführtes Interview, Harkány, Ungarn, September 2007.

Abbildung 17: Frau beim Lesen, Komitat Baranya. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

Kleidung und bereiteten das Essen für den Sonntag vor. Die Mädchen räumten Haus und Garten auf, und abends putzten sie die Schuhe der ganzen Familie. Unter der Woche verbrachten die Frauen die Zeit meist mit Spinnen, häufig gemeinsam. Dies dauerte in der Regel bis halb zehn Uhr abends; nur freitags spannen sie eine halbe Stunde länger, da sie samstags nicht am Spinnrad saßen.

Genau wie die Jahreszeiten Arbeit und Freizeitaktivitäten bestimmten – die das lokale „deutsche" Leben ausmachten –, wurden auch die Feiertage von den Jahreszeiten vorgegeben und verliehen diesen Bedeutung. Die meisten Feiern und Feste fanden im Winter statt. Im Sommer, wenn die Landbevölkerung von früh bis spät auf den Beinen war, gab es nur wenige Feiertage, jedenfalls keine religiösen, allenfalls nationale. Feiertage waren dazu da, lokale Sitten und Bräuche widerzuspiegeln – charakteristische Besonderheiten, die von Generation zu Generation weitergeben wurden. Die meisten hatten religiöse Wurzeln, deutsche und katholische zum Beispiel.

Sowohl für Katholiken als auch Protestanten, Deutsche wie Nichtdeutsche, begannen die Festtage mit der beschaulichen Adventszeit. Am 5. Dezember war der Nikolausabend und eine Woche später, am 13. Dezember, wurde

abends das Luciafest begangen.[337] Diese Feste waren der Auftakt zu Weihnachten. Für einige Dorfbewohner, vor allem die Kinder, war der „Nikolausabend der schönste Tag im Jahr".[338] Am Abend des 5. Dezember warteten die Kinder mit ihren Großeltern zu Hause auf den Heiligen Nikolaus. Gebannt saßen sie da, bis er unter großem Gewese vor dem Fenster auftauchte. Er fragte: „Großvater, gibt es in diesem Haus böse Kinder? Falls ja, stecke ich sie in diesen Sack, binde ihn zu, nehme ihn mit in den Wald und lasse sie dort verhungern." Dann fragte er: „Großmutter, sind eure Kinder brav?" Schließlich kam er ins Haus und verteilte Geschenke an die Kinder. An diesen Abend erinnerten sich alle Kinder gern, selbst die „bösen" unter ihnen.[339]

Ein paar Tage vor Weihnachten machten die Donauschwaben Großputz in Haus und Hof und begannen zu backen. Am 24. Dezember stellten sie den Christbaum auf. Die Frauen schmückten ihn mit Äpfeln, Nüssen und getrockneten Früchten sowie einer Girlande aus Puffmais und Plätzchen in Form von Sternen, Glocken, Puppen und Herzen. In manchen Familien wurde auch Federgras an die Zweige gehängt. Dann befestigte man Kerzen am Baum und krönte die Spitze mit einem Stern, einem Mond oder einem Bild. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war es bei den Donauschwaben auch Brauch, die Gräber der Angehörigen mit immergrünen Zweigen zu schmücken.[340]

Katholische Kinder führten an Heiligabend häufig Theaterspiele auf: ein Krippenspiel und ein Stück über Adam und Eva im Paradies. Lutherische Ungarndeutsche feierten am 24. Dezember um fünf Uhr nachmittags einen Gottesdienst und die Katholiken eine Mitternachtsmesse.[341] Das Weihnachtsfest dauerte häufig zwei Tage. Am 25. Dezember gab es bei den Katholiken nach dem Weihnachtsgottesdienst ein großes Mittagessen, und man verbrachte den ganzen Tag mit der Familie. Der nächste Tag, der 26. Dezember, verlief ähnlich, man feierte im Kreis der Familie und nächsten Verwandten.[342]

Silvester war in den donauschwäbischen Dörfern ein beinahe so heiliger Feiertag wie Weihnachten. Die Dorfbewohner gingen in die Kirche, wo der Pfarrer die wichtigsten Daten der Pfarrei vorlas – die Zahlen der Geburten, Hochzeiten und Todesfälle. In Máriakéménd gingen die Kinder am Neu-

337 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135f.
338 Dieser Kommentar stammt von Johann V., einem von Weber-Kellermanns Interviewpartnern. Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 41.
339 Ebenda, S. 40.
340 Henrietta Keller: Herbst- und Winterbräuche der Deutschen in Olasz (Komitat Branau), Masterarbeit, Janus-Pannonius-Universität Pécs, 1995, S. 17.
341 Ebenda, S. 21; Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135f.
342 Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 23.

Abbildung 18: Krippenspiel, Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Ottó Hoffmann.

jahrstag von Haus zu Haus, um allen ein gutes neues Jahr zu wünschen.[343] In anderen Orten besuchten die Kinder ihre Großeltern oder Nachbarn und sangen:

> Ich wünsch' euch ein glückseeliges neues Jahr,
> das alte ist gar,
> Leben lang Gesundheit,
> Friede und Einigkeit,
> ewig Glückseligkeit.[344]

In Szederkény und zahlreichen anderen donauschwäbischen Dörfern betrachtete man den Ablauf des Neujahrstags als Vorboten für das kommende Jahr: „So wie der Neujahrstag wird das ganze Jahr." Daher wollten alle sicherstellen, dass da neue Jahr so gut und produktiv wie möglich sein würde. In Szederkény glaubten die Menschen, dass wenn man ein Kleidungsstück auf links gedreht anzog, das ganze Jahr falsch herum sein würde. Wenn man an diesem Tag Geflügel aß, würde es finanziell bergab gehen, da Enten und Hühner

343 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135ff.; Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 66f.
344 Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 25.

rückwärts scharrten. Besser man aß Schweinefleisch, denn Schweine stöbern mit dem Rüssel vorwärts in der Erde. Man müsse nur die Regeln – die Bräuche – befolgen, dann würde sich das auch positiv auf die eigene wirtschaftliche Situation auswirkten, glaubten die Menschen.[345]

Kurz nach Neujahr, am 6. Januar, folgte das Fest der Heiligen Drei Könige, das den Abschluss der Weihnachtsfeierlichkeiten bildete. Die Kinder durften den Weihnachtsbaum abschmücken. An diesem Tag malten die Katholiken die Buchstaben „K. M. B." (Kaspar, Melchior und Balthasar) an ihre Türen und sangen dazu ein Dreikönigslied. In vielen Orten segnete der Pfarrer in der Kirche das Wasser, und die Menschen sprenkelten mit dem Weihwasser jedes Zimmer ihrer Häuser. In früheren Zeiten gingen die Menschen in Szederkény dem Stern von Bethlehem singend von Haus zu Haus.[346]

Auch der Februar war in den donauschwäbischen Gemeinden reich an Festtagen; es gab einige von Aberglauben geprägte Feiertage, die dem Vieh galten. So wurde der Valentinstag am 14. Februar als Unglückstag für Nutztiere angesehen. Daher sollten an diesem Tag die Pferde nicht angeschirrt werden. Die am Valentinstag gelegten Eier brachten kein Glück. Auch durfte man auf keinen Fall Krapfen backen, denn sonst würden die Schweine in diesem Jahr kein Gewicht zulegen. Petri Stuhlfeier am 22. Februar war ein Unglückstag für das Geflügel, weshalb man den Hühnern an diesem Tag besondere Aufmerksamkeit schenkte, indem man ihre Körbe und Legenester säuberte.[347] Februar war der Monat des Faschings, der sich zwischen Dreikönig und Aschermittwoch erstreckte. Fasching war eine Zeit der Hochzeiten und Tänze. Die Hochzeiten dauerten in den donauschwäbischen Dörfern in der Regel drei oder vier Tage, und das ganze Dorf feierte mit.[348] Im Fasching fand fast jeden Sonntag ein Ball statt – ein Burschenball, ein Männerball, ein Sängerball, ein Handwerkerball, ein Feuerwehrball, ein Bergleuteball usw. Bei diesen Tänzen herrschte eine feste Etikette. In Pusztavám wurde schon lange im Voraus verabredet, welches Mädchen von welchem Jungen begleitet wurde; die Mädchen trugen Weiß und die Jungen schwarze Hosen und Stiefel. Johann Kolhep, der früher in Máriakémenénd wohnte, erzählte mir freudig die Geschichten, die er von seine Mutter über die Faschingsbälle in der Zeit vor 1945 gehört hatte. Diese Tanzabende waren von großer Bedeutung für die

345 Ravasz: Sitte und Brauch, S. 35. Keller beschreibt einen ähnlichen Brauch aus Nagykosár. Auch dort achtete man darauf, dass kein Geflügel auf den Tisch kam, sondern nur Schweinefleisch. Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 26f.

346 Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 27; Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135ff.; Ravasz: Sitte und Brauch, S. 37.

347 Ravasz: Sitte und Brauch, S. 39.

348 Tafferner: Bácsalmás, S. 158; Koch, unveröffentlichte Aufzeichnungen.

Menschen. Die Mütter beobachteten, wie die Jungen die Mädchen zum Tanz aufforderten. Für die Mädchen war es wichtig, möglichst zu Beginn und möglichst oft aufgefordert zu werden.[349] Es war wichtig, daran teilzunehmen, da Tanzabende einige der wenigen schicklichen Gelegenheiten waren, bei denen junge Leute einander begegnen und sich kennenlernen konnten. Der Aschermittwoch markierte das Ende des Faschings, und in den darauffolgenden Wochen feierte man die verschiedenen Namenstage.

Der Aschermittwoch markierte auch den Beginn der Fastenzeit, die die meisten katholischen Donauschwaben strikt einhielten. In dieser Zeit wurde nicht nur gefastet, sondern man verzichtete auch auf jede Art von Festen: Es gab keine Hochzeiten und keine Tanzabende. Am Karfreitag machten die Menschen im katholischen Dorf Pusztavám eine Prozession zum Kalvarienberg und sangen dabei Fastenlieder. Am Karsamstag zogen die Jungen von Haus zu Haus und sammelten Geld und Eier, und am Ostersonntag gab es um sieben Uhr morgens ein „gesegnetes Mahl"; anschließend ging es in die Ostermesse und zur Beichte. Nachmittags besuchten die Kinder ihre Taufpaten oder andere Verwandte und bekamen überall Eier geschenkt.[350] In einigen Gemeinden brachten die Kinder ihren Taufpaten „Honigbrot" („mézeskalács").[351] Obgleich Ostern ein religiöses Fest war, verhieß es auch den Sommer und die auf die Menschen zukommende Arbeit.

Sobald der Schnee geschmolzen war und die Feldarbeit begann, hatten die Menschen kaum mehr Zeit zum Feiern. Mit Ausnahme des Maibaums, den die Dorfjugend aufstellte. In den frühen Morgenstunden des 30. April machten sich in Pusztavám die Mädchen und Jungen auf den Weg, um Ausschau nach einem geeigneten Baum zu halten (es kamen nur Fichten in Frage). Unterdessen wurde auch gegessen und getrunken. Auch musste der Förster des Dorfs überredet werden – meistens mittels einiger Flaschen Schnaps –, ihnen die schönste Fichte zu überlassen. Dann wurde der Baum gefällt, ins Dorf gebracht und aufgestellt.[352]

Die meisten dieser Feste fanden in einem lokalen Kontext statt; auch die religiösen Feiertage feierte man im Rahmen der Familie und der Gemeinde. Im Gegensatz dazu galten die Nationalfeiertage der ungarischen Nation; sie repräsentierten die Wünsche und Interessen einer sehr viel größeren Gruppe. Die Verbreitung nationaler Feiertage brachte daher alternative Vorstellungen

349 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135ff.; Johann Kohlep, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Harkány, Ungarn, September 2007.
350 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 114ff.; Tafferner: Bácsalmás, S. 39.
351 Korrespondenz Ottó Hoffmann.
352 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 135f.

zur Zugehörigkeit in die Dörfer; auch hier spielte dieses neue Gefühl der Simultaneität hinein. In gewisser Hinsicht war das „Schwäbischsein" – Deutschsein – für die Donauschwaben im frühen 20. Jahrhundert auch ein bisschen mit dem Ungarischsein vermischt. Im Gedenken an die 1848er-Revolution wurde in allen schwäbischen Dörfern der 15. März begangen.[353] Es war der einzige Nationalfeiertag, den Ilona Kiszler in ihrem Buch über Cikó erwähnte. Im Hochamt sang man die Lieder auf Ungarisch, und das Singen der ungarischen Nationalhymne eröffnete den Reigen der Dorffestivitäten. Die Kinder sagten Gedichte auf. In Cikó zum Beispiel rezitierten die älteren und die jüngeren Schüler ungarische Gedichte.

Auch die deutsche Übersetzung der Gedichte wurden vorgelesen.[354] Gisela Pfilf erinnerte sich, dass in Máriakéménd der Gottesdienst am 15. März immer auf Ungarisch gehalten wurde und dass man ungarische Kirchenlieder sang. Für die Kinder sei das sehr aufregend gewesen, sprachen sie zu Hause doch nur ihren deutschen Dialekt und fand auch der Unterricht vorwiegend auf Deutsch statt. In einigen Dörfern war der 4. Juni ein Trauertrag – der an den Vertrag von Trianon und die Zerstückelung Ungarns erinnerte. Vor den öffentlichen Gebäuden hingen schwarze Fahnen. Außerdem feierten alle Gemeinden am 20. August den Tag des Heiligen Stephan, des ersten christlichen Königs Ungarns.[355]

Manche nationale Feierlichkeiten waren einmalige Ereignisse, wurden also nicht jedes Jahr begangen. Dass sie aber auch von den Ungarndeutschen gefeiert wurden, zeigt, wie sehr sie sich mit dem ungarischen Staat identifizierten. Es ist ein Beleg dafür, dass ihr lokales Zugehörigkeitsgefühl Teil des ungarischen Zugehörigkeitsgefühls geworden war. Auch die Tatsache, dass die Gemeinde Majs am 4. November 1922 ein vier Meter hohes Marmordenkmal zum Gedenken an die Kriegsopfer errichtete, spricht dafür. Die Namen der vierundvierzig jungen Männer aus Majs (die meisten davon mit deutschem Klang, aber es waren auch ein paar ungarisch und slawisch klingende Namen darunter) waren in das Denkmal eingeritzt; darauf saß ein

353 Für weitere Informationen zum Feiertag am 15. März siehe Árpád von Klimó: Nation, Konfession, Geschichte. Zur nationalen Geschichtskultur Ungarns im europäischen Kontext (1860–1948). München 2003.

354 Ilona Kiszler: Bei uns in Cikó. Budapest 1999, S. 25f.

355 Gisela Pfilf, vom Autor geführtes Interview, Harkány, Ungarn, September 2007; Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 66f. Nach der Gründung des Volksbildungsvereins im Jahr 1924 fand jeweils am 20. August in Budapest die Jahresversammlung statt; man machte sich also den Gedenktag des Heiligen Stephan zu eigen und verlieh ihm eine neue deutsche Note. Mehr zum Volksbildungsverein im 3. Kapitel. Zu einer eingehenderen Erörterung dieses Gedenktags siehe Klimó: Nation, Konfession, Geschichte.

Turul, ein Fabelwesen und eines der ungarischen Nationalsymbole. Die gefallenen jungen Männer waren Helden – lokale Helden in einem nationalen ungarischen Kontext.[356]

Wenn es um nationale Feierlichkeiten ging, waren die Ungarndeutschen oft ganz vorn mit dabei. Als sich das jugoslawische Militär 1921 aus den seit Ende 1918 besetzten Gebieten der Baranya zurückzog, jubelten die Donauschwaben. Die Bewohner von Majs hissten die ungarische Fahne, und viele trugen die *kokárda* (eine Kokarde mit der ungarischen Trikolore, das ungarische Nationalsymbol) am Revers. Beim Einzug des ungarischen Militärs standen sie am Straßenrand und winkten mit ungarischen Handflaggen. Alle feierten an diesem Tag, auch die Deutschen und sogar die im Dorf ansässigen Serben. „Plötzlich waren wir alle Patrioten!", notierte der Dorfpfarrer. „Dieser Tag war einer der freudigsten und festlichsten unserer Gemeinde und wird für immer unvergesslich bleiben."[357]

Sehr viel gedämpfter wurde der 1. April 1922 begangen, der Tag, an dem Karl IV., der letzte ungarische König, im Exil starb. Der letzte herrschende Habsburger war auf Franz Joseph gefolgt, der 1916 verschieden war, nachdem er seit 1848 den Kaiserthron innegehabt hatte. Karl galt als proungarischer als der ursprüngliche Thronfolger Franz Ferdinand, dessen Ermordung im Juni 1914 die in den Ersten Weltkrieg mündenden Ereignisse in Gang setzte. Auch wenn Karl im Grunde nicht mehr die Gelegenheit zum Regieren hatte (er war Ende 1918 aus der Region geflohen), war der Tod dieses letzten Königs Anlass zu nationalen Trauerfeierlichkeiten, an denen sich die Ungarndeutschen beteiligten. Viele Dörfer hielten einen Trauergottesdienst für den früheren König ab. In Majs fand er am 5. April statt, um zehn Uhr morgens, und die Mehrheit der Dorfbewohner nahm daran teil.[358]

Die National- (oder national ausgerichteten) Feiertage, die in den Dörfern nach 1918 begangen wurden, bekamen zunehmend einen ungarischen Charakter. Dennoch waren die meisten Feste auch nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin jahreszeitlich geprägt, und die viele Menschen verstanden sie als Teil ihrer deutschen Gebräuche – die in ihrem dörflichen Leben verankert waren. Dieser Rhythmus aus Festen im Rahmen des Bauernjahrs war größtenteils gleichbleibend, pflegten die Dorfbewohner doch von Jahr zu Jahr dieselben Bräuche und gab es nur hin und wieder kleinere Abweichungen. Die Bräuche, von denen einige tief im Gedächtnis früherer Generationen verankert waren und andere aus dem Kontakt mit den ungarischsprachigen

356 Kirchenbücher Majs 1922, S. 90f.
357 Kirchenbücher Majs 1921, S. 80.
358 Kirchenbücher Majs 1922, S. 94.

Nachbarn und den offiziellen Vertretern des ungarischen Staats entsprangen, trugen entscheidend zu ihrem lokalen Gefühl des Deutschseins bei. Insbesondere die Arbeitsweisen waren resistent gegenüber Veränderungen; erst im Zuge der technologischen Umwälzungen begannen sich auch die ländlichen Arbeitsformen zu transformieren. Im Wesentlichen machten die Arbeit und die Festtage die Dorfbewohner zu Deutschen: deutschen Máriakéméndern, Majsern und Szederkényern.

Ausflüge zu den Märkten

Die deutschsprachigen Dorfbewohner pflegten zwar ihre lokale Feste, lebten aber dennoch nicht auf Inseln. Wir wissen bereits von János Ravaz, dass die Schmiedewerkstätten, Gasthäuser, Mühlen und lokalen Märkte Orte waren, wo sich die Donauschwaben trafen und Informationen austauschten.[359] Dort erfuhren sie die lokalen Neuigkeiten, aber auch solche, die über ihre Dörfer hinausgingen. Die Begegnungsstätten, die die unterschiedlichsten Gruppen von Menschen zusammenbrachten, waren indes die Bauernmärkte, sowohl die lokalen als auch regionalen; viele davon fanden das ganze Jahr über auf großen Feldern oder am Rand von Dörfern und Kleinstätten statt. Dort konnten sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen und Blickwinkeln treffen, aber natürlich auch Menschen mit ähnlichen Sichtweisen und Vorurteilen.[360]

Die meisten Gemeinden hielten einen Markt ab, meistens am Freitag; dort hatten die Dorfbewohner die Gelegenheit, sich mit den Waren des täglichen Bedarfs für die ganze Woche einzudecken.[361] Die ungarndeutschen Dorfbewohner besuchten auch regionale Märkte, die die umliegenden Dörfer bedienten, und fuhren zu großen Wochenmarktorten in die nächstliegende Kleinstadt. In Südungarn gab es unter anderem in Pécs, Pécsvárad, Mohács und Siklós Großmärkte. Das ganze Jahr über wurden obendrein verschiedene Spezialitätenjahrmärkte abgehalten, und die Stadt Pécs, der Verwaltungssitz des Komitats Baranya, veranstaltete jedes Jahr vier, je eine Woche dauernde

359 Ein weiterer, ziemlich ungewöhnlicher Treffpunkt war ein beliebtes Ausflugsziel dieser Gegend. In der Gemeinde Abaliget in Südungarn befand sich eine Höhle, die, nachdem sie 1920 instandgesetzt worden war, Einnahmen generierte, indem man von den Besuchern Eintritt verlangte. 1925 verzeichnete der Dorfpfarrer 1.324 Besucher, die der Gemeinde fünf Millionen Korona bescherten. Kirchenbücher Abaliget 1925, S. 143.

360 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 66; Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 24.

361 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 66.

362 Holder: Das Deutschtum in den unteren Baranya, S. 91.

Abbildung 19: Schwäbischer Jahrmarkt in Németbóly. Franz Basch: Der Deutsche in Ungarn. Berlin, Leipzig 1935, S. 45.

Märkte und zwei Viehausstellungen.[362] Manche Märkte lagen an wichtigen Fernstraßen. Das Dorf Abaliget, das auf keiner größeren Karte als bedeutender Marktplatz verzeichnet war, bediente die Kaufbedürfnisse verschiedenster Gruppen von Menschen. Der offensichtlichste Grund für diesen Markt war, dass sich das Dorf am Ende der regionalen Eisenbahnlinie befand, die es mit Pécs verband. Viele Menschen stiegen in Abaliget aus und kamen auf ihrem Nachhauseweg durch das Dorf. Und so kauften einige „Rinder, Fleisch, Speck, sogar Pferde in Abaliget" ein.[363] Je mehr Menschen zusammenkamen, umso unterschiedlicher war die Kundschaft.

Die meisten Dorfbewohner fuhren jedoch nur zu Märkten in ihrer unmittelbaren Umgebung. Diese Beschränkung war indes mehr der knappen Zeit geschuldet, als dass sie ethnisch begründet gewesen wäre, wie man womöglich meinen könnte.[364] (Jedenfalls bin ich auf keinerlei Hinweise gestoßen, dass jemand nur „deutsche" oder „ungarische" Märkte besucht hätte, auch wenn mancher Autor historischer Zeugnisse offenbar darauf erpicht war, Menschen, Dörfer und Gegenden gern nach klar abgegrenzten ethnischen

363 Kirchenbücher Abaliget 1919.
364 Hoffmann: Wie's daheim war, S. 131.

Kategorien zu beschreiben.) Auch die Erreichbarkeit der jeweiligen Märkte war entscheidend für die Dorfbewohner; der Zustand der Straßen und Wege, aber auch die Tatsache, welche Märkte innerhalb ihres Verwaltungskreises lagen, waren für sie oftmals ausschlaggebend.[365] Die Bewohner der Kleinstadt Pusztavám fuhren zu dem sieben Kilometer entfernten Wochenmarkt in Mór und auch weiter zu regionalen Märkten.[366] Handwerker legten in der Regel größere Entfernungen zurück, um ihre Waren feilzubieten. Jene aus Tevel, zum Beispiel der Blaufärber, Schneider, Schuhmacher, Wirker, Weber, Drescher, Böttcher, Sattler, Seilmacher, Spengler und Uhrmacher, fuhren zu weit entfernten Märkten, um ihre Erzeugnisse anzubieten, wobei sie auch in ihren Werkstätten Kunden empfingen.[367]

Was Marktbesuche in der Nachkriegszeit betrifft, gibt es nur wenige Beschreibungen aus der Feder von Landbewohnern. Eines der wenigen Beispiele stammt von Johann V., einem vertriebenen Ungarndeutschen, der in Dresden wohnte und den Ingeborg Weber-Kellermann 1966 interviewte. Johann V. erinnerte sich voller Wehmut an frühere Zeiten und vermisste das Heimatgefühl von damals, das er in der DDR nicht mehr wiederfand. Er hatte früher in der Gemeinde Mözs im Komitat Tolna gewohnt und im Alter von sechzehn oder siebzehn begonnen, Märkte zu besuchen. Die Marktsaison fing seinem Bericht nach um Ostern herum an, und selbst um diese frühe Jahreszeiten hätten die Märkte alles geboten, was man brauchte. Die Mözser besuchten auch Jahrmärkte in den nahegelegenen Gemeinden Paks, Tolna, Bátaszék, Bonyhád und Hőgyész, und Johann V. entsann sich, dass dort alle möglichen Arten von Menschen zusammenkamen. Seines Erachtens trugen die durch die Märkte eröffneten Begegnungsmöglichkeiten zum Entstehen eines multikulturellen Ungarns bei, an das er sich mit großer Freude erinnerte.[368]

Die Märkte in Ungarn im frühen 20. Jahrhundert boten eine breite Palette an Gütern, von Rindern bis zu Tischlereierzeugnissen. Auf den Märkten verkauften die Bauern Kartoffeln, Gemüse, Mais, Milchprodukte und Geflügel. Getreide und Feldfrüchte wurden in der Regel von Händlern geliefert und nicht von den Bauern direkt verkauft. Viehhändler brachten Lebendtiere zu

365 Otto A. Isbert: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge: Bauernsiedlung und Deutschtum. Langensalza, Berlin, Leipzig 1931, S. 51. Der Aspekt der eingeschränkten Erreichbarkeit büßte natürlich seine Bedeutung ein, als nach und nach bessere Straßen gebaut wurden (S. 36).

366 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 66.

367 Dafür, dass Tevel ein kleines Dorf ohne Bahnhof war, verfügte es über eine große Bandbreite an Handwerkern. Eppel: Tevel, S. 403.

368 Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 23.

den Märkten, etwa Rinder, Pferde, Schweine und Kälber. Häufig boten Handwerker ihre Erzeugnisse feil, zum Beispiel Sättel, Karren, Schmiedeerzeugnisse, Seile und Töpferware. Auf einigen regionalen Märkten konnte man auch landwirtschaftliche Maschinen und Geräte kaufen oder welche für die Textilherstellung; auf den großen jährlich stattfinden Märkten war das Warenspektrum noch größer.[369] Auf dem meisten Märkten stellte der Wirt des jeweiligen Dorfs ein Zelt auf, wo es Essen und Getränke gab.[370]

Die Sprache, die auf den Märkten gesprochen wurde, variierte. An Orten mit mehrheitlich deutscher Bevölkerung verständigten sich die Menschen wohl auf irgendeine Art von Deutsch, aber auf größeren Märkten wie dem Wochenmarkt in Bonyhád, den auch viele Donauschwaben besuchten, war die vorherrschende Sprache Ungarisch.[371] In kleineren Städten und Dörfern mit mehrheitlich deutschsprachigen Bewohnern verständigte man sich in dem jeweiligen Dialekt oder einer Mischung aus verschiedenen Dialekten. In Orten wie Cikó und Zsibrik, wo ungefähr 70 Prozent der Bevölkerung kein Ungarisch beherrschten, wurde natürlich auch auf den Märkten Deutsch gesprochen.[372] In Südungarn beherrschten die Deutschen die ungarische Sprache meistens nur lückenhaft. In den Dörfern westlich von Budapest traf dies hingegen nicht zu, denn dort war es unabdingbar, der Landessprache mächtig zu sein, wenn man erfolgreich Handel auf den lokalen Märkten treiben wollte, insbesondere auf den Großmärkten und landwirtschaftlichen Ausstellungen in Budapest.[373]

Märkte haben Menschen seit jeher zusammengebracht, ob sie nun den gleichen kulturellen Hintergrund teilten oder nicht. Allein schon zu den Märkten zu fahren und immer wieder an denselben Ständen einzukaufen schuf Beziehungen, ja sogar Freundschaften zwischen den verschiedenen Teilnehmern. Käufer und Verkäufer kannten einander, und ihre Gespräche reichten vermutlich über das Hin und Her über die Qualität und den Preis der Waren hinaus. Wir können mit einiger Sicherheit annehmen, dass sich diese Verbindungen weiterentwickelten, denn es gibt Hinweise darauf, dass manche Verkäufer Kredit gewährten und dass auch Tauschhandel betrieben wurde,

369 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 66.
370 Hoffmann: Wie's daheim war, S. 131.
371 Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 61.
372 Im Rahmen seiner in den 1930er-Jahren durchgeführten Untersuchung kam einer der Tübinger Geografen zu dem Schluss, dass ungefähr 50 Prozent der Deutschen in Ungarn nicht des Ungarischen mächtig waren. Auch wies er darauf hin, dass jene Bewohner ungarischer Dörfer, die ungarndeutsche Märkte frequentierten, häufig Deutsch konnten. Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 66.
373 Lakatos: Vecsés története, S. 285.

was zwischen zwei Fremden wohl kaum der Fall gewesen wäre.[374] Es ist auch bekannt, dass manche auf Märkten zustande gekommene Freundschaften den Brauch des „Kindertauschs" begünstigten.

Märkte waren nicht nur Orte, wo Geschäfte gemacht wurden. Den jungen Leuten boten sie überdies die Gelegenheit, sich zu treffen und Liebschaften zu knüpfen, sodass sich der Kreis der potenziellen Ehepartner erweiterte. War es in den donauschwäbischen Familien noch üblich gewesen, die Ehen für ihre Kinder anzubahnen, und zwar in der Regel nur innerhalb ihrer Gemeinschaft, stellten die Bauernmärkte in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg für die jungen Leute einen größeren Rahmen dar, innerhalb dessen sie Kontakte knüpfen konnten. Am 20. Oktober – dem Namenstag von Wendelin – fand in Németbóly jeweils der größte Jahrmarkt im Süden des Landes statt, unweit von János Ravasz' Wohnort Szerderkény oder Toni bácsis Heimatdorf Nagynyárád. Es war der Schauplatz, an dem sich so manche Liebesbeziehung anbahnte.[375] Der sonntägliche Heumarkt in Budapest war ein weiterer Ort, wo sich deutschsprachige Mädchen, die sich als Dienstmädchen in Budapest verdingten, und deutschsprachige Burschen begegneten, die mit dem Fahrrad, Bus oder Zug von weither kamen, um eine geeignete Partnerin kennenzulernen.[376]

Die Treffen zwischen Jugendlichen waren häufig von ihren jeweiligen lokalen Gepflogenheiten geprägt. Die Mädchen gingen normalerweise in ihrer schwäbischen Tracht auf einen der großen Märkte (oder sonntags in die Stadt). Jedes Dorf hatte seine ganz eigene Tracht. Ich habe Fotos von Mädchen gesehen, die in ihrer lokalen Tracht durch die Straßen von Pécs spazierten. Rosa Ruff erzählte mir, wie sie einmal als Dienstmädchen in Pécs in der Stadt die Aufmerksamkeit eines jungen ungarischsprachigen Mannes auf sich zog. (An diesem Tag habe sie normale Kleidung getragen und Ungarisch gesprochen.) Als sie sich ein zweites Mal getroffen hätten und der Mann sie in ihrer schwäbischen Tracht erblickte, habe er auf dem Absatz kehrtgemacht. Sie sahen einander nie wieder, aber Rosa sollte diese Begegnung nie vergessen.[377] Diese Episode habe ihr vor Augen geführt, dass sie nicht als Ungarin

374 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 66. Der Pfarrer aus Abaliget vermerkte 1919, dass zahlreiche Bauern und Handwerker Tauschhandel betrieben. Kirchenbücher Abaliget 1919.

375 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 69.

376 BA Koblenz, R 57 865, 21.7.1940. Wobei es Versuche seitens der ungarischen Behörden gab, deutschsprachige Jugendliche daran zu hindern, sich in den Straßen Budapests ein Stelldichein zu geben, doch waren die polizeilichen Vorstöße nicht besonders erfolgreich.

377 Rosa Ruff, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Altheim, Deutschland, Juni 2006.

wahrgenommen wurde, auch wenn sie sich selbst als solche betrachtete. In den Augen junger ungarischer Männer war sie eine Schwäbin oder gar Angehörige des deutschen Volks – und nicht ihres eigenen.

Die Marktbesuche und die daraus entstehenden Kontakte hatten eine lange Tradition, aber die Tragweite dieser Kontakte veränderte sich mit der Zeit. Ab dem 20. Jahrhundert fiel diesen gut funktionierenden Kommunikationswegen und Orten des Austauschs, die die Märkte darstellten, beim Prozess der Nationenbildung eine zunehmend bedeutendere Rolle zu. Die neuen Vorstellungen bezüglich der Zugehörigkeit, die sich in bestimmten Landesteilen und auf dem ganzen Kontinent ausbreiteten, fanden nun ihren Weg auch in die abgelegensten Gebiete, und zwar vor allem dank regionaler Bauernmärkte.

Marktbesucher und Verkäufer begannen, einander zunehmend als Angehörige bestimmter ethnischer Gruppen wahrzunehmen. Die Tatsache, dass die Marktteilnehmer mehr über die deutschsprachigen oder anderssprachigen Landsleute in benachbarten Dörfern oder an weiter entfernten Orten erfuhren, trug dazu bei, dass sie eine Art Zusammengehörigkeitsgefühl – oder aber gewisse Vorbehalte – gegenüber anderen entwickelten, sei es gegenüber deutschsprachigen oder aber ungarischsprachigen Landsleuten. Die Marktbesuche erleichterten es den Menschen, ein Gefühl für ein größeres „Wir" zu entwickeln, und bis zu den 1920er-Jahren hatte diese Gruppenidentität die Gestalt der Nation angenommen, einer Minderheit oder eines Volks. Auch Reisen erhöhten das Gefühl für „andere", nämlich jene, mit denen man keine Verbindung hatte, ob Menschen aus anderen Dörfern oder dem eigenen – wegen unterschiedlicher Sprachen, Kleidungsstile und Bräuche.

Mein Versuch, ein Bild dieser ungarischen Bauern- und Jahrmärkte zu zeichnen, ist natürlich von den Quellen gefärbt, die mir zugänglich waren. Das ergiebigste Material im Hinblick auf die Märkte im südlichen Ungarn – der Schwäbischen Türkei – stellen die Dissertationen dar, die in den 1930er-Jahren mehrere deutsche Geografen von der Universität Tübingen verfassten. (Die vorangegangene Feldforschung hatten sie in den 1920er-Jahren durchgeführt.) Jede Dissertation beschreibt die jeweiligen Bedingungen in verschiedenen Teilen der Schwäbischen Türkei, und gemeinsam ergeben sie ein lebendiges Bild dieser Region, der einzelnen Dörfer und der Menschen, die die Autoren als „Deutsche" betrachteten. Da es sich um geografische Forschungsarbeiten handelt, enthalten alle natürlich Karten der Region, und obwohl die Doktoranden denselben Doktorvater hatten, Carl Uhlig, sind die Kartografie-Stile doch ganz unterschiedlich. Die Karten zeigen ein komplexes Verbindungsgeflecht zwischen den Dörfern und Märkten, wobei sich jede Karte, gemäß der jeweiligen Dissertation, auf ein bestimmtes Gebiet Südungarns konzentriert. Alle Karten spiegeln mittels einheitlicher Schraffuren – breite

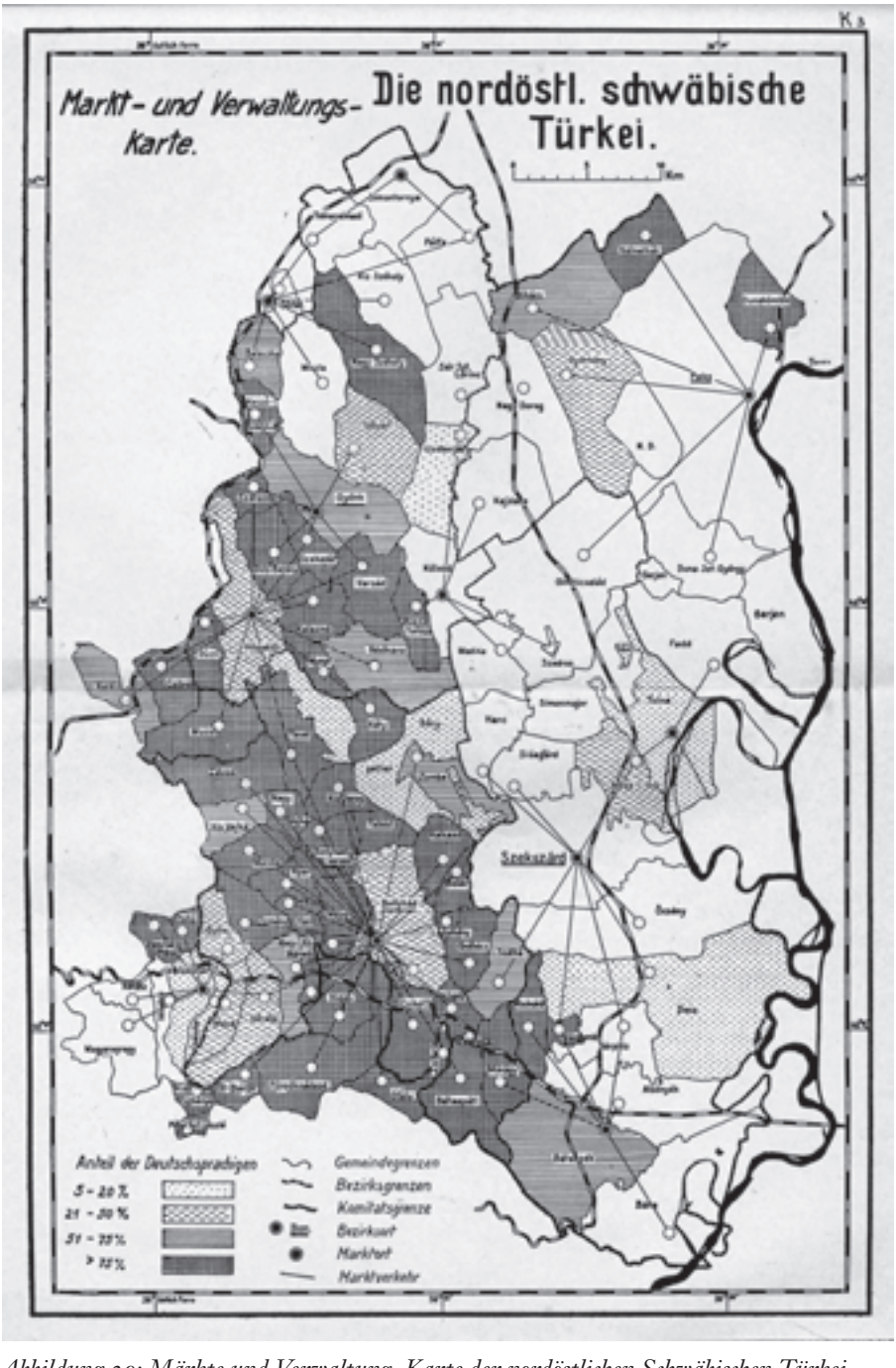


Abbildung 20: Märkte und Verwaltung, Karte der nordöstlichen Schwäbischen Türkei. Gottlob Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei. Stuttgart 1936.

Streifen, schmale Streifen, Karos – die jeweilige Zahl deutschsprachiger Einwohner wider. Einige Kartenmerkmale sind detaillierter als andere. Auf einigen wenigen Karten sind feine Linien zu sehen, die von einzelnen Dörfern zu den umliegenden Marktplätzen ausgehen. Die wichtigsten Märkte lagen tendenziell eher in Kleinstädten mit mehr ungarisch- als deutschsprachigen Einwohnern. Allein das Studium der Karten vermittelt dem Leser ein Gefühl dafür, wer wohin fuhr, um seine Besorgungen zu erledigen.

Obgleich diese deutschen Dissertationen unverzichtbare Quellen darstellen, darf man nicht außer Acht lassen, dass sie stark tendenziös sind, waren ihre Verfasser doch von dem Wunsch beseelt, Deutsche und deutsches Leben inmitten einer ungarischen Welt zu entdecken. Daher verraten sie noch mehr darüber, wie Reichsdeutsche deutschsprachige Einwohner in Ungarn sahen, als über ihren eigentlichen Forschungsgegenstand: die Regionen und Märkte. Die deutschen Geografen bedienten sich einer Methode, die man „Sprachinselforschung" nennt und die in der Zwischenkriegszeit weit verbreitet war.[378] Die reichsdeutschen Forscher machten sich auf die Suche nach Deutschen in der Ferne, fanden welche und beschrieben, wie diese Deutschen lebten und mit Nichtdeutschen interagierten. Dabei kam ihnen gar nicht in den Sinn, sich zu fragen, was „deutsch" eigentlich bedeutete oder bedeuten könnte. Deutsche waren Deutsche; deutschsprachige Menschen waren Deutsche. Die Geografen fanden bestimmte Siedlungsgebiete vor – individuelle, abgeschlossene, ja auch isolierte Welten. Die Leute lebten entweder im „ungarischen" oder im „deutschen" Gebiet, und daher gehörte jemand entweder der einen oder anderen Welt an. Wenn sich zwei solche Gebiete überlappten, bedeutete dies ein Eindringen in eine andere Welt. Otto Faas bestätigte, dass Deutsche und Ungarn gegenseitig ihre Stände besuchten und einander Waren abkauften, begriff diese Kontakte jedoch so, dass sich ein Angehöriger der einen Gruppe auf das Gebiet der anderen begab. Die Interaktion zwischen Dörfern, zwischen Deutschen und Ungarn wurde als Kontakt mit „fremdem Volkstum"[379] angesehen. In diesen Fällen sprachen die Wissenschaftler auch gern von Abhängigkeit von einer anderen ethnischen Gruppe: „Das Deutschtum" sei „stark vom magyarischen Sprachgebiet abhängig" gewesen.[380]

Dieses sehr starre Verständnis von Ethnizität veranlasste einige deutsche Forscher, Gemeinden außer Acht zu lassen, die als stark von Ungarn bewohnt

378 Die Hauptverfechter der Sprachinselforschung waren die Volkskundler, aber auch viele andere reichsdeutsche Forscher waren von der ihr zugrundeliegenden Ideologie beeinflusst. Siehe Walter Kuhn: Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen 1934.

379 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 66.

380 Ebenda, S. 18.

galten. Aus diesem Grund überging Gottlob Holder in seiner Untersuchung des Komitats Baranya bewusst die Kleinstadt Siklós.[381] Angesichts der Aussage von Etel Ness (die noch 2002 Ungarisch sprach, wenngleich mit deutschem Akzent und kleinen grammatischen Fehlern), sie sei häufig von ihrem Dorf Vokány in die Kleinstadt Siklós zum Einkaufen gefahren, erscheint dieses Vorgehen jedoch als unvertretbar. Sie bekräftigte, dass für die Bewohner von Vokány das Städtchen Siklós schon immer, auch schon vor dem Krieg, der wichtigste Marktplatz war.[382]

Die meisten deutschen Kartografen unterteilten die Schwäbische Türkei in ein deutsches und ein ungarisches Gebiet; auch die serbischen und kroatischen Einwohner waren verzeichnet, aber nie als dominante Gruppen. Die jüdischen Einwohner zu verorten und zu kategorisieren war schon etwas komplizierter. Waren sie eine separate Gruppe oder sollte man sie als Einwohner des ungarischen respektive deutschen Gebiets betrachten?[383] (In der Zwischenkriegszeit erfasste Ungarn die Juden offiziell nicht als eigene Nationalität, Deutschland schon.) Es scheint, als hätten die meisten reichsdeutschen Forscher die Abgrenzung „Juden", zumindest im ungarischen Kontext, als Merkmal einer sozialen Klasse benutzt: Ein „Jude" war ein Kaufmann oder Händler.(Im 20. Jahrhundert waren die Juden auf dem Land überwiegend im Groß- und Einzelhandel tätig. Früher hatten sie genau wie die anderen Dorfbewohner auch in der Landwirtschaft gearbeitet.) Einige meiner Interviewpartner (die meisten aus überwiegend katholischen Dörfern) bezeichneten Juden als „Einheimische", genau wie die Handvoll Baptisten in ihren Dörfern – das heißt als „nicht-katholisch". Dies zeigt, dass Kategorien, vor allem wenn sie auf andere angewandt wurden, je nach Kontext mehrere Bedeutungen haben konnten. (Die Reichsdeutschen waren hingegen in Bezug auf „Deutsche" nicht so flexibel, eine Bezeichnung, die bei ihnen eine völkischere Bedeutung angenommen hatte.) Gottlob Schuon wählt für die Bewohner der Marktflecken die Unterscheidungen Juden, Bauern, Minenarbeiter, Industriearbeiter, Händler und Beamte.[384]

Zusätzlich kompliziert wird das Ganze durch die Tatsache, dass die Juden in manchen Dissertationen, auch jenen, in denen sie als soziale Klasse ausge-

381 Holder: Das Deutschtum in den unteren Baranya, S. 2. Auch das Dorf Abaliget ließen die deutschen Geografen in ihren Untersuchungen aus.

382 Etel Ness, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Vokány, Ungarn, Mai 2002.

383 In der als Schwäbische Türkei bezeichneten Region waren seit der Zeit Josephs II. Juden ansässig. Die ersten Aufzeichnungen darüber, dass im Dorf Bácsalmás Juden wohnten, datieren aus dem Jahr 1783, ungefähr aus der Zeit, zu der die Deutschen eintrafen. 1791 war die Zahl der Juden auf dreißig gestiegen, und 1803 wohnten achtundfünfzig Juden im Dorf. Tafferner: Bácsalmás, S. 29.

384 Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 38.

wiesen sind, auch zu den Deutschen gezählt werden. Diese Praxis veranschaulicht die mit diesen damals gängigen Kategorisierungen einhergehenden Probleme.[385] Bei den Volkszählungen wurden Juden als religiöse Gruppe erfasst; als Nationalität wurden sie nicht gesondert gezählt, und als eigenständige Sprachgruppe konnten sie auch nicht gelistet werden. Entweder waren sie ungarischsprachig oder deutschsprachig. (Bis 1941 war bei ungarischen Volkszählungen die einzige Frage, die sich auf Nationalität bezog, die zur Muttersprache.) In ländlichen Gebieten waren Juden häufig als Deutschsprachige registriert und damit als Deutsche. Diese Selbstidentifizierung wurde dann von den deutschen Geografen übernommen, die sie zuweilen ebenfalls als Deutsche kategorisierten. In Deutschland folgte man dieser Praxis nicht, in Österreich jedoch teilweise schon, vor allem in Regionen wie der Bukowina, wo die meisten Juden als Deutsche gezählt wurden, vermutlich aus Propagandagründen.[386] In der nordwestlichen Schwäbischen Türkei gab es 1920 1.058 Juden, von denen 478 als deutschsprachig ausgewiesen waren. Von 551.211 Deutschen in Ungarn waren 1920 laut Zensusbericht 81,3 Prozent römisch-katholisch, 13,7 Prozent lutherisch, 3,4 Prozent jüdisch und 1,4 Prozent calvinistisch.[387] Laut dieser offiziellen Festlegung wurde das Deutschsein lediglich durch die Muttersprache definiert, was ein weiteres, sehr viel einfacheres Bild der Kategorie „deutsch" vermittelt, das sich von dem greifbaren lokalen Deutschsein und einem zunehmenden größer gefassten „Deutschtum" unterscheidet.

Die in all diesen Quellen zutage tretende Neigung zu starren ethnischen Abgrenzungen spiegelt die neuen Vorstellungen bezüglich Ethnizität wider, die die Menschen dazu aufriefen, sich mehr mit einem großen imaginierten Gebilde zu identifizieren statt mit einer lokalen, fassbaren Welt. Johann V. erinnerte sich daran, dass „Juden" auf den Märkten Kleidung verkauften, „Slowaken" mit Töpferwaren hausierten und „Italiener" nach wohlgenährten Kälbern suchten. Er assoziierte Waren mit Gruppen – ethnischen Kategorien –, ein Beleg für die sprachliche und (in eingeschränkter Weise) ethnische Abgrenzung, die die Begegnungen auf Märkten hervorbrachten. Dieser Blick eines Nichtakademikers zeigt, dass diese Kategorien zwar nach wie vor eine Klassenkonnotation beinhalteten, aber zunehmend eine ausschließliche ethnische Bedeutung annahmen.

385 Noch immer gibt es keine Untersuchungen, und damit auch keine genauen Erkenntnisse über den Stand der Juden in den schwäbischen Dörfern. Wissenschaftler, die sich des Themas annehmen wollen, stehen vor dem Problem, dass es kaum Quellenmaterial gibt.

386 Brix: Die Umgangssprachen, S. 391.

387 Schuon: Die nordöstliche Schwäbische Türkei, S. 61; Theodor Grentrup: Schule und Kirche. In: Bell (Hg.): Das Deutschtum im Ausland. Ungarn, S. 176.

Diese Begegnungen auf Märkten und den Straßen waren Formen von Kontakt zwischen verschiedenen Menschen – und um abermals mit Thomas Hylland Eriksen zu sprechen, ist „Ethnizität ein Produkt des Kontakts und nicht der Isolation."[388] Zusammenfassend würde ich sagen, Kontakt führt zu Verhandlungen darüber, was jemand unter seiner eigenen Ethnizität versteht. Durch Interaktion lernt man mehr über andere, auch andere derselben Muttersprache. Kontakt erweitert das Bewusstsein und die eigene Weltsicht. Er verändert das Gefühl für Simultaneität, wie zuvor beschrieben. Die Märkte in ländlichen Regionen Ungarns stellten für die meisten Dorfbewohner einen Begegnungsort dar, ob sie Erzeugnisse verkauften oder kauften, oder aber nach einem Ehepartner Ausschau hielten, und die Interaktion, die stattfand, erleichterte das Entstehen neuer Vorstellungen in Bezug auf die Zugehörigkeit, die sich im frühen 20. Jahrhundert auszubreiten begannen. Die kleineren Märkte brachten die Einwohner einer Gemeinde und vielleicht die der in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Gemeinden zusammen, während die größeren regionalen Märkte eine eher heterogene Bevölkerung bedienten. An diesen verschiedenen „Kontaktpunkten" begannen die Dorfbewohner über alternative Formen des „Wir" und verschiedene Ausprägungen von „Andere" zu reflektieren.

Wallfahrtsorte

Ähnlich wie Märkte zogen auch Wallfahrtsorte eine große Bandbreite von Menschen an. Doch anders als auf den Märkten, die Interaktionen zu fördern schienen, kamen an Pilgerstätten häufig eine Menge isolierter Gruppen von Dorfbewohnern zusammen, was eine lokale, fassbare Form der Identität aufrechterhielt. Deutschsprachige Landbewohner (wie auch ungarisch- und kroatischsprachige), vor allem Katholiken, nahmen an Wallfahrten teil, meistens zu Stätten, die mit Marienerscheinungen in Verbindung standen. Dort hatten die deutschsprachigen Menschen Kontakt mit anderen Donauschwaben und anderssprachigen Gruppen, wobei die einzelnen Gruppen häufig unter sich blieben: Sie pilgerten gemeinsam, ruhten sich gemeinsam aus und beteten gemeinsam, unabhängig von ihrem wirtschaftlichen oder sozialen Status.[389] Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass es bei den Abgrenzungen und Spannungen zwischen den einzelnen Gruppen, von denen in den Quellen die

388 Eriksen: Ethnicity and Nationalism, S. 35.

389 Und bevor sie ihre lange Rückreise antraten, ruhten sie sich gemeinsam im Gras rund um die Kirche aus. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei: Beiträge zu ihrer Volkskunde; Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. Düsseldorf 1937, S. 88.

Rede ist, nicht um Ethnizität ging, wie man vielleicht annehmen könnte. Stattdessen handelte es sich bei den Konflikten um Rivalitäten zwischen verschiedenen Gemeinden, eine Situation, die in der Tat vom Fortbestand eines lokalen, im jeweiligen Dorf zentrierten Identitätsgefühls zeugt.

Im Mittelalter hatte die Anbetung der Mutter Gottes bereits eine Reihe heiliger Orte entstehen lassen – Pilgerstätten. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden in Ungarn viele dieser Orte zu Symbolen einer antitürkischen und antireformatorischen Haltung.[390] Im 18. Jahrhundert rief die Kirche nach einer Reihe von Berichten über neue Marienerscheinungen neue Wallfahrtsorte aus, sodass frommen Katholiken eine Auswahl an weiteren Pilgerstätten zur Verfügung stand. 1740 behaupteten Margarethe Rogner, Anna Weiss und drei weitere Mädchen aus Máriakéménd, die Jungfrau Maria mit Kind gesehen zu haben, während sie Gras in der Nähe der Ruine der Nikolauskirche rechten (der früheren Gemeindekirche, die die Osmanen während der Besatzung Ungarns zerstört hatten). Bald darauf berichtete auch ein Junge aus dem Dorf, die heilige Jungfrau beim Betreten der Kirchenruine erblickt zu haben. Wenig später pilgerten die ersten Wallfahrer zu dieser Stätte. Die katholische Kirche ließ daraufhin eine Wallfahrtskapelle und in Máriakéménd ein Pfarrhaus für die Besucher bauen.

Bis ins frühe 20. Jahrhundert war es unter den meisten katholischen Dorfbewohnern – ob deutsch-, ungarisch- oder kroatischsprechenden – Brauch geworden, wenigstens einmal jährlich zu einem Wallfahrtsort zu pilgern, wo sie einen Gottesdienst abhielten. Manche Wallfahrten dauerten nur ein paar Stunden, andere bis zu fünf Tagen. Nicht selten pilgerten die Menschen in Gruppen zwischen 100 und 150 Pilgern.[391] Vor allem unter den Kindern waren Wallfahrten beliebt, weil es zu diesen Anlässen immer Zuckerwerk gab.[392] Die frommsten Teilnehmer waren indes die innbrünstigsten Pilger – für sie war sowohl der Weg als auch der Aufenthalt an diesen Stätten ein unverzichtbares Erlebnis. Nur auf Menschen mit tiefen religiösen Gefühlen übten diese Wallfahrten eine große Anziehungskraft aus; Pilgerreisen waren „Volksfeste, Treffen der Freundschaft mit heiligem Hintergrund […] eine willkommene Gelegenheit, der Abgeschiedenheit der Dörfer zu entkommen, eine Art von bäuerlichem Tourismus."[393] Einige Máriakéménder pilgerten

390 Mária Lantos: Interethnische Züge der Volksreligiosität in der Fünfkirchner Diözese. In: Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei, S. 63–72, hier: S. 65.
391 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 88.
392 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 120. Johann V. erinnerte sich sehr gern an diese Wallfahrten. Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 28.
393 Weber-Kellermann: Heimat und Fremde, S. 28.

Abbildung 21: Wallfahrt. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei. Düsseldorf 1937, S. Tafel 2.

auch zu anderen Wallfahrtsorten, etwa nach Máriagyűd.[394] Der Weg war Teil des religiösen Erlebnisses.

Stätten wie die in Máriakéménd zogen vor allem in den warmen Monaten Pilger an – (13. September). Häufig machten sich die Pilger an besonderen Gemeindefeiertagen auf den Weg (den so genannten *Kieseltagen*), wenn die meisten Menschen die Arbeit ruhen ließen.[395] Die beliebteste Zeit für Wallfahrten waren die Bittwoche, Christi Himmelfahrt und Maria Himmelfahrt (15. August). An Letzterem – der beliebteste Feiertag in Máriakéménd – kamen häufig so viele Menschen, dass vier Pfarrer gemeinsam die Messe lasen. Am 15. August 1925 zum Beispiel besuchten allein aus der Kleinstadt Németbóly tausend Wallfahrer die Wallfahrtsstätte in Máriakéménd.[396]

394 Johann Kolhep, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Harkány, Ungarn, September 2007.

395 Siehe den betreffenden Abschnitt bei Alfred Karasek in Kriss: Die Schwäbische Türkei.

396 Máriakéménd war vor allem für die Gemeinden nördlich der Straße zwischen Pécs und Mohács und für die deutschsprachige Bevölkerung im Komitat Mohács ein beliebter Wallfahrtsort, aber auch für die Schokatzen (Kroaten) aus dem Karasicatal. Lantos: Interethnische Züge, S. 66.

Einer der beliebtesten Wallfahrtsorte in Südungarn war Máriagyűd, der Besucher aus der ganzen Schwäbischen Türkei anzog, ja sogar von noch weiter her, etwa aus Hajós. 1902 pilgerten um die 300- bis 400-köpfige Gruppen aus 129 Gemeinden zur Marienerscheinungsstätte Máriagyűd. Ilona Kiszler erinnerte sich, wie sie als junges Mädchen mit anderen Bewohnern aus Cikó und der Nachbargemeinde Möcsény eine Wallfahrt dorthin unternahm. Sie brachen unter der Führung des Kirchendekans und des Kantorlehrers um zwei Uhr nachts an einem Augusttag zu Fuß auf. Unterwegs sangen sie „Wir ziehen zur Mutter der Gnaden", und zwei Pferdewagen mit Proviant und Wechselkleidung begleiteten die Gruppe. (Wenn jemand müde wurde, konnte er eine Weile auf dem Wagen mitfahren.) Immer wieder sangen und beteten sie, und von Zeit zu Zeit kamen sie durch andere schwäbische Dörfer. Sie übernachteten in Vokány. Früh am nächsten Morgen erreichten sie Máriagyűd, wo der Dekan, Paul Sebö, einen Gottesdienst zelebrierte, bei dem abermals viel gesungen wurde. Am Nachmittag desselben Tages traten die Wallfahrer den Heimweg an und übernachteten diesmal in Máriakéménd. Um zehn Uhr morgens des dritten Tags erreichten sie die Ausläufer ihres Heimatdorfs Cikó, wo sie nochmals Pause machten und durch Gesänge ihre Ankunft verkündeten. Die Kirchenglocke wurde geläutet, und die zu Hause gebliebenen Dorfbewohner gesellten sich zu den Pilgern in der Dorfkirche. Dann feierten sie zusammen die glückliche Heimkunft.[397]

In anderen Heimatbüchern finden sich ähnliche Beschreibungen von Wallfahrten. Fromme Katholiken aus Hajós pilgerten zu Fuß, begleitet von Pferdewagen mit Proviant und anderem Rüstzeug nach Máriagyűd. Häufig führte eine Blaskapelle die Prozession an, die die Wallfahrer auf ihrem beschwerlichen Weg bestärkte.[398] Auch Pferdewagen mit Kranken und Behinderten gehörten zu dem Wallfahrtszug aus Pustzavám, die ein älterer Mann aus dem Dorf anführte. Egal, woher die Pilgergruppen auch kamen, alle beteten immer wieder auf ihrem beschwerlichen Fußweg. Als die Wallfahrer aus Pustzavám einmal für Regen beteten, gab es anschließend ein Gewitter. Ihr Glaube an die Macht der Gebete war bestätigt worden, „auch wenn sie schlammige Wegen und nasse Kleider in Kauf nehmen mussten".[399]

Diese Wallfahrtszüge hinterließen einen tiefen Eindruck bei den Bewohnern der Wallfahrtsorte, etwa Máriakéménd. Elsa Koch konnte sich noch gut an die Menschen erinnern, die zu Besuch in ihr Dorf kamen, vor allem die kroatischen Wallfahrer. Sie und die anderen Kinder warteten am Straßenrand

397 Kiszler: Bei uns in Cikó, S. 51f.
398 Siehe Karasek in Kriss: Die Schwäbische Türkei.
399 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 120.

Abbildung 22: Wallfahrt. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei. Düsseldorf 1937, S. Tafel 3.

darauf, die Kroaten auf ihrem Weg zur Pilgerkirche zu Gesicht zu bekommen. Hauptsächlich wegen ihrer Kleidung faszinierten die Kroaten die deutschsprachigen Kinder. (Angehörige derselben Sprachgruppen trugen häufig ähnliche Gewänder, wobei jedes Dorf seine ganz eigene Tracht hatte.) Elsa entsann sich, dass die kroatischen Frauen kurze, bunte Röcke trugen, die beim Gehen hin- und herschwangen. In den Augen der Kinder von Máriakéménd sah das lustig aus. Die kroatischen Männer trugen die Hemden über den Hosen, ganz im Gegensatz zu den einheimischen Männern. Die Kinder zogen die Kroaten damit auf, sangen: „Krowott, Krowott, dei Hemd hängt haus, henna und vunna hängt's scho raus!" Dann rannten die Kinder so schnell sie konnten davon.[400] Später habe sie sich beim Anblick von bunten Sachen immer an die kroatischen Frauen erinnert gefühlt, erzählte Elsa Koch.

Die meisten Wallfahrten in Südungarn hatten Máriakéménd oder Máriagyűd zum Ziel, aber es gab noch zahlreiche weitere Wallfahrtsorte, die Besucher anzogen.[401] Einige der Orte waren religiöse Pilgerstätten, während andere eher abergläubischen Ritualen der Dorfbewohner dienten. In vielen

400 Elsa Koch, unveröffentlichte Aufzeichnungen.
401 Zum Beispiel Kisnyárád, Boszok, Maria Schnee, Turbek, Cikó und Andoc.

Dörfern gab es eine solche Kultstätte. In Máriakéménd zum Beispiel war es ein Brunnen im umliegenden Wald, wohin die Leute sich begaben, um zu beten, wenn ein Kind krank war. Und bei Augenbeschwerden legten die Dorfbewohner ein weißes Huhn in der Ruine der präosmanischen Kirche außerhalb von Cikó – in der Regel auf dem Altar – ab.[402] Der Ursprung dieses Kults geht auf eine Legend zurück. Den Türken war es nicht gelungen, das Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert gänzlich zu zerstören; die, die es versuchten, ließen dabei ihr Leben. Der Legende nach gelang es auch nie, die Kirche wieder aufzubauen, denn die Ziegelsteine wollten einfach nicht aufeinanderpassen. Außerdem glaubten die Menschen, die Madonnenstatue sei ohne menschliches Zutun aus der neuen Dorfkirche in die Ruine der alten Kirche gewandert. Solche Orte, an denen sich Aberglaube mit religiösen Elementen mischte, zogen auch Besucher aus den umliegenden Gemeinden an.

Viele dieser Geschichten und Legenden rund um die Wallfahrsorte zeichneten die reichsdeutschen Volkskundler auf, wie zum Beispiel Alfred Karasek in den 1920er- und 1930er-Jahren.[403] Auch in diversen Erinnerungs- und Heimatbüchern finden sich solche Schilderungen. Karasek hatte den Eindruck, dass die verschiedenen Pilgergruppen den Wallfahrtsort jeweils als den ihren betrachteten, auch wenn an den Feiertagen zur selben Zeit andere Gruppen eintrafen. Häufig habe es an Toleranz, Geduld und Respekt zwischen ihnen gemangelt. Karasek schildert, wie andere Gruppen die Kirche betraten, wenn die eine ihren Gottesdienst noch nicht beendet hatte, oder wie mehrere Wallfahrtsgruppen gleichzeitig eine Messe abzuhalten versuchten. In Máriakéménd beobachtete Karasek gar einen „Sängerkrieg", den der Pfarrer aus Babarc am Samstag während der Bittwoche eröffnete. Verschiedene Gruppen bemühten sich, die religiöse Bedeutung der Stätte zu wahren, während sie gleichzeitig ihr Anrecht darauf geltend machen wollten.[404] An vielen Pilgerstätten herrschten ganz offensichtlich Rivalitäten und Spannungen, aber, wie Karasek vermutete, nicht unbedingt aus ethnischen Gründen.

Karasek interessierte sich deshalb für diese Wallfahrten, weil er Belege für einen deutschen Brauch finden wollte, der in Deutschland selbst nicht mehr so verbreitet war; und er wollte untersuchen, wie die Ungarndeutschen ihre Wallfahrten gestalteten. Bei seinen Begegnungen mit deutschen und nichtdeutschen Pilgern machte er starke Unterschiede zwischen scharf voneinander

402 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 95. Vor allem Bewohner aus den Dörfern Feked, Babarc, Lánycsók, und Szekszárd besuchten die Ruine in der Nähe von Cikó. Lantos: Interethnische Züge, S. 66.
403 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 87f.
404 Ebenda, S. 88.

Abbildung 23: Die „alte Kirche" in der Nähe von Cikó, Komitat Tolna. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei. Düsseldorf 1937, S. Tafel 5.

abgegrenzten ethnischen Gruppen aus. Wenn Ungarndeutsche von seinem Modell des Deutschen abwichen, erklärte das in seinen Augen eine Assimilation einer Gruppe an die andere. Genau wie die deutschen Geografen, die die Marktplätze beschrieben, betrachteten Karasek und andere reichsdeutsche Forscher alle deutschsprachigen Individuen als Angehörige einer großen, vereinten „vorgestellten Gemeinschaft" des Deutschtums und die Ungarndeutschen als Deutsche, die in einer fremden Umgebung lebten.

Gleichwohl werfen die Schilderungen Karaseks und anderer Forscher ein Schlaglicht darauf, wie die verschiedenen Bevölkerungsgruppen im ländlichen Ungarn interagierten und was diese Interaktionen für sie bedeutet haben könnten. Für meine Analyse, welche Rolle diese Wallfahrten im Identifizierungsprozess der Ungarndeutschen gespielt haben könnten, ist diese Zwischenkriegsfeldstudie nicht nur wegen der darin enthaltenen Beschreibung der Abläufe erhellend, sondern auch, weil sie zeigt, wie Karasek und andere Fremde die Wallfahrten interpretierten, und dass sie höchstwahrscheinlich mit Ungarndeutschen darüber sprachen. Das Deutschsein in Ungarn war nun nicht länger isoliert, sondern wurde beeinflusst von den Vorstellungen, die aus Deutschland hereinschwappten. Und doch schienen, wie die Zeugnisse

belegen, die Wallfahrten und die an den Pilgerstätten stattfindenden Interaktionen auch weiterhin mehr mit Lokalstolz und lokalem Zusammenhalt zu tun gehabt zu haben – Elementen einer fassbaren Identität. Doch diese Art der Identität sah sich jetzt neuen, alternativen Formen gegenüber.

Das *Sonntagsblatt*

Der Wandel, der sich im frühen 20. Jahrhundert in den ländlichen Gegenden Ungarns vollzog, hatte in anderen europäischen Regionen bereits in der Frühzeit der Moderne begonnen: Die Menschen identifizierten sich mit Nationen (das heißt mit Nationalitäten oder ethnischen Gruppen). Nationalismusforscher sehen diesen Wandel häufig in Zusammenhang mit dem Aufkommen der Drucktechnologie. Das gedruckte Wort, vor allem als Symbol einer bereits etablierten oder neuen Standardsprache, und auch die Botschaft, die es aussandte, ermutigte (nicht immer bewusst) die Menschen, sich zu einer Gruppe oder Nationalität zugehörig zu fühlen.[405] Darüber hinaus erzeugte der Akt des Lesens dieser Worte (von Romanen und Zeitungen) neue Erkenntnisweisen. Benedict Anderson erklärt, wie Menschen „den Begriff der Nation zu ‚denken'" begannen. „Den Platz des mittelalterlichen Denkens einer überzeitlichen Simultaneität […] hat eine ‚Vorstellung von ‚homogener, leerer Zeit' eingenommen, in der Gleichzeitigkeit sozusagen querliegt, die Zeit kreuzt. Gekennzeichnet ist sie nicht durch Präfiguration und Erfüllung, sondern durch zeitliche Messung, meßbar durch Uhr und Kalender".[406] Aufgrund des Druckwesens konnte sich der Bewusstseinswandel, der während des Ersten Weltkriegs im ländlichen Ungarn einsetzte, schnell verbreiten. Im Denken der Menschen schwang von nun an stets ein „währenddessen" mit; während sie lebten, führten andere Menschen, die sie nicht kannten, ihr jeweiliges Leben. Diese Bewusstseinsverschiebung ermöglichte es dem Einzelnen, sein Leben auf neue Weise zu deuten: sich eine oder mehrere Gemeinschaften vorzustellen, denen er angehörte. Das Druckwesen trug zweifelsohne zu diesem Prozess bei, auch wenn offen bleibt, wie genau und bis zu welchem Grad.

Zeitungen, Bücher und andere Lesematerialien (mit Ausnahme der Bibel) waren im frühen 20. Jahrhundert im ländlichen Ungarn spärlich gesät. Die

405 Laut Benedict Anderson „schuf der Buchmarkt neue ‚Machtsprachen", die zur Standarddiktion des nationalen Ausdrucks wurden. Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 52. Siehe auch Elizabeth Einstein: The Printing Revolution in Early Modern Europe. New York 2005.

406 Anderson: Die Erfindung der Nation, S. 32.

Mehrheit der Dorfbewohner las so gut wie gar nicht.[407] (Viele lernten zwar lesen, nutzten diese Fähigkeit aber nicht.) Und jene, die lasen, kauften selten ein Buch. Doch ganz allmählich breitete sich die Angewohnheit, Zeitung und hin und wieder ein Buch zu lesen, aus, vor allem unter den wohlhabenderen Bauern und Handwerkern und den Mitgliedern des kleinen Zirkels der dörflichen Bildungsschicht, und die verschiedene Lesematerialien erreichten auch die Landbewohner und dörflichen Lesekreise.

Viele dieser Lesekreise wurden von der Kirche unterstützt (der katholischen oder lutherischen), und auch die ungarische Regierung würdigte deren Verdienste um die Alphabetisierung der Bevölkerung.[408] Untersuchungen zu den Bücherbeständen dieser Lesekreise (auch die der nichtdeutschsprachigen Gemeinden in Ungarn) zeigen, dass es sich bei den meisten der vorhandenen (und nachgefragten) Bücher um populäre Titel von zum Teil konservativen ungarischen Autoren handelte.[409] Wir wissen, dass religiöse Materialien wie die Bibel oder der *Kalender*, ein religiöses Handbuch für das kommende Jahr, vor allem in schwäbischen Gemeinden die gängigste Lektüre waren.

Im 20. Jahrhundert spielten diese Lesekreise und deren Bibliotheken eine zunehmende Rolle im Leben der donauschwäbischen Landbewohner. In János Ravasz' Gemeinde Szederkény wurde 1898 ein katholischer Lesekreis ins Leben gerufen.[410] In Gemeinden mit Katholiken und Protestanten gab es häufig zwei verschiedene Lesekreise.[411] Diese Bibliotheken verfolgten das Ziel, die Lesekompetenz der Gemeindemitglieder zu fördern und den „christlich-konservativen Geist" der Gemeinde zu stärken. Im gemischt-

407 Péter Veres: A falu és a könyv [Das Dorf und das Buch]. In: Máté Kovács (Hg.): A könyv és a könyvtár a magyar társadalom életében [Buch und Bibliothek im Leben der ungarischen Gesellschaft]. Band 2. Budapest 1970, S. 416–419; Gunst: Die Bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 219.

408 Zumindest was die schwäbischen Dörfer betraf, durften die Bücher nur im dafür vorgesehenen Leseraum gelesen werden, doch konnte man mit der Erlaubnis des Bibliothekars die Bücher für eine Woche ausleihen. Erdődy: Nagykozár község története, S. 76. Bis 1921 stieg die Alphabetisierungsrate Ungarns auf westeuropäisches Niveau. Sharon L. Wolchik, Alfred G. Meyer (Hgg.): Women, State, and Party in Eastern Europe. Durham 1986, S. 33.

409 Die gängigsten Autoren waren Mór, Jókai, Géza, Gárdonyi, Gereben Vas und Lenke Bajza-Beniczky. Dann kamen Kálmán Mikszáth, István Tömörkény, Sándor Bródy und Ferenc Herczeg. Zu der neuen Generation ungarischer Autoren gehörte Lajos Zilahy. Die am meisten gelesenen nichtungarischen Autoren waren Alexandre Dumas und Hedwig Courths-Mahler. Siehe Gunst: Die Bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 219.

410 Ravasz: Szederkény község élete, S. 43.

411 Im Städtchen Bonyhád im Komitat Tolna wurde 1903 ein katholischer Lesekreis gegründet, und 1909 riefen die lutherische und calvinistische Gemeinde zusammen einen eigenen Lesekreis ins Leben. Wilhelm Knabel: Geschichte Bonyháds (Bonnhards) von der Urzeit bis 1945. München 1972.

sprachigen Nagykozár, östlich von Pécs gelegen, umfasste der Bestand des 1912 gegründeten katholischen Lesekreises mehr als einhundert Bände; sein Ziel war es, das Lesen von „religiösen, moralischen und patriotischen" Zeitungen und Büchern zu fördern.[412] Viele Bibliotheken führten auch landwirtschaftliche Lesematerialien, die den Bauern Kenntnisse über neue landwirtschaftliche Methoden vermittelten. Die Sprache der in den schwäbischen Gemeinden zur Verfügung stehenden Texte war überwiegend Deutsch, doch wurde der Bestand auch zunehmend durch ungarische Bücher und Zeitungen ergänzt, die den ländlichen Donauschwaben helfen sollten, die Staatssprache besser zu beherrschen.[413]

Abgesehen von den Aufstellungen, die in den Berichten der lokalen Behörden an die Regierung enthalten waren, gibt es weder Inventarlisten dieser Bestände noch genaue Unterlagen darüber, was die Donauschwaben lasen. So dokumentierte beispielsweise der Komitatsrichter im ostungarischen Békés im Dezember 1924, dass es im Dorf Mezőberény eine Handvoll Abonnenten deutscher Zeitungen gab. Der lutherische Dorfpfarrer zum Beispiel bekam das *Evangelische Vereinsblatt* zugeschickt, die *Deutsche Tageszeitung* aus Berlin und die deutschungarische Zeitschrift *Christlicher Hausfreund*, doch gelangten diese Publikationen fast nie in die Hände der Bauern, jedenfalls nicht in dieser Gemeinde.[414] In anderen Dörfern waren die kirchlichen Monatszeitschriften (wie zum Beispiel der für die ungarische Landbevölkerung auf Deutsch herausgegebene *Christliche Hausfreund*) erhältlich.[415] Aber der Inhalt solcher Publikationen war ausschließlich religiös. Der *Christliche Hausfreund* veröffentlichte keine Artikel, in denen es um verschiedene Nationalitäten oder Nationen ging; seine Sprache war Deutsch, aber die Botschaft religiös und richtete sich ausschließlich an eine fromme deutschsprachige Leserschaft.

Die Kirchen, der Staat und die Dorfoberen (die „Dorf-Dreifaltigkeit") hatten ein wachsames Auge auf die Art der Lektüre, die den Landbewohnern zugänglich war, vor allem in den donauschwäbischen Gemeinden. Man könnte dies inoffizielle Zensur nennen, und tatsächlich schüchterte dies die Menschen ein und hielt sie davon ab, Werke nachzufragen und zu lesen, die womöglich als landesverräterisch galten. In dieser Hinsicht verdächtige Werke waren jene, die unter dem Begriff „alldeutsch" subsumiert wurden, ein Etikett, das allem anhaftete, was als antiungarisch galt. Wie im ersten Kapitel dieses Buchs beschrieben, versuchten deutsche „Schutzorganisationen", die

412 Erdődy: Nagykozár község története, S. 76.
413 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 262. Siehe auch Erdődy: Nagykozár község története, S. 76.
414 OL Budapest, K.28-112-216-1925-186.
415 Fritz: Das dörfliche Leben, S. 4.

Sonntagsblatt
Wochenzeitung für das deutsche Volk in Ungarn
Nach der achten Generalversammlung des U. D. V.

Abbildung 24:
Titelseite des Sonntagsblatts.

Zahl der deutschsprachigen Bücher in den donauschwäbischen Dörfern (den sogenannten Sprachinseln) zu erhöhen, aber wir wissen auch, dass diese Schriften bei den Adressaten nicht immer willkommen waren. Es ist kaum vorstellbar, wie Literatur, die der ungarische Staat als „alldeutsch" erachtete – darunter auch die Romane von Müller-Guttenbrunn –, in die Häuser von deutschsprachigen Landbewohnern gelangen und von ihnen gelesen werden konnten. Diese Schutzorganisationen sahen ihre Daseinsberechtigung unter anderem darin, als Korrektiv zu dieser Bevormundung zu fungieren.

In dieser Atmosphäre – in der das gedruckte Wort die ungarische Staatsbildung oder (aus reichsdeutschem Blickwinkel) die Identität der deutschen Volksgruppe stärken sollte, gaben die ungarndeutschen Wortführer nach dem Ersten Weltkrieg am 2. Oktober 1921 die erste deutschsprachige Zeitung heraus, die sich eigens an die deutschsprachige Bevölkerung Ungarns richtete.[416] Das *Sonntagsblatt* war eine Wochenzeitschrift für fromme Deutsche –

416 Es hatte bereits in der frühen Nachkriegszeit Versuche gegeben, eine deutschsprachige Zeitung für die Landbevölkerung ins Leben zu rufen, etwa die *Neue Post* und die *Pester Zeitung*, aber beide waren gescheitert. Die frühere deutschsprachige Zeitung *Volksblatt* scheint 1919 eingestellt worden zu sein, jedenfalls laut Bestand in der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest.

ländliche, christliche Donauschwaben.[417] In einem Vorspann ermahnte die Redaktion die Abonnenten, dass die Väter an den Sonntagnachmittagen ihrer Familie aus der Zeitung vorlesen sollten; alle Familienmitglieder sollten in den Genuss von Geschichten, Nachrichten kommen und daraus lernen. In der ersten Ausgabe hieß es:

> Unser Blatt soll ein richtiges Sonntagsblatt sein. Es will nach der Woche Mühen gelesen werden und soll unserem Volke zur Belehrung, Erbauung, zur geistigen Sammlung und Vertiefung dienen. Vor unseren Augen schwebt ein liebliches, trautes Bild: ein christliche Familie in irgend einem schwäbischem Dorfe; es ist Sonntag abend oder Sonntag nachmittag; Vater liest aus dem Sonntagsblatt vor und wechselt darin mit Tochter und Sohn ab; Mutter, die vielgeplagte, kann nicht ungestört dabei bleiben; Heiterkeit und Rührung, Ernst und Neugierde spiegeln sich in den Gesichtern: so ist die Welt, so sind wir, so sollte es sein![418]

Ähnlich wie beim Bauernbund wandten sich die Betreiber des *Sonntagsblatts* als Deutsche an die bäuerlichen Ungarndeutschen.

Doch die Zeitung und ihre Herausgeber taten sich von Anfang schwer damit, die Dorfbewohner zu erreichen und die wirtschaftliche Existenz des Blatts zu sichern. In den Anfangsjahren war es nicht einfach, die Druckpressen am Laufen und eine Zeitung solvent zu halten. Anfangs gab es keine Sekretärin, nicht einmal eine Schreibmaschine. Die Texte mussten von Hand geschrieben und dann an die Druckpresse geschickt werden. Sponsoren waren rar, weswegen die Herausgeber ständig um Abonnenten werben und um Spenden betteln mussten. Auch in Deutschland bat man um finanzielle Unterstützung, und die bekam man auch.[419] Im zweiten Jahr ihres Bestehens (1922) hatten fünftausend Menschen und Organisationen die Zeitung abonniert, aber Tausende von Donauschwaben bezogen sie nicht.[420]

Die Schlüsselfigur hinter der Zeitung war Jakob Bleyer, bis zu seinem Tod 1933 einer der wichtigsten Wortführer der Ungarndeutschen.[421] Bleyer, ein

---

417 Siehe Hedwig Schwind: Jakob Bleyer. Ein Vorkämpfer und Erwecker des ungarländischen Deutschtums. München 1960, S. 93f.; und Eugen Bonomi: Katholische Priester aus dem Ofner Bergland in Ungarn als Mitarbeiter des Bleyer'schen Sonntagsblattes. In: Südostdeutsches Archiv 11 (1968), S. 203–228, hier: S. 204f.

418 Jakob Bleyer. In: Sonntagsblatt, 2.10.1921, S. 1.

419 Im Jahre 1924 richtete der Chefredakteur eine Bitte um Unterstützung ans Deutsche Reich und erhielt 2.000 RM. PA AA Berlin, Budapest, Karton 31, BUD AA-210-12.

420 1927 wurde die Zeitung in vierhundert Dörfern gelesen. Schwind: Jakob Bleyer, S. 94.

421 Für heutige Ungarndeutsche ist Bleyer aufgrund seines Denkens und seiner Handlungen fast eine mythische Figur. Friedrich Spiegel-Schmidt: Zu den Geistesströmungen in der deutschen Minderheit Ungarns zwischen den beiden Weltkriegen. In: Ungarn-Jahr-

donauschwäbischer Bauernsohn aus der Batschka (im heutigen Serbien) wurde 1905 Professor für Germanistik an der Universität Budapest und trat zum ersten Mal 1917 mit einem Artikel in Sachen Minderheitenpolitik in Erscheinung, in dem er die Zusammenarbeit mit den Siebenbürger Sachsen ablehnte.[422] Gustav Gratz zufolge, mit dem Bleyer nicht immer übereinstimmte, aber von den frühen 1920er- bis in die frühen 1930er-Jahre zusammenarbeiten musste, war Bleyer „hart, zielbewusst und dickköpfig; er war jemand, der das Herz auf der Zunge trug und nie zögerte, wenn es darum ging, für seine Überzeugungen einzustehen. Seine leidenschaftlichen politischen Ansichten wurden zu einem untrennbaren Teil seiner Persönlichkeit."[423]

In den frühen 1920er-Jahren plädierte Bleyer für eine „doppelte Treue" gegenüber dem ungarischen Staat und der deutschen Ethnizität der Ungarndeutschen.[424] Sein Pochen auf Loyalität zu Ungarn könnte auch als „christliche Form" der Minderheitenpolitik interpretiert werden, die vom Staat und der katholischen Kirche nicht immer gern gesehen wurde.[425] Zu Beginn

buch 22 (1996), S. 261–308, hier: S. 265. Zu den weiteren Betreibern der Zeitung zählten neben Bleyer Johann Huber, Anton König, Johann Faul-Farkas, Franz Hufnagel, Josef Varga, Guido Gündisch, Peter Jekel, Ludwig Teutsch, Ägidius Faulstich und Franz Basch.

422 Bleyer weigerte sich nicht nur, mit den gut etablierten siebenbürgisch-sächsischen Wortführern zusammenzuarbeiten, sondern positionierte sich auch gegen deren Bestreben, eine gewisse Autonomie für Ungarndeutsche zu erwirken. Bleyer schrieb: „Wir Deutschungarn sind in völkischer Hinsicht wie ein neugeborenes Kind, und eine Vereinigung mit den Sachsen wäre heute, als ob man ein Mädchen, das eben erst das Licht der Welt erblickt hat, mit einem volljährigen Manne vermählen wollte.", Neue Post, 19.11.1918, zitiert in: Schwind: Jakob Bleyer, S. 49. In Wirklichkeit war seine Animosität in Bezug auf die Siebenbürger Sachsen bis zu einem gewissen Grad auch ideologisch begründet. Bleyer war katholisch, fromm und konservativ, während die protestantischen Siebenbürger Sachsen gegenüber den Sozialdemokraten und Liberalen tolerant eingestellt waren. Eine weitere Trennlinie – und ein wichtiger Aspekt von Bleyers Haltung – war seine unausgesprochene Befürwortung der Assimilierung. In seinem 1917 erschienen Artikel schrieb er, dass für die Stadtbewohner Assimilierung normal sei; nur die Landbewohner sollten ihr Deutschtum bewahren und Unterstützung erhalten. Bleyer war überzeugt, dass die Deutschen und Ungarn gut zusammenleben könnten; der Katholizismus sei das Band, das alle Mitglieder der ungarischen Nation vereine. Es sei in jedermanns Interesse, für die Integrität und Einheit des Königreichs Ungarn zu kämpfen. Schwind: Jakob Bleyer, S. 49; Jakob Bleyer: A hazai németség [Das heimische Deutschtum]. In: Budapesti Szemle [Budapester Rundschau] 3 (1917), S. 428–441.

423 Gratz: Magyarország a két háború között, S. 201f. Bleyer war ein schwieriger Mensch, und manche unterstützten ihn oder seine Projekte allein aus dem Grund nicht, weil sie ihn nicht mochten. Hillinger: German National Movement, S. 154.

424 Fata: Minderheitenkonzeption und Politik Jakob Bleyers, S. 15. Was er unter „doppelter Treue" verstand, führte er im Heft Juli/August 1935 von *Nation und Staat* aus; 8 (1935), S. 693–698.

425 Heinrich Heimler, Friedrich Spiegel-Schmidt: Deutsches Luthertum in Ungarn. Düsseldorf 1955, S. 96.

begrüßte die ungarische Regierung diese Haltung Bleyer jedoch. 1919 wurde er zum Minister für Nationalitäten ernannt, legte sein Amt jedoch 1920 wieder nieder, wobei dieses Ministerium 1922 ohnehin abgeschafft wurde.[426] Als sich die ungarische Politik zunehmend ethnischen Fragen widmete und alles, was irgendwie mit dem Deutschtum zu tun hatte, verpönt war, verschlechterte sich Bleyers Beziehung zu den ungarischen Politikern zusehends (mehr dazu in den folgenden Kapiteln). Er war überzeugt, dass die Ungarndeutschen Teil eines großen deutschen Volks seien, und sein ganzes Leben lang hielt er an seinem Konzept der „doppelten Treue" fest – ein Thema, das im 3. Kapitel ausführlicher zur Sprache kommt.

In zahlreichen Artikeln im *Sonntagsblatt* wurden die ländliche Welt und das bäuerliche Leben gepriesen – ein weit verbreiteter konservativer Topos im frühen 20. Jahrhundert.[427] In einer der beiden ersten Ausgaben der Zeitung ermutigten die Herausgeber die Ungarndeutschen dazu, wie ein Adler zu sein: stark und stolz, und ihr Heim, genau wie der Adler seinen Horst, möglichst nah bei Gott zu errichten.[428] Für Bleyer und andere Ungarndeutsche, die ihre Dörfer hinter sich gelassen hatten und in die Stadt gezogen waren,

426 Zunächst lehnte Bleyer ein Amt in der ersten Regierung unter Friedrich vom 7. August ab, weil dem Kabinett der Jude Jenő Polnay angehörte; am 15. August, als Polnay bereits ausgeschieden war, übernahm Bleyer jedoch das Amt als Minister für Nationalitäten. Béla Bellér: Az ellenforradalmi rendszer első éveinek nemzetiségi politikája [Die Nationalitätenpolitik des gegenrevolutionären Regimes in der ersten Jahren]. In: Jahrhunderte 97 (1963) H. 6, S. 1279–1318, hier: S. 1280. Bleyer war nur fünfzehn Monate Minister, und die Gründe für seinen Rücktritt sind noch immer unklar. Möglicherweise ist Bleyers „Entlassung" seinem Pochen auf dem Dekret 4044/1919 (am 20.8.1919 verabschiedet) geschuldet, das den nichtungarnsprachigen Einwohnern erlaubte, sich auf allen Regierungsebenen, auch im Parlament, ihrer Muttersprache zu bedienen. Bleyers Abdankung (und auch die Schließung des Ministeriums im Jahr 1922) könnte auch mit seinem Scheitern zu tun gehabt haben, weitere Gebiete zurückzugewinnen, die man am Ende des Kriegs verloren hatte. Bleyer und sein Ministerium sahen sich großer Kritik ausgesetzt, weil es ihm 1921 nicht gelang, alle deutschsprachigen Einwohner in Westungarn zu überzeugen, bei der Volksabstimmung in Sopron für den Verbleib bei Ungarn zu stimmen. Westungarn war bei der Friedenskonferenz in Paris ursprünglich Österreich zugeschrieben worden, aber nach einigem diplomatischem Hin und Her einigte man sich auf eine Volksabstimmung, bei der die Mehrheit dafür stimmte, dass die Stadt Sopron bei Ungarn verblieb. Hillinger: German National Movement, S. 81.

427 Im frühen 20. Jahrhundert waren einige Ideologien von dem Glauben geprägt, dass die Seele des Volks im Bauerntum beheimatet sei. Auch die nationalsozialistische Rhetorik idealisierte den „unverdorbenen Bauern im Osten". Robert L. Koehl: RKFDV. German Resettlement and Population Policy, 1939–1945. A History of the Reich Commission for the Strengthening of Germandom. Cambridge 1957, S. 16. Siehe auch Kuhn: Deutsche Sprachinselforschung, S. 22. Auch das ungarische Konzept der magyarischen „Rasse" (faj) stützte sich im Wesentlichen auf das Bauerntum. Barta, Bell: Geschichte der Schutzarbeit, S. 139.

428 Sonntagsblatt, 27.11.1921, S. 1f.

ohne sich ganz an das Ungarntum zu akkulturieren, blieben die ländlichen Gemeinden die Essenz dessen, was den Ungarndeutschen ausmachte. Und es ist gut möglich, dass für sie das Christentum erst an zweiter Stelle hinter dem Bauerntum kam. Die Zeitung appellierte an die Ungarndeutschen als Christen und ermutigte sie, fromm zu bleiben. Jedes „christliche Haus" war aufgefordert, das *Sonntagsblatt* zu abonnieren. Unter „jener glücklichen Zukunft" verstand man einen Ort, „wo wieder christliche Kultur gedeihen, wo anstatt Klassenhaß wieder der Geist der Versöhnung herrschen, wo nach der jetzigen sittlichen Verlotterung wieder christliche Tugenden in den Herzen aufblühen werden."[429]

Indem man das Hauptaugenmerk auf das Bauerntum und das Christentum legte, wollte man eine im Schwinden begriffene Welt zu erhalten versuchen. Bleyer und die anderen Herausgeber der Zeitung wollten, dass die Dörfer so blieben, wie sie sie aus ihrer Kindheit kannten. Immer wieder ermahnten sie ihre Leser, die Einheit und Tradition in den Dörfern zu wahren. Bleyer appellierte an die Dorfbewohner, dass „die Dörfer unserer Väter" wiederauferstehen müssten, wenn man die Gemeinden retten wollte.[430] In einer Artikelserie mit dem Titel „Das sinkende Dorf" beklagte Franz Hufnagel die neue Entwicklung, die die meisten Dörfer genommen hätten, und rief die Dorfbewohner zum Zusammenhalt auf. Eine rundherum gesunde deutsche Gemeinde brauche jeden, damit ein harmonisches Zusammenleben möglich sei; Schule, Kirche und Pfarrhaus sollten den Menschen dienen, und es dürfe weder Hass noch Misshelligkeiten geben.[431] Die Zeitungsmacher stellten die alte Welt als stabiles Fundament für die Gemeinden dar, doch ihre Haltung gegenüber dem Bauerntum, der Religion und dem traditionellen Dorf war auch eine politische Botschaft. Der Versuch, eine christliche Gesellschaft aufzubauen und zu erhalten, hieß auch, eine konservative, legitimistische Position zu vertreten.[432] Bleyers Feindschaft gegenüber dem Sozialismus und Liberalismus schien in den Zeitungsbeiträgen stets durch. Der Sieg des „liberal-kapitalistischen Kurses" im Jahr 1922 war in seinen Augen der Niedergang des „christlich-demokratischen Kurses".[433] Er fürchtete, dass der Kapitalismus und Liberalismus Ungarn in einen Industriestaat verwandeln würden, der die

429 Ebenda, 20.11.1921, S. 1f.
430 Ebenda, 10.9.1922, S. 1f.
431 Ebenda, 18.2.1923, S. 1f.; 25.2.1923, S. 1f.; 29.4.1923, S. 1f. Siehe auch 15.10.1922, S. 1f.; 3.12.1922, S. 1.
432 Bleyer glaubte, die Monarchie eigne sich besser dazu, eine christliche Gesellschaft aufzubauen und zu bewahren, als eine Republik. Sonntagsblatt, 22.1.1922. Später vertraten Bleyer und die anderen Macher der Zeitung die Monarchie nicht mehr so vehement, doch ihren konservativen, religiösen Standpunkt sollte die Zeitung nie aufgeben.
433 Sonntagsblatt, 25.6.1922, S. 1f. Siehe auch ebenda, 23.7.1922, S. 2.

Landbevölkerung und deren Wirtschaft, und erst recht die Religion, vernachlässigen würde.[434] Seine konservative, ja reaktionäre Gesinnung spiegelte sich in der Rhetorik des *Sonntagsblatts* wider.

Diese Beispiele machen deutlich, dass die Herausgeber eine paternalistische Rolle einnahmen: Sie mussten die ländlichen Donauschwaben bilden und sie unter ihre Fittiche nehmen. In gewissem Sinn stellte das *Sonntagsblatt* eine Art ländliches Lesebuch dar.[435] Es war der Versuch seitens Vertretern einer ländlichen Mittelschicht, eine bedrohte Lebensweise vor dem Untergang zu bewahren; außerdem konzentrierte sich das *Sonntagsblatt* (gemäß Bleyers Grundsatz der „doppelten Treue") darauf, die ländlichen Ungarndeutschen dazu zu erziehen, sowohl gegenüber dem deutschen Volk als auch dem ungarischen Vaterland loyal zu sein. Dementsprechend sprach das Blatt sie auch meistens als Ungarndeutsche an.[436] Trotz der vorgeblichen gleichen Gewichtung beider Wortteile konnte ich mich bei der Lektüre verschiedener Ausgaben des *Sonntagsblatts* nicht des Eindrucks erwehren, dass es den Autoren mehr um die Frage ging, welchen Platz die deutschsprachigen Einwohner im ungarischen Vaterland einnahmen.[437] Eine Erklärung dafür könnte sein, dass sich die Ungarndeutschen allmählich daran gewöhnt hatten, isoliert und als Deutsche kategorisiert zu werden, weswegen man sie daran erinnern musste, dass sie zu Ungarn gehörten. Eine weitere plausible Erklärung ist, dass sich die Zeitung, um weiterhin erscheinen zu dürfen, sich dem ungarischen Staat gegenüber loyal geben musste. Beide Faktoren müssen im Lauf der Zeit zur einer Verschiebung des Fokus geführt haben. Die ungarnfreundliche Gesinnung der Zeitung wird bereits an der Wahl des Titelbilds deutlich – das zeigt, wie Admiral Miklós Horthy im November 1919 auf einem Schimmel in Budapest einreitet. Er war die Symbolfigur für die Errettung der Nation – der ungarischen Nation. In dieser ersten Ausgabe

434 Ein Vertreter des Deutschen Schutzbunds (eine ähnliche Organisation wie die im 1. Kapitel beschriebenen, von denen im 4. Kapitel noch ausführlicher die Rede sein wird) legte 1921 der deutschen Regierung seine Meinung bezüglich Bleyers Persönlichkeit dar. In seinen Augen war Bleyer ein Konservativer und Legitimist und zeigte sich besorgt angesichts Bleyers Antisemitismus, betrachtete er doch die „Juden als den größten Feind der Deutschen". PA AA Berlin, 5/R74172-8, 29.06.1921.

435 Schwind: Jakob Bleyer, S. 109. Siehe auch Fata: Jakob Bleyer und das „Sonntagsblatt", S. 9–21.

436 Hin und wieder benutzte man auch den Begriff „Deutschungarn". Wie bereits im 1. Kapitel erwähnt, wird die Verwendung der Bezeichnungen Deutschungarn und Ungarndeutsche im 4. Kapitel eingehender untersucht.

437 Diese Betonung auf dem Gleichgewicht beider Teile ließe sich, jedenfalls für das Jahr 1921, auch so erklären, dass man damit die ungarischen Behörden von der Loyalität der Ungarndeutschen überzeugen wollte, vor allem zu der Zeit, als in Sopron die Volksabstimmung abgehalten wurde.

ermahnt Mihály Vörösmarty alle Ungarn, treu zu ihrem Vaterland zu stehen – zu Ungarn. Ein paar Monate später druckte die Zeitung einen Aufruf an die Ungarndeutschen ab, sich am Neuaufbau des ungarischen Staats zu beteiligen, genau wie ihre Vorfahren es nach den Napoleonischen Kriegen getan hatten.[438]

Dass die Zeitung als eine Art Lesebuch fungierte, zeigt anschaulich die Kolumne „Sonntagsschule". Hier gerierten sich die Herausgeber als Sprachlehrer; niemand müsse sich seines Dialekts schämen, wenngleich man nicht so schreiben dürfe wie man spreche, lautete die Botschaft.[439] Einige meiner Interviewpartner, etwa Johann Kerner, erzählten mir, dass viele Wörter ihres Kindheitsdialekts „nicht geschrieben werden konnten". Die Dialekte waren eine mündliche Sprache, und mit der „Sonntagsschule"-Kolumne versuchte man, die Donauschwaben mit den Feinheiten der deutschen Hochsprache vertraut zu machen – sie als kultiviertere und modernere Sprache zu präsentieren, im Gegensatz zu den verschiedenen lokalen Dialekten. Diese Unterscheidung zwischen Standarddeutsch und Mundart war nicht neu, bekam aber eine neue Bedeutung, als mehr und mehr Menschen in Hochdeutsch das Merkmal von Deutschtum sahen. Dem deutschen Volk anzugehören bedeutete, eine sprachliche Verbindung mit Deutschen jenseits der unmittelbaren eigenen Welt zu erkennen; es hieß nicht, seine lokale Identität abzulegen, sondern sich als Mitglied in etwas Größerem zu begreifen. Im *Sonntagsblatt* gab es auch grammatische Erklärungen, zum Beispiel warum man im Deutschen den Anfangsbuchstaben von Hauptwörtern groß schrieb, was Umlaute waren und wie die verschiedenen Artikel richtig verwendet wurden.[440] Die Kolumne diente auch dazu, die Leser im Briefschreiben zu unterrichten und auf das Problem von Fremdwörtern in der deutschen Sprache aufmerksam zu machen.[441] Diese Kolumne war nur in den ersten Ausgaben enthalten. Bevor sie wieder eingestellt wurde, rief der Verfasser die Abonnenten auf, möglichst viel zu lesen und auf die eigene Sprache zu achten.[442] Ab Anfang 1922 wurde die „Sonntagsschule" durch weitere Geschichten und Märchen ersetzt; zu den Autoren zählten unter anderem Ella Treibnigg-Pirkhert, Johann Faul-Farkas, Zilly Bleyer und Angela Mahotka.

Ein weiterer pädagogischer Aspekt des *Sonntagsblatts* war dessen Anspruch, die ungarndeutschen Bauern zu besseren Landwirten zu machen. Ein ziem-

438 Sonntagsblatt, 23.10.1921, S. 1f. Siehe auch ebenda, 26.2.1922, S. 7f.; 1.10.1922, S. 2.
439 Ebenda, 23.10.1921, S. 10.
440 Ebenda, 20.10.1921, S. 10; 13.11.1921, S. 10; 20.11.1921, S. 10; 11.12.1921, S. 10.
441 Ebenda, 19.2.1922, S. 10f.; 2.4.1922, S. 10f.
442 Ebenda, 12.3.1922, S. 10.

lich heikles Unterfangen freilich, da Veränderungen und Modernisierungen in der Landwirtschaft das traditionelle Gleichgewicht des Dorfs nicht stören sollten, jedenfalls in den Augen der Zeitungsmacher. Sie bemühten sich, den Bauern landwirtschaftliche Verbesserungen nahezubringen, ohne dass diese sich vom „Dorf ihrer Vorväter" abkehren sollten. Kolumnen wie „Der praktische Landwirt" informierten über landwirtschaftliche Themen. Ein Artikel klärte die Leser zum Beispiel auf, dass die Kartoffel im 16. Jahrhundert aus Amerika nach Europa mitgebracht worden sei, und berichtete Wissenswertes über Erbsen, Bohnen, Tierfutter, Nutzvieh und Haustiere. In ähnlichen Kolumnen versuchte man, den Bauern in einfacher Sprache ökonomische Zusammenhänge darzulegen, zum Beispiel was Inflation war.[443]

Was von Anfang an den Vertrieb dieser deutschsprachigen Zeitung erschwerte, war die gegnerische Haltung der ungarischen Regierung, obgleich die Zeitung ihre Leser immer wieder zur Treue zu Ungarn ermahnte. Doch was die Behörden aufhorchen ließ, war die Tatsache, dass das Blatt auch zur Loyalität gegenüber dem deutschen Volk aufrief. Anfang 1922 bahnte sich der erste Konflikt an; anhand der Ereignisse dieses Jahres lässt sich gut ablesen, in welch komplizierter Lage sich das *Sonntagsblatt* damals wiederfand. Nachdem in einem Artikel die „unglücklichen Umstände" beschrieben wurden, die viele deutschsprachige Einwohner bei der Volksabstimmung in Sopron (bei der die Stadt darüber abstimmte, zu welchem Land sie in Zukunft gehören wollte) dazu verleitet hatten, für Österreich statt für den Verbleib bei Ungarn zu stimmen, verbot die Regierung die Zeitung.[444] Obwohl sich das *Sonntagsblatt* während der Auseinandersetzung zwischen Österreich und Ungarn auf die Seite Ungarns stellte und die Stadt Sopron aufgrund des Plebiszits bei Ungarn blieb, witterten die ungarischen Behörden in einem solchen Artikel den Vorwurf einer verfehlten ungarischen Nationalitätenpolitik, und zwar nur, weil dort von deutschsprachigen Ungarn die Rede war, die für Österreich votiert hatten. Doch bei diesem merkwürdigen Vorfall habe es sich ganz einfach um ein Missverständnis gehandelt, heißt es in einigen Quellen.[445] Etwas mehr als einen Monat später wurde die Zeitung dann auch wieder gedruckt, aber die Regierung erlaubte nicht, dass sie an den Zeitungsständen verkauft wurde.[446]

443 Siehe zum Beispiel Sonntagsblatt, 9.10.1921, S. 7.

444 Für weitere Informationen zum Plebiszit von Sopron siehe John C. Swanson: The Remnants of the Habsburg Monarchy. The Shaping of Modern Austria and Hungary, 1918–1922. Boulder 2001, S. 272–276.

445 Bonomi: Katholische Priester, S. 203. Siehe auch Sonntagsblatt, 7.5.1922, S. 1f.; 23.7.1922, S. 1f.; 31.12.1922, S. 2.

446 Die Zeitung war zwischen dem 17. Juni und 19. Juli nicht im Umlauf. Schwind: Jakob Bleyer, S. 96.

Trotz dieser Widrigkeiten war das *Sonntagsblatt* in den 1920er-Jahren *die* deutsche Zeitung; zwischen 1921 und 1925 war sie das „wichtigste Sprachrohr" der Ungarndeutschen.[447]

Das *Sonntagsblatt* war zwar die wichtigste Zeitung für die deutschsprachige Bevölkerung, hatte aber dennoch Konkurrenz – Zeitungen, die eine etwas andere Auffassung des Deutschtums vermittelten und weniger auf Loyalität zum Vaterland Ungarn pochten. Tageszeitungen wie der *Pester Lloyd* und das *Neue Politische Volksblatt* waren in den Dörfern nicht besonders verbreitet, sondern richteten sich an eine gebildete, städtische Leserschaft.[448] Nach 1923 wandte sich das *Neue Politische Volksblatt* auch gezielt an die ländliche Bevölkerung, indem es sich als „in christlichem, nationalem und demokratischem Geiste redigiert" beschrieb und als eine Zeitung, die die „wirtschaftlichen und kulturellen Interessen der gesamten ungarländischen deutschsprachigen Bevölkerung […], der Landwirte, der Arbeiter, der Gewerbetreibenden und der Kaufleute" repräsentiere, vermochte aber in den ländlichen Gemeinden kaum Interesse zu erwecken.[449] György Steuer, der nach der Abschaffung des Ministeriums für Nationalitäten von der Regierung mit den deutschen Belangen betraut war, übernahm 1922 die Zeitung und setzte sich zum Ziel, sie für die ländliche deutschsprachige Bevölkerung attraktiver zu machen, war aber nie besonders erfolgreich damit.[450] Die einzige Zeitung, die mit dem *Sonntagsblatt* in puncto ländlicher deutschsprachiger Leserschaft zu konkurrieren vermochte, war die *Baranyaer Landpost*, die ab den frühen 1920er-Jahren herausgegeben wurde und genau wie das *Sonntagsblatt* von Privathaushalten und Lesekreisen bezogen wurde, vor allem in Südungarn. Ihre Allianz mit dem ungarischen Staat war noch stärker ausgeprägt als beim Sonntagsblatt.[451]

---

447 Schwind: Jakob Bleyer, S. 96. Die deutschsprachigen Einwohner in anderen Regionen hatten in Sachen Zeitschriften eine größere Auswahl. Zum Beispiel konnten die Rumäniendeutschen (damals 800.000 Menschen) zwischen fünf Tageszeitungen und dreißig Wochenzeitschriften wählen.

448 Bonomi: Katholische Priester, S. 203.

449 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírója, bizalmas iratok, 5.2.1923.

450 Ehe er selbst Chefredakteur wurde, hatte Steuer die Zeitung als Sprachrohr für die „jüdische Opposition" betrachtet. PA AA Berlin, R74173, 24.11.1922.

451 Die Zeitung hieß ursprünglich *Baranyaer Landpost*, wurde jedoch 1926 in *Landpost* umbenannt. Mária Rózsa: Deutschsprachige Presse in Ungarn – Magyarországi német nyelvű sajtó 1921–2000. Budapest 2006, <http://vmek.oszk.hu/04300/04342/html/>, 1.11.2019; Tafferner: Der Donauschwabe und seine Presse. Siehe auch OL Budapest, K.28-110-214t-1925-1578. Die früheste Ausgabe der *Baranyaer Landpost*, die ich finden konnte, ist die vom Januar 1923, was laut Titelseite bereits das fünfte Jahr ihres Erscheinens war. Ich habe in zahlreichen Bibliotheken und Archiven vergeblich nach früheren Ausgaben Ausschau gehalten. Die Sammlung in der Széchényi-Nationalbibliothek in Budapest beginnt mit dem Jahr 1923, und in der Bibliothek der Universität Pécs gibt es überhaupt keine Exemplare.

Die beiden Zeitungen – das *Sonntagsblatt* und die *Landpost* – wandten ähnliche Strategien an, um die ländlichen Donauschwaben als Leser zu gewinnen. Andreas Szieb, ein Bauer aus Möcsény im Komitat Tolna, freute sich laut *Landpost* jeden Sonntag auf seine Zeitung. Er und andere Leser, auch die des *Sonntagsblatts*, betrachtete die Lektüre der *Landpost* als „christliche Uebungen", die er nach einer langen, harten Arbeitswoche sehr begrüßte.[452] Doch die *Landpost* machte sich auch die Ängste der Landbevölkerung vor Budapest zunutze – dieser großen, fremden Stadt. In den Kolumnen der Zeitung wurden Bleyer und das *Sonntagsblatt* als Auswärtige beschrieben, als „Politik-Krämer", die durch die Dörfer reisten und Unruhe stiften wollten.[453] Die Zeitungsmacher stellten sie als Politiker dar, die in den ländlichen Gebieten auf Stimmenfang gingen und kein wirkliches Interesse am Wohlergehen der Menschen hatten.[454] Sich selbst positionierte sich die *Landpost* dagegen als lokal: Sie wurde in Pécs herausgegeben, dem Verwaltungssitz des Komitats Baranya, auch wenn jeder aufmerksame Leser erkannte, dass sie ganz auf Regierungslinie war.[455] In gewisser Weise war die *Landpost* gerade weil sie einen offizielleren Standpunkt vertrat, trotz ihrer Beteuerung, ein Lokalblatt zu sein, weniger populär. In einem Schreiben an den ungarischen Ministerpräsidenten bekundete Györy Steuer 1925, dass die Artikel der *Landpost* zu politisch und gelehrt seien und daher bei den patriotischen und frommen Dörflern keinen Anklang fänden. Er kritisierte sogar, dass die *Landpost* in Antiqua statt in Frakturschrift gedruckt werde.[456] Die *Landpost* warb um dieselbe Leserschaft wie das *Sonntagsblatt*, erreichte aber nie deren Popularität.

Das *Sonntagsblatt* kam zwar nicht bei allen Donauschwaben an, war aber dennoch sehr verbreitet. Es gibt auch Zahlen über ihre Abonnenten: 1922 waren es fünftausend, und 1927 wurde sie an vierhundert Dörfer ausgeliefert.[457] Es gibt auch amtliche Berichte, in denen die Zahl der Zeitungen verzeichnet sind, die in den deutschen Gemeinden gelesen wurden, da einige regionale Amtsträger alle Aktivitäten, die irgendwie als alldeutsch gelten konnten, akribisch verfolgten. Und natürlich betrachtete man eine populäre deutschsprachige Zeitung nicht gerade als proungarisch. Nur in wenigen Fällen berichtete ein lokaler Richter, dass in seiner Gemeinde keine deutschsprachigen Zeitungen gelesen würden.[458] In den meisten Dörfern wurden

452 Baranyaer Landpost, 4.5.1924.
453 Ebenda, 25.1.1925; OL Budapest, K.28-208-1925-C-1287.
454 OL Budapest, K.28-110-214t-1925-128.
455 Verschiedene Ausgaben des Sonntagsblatts, Ende Dezember 1924 und Anfang Januar 1925.
456 OL Budapest, K.28-110-214t-1925-1578.
457 Schwind: Jakob Bleyer, S. 94.
458 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok, 25.1.1924.

mehrere Publikationen gelesen, darunter auch deutschsprachige. Zum Beispiel wurden in das Dorf Zomba Anfang 1924 mehr als einhundert Exemplare des *Sonntagsblatts* und der *Landpost* geliefert. (Der örtliche Polizeibericht unterschied nicht zwischen diesen beiden Zeitungen.[459]) Aus Berichten an den Oberrichter von Bonyhád aus dem Kreis Völgység im Komitat Tolna geht hervor, dass im März 1926 vom *Sonntagsblatt* am meisten Exemplare in den Dörfern kursierten. Der Notar aus Cikó dokumentierte, dass die Gemeinde Anfang 1926 vierundsechzig Zeitungen geliefert bekam, davon siebenundvierzig Exemplare des *Sonntagsblatts*. (Ferner befanden sich darunter ein Exemplar des *Dúnántúl* [Transdanubien], eines der *Pesti Hírlap* [Pester Zeitung], zwei Exemplare von *Magyarország* [Ungarn], zwei von *Tolnamegyei Újság* [Zeitung des Komitats Tolna], drei von *Nemzeti Újság* [Nationale Zeitung], fünf vom *Neuen Politisches Volksblatt* und drei Exemplare der *Landpost*.[460]) In der Gemeinde Tevel war die Situation ähnlich, nur dass dort zahlreiche Einwohner, anders als in Cikó, neben dem *Sonntagsblatt*, das 1926 die vorherrschende Tageszeitung war, auch das *Neue Politische Volksblatt* abonniert hatten, aber niemand die *Landpost*. An einigen Orten (etwa Majos) gab es auch Abonnenten von Kirchenblättern wie dem *Christlichen Hausfreund*.

Das *Sonntagsblatt* war fast in allen deutschsprachigen Gemeinden die populärste Zeitung, ungeachtet der Tatsache, dass viele der lokalen Richter und Notare die Dorfbewohner dazu anhielten, die *Landpost* zu beziehen.[461] Die offiziellen Stellen sahen das *Sonntagsblatt* kritisch, weil man ihm alldeutsche Bestrebungen vorwarf. Die pädagogische oder christliche Mission der Zeitung stellte offensichtlich kein Problem dar; die Behörden beunruhigte vielmehr, dass die Herausgeber eine doppelte Loyalität propagierten – gegenüber dem deutschen Volk und dem ungarischen Vaterland. Gleich wie sehr Bleyer und seine Mitstreiter immer wieder die Treue zu Ungarn bekundeten, betrachteten die Behörden diese Position als spalterisch und aufwieglerisch. 1924 informierten einige Notare und lokale Amtsträger György Steuer, dass

459 Ebenda, 15.2.1924.

460 Selbst diese wenigen Beispiele zeigen, dass auch ungarische Zeitungen in den Dörfern gelesen wurden. Erhellender ist vielleicht die Tatsache, dass in größeren Gemeinden wie Bonyhád auch eine größere Bandbreite an Zeitungen herrschte. Dort gab es 72 Abonnenten des *Christlichen Hausfreunds*, 19 des *Sonntagsblatts* und 13 der *Landpost*. 102 Adressaten bekamen die *Pesti Hírlap*, 66 die *Gothold*, 46 die *Pesti Napló*, 44 das *Neue Politische Volksblatt* und 15 die *Zsidó Újság* [Jüdische Zeitung]. Anders als in den Dörfern gab es in Bonyhád auch Abonnenten der *Építő Munkás* [Der bauende Arbeiter] und *Iparos Hirlap* [Industrie-Zeitung] – von zwei Arbeiterzeitungen – und zwar laut amtlichem Bericht mehr als zweihundert. TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok, 1926, März 1926.

461 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok, 1926, März 1926, 20.1.1926.

das *Sonntagsblatt* in den Dörfern Unruhe stifte.[462] Der Gemeindepfarrer des südungarischen Dorfs Lánycsók äußerte gegenüber Steuer, das *Sonntagsblatt* vertrete nicht den richtigen „christlich katholischen Standpunkt", jedenfalls nicht in Schulfragen. Die Herausgeber der Zeitung befürworteten eine deutschsprachige Schulerziehung, während die Vertreter der Kirche und der Regierung für die Einführung von Ungarisch als alleiniger Unterrichtssprache plädierten. Auch der Pfarrer von Abaliget brachte 1925 im Kirchenbuch die Sorge zum Ausdruck, dass Bleyer und das *Sonntagsblatt* die „deutschen Umtriebe" in der Gemeinde unterstützten und damit leider auf offene Ohren stießen.[463] Der katholische Bischof von Pécs äußerte sich ebenfalls besorgt, denn „bevor Bleyer und das *Sonntagsblatt* Einzug gehalten haben, lebten die ungarisch- und deutschsprachigen Bevölkerungsgruppen friedlich nebeneinander."[464] Zahlreiche ungarische Behörden witterten Streit, aber im Rahmen der Geschichte, die ich hier erzähle, drückte sich in diesem „Streit" das Ringen um die Identität der Ungarndeutschen aus.

Deutschsprachige Dorfbewohner interessierten sich für die Zeitung, für das, was sie zu sagen hatte. Die Popularität des Blatts lässt sich sowohl mit ihrer betont religiösen Ausrichtung als auch damit erklären, dass die Zeitungsmacher die Donauschwaben als Ungarndeutsche ansprachen – als Angehörige des deutschen Volks und des ungarischen Vaterlands. Als ich Anna Kohn fragte, was sie und ihre Familie in der Vorkriegszeit in Vokány gelesen hätten, dachte sie eine Weile nach. Dann erinnerte sie sich daran, dass ihr Vater häufig die Zeitung gelesen hatte, und sie auch. Wie wir bereits wissen, war sie eine leidenschaftliche Leserin. Auf mein Nachfragen entsann sie sich auch, dass es sich bei der Zeitung um das *Sonntagsblatt* handelte. Während sie sich Jakob Bleyer und andere Autoren der Zeitung ins Gedächtnis rief, verschwamm ihr Blick ein wenig. Aber das schien wohl eher nostalgischen Erinnerungen an diese Menschen und Momente ihrer Kindheit geschuldet zu sein als der Tatsache, dass sie selbst eine enge Beziehung zu der Zeitung gehabt hätte.[465] Dennoch zeugt dieser Zusammenhang davon, dass das *Sonntagsblatt* inzwischen zu einem festen Bestandteil des Dorflebens geworden war.

---

462 Steuer war nicht der Meinung, dass in den Dorfschulen ein Teil des Unterrichts auf Deutsch erfolgen sollte, weil dies den übergeordneten christlichen Belangen nicht dienlich sei. Dagegen hielt er die Gründung einer „katholischen" Zeitung in Konkurrenz zum *Sonntagsblatt* für notwendig. Miklós Füzes (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában [Die Dokumente der nationalen Angelegenheiten in der Baranya], 1923–1938. Pécs 2001, S. 71f.

463 Kirchenbücher Abaliget 1925, S. 142.

464 Pécsi Püspöki Levéltár (Bischofsarchiv, Pécs, i. F. zitiert als PPL Pécs), 928/1925.

465 In diesem Zusammenhang ist die Chronologie wichtig. Frau Kohns Erinnerungen betrafen wahrscheinlich die 1930er-Jahre, als sich die Dinge in Bezug auf die deutsche

Aus zahlreichen Briefen an die Herausgeber und anderen Schreiben von Ungarndeutschen wissen wir, dass viele Landbewohner das *Sonntagsblatt* bezogen oder jedenfalls die Möglichkeit hatten, es hin und wieder zu lesen. Leider war es damals nicht üblich, diese Leserbriefe abzudrucken, nur die Antworten wurden veröffentlicht. Mit Ausnahme eines Briefs, den Hedwig Schwind in ihrer Biografie von Bleyer zitierte. Diese Quelle befand sich im Archiv des Ungarländisch Deutschen Volksbildungsvereins (ausführliche Erörterung im 3. Kapitel), doch das Archiv ist leider verloren gegangen, sodass wir nur noch auf wenige Originalbriefe zurückgreifen können. Der Inhalt des Briefs, der sich auf einen Artikel über Ungezieferbekämpfung bezieht, ist nicht von Interesse; das Faszinierende daran ist die Sprache, in der er geschrieben ist:

> owi zum pezschbil sint die plut leise tikift ráupben unt noh ántere schathaftes unkeziver sówiti schriftleitunk ám 14 april im sontáksblát uns mitketeilt hát, aber ih kan niht alles klár ferschten darum wente ih mih nohmals anter schriftleitunk däs sontaksblates um tise mitel was ih niht fer schtánten hábe mir tán áuf meine vrake antwort keben.[466]

Ich zitierte den Text im Originalwortlaut, um zu veranschaulichen, dass es sich hierbei keineswegs um Hochdeutsch handelte. Wenn ungarndeutsche Landbewohner etwas zu Papier brachten, bemühten sie sich, ihre mündliche Sprechweise „phonetisch" zu transkribieren. Die Bezieher des *Sonntagsblatts* lasen die auf Hochdeutsch verfassten Texte und betrachteten sich als deutschsprachig, beherrschten die Standardsprache aber nur rudimentär.

Den donauschwäbischen Einwohnern war Hochdeutsch nicht vertraut. Vielleicht erwarben sie in der Schule ein paar Grundkenntnisse, waren aber der Hochsprache nicht wirklich mächtig. Ihre Aussprache war an Ungarisch angelehnt. (Die Versuche der Briefschreiberin, zwischen der Aussprache von „a" und „á" zu unterscheiden, beruhen klar auf dem ungarischen Alphabet, das beide Varianten kennt.) Man muss sich fragen, ob den Dorfbewohnern das Lesen deutscher Texte – Zeitung, Buch oder auch die deutsche Bibel – mehr oder weniger fremd war. Erschien den Landbewohnern das *Sonntagsblatt* vielleicht als eine ausländische Zeitung, die irgendwie in ihre Dörfer hineinwirkte? Oder sah man in ihr den Versuch, die Deutschen endlich als eigenständige Gruppe anzuerkennen und sie von den Fesseln der ungarischen Sprache und Kultur zu befreien? Wir werden es vermutlich nie herausfinden. Doch eines ist sicher: Das *Sonntagsblatt* hatte seinen Ursprung nicht in den

---

Bewegung in Ungarn verändert hatten, zum Beispiel war 1924 der Volksbildungsverein mit seinen zahlreichen Ortsgruppen gegründet worden. Mehr dazu im 3. Kapitel.

466 Schwind: Jakob Bleyer, S. 96.

Dörfern. Die Zeitung kam von außen und wollte die Landbevölkerung mit ihren von pädagogischen Ratschlägen durchzogenen Inhalten belehren.

Klar ist indes auch, dass die Dorfbewohner meinten, mit den Machern des *Sonntagsblatts* ins Gespräch kommen zu können. Warum sonst hätten sie Briefe schreiben sollen? Sie mussten eine gewisse Affinität zu den Menschen, die diese deutschsprachige Zeitung hervorbrachten, gespürt haben. Anhand der Antworten der Redaktion auf die Briefe können wir auch abzulesen versuchen, was ihre Antriebskraft war, oder zumindest, welche Probleme die Redakteure als wert erachteten, näher auf sie einzugehen. Die meisten Ausgaben der Zeitung enthielten eine Kolumne mit dem Titel „Briefkasten", wo eingegangene Fragen beantwortet wurden – meistens Problemschilderungen oder Bitten um Ratschläge. In den Machern des *Sonntagsblatts* sahen die Menschen eine Art Beschützer der deutschen Sache – und der Bauern –, ein Rollenbild, das diese sorgfältig pflegten. Ende 1924 baten Bewohner der Gemeinde Villány die Zeitungsmacher um Hilfe, denn sie fühlten sich von den lokalen Behörden ungerecht behandelt.[467] Andere beklagten sich, nie frage man die Dorfbewohner, welche Art von Schule – welche Unterrichtssprache – sie gern hätten. Häufig beließen es die Redakteure in ihren Antworten bei aufmunternden Worten. Am 3. Dezember 1922 hieß es in der Antwort auf einen Brief aus Nagynyárád (Tóni bácsis Heimatdorf): „Leider haben Sie in manchem recht. Ein Teil unseres Volkes, besonders die jüngere Generation, läßt die guten alten Sitten und Gebräuche sehr leicht im Stich und geht dadurch in den Wogen, die es umstoben, für immer unter."[468]

Zusätzlich zum „Briefkasten" erschien im *Sonntagsblatt* hin und wieder eine weitere Kolumne mit dem Titel „Stimmen aus dem Volke". Die dort abgedruckten Meinungen zeugten von der wachsenden Spaltung in den Dörfern – zwischen jenen, die meinten, sie müssten sich nach und nach an die ungarische Gesellschaft angleichen, und jenen, die das, was sie von den ungarischsprachigen Einwohnern unterschied, herausstellen wollten. Nicht selten zeigten sich die Briefeschreiber bestürzt über diese wachsende Kluft. Der Verfassers einer der „Stimmen aus dem Volke" bekundete:

> Wir Deutsche […] wollen ungarische Patrioten bleiben […], dabei aber wollen wir es haben, daß unsere Kinder auch in der deutschen Muttersprache vollkommen das erlernen, was sie täglich im Familienkreise brauchen, nämlich deutsch lesen, deutsch schreiben, deutsch rechnen, deutsch die Religionslehre und den deutschen Kirchengesang.[469]

467 OL Budapest, K.28-208-1925-C-1287.
468 Sonntagsblatt, 22.11.1925; 3.12.1922, S. 8.
469 Sonntagsblatt, 5.3.1922.

Das klingt genau nach der „doppelten Treue", zu der das *Sonntagsblatt* und Menschen wie Bleyer aufriefen, und dennoch frage ich mich: Betrachteten sich Bauern, die so empfanden, tatsächlich als Menschen mit einer doppelten Loyalität oder aber ganz einfach als deutschsprachige Ungarn?

Der Einfluss des *Sonntagsblatts* erreichte zwar Mitte bis Ende der 1920er-Jahre ihren Höhepunkt, die Zeitung wurde aber – wenngleich unter wechselndem Namen – bis 1940 betrieben.[470] Diese deutschsprachige Zeitung war die erste, die sich ausschließlich an die Donauschwaben wandte. Bis 1921 (zu dem Jahr, in dem das *Sonntagsblatt* seinen Betrieb aufnahm) gab es in den Bibliotheken zahlreicher dörflicher Lesekreise und in einzelnen Haushalten Romane, Zeitungen und vor allem religiöse Werke, doch adressierten diese die ungarndeutsche Leserschaft nicht als einheitliche Gruppe. Diese neue Zeitung hingegen lehrte die deutschsprachigen Leser das, was die ungarndeutschen Wortführer ihnen beibringen wollten: Loyalität gegenüber dem Staat Ungarn und zum deutschen Volk. Die Sprache ermutigte dazu, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, die nicht nur durch ein lokales, fassbares Umfeld gekennzeichnet war. Die Donauschwaben erfuhren von anderen deutschsprachigen Menschen in Ungarn (und anderen Ländern), mit denen sie zwar keinen physischen, sichtbaren Kontakt hatten, aber die zeitgleich mit ihnen irgendwo existierten. Das ungarische Deutschtum sollte laut Herausgeber des *Sonntagblatts* Teil eines größter gefassten Deutschtums und zugleich Teil des ungarischen Vaterlands sein. Dieses neu empfundene Deutschtum vereinte die deutschsprachigen Einwohner Ungarns zu einer eigenständigen Gruppe, einer Minderheit, die sich ins politische Gebilde Ungarns einfügte.

Eine Minderheitenpolitik

Die ungarische Nachkriegsführung sah sich bei der Wiederherstellung des Staates Ungarn einer Reihe von Fragen gegenüber, und alle waren von dem Trauma, zwei Drittel des ursprünglichen Territoriums und drei Fünftel der Bevölkerung verloren zu haben, überschattet. 1920 war Ungarn wieder zu einer Monarchie geworden, wenngleich einer ohne König, und der neue Rumpfstaat war sprachlich – und nach Ansicht vieler auch ethnisch – nahezu homogen. (1930 stellten die nicht ungarischsprachigen Einwohner ungefähr 7,9 Prozent der Bevölkerung, deren größte Gruppe die deutschsprachigen

470 Nach dem Tod Bleyer 1933 und einer zunehmend völkischen Ausrichtung der deutschen Bewegung in Ungarn erschien die Zeitung immer wieder unter neuem Namen. 1936 wurde sie zum *Neuen Sonntagsblatt* und 1939 zum *Sonntagsblatt*. Bonomi: Katholische Priester, S. 203.

waren.[471]) Daraus ergaben sich Fragen wie: Wie sollte man diese nicht ungarischsprachigen Menschen in den ungarischen Staat und die ungarische Nation integrieren, und wie würde ihr Anderssein – ihr Deutschtum zum Beispiel – von offizieller Seite aufgefasst werden? Ungarn war im Begriff, neu definiert zu werden, und daher mussten die Ungarn entscheiden, welchen Platz die „Anderen" in der ungarischen Nation haben sollten.

Die ungarischen Behörden waren sich – sowohl auf nationaler als auch regionaler Ebene – uneins in Bezug darauf, wie man mit Menschen, die sie als Nichtungarn betrachteten, umgehen sollte. Einige wollten (mit leichten Änderungen) gern mit der Vorkriegspolitik der Magyarisierung fortfahren oder hätten jedenfalls am liebsten Augen und Ohren gegenüber den zunehmenden Forderungen der nicht ungarischen Einwohner verschlossen; andere wiederum hofften, eine realitätstaugliche Minderheitenpolitik entwickeln zu können, die die Wünsche und Belange der Nationalitäten berücksichtigte. Gewiss, Ungarn unterlag den Bestimmungen zum Minderheitenschutz, die durch den Völkerbund festgelegt worden waren und die Rechte aller Bürger garantierte sowie eine ethnische, sprachliche und religiöse Diskriminierung verbot. Doch da niemand die Einhaltung dieser europaweiten Vereinbarung überwachte, war es Ungarn genau wie allen anderen zentral- und osteuropäischen Staaten im Grunde freigestellt, sie einzuhalten.[472]

Die staatlichen Vertreter, die die völlige Assimilation befürworteten, bewegten sich in den Fußstapfen der Vorkriegspolitiker, die gehofft hatten, einen zentralistischen, homogenen Staat errichten zu können. (Nach dem Krieg waren einige von ihnen der Ansicht, die früheren Magyarisierungsbestrebungen seien nicht strikt genug gewesen.[473]) Doch die Gewichtung hin zu einer Politik der Assimilation enthielt auch ein Element der Dissimilation. Die Menschen, die die ungarische Sprache und Kultur annahmen, wurden als Teil Ungarns akzeptiert, aber jene, die eine andere Sprache sprechen und an einer anderen Kultur festhalten wollten, sollten ausgegrenzt werden. Einer der lautstärksten Vertreter der ersten Gruppe war Ferenc Fischer, der Komitatsvorsteher der Baranya (und spätere Innenminister). Er misstraute allem, was nicht ungarisch war. Zum Beispiel betrachtete er

471 Paikert: Danube Swabians, S. 53.

472 Als Ungarn politische Maßnahmen ergriff, die im Einklang mit der Vereinbarung waren, verfolgte man damit auch das Ziel, ein Exempel zu statuieren, um die neuen Nachbarstaaten dazu zu animieren, die ungarischen Minderheiten ebenfalls fair zu behandeln. OL Budapest, K.28-193-1925-147. Siehe auch Thomas Spira: German-Hungarian Relations and the Swabian Problem. From Károlyi to Gömbös, 1919–1936. Boulder 1977, S. IX.

473 Sugar: More It Changes, S. 145.

sämtliche deutschsprachige Publikationen oder Institutionen als antiungarische Propaganda.[474]

Fischer und seinesgleichen trachteten danach, das Land von den „Deutschen" zu befreien. Er hatte kein Problem mit deutschsprachigen Ungarn, verabscheute jedoch die Vorstellung eines sich abgrenzenden Deutschtums in Ungarn. Häufig verlangte er Informationen über die Aktivitäten in deutschen Gemeinden und Kreisen, doch meistens lautete die Antwort: „Keine alldeutschen Machenschaften soweit."[475] (Ähnliche Berichte erhielten die stellvertretenden Komitatsvorsteher in Somogy und Tolna.[476]) Es gab jedoch auch Ausnahmen, insbesondere in Gebieten, wo die Furcht vor dem Kommunismus die lokalen Behörden dazu verleitete, alles „Deutsche" als Teil einer sozialistischen oder kommunistischen Bewegung zu betrachten – etwas, wovor die ungarischen Behörden große Angst hatten, vor allem seit der Gründung der Sowjetunion und aufgrund der serbischen Unterstützung der Sozialisten in Südungarn.[477]

Zu einer vehementen Gruppe von Assimilationisten (oder Dissimilationisten) gehörte der zukünftige Ministerpräsident Gyula Gömbös, dem die ungarische Dominanz über alles ging.[478] Diese Art extremen Nationalismus verfochten einige „Rassenschutzorganisationen", die von Wut und einer neuen Form radikalen Denkens getrieben waren. Etliche dieser Gruppen gehörten der Dachorganisation Társadalmi Egyesületek Szövetsége (TESZ, Bund gesellschaftlicher Vereinigungen) an, zum Beispiel rechtsgerichtete Organisationen wie der Magyar Országos Véderő Egylet (MOVE – der ungarische Landwehrverband) oder der Ébredő Magyarok Egyesülete (Verein der erwachenden Ungarn) und die Területvédő Liga (Liga zur Verteidigung der territorialen Integrität) etc.[479] Diese und weitere „Rassenschutzorganisationen" beriefen sich auf die sogenannten Ideen von Szeged und verfolgten einen extremen Nationalismus, der auch den Antisemitismus einschloss.[480] Einige

474 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 71–81.
475 Ebenda, S. 82–86.
476 OL Budapest, K.28-216-1925-186.
477 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok, 20.11.1924.
478 Janos: Politics of Backwardness, S. 256f.; Sugar: More It Changes, S. 147.
479 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 36. Meines Erachtens war István Bethlens Präsidentschaft des TESZ (die er bis 1925 innehatte) eher von Realpolitik als Ideologie getrieben. Zum Kampf zwischen dem, was man „Wien" und „Szeged" nach dem Krieg nennen könnte, siehe István I. Mócsy: The Effects of World War I. The Uprooted; Hungarian Refugees and Their Impact on Hungary's Domestic Politics, 1918–1921. New York 1983.
480 Mehr zu den „Ideen von Szeged" siehe Thomas Karfunkel: The Impact of Trianon on the Jews of Hungary. In: Király, Pastor, Sanders (Hgg.): Essays on World War I, S. 457–478.

Vertreter dieser Bewegung, wie zum Beispiel Endre Bajcsy-Zsilinszky, behaupteten, die Juden und Schwaben seien schuld am Niedergang der ungarischen Nation, wobei die Schwaben die größte Gefahr darstellten.[481] Nach Ansicht von Bajcsy-Zsilinszky sollten beide Gruppen an den Rand gedrängt oder ganz aus der ungarischen Gesellschaft entfernt werden.

Für rassistisch eingestellte Menschen wie ihn war die Magyarisierung – die entweder zur Assimilation oder Dissimilation führte – der einzig gangbare Weg. Eine Minderheitenpolitik lehnte er ab. Die auf dieser Position beruhende Propaganda, die die völlige Assimilation verlangte, erreichte auch die donauschwäbischen Dörfer. In der westlich von Budapest gelegenen Gemeinde Pilisvörösvár verkündeten Aushänge „Sprecht Ungarisch!" (Beszéljünk magyarul!) und „Wer ungarisches Brot ist, soll auch Ungarisch sprechen!" (Aki magyar kenyeret eszik, az beszéljen magyarul!").[482] Eine Kampagne, die einige Forscher als neuen „rassistisch geprägten Nationalismus" bezeichneten.[483]

Andere Ungarn wie Ministerpräsident István Bethlen (der von 1921 bis 1931 im Amt war), und auch György Steuer, der unter ihm Regierungskommissar für die deutsche Minderheit war, strebten eine versöhnliche Politik in Bezug auf die deutschsprachigen Einwohner an.[484] Der Weg, den sie eingeschlagen hatten, war steinig, und schließlich warf man ihnen vor, sie hätten das Ringen der Ungarndeutschen, als eigenständiges Volk anerkannt zu werden, behindert. Der reichsdeutsche Abgesandte in Budapest hielt Bethlen für vertrauensvoll.[485] Die Umstände waren jedoch nicht günstig, und Bethlen wusste, er würde behutsam vorgehen müssen. In einem Gespräch mit Carl Uhlig (dem deutschen Professor und Doktorvater der Tübinger Geografen, die über die Bauernmärkte promovierten) erklärte Bethlen, er müsse berücksichtigen, dass es verschiedene Arten von Deutschen in Ungarn gebe – einige seien deutscher als andere –, und auch die unterschiedlichen Haltungen zur ethnischen Frage im Allgemeinen in Betracht ziehen. Bethlen war in den Jahren nach dem Ers-

481 Előörs, 14.4.1928.

482 Mihály Fogarasy-Fetter: Pilisvörösvár története és néprajza [Geschichte und Volkskunde von Pilisvörösvár]. Pilisvörösvár 1998, S. 224.

483 Diese Ansicht vertrat zum Beispiel Friedrich Spiegel-Schmidt. Siehe Heimler, Spiegel-Schmidt: Deutsches Luthertum, S. 96.

484 George Barany: The Dragon's Teeth. The Roots of Hungarian Fascism. In: Peter F. Sugar (Hg.): Native Fascism in the Successor States, 1918–1945. Santa Barbara 1971, S. 73–82, hier: S. 75. Laut Gusztáv Gratz war es Bethlens Ziel, aus den Ungarndeutschen loyale Staatsbürger zu machen, und er sei, um dieses Ziel zu erreichen, gewillt gewesen, mit den Minderheiten zusammenzuarbeiten. Er habe in der Assimilation keine Lösung gesehen. Gratz: Magyarország a két háború között, S. 196.

485 PA AA Berlin, AA-po.5/R74172-8, 7.12.1922; AA-po.5/R74172-8, 4.7.1926.

ten Weltkrieg überzeugt davon, dass wenn man den deutschsprachigen Einwohnern in Ungarn allzu viele Vorteile gewährte, dies hieße, der wachsenden Zahl an ungarischen Chauvinisten Öl ins Feuer zu gießen. Viele Ungarn fänden, das Land sei nach dem Krieg unfair behandelt worden, und manche machten zum Teil die undankbaren Nationalitäten für den großen Verlust an Gebieten und Einwohnern verantwortlich. Daher sei, erklärte Bethlen gegenüber Uhlig, eine behutsame Politik der einzig gangbare Weg.[486]

Daher strebten Bethlen und die Regierung eine Politik an, die ihrer Meinung nach haltbar und machbar war. Bei diesem Unterfangen sammelte György Steuer eine große Menge an Daten. Steuer war Komitatsvorsteher von Torontál gewesen, ehe er von Jakob Bleyer das Nationalitätenministeriums übernahm, nachdem dieser im Dezember 1920 zurückgetreten war, und wurde dann später von Bethlen zum Regierungskommissar für die deutsche Minderheit ernannt.[487] Während der 1920er-Jahre bereiste Steuer unermüdlich die schwäbischen und gemischtsprachigen Dörfer, um Informationen zusammenzutragen, sich ein Bild davon zu machen, wie verbreitet die Beherrschung der ungarischen Sprache unter den deutschsprachigen Einwohnern war, und ihrem Wunsch nach Gebrauch ihrer Muttersprache zu entsprechen.[488] Er sammelte zwar Informationen, konnte aber seine regierungskonforme Sympathie für ungarntreue Deutsche nicht verhehlen, was sich wiederum auf die Ergebnisse seiner Nachforschungen auswirkte.

Der Großteil von Steuers Beobachtungen bezog sich auf Sprache und den Sprachengebrauch, da sowohl er als auch Bethlen unter Minderheitenpolitik vor allem Sprachenpolitik verstand. Wie konnte man die nicht ungarischen Sprachen anerkennen und unterstützen, ohne den Status der Staatssprache zu schwächen? Natürlich ging es im Grunde um die Frage, wieviel Unabhängigkeit man einer Bevölkerungsgruppe einräumen konnte, ohne den Zusam-

486 BA Koblenz, R 57 474/10. Ähnlich drückte sich Bethlen 1922 gegenüber Guido Gündisch aus; er meinte, die Lage sei schwierig, da die breite Öffentlichkeit eine deutsche Bewegung im Land nicht anerkennen würde, und dass sich die Minderheitenpolitik im Umbruch befinde, weil das Land auf die Rückgabe einiger Gebiete hoffe, was dann natürlich die Struktur des Landes verändern würde. PA AA Berlin, R74173, 24.11.1922.

487 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen im Ausland, S. 28. Offensichtlich bevorzugte Bethlen Steuer gegenüber Bleyer. OL Budapest, K.28-193-1929-4257. In Wirklichkeit unterschied sich das neu geschaffene Amt des Regierungskommissars kaum von dem früheren, kurzlebigen Ministerium, nur dass dieses in verschiedene Bereiche für die jeweiligen nationalen Gruppen unterteilt war („főosztályok"): Deutsche, Slowaken, Südslawen, Rumänen und Ruthenen. Bellér: Az ellenforradalmi rendszer, S. 1284.

488 Es gibt Hinweise darauf, dass die lokalen Verwaltungsbeamten häufig Dörfer auswählten, die gegenüber den ungarischen Zielen besonders aufgeschlossen waren. Siehe z. B. TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírája, bizalmas iratok, 14.7.1922 und 19.8.1922.

menhalt des ungarischen Staats zu gefährden und den Zorn der ungarischen Nationalisten auf sich zu ziehen. Steuer bemühte sich aufrichtig, die Verhältnisse vor Ort zu begreifen, um eine bestmögliche Politik zu verfolgen: vor allem für den Staat, aber auch für die nicht ungarischsprachige Bevölkerung. Und seine Berichte an Bethlen waren sehr sorgfältig.

Steuers Vorhaben, zu eruieren, was die deutsche Minderheit wollte, wurde erschwert durch die widersprüchliche Situation, die er vorfand. 1923 besuchte Steuer im Komitat Békés in Ostungarn die Gemeinden Almáskamarás, Elek, Mezőberény und Gyula und beobachtete in allen vier Dörfern, dass die Menschen gut Ungarisch sprachen. Doch was den Gebrauch des Deutschen betraf, war die Lage komplizierter. In Almáskamarás, einer 2.405 Seelen zählenden Gemeinde mit überwiegend deutschsprachiger Bevölkerung, konnte Steuer zwar einigermaßen dem lokalen „schwäbischen Dialekt" folgen, doch zog es der Notar vor, sich mit ihm auf Ungarisch zu unterhalten, hatte er doch Schwierigkeiten, das „normale Deutsch", das Steuer sprach, zu verstehen. Die meisten Gespräche mit den lokalen Amtsträgern erfolgten auf Ungarisch, denn das fiel sowohl Steuer als auch den Beamten leichter. Überhaupt war der Gebrauch der deutschen Sprache recht kurios. In der Dorfkirche von Almáskamarás beobachtete Steuer, dass der Pfarrer in „klarem Deutsch" predigte, aber die Dorfbewohner verstanden ihn ganz offensichtlich nicht. Sie beschwerten sich, dass der neue Pfarrer nicht ihren Dialekt spreche, und der Pfarrer parierte mit der Frage, warum die Dorfbewohner kein „normales Deutsch" sprächen.[489]

Während seiner Reise durch Ostungarn besuchte Steuer auch die gemischtsprachige Gemeinde Mezőberény (3.500 ungarischsprachige, ebenso viele deutschsprachige und 7.000 slowakischsprachige Einwohner), wo er beobachtete, dass die „Dorfbewohner in völliger Eintracht" lebten und die drei Gruppen nur durch ihre Kleidung unterscheidbar waren. Seine Gespräche mit deutschsprachigen Einwohnern führte er sowohl auf Deutsch als auch auf Ungarisch, stellte jedoch fest, dass Ungarisch allein es auch getan hätte, da alle die Landessprache beherrschten. In anderen Gemeinden mit ähnlicher Struktur bekam er von manchen Einheimischen zu hören, sie wünschten einen stärkeren Gebrauch der deutschen Sprache. Die Eltern waren stolz, dass ihre Kinder Ungarisch konnten, wollten aber sicherstellen, dass sie auch Deutsch lernten – schließlich sei das eine Weltsprache.[490]

489 OL Budapest K.28-193-1923-675.

490 Eine ähnliche Beobachtung lässt sich in Adam Müller-Guttenbrunns Roman *Götzendämmerung* (1908) machen, wo es an einer Stelle heißt, ein deutsches Mädchen spreche mit ihrer Familie Ungarisch, weil das „modern geworden" sei. Adam Müller-Guttenbrunn: Götzendämmerung. Leipzig 1920, S. 12.

1924 unternahm Steuer eine Erkundungsreise in verschiedene schwäbische Dörfer in Südungarn, darunter auch nach Németbóly (ein Nachbarort von Tóni bácsis und János Ravasz' Heimatdorf), Villány, Magyarbóly und Ivándárda. Diesmal wollte Steuer Daten zum Sprachengebrauch und zur Schulbildung sammeln. (Ungarn hatte 1923 ein neues Minoritäten-Schulgesetz erlassen, mehr dazu im 3. Kapitel.) Dabei richtete er sein Augenmerk auf die Zufriedenheit mit der Unterrichtssprache in den Volksschulen. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert hatte Ungarisch allmählich Deutsch (oder andere Minderheitensprachen) als Unterrichtssprache ersetzt, aber noch immer wurde auch auf Deutsch unterrichtet, jedenfalls in bestimmten Fächern. Steuer wollte wissen, ob diese Politik wirksam war oder ob die Regierung in Betracht ziehen sollte, wieder vermehrt Unterricht auf Deutsch zu erlauben, so wie die 1923 erlassenen Richtlinien es vorsahen. Er kam zu dem Schluss, dass die meisten Schwaben und Dorfbeamten mit Ungarisch als Unterrichtssprache zufrieden waren.[491] (In manchen Schulen dieser Region fand der Unterricht in Religion, Schreiben, Lesen und Rechnen noch immer auf Deutsch statt, was die Einwohner dieser Gemeinden zu befürworten schienen.)

Die meisten Menschen waren offenbar mit der bestehenden Situation zufrieden, ob nun der Unterricht auf Ungarisch oder Deutsch erfolgte. Daher kam Steuer zu dem Schluss, dass es in diesen schwäbischen Gemeinden „kein Nationalitätenproblem" gebe, und zu der Einschätzung, dass Forderungen nach mehr Deutschunterricht von Auswärtigen kämen, nicht aber von den deutschsprachigen Dorfbewohnern selbst.[492] Sein Fazit besagte: In Sachen Minderheitenpolitik konnte man den Status quo beibehalten. Das Problem war indes, dass Steuer bei seiner Exkursion hatte herausfinden wollen, was die Deutschen – als Minderheit – wollten, wobei die schwäbischen Landbewohner sich nicht unbedingt als Sprachgruppe mit gesonderten Rechten betrachteten. Viele Dorfbewohner sahen Sprache nicht als Trennungsmerkmal zwischen verschiedenen „Völkern" an.

Im Großen und Ganzen bestätigten Steuers Schlussfolgerungen Bethlens Politik, die Ungarisch als Staatssprache festgelegt hatte und den Gebrauch der Minderheitensprachen nur in bestimmten Situationen vorsah.[493] Aber selbst diese recht vorsichtige Anerkennung von Minderheitenrechten traf in

491 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 71f.
492 Ebenda.
493 Manche bezeichnen Bethlens politische Strategie als nationalistisch („staatsnationalistisch"). Sugar: More It Changes, S. 145. Siehe auch Janos: Politics of Backwardness, S. 69.

anderen Teilen der ungarischen Gesellschaft auf Ablehnung – bei jenen, die für die völlige Assimilation aller Gruppen im Land waren oder aber deren Ausschluss – vor allem seitens der „Rassenschutzorganisationen". Diesen Streit unter den ungarischen Amtsträgern bekamen die ländlichen Gemeinden auf unerfreuliche Weise zu spüren. Bethlens Regierung war ganz auf Konsolidierung ausgerichtet, und das bedeutete, jedenfalls in den frühen 1920er-Jahren, dass er Kompromisse eingehen musste. Statt die spalterischen rechtsgerichteten Elemente aus der Gesellschaft auszustoßen, integrierte er sie in das System. Unter deren Wortführern (meistens Studentenführer) wählte er einige aus und gab ihnen irgendwelche Posten in der ungarischen Verwaltung, meistens in den Provinzen.[494] Diese radikalen Nationalisten, von denen die Mehrzahl einen rein ethnischen ungarischen Staat verfocht, wurden nun zu Verwaltungsbeamten mit direktem Kontakt mit den schwäbischen Dorfbewohnern. Mit der Folge, dass es in Gebieten wie der Schwäbischen Türkei zunehmend zu Spannungen zwischen den lokalen Behörden (Notaren, Richtern und Komitatsbeamten) und der deutschsprachigen Landbevölkerung kam.

Bei den Behörden gab es unterschiedliche Sichtweisen bei der Frage, wie man die deutschsprachige Bevölkerung behandeln sollte: als eine Volksgruppe, die assimiliert werden musste, als Eindringlinge in die ungarische Gesellschaft oder als Minderheit mit gewissen Rechten, die Teil der ungarischen Nation war. Vielleicht mit Ausnahme der Assimilationisten behandelten die meisten ungarischen Behörden die deutschsprachigen Einwohner als Gruppe: als Deutsche. Die Amtsträger wollten vielleicht nicht, dass sie anders waren, erwarteten es aber von ihnen. Diese Erwartungshaltung könnte der Grund für György Steuers Beobachtung sein, dass viele deutschsprachige Landbewohner für den Erhalt des Status quo waren: Sie waren zufrieden damit, Ungarisch zu sprechen und in Ungarn zu leben, wenngleich als Deutsche. Die von Steuer und Bethlen befürwortete Politik war, jedenfalls ihrer Ansicht nach, im Interesse der deutschen Minderheit. Den wachsenden Spannungen und der zunehmenden Kluft bezüglich der Frage, was die Menschen unter ihrem Deutschsein verstanden, musste man begegnen, indem man aus den deutschsprachigen Einwohnern eine Minderheit machte – ein Aspekt, der in den folgenden Kapiteln näher beleuchtet wird.

494 Janos: Politics of Backwardness, S. 108.

Schlussfolgerung

Das Ende des Ersten Weltkriegs schuf völlig neue Bedingungen: Landesgrenzen wurden neu gezogen und sogenannte Nationalstaaten gebildet, das Wirtschaftsleben lag darnieder, und Rufe nach nationaler Selbstbestimmung wurden zwar gehört, aber ignoriert. Auf dem diplomatischen Schlachtfeld zwischen den großen und kleinen Mächten wurde ein neues Europa geschaffen, ein Europa, das auf das Leben und die Wünsche der Landbewohner oder Gruppen, die nicht der Mehrheitsbevölkerung angehörten, keine Rücksicht nahm. Vielleicht wäre dies auch zu viel verlangt gewesen. Ein Staat kann nicht alle Einwohner als eigenständige Gruppen behandeln, nicht nur weil die Definitionen häufig fließend sind, sondern auch weil es ganz einfach zu viele von ihnen gibt (in der Tat eine unendlich große Zahl), um ihnen allen gerecht zu werden. Was sich in den Jahren nach 1918 zutrug, war der verzweifelte Versuch der restlichen europäischen Völker, sich mit dem neuen, national definierten Europa zu arrangieren.

Auf vielen Ebenen und zwischen verschiedenen Volksgruppen fanden politische, gesellschaftliche und intellektuelle Auseinandersetzungen statt – die wir häufig als Nationalitätenkonflikte bezeichnen, ohne zu ergründen, wie sich diese Menschen ihre ethnische Identität vorstellten – welches Zugehörigkeitsgefühl sie hatten. Was bedeuteten Konzepte wie „Nation“ und „Minderheit“ und auch die spezifischeren nationalen Kategorien wie Deutsche oder Ungarn für die Menschen in Europa? Wir sollten unser Augenmerk mehr auf die Alltagsethnizität legen, weil der Blick von unten nach oben nuancierter ist als der von oben nach unten, und die starren Kategorien, die viele irrigerweise noch immer als selbstverständlich erachten, in Zweifel ziehen. Wir sollten aufhören, darüber zu reden, wie die Menschen zu ihrem nationalen Bewusstsein gelangten, und stattdessen ergründen, wie sich der Übergang von einem lokalen Zugehörigkeitsgefühl zu einem, das auf abstrakten Vorstellungen beruhte, vollzog.

Bis weit ins beginnende 20. Jahrhundert hinein blieb dieses Zugehörigkeitsgefühl – das Gefühl, deutsch zu sein, in vorliegendem Fall – in den Dörfern verankert, eng verbunden mit dem Rhythmus der Jahreszeiten, den lokalen Festen und der dörflichen Sozialstruktur. Selbst die Wallfahrten zu weit entfernten oder nahegelegenen Wallfahrtsorten waren Ereignisse, die die Gemeinden zusammenhielten. Die neuen Kontaktmöglichkeiten, die in den 1920er-Jahren aufkamen, brachten der deutschsprachigen Bevölkerung jedoch allmählich zu Bewusstsein, dass es verschiedene Optionen in Bezug auf ihre Identität gab, darauf, was deutsch (oder ungarisch) – in der neuen Kategorie Nation – zu denken, bedeutete. Während die „Dorf-Dreifaltig-

keit“ die Menschen aufrief, sich in den ungarischen Staat zu integrieren, und das deutschsprachige *Sonntagsblatt* ihnen die Vorstellung näherbrachte, alle Deutschen in Ungarn seien Ungarndeutsche, wurde Identität zunehmend zu einer Zweibahnstraße. Die moderne Welt erlaubte keine variantenreiche Identität; sie forderte die Zugehörigkeit zu einer einzigen Gruppe, und gegen dieses Prinzip konnte das Konzept einer „doppelten Treue“ nur temporär standhalten. Die stattfindenden Veränderungen – in Folge des zunehmenden kulturellen Kontakts – zeitigten unweigerlich einen Wettstreit und schließlich handfeste Konflikte.

Die Erschaffung einer Minderheit

1920er-Jahre

Unserer Jugend wird sehr oft, fast in einer beleidigenden Form, vorgehalten, es könnte die übermäßige Betonung und Hingabe zum Volk, zur deutschen Volksgemeinschaft, die Treue und Liebe zur Scholle, zum Vaterland beeinträchtigen, wenn nicht gar ausschließen. Ich frage: Schließt die Liebe des Kindes zur Mutter die gleiche Liebe und Anhänglichkeit zum Vater aus? Ist es nicht vielmehr natürlich und selbstverständlich, daß das Kind Vater und Mutter gleichmäßig verpflichtet ist? Eben in der Synthese des gleichmäßigen Verhältnisses zu Vater und Mutter liegt auch die Lösung der Frage Volkstum und Vaterland.
Rudolf Hartmann, *Deutsches Bauernleben in Ungarn* (1938)

Der deutsche Sprachgeist erfaßt das Mütterliche, Bewahrende des Volkstums und der ihm zugeordneten Sprache eindringlich, wenn er die Wörter ‚Muttersprache' und ‚Mutterland' gebildet hat und dieses dem Vaterland als dem Staate der eigenen Nation gegenüberstellt. Wo Volkstum und Nationalbewußtsein sich nicht decken, da treten auch Mutterland und Vaterland auseinander.
Walter Kuhn, *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren* (1934)

Ein Brief von Guido Gündisch

Mein Bemühen, zu verstehen, was „Deutschsein" für die Donauschwaben bedeutete, führte mich in die Archive des deutschen Auswärtigen Amts im früheren Ostberlin. Dieses Archiv beherbergt Material, das das Auswärtige Amt verschickte oder erhielt, sowie Dokumente aus den früheren deutschen Gesandtschaften im Ausland, unter anderem auch die Korrespondenz zwischen dem deutschen Gesandten in Budapest und verschiedenen deutschen Wortführern in Ungarn. Es handelt sich um eine stattliche Sammlung, obwohl einiges verlorenging (oder während des Luftangriffs auf Potsdam 1945 zerstört wurde). Ich fand mich vor einem riesigen Gebäude wieder, das sich über mehrere hundert Meter im historischen Zentrum Berlins erstreckt; im Dritten Reich war es der Sitz der Reichsbank und bis 1989 dann der SED. Das Archiv befindet sich im vierten Stock eines Gebäudeteils, das aussieht, als wäre es nachträglich an den riesigen, überwältigenden Komplex angefügt

worden. Seine Architektur mit der Marmorfassade mutet sehr modern an – jedenfalls wenn man bedenkt, dass das Gebäude zu DDR-Zeiten wiedererrichtet wurde. Als ich den Eingang betrat und die Ausweiskontrolle passierte, musste ich unweigerlich daran denken, wie kontinuierlich das Interesse der Deutschen an den „Volksdeutschen" in Osteuropa doch ist.

Ich war auf der Suche nach weiteren Quellen nach Berlin gekommen. Zwar war ich nicht der Erste, der das Material über Ungarn las, hoffte aber dennoch, dass die Originaldokumente mir nicht nur neue Informationen, sondern auch einen neuen Blickwinkel eröffnen würden. Tatsächlich machte ich mehr als nur eine faszinierende Entdeckung. In einer Dokumentensammlung von der deutschen Gesandtschaft in Budapest stieß ich auf einen Lagebericht vom Frühjahr 1931. Der dazugehörige Begleitbrief ans Auswärtige Amt in Berlin war mit dem Vermerk „Streng vertraulich" versehen und datiert auf den 8. Mai 1931. Der Verfasser des Berichts war anonym, doch aus dem Brief des Gesandten war ersichtlich, dass er sich in einem Umschlag befunden hatte, dessen Absender ein gewisser Guido Gündisch war. In dem vierseitigen Bericht beschrieb Gündisch die Lage in Ungarn nach den Wahlen von 1931 und berichtete chronologisch vom fortdauernden Streit innerhalb der deutschen Bewegung um die zukünftige Ausrichtung.

Guido Gündisch war ein Siebenbürger Sachse, also kein Donauschwabe aus Innerungarn, hatte sich aber nach dem Krieg einen einflussreichen Platz in der aufkeimenden deutschen Bewegung in Ungarn verschafft. In den 1920er-Jahren arbeitete er mit Jakob Bleyer zusammen: Er war Vizevorsitzender des deutschen Volksbildungsvereins – einer Organisation, von der an späterer Stelle in diesem Kapitel noch ausführlicher die Rede sein wird, die de facto von Bleyer angeführt wurde.[495] Gemeinsam nahmen die beiden bei diversen Besprechungen mit Ministerpräsident István Bethlen teil, bei denen es um Minderheitenrechte ging. Was die Richtung der Bewegung anbelangte, waren sie sich indes uneins. In der unmittelbaren Nachkriegszeit war Gündisch dafür, Deutschland um Unterstützung zu bitten, was Bleyer ablehnte. Gündisch wollte einen autonomen Status für die Ungarndeutschen erwirken, während Bleyer deren Zukunft innerhalb des ungarischen Staats sah.[496] In den 1920er-Jahren bemühten sich die beiden eigensinnigen Charaktere, eine gemeinsame Front zu bilden, doch 1929 bröckelte der Waffenstillstand endgültig.[497] Gündisch

495 PA AA Berlin, Budapest Karton 30, Nr. 130, 23.6.1924.

496 Hillinger: German National Movement, S. 155. Siehe auch PA AA Berlin, AA-po. 5/R74172-8, 24.11.1922.

497 Nachdem Gündisch in der Zeitschrift *Magyar Szemle* einen Artikel über die Ziele der Bewegung veröffentlicht hatte, fühlte sich Bleyer bemüßigt, die Dinge klarzustellen.

betrachtete Bleyer als Diktator und kritisierte ihn dafür, dass er kulturelle Aspekte über die wirtschaftlichen stelle. In der Situationsbeschreibung, die er dem deutschen Gesandten im April 1931 schickte, versuchte er zu erklären, was innerhalb der deutschen Bewegung in Ungarn im Argen liege und warum Bleyer schuld an deren Misserfolgen sei:

> Die Muttersprache ist ohne Zweifel, das wichtigste Lebenselement einer nationalen Minderheit, aber nicht das einzige. Die nationale Frage ist kein philologisches Problem. Die Volksgemeinschaft ist eine organische Persönlichkeit von hundert und hundert Lebensbestandteilen. Jene deutschen Volksgruppen, die sich fern vom Mutterland viele Jahrhunderte hindurch rein erhalten konnten, sind nicht nur sprachliche Gemeinschaften gewesen, sondern Lebensgemeinschaften. Wenn man mit tausend und abertausend Fasern seiner Existenz an den Staat und an das Staatsvolk gebunden ist, dann kann man vom durchschnittlichen Volksgenossen nicht erwarten, dass er alles opfert, nur um an einer sprachlichen Bewegung teilzunehmen. Die Kulturpropaganda kann nur als Oberbau einer wirtschaftlichen Organisation erfolgreich sein. Dies ist besonders dann der Fall, wenn die betreffende Volksgruppe fast ohne jede nationalbewusste Intelligenz dasteht.
> Wenn man geglaubt hat, dass die Teilnahme an einem Musikwettstreit und an einem Schwabenball einem nationalen Bekenntnis gleichkommt, dann hat der geringe Erfolg der eben beendigten Reichstagswahlen [1931] gezeigt, dass die deutschungarischen Massen, sobald es hart auf hart geht, nicht hinter der jetzigen deutschen Bewegung stehen. Das bäuerliche Klassenbewusstsein hat sich sowohl […] als viel stärker erwiesen, wie das Gefühl der sprachlichen Zusammengehörigkeit. Obwohl das Sonntagsblatt wie auch der Volksbildungsverein, mit mehr als 8 Jahren drauf eingestellt sind, vor allem das Herz das Bauernstandes zu gewinnen, hatte diese rein gefühlsmäßige Werbung beim nüchternen dörflichen Interesse im Spiel zu sein.[498]

Demnach waren sich Gündisch und Bleyer uneins über das Vorgehen und die Ideologie. Gündisch erklärte, er sei nicht dagegen, dass die Donauschwaben ihre Kultur und Sprache schützen wollten; er halte es nur für falsch, die wirtschaftlichen Interessen der deutschsprachigen Ungarn als zweitrangig zu

---

Guido Gündisch: A nemzeti eszme fejlödése a németségnél [Die Entwicklung des nationalen Gedankens im Deutschtum]. In: Magyar Szemle [Ungarische Rundschau] 2 (1928), S. 253–260. Zu Bleyers Antwort und Klarstellung, dass ein Deutscher in Ungarn ein Deutschungar sei, der der Geschichte und dem Staat (Ungarn), dem Volkstum, seiner Muttersprache und seiner Kultur gegenüber loyal sein müsse, siehe Jakob Bleyer: A Magyar és német viszony [Die ungarisch-deutsche Beziehung]. In: Magyar Szemle 5 (1929), S. 114–124, v. a. S. 117f.

498 PA AA Berlin, Budapest Karton 32, Nr. 139.

betrachten, so wie Bleyer es tat.[499] Eine Bewegung, die weiterhin ihr Augenmerk auf Musik, Vorträge und Lesungen legte, war seines Erachtens zum Scheitern verurteilt. Gündisch störte sich insbesondere daran, dass Bleyer der Sprache eine seines Erachtens unverhältnismäßig hohe Bedeutung beimaß und gleichzeitig dazu neigte, die wirtschaftlichen Aspekte zu vernachlässigen. Allerdings teilte er Bleyers Ziel, das noch junge nationale Bewusstsein der Deutschen in Ungarn zu entwickeln, aber seine Strategie war dennoch, vor allem die wirtschaftlichen Interessen, die sie als Landbewohner teilten, in den Blick zu nehmen, statt ihren Status als deutschsprachige Bevölkerungsgruppe.

Doch Gündisch wurde immer mehr ins Abseits gedrängt: Er verlor sein Amt im Volksbildungsverein, und das *Sonntagsblatt* veröffentlichte keine Artikel mehr von ihm.[500] Seine Maxime, dass „die nationale Frage kein philologisches Problem" sei, war der vorherrschenden Meinung damals gegenläufig, glaubten die meisten Menschen doch noch, Sprache sei ein Äquivalent für nationale Identität. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts stützten sich die Statistiker in den Volkszählungsberichten auf die Daten zur Sprache (meistens der Muttersprache), um die Nationalitäten zu zählen.[501] Walter Kuhn, ein Deutscher, der sich in den Zwischenkriegsjahren als Volkskundler betätigte, war der Auffassung, dass nur Sprache „ein klares, scharf erfaßbares Merkmal" sein könne – und weitaus mehr sei als ein bloßes Kommunikationsmittel; vielmehr ist „tief in der Seele des Menschen und des Volks verwurzelt."[502] Dieses Denken beeinflusste etliche Forscher in Ungarn, und Jakob Bleyer äußerte 1928 in einer Monografie über deutsche Dialekte in Ungarn, dass Sprache, genau wie Blut, die Grundlage des Wesens eines Menschen bilde:

> Alles kann verloren gehen, was die Vorfahren ihren Nachkommen weitergeben. Hab und Gut, Haus und Hof, zwei Dinge aber vererben sich unwillkür-

499 Landpost, 3.1.1932.

500 Hillinger: German National Movement, S. 156.

501 Die Statistiker waren sich häufig uneins bezüglich der Frage, ob man Nationalitäten durch die Erfassung der Muttersprache zählen könne. Die Deutschen meinten, das man so verfahren könne, während die Statistiker aus Österreich-Ungarn gegenteiliger Auffassung waren. Wie dem auch sei, jedenfalls wurde in Cisleithanien nach dem Ausgleich von 1867 die Frage nach der „Umgangssprache" und in Ungarn nach der „Muttersprache" in den Fragebogen mit aufgenommen. Brix: Die Umgangssprachen; Susan Gal: Diversity and Contestation in Linguistic Ideologies. German Speakers in Hungary. In; Language in Society 22 (1993), S. 337–359, hier: S. 344. Siehe auch Gerald Stourzh: Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs, 1848–1918. Wien 1985.

502 Kuhn: Deutsche Sprachinselforschung, S. 18f.; John C. Swanson: Nation, Volk, Minderheit, Volksgruppe. Die deutsche Minderheit in Ungarn in den Begriffskämpfen der Zwischenkriegsära. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa–Forschung 55 (2006) H. 4, S. 526–547, hier: S. 533.

> lich immer weiter, und diese sind: das Blut und die Sprache. Das Blut hat seine tiefen Geheimnisse: es ist, wie der Dichter sagt, ein ganz besonderer Saft. Die Sprache bleibt das Erkennungszeichen. Wird diese aufgegeben, so ist das Volk aus der Reihe der Lebenden gestrichen.[503]

Gündischs Warnung, man solle Sprache nicht mit Nationalität gleichsetzen, ist sehr aufschlussreich und zeigt das Dilemma, dem sich viele ungarndeutsche Wortführer in dieser Zeit gegenübersahen, in der „Minderheiten erschaffen" wurden. Auch nehmen sie die späteren Debatten der Historiker darüber vorweg, welche Rolle Organisationen wie der Volksbildungsverein und später vor allem der Volksbund spielten und ob die kulturellen Aktivitäten, die diese in hohem Maße finanziell unterstützten, dazu beitrugen, bei einer Minderheit ein Nationalbewusstsein zu erzeugen, oder ob sie schlicht und einfach nur Gesangs- und Tanzvereine waren. Natürlich wurzelt dieses Dilemma darin, dass alle Gruppen (Nationalitäten, Ethnizitäten, *Völker* etc.) Konstrukte sind; da viele an der Konstruktion beteiligt sind und viele die Konstrukte annehmen, ist es unmöglich, zu ermessen, welche Konfiguration von Konstrukten schließlich innerhalb einer Gemeinschaft dominiert, sei es ein Dorf, eine Nation oder eine Familie. Daher kann die Frage, ob Sprache, Kultur oder die Wirtschaft das Zugehörigkeitsgefühl eines Menschen bestimmt, im Grunde nur subjektiv und nicht pauschal beantwortet werden. Vielleicht ist es nützlicher, statt nach den richtigen Merkmalen von Identität zu suchen, zu ergründen, wie verschiedene Individuen (einschließlich der Forscher), den Bezeichnungen von konstruierten Gruppen wie „Deutsche" Bedeutung verleihen.

Bei dieser Auseinandersetzung zog Gündisch den Kürzeren. Beim Versuch der ungarndeutschen Wortführer wie Bleyer, die deutschsprachigen Einwohner Ungarns als homogenere Gruppen zu vereinen, lag der Fokus weiterhin auf Sprache und Kultur. Die neue ungarndeutsche Führerschaft war im Begriff, eine Minderheit zu konstruieren, eine nationale Minderheit. Vermutlich wären sie mit meiner Vokabel „konstruieren" nicht einverstanden gewesen, da die Zugehörigkeit zu einer Nation oder einem Volk in ihren Augen etwas Ursprüngliches war, und doch versuchten sie vor allem, deutschsprachige Landbewohner zu Deutschen zu machen, gleich, ob es ein verborgenes Wesen gab, das man, wie sie glaubten, zum Vorschein bringen musste, oder ob sie dieses Wesen in die Zielpersonen ihres Unterfangens hineinprojizierten. Was sie da taten, war im Grunde nichts anderes, als ein „minority

503 Jakob Bleyer: Das Deutschtum in Rumpfungarn: Mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten. Budapest 1928, S. 8f.

making" oder „national making", eine Formulierung, die Walter Bagehot im ausgehenden 19. Jahrhundert benutzte.[504] Man könnte diesen Prozess auch als „Nationenbildung" bezeichnen, aber in diesem Begriff, der häufig von Historikern und Sozialwissenschaftlern verwendet wird, schwingt eine religiöse Konnotation mit; er ist zu sehr mit der Literatur zur Modernitätstheorie des ausgehenden 20. Jahrhunderts verknüpft.[505] Daher scheint mir das „minority making" ein angemessener Begriff zu sein, um zu betonen, dass das, was in den 1920er-Jahren begann, der Versuch der ungarndeutschen Wortführer und anderer Zeitgenossen war, die verschiedenen deutschsprachigen Dorfbewohner in Ungarn zu einer Minderheit – einer Gruppe – zu formieren. Städter stießen diesen Prozess an, zusammen mit deutschsprachigen Landbewohnern. Doch Letztere mussten entscheiden, ob sie sich die Vorstellung eines geeinten deutschen Volks in Ungarn zu eigen machen wollten – eine „vorgestellte Gemeinschaft".

Sprache mochte der wichtigste Baustein bei der Schaffung eine Minderheit gewesen sein, aber wir sollten nicht vergessen, dass die „nationale Frage" nicht einfach nur ein „philologisches Problem" war. Die Ungarndeutschen blieben eng mit ihrer konkreten, fassbaren dörflichen Welt verbunden, und ihre Identität beruhte, wie Gündisch betonte, eher auf ihrer sozialen Stellung als auf Sprache. Jene, die Sprache über alles stellten, ließen einen wichtigen Aspekt außer Acht: dass es gar keine einende Sprache gab, sondern nur eine Reihe verschiedener deutscher Dialekte. In den meisten Schulen erfolgte der Unterricht auf Ungarisch, nicht auf Deutsch. Deswegen bemühte sich das *Sonntagsblatt*, den Dorfbewohnern Hochdeutsch beizubringen. Anna Kohn, die als Kind so gern gelesen hatte, erzählte mir, dass sie sich bei ihren Marktbesuchen im benachbarten Rácpetre häufig lieber in gebrochenem Ungarisch verständigte. Sie hätte auch ihre Muttersprache benutzen können – den Dialekt, den man in Vokány sprach –, aber der unterschied sich nun einmal von Hochdeutsch. Sie wusste, wenn sie Dialekt spräche, würde es sich wie fehlerhaftes Deutsch anhören, und dessen hätte sie sich geschämt.[506] Also sprach sie lieber Ungarisch. Wenn sie dagegen beim Sprechen von Ungarisch, einer Fremdsprache, einen Fehler machte, würde man ihr das nachsehen, dachte sie. Wobei man sich dann fragen muss, was die Minderheit zusammenhielt – oder was sie zusammenhalten konnte. Wir müssen

504 Walter Bagehot: Physics and Politics. London 1887, zitiert in Hobsbawm: Nations and Nationalism since 1789, S. 23. Bagehot war der Herausgeber des *Economist*.

505 Siehe Brubaker: Nationalism Reframed, S. 80–82; Walker Connor: Ethnonationalism. The Quest for Understanding. Princeton 1994, S. 28–66.

506 Anna Kohn, im Interview mit dem Autor, Vokány, Ungarn, 2002.

ergründen, wie die Minderheit „erschaffen“ wurde, sowohl aus der Sicht der Dorfbewohner selbst als auch aus der jener, die die starre Kategorie „deutsche Minderheit“ über sie stülpten.

Mitte der 1920er-Jahre war der Wettbewerb über die Definitionshoheit von „Deutschsein“ längst im Gange. Die verschiedenen Kontaktbeziehungen, die zu Beginn des Jahrzehnts stattfanden, hatten die Bühne bereitet; jetzt ging der Kampf erst richtig los. Doch war er weit entfernt von einem ethnischen Konflikt. Als erste wichtige Phase im Prozess der Schaffung der deutschen Minderheit lassen sich die ausgehenden 1920er- und frühen 1930er-Jahre ausmachen. Obgleich schon früh erste Schritte unternommen worden waren, intensivierten sowohl die ungarndeutsche Führerschaft als auch der ungarische Staat in dieser Zeitspanne ihre Bemühungen, den Platz der deutschsprachigen Bevölkerung im Staat zu definieren – genau wie den der anderen nicht ungarischsprachigen Gruppen –, und konzipierten eine Politik, die sie als Gruppe unterschied – als Minderheit. Eine lokale deutsche Identität musste durch etwas Neues ersetzt werden. Die deutschsprachigen Dorfbewohner nahmen, ob sie diese Vorstellungen teilten oder nicht, an den Diskussionen teil, die nach und nach die Bedeutung des Deutschseins auf neue, abstraktere Weise umrissen.

Modernisierung und deren Rezeption

Bis in die 1920er-Jahre hatten die Produkte der Modernisierung das ländliche Ungarn erreicht, und auch die Arbeitsweisen hatten sich verändert. Die Donauschwaben, deren Leben hauptsächlich durch körperliche Arbeit charakterisiert war, zählten zu jenen, in deren Alltag sich diese Veränderungen am deutlichsten bemerkbar machten. Gündisch hatte recht mit seiner Annahme, dass sich Ungarndeutsche durch wirtschaftliche Kriterien definierten; sie waren Landbewohner oder besser gesagt Bauern, Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiteten. Eines der Hauptmerkmale ihres Lebens war harte, schwere Arbeit. Romanautoren und auch Forscher bedienen nach wie vor das Klischee, dass die Donauschwaben ihre Arbeit geliebt hätten – das des schwäbischen Fleißes. Tatsächlich arbeiteten sie von früh bis spät. Die Bewohner von Bonyhád standen um drei oder vier Uhr morgens auf und schufteten unter der Woche häufig bis neun Uhr abends.[507] Arbeit war eine wichtige Komponente ihres lokalen, fassbaren Lebens; umso verständlicher ist es, dass das Aufkommen moderner Produkte und Vorstellungen, die mit

507 Imre Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása [Die Mentalität der südtransdanubischen Deutschen]. Bonyhád 2003, S. 299f.

Abbildung 25: Mőcsény, Komitat Tolna, 1941. Sammlung Rudolf Hartman, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

ihnen einhergingen, in den donauschwäbischen Gemeinden häufig auf eine eher ablehnende, kritische Haltung stießen.

Der Großteil der landwirtschaftlichen Arbeit wurde von Hand ausgeübt oder mithilfe von Pferden. Die typisch donauschwäbische Arbeitseinstellung lief auf Präzision hinaus; jede Tätigkeit beruhte auf minutiös aufeinander abgestimmten Schritten und einer ganz bestimmten Reihenfolge.[508] Auf den Fotos aus Rudolf Hartmanns umfangreicher Sammlung entdeckte ich Bilder aus dem Arbeitsalltag von Frauen, Männern und Arbeitspferden, die sich einträchtig auf den Felder zu schaffen machten – beim Pflanzen oder bei der Ernte und in den Perioden dazwischen.[509] Die Einführung der Dreschmaschine nach dem Ersten Weltkrieg war ein einschneidender Wandel. Auch wenn sich bestimmte Veränderungen schon in den 1870er- und 1880er-Jahren vollzogen hatten, erreichten die neuen Maschinen die Schwäbische Türkei in nennenswerter Zahl erst in der Zwischenkriegszeit.[510] Aus Ottó Hanáks

508 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 70.
509 Siehe Márta Fata (Hg.): Rudolf Hartmann – Das Auge des Volkskundlers. Tübingen 1999.
510 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 232.

Beschreibung des Dorfs Németkér geht hervor, dass allein die Einführung der Dreschmaschine eine erhebliche Veränderung mit sich brachte, sowohl für die Arbeit als auch das Leben.[511] Die neue Errungenschaft verminderte die Zeit, die man für die Feldarbeit benötigte, erheblich. Die Donauschwaben und alle anderen Landbewohner konnten nun die gewonnene Zeit anderen Arbeiten widmen, zum Beispiel der Nutzviehhaltung, vor allem der Milchproduktion.[512] Vielleicht fanden sie nun auch mehr Zeit, um Ausflüge zu unternehmen oder zu lesen – zwei Beschäftigungen, die immer entscheidend sind beim Prozess der Zugehörigkeitsfindung.

Die Ausweitung des Eisenbahnnetzes, ein gängiger Aspekt, wenn es um Modernisierung und Industrialisierung geht, ermöglichte den Menschen, schneller und weiter zu reisen. Dieser Wandel vollzog sich jedoch nicht von einem Tag auf den anderen. Wir wissen, dass in Südungarn Schotterstraßen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Standard blieben.[513] Und noch immer legte man Entfernungen, genau wie unzählige Generationen vor einem, zu Fuß oder mit dem Pferdewagen zurück. Noch in den späten Zwischenkriegsjahren pflegte Elsa Kochs Mutter die etwas mehr als dreißig Kilometer weite Strecke von Máriakéménd nach Pécs, dem Sitz der Komitatsverwaltung, zu Fuß zu gehen, mit einer Gans unter jedem Arm. Es war ein stundenlanger Fußmarsch. Die deutschen Geografen, die in den 1920er-Jahren Südungarn besucht hatten, schrieben, sie hätten in den deutschen Dörfern recht selten ein Automobil zu Gesicht bekommen und noch seltener ein Flugzeug in der Luft.[514] Selbst Fahrräder waren rar. Doch ungeachtet der Tatsache, dass den meisten Dorfbewohnern das Reisen mit dem Zug, ja selbst das Pfeifen einer vorbeifahrenden Lokomotive fremd war, gab es Eisenbahnlinien und reisten manche Menschen mit dem Zug.[515]

Bessere Straßen verbanden die Dörfer und Kleinstädte und erleichterten unter anderem Marktbesuche und Wallfahrten. Anders als das Eisenbahnnetz – das Sache des Staates war – verlangte der Ausbau der Straßen die Kooperation auf lokaler Ebene. Zum Beispiel brauchte man für eine neue Fernstraße zwischen Mohács und Magyarbóly die Zustimmung der Gemeinde

511 Ottó Hanák: Németkér – Emlétkönyv, 1785–1985. Németkér 1985, S. 60.
512 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 232.
513 Holder: Das Deutschtum, S. 92.
514 Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 15.
515 Holder: Das Deutschtum, S. 92. Hin und wieder findet man auch in den verschiedenen Kirchenbüchern eine Bemerkung zum Reisen mit dem Zug. Der Pfarrer von Majs erwähnt an verschiedenen Stellen, dass die Menschen zwischen Orten wie Nagynyárád und Villány mit dem Zug reisten. Der Pfarrer von Abaliget erwähnt eine Bahnlinie, die durch sein Städtchen führte. Kirchenbücher Majs 1926, S. 108f.; Kirchenbücher Abaliget, o. D.

Majs, da die Straße nicht nur durch diesen Ort verlaufen würde, sondern die Majser auch einen Teil der Baukosten übernehmen müssten. 1926 tagte der Gemeinderat und beschloss trotz der schweren finanziellen Belastung, die das Dorf würde schultern müssen, sich am Bau der Straße zu beteiligen. Diese Entscheidung schien auf höchster Stufe der Dorfhierarchie getroffen worden zu sein – von der „Dorf-Dreifaltigkeit" und den wohlhabenderen Bauern. Wie der Dorfpfarrer bekräftigte, erhoffte man sich offenbar, dass die neue Straße einen besseren Zugang zur kulturellen Welt und zum Fortschritt ermöglichen würde.[516] Die neue Straße sollte die Situation der Gemeinde insgesamt verbessern.

Dieselben Dorfeliten begrüßten auch den Einzug des Telefons. Offenbar verfügten ab den späten 1920er-Jahren viele schwäbische Dörfer wenigstens über einen Apparat. In Máriakéménd gab es 1927 je ein Telefon im Gemeindehaus, im Dorfladen, im Milchladen und auf der Bank. Darauf war man so stolz, dass der Pfarrer es im Kirchenbuch festhielt.[517] Im selben Jahr vermerkt der Dorfpfarrer in Majs, dass man beschlossen habe, das Dorf ans Telefonnetz anzuschließen.[518]

Gleichzeitig hörten die Dorfbewohner in den 1920er-Jahren zum ersten Mal Stimmen und Musik aus einem viereckigen Holzkasten, und in manchen Dörfern waren Kinos sogar noch verbreiteter als Radios.[519]

Sich in Bezug auf das Telefon zu einigen, eine Entscheidung, die der Gemeindeleitung oblag, schien nicht allzu schwer gewesen zu sein. Die Einführung anderer moderner Errungenschaften wie der Elektrizität erforderte hingegen einen breiteren Konsens, der nicht immer leicht herzustellen war, was uns Einblick in die Denkweise der Dorfbewohner gibt. So brachte die Gemeinde Babarc 1928 nicht die erforderliche Zahl an Unterschriften zusammen, um das Dorf an das Elektrizitätsnetz anzuschließen. Es hätten sich mindestens 120 Haushalte beteiligen müssen – ein Drittel des Dorfes –, aber nur 40 hatten ihre Unterschrift auf die Liste gesetzt. Der Dorfpfarrer war ganz und gar nicht zufrieden mit den „knauserigen Deutschen". Er war sich indes sicher, dass mehr als ein Drittel der Dorfbewohner unterschrieben hätte, hätten sie sich von den Vorzügen des elektrischen Lichts überzeugen können. Also sorgte er dafür, dass die Kirche und das zweiräumige Schulhaus mit Elektrizität ausgestattet wurden, und tatsächlich dauerte es nicht lange, bis

516 Kirchenbücher Majs 1928, S. 112, S. 115.
517 Kirchenbücher Máriakéménd, 13.11.1927.
518 Majs wurde 1928 ans Telefonnetz angeschlossen. Kirchenbücher Majs 1927, S. 112; 1928, S. 115.
519 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 221f.

mehr als 120 Familien bereit waren, sich zu beteiligen. 1929 ernannte die Gemeinde den Mann, der dies möglich gemacht hatte – Béla Fischer, den stellvertretenden Komitatsvorsteher –, sogar zum Ehrenbürger, zum Dank dafür, dass er der Gemeinde die Elektrizität gebracht hatte.[520] Auch andere Gemeinden schlossen sich an.[521]

Der Widerstand gegen die Elektrizität war indes weit verbreitet und hartnäckig. Es handelte sich um ein Projekt, dem sich die Dorfbevölkerung widersetzen konnte, und viele taten das auch. Im November 1929 stattete der Notar der Gemeinde Nagykozár in der Nähe von Pécs einigen Dorfbewohnern einen Besuch ab, um sie für die Errichtung eines Stromnetzes zu gewinnen. Dabei stieß er auf eine „unerklärliche und unüberwindliche Ablehnung". In seinem Bericht an den Oberrichter des Komitats schrieb er, dass dieser Widerstand seines Erachtens hauptsächlich auf der Angst vor neuen Gebühren und Verschuldung beruhe, die die Einführung der Elektrizität nach sich ziehen würde. Aber in Wahrheit wollten viele ganz einfach keine Veränderung des Status quo – der dörflichen Sitten und Gebräuche. Einige Gemeindemitglieder erklärten gegenüber dem Notar: „Auch wenn sie uns umsonst Strom bringen, brauchen wir ihn nicht."[522]

Aufgrund ihrer Abneigung gegenüber Elektrizität führten viele Familien ungeachtet der stattfindenden Umwälzungen ihr traditionelles Leben weiter. In Nagyszékely wurde das elektrische Licht in der Regel erst abends nach dem Abendessen eingeschaltet, wenn alle zu Hause waren. Einer von Imre Solymárs Interviewpartner erinnerte sich, dass es ihm als Kind – er lebte bei seinen Großeltern – verboten war, das Licht anzuknipsen. Er habe abends im Schein der Straßenlaterne seine Hausaufgaben machen müssen. Hätte er das Licht angemacht, hätte er garantiert Ärger bekommen.[523] Dies war gewiss der Tatsache geschuldet, dass man sparen musste. Auch schon in den vorelektrischen Zeiten hatte man gespart: Viele Dorfbewohner schalteten die Petroleumlampe erst ein, wenn es absolut nötig war.[524] Doch trotz dieser Widerstände hielt die Elektrizität irgendwann fast in jedes Haus Einzug.[525]

---

520 Kirchenbücher Babarc 1928, S. 126; 1929, S. 123.
521 Die Gemeinde Majs schloss 1933 als Erstes die Dorfkirche ans Stromnetz an. März: Heimatbuch und Ortschronik, S. 2:237.
522 Zitiert in Gyula Erdődy: Nagykozár község története. Nagykozár 1996, S. 84f.
523 Solymár: A dél-Dunántúli németek mentalitása, S. 304.
524 In manchen Familien war es üblich, die Ofentür aufzulassen, um wenigstens eine spärliche Lichtquelle zu haben, anstatt Petroleum zu vergeuden. Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 304.
525 Hartmann: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten, S. 15.

Der hartnäckige Widerstand der Dorfbewohner gegen moderne Errungenschaften zeigt, wie fremd diese den meisten erschienen. Selbst das Fahrrad war für manch einen ein merkwürdiges und nicht immer willkommenes modernes Gerät. Einige betrachteten es als Hexenwerk. In den 1930er-Jahren munkelte man im Dorf Felsőnána, dass dieses seltsam aussehende Fahrrad – bei dem das Vorderrad größer war als das Hinterrad – nicht von Menschenhand gemacht sein könne.[526] Dieses Transportmittel war in den 1920er- und 1930er-Jahren in den donauschwäbischen Dörfern noch ein recht seltener Anblick. Elsa Koch entsann sich, dass sich ihr Vater in ihrem Heimatdorf Máriakéménd in den frühen 1940er-Jahren ein Fahrrad borgte, wobei sie hinzufügte, dass es damals noch nicht üblich war, ein Fahrrad zu besitzen, geschweige denn damit fahren zu können. Bei meinen Recherchen sind mir Geschichten von Menschen begegnet, etwa von Landärzten, die mit dem Fahrrad von Dorf zu Dorf fuhren, und in Rudolf Hartmanns Fotosammlung stieß ich auf ein Bild, das ein paar Dorfbewohner mit Fahrrädern zeigt.

Maschinen, Straßen, Züge, Telefon und Elektrizität und auch Fahrräder ließen nach und nach gewisse Bausteine der traditionellen Welt bröckeln. Auch wenn einige Dorfbewohner sich lange gegen diese neuen Errungenschaften wehrten, hielt die Modernisierung auch im ländlichen Ungarn Einzug – und nicht nur in den schwäbischen Dörfern. In mancherlei Hinsicht wurde das Leben dadurch einfacher, jedenfalls reduzierten sich die Arbeitszeit und die Zeit, die man brauchte, um von A nach B zu kommen. Das würden wir heute als Zeichen der Modernisierung verstehen – ein Zeichen des Fortschritts, doch störten sie das Leben der Landbewohner auch. Was nicht heißen soll, dass die Ungarndeutschen rückständig gewesen wären, nein, sie mussten sich einfach nur an die Veränderungen gewöhnen. Und ihren Lebensstil zu ändern, war keineswegs einfach für sie.

Sich mit einem Mal einer Technologie zu bedienen, die von außen kommt, ist eine grundlegend andere Erfahrung im Vergleich zu der Lebensweise, die man von seinen Vorfahren übernommen hat und die über die Jahrhunderte hinweg feingeschliffen wurde. Diese physischen, wirtschaftlichen und auch sozialen Anpassungen führten auch zu einem Bewusstseinswandel. Die verringerte Feldarbeit wirkte sich auf das eigene Zeitverständnis aus – plötzlich hatte man mehr Gelegenheit zum Nachdenken und mit anderen zu interagieren. Fortschrittlichere Transportmöglichkeiten wie bessere Straßen brachten die Menschen näher zusammen und trugen dazu bei, ein neues Bewusstsein für die eigene Zugehörigkeit zu entwickeln.

526 Cammann, Karasek: Ungarndeutsche Volkserzählung, S. 1:67.

Heilerinnen und Aberglaube

In den 1920er-Jahren war das Dorfleben im Wandel begriffen, und doch verharrten einige Aspekte noch eine Zeit lang in der Vormoderne. Die Donauschwaben dachten anders als die Menschen in großen Städten; sie hatten laut Rudolf Kriss eine „mittelalterliche" Mentalität oder waren, wie Pater Martin A. Jelli es beschrieb, „noch nicht einseitig-neuzeitlich durch Gesetze und Zwänge der Logik geprägt" zu denken.[527] Ottó Hoffman, der früher Lehrer in Máriakéménd gewesen war, bezeichnete den fortbestehenden Aberglauben als „Überbleibsel aus dem Mittelalter".[528] Diese Erklärungen mögen vielleicht allzu vereinfachend erscheinen (und wahrscheinlich auch leicht übertrieben), aber viele deutschsprachige Landbewohner verweigerten sich in der Tat den Idealen der Aufklärung wie Vernunft und Rationalität. Das Leben in den donauschwäbischen Dörfern war noch immer fest in den althergebrachten Sitten und Bräuchen verhaftet: Es war resistent gegenüber Veränderungen. Die Haltung der Menschen in Bezug auf die Elektrifizierung veranschaulicht diesen Widerstand, genau wie die Tatsache, dass sich die Landbewohner hartnäckig an Wunderheilung und Aberglauben klammerten. Gündisch mochte der Auffassung gewesen sein, das Identitätsgefühl der Ungarndeutschen basiere auf logischen, wirtschaftlichen Kategorien, doch andere Quellen legen nahe, dass sich in den Dörfern hartnäckig ein irrationales Denken hielt.

In den Zwischenkriegsjahren glaubten die meisten deutschsprachigen Dorfbewohner, übernatürliche Kräfte könnten Unheil in ihrem Leben anrichten oder aber heilend wirken. Fahrräder waren angeblich das Werk von Hexen, die darüber hinaus Schlaflosigkeit, Krankheiten und Unglück verursachen konnten. Wenn eine Kuh keine Milch gab, hatte des Nachts eine Hexe sie gemolken. In Tevel steckten die Dorfbewohner Messer in die Türrahmen und hielten einen Weihwasserkessel im Haus, um die Hexen in Schach zu halten. Die Menschen mieden auch bestimmte Plätze im Dorf, wo sich nachts angeblich Hexen versammelten. Auch wussten die Teveler genau, welche Frauen in der Gemeinde angeblich mit übernatürlichen Kräften im Bunde standen – und damit Unglücksbotinnen waren. Wenn sie einer solchen Frau auf der Straße begegneten, kehrten sie sofort nach Hause zurück, um mit ihren gewohnten Tätigkeiten fortzufahren, brachten derlei Begegnungen doch angeblich Unglück.[529]

---

527 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 16, S. 23; P. Martin A. Jelli: Schambek/Zsámbék. Dokumente zur Geschichte einer „schwäbischen" (donauschwäbischen) Gemeinde im Ofner Bergland/Ungarn. Heidenheim 1992, S. 2:52.

528 Ottó Hoffmann, Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.

529 Eppel: Tevel, S. 515f.

Eines der erstaunlichsten Beispiele für das althergebrachte Denken war, dass die Menschen noch immer an die Macht „von Hexen und Hexern, Hexenmeistern" glaubten, von denen auch hie und da die Rede ist. Um bestimmte Kräfte oder widrige Umstände fernzuhalten, sprachen die Heilerinnen (es handelte sich meist um Frauen) Zaubersprüche und Gebete für den Betroffenen. Auch in den Zwischenkriegsjahren hielt sich der Glaube an Wunderheilung unerschütterlich; ganz im Gegenteil, er war sogar fester denn je. Überhaupt war der Glaube an übernatürliche Kräfte in den 1920er-Jahren in donauschwäbischen Dörfern auf dem Vormarsch.[530] Und der deutsche Volkskundler Rudolf Kriss vermutete in den 1930er-Jahren, dass ein Drittel bis zur Hälfte aller Bewohner in den deutschsprachigen Dörfern Ungarns an die Macht der Heilerinnen und Heiler glaubte. Fast in jedem ungarndeutschen Dorf wurden Zaubersprüche angewandt: Sie seien Teil des „täglichen Lebens".[531]

Obwohl es diese Heilerinnen in den ungarndeutschen Dörfern der Zwischenkriegszeit gegeben hatte, ist dies in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen nur selten ein Thema. Heutige Ethnografen oder Anthropologen wenden sich keinem historischen Gegenstand zu, der sich der Feldforschung entzieht, und Historiker haben wohl nachvollziehbare Gründe, Untersuchungen von Volkskundlern aus der Zwischenkriegszeit nicht als zuverlässige Quellen zu erachten. Hinzu kommt, dass dieses Thema häufig eine verschämte Reaktion auslöst, jedenfalls war dies meine Erfahrung, als ich meine Interviewpartner bat, mir von Heilern und ihrem Wirken in ihren jeweiligen Dörfern zu erzählen. Als mir Johann Kerner im Heimatmuseum in Langenau Fotos von Máriakéménd zeigte, wies er mich auf ein kleines Symbol hin, das an den Dachgiebeln vieler Häuser prangte und dessen Zweck es war, sie vor bösen Geistern zu schützen. Da fragte ich ihn, wie verbreitet diese Symbole gewesen seien und ob es in seiner Kindheit in Máriakéménd auch einen Heiler oder eine Heilerin gegeben habe. Er bedachte mich mit einem beinahe herablassenden Lächeln und meinte, ja, in seinem Dorf sei Aberglauben verbreitet gewesen, fuhr dann aber rasch fort, mich auf weitere Aspekte der donauschwäbischen Architektur aufmerksam zu machen.[532]

---

530 1929 schrieb Rudolf Hartmann, dass Aberglaube im Leben der deutschen Dorfbewohner nicht nur fest verankert, sondern im Zunehmen begriffen sei. Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213.

531 Wobei Rudolf Kriss einräumt, der tatsächliche Prozentsatz der Abergläubischen sei kaum zu beziffern, da viele Menschen es nicht zugeben wollten, aus Angst, als rückständig angesehen zu werden. Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 16, S. 22f. (Zitat).

532 Johann Kerner, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Heimatmuseum, Langenau, Deutschland, Mai 2006.

Die erwähnten Quellen zum Thema Heiler oder Heilerinnen stammen in der Tat von deutschen Volkskundlern aus den 1930er-Jahren. Ein Großteil der heutigen Kenntnisse über die Praxis der Heilerinnen in dieser Zeitspanne geht auf die Arbeiten von Rudolf Kriss und Alfred Karasek zurück.[533] Die ergiebigste Quelle ist Kriss' *Die Schwäbische Türkei*; für seine Recherchen weilte er 1933 und 1934 für einige Monate in den Dörfern Südungarns, wo er die dort noch praktizierten Bräuche der deutschsprachigen Bevölkerung untersuchte.[534] Er und Karasek dokumentierten die „Zauber- und Segenssprüche" und „Legenden und Bräuche", die sie zu hören bekamen. Sie suchten nach dem vormodernem Brauchtum, das im mittelalterlichen Deutschland verbreitet, aber bis ins ausgehende 19. Jahrhundert nahezu erloschen war.[535] Sie hofften, diese untergegangene Welt wiederzuentdecken. Sie suchten nach Wunderheilern und fanden sie. Da sie mit vorgefassten Vorstellungen durch die Dörfer reisten, war ihre Recherche gewiss weder objektiv noch wirklich wissenschaftlich, und doch sind ihre Beschreibungen lebendig und in einer anschaulichen Bildsprache gehalten und können uns, wenn wir eine kritische Distanz wahren, möglicherweise einen Eindruck vom Leben in diesen Dörfern in den 1920er- und 1930er-Jahren vermitteln.

In der Tat scheint es, als wären diese Heiler meistens Frauen gewesen. Kriss glaubte, dass dieser Umstand ein Hinweis darauf sein könnte, dass Männer in den 1930er-Jahren eher „stärker zum Aufklärerischen" neigten. Und tatsächlich handelte es sich bei allen von ihm herangezogenen Fällen um Frauen, wenngleich er hinzufügte, dass ein Zauber- oder Segenssprüche nur von einem Mann an eine Frau oder von einer Frau an einen Mann weitergegeben werden konnten.[536] Als ich in einem weiteren Gespräch mit Johann Kerner nochmals auf dieses Thema zu sprechen kam, meinte er, seine Mutter habe ihn tatsächlich einmal zu einer Heilern gebracht, als er sich die Schulter ausgerenkt habe. (Wobei er später dann doch einen Arzt aufsuchen musste.) Auch habe es in Máriakéménd nur Heilerinnen gegeben.[537] Alfred Karasek hingegen erwähnt einen Wunderheiler – den „Hexenmeister von Szalanta" – der bei Jung und Alt sehr beliebt gewesen sei, da er

533 Kriss war ein Student des österreichischen Volkskundlers Arthur Haberlandt.
534 Beim letzten Teil von Kriss' *Die Schwäbische Türkei* handelt es sich um die Arbeit von Karasek, dem es damals nicht möglich war, sie separat zu veröffentlichen.
535 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 16, S. 23.
536 Ebenda, S. 16.
537 Johann Kerner, vom Autor Deutsch geführtes Interview, Dellmensingen, Deutschland, 3.6.2008.

Abbildung 26: Beck-Baschte-Kathi Bäs, eine Heilerin aus Hajós, Komitat Bács-Kiskun. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei. Düsseldorf 1937, S. Tafel 1.

angeblich nur anhand eines Haarbüschels oder getragenen Hemds eine Diagnose stellen konnte.[538]

Heilerinnen oder Heiler „behandelten" nicht nur Leute aus ihrem jeweiligen Dorf, sondern auch aus den Nachbarorten; ihre Dienste waren offenbar gefragt.[539] Zu „Beck-Baschte-Kathi-Bäs", einer siebenundsiebzigjährigen Heilerin aus der katholischen Gemeinde Hajós, kamen viele Menschen mit ihren kranken Kindern, und naturgemäß hatte sie am meisten im Herbst und Winter zu tun. In diesen Monaten hatte sie häufig mehrere Besucher aus verschiedenen Gemeinden pro Tag. Der Beiname „Bäs" war wohl die dialektale Variante für „Base", also das alte Wort für entfernte Verwandte, und drückte die Wertschätzung der Dorfbewohner für diese Frau aus. (Er entspricht etwa den ungarischen Begriffen *néni* und *bácsi*, die auch „Tante" und „Onkel" bedeu-

538 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 71–73. Die legendärste Geschichte, die sich um diesen Zauberer rankte, war die von einem kranken ungarischen Jungen aus dem Dorf Berkesd. Der Junge wurde zu ihm gebracht, und der „Zauberer" wusste auf Anhieb, ohne irgendwelche Fragen zu stellen, was zu tun war. Laut zahlreichen anderen Geschichten waren die Fahrten zum „Zauberer von Szalanta" jedoch vergeblich, konnte dieser doch weder eine Diagnose stellen noch eine Heilung bewirken.

539 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 23.

Abbildung 27: Ami-God, eine Heilerin aus Mórágy, Komitat Tolna. Rudolf Kriss: Die Schwäbische Türkei. Düsseldorf 1937, Tafel 1.

ten, in diesem Fall aber einfach eine vertraute Beziehung ausdrücken.) Ami-God (oder Knittel-Jakobs-Ami), von der Kriss schreibt, sie habe eine „geheimnisvolle Gewalt" besessen: „In ihren ausdrucksvollen Augen flackert ein fast unheimliches Licht." Sie war sowohl in ihrer protestantischen Gemeinde Mórágy im Komitat Tolna als auch den umliegenden Gemeinden eine bekannte Persönlichkeit.[540]

Die Arbeit der Wundheilerinnen ist vorwiegend mündlich überliefert. Nur selten finden sich in veröffentlichten Büchern Zaubersprüche. Einige Heilerinnen benutzten handschriftliche Notizen, kannten aber in der Regel sämtliche Sprüche auswendig.[541] Einige waren Analphabetinnen, Ami-God zum Beispiel.[542] Sowohl die Beck-Baschte-Kathi-Bäs als auch Ami-God erlaubten Kriss, bei ihrer Arbeit anwesend zu sein; es war also möglich, dass eine Frau ihr Wissen mit einem Mann teilte. Die Beck-Baschte-Kathi-Bäs bestand darauf, dass Kriss alles genauso so niederschrieb, wie sie es ihm diktierte, „Wenn Ihr's falsch macht, so hilft's Euch ja nichts." Zum Beispiel konnte es laut

540 Ebenda, S. 18.
541 Ebenda, S. 24.
542 Ebenda, S. 20.

Ami-God dazu führen, dass die betreffende Person krank wurde. Aus diesem Grund sperrte sie sich mitunter dagegen, Kriss den einen oder anderen ihrer wirkungsmächtigsten Zaubersprüche zu verraten, zum Beispiel den, den sie bei Schwindsüchtigen anwandte.[543]

Die Mehrheit der Zauber- und Segenssprüche, die in den 1930er-Jahren in Südungarn kursierten, wurden bei verschiedenen Krankheiten eingesetzt. In der Schwäbischen Türkei waren es vor allem Sprüche, um die Blutstillung zu beschleunigen. Auch Bannsprüche gegen Diebe und Feuer waren gebräuchlich, aber nicht in dem Maße wie das Besprechen von Krankheiten. Zaubersprüche, die die militärische Verteidigung stärken sollten, wie sie in anderen Teilen Europas angewandt wurden, kamen in Südungarn so gut wie nicht vor – vielleicht weil es sich, wie Kriss schlussfolgerte, um eine relativ friedliche Region handelte.[544]

Die ältesten Sprüche sind die, die bei Knochenverrenkungen eingesetzt wurden. Gewiss kam auch bei Johann Kerners ausgerenkter Schuler ein solcher Spruch zur Anwendung, vergeblich jedoch. Von Ami-God, die Heilerin aus In Mórágy, ist folgende Formel überliefert: „Do sollst nicht grellen, do sollst nicht schwellen, bis die Maria Theresia ihren lieben Sohn nicht tut gebären. +++“ (dazu das Betreffende mit Kampferfett einschmieren und beim Sprechen des Spruches an die Hand fassen).

In derlei Beschwörungsformeln haben sich althergebrachte Vorstellungen mit religiösen Riten vermischt, und die in katholischen und protestantischen Gemeinden gebräuchlichen Varianten unterschieden sich geringfügig. In Amy-Gods lutherischem Dorf Mórágy beinhalteten die Segenssprüche keine Anrufung der Jungfrau Maria oder anderer Heiliger, im Beck-Baschte-Kathi-Bäs' katholischem Dorf Hajós dagegen schon. In Móragy nahmen die Formeln häufig auf Kaiserin Maria Theresia Bezug statt auf die Jungfrau Maria.[545] In den Segenssprüchen der katholischen Heilerinnen waren religiöse Elemente offenbar verbreiteter und in lutherischen Gemeinden kursierten eher „die rein magischen Sprüche“.[546] Das Sich-Bekreuzigen war jedoch in verschiedenen religiösen Bevölkerungsgruppen verbreitet, woraus sich vermutlich schließen lässt, dass sie ähnliche Formeln verwendeten.

Viele Wundheilerinnen waren fromm. Die Beck-Baschte-Kathi-Bäs besuchte jeden Morgen die Frühmesse, weswegen Kriss sie nie vor acht Uhr morgens zu Hause antraf. Sie war eine ausgesprochen gottesfürchtige Frau,

543 Ebenda, S. 17, S. 20.
544 Ebenda, S. 24f.
545 Ebenda, S. 43.
546 Ebenda, S. 18.

für die der tägliche Gottesdienstbesuch unabdingbar war. Sie glaubte, dass man sehr viel beten müsse, um einen Kranken zu heilen. Kriss fragte sich, ob sich seine Interviewpartnerin bewusst war, dass ihre Tätigkeit als Heilerin im Gegensatz zu ihrem starken Glauben an die kirchlich gebundene Religionsausübung stand. Er vermutete, dass sie die Sache anders sah als er, wobei sie Kriss gegenüber bekräftigte, der Pfarrer dürfe nicht wissen, dass sie sich als Heilerin betätigte. Offenbar war ihr klar, dass er es nicht gutheißen würde, aber womöglich nicht, warum.[547] Einige Heilerinnen glaubten, dass abgesehen von Zaubersprüchen, Beschwörungen und Zaubertränken auch Gebete zur Heilung beitrugen. Wunderheilung und religiöser Glaube schlossen sich nicht aus. Theresa Faldon, eine Heilerin aus Fegyvernek im Komitat Szolnok, glaubte, es sei Gottes Wunsch, dass sie ihre Gabe den Kranken zugutekommen ließ. Wenn sie es nicht täte, würde Gott sie bestrafen. Immer betete sie für jene, an denen sie ihre Heilkünste erprobte, und sie wollte keinen anderen Lohn als ein einfaches Dankeschön und das Versprechen des Kranken, ja an Gott zu glauben.[548]

Die Rolle der Heilinnen oder Heiler im ländlichen Ungarn kollidierte auch mit der Arbeit der Ärzte, was die Denkweise unterstreicht, die dem Zugehörigkeitsgefühl auf lokaler Ebene zugrunde lag. Bis 1945 war es üblich, dass Landärzte für mehrere Dörfer zuständig waren. In den donauschwäbischen Gemeinden wurden sowohl diese Ärzte als auch nichtdeutsche Heiler mit dem ungarischen Wort „orvos" bezeichnet. Ein „orvos" kam von auswärts. Er gehörte nicht der lokalen deutschsprachigen Bevölkerung an; er war kein vertrautes Gesicht im Dorf. Die Tatsache, dass er eine fremde Sprache und andere Gepflogenheiten hatte, machte ihn zu jemanden, vor dem man sich in Acht nehmen musste. Er gehörte nicht dazu.[549] Noch stärker war die Ablehnung, wenn der „orvos" mit dem Fahrrad kam. Georg Bischof erinnert sich in seinen Memoiren an den komischen Anblick eines „korpulenten und schwergewichtigen" Doktors, der in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg mit einem Fahrrad sein Heimatdorf Máriakéménd zu besuchen pflegte.[550] Für

547 Ebenda, S. 17f.

548 Ludwig Schleich: Eine alte schwäbische Quacksalberin aus Fegyvernek. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter 6 (1934) H. 1–2, S. 157f., hier: S. 157.

549 Kriss: Die Schwäbische Türkei, S. 70f. Der Abschnitt, der von der Tätigkeit eines orvos handelt, wurde von dem deutschen Volkskundler Alfred Karasek verfasst. Landärzte waren meistens nicht willkommen. Entweder betrachteten die Leute sie als den Heilerinnen oder Heilern unterlegen oder ganz einfach als Eindringlinge. Selbst 1945 lehnten manche Dorfbewohner neue Ärzte ab. Ivan Volgyes: Dynamic Change: Rural Transformation, 1945–1975. In: Joseph Held (Hg.): The Modernization of Agriculture: Rural Transformation in Hungary, 1848–1975. Boulder 1980, S. 351–508, hier: S. 461.

550 Georg Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft. Blaustein o. D., S. 7.

Georg Bischof, damals noch ein Junge, mag es ein komischer Anblick gewesen sein, aber in den Augen von Erwachsenen, die sich vor Auswärtigen wie zum Beispiel einem „orvos" fürchteten, mochte das Fahrrad tatsächlich wie Hexenwerk erscheinen.

Auch wenn die Heilerinnen oder Heiler in den donauschwäbischen Dörfern zweifelsohne eine wichtige Rolle spielten und uns jeder Einblick in die Denkweise und Traditionen, für die sie standen, das Leben in den 1920er-Jahren plastischer erscheinen lässt, dürfen wir nicht vergessen, welche Absicht die Volkskundler verfolgten, denen wir das betreffende Quellenmaterial verdanken. Auch versäumten es Kriss und Karasek, darauf hinzuweisen, dass nicht alle Dorfbewohner bei ihrer Suche nach vormodernen Bräuchen und Wunderheilern auf die gleiche Weise reagierten. Wie bereits erwähnt, war es Johann Kerner peinlich, als ich dieses Thema anschnitt. Die Respektspersonen in den Dörfern, wie etwa der Dorfpfarrer, teilten normalerweise den Glauben an Heilrituale nicht. In den verschiedenen Kirchenbüchern gibt es keinerlei Hinweise auf das Wirken der Heilerinnen. Dagegen erwähnte der Pfarrer von Majs anerkennend die Tatsache, dass seine Gemeinde nach langem Warten endlich seinen eigenen Doktor bekommen habe — einen „orvos" –, der im Mai 1928 eintraf.[551]

Tatsächlich scheinen die deutschsprachigen Gemeinden hinsichtlich der Fähigkeiten dieser Frauen und der medizinisch ausgebildeten Ärzte geteilter Meinung gewesen zu sein. Auch hier war diese Spaltung weder ethnischen noch sprachlichen Gründen, sondern dem wirtschaftlichen Status der Menschen geschuldet. Bei jenen, die gegenüber der Modernisierung aufgeschlossen waren und sich einen Arzt für ihre Gemeinde wünschten, handelte es sich oftmals um wohlhabende Bauern. Die Mehrheit der Dorfbewohner war hingegen skeptisch. Es lässt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, wie viele Menschen jeweils welche Position vertraten, aber vermutlich ist die Aussage, dass ein Drittel bis zur Hälfte der Ungarndeutschen in den 1930er-Jahren noch immer an die Wirkkraft der Heiler glaubte, doch ein wenig übertrieben. Dennoch scheint dieses vormoderne Denken, das sich auch auf das Zugehörigkeitsgefühl der Dorfbewohner auswirkte, noch immer ausgeprägt gewesen zu sein. Die Heilerinnen und die Zauber- und Segenssprüche, derer sie sich bedienten, waren lokal verwurzelt; sie waren einheimische Deutsche. Die „orvos" hingegen waren Auswärtige, Nicht-Deutsche. In gewissem Sinn bedeutete also, deutsch zu sein, an Heilerinnen zu glauben.

Auch der Aberglaube, der vor dem Zweiten Weltkrieg noch vorherrschte, spiegelt das vormoderne Denken in den donauschwäbischen Dörfern wider.

551 Kirchenbücher Majs 1927, S. 112; 1928, S. 115.

Der ganz selbstverständliche Glaube an Magie, Prophezeiungen und Omen war nicht nur den deutschsprachigen Einwohnern eigen, schien aber in den deutschen Dörfern besonders verbreitet gewesen zu sein.[552] Die Mehrheit der ländlichen Donauschwaben war abergläubisch.[553] Heute erinnern sich nur noch sehr wenige Menschen an den alten Volksglauben und die Beschwörungsformeln.[554] Aber wir können uns auf die volkskundlichen Forschungen von Ungarndeutschen stützen, die in den Zwischenkriegsjahren tätig waren: Einige der besten Beispiele finden sich in den Veröffentlichungen von Franz Basch, einem Studenten Jakob Bleyers und dem späteren Anführer des nationalsozialistischen Volksbunds in Ungarn. Ungeachtet Baschs späterer politischer Haltung (von der in den folgenden Kapiteln noch die Rede sein wird) sind seine Untersuchungen und gesammelten Beispiele von Volksglauben in den frühen 1930er-Jahren sehr hilfreich. Er versah seinen Forschungsgegenstand nicht mit dem Etikett „Aberglauben", sondern bediente sich des verständnisvolleren Begriffs „Volksglauben". Auch betrachtete er diesen Glauben keineswegs als merkwürdig oder irrational, sondern als Vorstellungen, die in der „Seele des Bauern" verankert waren. Seines Erachtens waren sie „eine Mischung aus traditionellem lokalem Brauchtum [oder auch heidnischer Bräuche] und Hochreligion". Die „Seele des Bauern" war in Baschs Kosmologie das Wesen der Nation, und auch wenn er zur Idealisierung und Mythisierung lokaler Traditionen neigte, so führte dies letztlich dazu, dass er sie ernst nahm und akkurat dokumentierte.[555]

Eine weit verbreitete Form von Aberglauben war das Bestreben der Menschen, kommende Ereignisse vorwegzunehmen. Indem man natürliche Erscheinungen oder die Bewegungen von Tieren – in der Regel von Hunden, Katzen oder Hühnern – beobachtete, konnte man, so meinten die Menschen, Hinweise auf die Zukunft entdecken. Wenn ein Huhn vor der Küchentür in der Erde scharrte oder eine Katze sich säuberte oder sich eine Tür selbstständig öffnete oder ein Messer (oder eine Gabel oder Schere) im Boden stecken blieb, kündigte sich Besuch an. Bei den meisten Beispielen von Volksglauben in Baschs Aufsatz handelt es sich um gute oder böse Omen. Gute Nachrichten durfte erwarten, wer ein Klingeln im rechten Ohr hörte, und schlechte Nachrichten, wenn es im linken Ohr ertönte. Wenn die linke Handfläche juckte, durfte man auf einen Geldregen hoffen. Ein Jucken im rechten Handballen

552 Siehe Tekla Dömötör: Volksglaube und Aberglaube der Ungarn. Budapest 1981.
553 Franz Basch: Deutscher Volksglauben in Ungarn. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter 7 (1935) H. 1, S. 3–20, hier: S. 6. Siehe auch Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213.
554 Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 39.
555 Basch: Deutscher Volksglauben, S. 4f.

kündigte hingegen einen Konflikt an. Der Volksglaube variierte von Dorf zu Dorf. In Máriakéménd zum Beispiel war ein Jucken der rechten Handfläche ein Omen für eine „feste Rauferei", während es in Budakeszi ein Vorzeichen für finanzielle Einbußen war. Unklar ist, wie verbreitet die verschiedenen Formen von Volksglauben waren, aber einige, vor allem die Art der bösen Omen, waren fast in allen Gemeinden gleich. Zerbrochenes Glas oder ein umgedrehter Salzstreuer waren fast überall Vorzeichen für kommendes Unglück. Wenn ein Hase den Weg kreuzte oder man vor Sonnenaufgang auf dem Markt einer Frau begegnete, kündigte sich ebenfalls Unglück an. Auch die einzelnen Wochentage waren auf gewisse Weise mit Glück oder Unglück konnotiert. Montags zum Beispiel borgten sich die Bauern in den Ofner Bergen nichts aus.[556] Der Freitag galt allgemein als Unglückstag. Die Deutschen in Budakeszi fuhren am Freitag weder weg noch erledigten sie Einkäufe. Ein an einem Freitag geborenes Kind würde, so glaubte man, sehr wahrscheinlich arm bleiben und jung sterben, und zwar eines gewaltsamen Todes. Dienstag und Donnerstag waren hingegen Glückstage – daher wurde an diesen Tagen auch am häufigsten geheiratet. Auch der Sonntag war ein Glückstag. Und an diesen Tagen geborene Kinder bezeichnete man als „Glückskinder".[557]

Diese prämodernen Traditionen waren charakteristisch für die donauschwäbischen Dörfer, selbst noch in den 1930er-Jahren. Vielleicht glaubten nicht alle an Wunderheilung, aber die Mehrheit hing dem einen oder anderen Aberglauben an. Aberglauben war Tradition und typisch für die lokale Denkweise – die lokale „deutsche" Mentalität. Rudolf Hartmann beschreibt die donauschwäbischen Bauern als fromm, abergläubisch und konservativ.[558] Die Autoren der volkskundlichen Quellen bemühen sich, diese Art des vormodernen Denkens den deutschsprachigen Einwohnern als Gruppe zuzuordnen. Sie betrachten sie als eine Einheit, wenngleich vielleicht nicht vereint durch ein modernes ethnisches Bewusstsein – nicht als vorgestellte Gemeinschaft im abstrakten Sinn –, sondern als deutschsprachige Einwohner, die verschiedene Formen von Aberglauben gemein hatten. Diese deutschsprachigen Einwohner waren – noch bis in die späten 1930er-Jahre in ihren Dörfern verankert und definierten sich durch sie. Die anderen Bevölkerungsgruppen bezeichneten sie als Deutsche oder Schwaben, und sie selbst häufig auch, aber die damit verbundenen Konnotationen waren vage und veränderten sich mit der Zeit.

556 Ebenda, S. 6, S. 8f.
557 Ebenda, S. 10.
558 Rudolf Hartmann benutzt das Wort „Aberglaube", nicht „Volksglaube". Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213.

In den 1920er- und 1930er-Jahren gab es viele verschiedene Arten von Deutschen. Dass abstrakte Konzepte eines weiter gefassten Deutschtums aufkamen, während gleichzeitig die augenscheinlichen Aspekte des Landlebens dominierten, äußert sich eindrucksvoll darin, dass das Eindringen moderner Technologien und neuer Vorstellungen bezüglich der Zugehörigkeit mit dem althergebrachten Glauben an übernatürliche Erscheinungen kollidierte. Dass viele Ungarndeutsche weiterhin auf Heilerinnen oder Heiler vertrauten und am Aberglauben festhielten, zeigt, dass in den donauschwäbischen Dörfern noch immer vormoderne Denkmuster vorherrschten. Diese lokalen Traditionen verhinderten eine Zeit lang, dass sich eine größere deutsche Minderheit formierte, da sie eine Denkweise begünstigten, die sich alternativen Vorstellungen verschloss.

Ungarische Schulpolitik

Neben diesem gut bewahrten traditionellen Volksglauben kam es zunehmend zu einem Wettstreit in Bezug auf die Vorstellungen, was die sich ihrer selbst bewusst werdende deutsche Minderheit genau darstellte und welchen Platz sie in Ungarn haben sollte. Der ungarische Staat war einer der Hauptakteure in diesem Wettstreit. Wie im zweiten Kapitel ausgeführt, standen sich in puncto Minderheitenpolitik in Ungarn die Assimilationisten (ebenso wie die Dissimilationisten) und moderateren Stimmen gegenüber. Doch in den 1920er-Jahren hatte der Staat Schulreformen in die Wege geleitet, die direkt (und auch indirekt) die Minderheiten in Ungarn definierten. Am wichtigsten aber war die Tatsache, dass der Staat die Regeln bezüglich der Unterrichtssprache festlegte. Es mochte so scheinen, dass die Regierung die Wünsche der nicht ungarischsprachigen Bevölkerung berücksichtigen wollte, aber sie verfolgte ihre eigenen Ziele. Sie wollte eine dem Staat gegenüber loyale Bürgerschaft heranziehen.

Der physische Ort, wo die Kinder unterrichtet wurden, hatte sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert kaum verändert. Fast überall in Ungarn verfügten die Dorfschulen nur über einen Lehrer und ein Klassenzimmer. Die donauschwäbischen Gemeinden waren häufig besser ausgestattet, hatten mehrere Lehrer und Klassenzimmer.[559] Dennoch wurden in der Regel mehrere Klassen in einem Raum unterrichtet. In der gemischtsprachigen Gemeinde Gyönk zum Beispiel waren in jedem der drei Räume zwei Klassen untergebracht, für die ein Lehrer zuständig war. Die Schüler der unteren

559 Ernst C. Helmreich (Hg.): Hungary. New York 1957, S. 193.

Abbildung 28: Klassenzimmer in Máriakéménd, Komitat Baranya, 1947. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Ottó Hoffmann.

Jahrgangsstufe saßen vorn und die der höheren weiter hinten. Die Jungen auf einer Seite und die Mädchen auf der anderen.[560] An einigen Orten platzierte man die begabtesten Schüler in den vordersten Bänken und die weniger begabten weiter hinten; in anderen Orten verfuhr man genau umgekehrt.[561] In Tevel gab es drei Klassenzimmer und fünf Lehrer. Die Schüler der ersten, zweiten und dritten Klasse saßen in einem Raum. Die Jungen der vierten, fünften und sechsten Klasse waren im zweiten Klassenzimmer zusammengefasst und die Mädchen dieser Jahrgangsstufen im dritten.[562]

Die Klassenzimmer waren schlicht. Dank Ottó Hoffmann, einem früheren Lehrer aus Máriakémenénd, hatte ich die Gelegenheit, einige Fotos aus dem Schulalltag zu betrachten. Die Bänke nahmen den Großteil des Raums ein.

560 Ruth Elizabeth Melcher: Borne on the Danube. A Danube Swabian Story. Minneapolis 1995, S. 20.

561 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.

562 Eppel: Tevel, S. 401. In Nagykozár verfügte die staatliche Volksschule über drei Räume, aber für die 122 Schüler gab es nur zwei Lehrer. Von diesen 122 Schülern waren 121 römisch-katholisch und einer jüdisch; 11 sprachen Ungarisch, 54 Deutsch und 57 Kroatisch. Es handelte sich um eine Schule der Kategorie C, wo dem Wunsch der Gemeinde gemäß der Unterricht auf Ungarisch erfolgte. Erdődy: Nagykozár Község Története, S. 77.

Vorne stand der Schreibtisch des Lehrers, in Reichweite der Tafel. Ein großes Kreuz hing mitten an der vorderen Wand. (Religiöse Symbole schienen in ganz Ungarn verbreitet gewesen zu sein, auch in staatlichen Institutionen; und Religion war Pflichtfach für alle Schüler.[563]) Neu hinzugekommen war nach dem Ersten Weltkrieg eine Landkarte des neuen Ungarns. Diese großen Wandkarten zeigten das frühere Königreich Ungarn, nur dass die infolge des Vertrags von Trianon weggefallenen Gebiete hervorgehoben waren. Auf der neuen Landkarte, die an der Klassenzimmerwand in Gyönk hing, war ein muskulöser Mann mit einem Metzgermesser in der Hand zu sehen. Am oberen Rand der Karte stand der populäre ungarische Wahlspruch: „Csonka Magyarország nem ország, egész Magyarország mennyország" [Rumpf-Ungarn ist kein Land, Ganz-Ungarn ist ein Himmelreich.] Die Karte spiegelte die neue, verdrossene Stimmung im Land wider, die auch verschiedene neue Klassenzimmerrituale hervorgebracht hatte. Jeden Morgen zeigte der Lehrer auf die Karte und fragte, indem er die Faust schwenkte: „Kann es so bleiben?" Und die einstudierte Antwort lautete: „Nein, niemals!" Auf dieses Ritual folgte ein Gebet, das so genannte ungarische Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an einen Gott, Ich glaube an ein Vaterland, Ich glaube an eine göttliche Gerechtigkeit, Ich glaube an die Auferstehung Ungarns."[564] In manchen ungarischen Klassenzimmern gab es noch den einen oder anderen weiteren Gegenstand, etwa einen Globus oder ein paar regionale Landkarten.

Alle Kinder in Ungarn besuchten die Volksschule.[565] Sie wurden mit sechs eingeschult, und die Pflichtschulzeit betrug sechs Jahre. 1940 wurde in Ungarn die achtjährige Schulzeit eingeführt.[566] In Máriakéménd begleiteten die Eltern ihre schulpflichtigen Kinder Anfang Juli zum ersten Mal in die

563 Helmreich (Hg.): Hungary, S. 192.

564 Melcher: Borne on the Danube, S. 21. Siehe auch Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 261.

565 Obwohl Schulpflicht herrschte, mussten hin und wieder Eltern davon überzeugt werden, dass sie ihre Kinder in die Schule schickten. Die deutschsprachige Zeitschrift *Christlicher Hausfreund* veröffentlichte im November 1924 einen diesbezüglichen Appell an alle Lehrer. Weil die Redaktion eine Diskussion über ethnische Zugehörigkeit vermied, ist nicht ersichtlich, ob sich der Appell an deutschsprachige oder ungarischsprachige Einwohner richtete, aber da die Zielgruppe des Blatts Ungarndeutsche waren, dürften vor allem die deutschsprachigen Eltern auf dem Land gemeint gewesen sein. J. Hamar, der Verfasser des Aufrufs, schrieb, dass noch immer viele Eltern die staatliche Schulpflicht ignorierten. Offenbar sei es den Eltern wichtiger, dass ihre Kinder in der Landwirtschaft mithalfen, als ihnen eine ordentliche Schulbildung zu ermöglichen. Natürlich fuhr er fort, gebe es Eltern, die keinen Druck von staatlicher Seite bräuchten, um ihre Kinder in die Schule zu schicken. Als vorbildlich nannte er jüdische Eltern, die häufig bereit seien, ihre eigenen Bedürfnisse hintanzustellen, um ihren Kindern eine Schulausbildung zu ermöglichen. Ihm gehe es darum, den Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, damit diese Generation es einmal besser haben würde. Christlicher Hausfreund, 30.11.1924.

566 Helmreich (Hg.): Hungary, S. 190f.

Schule, damit sie ihre Lehrer kennenlernten und um sie für das neue Schuljahr anzumelden; der Lehrer notierte das Alter des Kindes, die Religionszugehörigkeit und den Beruf des Vaters.[567] Das Schuljahr begann im September, und der Unterricht fand an sechs Tagen in der Woche statt, sowohl morgens als auch nachmittags. In Gyönk war ebenfalls an sechs Wochentagen Schule, aber am Mittwoch und Samstag nur halbtags.[568] In Máriakéménd war donnerstags und samstags kein Unterricht, aber die Schüler mussten sich am Sonntagmorgen um neun Uhr in der Schule einfinden, um gemeinsam mit dem Lehrer den Gottesdienst zu besuchen.[569] Der Unterricht dauerte von acht Uhr morgens bis Mittag und nachmittags von halb zwei bis halb vier. Um zehn Uhr war Pause, in der die Schüler auf die Toilette gehen und ihr Pausenbrot zu sich nehmen konnten.[570] An allen Volksschulen waren die Grundfächer Schreiben und Lesen, Rechnen und Religion. In den meisten donauschwäbischen Gemeinden besuchten die Schüler zwischen zwölf und fünfzehn Jahren, die im Anschluss an die Volksschule nicht auf die Berufsschule oder ein Gymnasium in einer nahegelegenen Stadt gingen, eine „Wiederholungsschule" im Dorf.[571] Die Zahl der Unterrichtsstunden und Dauer dieser Schulform variierten von Gemeinde zu Gemeinde, aber im Durchschnitt hatten die Schüler zweimal in der Woche Unterricht.[572]

Die nach 1918 eingeführten ungarischen Schulgesetze knüpften im Großen und Ganzen an die Schulpolitik des früheren Königreichs an. Die Schulreformen, die man während der demokratischen und kommunistischen Phase nach dem Ersten Weltkrieg hatte einführen wollen, wurden nach Miklós Horthys Ernennung zum Reichsverweser wieder rückgängig gemacht. Unter Horthy und Ministerpräsident István Bethlen kehrte man in Sachen Schulpolitik im Wesentlichen wieder zum Status quo ante von vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Die meisten Volksschulen wurden unter die direkte Kontrolle des Staates gestellt, ebenso wie die Mehrheit der Berufsschulen, die übriggebliebenen waren.[573]

---

567 DZM Ulm, Elsa Kochs Ungarisch-Schulbuch, S. 50.
568 Melcher: Borne on the Danube, S. 20.
569 DZM Ulm, Elsa Kochs ungarisches Schulbuch; Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
570 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
571 An manchen Orten fand für diese Schüler nur zweimal in der Woche Unterricht statt, im Winter jeweils sieben Stunden und im Sommer vier Stunden. Helmreich (Hg.): Hungary, S. 193. In Tevel fand der Unterricht der „Wiederholungsschule" an den Donnerstagen statt, die für die Volksschule unterrichtsfrei waren. Eppel: Tevel, S. 401.
572 Die restliche Zeit halfen die Jugendlichen ihren Familien bei der Feldarbeit oder erlernten einen Handwerksberuf. Tafferner: Bácsalmás, S. 155.
573 Zwar waren vor allem die Grund- oder Volksschulen betroffen (népiskola), aber an vielen Orten gab es auch staatliche Kindergärten für Kinder zwischen drei und sechs Jahren.

István Bethlen wollte in seiner Amtszeit (1921–1931) eine machbare Minderheitenpolitik etablieren, einschließlich einer einvernehmlichen Schulpolitik.[574] Er hoffte, eine mit der mit dem Nationalitätengesetz von 1868 vergleichbare Strategie verfolgen zu können, die den Unterricht in einer Minderheitensprache erlaubte und gleichzeitig das Zusammengehörigkeitsgefühl einer vereinten ungarischen Nation im Rahmen eines ungarischen Zentralstaats stärkte.[575] Das erste Schulgesetz in Bethlens Amtszeit, das Gesetz Nr. XXXIII von 1921, garantierte den Minderheiten bestimmte Rechte, auch in puncto Schulausbildung.[576] Das Dekret 4.800 M.E. von 1923 legte fest, dass in einer anderen Unterrichtssprache als Ungarisch unterrichtet werden durfte, falls die Eltern dies verlangten und sofern mindestens vierzig Kinder oder die Mehrheit der Schüler der betreffenden Gemeinde einer bestimmten Minderheit angehörten. Die Gemeinden konnten unter drei verschiedenen Unterrichtsmodellen wählen. Typ A bedeutete Unterricht in der Muttersprache und Ungarisch als Pflichtfach. Typ B bedeutete Unterricht sowohl in der Muttersprache als auch auf Ungarisch. Naturgeschichte, Physik, Chemie, Wirtschaft, Malen und Handarbeit oder Werken wurden in der jeweiligen Minderheitensprache unterrichtet (der Muttersprache), während der Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen sowohl in der Muttersprache als auch auf Ungarisch erfolgte. Geografie, Geschichte, Gemeinschaftskunde und Naturkunde wurden auf Ungarisch unterrichtet. In den Schulen des Typs C war die Unterrichtssprache ausschließlich Ungarisch, die jeweilige Minderheitensprache war lediglich ein Unterrichtsfach; Lesen und Schreiben wurde in beiden Sprachen unterrichtet.[577]

Nach der Intervention von Ministerpräsident Bethlen und den Bischöfen verfuhren auch die kirchlichen Volksschulen für gewöhnlich nach diesem Prinzip.[578] Das Dekret führte zu einem deutlichen Anstieg der Zahl deutschsprachiger Schulen. 1921/1922 gab es im ganzen Land nur 58 davon,

---

Manche Schüler hatten auch die Möglichkeit, weiterführende Schulen zu besuchen, entweder eine Art Gymnasium oder eine Berufsschule in Pécs. Helmreich (Hg.): Hungary, S. 191. In den 1930er-Jahren gab es in Ungarn 6.899 Volkschulen: 1.287 staatliche, 826 Gemeinde- und 4.633 konfessionelle Schulen (2.856 katholische, 1.079 calvinistische und 349 lutherische). Helmreich (Hg.): Hungary, S. 195.

574 Béla Bellér: Az ellenforradalom elsö éveinek nemzetiségi politikája (1923–1929). In: Századok 107 (1973), S. 644–686.

575 Gratz: Magyarország a két háború között, S. 196.

576 Balogh: A magyar állam és a nemzetiségek, S. 267–269.

577 Zu einer ausführlicheren Erörterung dieses Themas siehe Balogh: A magyar állam és a nemzetiségek, S. 276.

578 Kaspar Hügel: Abriß der Geschichte des donauschwäbischen Schulwesens. München 1957, S. 22.

1923/1924 264 und 1924/1925 bereits 403.[579] Diese häufig zitierten Zahlen sind indes irreführend, da sie sich auf sämtliche Arten von Minderheitenschulen beziehen: auf Typ A, B und C. In Wirklichkeit waren die meisten deutschen Minderheitenschulen vom Typ C, bei denen Deutsch lediglich eines der Unterrichtsfächer war. In einigen wenigen Schulen vom Typ A erfolgte der Unterricht auf Deutsch, mit Ungarisch als Unterrichtsfach. In den zahlreichen donauschwäbischen Gemeinden der nördlichen Region der Schwäbischen Türkei gab es zum Beispiel keine Schulen vom Typ A. Laut Otto Faas, dem deutschen Volkskundler, der diese Daten dokumentierte, besaßen diese Zahlen wenig Aussagekraft, da „in Wirklichkeit nur magyarisch unterrichtet wurde".[580]

Diese Richtlinien umzusetzen, erwies sich demnach als ziemlich kompliziert. Also versuchte man, die Abläufe zu vereinfachen, und erließ 1935 und 1936 neue Dekrete. Mit den Dekreten 11.000 M.E. und 760 V.K.M. wurde ein einheitliches Modell eingeführt, dass die drei verschiedenen Typen von Minderheitenschulen ersetzte und ungefähr dem früheren Typ B entsprach:

1. In der Muttersprache unterrichtete Fächer: Religion und alle Fächer, die mit der Muttersprache zu tun haben und Kenntnisse des Mutterlands vermitteln (Muttersprache, Heimatkunde des Mutterlands, Lesen, Schreiben, Aufsatz, Aussprache, Singen, Rechnen, Naturgeschichte, Biologie, Chemie, Wirtschaftslehre, Hauswirtschaftslehre, Gesundheit, Malen und Handarbeit oder Werken.)
2. Auf Ungarisch unterrichtete Fächer: Alle Fächer, die mit der ungarischen Sprache zu tun haben und Kenntnisse von der Nation vermitteln (Ungarisch, Lesen, Schreiben, Aufsatz, Aussprache, Erdkunde, Geschichte, Gemeinschaftskunde, Singen und Sport.)
3. In der vierten, fünften und sechsten Klasse sollen Rechnen, Naturkunde und Wirtschaftslehre auf Ungarisch und im Gegenzug Erdkunde, Geschichte und Gemeinschaftskunde in der Muttersprache wiederholt werden.[581]

Als 1938 einige verlorene Gebiete von der Slowakei und 1940 von Rumänien „zurückkehrten", kam es abermals zu Veränderungen in der Schulpolitik. Angesichts der Zunahme der nicht ungarischsprachigen Bevölkerung wollte die Regierung den Unterricht in der Landessprache ausweiten.[582] (Viele die-

579 Hillinger: German National Movement, S. 121.
580 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 48.
581 Nach der englischen Übersetzung in Paikert: Danube Swabians, S. 49. Siehe auch Balogh: A magyar állam és a nemzetiségek, S. 282f., und OL Budapest, K.28-117cs-217t-1939-C-15108.
582 Der Anteil der nicht ungarischsprachigen Einwohner erhöhte sich von 7,9 Prozent im Jahr 1930 auf 22,5 Prozent im Jahr 1941, und die Regierung versuchte die Freiheiten, die

ser nicht ungarischsprachigen Einwohner hatten vor ihrer Wiedereingliederung in den ungarischen Staat in den Nachbarstaaten eine relativ große Freizügigkeit hinsichtlich des Gebrauchs ihrer Muttersprache genossen.) 1941 änderte sich unter dem Druck des nationalsozialistischen Deutschlands die Schulpolitik erneut: Die Regierung annullierte das Dekret von 1935 und ersetzte es durch eine Verordnung, die sich an dem dreiteiligen Schulmodell von 1923 orientierte.[583] Inzwischen unterstanden die meisten deutschsprachigen Schulen der Kontrolle des Volksbunds, der neuen deutschen Organisation, die auf deutschsprachigem Unterricht bestand und der Gründung neuer Schulen – sowohl Volksschulen als auch Gymnasien.[584]

Was sich zwischen 1923 und 1941 nicht änderte, war die Unterteilung der Minderheitenschulen in verschiedene Typen von Institutionen, in denen Ungarisch die Hauptunterrichtssprache war. Der ungarische Staat praktizierte seine eigene Form der Minderheitenpolitik, mit dem Ziel, eine deutsche Minderheit herauszubilden, aber eine, die Ungarisch lernte und zuallererst dem ungarischen Staat gegenüber loyal war. Der Staat erlaubte, dass die Entscheidungen bezüglich der Unterrichtssprache auf lokaler Ebene getroffen wurden – von den Dorfbewohnern und Eltern –, aber letztlich wurden die lokalen Wünsche doch häufig von jenen der übergeordneten Behörden überlagert. Wir wissen zum Beispiel, dass Bethlen selbst den Schultyp B favorisierte. (Sein Ziel war es, pro Jahr vierzig Schulen des Typs C in solche des Typs B umzuwandeln.[585])

---

die meisten Minderheiten in den früheren ungarischen Gebieten genossen hatten, durch eine zentralistische ungarische Schulpolitik einzudämmen. Paikert: Danube Swabians, S. 53.

583 Dass der Unterricht vermehrt auf Deutsch erfolgen sollte, bahnte sich bereits mit der Unterzeichnung des Zweiten Wiener Schiedsspruchs im August 1940 an, mit dem sich Ungarn bereit erklärte, den „Angehörigen des deutschen Volks" in Ungarn einen gleichberechtigten deutschen Unterricht zu ermöglichen. Hügel: Abriß der Geschichte des Donauschwäbischen Schulwesens, S. 40.

584 In den frühen 1940er-Jahren hatte der Volksbund direkte Kontrolle über siebzehn Grundschulen, drei Mittelschulen (in Hidas, Németbóly und Baja) und zwei Gymnasien (in Budapest und Pécs). Außerdem kontrollierte der Volksbund siebenundvierzig Grundschulen im nördlichen Siebenbürgen, die der evangelischen Kirche gehörten. In den wieder annektierten Gebieten unterstanden dem Volksbund fünf Mittelschulen und vier Gymnasien, und in Szászrégen und Ujverbász betrieb er die beiden einzigen Lehrerbildungsanstalten. Auch eine Reihe von Internaten war unter der Bezeichnung „nationalsozialistische Erziehungsanstalten" zusammengefasst. Loránt Tilkovszky: Cultural Policy Concerning the Nationalities. In: Ferenc Glatz (Hg.): Hungarians and Their Neighbors in Modern Times, 1867–1950. Highland Lakes 1995, S. 159–168, hier: S. 164. Siehe auch Füzes: Die Nationalitäten-Schulpolitik Ungarns, S. 57f., und József Bölöny: A kisebbségek népiskolai oktatása [Volksschulunterricht der Minderheiten]. In: Kisebbségi Körlevél [Rundbrief der Minderheiten] 5 (1941) H. 3, S. 172–80.

585 Gratz: Magyarország a két háború között, S. 198.

Nicht nur die ungarischen Behörden sprachen sich für Ungarisch als allgemeine Unterrichtssprache aus, auch die „Dorf-Dreifaltigkeit", vor allem die Lehrer. Als bei einem Elternabend am 21. September 1938 die lokalen Amtsträger der Bergbaudörfer in der Nähe von Pécs (Pécsbányatelep, Mecsekszabolcs und Vasas) mit den deutschsprachigen Frauen (die Männer waren zu dieser Uhrzeit nicht abkömmlich) zusammenkamen, versuchten Erstere diese unter Druck zu setzen, damit diese für Ungarisch als Unterrichtssprache stimmten. Die Lehrer, die wie für eine Beerdigung gekleidet waren, betonten, wie nachteilig der zweisprachige Unterricht sei: Deutsche Schulbücher seien zu teuer, außerdem sei es für die Kinder schwer, auf Deutsch und Ungarisch lernen zu müssen. Sie beschworen die schwäbischen Frauen, sollten sie sich mehrheitlich für Deutsch (die Minderheitensprache) entscheiden, käme dies einer Beerdigung ihres „dreißig Jahre währenden Kampfs" dafür, Ungarisch als allgemeine Unterrichtssprache zu etablieren, gleich. Sobald eine der Frauen sich für deutschsprachigen Unterricht aussprach, riefen die anderen: „Nur Ungarisch, ihr dreckigen, stinkigen Schwaben! Ihr esst ja auch ungarisches Brot!"[586]

Die ungarndeutschen Wortführer wiederum behielten ihre kritische Haltung gegenüber einer Schulpolitik bei, die Unterricht in der Muttersprache verhindern wollte – eine Politik, die wesentlich der Magyarisierung diente. Nach Ansicht Jakob Bleyers waren nur Schulen des Typs A adäquate Minderheiteninstitutionen, und er beklagte, dass es zu wenige davon gebe.[587] Seine Hauptkritik betraf indes die Tatsache, dass die Abstimmung über die Unterrichtssprache an den Elternabenden stattfand. Ungarndeutsche Eltern, argumentierte er, verfügten nicht über ein ausreichend ausgeprägtes Nationalbewusstsein, um über die Frage der Schulsprache entscheiden zu können.[588] Sie könnten leicht von den Kirchenoberen in die Irre geführt werden, die in ihrer Treue zu Kirche und Staat überwiegend Ungarisch als Schulsprache befürworteten.[589] Wenn es nach Bleyer ging, so sollten die Statistiken die Grundlage für die Entscheidung bilden: die Zahl der betroffenen Deutschsprachigen sollte ausschlaggebend sein.[590] Auch Reichsdeutsche wie Otto Faas und

586 OL Budapest, K.28-194-1940-C-17114.

587 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 45. Siehe auch Sonntagsblatt, 23.8.1925.

588 OL Budapest, K.28-116cs-217t-1925-6711; Schwind: Jakob Bleyer, S. 98.

589 Am 1. Juni 1924 druckte das *Sonntagsblatt* auf seiner Titelseite einen Aufruf an alle „Eltern von schulpflichtigen Kindern" ab. Die Eltern sollten für eine deutschsprachige Schulbildung stimmen, hieß es dort, nachdem sich viele für Ungarisch ausgesprochen hatten. Siehe auch Josef Haltmayer: Katholische Kirche und nationale Bewußtseinsbildung im Deutschtum der Nachfolgestaaten des Südostens 1918 bis 1944. In: Südostdeutsches Archiv 24–25 (1981–82), S. 162–180, hier: S. 176.

590 Bleyer beklagte sich unermüdlich bei Bethlen und anderen hohen Amtsträgern über die unzureichende Minderheitenpolitik in Ungarn. OL Budapest, K.28-113cs-216t-1934-8134.

Autoren der Zeitschrift *Nation und Staat* legten scharfzüngig die Vorteile einer deutschen Schulbildung für die Ungarndeutschen dar. Faas' Kritik zielte häufig auf die Tatsache ab, dass es zu wenige qualifizierte deutsche Lehrer für die Minderheit gebe.[591] Andere wiederum beschwerten sich über die fortwährenden Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung.

Ungeachtet dieser Kritik zielte die ungarische Schulpolitik darauf ab, Minderheiten so zu formen, dass sie für den ungarischen Staat und das ungarische Volk akzeptabel waren, vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass sich nach der Verabschiedung des Vertrags von Trianon in der ungarischen Bevölkerung eine paranoide und xenophobe Stimmung ausgebreitet hatte. Allerdings gibt es in diesem Zusammenhang weitere Fragen, die die Forschung größtenteils außer Acht gelassen hat. Was wollten die deutschsprachigen Dorfbewohner? Wie war ihre Haltung gegenüber der Schulbildung ihrer Kinder? Welche Unterrichtssprache bevorzugten sie? Und was bedeutete das bezüglich ihres Deutschseins? Viele Quellen wollen uns glauben machen, die donauschwäbische Landbevölkerung habe sich recht wenig für die Unterrichtssprache in den Volksschulen interessiert. Angeblich war es den ungarndeutschen Dorfbewohnern egal und wurde die gesamte Agitation in Sachen deutscher Schulbildung von einer Schar Außenstehender betrieben, jedenfalls stellte ein Vertreter des Deutschen Schutzbunds es in seinem Bericht nach Berlin so dar, nachdem er in den frühen 1920er-Jahren ungarndeutsche Dörfer besucht hatte.[592] Rosi Hoffmann entsinnt sich in ihrem Buch über die donauschwäbische Gemeinde Kisdorog, dass bis Anfang der 1940er-Jahre der Unterricht auf Ungarisch erfolgte, was für sie offenbar normal war. Auf Ungarisch zu lernen habe weder Probleme bereitet noch sie gestört.[593] György Steuer berichtete, nachdem er die donauschwäbischen Dörfer Villány und Németbóly in Südungarn inspiziert hatte, dass die Unterrichtssprache in den Dorfschulen Ungarisch sei (nur Religion werde auf Deutsch unterrichtet) und es keine Klagen gebe.[594] Auch keiner der Dorfpfarrer hielt in den 1920er- und

591 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 45. Die ungarische Regierung räumte den Mangel an ausgebildeten Lehrern ein und bemühte sich, Abhilfe zu schaffen. Zwischen 1938 und 1939 wurden acht neue Lehrerausbildungsinstitute gegründet, die jährlich 278 deutschsprachige Lehrer hervorbringen konnten. Gleichzeitig führte die Regierung ein zusätzliches Ausbildungsprogramm für deutsche Lehrer ein. OL Budapest, K.28-117cs-217t-1939-C-15108. Einige Jahre zuvor (1934) hatte sich Ministerpräsident Gömbös geweigert, diesbezügliche Maßnahmen zu bewilligen, und zwar vor allem wegen der Kosten, obwohl der Kulturminister ihn darauf hingewiesen hatte, dass es in Ungarn 7.000 arbeitslose Lehrer gab. PA AA Berlin, Budapest Karton 33, Nr. 143, Februar 1934.

592 PA AA Berlin, AA-p0.5/R74172-8, 13.5.1923.

593 Hoffmann: Wie's daheim war, S. 169.

594 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 71f.

1930er-Jahren in den Kirchenbüchern irgendwelche Probleme bezüglich der Unterrichtssprache in den Volksschulen fest. (Bereits 1918 erfolgte an vielen Schulen der Unterricht auf Ungarisch.) Im Frühjahr 1923 – dem Jahr, in dem das Minderheiten-Schuldekret erlassen wurde – erwähnte der Pfarrer von Abaliget zum Beispiel mit keinem Wort diese Änderung; stattdessen notierte er, dass der Staat seine Zuschüsse für Dorfschulen in diesem Gebiet gestrichen habe.[595]

Entweder war das Interesse an der Unterrichtssprachen-Frage tatsächlich gering, oder aber viele deutschsprachige Einwohner befürworteten Ungarisch und damit die Haltung des ungarischen Staats. Die meisten ungarischen Amtsträger waren der Ansicht, alle Kinder des Landes wollten Ungarisch lernen, da die Beherrschung der Landessprache viele praktische Vorteile mit sich brachte. In zahlreichen Landgemeinden galt es als „noble" Sprache, während der lokale Dialekt als Zeichen eines niedrigen sozialen Status angesehen wurde.[596] Ungarisch zu sprechen ermöglichte einem Mobilität und eröffnete einem ganz andere Chancen, als es die Dialekte vermochten. C. A. Paikert, der von 1935 bis 1944 im ungarischen Erziehungsministerium tätig war, wies darauf hin, dass viele schwäbische Väter sehr stolz auf ihre „gebildeten und magyarisierten Söhne" seien. Zahlreiche Eltern meinten, „die Muttersprache ergibt sich von allein, aber unsere Kinder müssen die Landessprache lernen, um voranzukommen." Und Paikerts Kommentar dazu lautete: „Dieser Autor hat mehr als einmal erlebt, wie Eltern von Schülern, die einer sprachlichen Minderheit angehören, gegen das so genannte uniforme Schulsystem nach 1935 aufbegehrt haben. Ihrer Ansicht nach war die vorherige Methode (der Schultypus C), bei der bis auf die Fächer Religion und die jeweilige Minderheitensprache der gesamte Unterricht auf Ungarisch erfolgte, zwar auch nicht ganz ideal, sei ihren Bedürfnissen aber mehr entgegengekommen."[597]

Fest steht, dass die Schulbildung in der Minderheitensprache von den Eltern und örtlichen Lehrern nicht immer gutgeheißen wurde. Heinrich Andreas Grieshaber, der Kantorlehrer aus Majos, sprach sich generell gegen eine zweisprachige Schulerziehung aus; seiner Meinung nach sollten die Kinder eine Sprache richtig lernen. Daher befürwortete er den Schultypus C.[598]

595 Kirchenbücher Abaliget 1923, S. 130.

596 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 71f.; Erich Walz: Das Deutschtum in den 1920 bei Ungarn gebliebenen Teilen von Batschka und Banat. Brünn 1943, S. 80.

597 Paikert: Danube Swabians, S. 45 (erstes Zitat); G. C. Paikert: Hungary's National Minority Policies, 1920–1945. In: Slavic Review 7 (1953) H. 2, S. 201–218, hier: S. 214 (zweites und drittes Zitat).

598 März: Heimatbuch und Ortschronik, S. 255. Siehe Baranyaer Landpost, 20.7.1924.

In seiner Untersuchung über sein Heimatdorf Mucsi beklagte Wendel Hambuch, dass die meisten Kinder nach sechs Jahren Volksschule weder die eine noch die andere Sprache, weder Ungarisch noch Deutsch, ausreichend beherrschten.[599] Offenbar taten sich viele Kinder, die in der Zwischenkriegszeit deutschsprachigen Unterricht hatten, schwer mit der Orthografie. Sie hatten Lesen und Schreiben in Frakturschrift gelernt, während das restliche Europa, einschließlich Ungarns, größtenteils die lateinische Schrift benutzte. (Durch die Anwendung der Frakturschrift wollte man wohl engere Bande mit dem Mutterland knüpfen, aber 1941 gab selbst das von den Nazis regierte Deutschland die Fraktur auf.) Die auf Deutsch unterrichteten Schüler waren häufig verwirrt. Heinrich März bestätigte, er und seine Klassenkameraden aus Majos hätten nach der Volksschule Schwierigkeiten in Schreiben und der Orthografie gehabt.[600]

Erschwerend kam hinzu, dass Hochdeutsch für die ländlichen Donauschwaben ebenso neu war wie Ungarisch. Die gesprochenen Dialekte und das geschriebene Wort waren nicht dasselbe, denn die Dialekte unterschieden sich stark vom Hochdeutschen. Diese offensichtliche Tatsache kommt in den Standardquellen nur selten zur Sprache; dagegen finden sich in alternativen Quellen wie der Belltristik Hinweise auf Denkweisen oder scheinbar unwichtige Details, die die historischen Beschreibungen häufig vernachlässigen. In seinem Roman *Winterlamm* beschreibt Márton Kalász, ein donauschwäbischer Schriftsteller, der seine Texte auf Ungarisch verfasst, die Welt, in der er aufwuchs. Der Leser lernt ein schwäbisches Dorf kennen, wo der Unterricht vor dem Ersten Weltkrieg auf Deutsch stattfand, da „wir Deutsche in der Mehrzahl waren". Der Lehrer indes hatte Deutsch als Fremdsprache gelernt; er war kein Donauschwabe. Daher konnte er mit den Schülern nicht in deren Mundart kommunizieren und sie wirklich unterstützen. Er sprach „richtiges" Deutsch – Hochdeutsch. Es dauerte „Jahre", bis die Schüler sich in „seinem Deutsch zurechtfanden".[601]

Doch nicht alle deutschsprachigen Dorfbewohner unterstützten Ungarisch als Unterrichtssprache oder zeigten sich tolerant. Die zunehmende Präsenz der Staatssprache – und des Staates im Allgemeinen – in den Landgemeinden führte zu Widerstand auf lokaler Ebene. Es gibt zahlreiche Hinweise, dass einige deutschsprachige Einwohner unzufrieden damit waren, dass in der Schule immer weniger Deutsch unterrichtet wurde. Während seiner 1923 stattfindenden Reise durch die schwäbischen Dörfer im Kreis Völgység im

599 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 255. Siehe auch Sonntagsblatt, 30.10.1921.
600 März: Heimatbuch und Ortschronik, S. 255.
601 Kalász: Winterlamm, S. 64–65.

Komitat Tolna bekam György Steuer Dutzende Beschwerden wegen des mangelnden Unterrichts in der Minderheitensprache zu hören.[602] Das *Sonntagsblatt* druckte entsprechende Beschwerden von Ungarndeutschen ab, und die Herausgeber nahmen kein Blatt vor den Mund, wenn es darum ging, für den deutschsprachigen Unterricht zu votieren. Um die Dörfer und die ländliche Lebensweise zu erhalten, müsse Deutsch gepflegt und auf Deutsch unterrichtet werden. Immer wieder erinnerten sie die donauschwäbischen Zeitungsleser daran, wie wichtig es sei, dass die Kinder auf Deutsch lernten – in ihrer Muttersprache. Und sie hoben die unfaire Behandlung des ungarischen Staats ihnen, also der deutschen Minderheit, gegenüber hervor. Auch wurde darüber berichtet, dass es an manchen Orten verboten sei, Deutsch zu sprechen, und in bestimmten ungarndeutschen Dörfern die Kinder eine Strafe von zwei Hellern bezahlen müssten, wenn sie auch nur wenige Worte in ihrer Muttersprache äußerten.[603] In den 1930er-Jahren stimmten weitere und vor allem lautere Stimmen in den Chor der Befürworter von Deutsch als Unterrichtssprache ein, die gegen Ungarns starre Schulpolitik protestierten.[604]

Die vom ungarischen Staat verordnete Einführung eines mehr oder weniger ausgeprägten zweisprachigen Unterrichts, die in der Regel im Schultyp C resultierte – mit Ungarisch als Hauptunterrichtssprache –, brachte für die Dörfer immer wieder Veränderungen mit sich. In Johann Eppels Gemeinde Tevel war zunächst Deutsch Unterrichtssprache, nach dem Dekret von 1923 dann Ungarisch – die Volksschule wurde eine Typ-C-Institution, in der lediglich Religion und Lesen und Schreiben auf Deutsch unterrichtet wurden. Der Schuldirektor und auch zahlreiche Dorfbewohner befürworteten Ungarisch als Hauptunterrichtssprache. In Folge des Dekrets von 1941 und der zunehmenden Präsenz neuer deutscher Organisationen im Dorf forderten immer mehr Eltern, dass Deutsch wieder Hauptunterrichtssprache werde. (Die wenigen Eltern, die für Ungarisch waren, schickten ihre Kinder auf eine separate Schule, die so klein war, dass alle sechs Klassen in einem Raum untergebracht waren.[605]) In Nagykozár, unweit von Pécs, gab es nach 1924 eine Schule des Typs B, die in Wirklichkeit eher wie eine Typ-C-Schule geführt wurde. Aber ab 1937/1938 begannen die Eltern Änderungen zu fordern – dahingehend, dass der Unterricht vorwiegend in der Minderheitensprache stattfinde. Nagykozár

602 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabirája, bizamals iratok, 7.1.1924, 25.1.1924, 5.7.1921.
603 Nation und Staat 6 (1933) H. 2, S. 297–300.
604 Im Dorf Hercegtöttös in der Baranya wurde im Oktober 1935 eine Befragung durchgeführt, die ein wachsendes Interesse an allem, was „deutsch" war, ergab, wofür die Behörden äußere Einflussnahme verantwortlich machten. OL Budapest, K.28-113cs-216t-1935-16334.
605 Eppel: Tevel, S. 401.

war eine dreisprachige Gemeinde – mit ungarn-, deutsch- und kroatischsprachigen Einwohnern. Der örtliche Diakon erklärte, es sei schwierig, weitere Unterrichtssprachen einzuführen, schlug jedoch vor, Religion, Lesen und Schreiben in der Muttersprache zu unterrichten und alle anderen Fächer auf Ungarisch. Die Dorfbewohner stimmten ihm zu.[606] Selbst Rosi Hoffmann, die an früherer Stelle in ihrem Buch geschrieben hatte, dass die Menschen mit Ungarisch als Unterrichtssprache zufrieden gewesen seien, hob hervor, dass die Eltern ab den frühen 1940er-Jahren verstärkt deutschsprachigen Unterricht forderten.[607]

Tatsächlich waren die Bedingungen von Dorf zu Dorf unterschiedlich, und wir können nur vermuten, wie die diversen Schulverordnungen in den Volksschulen umgesetzt wurden. Vielleicht ist Otto Faas der Wahrheit am Nächsten gekommen, als er in den 1930er-Jahren bemerkte, dass der gesamte Unterricht auf Ungarisch erfolge, egal welchem Schultyp die jeweilige Schule zugerechnet werde. Meine Interviewpartner bestätigten diese Aussage, jedenfalls für die Zeit bis 1941. Auf meine Bitte hin rief sich Ottó Hoffmann den Deutschunterricht an seiner Schule in Erinnerung: Während sie an ihren Pulten saßen und auf Deutsch eine Geschichte lasen, habe, dessen war er sich sicher, ihr Lehrer an seinem Schreibtisch „Liebesbriefe" geschrieben.[608] Weder hätte der Lehrer mit ihnen den Inhalt der Geschichte noch die Sprache erörtert. Der Lehrer habe das Fach Deutsch gar nicht unterrichtet. Andere Zeitzeugen berichteten, dass in den 1930er-Jahren keine deutschen Lesebücher zum Einsatz kamen.[609]

Nach 1941 kehrte sich die Situation um – die meisten donauschwäbischen Schüler hatten Unterricht auf Deutsch und Ungarisch lediglich als Fach. Ungarisch wurde von nun an nur noch halbherzig gelehrt. Aus den Schulbüchern der Zeit nach 1941 geht hervor, dass Deutsch Ungarisch vorgezogen wurde und der Ungarischunterricht auf das Allernötigste beschränkt war, vor allem auf Kenntnisse, die für das Landleben wichtig waren. Der ungarische Staat hatte gewissermaßen die Kontrolle über das eigene Schulwesen eingebüßt, trotz seiner Bestrebungen, mit seiner Schulpolitik die ungarische Nation zu stärken und die heimischen Minderheiten zu formen. Dank Elsa Koch, die in den frühen 1940er-Jahren in einem donauschwäbischen Dorf zur Schule ging, war es mir möglich, einen Blick sowohl in ein deutsches als

606 Erdődy: Nagykozár község története, S. 92f.
607 Hoffmann: Wie's daheim war, S. 169.
608 Ottó Hoffmann, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, Juni 2008; Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
609 Peter Rupert: Erinnerungen eines ungarndeutschen Priesters. In: Suevia Pannonica 6 (1988) H. 16, S. 138–145, hier: S. 139.

auch ein ungarisches Lesebuch aus dieser Zeit zu werfen. Das Ungarischlesebuch besteht aus fünf Lektionen mit verschiedenen Texten und Vokabeln, die für ein Kind, das auf dem Land aufwuchs, von Nutzen waren. Die ersten Lektionen vermittelten Vokabeln für Nutztiere und landwirtschaftliche Verrichtungen, die anderen behandeln verschiedene Aspekte des Dorflebens. In den einzelnen Lektionen wird auch auf gängige – und häufig komische – Anfängerfehler hingewiesen, die einem unterlaufen, wenn man nicht auf die diakritischen Zeichen auf den Buchstaben achtet: etwa die beiden fast identisch geschriebenen Wörter cipó und cipő (Brotlaib und Schuh); ebenso hajból und hájból (vom Haar und vom Fett), ein, wie im Lesebuch betont wird, besonders fürs Kochen wichtiger Unterschied. Ein weiterer typischer Fallstrick stellte die ähnliche Schreibweise von megőrül (verrückt sein) und megörül (sich freuen) dar. Elsas deutsches Lesebuch enthielt neben Texten auch Abschnitte zu Wortschatz und Grammatik. Anhand der Gebrauchsspuren wurde es ganz offensichtlich sehr viel mehr benutzt als das ungarische Lesebuch.[610]

Nur eines scheint über alle Perioden hinweg gleichgeblieben zu sein: Die Sprache, in der die Lernerfolge dokumentiert wurden, war stets Ungarisch. János Hays Zeugnisheft aus den 1930er-Jahren, das im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm aufbewahrt wird, war gänzlich auf Ungarisch verfasst: sowohl die Fächer als auch die handschriftlichen Kommentare und Noten. Auf der ersten Seite des Zeugnishefts gibt es vier Felder mit den persönlichen Angaben: der Name des Schülers (in ungarischer Schreibweise), Geburtsort (Land, Komitat, Gemeinde), Geburtsdatum und Religion. Dann ist Platz, um die Muttersprache zu vermerken und ob der Schüler oder die Schülerin Ungarisch konnte. Auch der Name des Vaters und dessen Beschäftigung wurden festgehalten. Noten gab es in verschiedenen Fächern und für bestimmte persönliche Eigenschaften. Die erste Kategorie war „Betragen", dann folgten „Fleiß" und „Anstand". Benotet wurden Ungarisch (Sprechen, Lesen und Schreiben), Singen und Sport. Das Feld für die Note in der „Minderheitensprache" rangierte ganz zum Schluss.[611] Das Zeugnisheft von Elsa Koch, die nach 1941 in die Schule ging, sah fast identisch aus. Es war ebenfalls ganz auf Ungarisch ausgestellt, obgleich sie diese Sprache nie wirklich erlernte; als sie mir ihr Zeugnisheft zeigte, fragte sie mich gar nach der Bedeutung einzelner Einträge. Ihre auf Deutsch erfolgte Schulbildung wurde gänzlich auf Ungarisch dokumentiert. (Wie damals üblich, wurden die Noten

610 DZM Ulm, Elsa Kochs deutsche Schulbücher.
611 DZM, Ulm, Sammlung János Hay.

ausgeschrieben: Sehr gut, gut, befriedigend, ausreichend, ungenügend.) Elsa hatte fast überall nur „sehr gut", worauf sie noch immer sehr stolz war.

Die jeweiligen Schulerlasse wurden im Übrigen recht unterschiedlich ausgelegt und umgesetzt. Das staatliche Dekret von 1923 erlaubte landesweit die Gründung spezieller Minderheitenschulen, mit dem Ziel, Minderheiten auszubilden, die aus der Sicht des ungarischen Staats tolerabel waren. Die Tatsache, dass in Wirklichkeit die meisten dieser Schulen weiterhin hauptsächlich auf Ungarisch unterrichteten, missfiel den ungarndeutschen Wortführern, doch viele deutschsprachige Dorfbewohner wünschten, dass ihre Kinder in der Landessprache unterrichtet wurden. Wie Gündisch argumentiert hatte, betrachteten sie Deutsch eben nicht als das wesentliche Merkmal ihrer Identität. Für sie waren praktische Erwägungen wichtiger, und Ungarisch zu beherrschen bedeutete soziale Mobilität in der ungarischen Gesellschaft, und der Einzug der Modernität ließ Mobilität immer wichtiger werden. Eine fundamental andere Sichtweise, dass es den deutschsprachigen Einwohnern an deutschem Identitätsbewusstsein mangele, vertraten die ungarndeutschen Wortführer, die jetzt ganz offensichtlich in Richtung einer ideologiegetriebenen Interpretation des Deutschtums drängten und bei manchen Donauschwaben auf offene Ohren stießen. Die Umsetzung der Schuldekrete auf lokaler Ebene brachte diese verschiedenen Standpunkte zutage und polarisierte sie: Während einige Dorfbewohner die neue, staatlich verordnete Schulpolitik begrüßten, lehnten andere sie ab.

Der Ungarländische Deutsche Volksbildungsverein

1923 wurde eine deutsche Organisation gegründet, deren Ziel es war, das, was die deutsche Minderheit in Ungarn ausmachte, zu definieren und den Prozess, sie zu einer klar umrissenen Gruppe zu formen, fortzusetzen. Die meisten Veröffentlichungen zum Ungarländisch-Deutschen Volksbildungsverein konzentrieren sich auf dessen Bemühen, für die deutschsprachigen Landbewohner mehr Rechte zu erwirken (die häufig mit den Interessen des ungarischen Staats kollidierten), dabei war das Hauptanliegen des Vereins, „eine Minderheit zu schaffen" – die deutschsprachigen Einwohner zu einer Gruppe, einem größeren „Wir" zu formen. Die Versammlungen waren dazu da, deutschsprachige Vertreter aus dem ganzen Land zusammenzubringen und ihr „Gefühl des Verlassenseins" durch ein „völkisches Selbstbewußtsein" zu stärken.[612]

612 Magyarság, 14.2.1928, zitiert in Schwind: Jakob Bleyer, S. 105.

Bereits im späten 19. Jahrhundert waren verschiedene Organisationen wie der Bauernbund und dörfliche Lesekreise im ländlichen Ungarn vertreten – 1923 gab es in 1.700 Gemeinden 3.500 derartige Vereine. Doch in der Baranya und anderen Komitaten war die Zahl der Organisationen und Lesevereine verschwindend gering.[613] Dennoch waren einige dieser Organisationen recht beliebt bei den Donauschwaben; ganz besonders angetan waren sie von den farbenrohen Festen (viele davon mit religiösem Bezug), wie Martin Jelli in Bezug auf die Gemeinde Zsámbék berichtete. Manche dieser lokalen Vereine dienten den Dorfbewohnern einfach nur als Forum zum Kartenspielen oder Kegeln oder um zu einem Schoppen Wein zusammenzukommen.[614]

Das von der Regierung 1923 erlassene Minderheitenschulgesetz ließ Jakob Bleyer und seine Mitstreiter zu dem Schluss kommen, dass es Zeit sei, eine Organisation für die Ungarndeutschen in Rumpfungarn zu gründen. Er wandte sich an die Regierung und bat um Erlaubnis, den „Ungarndeutschen Schulverein" ins Leben zu rufen. (Die Gründung jedweden Vereins bedurfte der staatlichen Genehmigung.[615]) Diese neue Organisation – im Folgenden einfach nur „Volksbildungsverein" genannt, nicht zu verwechseln mit dem späteren Volksbund – hielt am 15. Juli 1923 ihre (inoffizielle) Gründungsversammlung im Gebäude der katholischen Vereinigung in Budapest ab. Dreiundsechzig Teilnehmer, sowohl Männer als auch Frauen, waren anwesend. (Anders als die meisten anderen Organisationen des Landes schloss der Volksbildungsverein Menschen weder aufgrund ihres Berufs noch Geschlechts aus. An den Versammlungen nahmen häufig Frauen teil, doch nie wurde eine Frau mit einer Führungsrolle betraut, und nur selten werden Frauen in einem anderen Zusammenhang als dem der Anwesenheit erwähnt.)

Die offizielle Gründung der Organisation fand jedoch erst am 3. August 1924 statt.[616] Meinungsverschiedenheiten zwischen Bleyer und Ministerpräsident Bethlen bezüglich der Leitung des Vereins hatten die offizielle Gründung um ein Jahr verzögert. Bleyer, die Hauptfigur der deutschen Bewegung,

613 A. Bodor (Hg.): Falusi egyletek, körök címtára a községek betürendjében [Wappensammlung von Dorfvereinen, Zirkeln in alfabetischer Reihenfolge der Gemeinden]. Budapest 1923, S. 45, zitiert in Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 212. Viele Organisationen gab es nur namentlich und waren im Großen und Ganzen untätig (213).

614 Jelli: Schambek/Zsámbék, S. 52; Kalász: Winterlamm, S. 39.

615 Früher konnten die Behörden eine neu gegründete Vereinigung binnen vierzig Tagen ablehnen; gemäß eines neuen Erlasses von 1922 bedurfte jede Neugründung der offiziellen Genehmigung durch die Behörden. Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 213.

616 Daran nahmen auffallend viele Anwesende aus der Batschka teil, aber nur wenige aus den Komitaten Tolna und Baranya, zwei Regionen mit besonders vielen deutschsprachigen Einwohnern. Baranyaer Landpost, 10.8.1924.

galt der Regierung als zu radikal, obwohl er dem Staat früher als Nationalitätenminister gedient und immer wieder seine Loyalität zum Vaterland zum Ausdruck gebracht hatte. Schließlich übernahm Bleyer mit Bethlens Einverständnis die Position des Vizevorsitzenden, und Gustav Gratz, kein Donauschabe, aber deutschsprachiger ungarischer Bürger, wurde zum Vorsitzenden ernannt.[617] Doch selbst Gratz betrachtete Bleyer als den eigentlichen Vorsitzenden.[618] Auch der deutsche Gesandte in Budapest wunderte sich und schrieb nach Berlin, dass die Besetzung dieser Position mit Gratz entweder bedeute, dass Bethlen die Hoffnung hege, ihn auf seine Seite ziehen zu können, oder aber ihn politisch diskreditieren wolle, indem er ihn mit einer möglichen alldeutschen Bewegung in Verbindung brachte. (Die erste Annahme dürfte die plausiblere gewesen sein.) Auch fünf Ehrenvorsitzende wurden gewählt: allesamt hohe ungarische Amtsträger (der Erziehungsminister Graf Kuno Klebelsberg, drei römisch-katholische Bischöfe und ein lutherischer Bischof), aber keine Donauschwaben.[619]

Bleyer und Gratz mögen politisch oder taktisch nicht immer einer Meinung gewesen sein, waren sich jedoch einig, dass es deutschsprachige Schulen geben musste und dass gute Beziehungen zwischen den Ungarndeutschen und dem ungarischen Staat unabdingbar waren.[620] Auch waren beide der Auffassung, die deutschsprachigen Einwohner Ungarns müssten als Ungarndeutsche – als deutsche Einwohner Ungarns behandelt werden. Wie die Autoren des *Sonntagblatts* seit 1921 immer wieder betonten, sollten sich Ungarndeutsche doppelt loyal zeigen – gegenüber dem Deutschtum und Ungarn –, wobei sie dennoch kein gespaltenes Volk seien. Sie sprachen Deutsch und lebten in Ungarn. Sie hatten ein Mutterland und ein Vaterland. Immer wieder hoben die Autoren hervor, ein Mutter- und ein Vaterland zu haben sei ebenso natürlich, wie für ein Kind ein Elternpaar zu haben. Bleyer sprach oft über die zwei Ursprünge der Identität eines

617 Gratz war Politiker und Diplomat. Er war ungarischer Gesandter in Österreich und 1921 für kurze Zeit Außenminister gewesen. Gratz galt als Ungarndeutscher, da seine Vorfahren im 18. Jahrhundert von Salzburg nach Ungarn emigriert waren – nach Pressburg (sk. Bratislava, ung. Pozsony) –, als Protestanten aus dieser Region Österreichs vertrieben wurden. Doch Gratz identifizierte sich weitestgehend mit dem ungarischen Staat und der ungarischen Nation.

618 Gratz: Magyarország a két háború között, S. 200; Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 490.

619 Hillinger: German National Movement, S. 116. Im Exekutivausschuss waren einige von Bleyers Kollegen vom *Sonntagsblatt* und dem früheren Deutschen Volksrat (eine Organisation, die Bleyer ins Leben gerufen hatte, um die Donauschwaben von den Siebenbürger Sachsen abzugrenzen), ferner ungefähr 100 Lehrer, Vertreter der Kirchen, Ärzte, Landwirte und Handwerker. Schwind: Jakob Bleyer, S. 101.

Ungarndeutschen, aber vielleicht brachte es Gratz mit folgenden Worten am besten auf den Punkt:

> So wie es nicht unmöglich ist, seinen Vater und seine Mutter in gleicher Weise zu lieben und es als Herzensbedürfnis zu empfinden, beiden gegenüber seine Pflicht loyal zu erfüllen, ebenso ist es auch nicht nur möglich, sondern sogar eine Pflicht, seinem Volk und seinem Vaterlande in gleichem Maße treu und anhänglich zu sein.[621]

Bleyer betonte häufig, man müsse sich für nichts schämen: Es sei normal, dem deutschen Volk und dem ungarischen Vaterland anzugehören, und diesen Grundsatz fing das Motto der neuen Organisation adäquat ein: „Treue zum Vaterland, Treue zum Deutschtum".[622] Und Angehörige der deutschen Minderheit – jedenfalls wie die Vorsitzenden des Volksbildungsvereins sie sahen – mussten deutschsprachig und ungarisch sein.

Genau wie das *Sonntagsblatt* bezeichnete der Volksbildungsverein die deutschsprachigen Einwohner Ungarns meist als „Ungarndeutsche" (*magyarországi németek*) – seit den 1920er-Jahren war dies zur Standardbezeichnung geworden. Wie in der Einleitung dieses Buchs dargelegt, bevorzuge ich stattdessen „deutschsprachige Einwohner" und „Schwaben", benutze den Begriff „Ungarndeutsche" aber dennoch häufig, weil er bis heute die offizielle Bezeichnung ist. Im frühen 20. Jahrhundert war jedoch noch eine weitere gebräuchlich: In einem gewissen Kontext wurde diese Bevölkerungsgruppe als „Deutschungarn" bezeichnet.

Wenn wir verstehen wollen, an wen sich der neue Volksbildungsverein richtete und was für eine deutsche Minderheit er formen wollte, müssen wir uns die Bezeichnungen, die die Vertreter dieser Gruppe gaben, näher anschauen. Es war nicht einfach nur ein unbekümmerter Umgang mit der Terminologie, stattdessen spiegeln die verschiedenen Bezeichnungen verschiedene Sichtweisen auf das „Deutschsein" wider. Bleyer und die Herausgeber des *Sonntagsblatts* bedienten sich meistens des Begriffs „Ungarndeutsche". Die ungarischen Behörden nannten diese Bevölkerungsgruppe Schwaben oder deutschsprachige Ungarn, beides Bezeichnungen, die eine separate deutsche Identität „herunterspielen". Und hin und wieder findet sich auch aufseiten des *Sonntagsblatts* die umgekehrte Bezeichnung „Deutschungarn". Dass man einen Begriff einem anderen vorzieht, verrät in der Regel

620 Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 490.
621 Gratz: Deutschungarische Probleme, S. 9.
622 Bleyer: Einleitung zu Göttling: Aus Vergangenheit und Gegenwart; Eppel: Tevel, S. 407. Mit „Vaterland" ist Ungarn gemeint.

etwas über die Absicht des Sprechers. Sowohl „Deutschungar" als auch „deutschsprachiger Ungar" scheint zu implizieren, dass der Betreffende vor allem ein ungarischer Bürger ist, der zufällig Deutsch als Muttersprache hat. 1925 erklärten einige Bewohner der ländlichen Baranya gegenüber Bleyer, sie seien keine Schwaben, sondern deutschsprachige Ungarn.[623] Und 1927 verkündete der frühere Komitatsverwalter der Baranya, Tamás Szily, unter seiner Führung gebe es nur Ungarn und deutschsprachige Ungarn, aber keine Schwaben.[624]

Der Historiker Ingomar Senz hat die Verwendung dieser unterschiedlichen Begriffe näher untersucht. Demnach liegt bei „Deutschungar" die Betonung darauf, ungarisch zu sein, und vielleicht war dies eine der ältesten Bezeichnungen, die schon vor 1900 gebräuchlich war. Sie charakterisiert den „multinationalen" Charakter der Region, in der alle Angehörige des ungarischen Staats waren, gleich ob sie Rumänen, Slowaken, Serben oder Deutsche waren. In diesem Fall war „Ungarn" ein „geografischer Begriff", der an die im 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung „Eine Nation mit vielen Nationalitäten" anknüpfte. („Deutschungar" konnte sich auch auf deutschsprachige Bewohner Ungarns beziehen, die sich vom Deutschtum – vom Großdeutschtum – losgelöst hatten, oder sogar auf das Fehlen einer „vereinten Gruppe" von Deutschen in Ungarn hinweisen.[625]) Als Ungarn in den 1880er-Jahren mit seinen Magyarisierungsbestrebungen begann, wurde die Bezeichnung „Ungarndeutscher" (aus dem ursprünglichen „ungarländischer Deutscher" wurde „Ungarndeutscher") gebräuchlich – als Reaktion auf die ungarische Politik. Von nun an lag die Betonung auf dem Deutschsein und nicht länger auf dem Ungarischsein.[626]

Bei „Deutschungar" lag die Betonung auf der Zugehörigkeit zu Ungarn und bei „Ungarndeutscher" auf der Zugehörigkeit zum Deutschtum. Natürlich ist das eine Vereinfachung, die der Denkweise vieler nationalistischer Theoretiker in den späten Zwischenkriegsjahren und auch gewisser heutiger Forscher Vorschub leistet. Reichsdeutsche in den 1930er-Jahren missfiel die Bezeichnung „Deutschungar" häufig; sie betrachteten sie als veraltet und als Überbleibsel einer „liberalen Periode".[627] Der Begriff „Deutschungar" sei der „durchsichtige Versuch, das ungarländische Deutschtum zu einem ‚Sonder-

623 OL Budapest, K. 28-193-1925-147.
624 János Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit in unserer Gemeinde, Szederkény: A Honismereti Egyesület évkönyve. Szederkény 1993, S. 35.
625 Béla v. Pukánszky: Deutschungar. In: Heimatblätter 3 (1931), S. 81–91.
626 Senz: Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg, S. 1.
627 Nation und Staat 12 (1938) H. 6, S. 514–519.

deutschtum' zu stempeln".[628] Doch der Begriff „Deutschungarn" verschwand nie ganz, sondern wurde von zahlreichen unterschiedlichen Autoren in Ungarn verwandt, gleich ob sie auf Deutsch oder Ungarisch schrieben.

In seinem Vortrag vor der deutschen Studentenverbindung Suevia hob Gratz 1938 hervor, dass der Begriff „Deutschungar" nach wie vor gebräuchlich sei und noch immer genauso die Wirklichkeit widerspiegele wie die Bezeichnung „Ungarndeutscher". In der ungarischen Zeitschrift *Magyar Szemle* [Mit ungarischen Augen] äußerste Antal König 1940 die Auffassung, dass der „historische Begriff" Deutschungar in Ungarn noch immer Bestand habe und die Tatsache, dass jemand zugleich Deutscher und Ungar sein könne, besser zum Ausdruck bringe als andere Bezeichnungen.[629] Und es gibt auch Hinweise, dass in der Zwischenkriegszeit manche Landbewohner noch immer „Deutschungar" beziehungsweise „deutschungarisch" benutzten.[630] Laut dem Historiker Béla Pukánszky besagt „Deutschungar" sowohl die „völkische Zugehörigkeit zum Deutschtum" als auch die „Treue zum ungarischen Vaterland", also eine doppelte Loyalität zum Volk und Staat.[631]

Der Volksbildungsverein war eine kulturelle Vereinigung; er durfte sich nicht in die Politik einmischen – eine Aussage, die im Gründungsdokument zum Ausdruck gebracht wurde, das die ungarische Regierung 1924 schließlich billigte. Die Vereinigung mit Sitz in Budapest hatte fünf Abteilungen: Kultur, Schulerziehung, Wirtschaft und Landwirtschaft, Justiz, Musik und Kunst. Die erklärten Ziele des Vereins waren, das Bildungsniveau der Deutschen anzuheben, die noch junge deutsche Bewegung zu fördern und der deutschsprachigen Bevölkerung wirtschaftliche und technische Unterstützung zukommen zu lassen.[632] Wie Gündisch 1931 zum Ausdruck brachte, lag der Fokus des Vereins und der deutschen Bewegung im Allgemeinen auf kulturellen Belangen, insbesondere auf der Förderung der Muttersprache. Er war bestrebt, die kulturellen Aktivitäten in den deutschsprachigen Dörfern auszuweiten und die Pflege des Brauchtums zu unterstützen, etwa das Tragen von Trachten und die Pflege des deutschen Liedguts. Der Volksbildungsverein druckte Hefte mit deutschen Volksliedern ab und verteilte sie in den deutschsprachigen Gemeinden, setzte sich für den Gebrauch von Deutsch in Kirche und Schule ein und half, deutsche Lehrer zu rekrutierten und auszubilden.[633]

---

628 Nation und Staat 13 (1940) H. 5, S. 269–274.
629 Gratz: Deutschungarische Probleme, S. 8; Antal König: Deutschungar. In: Magyar Szemle 38 (1940) H. 3, gefunden in BA Koblenz, R 57 864, 30. 3. 1940.
630 OL Budapest, K.28-208-1925-C-1287.
631 Pukánszky: Deutschungar.
632 Schwind: Jakob Bleyer, S. 101–104.
633 Hillinger: German National Movement, S. 128. Siehe auch Schwind: Jakob Bleyer.

Eine eigene Zeitung hatte der Volksbildungsverein nicht, aber das *Sonntagsblatt* diente ihm als Presseorgan, berichtete es doch über sämtliche Neuigkeiten rund um dessen Tätigkeit. Der Verein veröffentlichte hingegen einen „Deutschen Volkskalender" mit Artikeln und Abbildungen zu den Aktivitäten des vergangenen Jahrs und einer Vorschau auf das, was für das laufende Jahr geplant war. Der Kalender, der in einer „einfachen und unterhaltsamen Sprache" verfasst war, kam bei der Landbevölkerung sehr gut an. Die darin enthaltenen Beiträge sollten den deutschsprachigen Menschen ihre Geschichte und Kultur nahebringen und ihnen landwirtschaftliche Kenntnisse vermitteln, genau wie die Artikel des *Sonntagsblatts*. Zusätzlich unterstützte der Volksbildungsverein „gelehrte" Veröffentlichungen wie die *Deutsch-Ungarischen Heimatblätter*, eine Zeitschrift, die sich an die Wortführer und künftige Bildungsschicht der deutschen Bewegung (man beachte die Wortzusammensetzung „deutsch-ungarisch" statt „ungarndeutsch"). Auch Bücher veröffentlichte der Volksbildungsverein, darunter etliche Ratgeber wie etwa Handbücher über Nutztierhaltung und Hausmedizin sowie eine kurze Geschichte der Donauschwaben von Hans Göttling, *Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutschungarischen Volkes* (1930). Göttlings Buch, das im Bestand zahlreicher Lesekreise vertreten war, vermittelte den Bauern und Handwerkern, wer sie waren, woher sie kamen und warum die „Deutschungarn" zu Ungarn gehörten.[634]

Dennoch fiel es der neuen deutschen Vereinigung schwer, sich in der ungarischen Gesellschaft zu verorten. Offiziell war sie gegründet worden, um kulturelle Aktivitäten zu fördern, aber die ungarischen Behörden blieben misstrauisch. Im März 1925, ungefähr ein Jahr, nachdem die Gründung des Volksbildungsvereins von der Regierung gebilligt worden war, riefen Bethlen Bleyer und Gratz sowie andere Vertreter des Vereins, einige ungarische Amtsträger (darunter Kultusminister Kuno Klebelsberg), die Komitatsvorsteher von Vas, Baranya, Tolna, Baja und Pest und einige lokale ungarische Beamte zusammen, um über den Zweck der Vereinigung zu diskutieren. Bethlen legte Bleyer nahe, die Schulfrage außen vor zu lassen; die sei das Vorrecht der ungarischen Regierung. Die Domäne des Volksbildungsvereins sei die Kultur, und das solle sie auch bleiben. Auch beschwerten sich lokale Amtsträger, der Volksbildungsverein stifte in den Dörfern Unruhe. Auswärtige, vor allem Studenten, tauchten in den Landgemeinden auf und verursachten Probleme, außerdem würden geplante Veranstaltungen erst in letzter Minute gemeldet werden, was häufig eine „Krisenreaktion" zur Folge habe. Ferenc

634 Schwind: Jakob Bleyer, S. 103f. Siehe auch Béla v. Pukánszky: Die Anfänge der deutschen Kalenderliteratur in Ungarn. In: Heimatsblätter (1929), S. 16–20.

Fischer, der Komitatsvorsteher der Baranya, behauptete, die Dorfbewohner seien gegen den Volksbildungsverein. Viele Menschen glaubten, dass die Vereinigung im Geheimen tätig sei und nicht ihre Ansichten vertrete. Einige andere stimmten ihm zu, dass die deutschsprachigen Landbewohner eine Abneigung gegen den Volksbildungsverein hegten; ihrer Meinung nach brächte er Unfrieden in die Gemeinden. Bleyer konterte, es sei die Pflicht der Lokalverwaltungen, der ungarischen Öffentlichkeit zu erklären, warum eine solche deutsche Vereinigung nützlich und notwendig sei. Kurzum, man kam zu keinem Konsens; im Gegenteil, dieses von der Regierung einberufene Treffen bezüglich des Volksbildungsvereins schürte den schwelenden Konflikt zwischen der neuen Vereinigung und den verschiedenen Ebenen der ungarischen Verwaltung zusätzlich an.[635]

Dennoch lässt sich sagen, dass Bleyer und die anderen Vorstandsmitglieder des Volksbildungsverein offenbar in dem von der Regierung vorgegebenen Rahmen agierten. Sie schufen eine Bildungsorganisation und bemühten sich, unter den deutschsprachigen Einwohnern des Landes das Gefühl des Deutschseins (einschließlich des Verständnisses, was Loyalität gegenüber Ungarn bedeutete) zu fördern. In diesem Bestreben wollten sie eine intellektuelle Führungsschicht aufbauen, die die neue Minderheit anleitete. Die damals weit verbreitete Klage, das Problem der deutschen Bewegung sei das Fehlen einer Bildungsschicht oder Mittelschicht, nehmen auch heutige Wissenschaftler immer wieder unhinterfragt auf. In seinem Roman *Winterlamm* lässt Márton Kalász einen seiner Protagonisten bei einem Spaziergang zum Kalvarienberg zu seinem Begleiter sagen, dass die Deutschen in Ungarn leider nie eine richtige Intelligenzschicht gehabt hätten, und ohne diese könne es nie eine richtige Verbindung zur alten Heimat (Deutschland in diesem Fall) geben.[636] Dieses grundlegende Dilemma bereitete auch Bleyer Sorgen, der in seinem Leitartikel im *Sonntagsblatt* vom 9. August 1931 dazu aufrief, eine neue intellektuelle Schicht heranzubilden. Natürlich habe er Verständnis für den Wunsch der Landwirte, dass ihre Söhne ebenfalls Bauern werden, und für den der Händler, dass ihre Söhne in ihre Fußstapfen treten, aber es sei wichtig, dass schwäbische Eltern begabte Kinder in eine intellektuelle Richtung lenkten – damit diese eines Tages zu Anführern des deutschen Volks in Ungarn würden.[637]

Jakob Bleyer und seine Mitstreiter waren sich der Schwierigkeiten bewusst, die vor ihnen lagen. Das Treffen mit Bethlen hatte ihnen gezeigt, wie stark

635 OL Budapest, K. 28-193-1925-147.
636 Kalász: Winterlamm, S. 96f.
637 Sonntagsblatt, 9.8.1931. Siehe auch Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 492.

der Widerstand war. Dennoch ließen sie in ihren Bemühungen nicht nach. Sie reisten in die Dörfer, sprachen mit den Bewohnern, hielten Vorträge, unterstützten kulturelle Veranstaltungen und gründeten Ortsvereine.[638] Die ersten wurden 1925 ins Leben gerufen, doch von Anfang an erachteten die ungarischen Behörden deren Aktivitäten als alldeutsche Propaganda und versuchten, sie zu verhindern. Einige Komitate verboten sogar die Gründung neuer Ortsvereine.[639] In der Baranya – dem Herzen der Schwäbischen Türkei – wurden erst ab 1926 Ortsvereine genehmigt.[640] Aber sie erfreuten sich einer gewissen Beliebtheit. 1925 gab es landesweit 45 Ortsvereine und 8.000 Mitglieder. Bis 1933 stieg die Zahlen auf 179 Ortsvereine und 28.000 Mitglieder.[641] Selbst in der Baranya wurden 1928 trotz der gegnerischen Politik von Komitatsvorsteher Fischer 30 Ortsvereine registriert und Anträge für 20 weitere gestellt.[642] Doch solche Zahlen können auch in die Irre führen. Vor allem in den Komitaten östlich der Donau erfreuten sich diese Ortsvereine einer wachsenden Beliebtheit – in Gegenden mit einer vergleichsweise geringen Zahl an deutschsprachigen Einwohnern. In den Komitaten der Schwäbischen Türkei (Baranya, Tolna und Somogy) und auch in Westungarn (den Komitaten Vas und Zala) gab es sehr viel weniger Ortsvereine.[643] Und um die Zahlen ins rechte Licht zu rücken, so gab es nur wenige Dörfer, in denen mehr als zehn Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung Mitglied im Volksbildungsverein waren; in der Regel betrug der Prozentsatz weniger als fünf Prozent.[644]

---

638 Die Gründung von Ortsvereinen bedurfte sowohl der Zustimmung der Zentrale des Volksbildungsvereins in Budapest als auch der des Komitatsvorstehers. Nach erfolgter Genehmigung wurde die Gründung eines neuen Ortsvereins im Sonntagsblatt bekanntgemacht. Vereinsnachrichten, 15.5.1926.

639 Jakob Bleyer: Brunnenvergiftung. In: Sonntagsblatt, 29.1.1928; Nation und Staat 4 (1931) H. 1, S. 269f.

640 PA AA Berlin, AA-Politik 25/R74209.

641 Hillinger: German National Movement, S. 123, S. 132. Das Büro des Ministerpräsidenten verzeichnete 1932 einen Anstieg der Mitgliederzahlen von 24.600 auf 26.855 und der Anzahl der Ortsvereine von 169 auf 176, wovon 98 über eine Bibliothek verfügten. OL Budapest, K.28-107cs-208t-1932-C-7733. Siehe auch PA AA Berlin, Budapest Karton 32, Nr. 139. Laut anderen Quellen hatte der Volksbildungsverein 1933 12.000 Mitglieder und 186 Ortsvereine. Kovács: A németek helyzete Csonka-Magyarországon, S. 46f.

642 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 102.

643 Im Komitat Tolna zum Beispiel gab es in 54 Dörfern mit mehrheitlich deutschsprachiger Bevölkerung und sechs weiteren mit einer großen deutschen Minderheit 49 Ortsvereine. Der Komitat Baranya mit seinen 113 deutschen Dörfern und 27 Dörfern mit einer größeren deutschsprachigen Minderheit verzeichnete nur 52 Ortsvereine. Hillinger: German National Movement, S. 125.

644 Diese Zahlen wurden 1939 vom *Deutschen Volksboten* veröffentlicht und in Kisebbségi Körlevél 3 (1939) H. 4, S. 1–5, abgedruckt.

Die Ortsvereine waren dennoch recht aktiv. Bis 1930 hatten sie 87 neue Lesekreise ins Leben gerufen, eine Zahl, die bis 1932 auf 108 stieg.[645] Sie organisierten und finanzierten auch Vorträge, bei denen es meistens um landwirtschaftliche Themen und die Vermittlung technischer Kenntnisse ging. Am 24. Februar 1929 hielt der siebzehnjährige Franz Rehm einen Vortrag im Dorf Nyomja über die Erfindung und Entwicklung der Eisenbahn.[646] Häufig besuchten Auswärtige die Dörfer, um Vorträge zu Themen zu halten, die für die Landbevölkerung wichtig waren. Diese Besuche boten den Donauschwaben auch die Gelegenheit, ein gepflegteres Deutsch zu hören, kannten sie doch nur ihren lokalen Dialekt.[647] Obgleich die Dorfbewohner Schwierigkeiten hatten, Hochdeutsch zu verstehen (einige von ihnen hörten es zum ersten Mal), empfanden sie diese Zusammenkünfte als bereichernd. Vor allem die Weltkriegsveteranen fühlten sich angesprochen, die meistens die ersten Mitglieder der Ortsvereine waren und als überzeugte Anhänger des Volksbildungsvereins halfen, weitere Mitglieder anzuwerben.[648]

Die Geschichte dieser Ortsvereine nachzuverfolgen – ihren Einfluss und deren Rezeption – ist nicht ganz einfach. Sie ist nur spärlich dokumentiert, ein Problem, auf das Wendel Hambuch in seinem Buch über die Geschichte seines Heimatdorfs Mucsi hinweist.[649] Auch sind die Namen der Mitglieder dieser Organisationen nicht dokumentiert, wurden sie doch selbst damals nicht immer veröffentlicht.[650] Es gibt jedoch vereinzelte Quellen. Wobei sie nicht gerade objektiv sind. Viele verraten mehr über die Urheber der Informationen als über den Volksbildungsverein und dessen Aktivitäten auf lokaler Ebene. Dennoch lohnt es sich, sie zu Rate zu ziehen, wenn wir verstehen wollen, was der Volksbildungsverein zu bewerkstelligen versuchte – die Ungarndeutschen zu einer klar umrissene Minderheit zu formen – und wie die deutschsprachigen Landbewohner die Verbindung zwischen ihrem „Deutschsein" und dem Volksbildungsverein verstanden. Die Quellen lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen. Erstens die Berichte, die in fast jeder Ausgabe des *Sonntagsblatts* über die Aktivitäten des Volksbildungsvereins und der jeweiligen Ortsvereine erschienen und fast immer wohlmeinend waren. Zweitens die Dokumente von ungarischen Behörden, die die Ortsvereine

645 Sonntagsblatt, 24.8.1930, 28.8.1932.
646 Sonntagsblatt, 10.3.1929.
647 Hillinger: German National Movement, S. 134.
648 Nation und Staat 12 (1939) H. 7–8, S. 665–675.
649 Hambuch; Mutsching/Mucsi, S. 267.
650 Der Dorfpfarrer von Majs beklagte 1934, dass die Mitgliederliste geheim gehalten wurde, sodass er nicht genau wusste, wer eigentlich dem Verein angehörte. Kirchenbücher Majs 1934, S. 123.

nicht nur ablehnten, sondern sie als Zentren des Pangermanismus und Verrats durch die Deutschen verteufelten. Wenn man diese beiden Gruppen von Quellen analysiert und mit weiterem Material abgleicht, etwa Berichten von Dorfbewohnern und Kirchenbucheinträgen, können wir hoffen, ein mehr oder weniger realistisches Bild von den Geschehnissen zu bekommen.

Das *Sonntagsblatt* birgt einen Schatz an Material über die Aktivitäten der einzelnen Ortsvereine. Sämtliche Bekanntmachungen seitens der Ortsvereine wurden in der Zeitung abgedruckt. Manchmal handelte es sich nur um eine Liste mit bloßen Daten, aber häufig wurde die Neugründung eines Ortsvereins mit einer netten Geschichte ausgeschmückt. In Cikó, einem Ort, von dem das *Sonntagsblatt* schrieb, dass er „allmählich zum kulturellen Zentrum des südlichen Tolnauer Komitates auswachsen wird", hätten, so hieß es in einem Artikel, die Einheimischen und Besucher aus Nachbargemeinden am Ostermontag 1926 den großen Gemeindesaal bis zum letzten Platz gefüllt, um der Aufführung eines deutschen Theaterstücks beizuwohnen, gemeinsam deutsche und ungarische Lieder zu singen und die neugegründete Ortsgruppe des Volksvereins zu feiern. Vielen hätten Tränen in den Augen gestanden. Ähnliche Berichte erschienen auch anlässlich der Gründung anderer Ortsvereine. Einer beschrieb, wie sich in Németbóly, einem weiteren „Zentrum regen deutschen Lebens", Anfang März 1928 Hunderte neuer Mitglieder und Besucher aus dem Städtchen und den umliegenden Dörfern im großen Saal des Hotels Elisabeth versammelten. Der Ortsvereinsvorsitzende und andere Redner hätten die Ziele und Pflichten des Vereins dargelegt, nicht ohne ihren ungarischen Patriotismus zu beteuern. Die Festivitäten hätten mit dem Singen der ungarischen Nationalhymne geendet.[651] Beide Quellen und viele weitere verweisen auch darauf, dass sich die Feierlichkeiten sowohl durch ihren ungarischen als auch deutschen Charakter auszeichneten. Genau wie Bleyer und Gratz propagierten auch die Ortsvorsitzenden das Konzept der Treue sowohl zum Deutschtum als auch zu Ungarn – zum deutschen Volk und zum Vaterland. Am 24. Februar 1929 ermahnte Theodor Faulstich bei einem „reichhaltigen Kulturabend" in Nyomja seine Zuhörer, ihrer Muttersprache und ihrem Vaterland treu zu sein, immer fleißig zu arbeiten, genau wie ihre Vorfahren, die zweihundert Jahre zuvor „eine Wüste in ein Paradies" verwandelt hätten.[652]

Das *Sonntagsblatt* berichtete auch über Besuche der Vorsitzenden des Volksbildungsvereins bei den Ortsgruppen. Persönlichkeiten wie Bleyer

651 Sonntagsblatt, 25.4.1926. Am selben Tag, an dem in besagtem Hotel eine Feier stattfand, berichtete die Zeitung, dass die Behörden in den Gemeinden Vokány und Csledoboka der Gründung eines Ortsvereins zugestimmt hätten. Sonntagsblatt, 4.3.1928.

652 Sonntagsblatt, 10.3.1929.

gaben sich paternalistisch, nahmen die Rolle der Beschützer und Erzieher ein. Ende Februar und Anfang März 1929 reisten Johann Faul-Farkas, der Generalsekretär der Vereinigung, und Franz Basch, der Kultursekretär, nach Németbóly und Tevel und hielten dort zweitägige Kurse für die Vorstände der verschiedenen Ortsvereine ab. Sie erklärten ihnen, wie man Geld beschaffen konnte, zum Beispiel aus den Einnahmen der Gemeindesäle, die für Veranstaltungen wie die Bälle und Vorführungen der Schwaben und Lese- und Kulturabende genutzt wurden. Sie betonten, es sei wichtig, das alte deutsche Brauchtum zu pflegen, das Deutschtum zu bewahren und die Treue zu Ungarn aufrechtzuerhalten. Die die vielleicht wichtigste Botschaft bei diesen Kursen lautete, „das Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen": „Alle in unserem Verein sind gleich." Die Ortsvereine sollten „das Herz, die Seele der schwäbischen Gemeinden werden".[653] Die Ungarndeutschen sollten eine vereinte Gruppe sein; es sollte keine Gräben zwischen Arm und Reich geben, ein Ziel, das, wie wir anhand von Gündischs Anmerkungen aus dem Jahre 1931 wissen, nie erreicht wurde.

Die Besuche von Mattias Annabring, Johann Faul-Farkas, Franz Basch, Max Albert, Georg Goldschmidt und Franz Kussbach verliefen laut *Sonntagsblatt* ohne Zwischenfälle.[654] Der Reise Baschs in zahlreiche Gemeinden im Komitat Tolna Anfang 1928 schenkte die Zeitung besonders viel Aufmerksamkeit. Als Erstes traf er im Dorf Györe ein, wo er einen Vortrag in der Dorfschule hielt, und zwar über die „Ziele und Tätigkeiten des Volksbildungsvereins, Muttersprache und deutsche Dorfkultur" zu bewahren. Seinen Vortrag untermauerte er durch Fotos von der deutschen Organisation. Bei der Veranstaltung, der ein „großer Erfolg" bescheinigt wurde, sei es Basch gelungen, eine Gruppe begeisterter junger Männer zu ermuntern, weitere solche Treffen zu organisieren.[655] Von Györe ging Basch zu Fuß ins nächste Dorf, nach Izmény, wo bereits seit mehr als einer Stunde eine große Menschenmenge auf ihn wartete. Trotz seiner Verspätung hätten die Menschen ihm einen warmen Empfang bereitet, so das *Sonntagsblatt*. In Izmény sprach er über „schwäbisches Wesen, Volkskultur, Volksbildungsarbeit und völkisches Vereinswesen". Der Vortrag sei überaus gut angekommen, vor allem sein „lustiger und lehrreicher Filmvortrag". Zum Abschluss seines Besuchs

653 An den Kursen in Németbóly nahmen nicht nur Vertreter aus Németbóly selbst, sondern auch aus anderen Gemeinden teil, zum Beispiel aus Szederkény, Nyomja, Nagynyárád, Máriakéménd, Monyoród, Szajk, Babarc, Kátoly, Lánycsok, Hásfágy und Olasz. In Tevel waren Vertreter aus Tevel, Bonyhádvarasd, Kisdorog, Felsőnána, Kéty, Murga, Lengyel, Pári, Duzs, Kalaznó, Nagyvejke und Závod anwesend. Sonntagsblatt, 10.3.1929.

654 Sonntagsblatt, 10.3.1929, 17.1.1932.

655 Sonntagsblatt, 4.3.1928.

spielte jemand aus dem Dorf Zither, und die Menschen sangen deutsche Volkslieder. Auch in den Dörfern Mucsfa, Nagyvejke, Kisdorog, Bonyhádvarasd, Apar und Hant hielt Basch Vorträge, von denen er sich sehr viel versprach, jedenfalls laut Bericht im *Sonntagsblatt*.[656]

Diese Reisen durch die Dörfer dienten dazu, den Volksbildungsverein bekannt zu machen, und vermutlich war die Tatsache, dass das *Sonntagsblatt* sie in ein möglichst positives Licht rückte, mindestens ebenso ausschlaggebend, zumal die Atmosphäre vor Ort nicht annähernd so harmonisch war. Die Zeitung berichtete von den Beschränkungen, denen die Ortsvereine unterlagen, zum Beispiel davon, dass die Dorfleitung von Nyomja im Februar 1929 der Vereinigung die Erlaubnis verweigerte, eine Zusammenkunft im Gemeindesaal abzuhalten.[657] Aber von den Vorfällen, bei denen sich Dorfbewohner gegen die neue Organisation stellten, berichtete das *Sonntagsblatt* nicht. In Szederkény, dem Heimatdorf von János Ravasz, erschien eine Schar von Mitgliedern beim Notar, um, wie der katholische Pfarrer es ihnen angeraten hatte, zu verkünden, sie würden ihre Mitgliedschaft im Volksbildungsverein kündigen. Als Hauptgrund nannten sie, dass es im Dorf bereits (seit 1898) einen katholischen Lesekreis gebe und es daher keinen weiteren solchen Verein brauche. Im nur wenige Kilometer nördlich gelegenen Máriakéménd waren einige Einheimische ebenfalls der Meinung, dass es keiner weiteren Lesekreise bedürfe; viele Bewohner beschlossen, nicht Mitglied im Volksbildungsverein zu werden.[658] Anfangs kam es häufig zu Spannungen zwischen dem bereits seit Längerem bestehenden Lesekreis und dem neuen, durch den Ortsverein unterstützten. Der Dorfpfarrer von Majs hielt 1926 im Kirchenbuch fest, es herrsche eine Atmosphäre des „Hasses und der Zwietracht" zwischen den beiden Lesekreisen und er sei machtlos gegenüber dem offen ausgebrochenen Streit.[659]

Ähnliche Geschichten über schwelende Konflikte und antiungarische Aktivitäten finden sich in einer anderen Sorte von Quellen – in archivierten Berichten und Notizen von lokalen oder staatlichen Stellen zu den Aktivitäten des Volksbildungsvereins. Diese Darstellungen von Regierungsseite widersprechen dem vom *Sonntagsblatt* vermittelten Bild diametral. Als Franz Basch Anfang 1929 den Bezirk Völgység im Komitat Tolna besuchte, schrieb der Oberrichter an den Komitatsvorsteher, er halte Baschs Treiben für sehr

656 Sonntagsblatt, 4.3.1928. Bei den Liedern handelte es sich um *Holde Blume*, *Tirolerlied* und *Gott sei getreu*.
657 Sonntagsblatt, 10.3.1929.
658 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 53.
659 Kirchenbücher Majs 1926, S. 110.

gefährlich. Seine Äußerungen seien pure Propaganda. Basch sei arrogant und hinterlistig. Er sei ein „fanatischer schwäbischer Agitator". Bei seinem Besuch im Dorf Kakasd im Februar 1929 habe er sich geweigert, aufzustehen, als der Notar sprach. Aber noch gefährlicher war in den Augen des Oberrichters seine rhetorische Begabung, seine Überzeugungskraft. Zwar gebe er sich gern als ungarischer Patriot, aber nicht auf das, was er öffentlich sage, komme es an, sondern wirkliche Gefahr gehe von seinen Äußerungen in privatem Kreis aus – in den Weinkellern seiner Unterstützer. Wo er vermutlich seine verwerflichen Ideen verbreite.[660]

Mochten sich die Quellen auch widersprechen, so legt die Tatsache, dass sich Basch später dem Nationalsozialismus anschloss und die deutsche Bewegung in Ungarn nationalsozialistisch ausrichtete, nahe, dass das Misstrauen des Oberrichters nicht unberechtigt war. Es ist daher durchaus einleuchtend, dass bereits in den ausgehenden 1930er-Jahren die deutsche Überheblichkeit spürbar war, die Basch später in den deutschen Gemeinden an den Tag legte. Zwar wurde zum damaligen Zeitpunkt die jüngere, radikalere Generation (angeführt von Basch) noch von Jakob Bleyer und seiner moderaten Politik in Schach gehalten, aber diese jüngere Altersgruppe begann bereits, ihre eigenen – völkischen – Vorstellungen zu verbreiten.

Die Amtsträger in den Gemeinden verurteilten häufig scharf alles Deutsche. Ein Wachtmeister in Südungarn hinderte Ortsvereine wie den aus dem Dorf Somberek daran, Zusammenkünfte abzuhalten und bezeichnete Mitglieder dieses Vereins als „stinkende Schwaben" („büdös svábok"), ein weit verbreitetes Schimpfwort für die deutschsprachigen Einwohner.[661] Auch viele Kirchenvertreter hielten die Ortsgruppen des Volksbildungsvereins für gefährlich, meinten, sie störten den Dorffrieden.[662] In Nyomja legten Richter und Pfarrer allen Mitgliedern einer deutschen Organisation nahe, ihre Mitgliedschaft zu kündigen, andernfalls drohten ihnen Konsequenzen.[663] Als ein paar Donauschwaben aus Rácpetre im Sommer 1925 Interesse am Ortsverein zeigten, beschwor der örtliche Notar sie, von einem Beitritt abzusehen, und unterstrich seine Drohung mit einer Geste, als wollte er der Organisation den Hals umdrehen. Er bezeichnete den Volksbildungsverein als „Schurkenverein". Das Verhalten des Notars aus Rácpetre zeigte Wirkung, denn als Johann Faul-Farkas Ende 1925 einen Vortrag hielt, erschienen nur vierundvierzig

660 Der Oberrichter bezog seine Informationen größtenteils aus den Berichten der örtlichen Notare, aber auch aus eigenen Beobachtungen. OL Budapest, K.28-208-1929-1311.
661 OL Budapest, K.28-208-1925-75.
662 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 101.
663 OL Budapest, K.28-208-1925-75.

Mitglieder. Zwei Wochen zuvor waren hingegen sechsundsechzig Leute anwesend, um Matthias Annabring zu lauschen. Und im Dezember 1925 wurde ein weiterer Vortrag von Faul-Farkas kurzerhand abgesagt. Die Drohungen gingen weiter. Ein früherer Oberrichter, der in Rácpetre wohnte, beschlagnahmte die Protokolle, Bücher und Schriften des Ortsvereins und verkündete, der Weinkeller am anderen Ende des Dorfs, wo die Mitglieder sich gern trafen, sei von nun an tabu für sie. Wem das Leben in Ungarn nicht gefalle, der könne gern nach Deutschland auswandern. Jenen, die Mitglied im Verein blieben, drohe der Entzug der Jagdlizenz, was für die meisten, so auch József Fuchs, Grund genug war, um die Ortsgruppe zu verlassen.[664]

Nicht in allen offiziellen ungarischen Dokumenten wird die Organisation derart offen verdammt. Der Oberrichter aus dem Kreis Hegyhát im Komitat Baranya hatte nichts gegen die Ortsgruppen einzuwenden, solange sie politische Themen mieden.[665] Auch in vielen der offiziellen Dokumente aus dem Komitat Tolna ist der Ton gegenüber allem Deutschen weniger harsch.[666] Das sagt vielleicht mehr über die lokalen Beamten aus als über die Ortsvereine. Einer der schärfsten Kritiker war der Komitatsvorsteher der Baranya, Ferenc Fischer, der bereits an früherer Stelle mit der Aussage zitiert wurde, die deutschsprachigen Einwohner lehnten den Volksbildungsverein ab. Für ihr war alles Deutsche anti-ungarisch. Immer wieder verlangte er Berichte über die „unzuverlässigen Deutschen" und verfasste selbst welche. In einem Schreiben an Budapest berichtete er, es gebe da ein gewisses „Individuum" namens József Tengler, dem man nicht trauen könne, weil er Leute bedroht habe, die sich in seinem Dorf auf Ungarisch grüßten; mit seinem Vorgehen gegen die ungarische Sprache habe er „ehemals tolerante und fröhliche Menschen" angesteckt.[667] Individuen wie Tengler brächten Themen aufs Tapet, von denen bislang nie die Rede gewesen sei, wie etwa die „Rechte der Deutschen".[668]

---

664 OL Budapest, K.28-208-1925-C-1287. Der Besitz eines Jagdscheins bedeutete den Landbewohnern sehr viel. Der Jagdschein aus dem Jahr 1936, der Johann Beck und seiner Familie erlaubte, eine Pistole zu besitzen und bei sich zu tragen, war ihm offenbar so wichtig gewesen, dass seine Frau ihn 1945 auf der Flucht aus Ungarn mitnahm. DZM Ulm, Sammlung Johann Koch.

665 Im Sommer 1925 berichtete dieser Oberrichter, eine Schar Männer aus Budapest sei eingetroffen, die sich mit sechsundsechzig Einwohnern in Köblény, vierundvierzig in Kán und sechzehn in Abaliget getroffen hätten. Bei keiner Zusammenkunft habe man über Politik gesprochen. Johann Faul-Farkas, den er „János Farkas" nannte – mit der ungarischen Variante des Vornamens –, habe darüber referiert, wie die Deutschen dem Land Kultur gebracht und die Lücke gefüllt hätten, die durch die abgezogenen Türken entstanden sei. Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 92f.

666 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabírója, bizamals iratok.

667 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 70f., S. 94f.

668 Ebenda, S. 70f.

In dieser angespannten Atmosphäre gingen die ungarischen Behörden gegen einige Donauschwaben vor. 1925 wurde Tengler eines geringfügigen Vergehens angeklagt, und zwar, weil er die „Ehre der ungarischen Nation" beschmutzt habe. Man beschuldigte ihn, er habe, wenngleich im Spaß, gesagt, in Ungarn gebe es nur eine Kultur und das sei die schwäbische. Guido Gündisch, Anwalt von Beruf, verteidigte Tengler, wobei das Verfahren schließlich wegen Mangels an Beweisen eingestellt wurde. Der Medizinstudent Ottó Mayer und der Ingenieur Bálint Gauser wurden 1925 beschuldigt, während einer Sitzung zur Schulfrage in Szekszárd ausgerufen zu haben: „Die Magyaren sollen wieder nach Asien zurückgehen." Auch diese Anklage wurde letztendlich fallen gelassen.[669] Dem Arzt aus Bonyhád, Heinrich Mühl, warf man 1935 vor, „unnötig" Deutsch zu sprechen und Bilder von Goethe und Schiller in seiner Praxis hängen zu haben. Weil die pro-ungarischen Einwohner es ihm schwer machten, seine Praxis aufrechtzuerhalten, geriet er so in Rage, dass er Miklós Gömbös, der am meisten gegen ihn gehetzt hatte, eine Ohrfeige. (Dieser war der Bruder von Gyula Gömbös, der 1930 Verteidigungsminister war und 1932 Ministerpräsident wurde.) Daraufhin forderte Miklós Gömbös Mühl zum Duell heraus, aber ein Gericht befand Mühl für untauglich dafür.[670]

Diese entgegengesetzten Positionen, die in den jeweiligen Quellen zum Ausdruck kommen, machen es nicht nur schwierig, den Standpunkt der Donauschwaben selbst einzuschätzen, sondern auch die tatsächliche Tätigkeit des Volksbildungsvereins und dessen Ortsvereine. Klar ist hingegen, dass die Organisation in den Dörfern präsent und aktiv war, allerdings nicht, ohne auf Widerstand zu stoßen. Während die ungarischen Dokumente uns glauben machen könnten, dass diese Aktivitäten nur von der Vereinszentrale in Budapest ausgingen, hebt das *Sonntagsblatt* immer wieder hervor, dass begeisterte Menschenmengen zu den Veranstaltungen in den Dörfern strömten. Auch reichsdeutsche Quellen betonen häufig, dass das „schwäbische Volk" ganz klar auf der Seite des Volksbildungsvereins gestanden habe.[671] Doch es gibt noch andere Quellen, die uns gestatten, die Angelegenheit aus einem ganz anderen, lokaleren Blickwinkel zu betrachten.

Das Tagebuch von Johann Beck, das im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm seine Heimstatt gefunden hat, enthält Hinweise auf die

669 OL Budapest, K.28-116cs-217t-1926-1095.

670 Schwind: Jakob Bleyer, S. 125. In den späten 1930er-Jahren sammelte Miklós Gömbös in Bonyhád siebzig Unterschriften gegen den Volksbildungsverein. Er versuchte die örtlichen Protestanten zu überreden, sich von der Vereinigung zu distanzieren. Nation und Staat 4 (1931) H., S. 269f.

671 Nation und Staat 4 (1931) H. 1, S. 269f.

Ortsgruppe des Volksbildungsvereins in Máriakéménd. Bei Becks Tagebuch handelt es sich um eine lückenhafte, lose Sammlung von verschiedenen Einträgen; zum Beispiel notierte er, dass am 14. April 1929 der örtliche Volksbildungsverein 460 Pengő (entspricht heute etwas mehr als 1.000 Euro) eingesammelt habe. Dieses Detail ist an sich nicht besonders informativ; es ist nicht einmal klar, ob es sich um die Gesamtsumme in der Vereinskasse handelte oder ob dieser Betrag allein an diesem Tag gesammelt wurde, wobei Ersteres wahrscheinlicher ist. Die Tatsache, dass Beck diese Zahl überhaupt notierte, weist darauf hin, dass er eine wichtige Rolle im Ortsverein spielte, vielleicht war er sogar dessen Schatzmeister. (Keine weitere Quelle gibt Aufschluss über das Wirken dieses Ortsvereins.) Die Sammlung Beck im Donauschwäbischen Zentralmuseum umfasst auch seine Mitgliedsausweise. (Solche Ausweise sind mir nirgendwo sonst begegnet.) Er trat am 1. Juli 1925 ein und erhielt 1928 einen neuen Mitgliedsausweis, was an und für sich schon recht erstaunlich ist, da in der Baranya vor 1926 offiziell keine Ortsgruppen gegründet wurden. Dies deutet darauf hin, dass in manchen Orten offenbar tatsächlich der Wunsch nach solchen Vereinsgründungen bestand, noch ehe sie offiziell erlaubt waren.

Aus Becks Ausweis von 1928 geht hervor, dass es drei Arten Kategorien von Mitgliedschaften gab. Für einhundert Goldkronen konnte man „stiftendes Mitglied“ werden. Ein „ordentliches Mitglied“ bezahlte einen Jahresbeitrag von zwei Goldkronen und musste mindestens vierundzwanzig Jahre alt sein. (Aus anderen Quellen geht hervor, dass unter gewissen Voraussetzungen auch jüngere Männer Mitglied werden konnten.[672]) „Fördernde Mitglieder“ waren häufig ältere Männer – sie leisteten einen Jahresbeitrag von einer Goldkrone und hatten kein Stimmrecht. In Johann Becks zweitem Ausweis findet sich nur eine Klebemarke für die Jahre 1928 – 1929; die Felder für die Folgejahre blieben leer. Das kann bedeuten, dass Beck seine Mitgliedschaft nicht fortsetzte oder dass die Ortsgruppe nicht mehr existierte – oder aber, dass es ganz einfach keine Klebemarken mehr gab. Gut möglich ist auch, dass die Vereinigung nach 1929 nicht mehr besonders aktiv war. Noch aussagekräftiger ist womöglich die Existenz des Mitgliedsausweises an sich. Johann Beck kehrte nicht aus dem Zweiten Weltkrieg zurück. Ende 1944 flohen seine Frau und Töchter vor der vorrückenden Roten Armee, und bei ihrer überstürzten Flucht in Richtung Deutsches Reich (was davon noch übrig war, wobei ihr erstes Ziel Österreich war) musste Johanns Frau diese beiden Ausweise des Volksbildungsverein offenbar als so wichtig erachtet haben, dass sie sie ins

672 Ravasz: Frage der deutschen Minderheit, S. 33.

Magyarországi Német Népművelődési Egyesület
U.D.V.
Ungarländischer Deutscher Volksbildungsverein
BUDAPEST, V. RUDOLF-TÉR 8. TELEFON: 284-24-
Stamm Nr. 1517
Mitgliedskarte
Gemeinde Nr. 7
für das ordentliche Mitglied
Herr Johann Beck
Frau
aus Máriakémend
Budapest, den 20. August 19
Geschäftf. Vorsitzender — Stellvertreter.

Abbildung 29: Mitgliedsausweis des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins. Mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

Reisegepäck steckte. Sie dachte wohl, dass ihr Mann, wenn er aus dem Krieg zurückkehrte, froh sein würde, dass sie sie mitgenommen hatte. Viele andere Gegenstände blieben dagegen im Haus der Familie zurück.[673] Daher ist zu vermuten, dass die Mitgliedschaft im Volksbildungsverein für manche deutschsprachigen Einwohner ein wichtiger Teil ihrer Identität war.

Ungeachtet der widersprüchlichen Quellen zielte die Arbeit des Volksbildungsvereins und seiner Ortsgruppen offenbar darauf ab, die deutschsprachigen Bewohner Ungarns zu vereinen. Dabei lag sein Hauptaugenmerk auf der Kultur: Man wollte den deutschsprachigen Unterricht verstärken und lokale Bräuche und Traditionen pflegen, um das spezifische Deutschtum in Ungarn zu stärken. Doch wurde den Vorstandmitgliedern, vor allem Bleyer, früh klar, dass bei diesem Vorhaben die Ungarndeutschen politisch repräsentiert werden mussten. Die Vereinigung selbst mochte politisch nicht aktiv gewesen sein, aber ihre Wortführer waren es durchaus. Daher diente der Volksbildungsverein den Vorstandsmitgliedern und anderen häufig als Plattform, wenn sie vor den Parlamentswahlen zur Unterstützung der deutschen Kandidaten aufriefen. (Das ist auch der Grund, warum die *Landpost* – wie im

673 DZM Ulm, Sammlung Johann Beck.

zweiten Kapitel ausgeführt – hin und wieder die politische Agitation von Mitgliedern des Volksbildungsvereins anprangerte.)

Auf der einen Ebene brachte der Volksbildungsverein den deutschsprachigen Landbewohnern seine Vorstellungen vom Deutschtum nahe und ermunterte sie, sich beim „Aushandeln" dessen, was das Deutschsein bedeutete, zu beteiligen; gleichzeitig kamen durch die politischen Aktivitäten der ungarndeutschen Wortführer alternative Themen und neue Blickwinkel hinzu, sodass der Diskurs auf eine andere Ebene gehoben wurde. Bei den Wahlen 1922 bewarb sich Jakob Bleyer um einen Parlamentssitz, mit dem Ziel, vom Abgeordnetenstuhl aus die Minderheitenpolitik zu beeinflussen, bekam jedoch kein Mandat. In der Nachkriegszeit war das ungarische Wahlsystem vereinfacht worden, aber fair war es nicht. Offene Abstimmungen, die nach dem Krieg abgeschafft worden waren, wurden rasch wieder eingeführt, jedenfalls auf dem Land. (Nur in den Städten wurde die geheime Wahl aufrechterhalten, und dies blieb bis 1939 so.) Im Grunde dominierte von 1922 an István Bethlens Einheitspartei die politische Bühne. Es gab zwar andere Parteien, aber viele waren von der Einheitspartei vereinnahmt worden (weswegen sie auch Regierungspartei genannt wurde).[674]

Bei den nächsten Wahlen 1926 hoffte Bleyer, Bethlen würde auch ein paar deutschsprachige Kandidaten für die Regierungspartei aufstellen. Das kurz zuvor erlassene Minderheitenschuldekret und die Tatsache, dass die Gründung des Volksbildungsvereins gebilligt worden war, schienen ihm hoffnungsvolle Zeichen zu sein. Doch Bethlen stimmte nur zwei deutschen Kandidaten zu: Gustav Gratz als Kandidaten für die Kleinstadt Bonyhád und Ferenc Neuberger für Magyaróvár. In Bleyers Augen waren beide jedoch eher Ungarn als Deutsche – also keine echten „deutschen" Kandidaten. Also beschloss er, ohne Bethlens Billigung selbst zu kandidieren und zwei weitere deutsche Bewerber zu unterstützen. Er erhielt finanzielle Unterstützung – Geld, das durch geheime Kanäle gelenkt werden musste, weil eine derartige Hilfe illegal war.[675] Die beiden anderen Kandidaten, Johann Faul-Farkas und Guido Gündisch, wollten sich ohne Rückendeckung von der Regierungspartei nicht um einen Sitz im Parlament bewerben, sodass Bleyer als einziger „richtiger" deutscher Kandidat übrigblieb.[676] Bleyer bewarb sich für den Abgeordnetensitz der Gemeinde Villány, wo er

674 Bei den Wahlen im Mai und Juni 1922 erreichte die Einheitspartei eine komfortable Mehrheit von 60 Prozent der Stimmen. Kontler: History of Hungary, S. 349.

675 Hillinger: German National Movement, S. 136. Zu einer etwas anderen Darstellung dieser Ereignisse siehe PA AA Berlin, AA-po.6/R30540, 27.11.1926.

676 Hillinger: German National Movement, S. 139.

es mit einem Mitbewerber zu tun hatte, der ebenfalls einen deutschen Namen hatte – Jenő Förster –, aber ein radikaler ungarischer Nationalist und hoher Funktionär der rassistischen Organisation Erwachende Ungarn (Évredő Magyarok) war. Es war ein anstrengender Wahlkampf. Weil sie eine nicht genehmigte Wahlkampfveranstaltung abhielten, wurden Bleyer und Gündisch, der ihn begleitete, verhaftet und mussten eine Nacht im Gefängnis zubringen. Dennoch gewann Bleyer mit 5.853 Stimmen gegen Förster, der 3.821 Stimmen auf sich vereinte. Daraufhin lenkte Bethlen ein und erlaubte Bleyer, der Fraktion der Regierungspartei im Parlament beizutreten.[677]

Bleyers eigene Sicht der Wahl von 1926 war dementsprechend ernüchternd: „Ein Meer von Gehässigkeit strömte uns von Anfang an hartnäckig entgegen und an jeden Wähler und jede Wählerin trat die Versuchung heran, bald in der Form von Drohung und Einschüchterung, bald von Lockung und Versprechung.“.[678] Es gibt zwar kaum Informationen darüber, was die Landbewohner wollten, aber die Bedingungen und Rhetorik des Wahlkamps müssen gelinde gesagt rätselhaft für sie gewesen sein. Nicht nur waren sie es nicht gewohnt, zwischen zwei „deutschen“ Kandidaten zu wählen, sondern viele „Deutsche“ aus den Dörfern, wie die dörfliche Bildungsschicht (vor allem die „Dorf-Dreifaltigkeit“), sprachen sich gegen Bleyer und dessen Kollegen aus. Dennoch war die Tatsache, dass Bleyer 1926 den Parlamentssitz für Villány errang, ein großer Erfolg, und eine Flut von Glückwunschtelegrammen erreichte ihn.[679] Auch Gustav Gratz und Ferenc Neuberger gewannen einen Sitz, Ersterer in Bonyhád, Letzterer in Magyaróvár, sodass zunächst der Eindruck entstand, die deutsche Bewegung könne drei Parlamentssitze auf sich verbuchen. Doch Neuberger starb kurz nach den Wahlen, und Gratz trat eher als Mittler zwischen Bleyer und der Regierung auf, sodass Bleyer zwischen 1926 und 1931 im Grunde der einzige deutsche Repräsentant im ungarischen Parlament war. Bestand Bleyers Rolle beim *Sonntagsblatt* und im Volksbildungsverein darin, eine gewisse Einheit unter den deutschsprachigen Einwohnern herzustellen und sie davon zu überzeugen, dass sie sowohl zum Deutschtum als auch zu Ungarn gehörten, war seine Rolle als Politiker, das Deutschtum im Land zu beschützen und zu bewahren. Im Parlament stand er in Opposition zu zahlreichen Abgeordneten, die den nicht ungarischsprachigen Einwohnern keine gesonderten Rechte zugestanden.

677 Bethlens Beweggrund war eher seine Furcht vor einem Konflikt mit Deutschland, wenn er keine deutschen Abgeordneten im Parlament zuließe, als dass er Bleyer unterstützen wollte. Sonntagsblatt, 5.12.1926.

678 Sonntagsblatt, 19.12.1926.

679 Hillinger: German National Movement, S. 142; Sonntagsblatt, 19.12.1926.

Die Umstände, vor allem die auf nationaler Ebene, veranlassten Bleyer auch dazu, die Gründung einer deutschen Partei zu erwägen. Laut einer Vereinbarung zwischen dem Volksbildungsverein und der Regierung war dies untersagt, und 1929 hatte Bleyer Bethlen versichert, dass die deutsche Bevölkerung im Land nicht den Wunsch hege, eine „Minderheitenpartei" zu gründen.[680] Doch 1931 hatten sich die Verhältnisse geändert. Bleyer hoffte, für die Wahlen in diesem Jahr sechs deutsche Kandidaten vorschlagen zu können, und als Bethlen die Zustimmung der Regierungspartei verweigerte, begann Bleyer eine separate Partei zu planen: die Deutschungarische Volkspartei.[681] Die neue Partei sollte in der Außenpolitik mit der Regierungspartei kooperieren, aber in Sachen Wirtschaft und Minderheiten einen anderen Standpunkt einnehmen. In wirtschaftlicher Hinsicht würde die neue Partei mehr Unterstützung für die Landwirte und Kleinunternehmer sowie eine Landreform fordern. Auch würde sie auf die vollständige Umsetzung des Schuldekrets von 1923 pochen und darauf, dass nicht weiter Druck auf die deutschsprachigen Einwohner ausgeübt wurde, ihre Namen zu magyarisieren. Gratz versuchte Bleyer darauf hinzuweisen, dass eine neue Minderheitenpartei zu einer Gegenreaktion in der ungarischen Öffentlichkeit führen und die Beziehungen zwischen den Ungarndeutschen und dem Staat zusätzlich belasten würde.[682]

In letzter Sekunde bot Bethlen ihm einen Kompromiss an, und die Gründung einer deutschen Partei wurde ad acta gelegt. Bleyer durfte drei deutsche Kandidaten für die Regierungspartei ernennen. Das waren zwar weniger als die von ihm geforderten sechs, aber immerhin waren es mehr, als das, was ihm 1926 zugestanden worden war. 1931 kandidierte Bleyer erneut in Villány, Johann Faul-Farkas in Pilisvörösvár und Franz Kussbach in Moson-Szent-János. Auch Gustav Gratz zählte zu den Bewerbern für einen Parlamentssitz, aber nicht zu den offiziellen „deutschen". Wieder gewannen Bleyer und Gratz ein Mandat, während Kussbach und Faul-Farkas eine Niederlage erlitten. Bethlens Genehmigung für die Aufstellung der deutschen Kandidaten war zu spät erfolgt, sodass sie zu wenig Zeit für den Wahlkampf hatten. Dies bedeutete eine große Niederlage für Bleyer und die deutsche Bewegung. Bleyers Biograf macht das „Vorschlagssystem" dafür verantwortlich, dass es ihnen nicht gelang, einen größeren Kandidatenpool durchzusetzen, denn alle Kandidaten mussten eine bestimmte Anzahl Unterschriften

680 OL Budapest, K.28-194-1929-1989.

681 Der deutsche Außenminister hatte zugesagt, den Wahlkampf für die sechs Kandidaten zu unterstützen. Schwind: Jakob Bleyer, S. 141.

682 Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 491; OL Budapest, K.28-107cs-208t-1932-C-7733.

sammeln, um kandidieren zu können. Auch gibt es Hinweise darauf, dass die Wahlhelfer der Opposition durch die Dörfer reisten, den Einheimischen Wein und Bier spendierten und sie im alkoholisierten Zustand dazu brachten, ihre Unterschrift für die nicht deutschen Kandidaten zu leisten.[683] Andere Quellen zeichnen ein anderes Bild von der Dorfpolitik. Der Dorfpfarrer von Majs, das in Bleyers Wahlbezirk Villány lag, glaubte, dass die Dörfler nicht Bleyer, sondern den anderen Kandidaten (József Schneider, einen Kleinpächter aus Németbóly) unterstützten, weil „Schneider den Leuten sympathischer" war. Aber Schneiders Wahlkampf war dennoch nicht erfolgreich. Bleyers Sieg veranlasste den Pfarrer zu folgendem Kommentar im Kirchenbuch: „Jakob Bleyer wurde wieder zu unserem Abgeordneten gewählt, aber ich glaube zum letzten Mal."[684] Tatsächlich starb Bleyer zwei Jahre später, lange vor den nächsten Wahlen.

Der Ausflug der ungarndeutschen Wortführer in die Politik verstärkte die vom Volksbildungsverein geführte Diskussion. Die Deutschen sollten nicht nur ihre Kultur pflegen, so wie die Vereinigung und ihre Ortsgruppen es vorgaben, sondern von nun an auch in Sachen Politik einen ethnischen Standpunkt einnehmen: Man stellte ihnen deutsche und nicht-deutsche Kandidaten zur Wahl, die auch politisch als Opponenten dargestellt wurden. Es mag unmöglich sein, herauszufinden, wie die politische Bühne und das Agieren ihrer Wortführer auf die Landbewohner wirkte, aber wir wissen, dass sich die Diskussion über die ethnischen Unterschiede in den späten 1920er-Jahren verstärkte und die Schwaben Position beziehen mussten.

1932 trübte sich die Lage für die neue Minderheit und den Volksbildungsverein weiter ein. Gyula Károlyi, der neue Ministerpräsident, der 1931 auf Bethlen gefolgt war, hielt dessen Entscheidung, den Volksbildungsverein zuzulassen, für einen Fehler, und wollte nichts mit der so genannten deutschen Minderheit zu tun haben. Auch rückte innerhalb des Volksbildungsvereins eine neue Generation nach, und in Deutschland wuchs das Interesse daran, die Beziehungen zwischen dem Mutterland und der ungarndeutschen Bewegung zu kultivieren. Bei der Generalversammlung des Volksbildungsvereins von 1932 sprach sich Ägidius Faulstich nicht nur für die Gründung einer deutschen Partei aus, sondern auch für das Recht der Deutschen, direkte Beziehungen mit dem Deutschen Reich zu knüpfen.[685] Bleyer, der wusste, dass sich die Lage geändert hatte, begann ebenfalls das „völkischere" Terrain zu sondieren. Im August 1932 schrieb er an Gratz, es sei an der Zeit,

683 Schwind: Jakob Bleyer, S. 141f.
684 Kirchenbücher Majs 1931, S. 120.
685 Sonntagsblatt, 28.8.1932.

Deutschland im Kampf für die Rechte der Deutschen in Ungarn um Unterstützung zu bitten. Entweder sollten die Ungarndeutschen sich ergeben und assimilieren oder das Reich um Beistand bitten. Man müsse sich zwischen Budapest und Berlin entscheiden.[686] Diese Veränderungen bewogen Gustav Gratz, einen der wenigen, die glaubten, man könne ein ungarisch geprägtes Deutschtum aufrechterhalten, bei der Generalversammlung 1923 den Vorsitz des Volkbildungsvereins abzulegen.[687]

Mit einem Mal stand der Volksbildungsverein, der nach wie vor die deutschsprachigen Einwohner Ungarns repräsentierte, ohne einen Vorsitzenden da. Gratz hatte vorgeschlagen, dass Bleyer, der ohnehin für alle die „Seele der Bewegung" war, den Vorsitz übernehmen solle, aber die Regierung war dagegen. Einstweilen blieb Bleyer geschäftsführender Vizevorsitzender, und der Posten des Vorsitzenden blieb vakant. Im Oktober 1932 schrieb Bleyer an Hans von Schoen, den deutschen Gesandten in Budapest, dass der Versuch der Ungarndeutschen, mit Ungarn zusammenzuarbeiten, zu nichts geführt habe und die Zukunft der deutschen Bewegung in Ungarn nun in einer Neuausrichtung auf Deutschland liege.[688] Zunächst hatte Bleyer vorgehabt, die Zügel der nachfolgenden Generation zu übergeben, aber der Erfolg der Nationalsozialisten 1933 in Deutschland veränderte die Lage erneut. Dieser Sieg, der von gewissen Kreisen der Ungarndeutschen als „Sieg der nationalen Idee" angesehen wurde, ließ Bleyer den Entschluss fassen, die Führung einstweilen nicht aus der Hand zu geben.[689] Bleyer fürchtete, Hitler und der prodeutsche ungarische Ministerpräsident Gyula Gömbös könnten eine Art Pakt schließen, bei dem die deutsche Minderheit im Stich gelassen würde.[690] Dies zu verhindern sah er als seine Pflicht an.

Für einen Führungswechsel war der Zeitpunkt nicht günstig, aber es war Zeit für einen Richtungswechsel. 1933 redete Bleyer nicht länger von doppelter Treue zum deutschen Volk und ungarischen Vaterland. Stattdessen lag sein Augenmerk jetzt auf den Rechten der deutschen Minderheit. In seinem Neujahrsgruß im *Sonntagsblatt* sprach er im Januar 1933 von der deutschen

686 Schwind: Jakob Bleyer, S. 144. Tatsächlich bewog Bleyers Brief Gratz dazu, den Vorsitz des Volksbildungsvereins abzulegen. Der Brief befand sich ursprünglich in Bleyers Nachlass, ging aber nach dem Krieg verloren.

687 Im Sommer 1934 übernahm er auf persönlichen Wunsch von Ministerpräsident Gömbös dieses Amt erneut. Lóránt Tilkovszky: Teufelskreis. Die Minderheitenfrage in den deutsch-ungarischen Beziehungen, 1933–1938. Budapest 1989, S. 15.

688 PA AA Berlin, AA-p0.5/R74172-8, 3.10.1932.

689 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 86; Hillinger: German National Movement, S. 180f.

690 Lóránt Tilkovszky: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik", 1938–1945. Köln, Wien 1981, S. 20.

Minderheit im ungarischen Staat und der Notwendigkeit, sie zu beschützen. In der Hoffnung, eine gemeinsame Basis bezüglich der Minderheitenfrage in ganz Europa zu finden, hob er die Tatsache hervor, dass Deutschland und Ungarn ähnliche Interessen hätten – angesichts der Tatsache, dass eine große Zahl an Landsleuten beider Länder im Ausland lebe. Wenn Ungarn diese Anregung, die deutsche Minderheit zu beschützen, aufnähme, würde dies der Lösung der deutschen Frage im Land Auftrieb verleihen, dachte er.[691] Doch trotz dieser veränderten Taktik hatte Bleyer nicht gänzlich seine Überzeugung abgelegt, dass die Ungarndeutschen ihre Loyalität gegenüber dem ungarischen Staat beibehalten sollten. Ein Jahr nach Bleyers Tod schrieb Karl Bell: „Sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, deutsch zu bleiben, auch darum, um als Deutschtum den großen, historischen Interessen Ungarns und des Ungartums dienen zu können: moralisch und politisch, jetzt und in der entscheidungsschwangeren Zukunft."[692] Die Taktik zu ändern war hellsichtig von Bleyer. Im Mai 1933 hob er in einer Rede im ungarischen Parlament erneut den unzulänglichen Deutschunterricht in den Dörfern hervor sowie die Probleme im Zusammenhang mit dem zunehmenden ungarischen Chauvinismus.[693] Er rief den Abgeordneten in Erinnerung, dass eine zukünftige Revision der Grenzen nach dem Vertrag von Trianon mit einem fairen Umgang der deutschen Minderheit einhergehen müsse, und betonte erneut, dass Deutsche und Ungarn das gleiche Schicksal teilten und bei der Lösung der Minderheitenfrage zusammenarbeiten müssten. Die Rede war Gustav Gratz zufolge wohlmeinend und ohne jede schlechte Absicht.[694] Sie ähnelte zahlreichen anderen Reden, die er gehalten hatte, er erntete aber dennoch Protestrufe. Bleyer wurde häufig unterbrochen. Der Sieg der Nazis in Deutschland hatte die Sensibilität gegenüber Äußerungen, in denen das Wort „deutsch" vorkam, noch verstärkt. Eine rechtsgerichtete Studentenorganisation beschuldigte Bleyer, die ungarische Nation beleidigt zu haben, und forderte seine Entlassung von der Universität.[695] Studenten entfernten sein Namensschild von der Tür seines Büros und beschmierten sie mit faulen Eiern. In den Vorlesungssälen kritzelten sie Hakenkreuze und Karikaturen von Hitler. Ungefähr fünfhundert Studenten zogen vor das Haus, in dem er

691 Zitiert in Nation und Staat 6 (1933) H. 2, S. 297–300.
692 Bell: Das Deutschtum im Ausland, S. 5.
693 Der Text von Bleyers Rede ist abgedruckt in Pester Lloyd, 10.5.1933, und auch in Nation und Staat 6 (1933), H. 6, S. 542–547.
694 Zitiert in Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 494f.
695 Bei der Studentenorganisation handelte es sich um MEFHOSZ (Magyar egyetemi és főiskolai hallgatok szővetsége oder Verband der ungarischen Hochschulstudenten und Gymnasiasten). Pester Lloyd, 11.05.1933.

wohnte, und bewarfen seine Wohnung mit faulen Eiern, Flaschen mit Ammoniumchlorid und Steinen.[696] Der ungarische Politiker Endre Bajcsy-Zsilinszky nannte Bleyer einen Lügner und forderte ihn zum Duell, das sie mit dem Säbel am 20. Mai 1933 im Fechtraum des Offizierskasinos austrugen. Das Duell endete, nachdem Bleyer mehrmals verwundet wurde und der anwesende Arzt ihn für untauglich zur Fortführung des Duells befand.[697]

Bleyer fuhr fort, seine Fühler nach Deutschland auszustrecken. Bereits im Oktober 1932 hatte er um Audienz in Berlin gebeten, um über die Zukunft der deutschen Bewegung in Ungarn zu sprechen. Er war überzeugt, dass es Zeit war, die Methoden zu ändern, wenngleich er nicht für einen radikalen Wechsel war, wie ihn einige Stimmen in Deutschland und in der ungarndeutschen Bewegung forderten.[698] Seine Anfrage erfolgte vor der Machtübernahme durch die Nazis, aber erst 1933, nach der zweiten Wahl, erhielt Bleyer eine Einladung in die deutsche Hauptstadt. Im Mai traf er sich mit Rudolf Hess, Hitlers Stellvertreter, aber das Treffen verlief ergebnislos.[699]

Im Dezember 1933 starb Bleyer in Folge einer schweren Erkältung.[700] Daraufhin wandte sich Ministerpräsident Gyula Gömbös an Gustav Gratz und bat ihn, die Leitung des Volksbildungsvereins zu übernehmen, was selbst ein paar Vertreter der radikaleren, jüngeren Generation unterstützten. So wurde Gratz abermals Vorsitzender der einzigen deutschen Organisation im Land.[701] Er symbolisierte das frühere Ziel der Bewegung, eine deutsche Minderheit zu schmieden, die sowohl loyal zum deutschen Volk (dem Mutterland) als auch dem Vaterland Ungarn war. In Gratz' Weltanschauung konnten deutschsprachige Einwohner zugleich Ungarn sein. Gratz hatte dieses Ideal nie aufgegeben und warb 1934 nach wie vor dafür. Die antideutsche Stimmung in Ungarn war hingegen gewachsen, und in der deutschen Bewegung wurde die Stimme der nachwachsenden Generation immer lauter. Hatte Bleyer noch mit dem Gedanken gespielt, engere Beziehungen zu Deutschland zu knüpfen, sahen die Jüngeren in Deutschland gar die Zukunft ihrer Bewegung. Diese neuen

696 Schwind: Jakob Bleyer, S. 150f.
697 Ebenda, S. 156.
698 PA AA Berlin, AA-po.5/R74172-8, 27.10.1932.
699 Lóránt Tilkovszky: Die Weimarer Republik und die Deutsche Minderheiten im Donaubecken. Budapest 1980, S. 32. Siehe auch György Ránki u. a. (Hgg.): A Wilhelmstrasse és Magyarország: Német diplomáciai iratok Magyarországról 1933–1944 [Die Wilhelmstraße und Ungarn. Deutsche diplomatische Dokumente über Ungarn 1933–1944]. Budapest 1968, S. 55f.
700 Als er aus Villány nach Budapest zurückkehrte, zog er sich eine schlimme Erkältung zu, zu der sich noch eine Blasenentzündung gesellte. Am 5. Dezember 1933 starb er im Alter von neunundfünfzig Jahren. Schwind: Jakob Bleyer, S. 167f.
701 Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 495–497.

Bedingungen erschwerten Gratz und dem Volksbildungsverein die Arbeit. Außerdem hatten die Jungen begonnen, sich separat zu treffen, als Teil einer neuen Körperschaft außerhalb des Volksbildungsvereins – der Deutschen Arbeitsgemeinschaft –, die illegal blieb, weil sie von der Regierung nicht genehmigt war. Ihr Ziel war es, eine neue Strategie zu erarbeiten, mit der man das „Deutschtum in Ungarn" stärken konnte.[702] Die Tage des Volksbildungsvereins waren gezählt.

Alles in allem war das Hauptanliegen des Volksbildungsvereins – teils als Reaktion auf die verstärkten Mayarisierungsbestrebungen, teils inspiriert von ähnlichen Bewegungen in der Region –, die deutschsprachigen Einwohner Ungarns zu organisieren, der erste große Vorstoß in dieser Richtung. In den Dörfern trafen sich die deutschsprachigen Mitglieder der Ortsvereine, um sich über ihren Minderheitenstatus auszutauschen und darüber, wie sie die landwirtschaftliche Produktivität steigern konnten. Während einige ihre „deutsche" Identität weiterhin in ihrer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Stellung sahen, wie Gündisch es 1931 beschrieben hatte, so identifizierten sich andere zunehmend als Angehörige einer imaginierten Gemeinschaft von Ungarndeutschen oder ganz einfach Deutschen.

In den frühen 1930er-Jahren schien der Volksbildungsverein jedoch seinen Elan eingebüßt zu haben. Die Bewegung befand sich in einer Krise. Auch Johann Beck war nach 1929 offenbar kein Mitglied mehr. Allem Anschein nach war aus den Ortsgruppen des Volksbildungsvereins, die ursprünglich die deutsche Sprache und „deutsche Kultur" in Ungarn pflegen wollten, ein Nährboden für eine neue Opposition geworden. Für manche schien ihr Deutschsein im Widerspruch zum ungarischen Staat zu stehen, und die eher gemäßigten Ungarndeutschen fühlten sich in der Organisation bedroht und legten ihre Mitgliedschaft nieder. Und jene, die dem Verein beitraten, schienen nichts mehr zu verlieren zu haben.[703] Zur Zeit von Bleyer Tod im Jahr 1933, als sich die gemäßigteren Mitglieder zurückzogen und radikalere Ungarndeutsche beitraten, bekam die Organisation eine deutlich völkische Richtung; dies markierte die Übergangszeit bis zur Gründung des nationalsozialistischen Volksbundes der Deutschen in Ungarn im Jahr 1938.

Deutsche Besucher

Mitte der 1920er-Jahre wurden die Ungarndeutschen mit neuen Aspekten bezüglich ihres Deutschseins konfrontiert. Eine deutsche Minderheit zu

702 BA Koblenz, R 57 neu 1155, 20.–21.8.1932.
703 Paál, Seewann: Augenzeuge dreier Epochen, S. 501.

Abbildung 30: Rudolf Hartmann mit Kamera, Hercegkút, Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén. Sammlung Rudolf Hartman, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

formen war sowohl das Ziel des ungarischen Staats als auch der deutschen Bewegung in Ungarn. Wenngleich sie sich in einigen Grundsätzen einig waren, entzündeten sich an der unterschiedlichen Gewichtung hitzige Konflikte zwischen dem ungarischen Staat und den deutschen Gruppen. Die Besucher aus Deutschland, die in den 1920er- und 1930er-Jahren in den donauschwäbischen Dörfern auftauchten, beeinflussten die deutschen Landbewohner und machten sie mit einem neuen Deutschtum – mit und darüber, wie ihrer Ansicht nach die Beziehungen zwischen Reichsdeutschen und Ungarndeutschen aussehen sollten – vertraut. Die Dorfbewohner sahen sich ermuntert, über ihre ungarndeutsche Identität (der einer Minderheit) und über ein weiter gefasstes Deutschsein zu reflektieren.

Abbildung 31: Studenten aus Leipzig in der südlichen Baranya, 1926. Sammlung Rudolf Hartman, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

Volkskundler aus der Weimarer Republik, etwa Rudolf Hartmann, Rudolf Kriss und Alfred Karasek, machten sich auf die lange Reise donauabwärts, um das ländliche Ungarn zu erkunden. Sie machten sich auf die Suche nach Deutschen, nach Heilerinnen und Heilern und deutschen Sprachinseln. Nachdem sie „gefunden" hatten, wonach sie gesucht hatten, kehrten sie nach Hause zurück und ließen akademisch interessierte Kreise an ihren „Ergebnissen" teilhaben. Auch Privatleute mit ähnlichen Absichten unternahmen Reisen in die donauschwäbischen Dörfer. Zum Beispiel begaben sich Reichsdeutsche auf die Suche nach Verwandten – Nachfahren jener, die im 18. Jahrhundert ihre Heimat verlassen und mit dem Boot nach Ungarn gefahren waren. Auch die Geschichten dieser Laien-Genealogen lassen die Welt aufscheinen, die sie mit zurückbrachten, und gewähren Einblick in ihre Sichtweise auf die Welt, die sie empfing.

Im Sommer 1929 reisten Hugo Moser und Robert Schurer aus Deutschland in den Komitat Tolna und besuchten dort eine Reihe von Dörfern. Sie suchten nach Nachfahren von Immigranten, die zweihundert Jahre zuvor vom Kloster Fulda unterstützt worden waren. Zunächst fanden sie sich in der Gemeinde Závod wieder, wo sie jedoch feststellen mussten, dass „unsere

schwäbischen Ohren bei diesen Leuten […] leider keine schwäbischen Laute vernehmen" können. Der Dorfpfarrer schickte sie weiter nach Mucsi, wo sie ebenfalls Verständigungsprobleme hatten. Erst in Tevel, „was für ein Glück", fanden sie „urschwäbische Menschen". Die dortigen Einheimischen waren etwas misstrauisch gegenüber den Besuchern und führten sie zum Schuldirektor, der deren „Schwäbischkenntnisse" prüfte. Um festzustellen, ob sie tatsächlich aus Schwaben in Süddeutschland kamen, unterzog er sie einer Art Verständnistest. Und sie bestanden ihn. Wenngleich ihr Besuch in Ungarn und insbesondere Tevel recht kurz war, kamen sie mit einigen schönen Erinnerungen an „echte Schwaben", denen sie in Ungarn begegnet waren, zurück.[704] Abgesehen davon gibt es nur wenige weitere Informationen über einen solch wichtigen Kontakt. Augenscheinlich ist, dass die Sprache – vor allem die verschiedenen deutschen Dialekte – nach wie vor die Ungarndeutschen von Deutschland distanzierte.

Besser dokumentiert sind die Besuche von Otto Hienerwadel, einem Postangestellten und Hobby-Genealogen aus Donaueschingen, der auf der Suche nach Nachfahren von ausgewanderten Urahnen war, deren Spur sich schon lange verloren hatte. Er und seine Tochter machten während ihres Besuchs Aufzeichnungen, und auch die ungarischen Behörden archivierten einige Daten bezüglich seiner Kontakte in Ungarn.[705] Die fünfzehnjährige Erika Hausck-Hienerwadel begleitete ihre Eltern auf ihrer ersten Reise donauabwärts nach Ungarn im Juli 1928. Sie besuchten Bonyhád, Tevel, Tabód und Zomba und wurden für ihre Mühen belohnt: Offensichtlich wussten ihre Verwandten von ihrem bevorstehenden Besuch und erwarteten die Ankömmlinge aus Deutschland sehnsüchtig. Sie wussten nur sehr wenig oder gar nichts über ihre Urheimat, und was sie zu wissen meinten, stimmte häufig nicht.[706] Erika erinnerte sich sehr gut an das Familientreffen:

704 Zitiert in Eppel: Tevel, S. 441.

705 Hienerwadel schrieb einige Artikel über die deutsche Kolonisierung Ungarns, etwa: Der Anteil der Baar am Schwabenzug nach Ungarn. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter Nr. 1–2 (1934), S. 128–143. Es gibt auch einen Brief von 1934 von Franz Basch an Hienerwadel, worin Basch schreibt, die „heroische Zeit des Kampfes" habe begonnen. Márta Fata: Die volkskundliche Erforschung der Ungarndeutschen vor dem politisch-ideologischen Hintergrund der Zeit zwischen 1918–1945. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn: Ungarn und Deutsche. Dresden 2004, S. 107–133, hier: S. 112. Im Komitatsarchiv Tolna finden sich Hinweise auf Hienerwadels Freundschaft mit Heinrich Mühl, einem Zahnarzt aus Bonyhád und Schlüsselfigur bei der Radikalisierung der deutschen Bewegung. TML Szekszárd, Völgységi főszolgabirája, bizamals iratok, Juni 1933.

706 Ingeborg Weber-Kellermann: Die Einen und die Anderen in Südosteuropa. In: dies. (Hg.): Zur Interethnik, S. 11–18, hier: S. 16.

> Gegen 7 Uhr abends kamen wir in Bonyhád an. Eine Kutsche stand bereit. Von der Verwandtschaft waren etliche versammelt und nahmen uns in Empfang. Wir wurden umarmt und geküßt und ehe ich mich versah, waren wir in der Kutsche. Nun waren wir also am Ziel. Man umringte uns sofort. Frauen weinten, hoben uns herunter, küßten uns, daß mir ganz schwarz vor den Augen wurde. Einen solchen Empfang hatten wir nicht einmal im Traum zu erhoffen gewagt. Auch die Postbehörde hatte 2 Vertreter zur Begrüßung der ‚Deitschländer' geschickt. So wurden wir mit Jubel und Freude ins Haus geleitet. Jede Minute brachte neue Überraschungen. Da kam auch schon die Base mit einer mächtigen Schüssel an. Mama und ich waren natürlich voller Neugierde auf den folgenden Speisezettel. […] Die Stunden vergingen im Fluge! Es war längst Mitternacht vorüber, aber mein Vater kam in seiner grenzenlosen Freude zu keinem Ende. Er erzählte von der alten Heimat und alles lauschte und hörte gespannt zu. Unsere lieben Vettern und Basen wußten ja wenig. Für sie war alles neu und unbekannt. Es hatte sich nur die Überlieferung erhalten, daß sie aus dem Schwarzwald stammen. Mehr nicht. Wo wurden sie des Zuhörens nicht müde. Es war 1 Uhr, als man sich dann doch zur Ruhe begab.[707]

Die beiden Familien waren fasziniert voneinander. Zwar waren sie verwandt, aber auch sehr verschieden. Die Ungarndeutschen lauschten gebannt den Schilderungen aus ihrer Urheimat, von denen sie so gut wie keine Kenntnisse hatten, abgesehen davon, dass die Gegend „Schwarzwald" hieß. Erika wiederum sog alles, was mit den dortigen Bräuchen zu tun hatte, auf, Bräuche, die in Deutschland inzwischen in Vergessenheit geraten waren. Die Trachten und bäuerliche Einrichtung faszinierten sie:

> Unterdessen freundeten Mama und ich uns mit dem Bäsle „Amreili" und „Rosi" an. Sie trugen so eine schöne farbenfrohe Tracht. Mit Freude und Stolz zeigten sie uns ihren „Staat", wie man bei den Deutschen in Ungarn sagt. Bunte Röcke und Kleidle, gestärkte und gefältelte weiße Unterröcke, buntseidene Kopftücher. Ich kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Etwas Besonderes waren auch die Betten und Kissen der vorderen Stube.[708]

Sie bemerkte, wie stolz die Donauschwaben auf ihr Bauerntum waren, ein Bauernstolz, den sie, wie Erika meinte, aus Deutschland mitgebracht hatten: „Doch der Bauernstolz ist derselbe wie dort und an der Donauquelle [Donaueschingen]"[709]

707 Zitiert in Eppel: Tevel, S. 438.
708 Zitiert in ebenda, S. 440.
709 Zitiert in ebenda, S. 439.

Otto Hienerwadels Beschreibungen seiner weiteren Erkundungsreisen nach Ungarn sind zwar nicht so lebendig wie die Ausführungen seiner Tochter, doch offenbaren sie sehr viel über seine Ansichten und darüber, wie die ungarndeutschen Landbewohner ihn aufnahmen. 1936 besuchte er das Dorf Babarc, wo er Alois Raus, den Dorfpfarrer, traf und den Gottesdienst besuchte. Die Messe wurde auf Deutsch gehalten; der Seelsorger habe ein „passables Deutsch" gesprochen, vermerkt er. Die Gebete wurden hingegen sowohl auf Deutsch und Ungarisch vorgelesen, was Hienerwadel verwirrte, nicht nur weil er kein Ungarisch verstand, sondern auch überzeugt war, dass die älteren Schwaben den Gebeten ebenfalls nicht folgen konnten. Eine ältere Bäuerin habe ihm erzählt, sie bete während der ungarischen Lesung immer „den Rosenkranz". Über die Gemeinde Somberek schrieb Hienerwadel lediglich, dass es sich um ein ziemlich abgelegenes „blitzsauberes deutsches Dorf" handle und seine Bewohner ebenso nach Informationen aus der alten Heimat lechzten wie die Verwandten, die er auf seiner letzten Reise besucht hatte. Als er der Schule einen Besuch abstattete, empfing man ihn dort wie jemanden Berühmten und wurde mit den Worten „ein lieber Gast aus unserer alten Heimat" vorgestellt. Die Kinder hatten Gedichte und Lieder einstudiert, die sie dem deutschen Freund vortrugen, und Hienerwadels „deutsche Ohren" konnten erfassen, wie viel Mühe sie und die Lehrer aufgewandt hatten, um ein deutsches Unterhaltungsprogramm auf die Beine zu stellen.[710]

Zu Hienerwadels gesammelten Berichten und Briefen, die im Landeshauptarchiv Koblenz unter der Überschrift „Schicksal und Wanderwege der Sippe Hennewalde [sic]" verwahrt werden, gehören auch zahlreiche Fotografien. Diese Bilddokumente unterstreichen den Kontrast zwischen Hienerwadels deutscher Welt und der donauschwäbischen ländlichen Welt seiner Verwandten. Es waren zwei verschiedene Universen, die an merkwürdigen Orten zusammentrafen, zu einer Zeit, als zahlreiche Menschen mit unterschiedlichen Vorstellungen wollten, dass sich diese Universen ineinander verfingen. Ein Foto mit der Bildunterschrift „mit ihrem Vetter aus der früheren Heimat" zeigt Otto Hienerwadel neben Johann und Franz Hannewadle aus Zomba. Otto Hienerwadels steht selbstbewusst da, der Inbegriff eines deutschen Geschäftsmanns; er trägt Anzug und Krawatte und ist, abgesehen von seinem gepflegten Schnurrbart, ordentlich rasiert. Seinem Beispiel folgend bemühen sich seine ungarndeutschen Verwandten wacker, ebenfalls vornehm zu wirken. Johann, der vermutlich Anfang zwanzig war, hat sich in Pose gestellt. Er ist groß und wirkt sehr selbstsicher. Franz, der

710 BA Koblenz, R 57 neu 571.

um die zwölf gewesen sein musste, hat mit seinem sauber gewaschenen Gesicht und den großen Augen einen unschuldigen Ausdruck. Die Hose ist ihm zu klein. Sowohl Johann als auch Franz tragen schwarze Jacketts. Franz hat ein weißes Hemd an, Johann ein schwarzes. Im Unterschied zu Otto haben sie keine Krawatte umgebunden. Ihre Socken sind weiß. So groß der Gegensatz ist, so augenfällig das Bemühen auf beiden Seiten, gleich zu sein. Hienerwadel wollte, dass sie zu seiner Familie gehörten, und seine Verwandten wollten wie Hienerwadel sein. Ihre unterschiedlichen deutschen Welten wurden wie eine einzige deutsche Welt dargestellt.

In den 1920er- und 1930er-Jahren bereisten noch weitere deutsche Besucher Ungarn und ungarndeutsche Dörfer, zum Beispiel Mitglieder der Jugendvereinigungen Wandervogel und Pfadfinder.[711] Diese Besucher waren nicht nur auf der Suche nach deutschen Einwanderern, sondern auch nach Abenteuer. Abenteuer war ihr Motto, wie Georg Götsch in der Zeitung des Wandervogel schrieb: „Und in unseren Jungen lebt zum Glück noch heller Wikingergeist und Kolonisatorenmut!"[712] Die „deutschen" Dörfer in Südeuropa – den so genannten Sprachinseln inmitten eines „Meers" aus Ungarn und Slawen – waren ideale Orte für deutsche Jungen, ihren Abenteuergeist auszuleben. Diese exotischen Reisen ins Unbekannte – in die „Wildnis" – gestalteten sich relativ einfach, da es sich bei den „verloren gegangenen Stämmen" um Angehörige ihres eigenen Volks handelte: Deutsche, die einen „urigen Dialekt" ihrer eigenen Sprache sprachen.[713] Die Jungen wollten etwas Aufregendes erleben, und auch wenn sie nicht bewusst Hinweise auf eine vereinte deutsche Gemeinschaft entdecken wollten, sahen einige ihre Unternehmung doch im Dienst eines größer gefassten Deutschtums – der Gemeinschaft der Volksdeutschen.[714] Dem Volk helfen zu wollen, war eine Prämisse, auf die man in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg noch mehr Nachdruck

711 Die „Wandervögel" wurden vor dem Ersten Weltkrieg gegründet und die Pfadfinder kurz danach. Hermann Giesecke: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik. München 1981, S. 17.

712 Georg Götsch: Grenzlandfahrten deutscher Jungen. In: Wandervogel 17 (1922) H. 10–12, S. 132.

713 Rudolf Hartmann: Die Fahrten der deutschen Wandervögel in die Donauländer. In: Suevia Pannonica 5 (1987) H. 15, S. 128.

714 In dieser Ära von „Volk, Volkstum und Nation", einer Ära der sich ständig verändernden Vorstellungen von nationaler Zugehörigkeit, verliehen die deutsche Jugendbewegung, der Wandervogel, Begriffen wie „Volksdeutsche" schärfere Konturen. Waldemar Quaiser, ein Deutscher aus Böhmen, glaubte, er habe diesen Begriff geprägt, als er ihn in einem 1921–1922 veröffentlichten Artikel in der *Deutschen Wochenschrift* verwandte. Sein Ziel war es, nicht nur in seiner Funktion als Vertreter des Wandervogels sondern auch als Mitglied des Schutzbunds für Grenz- und Auslandsdeutschtum die Aktivitäten der Organisation zu beschreiben (der zitierte Begriff war ein Schlagwort, mit dem alle Deut-

legte, als diese Organisationen angesichts des verlorenen Kriegs und der diversen Friedensabkommen zunehmend einen Verteidigungscharakter annahmen. Als die Sächsische Jungenschaft zum Beispiel 1921 und 1925 zu verschiedenen Orten in Südeuropa reiste, waren sie nicht nur von Abenteuerlust beseelt, sondern auch von der Sehnsucht „im Dienst des deutschen Volks" zu handeln. In Kakasd und anderen Orten im Komitat Tolna sowie in einigen Dörfern der Baranya waren sie nicht nur passive Beobachter, sondern nahmen auch Einfluss. Sie lernten von ihren Gastgebern, sangen mit ihnen Lieder und teilten ihre Vorstellungen mit ihnen.[715] (Wandervogel-Liederbücher waren über das *Sonntagsblatt* auch in Ungarn käuflich erhältlich.[716]) Besonders gut gefiel den Bewohnern von Pécsvárad in den 1920er-Jahren ein Lied aus dem Repertoire der Wandervögel: „Frankreich, das böse, läßt uns keine Ruh. Morgen marschieren wir auf Frankreich zu."[717] Die Popularität des Lieds mag vielleicht mehr der Melodie als dem Text geschuldet gewesen sein, aber dennoch muss man sich fragen, ob sich die Donauschwaben inzwischen so mit ihren deutschen „Verwandten" identifizierten, dass sie sich vorstellen konnten, gegen die Feinde Deutschlands in den Krieg zu ziehen.

Auch Studenten aus Deutschland und Österreich reisten nach Ungarn. Einige kamen, um dort zu studieren, andere eiferten dem Abenteuergeist der Jugend nach. Wieder andere hofften, ihrem Volk zu dienen, vielleicht noch inbrünstiger als die Wandervögel. Sie kamen, um der „Erweckung" der sich ihrer Identität noch unbewussten Deutschen in Ungarn beizuwohnen.[718]

Mittels abgestimmter Programme wollte man die deutsche Landbevölkerung in Ungarn Zugang zu verschiedenen Bereichen der deutschen Wirtschaft ermöglichen.[719] 1920 verteilten zum Beispiel deutsche Studentengruppen kostenlose Düngemittel von deutschen Chemiefirmen an prodeutsche

---

schen in Grenzgebieten und im Ausland zusammengefasst werden sollten). Karl Thums: Wandervogel im Grenzland. In: Elisabeth Korn u. a. (Hgg.): Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung. Düsseldorf 1963, S. 185–201, hier: S. 189. Siehe auch Gosewinkel: Einbürgern und Ausschließen, S. 367.

715 Thums: Wandervogel im Grenzland, S. 185; Hartmann: Die Fahrten der deutschen Wandervögel, S. 125 (Zitat), S. 128.

716 Im Juni 1925 bewarb das *Sonntagsblatt* mit Anzeigen eine neue Ausgabe des *Wandervogel-Liederbuchs*; die darin enthaltenen Lieder konnten auf „fröhlichen Ausflügen mit netten Kameraden" gesungen werden oder „abends irgendwo in der Natur". Das Buch enthielt viele verschiedene Arten von Liedern. Sonntagsblatt, 21.6.1925.

717 Götsch: Grenzlandfahrten deutscher Jungen, S. 153–155.

718 PA AA Berlin, Budapest Karton 183, 19.2.1939, 29.10.1938; Tilkovszky: Weimarer Republik und die deutschen Minderheiten, S. 23; Peter Nasarski: Deutsche Jugend-Bewegung in Europa. Versuch einer Bilanz. Köln 1967, S. 44–51.

719 Tilkovszky: Weimarer Republik und die deutschen Minderheiten, S. 23; BA Koblenz, R 57 474/19.

Landwirte.[720] Derlei Vorstöße wurden von offizieller Seite kaum unterstützt. Selbst der deutsche Gesandte in Budapest, von Schoen, war der Ansicht, dass die Aktivitäten der Studenten eher schadeten, da sie von der offiziellen politischen Linie abwichen. Mehr noch – er betrachtete die Düngemittel-Kampagne seitens der reichsdeutschen Jugend als destruktiv und wies Berlin an, derlei Aktivitäten zu unterbinden.[721] Diese Kampagnen stifteten in der Tat Unfrieden – nicht nur in der gesamten ungarischen Gesellschaft, sondern auch in den deutschsprachigen Gemeinden. Einige Leute profitierten davon, andere wiederum nicht. Bei den ungarischen Behörden riefen derlei Aktionen eine ablehnende Reaktion hervor; man sah in allen deutschen Studenten „herzlose Agitatoren", die versuchten, den Landesfrieden in Ungarn zu stören. Der Wettbewerb um die Kontrolle über das deutsche Leben im Land hatte sich verstärkt, und zwar vor allem aufgrund von derlei Aktionen einzelner Reichsdeutscher. Im Juni 1929 schrieb von Schoen nach Berlin, dass ein Grund für das Misstrauen seitens ungarischer Behörden gegenüber deutschen Besuchern eine durch den „Österreichisch-deutschen Volksbund" veröffentlichte Karte sei, die mit „Alles sollte deutsch sein" betitelt war. Auf der Karte waren bestimmte Regionen, vor allem im Westen des Landes, als „Gesamtdeutschland" ausgewiesen.[722]

Mit den neuen Besuchern, die aus Deutschland nach Ungarn kamen, nahmen auch die Kontakte mit alternativen Vorstellungen bezüglich des Deutschtums zu. Reichsdeutsche Volkskundler wollten die „Sprachinseln", Wunderheilung und den Aberglauben erforschen, und sie „fanden" nicht nur, wonach sie suchten, sondern taten auch ihre Ansichten bezüglich der Verbindung zwischen den Ungarndeutschen und dem Mutterland gegenüber den Menschen kund, mit denen sie in Berührung kamen. In den 1920er-Jahren erschienen auch private Besucher, die häufig nach bekannten oder auch unbekannten Verwandten suchten, in den donauschwäbischen Dörfern, und knüpften engere Beziehungen zu Menschen, die von nun als Mitglieder eines größeren Deutschtums gesehen wurden. Auch reichsdeutsche Jugendliche reisten damals auf der Suche nach Abenteuer nach Ungarn. Zwar mag es nicht mehr möglich sein, zu erforschen, wie genau die verschiedenen deutschen Besucher mit den deutschsprachigen Einwohnern interagierten, aber ganz offenbar glaubten diese an eine Verbindung zwischen den beiden Gruppen und daran, dass sie alle „Deutsche" waren.

720 Die Studentengruppen, die versuchten, deutschsprachige Bauern zu unterstützen, riefen den Unmut der ungarischen Behörden hervor. BA Koblenz, R 57 474/19, 28/726, Februar 1928.

721 PA AA Berlin, R74178, 26.5.1930.

722 Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 71f.; PA AA Berlin, AA-po.5/R74172-8, 26.5.1930.

Schlussfolgerung

Durch kulturelle Kontakte ermutigt, begannen in den Jahren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg einige deutschsprachige Einwohner Ungarns, sich ein Leben jenseits ihrer Gemeinden vorzustellen. Circa ab der Mitte der 1920er-Jahre wurden sie sowohl zu Objekten als auch Akteuren bei den Diskussionen und Prozessen, die im Rahmen der Minderheitenbildung stattfanden. Gewisse Umstände erschwerten diesen Prozess indes, da viele deutschsprachige Landbewohner an Bräuchen und vormodernen Ansichten festhielten, durch die ihre Identität mit den lokalen Verhältnissen verknüpft blieb. Einige verschlossen sich den Transformationen und Produkten, die mit der Modernität einhergingen, andere hielten an ihrer auf wirtschaftlichen Faktoren gründenden Identität fest. Eine große Zahl blieb der fassbaren Welt ihrer Dörfer und Region verbunden. Und doch erreichten einige Einflüsse (meistens politischer Natur) die donauschwäbischen Gemeinden und brachten neue, abstraktere Denkweisen mit sich – die vor allem ihre Vorstellungen vom Deutschtum betrafen. Die deutschsprachigen Landbewohner begannen das, was sie unter Deutschsein begriffen, zu überdenken und nahmen eine breitere, transzendentere Sichtweise auf ihre Identität an.

Der ungarische Staat war einer der Hauptakteure beim eskalierenden Wettbewerb um Autorität bezüglich dessen, was die neue deutsche Minderheit darstellte und wie dem Rechnung getragen werden sollte. Ungarn, das seit 1868 eine Nation mit zahlreichen Nationalitäten gewesen war, wurde in den 1920er-Jahren zu einer Nation mit wenigen abgegrenzten Minderheiten. Die neuen Gruppen sollten dem Staat gegenüber loyal sein und sich ihm unterordnen. Teils konform mit dieser offiziellen Art der Minderheitenpolitik, teils gegen sie eingestellt war der Volksbildungsverein, der unter der Führung von Jakob Bleyer und Gustav Gratz eine Minderheit bilden wollte, die sowohl dem deutschen Volk als auch dem Vaterland Ungarn gegenüber loyal war. Zur gleichen Zeit trafen einige reichsdeutsche Besucher in den donauschwäbischen Dörfern ein – die in ihren Augen Inseln in der ungarischen See waren – und brachten neue Ideen eines kollektiven deutschen „Wir“, eines vereinigten Deutschtums mit.

Zahlreiche Veränderungen fanden statt. Ende 1933 – im Mutterland hatten die Nationalsozialisten die Macht ergriffen – starb Jakob Bleyer, ein Ereignis, das für viele einen Wendepunkt der deutschen Bewegung markiert.[723] Eine neue Generation stand parat, um die Zügel zu übernehmen. Gratz fiel es zusehends schwer, seine moderate Politik der doppelten Treue fortzusetzen,

723 Béla Bellér: Vom Volksbildungsverein zum Volksbund. Geschichte der Deutschen in Ungarn, 1933–1938. Übersetzt von Franz Wesner. Speyer 2000, S. 21.

während neue, eher völkisch orientierte Stimmen laut wurden. Auch auf lokaler Ebene fand ein Wandel statt. Die Modernisierung (Urbanisierung, Industrialisierung, zentralisiertes Schulwesen und Innovationen in der Kommunikation und im Transportwesen), die laut Modernisierungstheorie zu Assimilation führt, hatte in diesem Fall die bestehenden Kategorien zementiert, sodass die Trennlinien noch schärfer geworden waren.[724] In den Aufzeichnungen der Dorfpfarrer war zum ersten Mal von „Deutschen" und von „alldeutschen" Umtrieben die Rede. 1934 beklagte der Majser Pfarrer die alldeutschen Aktivitäten des Volksbildungsvereis und Konflikte zwischen der Ortsgruppe in Majs und den eher ungarisch orientierten Dorfbewohnern. Seines Erachtens war eine neue „Nationalitätenfrage" entstanden – „die Saat des Bösen" war gelegt.[725] Die Weltwirtschaftskrise, die 1929 mit dem Börsenkrach begann, bedrohte die wirtschaftliche Identität vieler Dörfer. Einige Bauern sahen sich gezwungen, Vieh und Vermögenswerte zu verkaufen, andere erlitten Einbußen durch die Beschlagnahmung von Gütern. All diese Turbulenzen wirkten sich verheerend auf das Selbstverständnis der Menschen aus. Der Pfarrer von Majs begann in seinen Aufzeichnungen von „Steuerzahlern" statt „Gläubigen" zu sprechen, wenn er sich auf die Mitglieder seiner Pfarrgemeinde bezog.[726] Alle Formen von Identität gerieten ins Wanken, während eine abstraktere ethnische Identität allmählich die Oberhand gewann – ein völlig eigenständiges und einzigartiges Gefühl des Deutschseins, für das sich ab den frühen 1930er-Jahren bestimmte deutsche Kreise entschieden.

724 Ein Anhänger der Modernisierungstheorie war zum Beispiel Karl Deutsch. Siehe Karl Deutsch: Nationalism and Its Alternatives. New York 1969. Zu einer ähnlichen Argumentation siehe Walker Connor: A Nation Is a Nation, Is a State, Is an Ethnic Group, Is a … In: ders. (Hg.): Ethnonationalism, S. 93f.

725 Kirchenbücher Majs 1934, S. 124.

726 Kirchenbücher Majs 1929, S. 118; 1930, S. 119; 1932, S. 121; 1933, S. 121f.

Eine einzigartige Identität

1930er-Jahre

Jedes Volk ist nämlich etwas ganz Eigenartiges. […] Anders ist seine Tracht, anders sind seine Häuser, anders sind seine Lieder. Es arbeitet, denkt und fühlt anders. Es hat vor allem eine andere Sprache und eigenes Blut.
Franz Basch, *Volk – Gesinnung – Leistung* (1935)

Die jährlich stattfindenden [schwäbischen] Bälle sind bestens dazu angetan, das Gefühl der Verlassenheit der Schwaben zu vertreiben, die in weit verstreuten Siedlungen wohnen, häufig ohne voneinander zu wissen, und dieses Gefühl durch ein völkisches Bewusstsein zu ersetzen. Mit dieser systematischen Maßnahme ist es möglich, in erstaunlich kurzer Zeit ein tiefgreifendes Ergebnis zu erlangen, mit dem sich die Gefahr der [ethnischen] Vermischung wirksam bekämpfen lässt.
Magyarország, 14. Februar 1928

Eugen Bonomi und seine Interviewpartner

Volkskundler haben uns zahlreiche farbenfrohe Beschreibungen von Ungarndeutschen und ihren Dörfern hinterlassen. Anders als Historiker, die traditionell nach geeigneten Dokumenten suchen und die Ereignisse in einer chronologischen Erzählung komponieren, beschreiben Ethnografen, was sie sehen und erfahren. Sie zeigen Bilder einer Welt, die sie persönlich kennenlernen. Viele der Volkskundler aus der Zwischenkriegszeit, deren Werke ich zu Rate gezogen habe, begriffen Ungarn als ein Gebiet, das sich in verschiedene ethnische Regionen gliederte. Sie neigten dazu, die Menschen als einheitliche Gruppen zu betrachten und Vielschichtigkeit zu ignorieren. Aber das mindert nicht den Informationswert ihrer Forschungen – darin Informationen, die keine anderen Quellen vermitteln: Volkskundler schrieben über ganz gewöhnliche Dorfbewohner und deren Sorgen, und sie versuchten, die jeweiligen Handlungsweisen zu erklären.

Ein solcher Volkskundler war Eugen Bonomi, ein Ungarndeutscher, der vor 1945 das Leben der Schwaben in den Gemeinden westlich von Budapest und nach dem Zweiten Weltkrieg das Leben der vertriebenen Donauschwaben in

Deutschland erforschte.[727] Für seine Reisen in den frühen 1930er-Jahren kaufte Bonomi ein in Leder gebundenes Notizbuch, um dann die von ihm Interviewten zu bitten, ihren Namen, ihr Alter, ihren Wohnort und das Datum des Interviews in das Buch zu schreiben. Obwohl er sich das zunächst einfach vorstellte, waren die Reaktionen, denen Bonomi begegnete, jedoch recht merkwürdig. Da die Dorfbewohner eine Unterschrift als etwas Wichtiges erachteten – nicht etwas, das man einfach so hergab –, wurden sie misstrauisch, und es widerstrebte ihnen, Bonomis Bitte nachzukommen. Sie wollten ganz genau wissen, wofür er ihre Unterschrift brauchte. Zum Schluss entsprachen sie zwar alle seiner Bitte, aber erst nach reichlichem Zögern.

Bonomi stieß noch auf weitere Schwierigkeiten, als er die Menschen bat, auf Deutsch zu schreiben. Sie waren deutschsprachige Menschen und sprachen zu Hause mit ihrer Familie und ihren Nachbarn Deutsch, aber in den 1930er-Jahren fand der Unterricht größtenteils auf Ungarisch statt. Sie hatten gelernt, bei offiziellen Anlässen auf Ungarisch zu kommunizieren. Und als sie Bonomis Aufforderung nachkommen wollten, ihren Namen zu schreiben, überlegten sie, ob sie, wie es auf Ungarisch üblich war, zuerst ihren Nachnamen schreiben sollten oder nach deutscher Art erst ihren Vornamen. Wie sollte eine Frau angeben, dass sie verheiratet war? Auf Ungarisch fügte man einfach das Suffix *–né* an den Nachnamen des Ehemanns an, im Deutschen markierte hingegen der Zusatz „Frau“ vor dem Namen, dass die Betreffende verheiratet war. Auch das Datum wird in beiden Sprachen in unterschiedlicher Reihenfolge geschrieben. Im Ungarischen steht zuerst das Jahr, dann der Monat und dann der Tag, also andersherum als im Deutschen. Die Menschen, die Bonomi interviewte, waren in dieser Hinsicht also unsicher. Vor dem gleichen Problem standen die vertriebenen Ungarndeutschen nach 1945. Deutsche Beamte äußersten nicht selten Kommentare wie: „Die kennen ihren eigenen Namen nicht“ oder: „Die können nicht mal ihren Namen schreiben“.

Letzten Endes wollten die Menschen, die Bonomi befragte, einfach nur präzise und korrekt sein. Viele orientierten sich kurzerhand am vorigen Eintrag im Notizbuch. Jene, die Wert darauf legten, dass ihre Unterschrift möglichst sauber aussah, baten um ein leeres Blatt Papier, um ein wenig üben zu können, bevor sie ihren Namen in Bonomis Notizbuch eintrugen.[728]

---

727 Eugen Bonomi: Mein Weg als Volkskundler. In: Archiv der Suevia Pannonica 4 (1967), S. 43–49.

728 Eugen Bonomi: Meine Gewährsleute im Ofner Bergland in Ungarn. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 17 (1974), S. 51–86, hier: S. 51.

Aus heutiger Sicht hat das beinahe etwas Komisches, aber diese Unsicherheit bei grundlegenden Dingen wie der Nennung oder der Schreibung des eigenen Namens treten bei Ungarndeutschen auch heute noch hie und da zutage. Einer meiner Interviewpartner zögerte im Jahre 2007 ähnlich wie Bonomis „Gewährsleute" in den 1930er-Jahren. Gleich, ob ich bei einem Interview einen Kassettenrekorder, ein digitales Diktiergerät oder eine Videokamera benutze, bitte ich meine Interviewpartner stets, mir ihren Namen, ihr Geburtsdatum und ihren Geburtsort, ihren Beruf und ihre aktuelle Adresse zu nennen. Rosalia Nowak, die 1947 mit ihrer Familie aus Südungarn in die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands vertrieben worden war, fragte mich: „Soll ich ihn [meinen Namen] auf deutsche oder ungarische Weise nennen?" Wobei ihre Verunsicherung insofern besonders beachtenswert ist, als wir bis dahin immer nur Deutsch gesprochen hatten und wir auch das Interview auf Deutsch führen wollten. Ich antwortete, sie solle die Form wählen, die ihr am vertrautesten sei, woraufhin sie ihren Namen und das Geburtsdatum in deutscher Reihenfolge nannte.

Bei der Unentschlossenheit hinsichtlich der Schreibwiese des eigenen Namens oder eines Datums geht es um formale Konventionen, aber auch um bestimmte Unterschiede zwischen – in diesem Fall – dem, was man als „deutsch" oder „ungarisch" empfindet. Es gab eine deutsche Art und Weise und eine ungarische Art und Weise – genau wie es Deutsche und Ungarn gab.

In ihrem Werk über Nationalismus und Modernität beschreibt Liah Greenfeld den letzten historischen Abschnitt der Nationsbildung als den Moment, ab dem das Konzept „Nation" die Bedeutung von „einzigartiges souveränes Volk" erhält – und das Wort Nation nicht nur in Bezug auf die eigene Nation, sondern auch auf andere Völker und Länder gebraucht wird.[729] Diese letzte Phase tritt ein, wenn klar ist, wer dazu gehört und wer nicht. In den ausgehenden 1930er-Jahren sahen viele Menschen Zentral- und Osteuropa als in verschiedene ethnische Gruppen unterteilt an. In der Orthografie und vielen anderen Bereichen bildete sich das ab: Es handelte sich nicht mehr nur eine persönliche oder universelle Angelegenheit, wie wir heute vielleicht meinen, sondern stellte ein Merkmal dar, das damals einer großen, abstrakten Gruppe, die man Nation oder Volk nennen könnte, beziehungsweise einer Minderheit als wichtig erschien. Das Ringen darum, was deutsch war und was nicht, näherte sich seinem Höhepunkt.

729 Liah Greenfeld: Nationalism: Five Roads to Modernity. Cambridge 1992, S. 8f.

Die Volkstracht

Eines der verbreiteten Kennzeichen ethnischer Besonderheit, das bei abstrakten Interpretationen der Zugehörigkeit immer wieder genannt wird, ist die Art der Kleidung, die Tracht, die von einer ethnischen Gruppe getragen wird. Genau wie die Sprache wird auch die Tracht als Kennzeichen für die Identität eines Menschen angesehen. Sie unterscheidet eine Gruppe von der anderen. In der Zwischenkriegszeit, und zum Teil auch heute noch, kennzeichnete die Tracht für viele Menschen die eigene Zugehörigkeit oder die anderer zu einer Nation oder einem Volk.[730] Häufig weisen Autoren auf Ähnlichkeiten zwischen den Gewändern hin, die von Ungarndeutschen und von Menschen in bestimmten Regionen Deutschlands getragen wurden. Ein ähnlicher Trachtenstil klassifiziert in ihren Augen die Ungarndeutschen als Gruppe und als Teil einer größeren Kategorie namens Deutsche. 1938 schrieb Arthur Haberlandt, der Direktor des Museums für Volkskunde in Wien: „Tracht gehört zum Wesen des Volkstums."[731] In der Zwischenkriegszeit glaubten die Ungarndeutschen ebenfalls, dass die Tracht, die sie von ihren Eltern und Großeltern geerbt hatten, ihre spezifische „Volksgruppenzugehörigkeit" charakterisiere.[732] Doch lässt sich eine Tracht nicht einfach als statisches Symbol von Nationalität deuten, mit dessen Hilfe man leicht eine Gruppe von einer anderen unterscheiden kann. Tracht zu tragen mag zwar für einige kleine deutschsprachige Gruppen ein Merkmal gewesen sein, aber normalerweise unterschieden sich die Trachten in den Details, und es herrschte sogar ein Wettbewerb, der erst in den Zwischenkriegsjahren abzuebben begann, als das Konzept einer einheitlichen „deutschen" Tracht aufkam, die als Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer weiter gefassten, einzigartigen deutschen Gemeinschaft angesehen wurde.

Lange Zeit war die Tracht, wenn sie „deutsch" war, dies nur auf Dorfebene, und zwar in unterschiedlichen Formen und Ausprägungen. In den ländlichen Gemeinden hatte es immer eine große Bandbreite bei den Trachten gegeben, die gewissen Normen unterworfen warfen. Bauern und Handwerker konnten anhand ihrer Gewänder unterschieden werden, und in den meisten Orten herrschten ungeschriebene „Kleiderregeln", die eine Orientierungshilfe dafür gaben, was man bei der Arbeit, bei Tänzen, Hochzeiten, Beerdigungen

730 Helmut Heil (Hg.): Ungarndeutsches Trachtenbuch. Pécs 2001, S. 5; Jelli: Schambek/Zsámbék, S. 29.
731 Zitiert in Erna Piffl: Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin 1938, S. 11.
732 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 243. Siehe auch Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 5.

Abbildung 32: Frau in ihrer Kirchentracht, Gödre, Komitat Baranya. Erna Piffl: Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin 1938, S. 39.

Abbildung 33: Junger Mann in seiner „Burschentracht", Komitat Bács-Kiskun. Erna Piffl: Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin 1938, S. 57.

und jeder anderen Gelegenheiten tragen sollte.[733] Schon immer war die Volkstracht das Ergebnis ländlicher und städtischer Einflüsse – von traditionellen und modernen Kleidungsstilen. Nie waren die Stile statisch, wobei sich das vielleicht mit der im Zuge der maschinellen Produktion aufkommenden Vorstellung, Kleidung entspräche irgendwelchen abstrakten Kategorien, änderte.

Das deutsche Wort „Volkstracht" und seine ungarische Entsprechung „népviselet" sind relativ jung, und die Bedeutung von Volkstracht war von Anfang an komplex und variierte je nach lokalen Traditionen. Man könnte sagen, Tracht sei ein lokaler, fassbarer Aspekt von Identität, den sich nationalistische Vordenker zu eigen machten, um ihr eine jenseits ihres physischen Zwecks höhere Bedeutung zu verleihen. In der Tat tauchte das Wort „Tracht"

733 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 244. Siehe auch Rudolf Hartmann: Die ungarndeutschen Volkstrachten bis 1945. In: Archiv der Suevia Pannonica 6 (1969–70), S. 18–35, hier: S. 19; Rudolf Hartmann: Als Volkskundler im Südosten: Erinnerungen an ungarndeutsche Dörfer. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 25 (1982), S. 258–268, hier: S. 259.

erst im 19. Jahrhundert im deutschen Wortschatz auf; in der Welt der deutschsprachigen Landbevölkerung in Ungarn blieb dieses Gewand noch lange ein Symbol des „Dorfgeistes".[734]

Als deutschsprachige Siedler im 18. Jahrhundert nach Ungarn kamen, hatten sie ähnliche Kleidungsstile und Frisuren. Die Männer trugen das Haar damals lang, in der Mitte gescheitelt, und sie rasierten sich. Als sich Sebastian Klein 1840 das Haar abschneiden ließ, bekam er in Nemesnádudvar bald den Spitznamen „der kahle Barschdl", und das Haus, in dem er wohnte, nannte man „das Kahlenhaus".[735] Dabei war es im Sommer üblich, dass junge Burschen sich den Kopf kahl rasieren ließen.[736] Nach 1848, als viele Ungarndeutsche im ungarischen Militär dienten, begannen alle Männer das Haar kurz geschnitten, mit Seitenscheitel und einen Schnurrbart zu tragen. Zuvor hatten viele Grundbesitzer den Bauern das Tragen eines Schnurrbarts verboten. Bärte kamen dagegen nie in Mode.[737] Die Frauen trugen aufwändige Frisuren. Einige Heimatbücher und volkskundliche Untersuchungen enthalten Abbildungen der unterschiedlichen weiblichen Zopffrisuren. Zu besonderen Anlässen wurden manchmal zwei Zöpfe aus fünf bis sieben Strängen geflochten. Für die wichtigsten Feste wie Hochzeiten flochten die Frauen sechs bis zwölf Zöpfe aus jeweils neun Strängen, die dann miteinander verschlungen und am Hinterkopf mit einem Kamm befestigt wurden.[738] In der Zeit unmittelbar nach der Übersiedlung nach Ungarn trugen die Männer Dreispitze, lange Gehröcke und Leinenhemden, kurze Lederhosen, bunte Kniestrümpfe und Schnallenschuhe. Johann Eimann, der 1785 nach Ungarn kam und als Bauarbeiter, Lehrer und Notar tätig war, ehe er 1847 starb, beschrieb die Kleidungsvielfalt unter den neuen deutschsprachigen Einwanderern als „ulkig" und „wunderlich".[739] Durch ihr Äußeres fielen sie in ihrer neuen Umgebung auf. Aus Eimanns Aufzeichnungen, einer der wenigen frühen Quellen, geht auch hervor, dass die Kleidung der deutschen Einwanderer dreißig Jahre nach seiner Ankunft erheblich vom zuvor beschriebenen Kleidungsstil abwich. Die deutschsprachigen Siedler kopierten Stile und Materialien der ungarisch- und serbischsprachigen Dorfbewohner. Meistens geschah

734 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 155; Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 243.
735 Rudolf Hartmann: Deutsche Bauerntrachten. In: Franz Basch (Hg.): Der Deutsche in Ungarn. Berlin, Leipzig 1935, S. 58.
736 Ottó Hoffmann, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.
737 Karl Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen. Budapest 2000, S. 19f.
738 Die Frauen trafen sich dann bereits um drei oder vier Uhr früh, um genug Zeit für die aufwendigen Flechtfrisuren zu haben. Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 122.
739 Lotz: Johann Eimann, S. 67; Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 14.

diese Akkulturation freiwillig, manchmal war sie aber auch Regeln und Vorschriften geschuldet. Die Verwaltung des Komitats Tolna erließ 1832 ein Dekret, das es den deutschsprachigen Einwohnern im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren untersagte, lange Strümpfe und bauschige Kniehosen zu tragen. Offenbar galt dies im Vergleich zu der weniger aufwändigen Kleidung der meisten männlichen Bauern als unschicklich. Dennoch unterschied sich der Kleidungsstil der beiden Gruppen weiterhin. Dies beruhte unter anderem darauf, dass die Schwaben andere Nutztiere hielten als die ungarischen Einheimischen. Sie zogen es zum Beispiel vor, Wolle auf dem Markt zu kaufen, statt selbst Schafe aufzuziehen, und der Großteil ihrer Kleidung wurde von einheimischen Handwerkern gefertigt, anstatt dass sie sie selbst schneiderten wie ihre ungarischen Nachbarn.[740]

Die Dreispitze, die die Donauschwaben bei ihrer Ankunft in Ungarn trugen, waren in vielen Gebieten Europas verbreitet, aber für die ungarischen Einwohner waren sie ein merkwürdiger Anblick. Um nicht verspottet zu werden, verabschiedeten sich die deutschsprachigen Männer bald von diesen seltsamen Hüten; im 19. Jahrhundert trugen sie so gut wie gar keine Kopfbedeckung mehr, abgesehen von einem Filz- oder Strohhut im Sommer. Im frühen 20. Jahrhundert wurden Hüte wieder modern, doch nahm die Bandbreite aufgrund der maschinellen Fertigung in Fabriken immer mehr ab, sodass sich die Hüte der ungarischen und deutschen Männer kaum mehr unterschieden, die vor allem dem Schutz vor der Sonne dienten.[741] Die Kopfbedeckung der Frauen markierte deren Familienstand. Verheiratete Frauen trugen Kopftücher, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts Hauben wichen. Sowohl deutsch- als auch ungarischsprachige Frauen trugen sie, wobei sie bei Ersteren in der Regel größer und aus einem anderen Material gefertigt und in verschiedenen Farben gehalten waren. Im Durchschnitt hatte eine Frau dreißig bis vierzig Kopfbedeckungen, um sicherzustellen, dass die Farbe der Haube stets mit der des Kleides harmonierte.[742]

Auch das jeweilige Schuhwerk unterschied die Schwaben von den anderssprachigen Einwohnern. Elsa Koch erinnerte sich, dass sie in der Stadt Pécs mit ihren „Batschkern" – die aussahen wie dicke, robuste Socken – als junges Mädchen aufgefallen sein musste. Diese gestrickten Socken – die Sohlen waren entweder aus Leder oder Gummi – waren in den späten 1930er- und

740 Lotz: Johann Eimann, S. 65; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 61; Andrásfalvy: Modelle bäuerlicher Lebensformen, S. 57f.
741 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 22; Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 122; Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
742 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 57.

frühen 1940er-Jahren in den donauschwäbischen Dörfern noch immer verbreitet, nicht jedoch in der Komitatshauptstadt. Die Batschker (manchmal auch „Patschker" ausgesprochen) zählten zu den gebräuchlichsten Schuhen. Sie unterschieden sich in Farbe und Muster und wurden meistens in Handarbeit hergestellt. In den Wintermonaten strickte eine Frau durchschnittlich sechs Paare.[743] Wenn es regnete, trugen Männer, Frauen und Kinder Holzpantoffeln („Klompa"). Elsa erzählte mir, dass sie bei schwerem Regen im Schlamm der Straße vor dem Haus bisweilen stecken geblieben sei. Fast in allen Dörfern trugen die Menschen ähnliche Pantoffeln, kauften sie sie doch auf einem der Märkte. Lederschuhe, vor allem Stiefel, waren im ausgehenden 19. Jahrhundert ebenfalls erhältlich, waren aber teuer und daher nicht so verbreitet. Mit Einführung industriell gefertigter Schuhe in den 1930er-Jahren nahm das Angebot an erschwinglichen Schuhen zu, wobei die Kinder ihr erstes Paar Schuhe zur Erstkommunion geschenkt bekamen.[744]

Kleidungsstile passten sich naturgemäß schon immer an die jeweilige Lebenswelt an. Militäruniformen, der Aufzug der Grundbesitzer und die Kleidung der Mittel- und Oberschicht inspirierten die Dorfbewohner zu neuen, alternativen Kleidungsstilen. Mitte des 19. Jahrhunderts war es bisweilen schon schwer, deutschsprachige von ungarischsprachigen Bauern zu unterscheiden.[745] Im frühen 20. Jahrhundert führten die zunehmenden Kontakte mit Nachbarorten und Konsumgütern – sowohl lokaler als auch industriell gefertigter –, die man auf den Märkten entdeckte, zu Veränderungen im Kleidungsstil der Landbewohner, sowohl der deutsch- als auch der anderssprachigen.[746] Mit den Märkten wurde auch das Kleidungsangebot breiter, und mehr Farbvarianten und Muster waren erhältlich. Auch städtische Kleidungsstile wurden zusehends beliebter, vor allem bei den wohlhabenderen Dorfbewohnern. Diese Entwicklung wurde begünstigt durch Handwerker und Fabriken, die Kleidungsstücke in größeren Mengen für einen einheitlichen Markt anfertigten und ihre Produkte auf den regionalen Märkten anboten.[747]

Im frühen 20. Jahrhundert verdrängte bei den männlichen Donauschwaben der städtisch-westliche Kleidungsstil die althergebrachten Gewänder. Da

743 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 63; Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 120.

744 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 26, S. 28; Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 120.

745 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 160–65.

746 Laut Imre Solymár fanden die größten Veränderungen in puncto Kleidungsstil um die Jahrhundertwende, während des Ersten Weltkriegs und in den 1930er-Jahren statt. Imre Solymár (Hg.): Bonyhád és környéke. [Bonnhard und seine Umgebung] Bonyhád 2000, S. 64.

747 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 160f.

Abbildung 34: Frauen aus Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

die meisten Menschen Jacken und Hemden auf den umliegenden Märkten kauften, ähnelten sich die Kleidungsstücke. Nur die Arbeitskleidung der Männer wurden gelegentlich immer noch von den lokalen „Blaufärbern" hergestellt und gefärbt. Das beschränkte sich nicht auf die donauschwäbischen Dörfer; blaue Arbeitskleidung war gelegentlich auch bei den Ungarn beliebt.[748] In den 1890er-Jahren veröffentlichte Antal Várady eine Untersuchung zur Situation in seinem Komitat, in der er zwischen „blauen Schwaben" und „schwarzen Schwaben" unterschied.

Aus Hessen stammende deutschsprachige Einwohner, von denen die meisten Lutheraner waren, trugen blaue Kleidung, während die aus der Pfalz stammenden, die überwiegend katholisch waren, schwarz trugen.[749] Aber ganz so einfach war die Wirklichkeit nicht. Viele Donauschwaben, vor allem Männer, waren, um sich an den Kleidungsstil der ungarischen Dorfbewohner anzupassen, bis zum 20. Jahrhundert zu schwarzer Kleidung gewechselt. In einigen Gebieten galt schwarze Kleidung als „ungarisches Gewand".[750] Und einige der wenigen Blaufärber, die heute noch tätig sind, zum Beispiel János Sádri im Dorf Nagynyárád, wohnen in katholischen Gemeinden. Wie auch immer, im 20. Jahrhundert trugen die meisten Männer schwarzes Gewand, jedenfalls an Sonn- und Feiertagen: einen schwarzen Anzug, bestehend aus einer schwarzen langen Hose, Weste und Jackett. Fotos aus dieser

748 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 40f.
749 Solymár: Bonyhád és környéke, S. 63.
750 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 41.

Abbildung 35: Ältere Männer in Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Eszter Schleicher.

Zeit bestätigen, dass sich die Kleidung der meisten schwäbischen Männer kaum von der städtischen unterschied.

Ältere schwäbische Frauen trugen lange schwarze Kleider und schwarze Kopfbedeckung, und noch heute sieht man ältere Frauen in ungarndeutschen Dörfern in diesem Aufzug. Schwarz wurde zur Farbe der älteren Generation, der über 40-jährigen Menschen.[751] Bis 1945 pflegten Frauen und Mädchen einen aufwändigen Kleidungsstil, also sehr viel länger als die Männer. Bis sie in die Schule kamen, hatten die schwäbischen Mädchen werktags wie sonntags die gleichen Sachen an. Danach bekamen sie ein besonderes Gewand für Sonn- und Feiertage. Meistens waren es farbenfrohe Kleider. Bis zum 20. Jahrhundert waren sie häufig aus steifem, gelb-weißem, selbstgewebtem Leinen, und ab der Jahrhundertwende wurden sie aus fabrikgefertigtem Leinen genäht. Weil Neuanschaffungen teuer waren, wurden diese Kleider in der Regel von der Mutter an die älteste Tochter vererbt. Häufig war das erste eigene Kleid, das ein Mädchen bekam, ein weißes Kommunionskleid in katholischen oder ein Konfirmationskleid in protestantischen Dörfern. Die Farben variierten je nach Feiertag: In Szederkény trugen die Frauen am Karfreitag ein schwarzes Kleid, ein weinrotes am Pfingstsonntag und ein rosé-

751 Heil: Ungarndeutsches Trachtenbuch, S. 123.

Abbildung 36: Hochzeit in Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

farbenes oder hellblaues Seidenkleid an Fronleichnam.[752] Und natürlich war auch zur Hochzeit eines Mädchens ein besonderes Kleid erforderlich. Bis zum Ersten Weltkrieg trugen sie üblicherweise ihr bestes Kleid zu diesem Anlass, so dass Farbe und Qualität variierten. Ab 1918 wurden dann besondere Hochzeitskleider genäht. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1945 waren sie in der Regel schwarz; erst ab dem Zweiten Weltkrieg kamen weiße Brautkleider in Mode.[753]

Trachten waren – und sind es noch immer – ein wichtiger Aspekt des donauschwäbischen Lebens. Umfragen zufolge glaubten in den 1990er-Jahren noch viele Ungarndeutsche, dass die Tracht eines der wesentlichen Elemente sei, das sie von ihren anderssprachigen Nachbarn unterscheide. Zwar nannten die Menschen noch häufiger die Sprache als Unterscheidungsmerkmal, aber auch der Kleidungsstil war für sie ein wichtiges Merkmal ihrer

752 Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 94f.
753 Es gab auch Ausnahmen. Im Dorf Elek trugen die Bräute bereits ab dem Ersten Weltkrieg Weiß. Manherz: Volkstrachten der Ungarndeutschen, S. 96.

Identität.[754] Doch auch wenn die Tracht als unverwechselbar, einzigartig und „deutsch" erinnert wird, sollte man nicht vergessen, dass der jeweilige Stil nicht zeitlos und meistens auch lokal geprägt war, erfuhr er doch durch den Kontakt mit anderssprachigen Nachbarn einen gewissen Grad der Anpassung an die lokale Lebenswelt. Manche mögen glauben, die Tracht sei ein Charakteristikum für das „deutsche Volk" im Allgemeinen gewesen, aber sie war höchstens in einem lokalen, sich immer wieder verändernden Sinn „deutsch".

Das Beharren darauf, dass die Tracht ein Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volk ausdrückte, war eine Sichtweise, die von den ungarndeutschen Wortführern und von bestimmten Organisationen und Individuen in Deutschland kultiviert wurde. Dabei etikettierten sie lokale Merkmale national oder „völkisch" um. Auf Einladungen des Volksbunds zum „Schwabenball" in Budapest in den frühen 1940er-Jahren (der damals Volksdeutscher Ball hieß), bat man darum, dass die Gäste entweder im schwarzen Anzug oder in Tracht kämen.[755] Bisweilen hübschten die städtischen Teilnehmer ihre ungarndeutsche Tracht auf, um ihre Einzigartigkeit und das so genannte authentische Deutschtum, für das sie stand, herauszustreichen. Sie fühlten sich berufen, die authentische deutsche Welt, die dieses volkstümliche Gewand angeblich repräsentierte, in Erinnerung zu rufen und wieder auferstehen lassen. Wie Ernest Gellner treffend formulierte, waren es die städtischen Frauen der Mittelschicht, „die vornehmen Damen in der Budapester Oper, die tatsächlich in Bauerntracht in die Stadt gingen, oder vielmehr in Gewändern, die sie dafür hielten."[756] Ein lokales Merkmal, das sich von Dorf zu Dorf unterschied, wurde jetzt von immer mehr Menschen als ethnisch („völkisch") und einheitlich begriffen.

Mündliche Traditionen

Die donauschwäbische Mundart bekommt man heute nur noch selten zu hören. Die jüngeren Generationen haben keinen Dialekt gelernt, und die Massenmedien haben wirkungsvoll die weitere Etablierung der deutschen Hochsprache oder dessen, was als solche empfunden wird, betrieben. Als mir Johann Kerner einige seiner Gedichte vorlas, die er im Dialekt seines Heimatdorfs Máriakéménd verfasst hatte, war ich einigermaßen irritiert. Das war

754 Rudolf Kern: Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension. Vortrag bei der Konferenz „Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension" in Pilisvörösvár. Baja, Palotaboszok 1993–94, S. 26.
755 BA Koblenz, R 57, 396, 1941.
756 Ernest Gellner: Nations and Nationalism. Ithaca 1983, S. 57.

nicht das Deutsch, das ich kannte. Manche Dialekte unterscheiden sich quasi nur in der Aussprache vom Hochdeutschen, und dann gibt es Dialekte, die sich durch ganz andere Ausdrücke und Redewendungen auszeichnen. Das ist auch der Grund, warum ich es manchmal vorzog, mit meinen Interviewpartnern ungarisch zu sprechen. Einige von ihnen mussten immer wieder innehalten, um nach den richtigen Wörtern auf Hochdeutsch zu suchen, während es auf Ungarisch kaum Probleme mit dem Vokabular gab. Während meines ersten Interviews mit Tóni bácsi wandte er sich mehr als einmal hilfesuchend an Gábor Gonda, wenn ihm ein bestimmtes Wort auf Hochdeutsch nicht einfiel. Den Älteren bereitete es auch Probleme, dem „Fernsehdeutsch" zu folgen, mit dem sie es zu tun hatten, konnten sie doch nach dem Regimewechsel von 1990 plötzlich zahlreiche deutsche Fernsehprogramme empfangen. Einige beklagten sich, die Leute im Fernsehen sprächen viel zu schnell.

Vor 1945 durchdrangen die verschiedenen Dialekte und mündlichen Traditionen in den deutschsprachigen Dörfern Ungarns sämtliche Aspekte des Lebens. Genau wie die Tracht empfanden viele Menschen ihre Mundart als Merkmal ihres deutschen Charakters, das eine Beziehung zwischen der Landbevölkerung und der Gemeinschaft aller Deutschen markierte. Bezeichnenderweise sprachen sie selbst nicht von Dialekt, sondern von Mundart. Damit treten die Unterschiede zwischen den Dialekten in den Hintergrund, und stattdessen liegt die Betonung auf der Einheit der deutschen Sprache, die eben verschiedene Ausprägungen hatte. Seit den 1920er-Jahren hatten Sprachgelehrte diese Mundarten untersucht, um aus ihnen dahingehend Rückschlüsse zu ziehen, aus welcher Region Deutschlands die Vorfahren der jeweiligen Sprecher stammten, oder um Verbindungen zwischen den verschiedenen Mundarten aufzuzeigen.[757] Im ausgehenden 19. Jahrhundert und frühen 20. Jahrhundert wurde allem, was mit den „Deutschen" außerhalb Deutschlands zu tun hatte, das Präfix „Volks-" vorangestellt. Mündliche Überlieferungen wurden zu Volksüberlieferungen.

Und doch waren Mundarten und mündliche Überlieferungen genau wie die Trachten Charakteristika lokaler Gemeinschaften, wenngleich Letztere eher religiöse und universelle Themen behandelten.[758] Die verschiedenen donauschwäbischen Dialekte hatten sich weit vom Hochdeutschen entfernt, und wie bereits gesagt, konnten reichsdeutsche Besucher die schwäbischen

757 Bleyer: Das Deutschtum in Rumpfungarn; Manherz, Wild: Zur Sprache und Volkskultur der Ungarndeutschen, S. 7; Katharina Wild: Zur komplexen Analyse der „Fuldaer" deutschen Mundarten Südungarns. Budapest 2003, S. 9; Helmut Klocke: Deutsches und Madjarisches Dorf in Ungarn. Leipzig 1937, S. 77.

758 Siehe Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 199.

Mundarten häufig nicht verstehen, und umgekehrt verstanden die Donauschwaben deren Hochdeutsch nicht ohne Weiteres. Bewusst oder unbewusst konnten sich diese Besucher selbst davon überzeugen, dass die „deutsche Sprache" eine große Bandbreite an Variationen aufwies.

Mit den Dialekten eng verbunden waren verschiedenen mündliche Traditionen wie das Geschichtenerzählen, Bühnenstücke, Kinderspiele, Lieder und die Volksdichtung. Das Geschichtenerzählen war eine kollektive Freizeitbeschäftigung in den donauschwäbischen Dörfern, vor allem in den Wintermonaten. Bevor es das Radio gab, versammelten sich die Kinder um den Großvater oder die Großmutter, um deren Erzählungen zu lauschen. Viele dieser Geschichten entsprangen der Fantasie der Großeltern.[759] Die in Ulm lebende Hildegard Pfänder entsann sich, wie sich die Kinder aus ihrem Dorf, auch nach ihrer Übersiedelung nach Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, bei ihnen zu Hause versammelten, wo ihnen ihre Mutter oftmals stundenlang Geschichten erzählte. Sie kannte sie alle auswendig; es waren keine niedergeschriebenen Texte. Die Kinder hätten, so erinnerte sie sich, den Märchen, Legenden und Räubergeschichten ewig lauschen können.[760]

Inzwischen gibt es einige veröffentlichte Textsammlungen, etwa die von Alfred Cammann und Alfred Karasek herausgegebene zweibändige *Ungarndeutsche Volkserzählung*, in der die unterschiedlichsten Texte versammelt sind. Die eine oder andere Erzählung ist auch in *Unsere Post* erschienen, der „Heimatzeitung der Deutschen aus Ungarn". Auch haben einige ältere Donauschwaben Geschichten, die sie in ihrer Kindheit hörten, aufgeschrieben; einige wurden veröffentlicht, aber viele schlummern unsichtbar in Schubladen oder in Truhen auf irgendwelchen Speichern. Werden diese Geschichten neu erzählt oder in einer Textsammlung veröffentlicht, werden sie meist mit neuen Details und Deutungsvarianten ausgeschmückt. Imre Solymár hat in seiner Untersuchung zu ungarndeutschen Witzen herausgefunden, dass Inhalt und Bedeutung ständig im Fluss sind. Gewöhnlich haben die Menschen innerhalb einer Generation vergessen, worum es in einer Geschichte ursprünglich ging, oder einzelne Teile kurzerhand umgedeutet.[761]

Eine der Geschichten aus den von Cammann und Karasek zusammengestellten Bänden stammt von Maria Kübler aus dem donauschwäbischen Dorf Hajós – „Töpfchen, koche mir!" Sie handelt von zwei Brüdern – der eine

759 Fritz: Dörfliche Leben in den Gemeinden Kakasd und Belatz, S. 4, S. 13; Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 123.

760 Fritz: Das dörfliche Leben in den Gemeinden Kakasd und Belatz, S. 14. Märchen waren, laut Hartmann, nicht besonders verbreitet. Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 231.

Abbildung 37: Märchenerzählerin aus Gánt, Komitat Fejér. Elli Zenker-Starzacher: Eine deutsche Märchenerzählerin aus Ungarn. München 1941.

hat viele Kinder, aber keinen Heller, während der andere nur zwei Kinder, aber mehr Besitz hat. Eines Tages schenkt ein Besucher der armen Familie einen Kochtopf. Das Besondere an ihm: Man muss nur „Kleiner Topf, koch für mich!“ zu ihm sagen, und schon kocht er die gewünschte Mahlzeit: Wenn er aufhören soll, lautet der Befehl: „Es reicht.“ Als es der armen Familie mit einem Mal besser geht, wird die Schwägerin misstrauisch, und sie entdeckt das Geheimnis der armen Verwandten. Sie kauft einen ähnlichen Topf und tauscht ihn heimlich gegen den Zaubertopf aus. Als sie dem Topf befiehlt, eine Mahlzeit zu kochen, führt dieser prompt ihren Wunsch aus, aber die Schwägerin kennt die Zauberformel nicht, mit der sie ihm Einhalt gebieten kann, und der Topf läuft über und überflutet das ganze Haus mit seinem Inhalt. Zu guter Letzt landet der Topf wieder im Haus der armen Familie, wo er ihr bis zu ihrem seligen Ende gute Dienste leistet.[762]

761 Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 20, S. 162.
762 Cammann, Karasek: Ungarndeutsche Volkserzählung. Band 2, S. 92f.

Die Theaterstücke, die in der Schwäbischen Türkei und anderen Gebieten aufgeführt wurden, beruhten oft auf religiösen Stoffen. In den meisten Gemeinden waren es Krippenspiele, Paradiesspiele oder Mysterienspiele um König Herodes oder Samson.[763] Auch wenn diese „Volksstücke" meistens einen religiösen Gehalt hatten, hatten sie häufig auch einen lokalen Bezug. Die Spiele variierten von Dorf zu Dorf. Da die Kinder nur wenige Spielsachen hatten, nahmen sie an Gruppenspielen auf der Dorfstraße teil. Dabei waren Kinderreime und Lieder wichtige Bestandteile.

Andere in den donauschwäbischen Gemeinden weit verbreitete Formen von „Volksdichtung" entsprangen ebenfalls eher dem ungarischen Landleben, als dass sie aus Deutschland importiert worden wären. Die meisten Lieder zum Beispiel wurden im späten 18. oder 19. Jahrhundert kreiert, waren also keine Vermächtnisse aus dem frühen oder späten 18. Jahrhundert. Viele gelangten durch fahrende Handwerker oder Besucher in die Dörfer. Nur wenige stammten aus der Zeit vor oder während der Siedlung der Schwaben in Ungarn.[764] Häufig war es so, dass jemand ein Lied hörte, den Text aufschrieb und sich die Melodie merkte. War die Person musikalisch, blieb ihr die ursprüngliche Melodie vielleicht im Gedächtnis, aber die meisten erinnerten sie nur ungefähr und veränderten sie, oder sie dachten sich eine neue aus. Nicht selten sangen die Menschen denselben Text zu einer ganz anderen Melodie als der ursprünglichen. Als nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr Liederbücher in die Dörfer gelangten, erweiterte sich das Repertoire.[765]

Viele der im 20. Jahrhundert entstandenen Liedtexte handelten von Liebe, Soldaten, Jägern und Handwerkern. Wegen des Ersten Weltkriegs waren auch Lieder über das Leiden, Mitleid und Treue hoch im Kurs.[766] Beim Singen ging es also nicht um ethnische oder nationale Themen. Die deutschsprachigen Einwohner sangen auch mit Begeisterung ungarische Lieder. Selbst während der nationalsozialistischen Zeit, als mehr „deutsche" Lieder zur Wahl standen, blieben die Donauschwaben ihren ungarischen Lieblingsweisen treu.[767] Wie aus manchen Darstellungen hervorgeht, sangen einige

763 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 230.
764 Katalin Árkossy: Sprache und Gesellschaft eines Ungarndeutschen Bergmannsdorfes im Spiegel seines Liedergutes. In: Ungarndeutsches Archiv 1 (1997), S. 11–96, hier: S. 38; Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 233.
765 Árkossy: Sprache und Gesellschaft, S. 32; Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 233. Siehe auch Jelli: Schambek/Zsámbék, S. 123.
766 Hartmann: Als Volkskundler im Südosten, S. 262; Deutsche Arbeit in Ungarn 10 (1920), S. 3.
767 Hartmann: Als Volkskundler im Südosten, S. 262; PA AA Berlin, Budapest Karton 34, Nr. 146, Juni 1935; OL Budapest, K.28-118cs-217t-1943-C-15265.

Ungarndeutsche sogar die ungarische Nationalhymne bei ihrer Vertreibung im Jahr 1946.[768]

Mundarten, Volksdichtung und Liedgut in den deutschsprachigen Dörfern Ungarns variierten von Dorf zu Dorf. Die deutsche Sprache war aufgrund der vielen Dialekte keine starke, einende Kraft für die Ungarndeutschen. Aber genau wie bei der Tracht gab es auch bei diesen mündlichen Traditionen ein paar gemeinsame Elemente über die Sprach- und Dialektgrenzen hinweg. Zum Beispiel fanden sich in vielen schwäbischen Gemeinden ähnliche Motive in der Volksdichtung, aber die Art und Weise, wie sie miteinander und anderen, untypischeren Elementen kombiniert wurden, variierte von Dorf zu Dorf. Entsprechungen in den Traditionen der unterschiedlichen Dörfer rührten häufig von universelleren, häufig religiösen (römisch-katholischen) Elementen her und nicht von einem spezifisch deutschen Einfluss. Doch auch wenn die Dialekte und mündlichen Überlieferungen der Ungarndeutschen durch ihr Verwobensein mit dem Alltag ihr lokal verankertes Gefühl des „Deutschseins" unterstützten, betrachteten immer mehr Menschen ihre Sprache und Erzähltraditionen als einende Aspekte einer größeren Gemeinschaft, vor allem, als sich der Wettstreit bezüglich der Frage, was es bedeute, „deutsch" zu sein, zunehmend verstärkte.

Eine neue Ära des ethnischen Schutzes

Seit der deutschen Reichsgründung von 1871 sorgten sich Reichsdeutsche um ihre ethnischen Verwandten im Ausland. Sie betrachteten sie als ihre deutschen Brüder und Schwestern, als Mitglieder ihrer Gemeinschaft und ihrer Nation, die ihres Schutzes bedürften. Wie bereits erörtert, wollten Bürger des noch jungen Deutschen Reichs vor dem Ersten Weltkrieg, deutschsprachigen Menschen im Ausland, auch jenen in Ungarn, helfen, ein „deutsches Bewusstsein" zu erlangen und sich als Gruppe zu vereinen – als Deutsche. Der *Deutschungarische Katechismus* sollte diesen Prozess erleichtern und die Donauschwaben davon überzeugen, dass ihr Deutschtum sie gegenüber ihren anderssprachigen Nachbarn abgrenzte und sie mit einer größeren, wenngleich unsichtbaren Gemeinschaft verband.

Nach 1918 erhöhte sich aufgrund Deutschlands Niederlage und des Verlusts von Gebieten im Osten – wo viele frühere deutsche Bürger wohnten –

768 Mathias Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause". Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn: Ungarn und Deutsche. Dresden 2004, S. 37–69, hier: S. 49.

das Interesse der Reichsdeutschen an den Deutschen jenseits der neuen Grenzen. Ihr Ziel war es nicht länger nur, die sich ihres Deutschseins noch unbewussten Verwandten zu „erwecken", sondern jetzt wollten sie ihre isolierten Verwandten im Ausland auch aktiv vor ausländischen Völkern beschützen. Bis in die frühen 1930er-Jahre hatten viele dieser Bestrebungen auch das praktische Ziel, die wirtschaftliche und kulturelle Position der Auslandsdeutschen zu stärken, damit diese als natürliche Brücke zwischen Deutschland und den Ländern, in denen sie lebten, dienten.[769]

Der Begriff „Volksdeutsche" wurde in den frühen 1920er-Jahren von Waldemar Quaiser geprägt, einem Mitglied des „Schutzbundes für Grenz- und Auslandsdeutschtum" in Berlin, der nach einer geeigneten Bezeichnung für deutschsprachige Menschen außerhalb Deutschlands gesucht hatte.[770] In der Folge wurden die „Volksdeutschen" entsprechend ihres Wohnorts und ihrer Beziehung zum Reich in verschiedene Gruppe unterteilt. Neue Begriffe wurden erfunden, häufig mit schwammiger Definition. Die gängigsten Klassifizierungen waren: Binnendeutsche, Grenzdeutsche, Auslandsdeutsche und Kolonialdeutsche.[771] Ungeachtet der Unschärfe dieser neuen Bezeichnungen wurden die deutschsprachigen Einwohner Ungarns meistens unter dem Begriff Auslandsdeutsche subsumiert, da sie weder entlang der deutschen Grenzen wohnhaft waren noch als Kolonisten angesehen wurden, wie etwa die Deutschen in Russland.[772]

Die Tatsache, dass Reichsdeutsche Deutschland als deren Mutterland ansahen, ein Begriff, der normalerweise von Kolonialmächten in Bezug auf ihre Kolonien benutzt wurde, sagt viel über ihren Ansatz aus. In vielen deutschen Städten stellte man Statuen auf oder hängte Reliefs an die Mauern, die das von seinen vielen „deutschen Kindern" umgebene „Mutterdeutschland" darstellten. In Stuttgart hängt ein solches Relief noch immer über dem Eingang

769 Helmut Pieper: Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich 1919–1933/34. Frankfurt 1974, S. 95.

770 Später erklärte Quaiser, dass er diesen Begriff zwar geprägt haben mochte, aber nicht verantwortlich sei für die spätere missbräuchliche Deutung dieses Worts durch die Nationalsozialisten. Thums: Wandervogel im Grenzland, S. 189.

771 BA Koblenz, R 43 I, 454, ohne Datum, wahrscheinlich 1925, S. 171–179. Siehe auch Paul Rohrbach: Deutsches Volkstum als Minderheit. Berlin 1926, S. 10; Roland Löffler: Protestantismus und Auslandsdeutschtum in der Weimarer Republik und dem Dritten Reich: Zur Entwicklung von Deutschtumspflege und Volkstumstheologie in Deutschland und den Deutsch-Evangelischen Auslandsgemeinden unter besonderer Berücksichtigung des Jahrbuchs für Auslandsdeutschtum und Evangelische Kirche, 1932–1940. In: Michael Geyer, Hartmut Lehmann (Hgg.): Religion und Nation, Nation und Religion: Beiträge zu einer unbewältigten Geschichte. Göttingen 2004, S. 298–335, hier: S. 307f.

772 BA Koblenz, R 43 I, 454, 27.1.1925, S. 170.

des Instituts für Auslandsbeziehungen – das frühere Institut für Auslandsdeutsche. Die Deutschen hatten ihrem Land eine neue Rolle zugewiesen. Und Stuttgart wurde zur „Stadt des Auslanddeutschtums" ernannt.[773] Eine neue Ära des ethnischen Schutzes hatte begonnen.

Viele der Aktivitäten, die im Zeichen dieses ethnischen Schutzes standen, wurden von privaten Organisationen ausgeübt, genau wie in der Vorkriegszeit. Der frühere „Deutsche Schulverein" wurde zum „Verein für das Deutschtum im Ausland", den die Regierung in den 1920er-Jahren als eine der aktivsten Organisationen für den Schutz des Deutschtums jenseits der Staatsgrenzen erachtete. Seine Größe und Struktur verdankte der Verein dem Vermächtnis der zahlreichen Ortsgruppen des früheren Deutschen Schulvereins. 1932 umfasste der Verein für das Deutschtum im Ausland über 3.200 lokale Ortsgruppen und 5.500 Schulgruppen. Dank der überwiegend privaten Spenden und ein wenig Unterstützung durch das deutsche Außenministerium ging es dem Verein finanziell gut.[774] Genau wie der Deutsche Schulverein in der Vorkriegszeit legte auch der Verein für das Deutschtum im Ausland sein Hauptaugenmerk auf die Förderung deutscher Schulen und der kulturellen Angelegenheiten aller Volksdeutschen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden weitere Organisationen gegründet, die die kulturellen und schulischen Interessen Deutschlands verfolgten. Der „Deutsche Schutzbund für Grenz- und Auslandsdeutschtum", der 1919 in Berlin ins Leben gerufen wurde, unterstützte nicht nur kulturelle Belange, sondern auch Volksabstimmungen in Oberschlesien, Ostpreußen und Kärnten – Regionen, die man nach wie vor als integrale Bestandteile des Deutschen Reichs betrachtete. (Gebiete, die von Ungarndeutschen bewohnt waren, zählten nicht dazu.) Laut einem Memorandum, das 1923 im Büro des Reichskanzlers im Umlauf war, gab es neun wesentliche Organisationen, darunter auch der Schutzbund für Grenz- und Auslandsdeutschtum. Weitere waren der Bund der Auslandsdeutschen, die Deutsche Kolonialgesellschaft, der Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen, die Vereinigung Deutsch-Evangelisch im Ausland, die Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung, das Institut für Auslandsdeutsche in Stuttgart und der Zweckverband der freien

773 Barta, Bell: Geschichte der Schutzarbeit, S. 3. Der Ausdruck „Stadt des Auslanddeutschtums" war bereits in den frühen 1930er-Jahren gebräuchlich und wurde 1936 zur offiziellen Bezeichnung. Walter Nachtmann: Karl Strölin. Stuttgarter Oberbürgermeister im „Führerstaat". Stuttgart 1995, S. 435.

774 Hans-Adolf Jacobsen: Nationalsozialistische Außenpolitik, 1933–1938. Frankfurt 1968, S. 165; BA Koblenz, R 43 I 454, 5.1.1923, 54–56; Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 106.

Abbildung 38: Relief über Eingang des früheren Deutschen Ausland-Instituts (heute: Institut für Auslandsbeziehungen) in Stuttgart. Foto: John C. Swanson, 2006.

Deutschtumsvereine.[775] Es gab noch weitere ähnliche Vereinigungen, die in dem Memorandum nicht aufgelistet waren, etwa den Verein deutscher Volksgruppen in Europa, in dem die Wortführer verschiedener deutscher Minderheitengruppen in Europa zusammengeschlossen waren und der die führende Zeitschrift *Nation und Staat* veröffentlichte.

Viele dieser Organisationen legten ihr Augenmerk auf Minderheitenrechte, ein Konzept, das nach 1919 durch Woodrow Wilsons Forderung, die nationale Selbstbestimmung eines Volkes müsse ein demokratisches Grundrecht sein, an Ansehen gewann. Diese Organisationen hatten sich den Schutz deutscher Minderheiten im Ausland auf ihre Fahnen geschrieben. Im Briefkopf des Deutschen Schutzbundes für Grenz- und Auslandsdeutschtum war zu lesen: „Selbstbestimmungsrecht – Grenz- und Auslandsdeutschtum – Minderheitenschutz".[776] Um den Schutz dieser Rechte zu wahren, hatten die meisten Länder in Zentral- und Osteuropa auch Abkommen mit dem Völkerbund getroffen, dessen Ziel es war, Minderheiten vor Diskriminierung aufgrund von Rasse, Sprache oder Religion zu schützen.[777]

775 BA Koblenz, R 43 I 454, 5. Januar 1923, S. 54–56. Mehr zu derartigen Organisationen siehe Jacobsen: Nationalsozialistische Außenpolitik, S. 165.

776 Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 106.

777 „Rasse" meinte damals fast überall in Zentraleuropa „Nationalität". In englischen und französischen Texten wurde die Vokabel „race" benutzt, während dieser Begriff auf Deutsch häufig mit Volkstum übersetzt wurde. Kraus: Das Recht der Minderheiten, S. 68f. Siehe auch Gerald Stourzh: From Vienna to Chicago and Back. Chicago 2007, S. 173.

Nicht nur private Gruppen interessierten sich für „Volksdeutsche“: 1920 schuf das Auswärtige Amt eine Kulturabteilung nach dem Muster des französischen *Service des œuvres françaises à l'étranger*, die eine Art „kulturellen Kreuzzug“ zugunsten der dreißig Millionen Deutschen außerhalb Deutschlands führen sollte.[778] Um Informationen zu sammeln, wurden akademische Institute gegründet, und zwar vor allem in den östlichen Landesteilen, etwa in Königsberg, Breslau, Danzig und Berlin-Spandau.[779] Das Institut, das sich am stärksten mit den Belangen der Deutschen in Ungarn beschäftigte, und zwar hauptsächlich aufgrund persönlicher Interessen seines Leiters und Mitarbeiterstabs, war das Deutsche Ausland-Institut, das 1917 in Stuttgart gegründet wurde – der „Stadt der Auslandsdeutschen“. Die meisten Gelder erhielt es vom Reichsministerium des Innern und der Landesregierung Württemberg; nur selten bekam es Mittel vom Auswärtigen Amt. Das „Ausland-Institut“ war eine Art Propagandazentrum mit einer gut ausgestatteten Bibliothek, wo häufig Vorträge gehalten wurden, und das die Zeitschrift *Auslandsdeutsche* herausgab.[780] Seine offizielle Mission war es, als Band zwischen dem Mutterland und den Deutschen im Ausland zu fungieren, aber es diente auch als Aufklärungsstelle, die Informationen über andere Länder und Völker sammelte und Regierungsbehörden mit Informationen über Auslandsdeutsche versorgte.[781]

Das Interesse vonseiten des Staates an Volksdeutschen nahm unter Gustav Stresemann zu, der 1923 drei Monate lang als Reichskanzler eine große Koalition anführte und von 1923 bis 1929 Außenminister war. In seiner Amtszeit rückte das Thema der deutschen Minderheiten in den Vordergrund und übernahm Deutschland die Führungsrolle beim Schutz europäischer Minderheiten – vor allem der deutschen.[782] Eine Erklärung für diese Politik ist, dass Stresemann die durch die Minderheitenschutzverträge eingegangenen

778 Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 103–105.

779 Das erste, das Institut für ostdeutsche Wirtschaft, wurde 1916 im ostpreußischen Königsberg ins Leben gerufen. 1934 wurde es in das Institut für Osteuropäische Wirtschaft umbenannt. 1917 wurde in Breslau das Osteuropa-Institut gegründet, 1927 in Danzig das Ostland Institut und in Königsberg das Institut für Ostforschung, und 1920 in Berlin-Spandau das Institut für Grenz- und Auslandsstudien. Diese und ähnliche Institute standen unter der Schirmherrschaft der Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung, die 1921 in Leipzig gegründet und in enger Kooperation mit dem Reichsministerium des Innern stand. Ritter: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, S. 23f.

780 Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 111; Nachtmann: Karl Strölin, S. 184; Anthony Komjathy, Rebecca Stockwell: German Minorities and the Third Reich. Ethnic Germans of East Central Europe between the Wars. New York 1980, S. 10.

781 Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 110f.

782 Einige Forscher sehen in dem fortdauernden Interesse an Auslandsdeutschen den Beweis für die Kontinuität der alldeutschen Bestrebungen vom ausgehenden 19. Jahrhundert

Verpflichtungen erfüllen wollte, zumal der Großteil der Alliierten und Mittelmächte seinen Verpflichtungen, Minderheitenrechte zu garantieren, nicht nachkam.[783] Andere sehen in Stresemanns Politik ein Ablenkungsmanöver von seiner einlenkenden Haltung gegenüber den Westmächten. 1925 hatte er die Verträge von Locarno unterzeichnet, mit denen man die Grenzen zwischen Deutschland und seinen westlichen Nachbarn anerkannte, und im selben Jahr den Beitritt zum Völkerbund erklärt. Beide Schritte waren in bestimmten Kreisen der deutschen Gesellschaft unpopulär, daher deuten einige Historiker seine neue Politik, die das Augenmerk auf die deutschen Minderheiten im Osten legte, als Signal gegenüber der nationalistischen Rechten, dass man sich eine Revision der Ostgrenze offenhalte.[784] Tatsächlich gibt es so gut wie keine Hinweise darauf, dass ihm die Belange der Auslandsdeutschen tatsächlich am Herzen lagen.

Jedenfalls definierte Deutschland, was auch immer Stresemanns Beweggründe gewesen sein mochten, in dessen Amtszeit seine Haltung gegenüber den Angehörigen des „Volks ohne Grenzen" neu. Gleich zu Beginn bemühte sich Stresemann, sich um die Belange der Deutschen in verschiedenen Ländern, darunter auch in Ungarn, zu kümmern und eine umsichtige Politik zu verfolgen, die die Rechte der deutschen Minderheit berücksichtigte, vor allem in kultureller und schulpolitischer Hinsicht.[785] Sein Memorandum von 1925 an die deutschen Botschaften markiert für viele Historiker den Beginn seiner neuen Haltung in Sachen Minderheiten. Dieses Dokument erklärt, warum sich Stresemann für die Belange der Auslandsdeutschen entlang der deutschen Grenzen, im Baltikum, an der Donau und in den deutschen Siedlungsgebieten in Russland und deren deutsche Kultur und Geisteshaltung einsetzen wollte – damit sie als Nahtstellen zwischen den betreffenden Ländern und Deutschland fungierten, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht.[786] Das Auswärtige

---

über Stresemann bis ins Dritte Reich. Siehe z. B. die Arbeiten von Fritz Fischer und Carol Fink. Andere Forscher widersprechen dieser These, siehe die Untersuchungen von John Hiden, Martin Broszat und Wolfgang J. Mommsen. Siehe auch Bastiaan Schot: Stresemann, der deutsche Osten und der Völkerbund. Wiesbaden, Stuttgart 1984, S. 5.

783 Die Vereinigten Staaten zogen sich hinter ihre Grenzen zurück, und London, Rom und Paris betrachteten „es als natürliche Folge der neuen Ordnung in Osteuropas, dass die Minderheiten ein gewisses Maß an Leid erdulden mussten". Carole Fink: Defender of Minorities: Germany in the League of Nations, 1926–1933. In: Central European History 5 (1972), H. 4, S. 330–357, hier: S. 335.

784 Carole Fink: Stresemann's Minority Policies, 1924–29. In: Journal of Contemporary History 14 (1979), S. 403–422, hier: S. 405f.; Fink: Defender of Minorities, S. 339.

785 PA AA Berlin, Budapest Karton 30, AA-210-12.

786 Der Text von Stresemanns Memorandum ist abgedruckt in Bastiaan Schot: Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz: Zur Völkerbundspolitik der Stresemann-Ära. Marburg/Lahn 1988, S. 286–292.

Amt stellte indes klar, dass es den Volksdeutschen lediglich helfen wolle, Beziehungen zum Mutterland zu knüpfen; in die Innenpolitik der jeweiligen Länder wollte man sich dagegen nicht einmischen. Das Forum, wo derlei Angelegenheiten erörtert würden, sollte der Völkerbund sein.[787] Es war im Interesse des Auswärtigen Amts, dass die Auslandsdeutschen blieben, wo sie waren; sie sollten dort bleiben und ihre Rechte geltend machen.[788]

Nach Stresemanns Tod im Jahr 1929 wurde die Haltung der Regierung aggressiver, sowohl in der Rhetorik als auch im Handeln. Sie gab sich vis-à-vis dem Völkerbund und seinen Nachbarn kämpferischer, vor allem gegenüber Polen, und zwar vor allem in Fragen, die die Auslandsdeutschen betrafen.[789] War Deutschland bislang der Sachwalter der Minderheitenrechte gewesen, übernahm es ab den frühen 1930er-Jahren die Rolle des Beschützers des Deutschen Volks, gleich wo die „Volksdeutschen" lebten. Man betrachtete diese als Minderheit, die in ständigem Konflikt mit gegnerischen Nachbarn lebte.[790] Deutsche Gemeinden wurden als „Vorposten" Deutschlands bezeichnet. Die kriegerische Metaphorik verschärfte sich, und auch jene „Schutzorganisationen", die selbst vor 1914 einen eher bewahrenden Charakter hatten, nahmen eine zunehmend paranoidere Haltung an – die Furcht vor der „Entgermanisierung" in den östlich gelegenen Staaten wuchs.[791]

Diese Entwicklung wurde befeuert von einem neuen Verständnis von „deutsch". In seiner 1925 vor dem Reichstag gehaltenen Rede beschrieb Theodor Heuss diesen „Bewusstseinswandel"; neben dem Staatsbürgertum, erläuterte er, gebe es inzwischen eine neue Form der Zugehörigkeit: das „Volksbürgertum". Alle Deutschen, einschließlich jener auf der anderen Seite des Flusses Leitha, die im Königreich Ungarn wohnten, gehörten diesem deutschen Volk an.[792] Heuss und andere deutsche Politiker und Vertreter der deutschen Öffentlichkeit konzipierten das Deutschtum neu und fügten der Bedeutung von Deutschsein ein neues „völkisches Element" hinzu.[793]

---

787 BA Koblenz, R 43, 3. November 1924, 148f.

788 Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 117.

789 Fink: Defender of Minorities, S. 352f.; Richard Blanke: Orphans of Versailles. The Germans in Western Poland, 1918–1939. Lexington 1993, S. 135.

790 In Schriften zu Auslandsdeutschen findet sich häufig Kriegsvokabular. Julia Schmid: Vorposten im nationalen Kampf. Interaktive Deutungsmuster und Erfahrungsstrukturen nationalistischer Gruppierungen im deutschen Kaiserreich und in Österreich (1890–1914/18). Unveröffentlichte Arbeit, 2006.

791 Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): Misstrauische Nachbarn: Deutsche Ostpolitik 1919/1970. Dokumentation und Analyse. Düsseldorf 1970, S. 58; Barta, Bell: Geschichte der Schutzarbeit, S. 3.

792 Theodor Heuss in der Reichstagssitzung vom 15.Juni 1925, zitiert in Pieper: Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich, S. 54.

793 Jacobsen: Misstrauische Nachbarn, S. 162; Broszat: Die völkische Ideologie und der Nationalsozialismus, S. 59.

Otto Isbert, der häufig über ungarische Themen schrieb, erklärte den Bewusstseinswandel, der sich hinsichtlich des Deutschseins vollzogen hatte: In einem 1932 erschienen Artikel, der zuerst auf Ungarisch in *Magyar Szemle* und kurz darauf in drei Teilen im *Sonntagsblatt* veröffentlicht wurde, erläuterte er, dass sich nach dem Krieg die Unterscheidung zwischen „staatsdeutsch" und „volksdeutsch" herauskristallisiert habe. Vor dem Krieg habe der Staat alles repräsentiert, auch das Volk, doch nach 1918 sei das Volk vom Staat entkoppelt worden und werde seitdem nicht länger von Staatsgrenzen zusammengehalten.[794] Reichsdeutsche begannen, sich als Angehörige dieses großen, lebenden, organischen Gebildes, dieses abstrakten Volks zu betrachten; sie konzipierten ihre Identität neu, basierend auf dem neuen Verständnis von Deutschsein, demnach alle deutschsprachigen Menschen – alle Mitglieder des Volks – in diesem neuen abstrakten Gebilde zusammengefasst waren.

Die „Machtergreifung" durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 führte nicht sofort zu einer Verstärkung der deutschen Bemühungen um die Volksdeutschen. Das lag an der janusköpfigen Politik der Nazis, die zwar bekundeten, Volksdeutsche beschützen zu wollen, jedoch kaum direkte Hilfe anboten.[795] Während Hitler eine unverbindliche Haltung einnahm, bekundete er zugleich, die Rechte der deutschen Minderheiten in ihren jeweiligen Ländern schützen zu wollen.[796] Wobei Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund im Jahr 1933 bedeutete, dass es nun nicht mehr an die einzige internationale Körperschaft appellieren konnte, die damals die Einhaltung der Abkommen zum Minderheitenschutz überwachte. Mitte der 1930er-Jahre übte Hitler auch keinerlei Druck auf die ungarische Regierung aus, die Magyarisierungsmaßnahmen zu entschärfen und die Rechte der Ungarndeutschen zu respektieren.[797] Selbst das Treffen Jakob Bleyers mit Rudolf Hess im Mai 1933 blieb ergebnislos.

---

794 Magyar Szemle, Juli 1932; Sonntagsblatt, 10., 17. und 24.7.1932.

795 Einige Forscher sind der Ansicht, dass die aggressive Politik der Nazis in Bezug auf die Einbeziehung der Volksdeutschen erst 1939 einsetzte. Valdis O. Lumans: Himmler's Auxiliaries: The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945. Chapel Hill 1993, S. 11.

796 Jacobsen: Nationalsozialistische Außenpolitik, S. 167; Koehl: RKFDV, S. 34.

797 Tilkovszky: Die Weimarer Republik und die deutschen Minderheiten, S. 32; Schwind: Jakob Bleyer, S. 163. Laut Hermann Görings Bemerkungen gegenüber dem amerikanischen Botschafter in Frankreich im November 1937 plante Deutschland nicht nur, sämtliche Gebiete mit deutschsprachiger Bevölkerung entlang seiner Grenzen zu annektieren, vor allem Österreich und Böhmen, sondern auch weiterhin für die Rechte der Deutschen in entfernteren Regionen zu kämpfen. US Department of State, Foreign Relations of the United States, 1937, vol. 1, General. Washington, DC: GPO, 1954, S. 162–177.

Gleichwohl hatte sich bis zu den frühen 1930er-Jahren dieses neue Verständnis von „deutsch" und von den Auslandsdeutschen gefestigt. Das Konzept von Deutschen als Minderheit geriet zunehmend in den Hintergrund und wurde durch ein neues ersetzt, das ausschließlich auf der Zugehörigkeit zum Volk gründete.[798] Demnach sollten Deutsche nicht länger als untergeordnete Gruppe neben der Mehrheitsbevölkerung betrachtet werden: Sie waren nicht länger eine Minderheit in einem fremden Staat. In einer seiner Veröffentlichungen über die Ungarndeutschen erklärte Otto Isbert 1937, „Minderheit" sei keine akzeptable Bezeichnung, stattdessen solle man lieber den Begriff „Volksgruppe" verwenden. Ins selbe Horn stieß Erich Walz, einer der Tübinger Geografen, der in seiner Dissertation von 1943 schrieb, dass der Begriff „Volk" die Deutschen in der Schwäbischen Türkei besser charakterisiere als „Minderheit".[799] Und im Sprachgebrauch der deutschen Politiker trat anstelle von „Minderheitenpolitik" der Begriff „Volksgruppenpolitik".[800] Auch vom Konzept der „Nation" verabschiedete man sich, da es zu sehr mit der Französischen Revolution und demokratischen und liberalen Idealen verbunden war – also mit dem Westen – und ersetzte es durch das Konzept „Volk".

Was die Volksdeutschen betraf, so galt das größte Interesse den „Grenzdeutschen". (1937 floss der Großteil der finanziellen Hilfen – 11,5 Millionen Reichsmark – nach Posen in Westpreußen; die kleinste Summe – eine halbe Million Reichsmark – ging nach Ungarn.[801]) Dennoch hatten die deutsche Regierung und die deutsche Öffentlichkeit die Ungarndeutschen nach wie vor im Blick. 1923 teilte der „Deutsche Schutzbund" der ungarischen Regierung in einem Schreiben mit, die deutsche Öffentlichkeit habe ein starkes Interesse am Wohlergehen der Ungarndeutschen. Es herrsche Einigkeit, dass den Ungarndeutschen die Freiheit gewährt werden solle, selbst über ihre Lebensweise zu bestimmen: Ihre angeborenen Rechte müssten gewahrt werden.[802] Die Zeitschrift *Nation und Staat* berichtete fast in jeder Ausgabe über die Situation der ungarndeutschen Gemeinden. Von 1933 an gelang es der neuen ungarndeutschen Führungsriege mithilfe dieser Propaganda, ein Büro in Berlin zu eröffnen – das sogenannte Steyer-Büro – dessen Zweck es war, die deutsche Regierung bezüglich der Notlage der Ungarndeutschen und auch generell über die Lage in Ungarn auf dem Laufenden zu halten.[803]

---

798 Broszat: Die völkische Ideologie, S. 58.
799 Otto A. Isbert: Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa. Berlin, Leipzig 1937, S. 11; Walz: Das Deutschtum in den 1920 bei Ungarn gebliebenen Teilen, S. 6.
800 Nachtmann: Karl Strölin, S. 183.
801 Jacobsen: Nationalsozialistische Außenpolitik, S. 166.
802 OL Budapest, K. 28-193-1923-565.
803 Tilkovszky: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik", S. 22ff.

Die verschiedenen deutschen Regierungen zeigten sich interessiert an den Belangen der Ungarndeutschen. In den späten 1920er- und frühen 1930er-Jahren informierte der deutsche Gesandte in Budapest Berlin, dass die ungarndeutsche Bewegung nicht erfolgreich sein werde, ja nicht einmal fortbestehen könne, wenn sie keine direkte Hilfe – sowohl moralischer als auch finanzieller Art – von der deutschen Regierung bekomme. Und Deutschland half tatsächlich.[804] Finanzielle Mittel, manchmal winzige Beträge, flossen nicht selten durch dunkle Kanäle an bestimmte deutsche Gruppen, den Volksbildungsverein, das *Sonntagsblatt* und größere Vereinigungen und Publikationen. Bis 1929 waren der deutsche Gesandte und auch viele Reichsdeutsche der Ansicht, man müsse das Hauptaugenmerk auf die Rechte der Deutschen legen und darauf, eine deutschsprachige Bildungsschicht zu schaffen, um eine Minderheit zu fördern, die in Ungarn überleben konnte.[805] Das änderte sich freilich mit Stresemanns Tod.

Die Tatsache, dass sich ab den frühen 1930er-Jahren die Gewichtung vom Schutz der Minderheitenrechte hin zum Schutz des bedrohten „Volks ohne Grenzen" verschob, führte zu einem intensiveren Austausch zwischen reichsdeutschen Stellen (sowohl der Regierung als auch der „Schutzverbände") und den Ungarndeutschen, wobei vor allem Lesematerialien an die ungarndeutschen Gemeinden geschickt wurden. Dabei handelte es sich größtenteils um Propaganda, die nicht nur die Zugehörigkeit aller Deutschen zum „Volk ohne Grenzen" betonte, sondern auch die nationalsozialistischen Aspekte dieser ethnischen Kategorie pries. Die meisten Veröffentlichungen, die von den ungarischen Behörden beschlagnahmt oder in den ungarndeutschen Dörfern gefunden wurden, waren Nazipublikationen. Ihr Hauptzweck war, allen deutschsprachigen Menschen bewusst zu machen, dass sie dem deutschen Volk angehörten, und sie davon zu überzeugen, dass den Nationalsozialisten eine führende Rolle in dieser Gruppe zukam. Mit den Publikationen, die man nach Ungarn schickte, wollte man den Ungarndeutschen eine Alternative zu ihrem religiösen – in der Regel katholischen – Glauben bieten. Auch das Interesse am Austrofaschismus wollte man schwächen, der mehr im Einklang mit der katholischen Kirche stand. Die Autoren dieser Schriften stellten den deutschen Nationalsozialismus

804 Hillinger: German National Movement, S. 131; PA AA Berlin, AA-p0.6/R30540, Februar 1926; PA AA Berlin, Budapest Karton 31, AA-210-2.

805 Hillinger: German National Movement, S. 130ff.; Tilkovszky: Die Weimarer Republik und die deutsche Minderheiten, S. 23; Düwell: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik, S. 173f.

als die überlegenere Strömung dar, die für sich in Anspruch nahm, die Interessen aller Angehörigen des deutschen Volks zu vertreten.[806]

Am 10. Oktober 1935 beschlagnahmten die ungarischen Behörden etliche nationalsozialistische Veröffentlichungen. Das 32-seitige Pamphlet mit dem Titel *Das Proletariat für Adolf Hitler* richtete sich zwar nicht ausdrücklich an die ländlichen Donauschwaben, aber die Tatsache, dass Adolf Hitler als der Mann dargestellt wurde, der das hart arbeitende, aufrichtige Volk repräsentierte, fand bei der deutschsprachigen Landbevölkerung mit ihrer hohen Arbeitsmoral gewiss Anklang. In diesem Pamphlet wird Hitler als Mann der Ordnung, des Friedens beschrieben. Die in derselben beschlagnahmten Sammlung enthaltene Schrift *Zuerst morden sie die Väter* zielte darauf ab, die der katholischen Kirche nahestehenden Austrofaschisten als pseudochristlich zu diffamieren und die Ungarndeutschen davon zu überzeugen, dass nur der Nationalsozialismus das gesamte Deutschtum vertrete und nur die NSDAP das „wahre Christentum" hochhalte. Christlich zu sein hieß demnach, dass man der deutschen Volksgemeinschaft und der nationalsozialistischen Bewegung angehörte.[807]

Im Herbst 1936 beschlagnahmten die ungarischen Behörden weiteres nationalsozialistisches Material, wobei ein Großteil zu der Sendung gehörte, die von München an eine Kirche im Komitat Győr-Moson-Sopron unterwegs war. Die wichtigste Publikation darin war eine großformatige Broschüre im Stil einer politischen Zeitschrift mit dem Titel *Adolf Hitler – Ein Mann und sein Volk*. Ein dazugehöriges Faltblatt ermunterte den Leser, die deutschen Publikationen an Freunde und Verwandte weiterzugeben. Bei der Broschüre handelte es sich um ein wirkungsvoll gestaltetes, ehrgeiziges Werk. Auf der Titelseite prangt auf schwarzem Hintergrund Hitlers Konterfei, das in der Mitte platziert ist. Die 69-seitige Broschüre *Adolf Hitler – Ein Mann und sein Volk* war mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet, was ihr eine ansprechende Anmutung verlieh. Auf den Fotos erscheint der „Führer" als fürsorglicher Mensch, der sich unters Volk mischt, kleine Kinder herzt und sich als Diener des deutschen Volks geriert.[808]

Diese Art von Propagandamaterial wurde natürlich konfisziert und findet sich deshalb heute in ungarischen Archiven. Daher können wir nur vermuten, dass ein paar Exemplare dennoch in einige Dörfer gelangten. In manchen behördlichen Dokumenten wurde die Anzahl der Exemplare und die Art der jeweiligen deutschen Publikationen festgehalten, vor allem von reichsdeut-

806 OL Budapest, K.28-98-198-1936-15308.
807 Ebenda.
808 OL Budapest, K.28-111cs-214t-1937-15.532.

schen Zeitungen, die zum Beispiel im Komitat Baranya kursierten. Einige Quellen dokumentierten auch die Präsenz von Reichsdeutschen in donauschwäbischen Gemeinden. Wann immer von solchen Personen die Rede ist, werden sie als – auswärtige – Agitatoren bezeichnet, die durch die Dörfer reisten und die Jugend radikalisierten, wobei sie „Deutschland, Deutschland über alles" sangen und die Donauschwaben lehrten, sich mit „Heil Hitler" zu begrüßen.[809]

Manches deutet jedenfalls darauf hin, dass die ungarndeutschen Landbewohner in Bezug auf das Deutschtum von bestimmen Vorstellungen aus Reichsdeutschland beeinflusst wurden – zuerst von Stresemanns Pochen auf den Rechten der deutschen Minderheit bis zu völkischeren Schriften, die das „Volk ohne Grenzen" propagierten. Ein für den ungarischen Außenminister verfasstes Memorandum von 1939 fasst die Lage auf dem ungarischen Land zusammen. Darin wird beklagt, dass die Loyalität der Ungarndeutschen gegenüber dem Vaterland (Ungarn) zusehends abnehme, woran die zunehmenden Kontakte zwischen Reichsdeutschen und Ungarndeutschen schuld seien. Verschiedene Publikationen werden genannt – Broschüren, Zeitschriften und Bücher – ebenso wie die Namen reichsdeutscher Reisender und Agitatoren. Die stärkste Sorge, die in diesem Memorandum zum Ausdruck kommt, gilt der Tatsache, dass wenn es bei allem, was „der schlichte Bauer" höre, lese und sehe, um die Großartigkeit des deutschen Volks gehe, diese Menschen begännen, ganz anders über Ungarn zu denken.[810] Der Sachbearbeiter im ungarischen Außenministerium, der das Memorandum vorbereitete, dokumentierte die ungarische Angst vor ausländischen Publikationen und Menschen, aber am meisten fürchtete man die neue „deutsche Denkart", die in Deutschland die Oberhand gewonnen habe und nun nach Ungarn exportiert werden solle. In dieser Weltsicht schien Ungarn keinen bedeutenden Platz mehr einzunehmen.

Tatsächlich setzten Anfang der 1930er-Jahre verschiedene Schutzbünde und auch die deutsche Regierung einen gut organisierten Propagandaapparat in Bewegung. Auch wenn ihr Interesse hauptsächlich den „Grenzdeutschen" galt (oder jenen Volksdeutschen, die Staatsbürger des früheren Deutschen Reichs gewesen waren), gab es Vereinigungen, die auch den Ungarndeutschen finanzielle Unterstützung zukommen ließen und ihnen eine Ideologie vermittelten, die von einer leicht zugänglichen Symbolik durchzogen war. Das führte dazu, dass die Donauschwaben allmählich eine Art „kindliche" Gefühle für ihr „Mutterland" Deutschland entwickelten. Manche begannen,

809 Ebenda.
810 OL Budapest, K.28-117cs-217t-1939-C-15108.

sich auch anderen Dorfbewohnern gegenüber überlegen zu fühlen, sowohl gegenüber deutschsprachigen Nachbarn mit anderen Überzeugungen als auch anderssprachigen. Diese Veränderungen führten auch zu Spannungen mit ungarischen Dorfbewohnern und vor allem mit Behörden, die in allen diesbezüglichen Aktivitäten eine „alldeutsche Agitation" witterten. Die steigende Feinseligkeit der ungarischen Regierung gegenüber den deutschgesinnten Donauschwaben führte ihrerseits wiederum zu einem größeren Widerstand. Ein Konflikt brodelte, der nie ganz offen zutage trat, da sich Ungarn zunehmend gezwungen sah, freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland zu pflegen. Und in diesem Kontext überdachten die Ungarndeutschen ihr Deutschsein neu.

Die Kirchen

In den Zwischenkriegsjahren wurde die Dorfkirche zu einem wichtigen Ort des Austauschs – oder besser gesagt für Auseinandersetzungen – bezüglich der Ethnizität. Über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hatte sie als einer der Knotenpunkte fungiert, wo ein lokales und religiöses Zugehörigkeitsgefühl geprägt und gepflegt wurde. Die Kirche im frühen 20. Jahrhundert stand für viele Dorfbewohner noch immer im Zentrum der Gemeinde – im Zentrum der Welt –, so wie der junge József Kakas es den Volkskundlern gegenüber zum Ausdruck gebracht hatte. Es war das Haus Gottes, mit dem sich die Dorfbewohner identifizierten, und der Ort, wo sie sich trafen und als Gemeinde zusammenfanden.

Noch immer glauben viele, auch allzu viele Wissenschaftler, dass die Kirche und das religiöse Leben in den donauschwäbischen Gemeinden im 20. Jahrhundert nahezu unverändert geblieben sei, ein Rückzugsort für die deutschsprachigen Dorfbewohner, wo diese das fromme Universum ihrer Vorfahren bewahren wollten, die es nach Ungarn mitgebracht hatten. Das Dorfleben habe sich vorwiegend um Religion gedreht, und der Dorfpfarrer habe ihnen Orientierung geboten.[811]

Doch die Rolle und Haltung der Gemeindekirche und des Pfarrers änderten sich in den Jahren nach 1918 nachweislich.[812] Moderne Technologien und

811 Ferenc Galambos-Göller: Die Rolle der Religiosität bei der Erhaltung der Muttersprache und der Identität der Ungarndeutschen. In: Wendelin Hambuch (Hg.): Kirchen und Glauben der Ungarndeutschen. Budapest 1995, S. 14–29, hier: S. 14; Jelli: Schambek/Zsámbék, S. 52; März: Heimatbuch und Ortschronik, S. 235.

812 Diese Veränderungen verliefen nicht immer reibungslos. Tafferners Beschreibung zufolge, mag diese auch grob vereinfachend sein, gab es drei Phasen religiösen Lebens in

weltliche Vorstellungen schwächten die Bedeutung ihrer religiösen Pflichten. Zwar kam den Pfarrern noch immer eine Art väterliche Rolle in den Dörfern zu, aber sie konkurrierten jetzt mit anderen lokalen Amtsträgern um die Loyalität der Dorfbewohner, vor allem mit dem Dorfnotar.[813] Auch traten die Pfarrer zunehmend für die ungarische Sache ein. Noch immer fungierte die Kirche als Ort der Begegnung zwischen verschiedenen Individuen und Vorstellungen; Aspekte der alten Kirche, in die die Dorfbewohner kamen, um zu beten, ihre Dankbarkeit zu bezeugen oder um Vergebung ihrer Sünden zu bitten, vermischten sich oder gerieten in Konflikt mit verschiedenen Vorstellungen bezüglich Minderheit, Nation und Volk, die nach und nach in die Diskussionen und Aktivitäten der donauschwäbischen Kirchen einsickerten. In diesem Kontext war ein gewisses Maß an Uneinigkeit unvermeidlich.

Die meisten ungarndeutschen Kirchen und auch die meisten Ungarndeutschen waren wie bereits erwähnt römisch-katholisch. Laut Volkszählung von 1920 waren 81,3 Prozent (448.049) der deutschsprachigen Einwohner römisch-katholisch, 13,7 Prozent (75.229) lutherisch, 1,4 Prozent (7.723) Calvinisten, und 3,4 Prozent (19.078) waren jüdischen Glaubens; 0,2 Prozent (1.132) gehörten einer andere Konfession an.[814] Der Anstieg der Zahl deutschsprachiger Einwohner in den 1920er-Jahren übertraf den der ungarischsprachigen, aber die konfessionelle Verteilung blieb laut Volkszählung von 1930 nahezu konstant.[815] Die einzelnen Religionsgemeinschaften waren untereinander eng verbunden; der gleichen Konfession anzugehören konnte mitunter ethnische Unterschiede wettmachen.[816] Eheschließungen zwischen ungarndeutschen

einem typisch donauschwäbischen Dorf: Die erste Phase war gekennzeichnet von „barocker Unterwürfigkeit" und der großen Frömmigkeit aller Dörfler; in der zweiten Phase (1791–1886) war das religiöse Leben der gebildeten Schicht im Schwinden; und die dritte Phase begann 1886, als der die Dorfpfarrer die absolute Macht in ihren Gemeinden einbüßten. Tafferner: Bácsalmás, S. 38f.

813 Bisweilen entfernte sich der ein oder andere Dorfbewohner auch von der Kirche und verlor seinen Respekt gegenüber dem Gemeindepfarrer. Andere schlossen sich einer anderen kirchlichen Richtung an, etwa den Baptisten, den Adventisten oder den Pfingstlern. Spiegel-Schmidt: Lernprozeß, Band 1, S. 83.

814 Bell: Deutschtum im Ausland, S. 175f. Die meisten dieser Zahlen hatten sich seit dem Zensus von 1910 erhöht, nur nicht die der deutschsprachigen Einwohner, die sich als jüdisch bezeichneten. Diese waren um 5.416 rückläufig, was vermutlich der zunehmenden Magyarisierung der jüdischen Bevölkerung geschuldet war.

815 Zum Anstieg der Zahl deutscher Muttersprachler in Teilen der Schwäbischen Türkei siehe Faas: Deutsches Bauerntum, S. 43f. Laut Zensus von 1930 waren 81,95 Prozent (392.255 Menschen) der deutschsprachigen Bevölkerung Ungarns römisch-katholisch, 14,18 Prozent (67.891) lutherisch, 1,5 Prozent (7.201) calvinistisch, und 2,36 Prozent (11.283) gaben eine andere Glaubensrichtung an. Bohmann: Bevölkerung und Nationalitäten, Band 2, S. 42f.

816 Nation und Staat 9 (1935) H. 12, S. 199.

Abbildung 39: Vor der Kirche, Monyoród, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Ottó Hoffmann.

Katholiken und ungarischen Katholiken kamen häufiger vor als zwischen ungarndeutschen Katholiken und Calvinisten.[817] In gemischtreligiösen Gemeinden wohnten katholische und lutherische deutschsprachige Einwohner meist in verschiedenen Teilen des Dorfes und besuchten natürlich verschiedene Kirchen. Je nach Größe der Gemeinde hatten sie auch verschiedene Schulen. In Pusztavám zum Beispiel, wo sich deutschsprachige Katholiken

817 Faas: Deutsches Bauerntum, S. 41.

und Lutheraner nahezu die Waage hielten, wohnten die meisten Katholiken südlich des Gemeindehauses und die Lutheraner nördlich.[818]

Bis zum 20. Jahrhundert war die Sprache der Kirche sowohl in den katholischen als auch in den lutherischen schwäbischen Gemeinden Deutsch. Die katholische Messe wurde auf Lateinisch gehalten, nur gepredigt und gesungen wurde im lokalen Dialekt. In manchen gemischtreligiösen Gemeinden wurde der Gottesdienst auch alternierend auf Deutsch oder Ungarisch gefeiert. Die Bischöfe waren überzeugt, dass Gott es gleich sei, welche Sprache man spreche: Nach Ansicht der Kirche gab es „einen Gott, einen Glauben und eine Taufe", welche Sprache man sprach, war irrelevant.[819]

Diese Welt begann zu verblassen, als die römisch-katholische Kirche Ungarns zunehmend eine nationalistische Haltung einnahm. Der Kommentar des ungarischen Pfarrers, den ich im vorigen Kapitel zitiert habe – er sei in ein deutsches Dorf gekommen in der Absicht, es zu einem ungarischen zu machen –, beschreibt den Sachverhalt treffend. Die katholische Kirche machte sich die nationalistischen Ziele des ungarischen Staats zu eigen.[820] Zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert hatte der Katholizismus in Ungarn als eine österreichische, habsburgische und auch deutsche Institution gegolten. „Protestanten" hingegen waren ungarisch; sie waren Rebellen – Nationalisten – in den Augen der Habsburger Autoritäten.[821] Doch nach dem Ersten Weltkrieg und der Unterzeichnung des Vertrags von Trianon machte die katholische Kirche Ungarns eine Kehrtwende. Das Kirchen-Establishment stellte sich auf die Seite des Staates und unterstützte dessen nationalistische Ambitionen – die Bestrebungen, die in der Regel darauf abzielten, das Land zu zentralisieren und zu vereinheitlichen.[822] Im Gegenzug fanden sich zahlreiche Kleriker in dem neu konsolidierten Staat unter Miklós Horthy und István Bethlen in Machtpositionen wieder. Der Katholizismus wurde zu einer staatsnahen Konfession, sodass sich die ungarische Kirche heftiger Kritik von reichsdeutscher Seite ausgesetzt sah.[823] Die lutherische Kirche mag diese

818 Andere Wohngebiete des Dorfs waren etwas gemischter, und nach dem Ersten Weltkrieg ließen die Spannungen zwischen den Konfessionen nach. Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 115.

819 PPL Pécs, 1654/1939.

820 Schwind: Jakob Bleyer, S. 119.

821 PA AA Berlin, Budapest Karton 33, Nr. 140, 20.1.1932; Barany: Awakening of Magyar Nationalism, S. 23.

822 Brandt: Konfessionelle und nationale Identität, 46; Spannenberger: Der Volksbund der deutschen in Ungarn, S. 165.

823 Der Volkskundler Walter Kuhn äußerte in den 1930er-Jahren die Befürchtung, der gemeinsame Glaube der Ungarn und Deutschen bedrohe das Deutschtum im Land. Walter Kuhn: Eine Jugend für die Sprachinselforschung: Erinnerungen. In: Jahrbuch

Ausrichtung auf den ungarischen Staat zwar nicht im gleichen Maß vollzogen haben, unterstützte ihn nach 1918 aber ebenso und bediente sich einer Rhetorik, die das Vaterland Ungarn pries.[824]

Ab den 1930er-Jahren wurden die Gottesdienste auf Ungarisch oder in einer Kombination aus Ungarisch und Deutsch gehalten, selbst in Gemeinden mit nur wenigen ungarischsprachigen Einwohnern.[825] Auch ging die katholische Kirche dazu über, schwäbische Pfarrer in nicht deutschsprachigen Dörfern einzusetzen. Zum Beispiel war der lutherische Bischof Sándor Raffay in den 1930er-Jahren bekannt dafür war, dass er ungarischsprachige Pastoren absichtlich in deutschen Gemeinden einsetzte, mit dem Ziel, Ungarisch als Sprache des Gottesdiensts und des Religionsunterrichts zu etablieren.[826] Die schwäbischen Kinder sangen, wie sich Gisela Pflil (geborene Weisz) erinnerte, gern ungarische Lieder in der Kirche, vor allem am Nationalfeiertag am 15. März, auch wenn sie die Texte nicht ganz verstanden. Doch der zunehmende Gebrauch der ungarischen Sprache und die Tatsache, dass die Ortskirchen immer mehr den Standpunkt des Staats übernahmen, führten auch zu Spannungen.

Die Verbindung zwischen den Kirchen und dem ungarischen Staat war bereits 1921 mit der Einführung der Levente gestärkt worden, einer Jugendorganisation, die für alle Jungen und jungen Männer in Ungarn eine Art paramilitärische Ausbildung vorsah und häufig von den örtlichen Kirchenoberen geleitet wurde, manchmal auch von Lehrern und ehemaligen Soldaten.[827] Die Bestimmungen des Friedensvertrags beschränkten Ungarn auch in militärischer Hinsicht; mit den Jugendorganisation nutzte man die Gesetzeslücken aus, indem man das Verbot der Wehrpflicht umging und die jungen Männer für einen zukünftigen Kampf rüstete, mit dem der Status quo in Zentraleuropa korrigiert werden sollte. Das Hauptziel war dabei, die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen.

---

der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 23 (1982), S. 225–278, hier: S. 254.

824 Spiegel-Schmidt: Lernprozeß. Band 1, S. 52, S. 86f.

825 Zum Beispiel notierte der Pfarrer von Abaliget (einer deutschsprachigen Gemeinde) 1928, dass er die Gottesdienste sowohl auf Deutsch als auch Ungarisch hielt. Kirchenbücher Abaliget 1928, S. 166. An zweitägigen christlichen Festen wie Ostern, Pfingsten und Weihnachten wurde die Messe am zweiten Feiertag in der Regel auf Ungarisch zelebriert. Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 114. Siehe auch Henrietta Keller: Die Winterbräuche der Deutschen und Kroaten in der Gemeinde Nagykozár. Unveröffentlichte Arbeit, eingereicht an der Universität von Pécs, ohne Datum, S. 4.

826 BA Koblenz, R 57 1391, 7.1.1941; NS 19/1529, 7.7.1942, S. 76. Berichte über die Bemühungen des Bischofs landeten sogar auf dem Schreibtisch von Heinrich Himmler.

827 Es gab auch eine Mädchenorganisation der Levente, doch dort war die Mitgliedschaft freiwillig. Helmreich: Hungary, S. 195.

In Adam Schneikers Erinnerungen heißt es: „Wir lernten Militärstrategien, wie man Minen entschärft, flache Gräben mit kleinen Armeespaten auszuheben und auf der Erde entlangzurobben."[828] Jungen und junge Männer im Alter zwischen zwölf und einundzwanzig Jahren im ganzen Land waren verpflichtet, an diversen Aktivitäten der Levente teilzunehmen. In den Dörfern leiteten Lehrer und manchmal auch „Helden des Großen Kriegs" (denen das Staatsoberhaupt Horthy den Titel *vitéz* verliehen hatte) oder eben auch die Gemeindepfarrer die Übungseinheiten. Der Pfarrer aus Abaliget war ein glühender Unterstützer der Levente, auch wenn die Jungen aus seiner Gemeinde wenig Begeisterung an den Tag legten. In anderen Dörfern war die Organisation hingegen durchaus beliebt, und zwar in allen Bevölkerungsschichten.[829] An manchen Orten kamen die Jungen einmal wöchentlich für vier Stunden am Samstag für sportliche oder militärische Übungen und um sich topografische Kenntnisse anzueignen zusammen, und sonntags besuchten sie gemeinsam den Gottesdienst. In anderen Orten fanden die Übungen donnerstags und sonntags statt.[830] Bei allen Aktivitäten wurde auf Ungarisch kommuniziert – in der Sprache des Staats und des Militärs. Wenn ein Pfarrer Deutsch benutzte, wurde er bestraft, so wie der Geistliche aus Budaörs, der 1932 einen Gottesdienst auf Deutsch gehalten hatte. An manchen Orten war es Jungen untersagt, an einer Messe teilzunehmen, in der Deutsch gesprochen wurde. Überhaupt waren in der Levente alle anderen Sprachen außer Ungarisch verpönt, und man versuchte, wie aus manchen Quellen hervorgeht, die Jungen dazu zu bringen, die „anderen" Nationalitäten „zu hassen", selbst wenn sie selbst einer Minderheit angehörten.[831]

Während die ethnische Zugehörigkeit auch in kirchlichen Kreisen zunehmend an Gewicht gewann, fungierten manche Pfarrer als Mediatoren zwischen den gegnerischen Parteien. 1928 musste der Pfarrer aus Abaliget zwischen den ungarisch- und den deutschsprachigen Einwohnern in Szentkatalin schlichten, und zwar als es um das Geläut der Kirchenglocken ging. Der Pfarrer nannte zwar keine Details, aber immerhin war ihm der Streit einen Eintrag ins Kirchenbuch wert. (Interessanterweise war es das erste Mal, dass der Pfarrer aus Abaliget irgendwelche Spannungen zwischen Deutschen und Ungarn erwähnte.[832])

828 Zitiert in Melcher: Borne on the Danube, S. 22.
829 Kirchenbücher Abaliget, o. D., S. 128; Kirchenbücher Máriakéménd 1927.
830 Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 79f.; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 258.
831 Nation und Staat 5 (September 1932), S. 824–827; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 261.
832 Kirchenbücher Abaliget 1928, S. 170.

Wenn ein Pfarrer die Probleme nicht lösen konnte, holte er Hilfe von außen. 1933 baten einige Dorfpfarrer und andere lokale Amtsträger aus dem Komitat Völgység (vor allem der Gemeinden Nagymányok, Tevel, Zomba und Bonyhád) den Oberrichter um Unterstützung, um dem aufsässigen Gebaren der deutschen Dorfbewohner Einhalt zu gebieten. Diese weigerten sich regelmäßig, Ungarisch zu sprechen, selbst die, die die Landessprache beherrschten, und etliche besuchten nicht mehr die ungarischen Gottesdienste und Festtagsfeierlichkeiten. Außerdem würden die Deutschen häufig in der Öffentlichkeit ihre Muttersprache benutzen, obwohl sie wüssten, dass die anderen sie nicht verstanden.[833]

Immer wieder kam es zu derlei Vorfällen. Als der Kantorlehrer im Dorf Lippó Anfang April 1934 nach der Messe die ungarische Nationalhymne anstimmte, standen die deutschsprachigen Gemeindemitglieder auf und verließen die Kirche. Derweil ließ der Kantorlehrer den Jungenchor die Hymne zu Ende singen. (Und im Dorf Lippó erschienen die deutschen Bewohner am 15. März erst gar nicht zur feierlichen Messe.) Ein weiterer Vorfall aus dem Dorf Olaszfalu im Jahr 1935 ist dokumentiert: Dort wandte sich Lőrinc Hanich, ein deutscher Bewohner, an eine Gruppe Dörfler und fragte sie auf Deutsch: „Warum singt ihr auf Ungarisch? … Ihr seid doch keine Ungarn." Angesichts derlei Zwistigkeiten bezogen die Pfarrer klar Stellung, und zwar nahmen sie meistens die Position des ungarischen Staates ein. 1940 hielt der Pfarrer von Németbóly eine eindringliche Ansprache vor siebentausend Menschen über Deutschland, den Krieg und die Nazi-Organisationen. Die Menschen beteten sogar für den Sieg der Engländer.[834]

Mehrmals wurde die Kirche selbst zum Austragungsort dieser neuen ethnischen Konflikte. Wenn sich die verschiedenen Gruppen uneins darüber waren, welche Sprache man in der Kirche benutzen solle, versuchten die Pfarrer dies häufig dadurch zu lösen, dass sie die Gottesdienste abwechselnd auf Deutsch, Ungarisch (und manchmal auch Kroatisch) hielten.[835] Sporadisch gab es auch Streitereien hinsichtlich der Frage, wer wo in der Kirche sitzen solle. Selbst vor dem Ersten Weltkrieg war es üblich gewesen, dass in gemischtsprachigen Gemeinden die Deutschen und Ungarn geschlossen auf je einer Seite des Mittelgangs Platz nahmen. Auch in rein deutschsprachigen Dörfern wie Máriakéménd herrschte eine strikte Sitzordnung: Alle, vor allem

833 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabirája, bizamals iratok, 1933; Nation und Staat 6 (1932) H. 12, S. 180–182.

834 OL Budapest, K.28-116cs-217t-1934-15681; OL Budapest, K.28-116cs-217t-1935-15113; BA Koblenz, R 57 1391, 7.1.1941.

835 Keller: Winterbräuche der Deutschen und Kroaten, S. 4.

die Älteren, hatten ihren festen Platz.[836] In der Dorfkirche in Zomba im Komitat Tolna, die auch für drei Nachbardörfer und vierzehn umliegende Gehöfte zuständig war, saßen die Ungarn in der vorderen Hälfte der Bänke, die Deutschen in der hinteren Hälfte. In Zomba selbst gab es 1924 980 ungarische Familien und 1.100 deutsche. 1924 kam es zu einem Streit, als die Deutschen Änderungen verlangten – mehr „Rechte". Die Angelegenheit wurde dem Bezirksrichter von Bonyhád vorgetragen, aber man kam zu keiner Einigung.[837]

1938 ereignete sich in der Kirche von Kisvejke, Komitat Tolna, ein Zusammenstoß, der am 2. Januar sogar zur Schließung der Kirche führte. Die Einzelheiten wurden in den historischen Texten nicht festgehalten, aber der Vorfall wurde dennoch aktenkundig, zum einen in den Akten des Ministerpräsidenten, die im Nationalarchiv in Budapest aufbewahrt werden, zum anderen im Diözesanarchiv in Pécs. Die Kirche von Kisvejke wurde 1840 von ungarischsprachigen Gemeindemitgliedern erbaut, noch vor Ankunft der deutschen Einwanderer. Aufgrund von Auswanderung und der staatlichen Ein-Kind-Politik sank der Anteil der ungarischen Bevölkerung bis in die 1930er-Jahre auf 40 Prozent. Die Donauschwaben stellten die übrigen 60 Prozent. Seit dem 19. Jahrhundert wurde es so gehalten, dass die Erwachsenen Platz nehmen konnten, wo es ihnen beliebte – oder wo eben Platz war –, wobei die ungarischen Mädchen vorne standen und die deutschen Mädchen hinten. Am 2. Januar 1938 war die Kirche voll, und hinter den Kirchenbänken war für die deutschen Mädchen nicht genügend Platz. Zu Beginn der Messe sagte János Staudt, ein Kirchendiener, zu den Mädchen, sie sollten sich hinstellen, wo Platz sei. Ältere deutsche Frauen ermutigten die Mädchen, sich nach vorne zu den ungarischen Mädchen zu gesellen. Diese Abweichung von der Tradition führte zu Protesten und Beschimpfungen seitens der ungarischen Mädchen. Da beschloss Pfarrer Kálmán Kovács, den Gottesdienst abzubrechen und die Kirche zu schließen, bis man eine Einigung erzielt hätte.

Schon seit geraumer Zeit hatten die Spannungen in Kisvejke zugenommen; vor allem ging es um die Sprache des Gottesdienstes. Obwohl in den 1930er-Jahren die Zahl der deutschsprachigen Gemeindemitglieder die der ungarischen überstieg, wurden alle Messen auf Ungarisch gehalten. Der Pfarrer aus Závod kam jeden dritten Sonntag ins Dorf, um die Messe zu feiern; an den übrigen Sonntagen leitete der Kantorlehrer die Gottesdienste. Auch diese fanden auf Ungarisch statt. Bereits in den 1920er-Jahren hatten die Deutschen gebeten, jeden dritten Sonntag die Messe auf Deutsch zu lesen;

836 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
837 TML Szekszárd, Völgységi főszolgabirája, bizamals iratok, 16.12.1924, 15.2.1924.

in den 1930er-Jahren bestanden sie dann darauf, dass jede zweite Messe auf Deutsch gehalten werde. Sie beriefen sich dabei auf die Tatsache, dass sie schließlich die Mehrheit bildeten.

Als der Pfarrer 1938 die Kirche schloss, wandten sich sowohl die Deutschen als auch die Ungarn an den katholischen Bischof in Pécs, damit dieser den Konflikt löse. Die Deutschen erinnerten ihn daran, dass sie die Ungarn zahlenmäßig übertrafen, was bedeutete, dass sie auch mehr Steuern bezahlten und ihnen daher gewisse Rechte zustünden. Die Ungarn wiederum versuchten aufzuzeigen, dass die Argumentation der Deutschen auf wackligen Füßen stehe. Sie schrieben an den Bischof, die Drohung der Deutschen, aus der Kirche auszutreten und zum Luthertum überzutreten, habe weder Hand noch Fuß. Erstens gebe es keine lutherische Kirche im Dorf. Zweitens brauche man, wenn die Deutschen konvertierten, auch keinen deutschsprachigen Gottesdienst mehr. Und drittens müsse man sich fragen – wenn die Deutschen die Religion so leichtfertig behandelten wie eine Ware, die einem entweder zusage oder nicht –, wie tief ihr Glaube tatsächlich sei. Ferner argumentierten die Ungarn, es sei bereits ein Fehler gewesen, deutschsprachige Schulen zu erlauben: Das habe zu „Rassenhass" in der Gemeinde geführt. Nun auch noch die Gottesdienste auf Deutsch zu halten, würde das Dorf nur noch mehr spalten. Außerdem beherrschten die Deutschen Ungarisch, sie, die Ungarn, aber kein Deutsch.

Im Oktober 1939 schlug der Bischof vor, dass die Ungarn in der rechten Kirchenhälfte ihre Plätze erhalten sollten und die Deutschen in der linken, aber zum Problem der Gottesdienstsprache bot er keine Lösung an. Daher waren die Deutschen nach wie vor nicht zufrieden. Nun verlangten sie sogar, dass jeden Sonntag eine Messe auf Deutsch gehalten werde. Am 6. Februar 1939 gab der Bischof eine Erklärung ab, in der stand, Gott mache keinen Unterschied zwischen Ungarn und Deutschen. Im Haus Gottes könne niemand besondere Rechte einfordern. Der Bischof sprach sich zwar für die räumliche Trennung der ungarischen und deutschen Mädchen aus, vor allem um den beiden Parteien wenigstens in diesem Punkt entgegenzukommen, behandelte aber die beiden Gruppen von Pfarrangehörigen, jedenfalls offiziell, als eine katholische Gemeinde. Sein Beharren darauf, dass die Sprache der Gottesdienste und religiösen Feiern Ungarisch bleibe, zeigt indes eine gewisse Doppelmoral: Eine parteiische Haltung wurde nur dann toleriert, wenn sie den nationalen Interessen Ungarns diente.[838] Der Streit blieb also ungelöst und verschärfte sich in den frühen 1940er-Jahren, als

838 OL Budapest, K.28-110cs-212t-1939–17414; PPL Pécs, 1290/1940, 1654/1939.

nationalistische Positionen sowohl unter den Deutschen als auch bei den Ungarn zunehmend Fuß fassten.

Immer mehr Pfarrer sahen es als ihre geistliche Pflicht an, einem vom Katholizismus eingefärbten ungarischen Nationalismus das Wort zu reden, betrachteten sie den ungarischen Staat doch als Hüter des christlichen Glaubens und der Moral angesichts des wachsenden Säkularismus anderer nationaler Bewegungen. In die Predigten und religiösen Diskussionen ließen sie Anweisungen an die Menschen einfließen, wie sie sich als „gute Ungarn" erweisen konnten. Andererseits ermutigte die paramilitärische nationalistische Jugendorganisation Levente die jungen Menschen zu Frömmigkeit und moralischem Verhalten nach Vorgabe der katholischen Kirche, während sie gleichzeitig die Jugend des Landes auf einen künftigen Krieg vorbereitete, mit dem man die im Vertrag von Trianon festgelegten Grenzen korrigieren wollte. Die Levente wurde (genau wie die Notare) zur natürlichen Verbündeten der Pfarrer in ihrem Kampf gegen die immer mehr an Einfluss gewinnende nationalsozialistische Bewegung Deutschlands und in ihrem Bestreben, den Menschen ein staatsbürgerliches Zugehörigkeitsgefühl zu Ungarn einzuflößen, unabhängig von ihrer Muttersprache. Als Stellvertreter Gottes auf Erden kämpften die Gemeindepfarrer indes um das Seelenheil all ihrer Gemeindemitglieder, und ihr Hauptziel war es, sie in der Kirche zu halten. Häufig fungierten sie als Mittler zwischen den sich nach Deutschland orientierenden und den ungarntreuen Donauschwaben (und zwischen den deutsch- und den ungarischsprachigen Einwohnern): Den Frieden zu wahren hatte letztlich Priorität gegenüber dem Bestreben, sie zu loyalen Ungarn zu erziehen. Die Ungarndeutschen wiederum sahen in ihrem Pfarrer nicht mehr nur ein religiöses Oberhaupt, sondern auch einen respektgebietenden Vertreter des ungarischen Staates. Und einige folgten treu der neuen Richtung, während sich andere in ihrer ablehnenden Haltung bestärkt sahen.

Die Wahlen von 1935

Die Bedeutungen von „Deutschsein" oder „Ungarischsein" verengten sich zusehends, und die Menschen hatten es immer öfter mit Situationen zu tun, bei denen sie das Gefühl hatten, entweder dazuzugehören oder nicht. In der politischen Arena nahm die wachsende Spaltung nicht nur zwischen Deutschen und Ungarn, sondern auch zwischen den verschiedenen deutschen Gruppen zu. Es gab keine Minderheitenparteien, obwohl einige deutschsprachige Vertreter gern eine eigene Partei gegründet hätten. Jakob Bleyer hatte dieser Forderung quasi eine Absage erteilt, als er in den 1920er-Jahren hoffte, eine gemeinsame Basis mit der Regierungspartei von István Bethlen zu

finden. Bleyer hatte das eher pragmatische Ziel verfolgt, weitere deutsche Kandidaten für die Regierungspartei in den einzelnen Komitaten aufstellen zu lassen, in der Hoffnung, dass sie gewählt würden, aber damit nur mäßigen Erfolg gehabt. Er selbst war von 1926 an Abgeordneter im Komitat Villány gewesen, doch von 1931 an waren er und Gustav Gratz die einzigen „deutschen" Parlamentsabgeordneten. Bleyer, der immer danach getrachtet hatte, einen Mittelweg zwischen den Interessen des Vaterlandes und denen des Mutterlandes zu finden, hatte sich in den frühen 1930er-Jahren mehr oder weniger von der politischen Bühne Ungarns zurückgezogen und stattdessen an Deutschland gewandt, mit der Bitte, sich für die Rechte der Ungarndeutschen einzusetzen. 1933 starb Bleyer.

Die nächsten Wahlen, die 1935 stattfanden, wurden von der Forschung nicht nur als die erbittertsten der Zwischenkriegsjahre bezeichnet, sondern auch als die Wahlen, die „die ungarische Politik grundlegend veränderten".[839] Diese Einschätzung bezieht sich vor allem darauf, dass aus dem konservativen Ein-Parteien-Staat unter der Führung von Bethlen ein eher ungarisch-ethnischer (völkischer) Staat unter der Führung von Gyula Gömbös wurde, ein Prozess, der sich im Geiste der „Ideen von Szeged" vollzog – einer nebulösen rechten Bewegung, die ausgesprochen antibolschewistisch, antisemitisch, fremdenfeindlich und gegen jegliche Form von Modernismus eingestellt war.[840] Dieser Übergang bedeutete einen Richtungswechsel, bei dem nationale und ethnische Kategorien mehr Gewichtung erhielten. Ungarn war zu einem Staat geworden, der sich sehr viel mehr ethnisch definierte und allem feindlich gegenüberstand, was nicht ungarisch war.

Bis 1935 entfernte sich die ungarndeutsche Bewegung nicht sonderlich von Bleyers früherem Ziel, die Ziele der Minderheit mit denen des ungarischen Staates in Einklang zu bringen, und die gespaltene ungarndeutsche Führungsriege verfolgte immerhin das gemeinsame Ziel, deutsche Kandidaten ins ungarische Parlament wählen zu lassen. Der Volksbildungsverein, der weiterhin als Sprachrohr der deutschen Bewegung fungierte, war nach 1933 in zwei Lager gespalten. Ein Flügel befürwortete Gustav Gratz' auf Konsens ausgerichtete Politik und der andere, die Anhänger von Franz Basch, standen für eine eher deutsche Gesinnung, bei der die Interessen der Ungarn kaum eine Rolle spielten. 1935 verfolgten beide Fraktionen das gemeinsame Ziel, dass ungarndeutsche Kandidaten ins ungarische Parlament einzogen. Doch

839 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 129f.

840 William Batkay: Trianon. Cause or Effect. Hungarian Domestic Politics in the 1920s. In: Béla K. Király, Peter Pastor, Ivan Sanders (Hgg.): Essays on World War I. Total War and Peacemaking; A Case Study on Trianon. New York 1982, S. 509–527, hier: S. 513.

die politischen Verhältnisse hatten sich verändert. Bethlen hatte 1931 das Amt des Premierministers niedergelegt und war später auch aus der Regierungspartei ausgetreten, wenngleich er seine Unterstützer ermunterte, in der Partei, die nun Gyula Gömbös anführte, die Stellung zu halten – sozusagen als Trojanisches Pferd.[841] Die Schlüsselfrage für die Deutschen lautete nun: Unter das Dach welcher Partei sollten sie sich begeben?

Die meisten ungarndeutschen Kandidaten ließen sich bei den Wahlen von 1935 schließlich für die Unabhängige Partei der Kleinlandwirte aufstellen, die in Opposition zur Regierungspartei stand.[842] Ein paar wenige kandidierten für andere Parteien: Gratz zum Beispiel für die Liberale Partei in einem der nördlichen Wahlbezirke von Budapest. Es gab auch ein paar Bezirke, zum Beispiel Zuány und Villány (Bleyers früherer Bezirk), in denen die Regierungspartei einen deutschen Kandidaten unterstützte, um gegen den deutschen Kandidaten der Partei der Kleinlandwirte anzutreten. Bei den Wahlen Ende März und Anfang April 1935 errangen zwei Deutsche für die Regierungspartei Parlamentssitze, Gratz gewann ein Mandat für die Liberalen, und drei Kandidaten der Partei der Kleinwirte schafften es ins Parlament.[843] Die meisten dieser Wahlgewinner gehörten Gratz' Flügel an. Die „völkischeren" Kandidaten erlitten eine Niederlage. Sowohl Basch, der in Bonyhád kandidierte, als auch Franz Kussbach, der nach Bleyers Tod eine wichtige Figur im Volksbildungsverein war und für den Bezirk Soroksár kandidierte, zählten zu den Wahlverlierern. Wenn sich der neue völkische Flügel mehr Gehör verschaffen wollte, musste er seine Taktik ändern. Und genau darum ging es Mitte bis Ende der 1930er-Jahre in der ungarndeutschen Führungsriege: das Ringen um eine neue Richtung und eine neue Strategie.

Um besser zu verstehen, welche Rolle die Wahlen auf lokaler Ebene für die Donauschwaben spielten, lohnt sich ein Blick auf das politische Umfeld in den Dörfern. Vor den landesweiten Parlamentswahlen hatte es 1933 Interimswahlen gegeben, um den durch Bleyers Tod freigewordenen Parlamentssitz im Wahlkreis Villány neu zu besetzen. Villány war ein donauschwäbisches Dorf in der südlichen Baranya, dem Zentrum des größeren gleichnamigen Wahlbezirks. Zwei deutsche Kandidaten bewarben sich um den freigewordenen Sitz: Konrad Heckenberger, Pfarrer aus dem Dorf Lánycsók, und Adam Riess, ein Kleinbauer aus Szajk. Die Bewohner von Majs, das sich in diesem

841 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 128.

842 Die Allianz zwischen der Partei der Kleinlandwirte und der deutschen Bewegung war von kurzer Dauer. Sie endete mit den Wahlen von 1937. Hillinger: German National Movement, S. 198.

843 In Budapest fanden die Wahlen am 6. und 7. April stand und im übrigen Land am 31. März und 3. und 4. April. Bellér: Vom Volksbildungsverein zum Volksbund, S. 54.

Bezirk befand, scharten sich mehrheitlich – zwischen 70 und 80 Prozent der Dorfeinwohner – um Heckenberger. Der Pfarrer von Majs nennt im Kirchenbucheintrag keinen Grund, warum seine Gemeindemitglieder seinen Amtskollegen aus Lánycsók unterstützten, aber die Vermutung liegt nahe, dass die frommen Schwaben Heckenberger favorisierten, weil er ein Kirchenamt bekleidete. Jedenfalls machte der Majser Pfarrer keinen Hehl aus seinem Wunsch, dass Heckenberger, ein Mann Gottes wie er, gewinnen möge. Doch kurz vor der Wahl tauchte eine Gruppe von Unterstützern von Riess im Dorf auf und überredete eine große Zahl von Majsern, für ihn zu stimmen. Auch hier kennen wir keine Details, aber vieles deutet darauf hin, dass die Parteien, die die Dörfer in der Regel ignorierten, in den Tagen vor einer Wahl Mitglieder in die Dörfer schickten, um den Bauern das „Blaue vom Himmel zu versprechen", während sie dafür sorgten, dass der Wein in Strömen floss. Und so errang der Kleinbauer Riess 1933 den Parlamentssitz.[844]

Das gleiche Szenarium spielte sich bei den großen Wahlen 1935 ab. Wieder kandidierte Riess für die Partei der Kleinlandwirte und Heckenberger für die Regierungspartei. Mit der gewohnten Selbstsicherheit vertraute diese darauf, dem Mitbewerber das Mandat streitig zu machen. Doch wieder tauchten im letzten Moment Wahlkämpfer der Kleinlandwirte auf, gingen von Haus zu Haus, von Weinkeller zu Weinkeller und machten den Dörflern allerlei Versprechungen. Sie appellierten an die „deutschen" Gefühle der Dorfbewohner und riefen ihnen in Erinnerung, dass Heckenberger nicht wirklich für das Deutschtum stehe.[845] Diesmal ging die Wahl äußerst knapp aus. In Majs, wo der Pfarrer die Ereignisse im Kirchenbuch festhielt, stimmten 384 Wähler für Riess und 372 für Heckenberger. Im gesamten Wahlkreis gewann Riess, der „deutschere" Kandidat, mit 510 Stimmen.[846]

Die Wahlen von 1935 veränderten das politische Bild auf nationaler Ebene; sie läuteten eine eher rechtsgerichtete Politik ein, zu der auch eine revanchistische Taktik gegenüber jenen gehörte, die nicht ungarisch waren oder einfach nicht dieselben ungarischen Ideale hochhielten. Die Gewalt gegenüber Nichtungarn nahm zu. In Tevel war „Wahlterror" 1935 an der Tagesordnung.[847] Auf der Straße wurden Menschen belästigt, weil sie entweder nicht genug ungarisch oder deutsch waren. Und in Máriakéménd griffen Gruppen

844 Schwind: Jakob Bleyer, S. 107; Kirchenbücher Majs 1933, S. 123.

845 Heckenberger hatte einmal geäußert, es sei unmöglich, gleichzeitig ein guter Deutscher und Ungarn zu sein, und wollte damit ausdrücken, die Treue zu Ungarn sei vorrangig. Hillinger: German National Movement, S. 198.

846 Kirchenbuch, Majs (1935), S. 8. Siehe auch Bellér: Vom Volksbildungsverein zum Volksbund, S. 51–54.

847 Eppel: Tevel, S. 408.

von Auswärtigen die Dorfbewohner an, weil sie der Regierungspartei untreu geworden waren und die Partei der Kleinlandwirte unterstützt hatten, die nicht die gleichen revisionistischen Ideen vertrat, sondern eine Landreform anstrebte. Während der Wahlen stationierte das Militär Truppen in Máriakéménd, um die Menschen einzuschüchtern, und die Behörden manipulierten die Öffnungszeiten der Wahllokale und hinderten so ungefähr die Hälfte der Wähler daran, ihre Stimme abzugeben.[848] In einigen Fällen waren die Gewaltausbrüche dem übermäßigem Alkoholgenuss geschuldet, der wiederum eine weitere Folge des Wahlkampfs in letzter Minute war, bei dem der Wein in Strömen floss.[849]

Während die ungarische Politik in eine ausgesprochen völkische Richtung abdriftete, vertiefte sich die Kluft zwischen den ungarndeutschen Wortführern. Sie hatten nie ganz die Anordnung der Regierung befolgt, sich aus der Politik herauszuhalten, und auch wenn alle das Ziel verfolgten, mehr deutsche Kandidaten aufzustellen, waren sie sich in der Strategie uneins. Während bei den Wahlen von 1935 einige von ihnen noch immer hofften, mit ungarischen Parteien kooperieren zu können, setzten sich andere für Kandidaten ein, die keinen Hehl aus ihrer „deutschen Gesinnung" machten.[850] Und jegliche Diskussion über das „Deutschtum" erzürnte wiederum die Ungarn.[851] Nun mussten sich die ungarndeutschen Landbewohner nicht nur zwischen den von den beiden Lagern vertretenen Weltsichten entscheiden, sondern auch unter einer Vielzahl deutscher Kandidaten. Das, was noch von ihrer alten fassbaren, zentrierten deutschen Identität übrig war, konkurrierte nun mit einer Vielfalt an Wahlmöglichkeiten, und das Spektrum an abstrakten politischen Optionen überlagerte nach und nach ihr altes Identitätsgefühl.

Die Nation definieren

Spätestens in den 1930er-Jahren hatten die Ungarn ganz offenkundig begonnen, ihre Nation – die ungarische Nation – als eindeutig abgrenzbar zu betrachten. Das Konzept der Nation hatte in den Zwischenkriegsjahren schärfere Konturen angenommen, doch der Prozess, bei dem sich ein ganz

848 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 53.

849 1935 kam es in den Schänken in Pilisvörösvár zu zahlreichen Zusammenstößen, da die Menschen auf Kosten der Kandidaten so viel trinken konnten, wie sie wollten. Fogarasy-Fetter: Pilisvörösvár története és néprajza, S. 219.

850 Der zunehmend dominante Flügel der deutschen Bewegung, der von Basch angeführt wurde, appellierte an die Dorfbewohner, dass sie zuvorderst deutsch sein müssten. Füzes: Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938, S. 120f.

851 Nation und Staat 8 (1935) H. 7–8, S. 693–698.

individuelles Gefühl des Ungarischseins herausbildete, dauerte schon sehr viel länger an. Er hatte die Magyarisierungsbestrebungen im ausgehenden 19. Jahrhundert und in der Zeit nach 1918 angetrieben. Während einige der mit Nachdruck umgesetzten Minderheiten- oder Schulgesetze darauf abzielten, das Land zu modernisieren und zu vereinheitlichen, dienten andere Maßnahmen klar dazu, die Bevölkerung zu homogenisieren und eine einzigartige ungarische Nation zu bilden. Was die Minderheiten betraf, so gab es darunter einige, die man zu Ungarn machen konnte, während der Rest aus der ungarischen Gesellschaft ausgegrenzt und entfernt werden musste, und wenn möglich auch aus dem ungarischen Staat. Nachdem es jetzt ein klareres Konzept darüber gab, wer dazugehörte und wer nicht, konnte man mit Gruppen wie den Deutschen entsprechend verfahren; deutschsprachige Ungarn wiederum mussten ihre Haltung zum ungarischen Staat und zur ungarischen Nation neu überdenken.

Das Konzept der ungarischen Nation war in der vormodernen Welt im Grunde mit der Klassengesellschaft konnotiert.[852] Mitglieder der Nation waren der Adel und die Gentry (dzsentri), der untitulierte Landadel. Bauern, gleich, welche Sprache sie sprachen, wurden in der Regel nicht als Mitglieder der Nation betrachtet. Mit der Revolution von 1848 begannen die Ungarn, beeinflusst von der Rhetorik und den Vorstellungen der Französischen Revolution, das Ungarischsein als ein sprachlich und ethnisch einheitliches Gebilde aufzufassen, und im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert strebten sie danach, die Bevölkerung des Königreichs so zu formen, dass sie der neuen Definition dieser Kategorie entsprach. Aufgrund des Ausgangs des Ersten Weltkriegs, des Verlusts von Gebieten und Bevölkerungsteilen und weiterer Folgen des Vertrags von Trianon geriet Ungarn in eine Identitätskrise: Was war Ungarn, und wer waren die Ungarn?[853] In den 1930er-Jahren hatte das Ungarischsein seinen inklusiven Charakter verloren, und jene, die nicht dazugehörten, wurden an den Rand gedrängt. Die neue Nation wurde, genau wie die deutsche Nation, nicht mehr nur als souveränes Gebilde mit Staatsgrenzen definiert. Sie war zu einer „Nation ohne Grenzen" geworden, ein Konzept, das die Ungarn in der ganzen Region in den Blick nahm und nicht nur darauf abzielte, die nicht ungarischsprachigen Einwohner zu Ungarn zu machen.

Die Levente-Jungen sangen: „Éljen, éljen, a magyarság éljen!" (Hurra, hurra, lange lebe das Ungarntum).[854] Das Ungarntum oder ungarisch „magyarság"

852 Frigyesi: Béla Bartók and Turn-of-the-Century Budapest, S. 52.
853 George Schöpflin: Probleme des Nationalbewußtseins in Ungarn. In: Europäische Rundschau 12 (1984), S. 69–76, hier: S. 70.
854 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 261.

war mit einem Mal ein wichtiges Anliegen. Wobei es auch Menschen in Ungarn gab, die die Zugehörigkeit zur Nation im Sinne von Ernest Renans Metapher vom „alltäglichen Plebiszit" verstanden; sie glaubten, eine Nation oder ein Volk beruhe auf einem „intellektuellen Verständnis" und nicht auf Blut.[855] Und doch wurde es immer populärer, die Ungarn als Rasse zu abzugrenzen.[856] Genau wie die Deutschen sich völkisch definierten, glaubten die Ungarn jetzt, sie seien ein „faj", ein Begriff, den man mit „Spezies", „Stamm" oder „Rasse" übersetzen könnte.[857] Wobei sich zunehmend der rassische und ausschließende Aspekt des Begriffs in den unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft und des kulturellen Lebens verfestigte. Dieselbe Bedeutungsverschiebung – hin zu einem „rassischeren Denken" – fand in vielen Regionen Europas statt.[858] Die neuen Ungarn als eine Rasse sollte von nun an in Bezug zu anderen definiert werden – vor allem zu den Deutschen, aber auch Juden –, und Versuche, die Kritik von Nichtungarn zu beschwichtigen, waren größtenteils erfolglos.[859]

Naturgemäß waren die Minderheiteninstitute, die nach dem Ersten Weltkrieg gegründet worden waren, Foren, wo diese neuen Konzepte von „Ungarntum" und „Deutschtum" aufeinandertrafen. Der ungarische Staat nahm die Minderheitenforschung sehr ernst, nicht unbedingt wegen der Belange der Minderheiten im eigenen Land, sondern wegen der Belange der ungarischen Minderheiten, die jetzt zu den verschiedenen Nachfolgestaaten des früheren Königreichs gehörten. 1935 wurde an der Pázmány Péter Universität in Budapest ein Minderheitenforschungsinstitut gegründet, das seine Forschungen auf die Auslandsungarn konzentrierte – jenen Ungarn, die von ihrer eigentlichen Nation abgeschnitten waren und nun unter „fremder Herrschaft" lebten. Von 1938 an gab das Institut die Zeitschrift *Kisebbségvédelem* [Minderheitenschutz] heraus, die sich ausschließlich an die Minderheiten in den Nachbarstaaten richtete. Der Leiter des Instituts, Béla Kenéz, ein Statistikprofessor und früherer Handelsminister, stellte von Anfang an klar, dass sich das Institut nicht mit den Ungarndeutschen beschäftigen werde. In einem Interview mit dem *Neuen Politischen Volksblatt* erklärte er, die halbe Million Deutschen in Ungarn bildeten keine einheitliche Gruppe, die in einem

855 Joó: A magyar nemzeteszme, S. 180f.

856 Rassismus in Verbindung mit Sozialismus war zu einem neuen politischen Trend in Ungarn geworden. Klimó: Nation, Konfession, Geschichte, S. 131.

857 Deborah S. Cornelius. In: Search of the Nation: The New Generation of Hungarian Youth in Czechoslovakia, 1925–1934. Boulder 1998, S. 147. Siehe auch György Ránki (Hg.): Magyarország története, 1918–1919, 1919–1945 [Geschichte Ungarns 1918–1919, 1919–1945]. Budapest 1988, Band 2, S. 812.

858 Sonntagsblatt, 14.5.1933. Siehe auch Johann Weidlein: Schicksalsjahre der Ungarndeutschen: Die ungarische Wendung. Würzburg 1957, S. 3.

859 Lajos Némedi: A németség magyar szemmel [Das Deutschtum mit ungarischen Augen]. Debrecen 1935, S. 101–105.

zusammenhängenden Siedlungsgebiet ansässig sei; im Übrigen genössen diese bereits genügend Freiheiten im Land.[860]

Dagegen berichtete das Minderheiteninstitut in Pécs nicht nur über die Minderheitenbelange in den Nachbarländern, sondern bis zu einem gewissen Grad auch über die Konditionen in Ungarn.[861] Es war eher ein regionales Institut, aber der von ihm herausgegebene *Kisebbségi Körlevél* [Minderheiten-Rundbrief] wurde zwischen 1939 und 1941 als Beilage der bekannteren Budapester Zeitung *Láthatár* [Horizont] vertrieben.[862] Das Forschungsziel des Instituts war es nicht, die Volksgruppen noch weiter auseinanderzudividieren, sondern Brücken zwischen den Ungarn und seinen Nachbarn zu bauen, sowohl in Ungarn als auch in anderen Ländern. Die Ungarndeutschen behandelte man noch immer als Angehörige des Landes, wenngleich als eigene Gruppe – als Minderheit. In diesem Sinn war die ungarische Nation noch immer eine einschließende Nation, eine liberale Nation mit Minderheiten. Ferenc Faluhelyi, der Leiter des Instituts in Pécs, schlug eine Reihe von Lösungen in Bezug auf Ungarns Minderheiten vor, unter anderem dahingehend, ihnen mehr ethnische Freiheiten zu gewähren, einen gewissen Patriotismus in der Zivilgesellschaft zu fördern und den Nationalitäten Autonomie zu ermöglichen.[863] Die im Rundbrief *Kisebbségi Körlevél* veröffentlichten Artikel erinnerten die Leser daran, dass die Deutschen dem Vaterland Ungarn Treue schuldeten und dass nicht alle Deutschen die völkische Gesinnung teilten, die unter der Führung von Franz Basch zunehmend an Boden gewann.[864] Faluhelyi, dessen Mitarbeiter und die Studenten, die das Institut unterstützte, bemühten sich, für die Ungarndeutschen einen Platz in der Gesellschaft zu finden, der nicht im Widerspruch zu dem neuen rassischen Selbstverständnis der ungarischen Nation stand.

Im Land zeichnete sich indes der wachsende Konsens ab, die ungarische Nation sei einzigartig und exklusiv und ihr Wesenskern liege im ungarischen Bauerntum.[865] Auf dem Land – in der Bauernschaft – war das Ungarntum

---

860 Nation und Staat 9 (1935) H. 12, S. 195–199.

861 Imre Bédi: A Pécsi egyetemi kisebbségi intézet [Institut für Kulturforschung], 1936–1949 [Das Minderheiteninstitut der Universität Fünfkirchen, 1936–1949]. Pécs 1994, S. 27.

862 *Kisebbségi Körlevél* erschien zum ersten Mal 1937. Die *Láthatár* [Horizont] wurde seit 1933 herausgegeben. Béla Kovács: Láthatár (1933–1944). Repetórium. Hg. von Művelő déskutató intézet. Budapest 1986, S. X.

863 Kisebbségi Körlevél 6, Nr. 4 (Juli 1942), S. 199–210.

864 György Szűcs: A Volksbund és a magyarországi németség elmult esztendeje [Das letzte Jahr des Volksbunds und des Ungarndeutschtums]. In: Kisebbségi Körlevél 4 (1940) H. 2, S. 11–18. Siehe auch die Fortsetzung in: ebenda 4 (1940) H. 3, S. 29–33.

865 Péter Niedermüller: National Culture: Symbols and Reality. In: Ethnologia Europaea: Journal of European Ethnology 19 (1989) H. 1, S. 47–55, hier: S. 48f. Bezüglich des sich

lebendig. Dieses Konzept der Nation, die eng mit dem Bauerntum verbunden war, hatte in den Zwischenkriegsjahren in vielen Regionen Europas an Popularität gewonnen.[866] Das Stadtleben galt als dekadent und fremdartig – die Städter verdarben sozusagen die gesunde Nation, genau wie jene, die ungarisches Land gekauft hatten und sich schneller und in größerer Zahl fortpflanzten als die Ungarn.[867] Diese Wahrnehmung, dass es im Land Individuen (oder „Elemente") gab, die nicht dazugehörten und deren Anwesenheit die Gesundheit der Nation bedrohe, veranlasste einige ungarische Schriftsteller in den 1930er-Jahren, die These zu verbreiten, wegen Volksgruppen wie den Schwaben werde das Ungarntum irgendwann aussterben.

Derlei Thesen propagierten damals die sogenannten Volksschriftsteller (*népi írók*) – eine eklektische Gruppe, die in den 1930er-Jahren in Ungarn aktiv war. Diese Bezeichnung geht auf Mihály Babits zurück, den Herausgeber der Zeitschrift *Nyugat* („Der Westen"), die den meisten Volksschriftstellern zu „liberal, bürgerlich und westlich orientiert" war, obgleich die volkstümliche Prosa durch Babits und die Zeitschrift in den frühen 1930er-Jahren als Gattung erst populär wurde.[868] Dieser locker verbundene Zirkel vertrat laut Charles Gati eine „eher unorganisierte, vielschichtige politische und literarische Strömung", die in ihren Büchern die Ein-Kind-Politik („egyke") anprangerte, die die Ungarn damals praktizierten, das zunehmende Sektierertum, die „Germanisierung", die unter den Armen grassierenden Krankheiten und eine insulare, passive Weltsicht.[869] Als Gruppe vereinte diese unterschiedlichen Autoren die geteilte Sorge um die Nation und die Überzeugung, die Stimme des Volks zu sein – die „nép".

Die utopistischen „népi írók" beschäftigten sich gern mit den mythologischen Aspekten der ungarischen Nation, etwa dem Mythos der ungarischen „Urkraft" („őserő"). Sie beschworen Bilder von vitalen Bauern herauf

---

damals im Wandel begriffenen Verständnisses von Ungarntum siehe Balázs Trencsényi: The Politics of „National Character". A Study in Interwar East European Thought. London 2012.

866 Kuhn: Deutsche Sprachinselforschung, S. 22; Stauter-Halsted: Nation in the Village, S. 103f.

867 In den 1930er-Jahren machte man sich große Sorgen über die Geburtenraten, übertraf die der Donauschwaben doch die der Ungarn. C. A. Macartney: Hungary. London 1934, S. 273f.

868 Gati: Populist Current in Hungarian Politics, S. 70; Lóránt Czigány: The Oxford History of Hungarian Literature: From the Earliest Times to the Present. Oxford 1984, <http://mek.oszk.hu/02000/02042/html/58.html>, 1.11.2019. 1933 veröffentlichte *Nyugat* eine Reihe sehr schwabenfeindlicher Artikel, unter anderem von Gyula Illyés. Weidlein sprach von einer Hexenjagd. Johann Weidlein: Das Bild des Deutschen in der ungarischen Literatur. Schorndorf 1977, S. 6.

869 Gati: Populist Current in Hungarian Politics, S. III, S. 117.

und verbreiteten Volkserzählungen, die von großen Stämmen edlen Geblüts handelten. In den Augen dieser Autoren waren die Ungarn schon immer eine vereinte, homogene Nation gewesen. Manche Autoren beklagten in ihren Büchern die desolaten, besorgniserregenden Lebensumstände der ungarischen Bauern. Schuld an dieser Malaise waren ihrer Ansicht nach ihre Lebensumstände und die moderne Gesellschaft. Die meisten populistischen Autoren erteilten den verfügbaren Ideologien eine Absage – dem Faschismus, Kommunismus und Kapitalismus – und suchten stattdessen nach einer neuen Richtung: einem „dritten Weg" (wie ihn Dezső Szabó propagierte) oder einem „eigenständigen ungarischen Weg" (wie László Németh ihn erträumte). Sie hofften, dass aus einer vitalen Nation eine bessere Gesellschaft hervorgehen würde.

Einer der Vorreiter dieser Bewegung, Dezső Szabó, der seine Kollegen mit seinem großen Wortschatz verblüffte und großen Respekt unter ihnen genoss, betrachtete sich selbst als Sachwalter der Gerechtigkeit. Eine Zeit lang galt er als einer der besten Romanciers Ungarns.[870] Sein Roman *Elsodort falu* („Dahintreibendes Dorf") erschien 1919 und beschreibt das Dorf mit seinem schlichten, behüteten Leben und den unverfälschten Werten als „die Wiege der ungarischen Rasse". Die Hauptfigur der Geschichte, ein Angehöriger der verarmten Gentry, kehrt, des Stadtlebens überdrüssig, in sein Heimatdorf zurück und heiratet ein Bauernmädchen, um einen Beitrag zum Erhalt der ungarischen Rasse zu leisten. In dem von ihm gezeichneten Bild der idyllischen ländlichen Welt lässt Szabó durchblicken, wen er für die wahren Übeltäter hält: die Juden und die Deutschen, die die armen ungarischen Bauern ausnutzten und die Nation verdürben.[871]

Einige dieser „Volksschriftsteller" – C. A. Macartney bezeichnet sie als „ungarische Rassisten" – stellen in ihren Büchern Deutsche und Juden als ausländische Elemente dar, vor allem in der ländlichen Welt, dem „Sitz der Nation".[872] (Beide Gruppen, vor allem die Juden, waren auch in der städtischen Gesellschaft vertreten, wo sie nach Auffassung dieser Autoren mit ihrem Lebensstil das Fortbestehen der Bauern und der Nation gefährdeten.) Szábo war nicht der Einzige, der vor den Deutschen warnte. Gyula Illyés prophezeit in seinem 1933 veröffentlichten Artikel *A magyarság pusztulása* [„Das Ableben der ungarischen Nation"] die Zerstörung der ungarischen

870 Ebenda, S. 40f.; Czigány: Oxford History of Hungarian Literature.
871 Szabó überbot mit seiner abgeschmackten schwabenfeindlichen Haltung beinahe noch die anrüchigsten antisemitischen Schriften jener Zeit. Janos: Politics of Backwardness, S. 253.
872 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 156.

Nation durch ein siegreiches Deutschtum.[873] Und Mihály Babits warnt in *Elfogy a magyarság* [Das Ende des Ungarntums] vor der schlummernden Gefahr, die von den Ungarndeutschen ausgehe.[874]

Johann Weidlein, ein früherer ungarndeutscher Lehrer und Schulrektor, brachte nach seiner Vertreibung aus Ungarn im Jahr 1945 einen Großteil seiner neuen Existenz in Deutschland damit zu, zu dokumentieren, wie gemein der ungarische Staat, die ungarischen Menschen und ungarischen Autoren gegenüber den „unschuldigen" Deutschen (und manchmal auch gegenüber unschuldigen Juden) gewesen seien. In seiner rachsüchtigen Entrüstung greift er vor allem Szabó als einen der größten Verfechter des ungarischen Rassismus heraus; außerdem verweist er auf die antideutsche Einstellung von Gyula Illyés, János Kodolányi und Mihály Babits.[875] Zweifelsohne hatten diese Autoren eine Abneigung gegenüber Deutschen und Juden, doch der Übereifer, mit dem Weidlein alle nationalistischen ungarischen Werke verteufelt, lenkt von seiner Fähigkeit ab, mit klarem Blick die Bedingungen zu analysieren, die zum Rassismus in Ungarn führten oder zu der neuen Denkweise, die alle Menschen in fest umrissene Kategorien unterteilte – in unverwechselbare Nationen. Auch muss man Weidlein zugestehen, dass er einige Aspekte der ungarischen Literatur und Gesellschaft hervorhob, die viele übersehen haben.

Die Literatur der „Volksschriftsteller" war utopisch, und zwar insofern, als sie eine neue Lebensweise für eine ausschließende, ja ethnisch einheitliche Gesellschaft heraufbeschwor. Ihre Werke waren auch ein Appell, die ungarische Nation und die ungarische Bauernschaft vor Elementen zu retten, die sie ihrer Ansicht nach bedrohten. Zu dieser populistischen Bewegung gehörte es auch, dass sich manche Autoren zu den Bauern begaben, um Daten zu sammeln und Lösungen vorzuschlagen. Diese „Dorfforscher" („falukutatók") verfassten soziologische Studien, die zu den radikalsten Schriften der „népi írók" gehören. Sie reisten durch die Dörfer, um zu den Menschen eine Beziehung aufzubauen, und machten deren Lebenswelt ihrer Leserschaft zugänglich.

János Kodolányi (1899–1969) beschrieb die Ormánság, eine Region im Südwesten Transdanubiens, und Gyula Illyés kritisierte in seinem 1936

873 Gyula Illés: Pusztulás [Untergang]. In: Nyugat [Westen] 17–18 (1933), S. 189–205, <http://epa.oszk.hu/00000/ 00022/00562/17577.htm>, 1.11.2019. Siehe auch Johann Weidlein (Hg.): Der madjarische Rassennationalismus. Dokumente zur ungarischen Geistesgeschichte im 20. Jahrhundert. Schorndorf 1961, S. 64.

874 Mihály Babits: Elfogy a magyarság. In: Nyugat 19 (1933), <http://epa.oszk.hu/00000/ 00022/00563/17613.htm>, 1.11.2019. Siehe auch Weidlein: Der madjarische Rassennationalismus, S. 61.

875 Weidlein: Das Bild des Deutschen in der ungarischen Literatur, S. 122; Weidlein: Der madjarische Rassennationalismus, S. 5.

veröffentlichten Buch *Puszták népe* [Volk der Puszta] das Feudalwesen in den Gebieten westlich der Donau.[876] Die einflussreichsten Werke dieser Art erschienen in einer Reihe, *Magyarország felfedezése* [Die Entdeckung Ungarns], die György Sárközi ins Leben gerufen hatte. Weitere Titel waren: *A néma forradalom* [Stille Revolution], (1937) von Imre Kovács (1913–1980), *Viharsarok* [Stürmischer Winkel], (1937) von Géza Féja (1900–1978) und *Futóhomok* [Treibsand], (1937) von Ferenc Erdei (1910–1971).

Die Dorfforscher machten, wie es inzwischen Tradition war, die Deutschen für die schlechte, inakzeptable Lage der ungarischen Bauern (und der ungarischen Nation) in den Zwischenkriegsjahren verantwortlich. Sie hätten auf die ausstehende Bodenreform unter der konservativen Regierung Horthys hinweisen können, aber alle neigten dazu, die Deutschen als Hinderungsgrund für die Entwicklung eines gesunden Bauernstands und einer gesunden Nation zu betrachten. Zwar kritisierte Kovács die Ungarn scharf, weil sie noch immer an ihrer Ein-Kind-Politik festhielten, aber die Schuld an der immer weiter auseinanderklaffenden wirtschaftlichen Kluft schrieb er den Deutschen zu. In Erdeis Augen waren die von Deutschen bewohnten Gebiete westlich von Budapest ein „fremdes Land", das von Ungarn zehrte. Und Kovács machte sich Sorgen, dass die Ungarn noch mehr „germanisiert" würden, anstatt dass sich die Deutschen assimilierten.[877]

Die antideutschen Ressentiments der „Volksschriftsteller" und Dorfforscher fanden großen Widerhall in der ungarischen Bevölkerung und brachten zahlreiche Ungarndeutsche gegen sie auf. Doch diese Autoren standen in starkem Widerspruch zu anderen Ungarn wie zum Beispiel Faluhelyi vom Minderheiteninstitut in Pécs und György Steuer, dem Regierungskommissar für deutsche Angelegenheiten, der sich dafür starkmachte, den Deutschen einen Platz im Land einzuräumen. Steuer, dem von ungarndeutscher Seite oft vorgeworfen wurde, ungeachtet seiner schwäbischen Abstammung und seiner Selbstwahrnehmung zu ungarisch zu sein, sprach sich 1936 in einem Artikel in *Magyarság* für die Akzeptanz der Schwaben aus.[878] Darin schreibt er, sie seien immer loyale Staatsbürger gewesen und verdienten es, in

876 In Illyés autobiografischem Werk bezeichnet das Wort „puszta", anders als in der ungarischen Standardsprache, nicht die große steppenartige Ebene. Stattdessen benutzte er es in der Bedeutung seines Dialekts: eine „Ansammlung von Bedienstetenbehausungen, Ställen, Schuppen und Kornspeichern, die mitten auf großen Ländereien errichtet und häufig so groß wie ein ganzes Dorf waren". Siehe den Abschnitt über die Volksschriftsteller in Czigány: Oxford History of Hungarian Literature.

877 Hillinger: German National Movement, S. 208f.

878 Norbert Spannenberger: György Steuer, Regierungskommissar für die deutsche Minderheit in der Bethlen-Ära. In: Suevia Pannonica 17 (1999), S. 65–81, hier: S. 75f.

der ungarischen Nation gleichberechtigt behandelt zu werden. Als Titel für seinen Artikel hatte Steuer ein bekanntes ungarisches Zitat gewählt und es (vom osmanischen) auf den schwäbischen Kontext umgemünzt: „Ne bántsd a magyar svábot!" („Hände weg von den ungarischen Schwaben!").[879] Die ungarntreuen Deutschen gerieten in eine Zwickmühle, als ihre Loyalität zu Ungarn durch eine neue Definition des Ungarntums in Frage gestellt wurde, der zufolge sie mit einem Mal keinen Platz mehr darin haben sollten. Die Tatsache, dass die verschiedenen ethnischen Kategorien enger gefasst wurden, führte dazu, dass sie sich gegenseitig verstärkten und der Grad der Exklusivität zunahm, sodass sich der Graben zwischen den verschiedenen Fraktionen in den ungarndeutschen Gemeinden noch vergrößerte.

Schlussfolgerung

Eine Reihe von Ereignissen führte dazu, dass sich die Welt der Ungarndeutschen in den 1930er-Jahren drastisch veränderte. Die Weltwirtschaftskrise von 1929, von der hier bislang wenig die Rede war, stürzte viele Landbewohner in große Not, die ihre Erzeugnisse auf den umliegenden Märkten feilboten und verschiedene Materialien kaufen mussten, auch wenn sie mehr oder weniger Selbstversorger waren. Diese Umstände wirkten sich nicht nur auf die wirtschaftliche Situation der Donauschwaben aus, sondern hatten auch zur Folge, dass zahlreiche Ungarn, nicht nur die „Volksschriftsteller", die Deutschen zum Sündenbock machten. Nach Jakob Bleyers Tod im Jahr 1933, des ersten ungarndeutschen Wortführers, intensivierte sich das Ringen zwischen einer radikaleren deutschen Fraktion und einer, die Bleyers Bestrebungen fortsetzten wollte, die deutschsprachigen Landbewohner mit ihrem Vaterland Ungarn zu versöhnen. (1938 wurden die Weichen endgültig gestellt, als eine neue völkische Organisation, die den Schulterschluss mit dem nationalsozialistischen Deutschland suchte, die Bühne betrat.) Gleichzeitig setzten die deutschen „Schutzbünde" ihre vor dem Ersten Weltkrieg begonnenen Aktivitäten fort, im Bestreben, ihre ethnischen „Brüder" in Ungarn und anderen Ländern zu beschützen und deren Kultur zu bewahren. Diesmal jedoch zielte ihr Vorstoß nicht nur darauf ab, ihr noch schlummerndes ethnisches Bewusstsein zu erwecken; diesmal wollten sie sie zu „Vorposten des Deutschtums" machen, und ein solches Unterfangen war mit einer gehörigen

879 Der Slogan „Ne bántsd a magyart" stammt aus dem 17. Jahrhundert, und dessen Urheber, Miklós Zrínyi, hatte ihn auf die Türken bezogen und darauf, wie sie die Ungarn behandelten. György Steuer: Ne bántsd a magyar svábot! In: Magyarság [Ungarntum], 18.10.1936.

Portion Aggressivität verbunden. Auch in der ungarischen Gesellschaft nahmen gewisse Kreise eine sehr entschiedene Position ein. Die ins Leben gerufenen Minderheiteninstitute waren nicht nur bestrebt, Minderheiten von der Mehrheitsbevölkerung abzukoppeln (und „Minderheiten-Vorposten" in den Nachbarländern zu schaffen), sondern auch ein literarisches Porträt der ungarischen Nation zu zeichnen, die von den Deutschen und Juden im Land bedroht werde. Ungarn war auf dem Weg zu einer Nation ausschließlich für Ungarn – und Deutsche waren zu Außenseitern geworden.

Diese Umstände und Bedingungen erzeugten neue, idiosynkratischere Bedeutungsvarianten von ethnischer Identität. Deutschsprachige Landbewohner sahen sich genötigt, sich entweder dem Deutschtum Deutschlands zugehörig zu erklären, etwas, wozu die neue ungarndeutsche Führerschaft zusehends neigte, oder einem Ungarntum, in dem viele Donauschwaben das Gegenteil von jeder Form des Deutschseins sahen. Frühere, greifbare Formen der Identität gehörten der Vergangenheit an; selbst die Volkstracht und mündliche Überlieferungen wurden von größer gefassten, abstrakten Vorstellungen vom Deutschsein vereinnahmt. Die Verwirrung war groß. Die Interviewpartner des Volkskundlers Eugen Bonomi waren unentschlossen, ob sie ihre Namen auf deutsche oder ungarische Weise schreiben sollten. Klarere Grenzen wurden entworfen und gezogen, und Einflüsse von außen ermutigten die donauschwäbischen Landbewohner, darüber zu reflektieren, was deutsch (oder ungarisch) zu sein hieß.

Laut Liah Greenfelds These besteht die letzte Phase der Nationenbildung in der Konstruktion eines einheitlichen Volks (oder einzigartiger Völker), und genau das geschah in Ungarn und in vielen anderen Teilen Zentral- und Osteuropas in den späten 1930er-Jahren. Neue einheitliche Gruppen waren entworfen und gegeneinander in Stellung gebracht worden, in einer Welt, die – zum ersten Mal – zu einer wirklich multinationalen Welt geworden war. Allerorten herrschte Zwietracht. Im Zuge dieser intensiver gewordenen Auseinandersetzungen schlug den ungarndeutschen Landbewohnern immer mehr Feindschaft entgegen, zumal ein Teil von ihnen Anspruch auf eine privilegiertere Stellung in Ungarn erhob.

Das triumphierende Volk

Der Zweite Weltkrieg

Volk aber ist etwas naturgesetzlich Gewordenes, ist Blut- und Wesensgemeinschaft, das nicht zufällig durch das Zusammenwirken besonderer Umstände entstanden ist, sondern ‚ewigen, ehernen, großen Gesetzen' sein Dasein verdankt.
Ägidius Faulstich, *Volk und Volksgruppe* (1939)

Denn der verfluchte Pfarrer muß doch endlich mal besiegt werden, so daß er unsere Gemeinde verlassen muß. Der Schuft und Niemand laßt jetzt schon Plakate drucken und wagt sich sagen, daß wir SS Männer die Letzte sind und daß wir Verbrecher sind. Er soll nur warten, wenn ich auf Urlaub komme, dann werde ich ihn mal fragen, ob er sich wagt dies mir zu sagen. Ich sage nur soviel, er muß verschwinden aus unsere Gemeinde, denn er redet ohne, daß er sich etwas überlegt. Sind wir vielleicht die letzte Männer, weil wir gegen den Erzfeind, gegen den Bolschewismus kämpfen. Ich glaube fest daran, daß die Stunde kommen, wo ich abrechnen werde mit ihm. So ein Schuft!
Josef Bläzius, SS-Soldat, zu seiner Mutter (1942)

Der Dorfpfarrer

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lebten in dem Dorf Máriakéménd ungefähr 1.500 Deutschsprachige; heute zählt die Gemeinde indes nur noch 500 Einwohner. Nur eine Handvoll von ihnen sind Nachkommen von Donauschwaben, da die meisten Máriakéménder im Herbst 1947 von den ungarischen Behörden nach Deutschland vertrieben worden waren. Im September 2007 begleitete ich eine Gruppe von vierzig ehemaligen Máriakémendern, die inzwischen in Süddeutschland lebten, in ihr Heimatdorf zurück. Während ihrer Reise jährte sich ihre Vertreibung zum sechzigsten Mal, auch fand währenddessen der erst kürzlich wiederbelebte Brauch der katholischen Wallfahrtsmesse statt. Im Jahre 1740 hatten drei junge deutschsprachige Mädchen berichtet, nördlich ihrer Siedlung die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind erblickt zu haben. Wir verbrachten drei Tage in Máriakéménd und trafen uns mit alten Freunden meiner Begleiter, sowohl aus Máriakéménd als auch aus Nachbardörfern, und mit ungarischen Einwohnern, die jetzt in den früheren Häusern der Aussiedler wohnten.

Am Sonntag, dem 2. September 2007, nahmen wir an einer Freiluftmesse hinter der Wallfahrtskirche teil. Mihály Mayer, der Bischof der Diözese Pécs, zelebrierte den Gottesdienst. Als Nachfahre einer donauschwäbischen Familie, hielt er ihn zu Ehren der Besucher auf Deutsch. Doch die Sprache und die deutschen Angelegenheiten waren für ihn nebensächlich; er legte sein Augenmerk ganz auf die Religion. Er rief den Gottesdienstbesuchern in Erinnerung, dass es für Gott keine Rolle spiele, welche Sprache oder welchen Dialekt man spreche. Sprache sei einfach nur ein Mittel, um mit dem Allmächtigen in Verbindung zu treten. Sich mit sprachlichen und nationalen Unterschieden aufzuhalten lenke nur von der eigenen Identität als Mitglied in der Herde Gottes ab. In seiner Predigt machte er die Französische Revolution und auch das Gedankengut der Aufklärung dafür verantwortlich, eine Diskussion angestoßen zu haben, die zu einer in Nationen gespaltenen Welt geführt habe. Und statt in Bezug auf das tragische Schicksal der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg von „Vertreibung" zu sprechen, benutzte er das weniger drastische Wort „Aussiedlung". Damit hielt er sich an die offizielle Linie der Kirche, war aber offensichtlich bemüht, das Thema nationale oder ethnische Unterschiede zu meiden – auch Begriffe wie „ungarisch" oder „deutsch" – und hob stattdessen hervor, dass die Rolle der Religion und der Kirche wieder gestärkt werden sollte.

Die Worte des ungarischen Bischofs spiegelten das Ringen der Kirche darum wider, ihren Einfluss in der modernen Welt zu wahren. Wie in vielen anderen Ländern haben Modernisierung und Säkularisierung auch in Ungarn die Stellung religiöser Institutionen und deren Vertreter geschwächt. In Orten wie Máriakéménd gehen immer weniger Menschen in die Kirche, und wenn, dann meistens an den Festtagen. Die Freiluftmesse im September 2007 zog ungefähr 200 Besucher an. Diese Zahl war im Vergleich zum Vorjahr wesentlich geringer. Die meisten Teilnehmer waren schon älter, was unweigerlich zu der Schlussfolgerung führt, dass junge Menschen kaum Interesse an der Kirche und deren Rolle in der Gesellschaft haben.

Bereits in den 1930er-Jahren, während sich die neue deutsche Minderheit formierte und immer einheitlicher wurde, bröckelte die dominante Stellung der Kirche in den donauschwäbischen Gemeinden. Auf meiner Suche nach Spuren des damaligen Dorflebens warf ich einen Blick in zahlreiche Kirchenbücher aus jener Zeit. Wobei diese Quellen nicht gerade einfach zu handhaben sind, was vielleicht erklärt, warum so wenige Forscher sie bislang konsultiert haben. Es handelt sich um Aufzeichnungen dessen, was sich in der jeweiligen Gemeinde zutrug, durch die Augen des Pfarrers gefiltert, der sie dann zum Abstempeln und Unterzeichnen an den Bischof weiterreichte. In den Texten verstreut findet sich immer wieder der handschriftliche bischöfliche Vermerk

„Gelesen". Angesichts der häufig nachlässigen Handschrift der Pfarrer fragt man sich mitunter, ob diese Berichte überhaupt von jemandem gelesen wurden, wenngleich die Priester hie und da betonten, dass sie diese Ereignisse für künftige Generationen aufzeichneten. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurden sämtliche Kirchenbücher auf Ungarisch verfasst, in früheren Zeiten auf Lateinisch. Sie unterscheiden sich in ihrem Duktus und ihrer Ausführlichkeit. Manche Pfarrer schrieben nur spärlich, insgesamt ungefähr eine Seite pro Jahr. Andere führten die Kirchenbücher, als handelte es sich um ihre persönlichen Tagebücher, beschrieben in aller Ausführlichkeit das Kommen und Gehen und Auf und Ab in ihren Dörfern. Wie es schien, brachten manche Pfarrer die jeweiligen Ereignisse zeitnah zu Papier, während sich andere zu einem sehr viel späteren Zeitpunkt einmal hinsetzten, um die Geschehnisse der letzten Jahre zusammenzufassen, wahrscheinlich wenn der Termin nahte, an dem der Bischof die Kirchenbücher einsehen wollte. Einige scheuten nicht davor zurück, ihre persönlichen Ansichten und Kritik gegenüber dem ungarischen Staat zum Ausdruck zu bringen; andere mieden politische Themen, um ihre Beziehung zu den staatlichen Behörden nicht zu beeinträchtigen.

Eine der gründlichsten und faszinierendsten Sammlungen von Kirchenbüchern, jedenfalls für meine Zwecke, wurde von Dezső Riedlinger verfasst, der zwischen 1911 und 1941 Gemeindepfarrer in Majs war, einem gemischtsprachigen Dorf unweit von Máriakéménd, in dem Deutsche, Serben und Ungarn lebten. Riedlinger dokumentiert anschaulich den Übergang von einer kirchenzentrierten zu einer säkularen Welt, in der die Kirche eine zunehmend geringere Rolle für die Gemeindemitglieder spielte. Pflichtbewusst dokumentierte der Pfarrer die schwindende Zahl an Kommunikanten und Beichtenden. Sie korrespondierte mit seinem Empfinden, dass Sitten und Moral in seiner Gemeinde zusehends verfielen. Die Wurzeln für diese Entwicklung sah er im Ersten Weltkrieg, der kein Ende nehmen wollte. Die Heimkehrer hatten seines Erachtens Anstand und Moral eingebüßt. Die Erfahrungen, die sie gemacht und die neuen Vorstellungen, die sie mitgebracht hatten, wirkten sich auf ihre traditionellen Wertvorstellungen aus, und sie steckten, so der Pfarrer, die Jugend damit an. In den frühen 1920er-Jahren beklagte Riedlinger, die jungen Leute würden samstagabends immer ausgiebig feiern und deswegen den sonntäglichen Gottesdienst versäumen. Auch die zunehmende sexuelle Aktivität empfand er als besorgniserregend.[880]

Den Pfarrer beunruhigte nicht nur der moralische Verfall in seiner Gemeinde, sondern auch die Sorge um das fortschreitende säkulare Klima,

880 Kirchenbücher Majs 1923, S. 100; 1934, S. 124.

das in einer ethnisch bestimmten Welt spürbar wurde, schlug sich in seinen Einträgen nieder. Wie in den meisten anderen Kirchenbüchern finden sich bis in die 1930er-Jahre hinein auch in jenen von Majs keine Bezüge zu „ethnischen" oder „deutschen" Themen. Nur dass in der Kirche und bei Gottesdiensten Deutsch gesprochen wurde, wird erwähnt, aber kein Wort zu irgendwelchen deutschen Organisationen oder einem „Deutschtum", das sich von einem ethnischen Ungarntum unterschied. Im Jahre 1926 kategorisierte der Pfarrer von Máriakéménd die Menschen nach ihrem sozialen Status, nicht aber nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit: So benutzte er das Wort *faji*, das eigentlich „Rasse" bedeutet, wenn er von den „reicheren und gebildeteren" Leuten im benachbarten Szederkény sprach, nicht aber um eine ethnische Gruppe zu bezeichnen.[881] Zum ersten Mal erwähnte der Majser Pfarrer 1934 eine deutsche Bewegung – ein ethnisches Thema –, und zwar in Bezug auf das Wirken des Volksbildungsvereins.[882] 1941 jedoch, als eine Volkszählung durchgeführt wurde, brodelten die „Feindseligkeiten" zwischen den Nationalitäten bereits, und als junge Donauschwaben freiwillig in die deutsche anstatt in die ungarische Armee eintraten, wurden die Spannungen noch größer. Als die deutsche Bewegung, zuerst der Volksbildungsverein und dann der Volksbund, ihre Aktivitäten immer stärker ausweiteten, kehrten in Majs und in vielen anderen Gemeinden die „völkischen" Deutschen der Kirche den Rücken. Einige wandten sich gänzlich von der Religion ab. 1942 machte der Pfarrer von Majs den Volksbund für die schwindende Zahl der sonntäglichen Gottesdienstbesucher und Beichtenden verantwortlich.[883] Den „völkischen" Deutschen war die Kirche zu ungarisch, auch wenn Riedlinger und andere Pfarrer seiner Zeit, oder auch der Bischof von Pécs im Jahr 2007, sie für ethnisch neutral erachteten. Die verschiedenen Kirchenbücher geben viel über das lokale Leben preis, obgleich sie von Pfarrern verfasst wurden, also aus einer dominanten Perspektive. Diese Bücher geben uns Aufschluss über die Aktivitäten und Veränderungen in den Dörfern, die niemand sonst dokumentierte, und auch über das in jener Zeit neu aufgekommene Interesse an Ethnizität.

2007 bemühte sich Mihály Mayer, eine Epoche wiederauferstehen zu lassen, die in den 1930er-Jahren verblasst war, eine Epoche, in der nicht die ethnischen Unterschiede im Vordergrund standen. Die Verschiebung hin zu einer ethnischen (und „amoralischen") Gesinnung, die Riedlinger in Bezug auf Majs beschrieben hatte, war überall zu beobachten. In den 1930er-Jahren war die Haltung der Ungarndeutschen, die in den 1920er-Jahren zu einer

881 Kirchenbücher Máriakéménd 1926.
882 Kirchenbücher Majs (934, S. 123.
883 Kirchenbücher Majs 1941, S. 35; 1942, S. 48.

Minderheit geworden waren, zunehmend arroganter geworden, jedenfalls jener, die sich dem deutschen Volk zugehörig fühlten. Diese begannen, immer mehr Rechte und Kontrolle über ihr Leben einzufordern, während die Politik des ungarischen Staats chauvinistischere und exklusivere Züge annahm. Die Kirche spielte keine zentrale Rolle mehr, inzwischen war Ethnizität zur wichtigsten Identitätsform geworden, so dass sich in den späten 1930er- und frühen 1940er-Jahren die Auseinandersetzung zwischen einem anmaßenden Deutschtum und dem nationalistischen Ungarn, das die Deutschen nicht mehr wollte, zunehmend verschärfte. Die Deutschen und die Ungarn standen sich jetzt verächtlich gegenüber: die Ungarn in ihrem Wunsch nach einer ausgedehnteren homogenen Nation und die Deutschen in ihrem Streben, ihre Verwandtschaft mit dem „rassisch" definierten Mutterland unter Beweis zu stellen. Nicht alle deutsch- und ungarischsprachigen Einwohner reihten sich dies- oder jenseits dieser neuen Trennlinie ein, was freilich die Spannungen noch verstärkte, sowohl unter den deutschsprachigen Einwohnern als auch unter den Ungarn. Als nach Riedlingers Tod im Jahr 1941 János Vizi Gemeindepfarrer in Majs wurde, hoffte er, die zerstrittenen Fraktionen der deutschsprachigen Bevölkerung miteinander versöhnen zu können, musste aber bald feststellen, dass die Gräben inzwischen zu tief waren.[884]

Die paradoxe Lage der Pfarrer, die sowohl die religiösen Werte jenseits der nationalen Zugehörigkeit als auch den ungarischen Nationalismus hochhielten, offenbart sich in zahlreichen Kirchenbüchern der 1930er- und frühen 1940er-Jahre. Einerseits machten sie für die sinkende Moral der Gemeinde und die rückläufigen Zahlen der Kirchenbesucher den Säkularismus der nationalen Bewegungen verantwortlich, andererseits priesen sie den triumphierenden ungarischen Nationalismus als Ausdruck göttlicher Vorsehung. Indem sich die Pfarrer den säkularen deutschen Tendenzen entgegenstellten und die Frömmigkeit hochhielten, wurden sie zu Führungsfiguren für die zu Ungarn tendierenden deutschsprachigen Dorfbewohner. Einige erkannten die neue Rolle der Pfarrer als Stellvertreter des ungarischen Staats an, unabhängig davon, ob sie ihn guthießen oder nicht, während andere in ihnen weiterhin nur religiöse Leitfiguren sahen. Auf diese Weise verstärkte die Kirche letztendlich die ethnischen Gräben, die sie eigentlich überbrücken wollte.

In diesem Kapitel geht es darum, wie zwischen den späten 1930er-Jahren und 1945 fortdauernd um die Deutungshoheit dessen gerungen wurde, was es hieß, deutsch in Ungarn zu sein; es ist das längste Kapitel in diesem Buch, beschreibt es doch den Gipfel des Konflikts. Im Grunde hatten sich die ver-

884 Kirchenbücher Majs 1941, S. 42.

schiedenen Sichtweisen seit 1867 kaum verändert, allerdings hatten sich die Positionen noch stärker verhärtet. Die letzten verbliebenen Spuren des lokalen, fassbaren Gefühls des Deutschseins verblassten um 1940 fast vollständig; selbst die Sexualmoral war im Begriff, sich an die neue säkulare und abstraktere Welt anzugleichen. Manche orientierten sich nach wie vor an den alten Stereotypen der fleißigen und sparsamen Deutschen, doch für die meisten bedeutete deutsch zu sein inzwischen vor allem die Ausrichtung auf Nazideutschland oder aber das Vaterland Ungarn. Wie mir Gábor Gonda erzählte, machte der Pfarrer seines Heimatdorfes 1941 als das Jahr aus, in dem sich die Gemeinde in zwei Lager aufteilte. Deutsche konkurrierten jetzt mit Deutschen. An dieser Weggabelung beschloss eine Fraktion von Schwaben, sich dem nationalsozialistischen „Volksbund der Deutschen in Ungarn" und der Waffen-SS anzuschließen, während andere Möglichkeiten fanden, ihr Deutschtum im Einklang mit Ungarn zu definieren. Ein Krieg bahnte sich nicht nur auf den Schlachtfeldern Europas an, sondern auch unter Zivilisten, auch innerhalb der donauschwäbischen Dörfer.

Sexualität

Die Rolle der Dorfpfarrer wirft ein Schlaglicht auf die komplexen nationalistischen Auseinandersetzungen, die später in diesem Kapitel noch eingehender beleuchtet werden. Doch zunächst zu einem anderen lokal beschränkten und privaten Aspekt, der uns vielleicht hilft, den Kontext besser zu verstehen. Immer wieder beklagte der Pfarrer aus Majs, genau wie viele seiner Kollegen aus anderen Dörfern der Schwäbischen Türkei, die abnehmende Moral der Gemeindemitglieder. Meistens meinten sie damit die Abkehr vom alten Sexualkodex, ein Indikator für den gesellschaftlichen Wandel auf lokaler Ebene. Der Einzug der Modernität in die Dörfer wirkte sich nicht nur auf die physische Lebenswelt, sondern auch auf die Einstellung der Menschen aus – nicht nur ihre Vorstellungen bezüglich ihrer Zugehörigkeit veränderten sich, sondern auch ihre Sexualmoral.

Zugegebenermaßen ist das Quellenmaterial bezüglich der Sexualität der Ungarndeutschen oder generell der Landbewohner im Ungarn der damaligen Zeit recht begrenzt. Über derlei Dinge wurde nur wenig gesprochen, und noch weniger wurden sie dokumentiert. Sexualität ist offenkundig kein Thema, über das man damals offen diskutierte, vor allem nicht in der engen Gemeinschaft der Dörfer. Auch die meisten meiner Interviewpartner hielten sich in diesem Punkt bedeckt. Und doch gab es voreheliche Beziehungen, auch sexueller Natur, wenngleich die Mehrheit der Dorfbewohner ein solches Verhalten verurteilte. In ihren Kirchenbüchern deuteten die Pfarrer hin und

wieder „unbeschreibliche“ Handlungen an und beklagten sich, dass die Dorfbewohner ihre Moral gegen Modernität eingetauscht hätten. Die Interaktionen zwischen den verschiedenen Geschlechtern hatten zugenommen, und das konnte in ihren Augen zu nichts Gutem führen. Der ein oder andere Pfarrer wie etwa Dezső Riedlinger zeigte sich so entsetzt über das sündhafte Verhalten, dass sie um Worte rangen: „Es war fast unmöglich, sie [die Gemeindemitglieder] in Schach zu halten. […] Es kam zu Übergriffen in der sogenannten ‚Spinnstube‘, die ich nicht zu Papier zu bringen wage.“ Die Pfarrer zeigten sich besorgt über die zunehmende Zahl zerbrochener Ehen und zu beobachtende „Liederlichkeit“.[885] Eine Promiskuität, die aus Sicht der Pfarrer ein Kennzeichen des neuen, degenerierten Zeitalters war.

Doch gibt es keine handfesten Beweise für eine sexuelle Revolution im frühen 20. Jahrhundert. Laut Ottó Hoffmann waren die sexuellen Beziehungen in den 1920er-, 1930er- und frühen 1940er-Jahren nach wie vor von „mittelalterlichen Gepflogenheiten“ bestimmt. Niemand zeigte öffentlich seine Zuneigung, und niemand sprach über Sex. Die Liebe ging naturgemäß eigene Wege, doch zahlreiche Ehen wurden noch immer von den Eltern oder einer Kupplerin arrangiert.[886] Wie an früherer Stelle beschrieben, hielten die jungen Menschen auf den regionalen Märkten und in den Straßen der Dörfer oder Kleinstädte Ausschau nach dem anderen Geschlecht. Die meisten jungen Frauen und Männer heirateten jemanden aus ihrem Dorf, doch wurde mir auch immer wieder von jungen Menschen berichtet, die jemanden aus einer Nachbargemeinde ehelichten. Auch wenn mir für die Zeit vor 1945 kein einziges konkretes Beispiel für Ehen zwischen katholischen Schwaben und katholischen Ungarn begegnete, gibt es, wie im vierten Kapitel ausgeführt, doch Hinweise dafür, dass die Religionszugehörigkeit entscheidender war als Ethnizität. Nirgendwo fand ich einen Hinweis darauf, dass ein Katholik eine Protestantin oder umgekehrt geheiratet hätte. Anna Kohn, die damals älteste Einwohnerin von Vokány, erzählte mir, es habe keine Eheschließungen zwischen jungen Leuten aus Vokány, einer schwäbischen Gemeinde, und dem Nachbarort Kistótfalu, einer ungarischen Gemeinde, gegeben, und zwar weil „die Calvinisten und wir Katholiken“ waren.[887] Unterschiedliche religiöse oder ethnische Zugehörigkeit stellte für zwei Heiratswillige ein Hindernis dar, doch kam es im Zuge der Modernisierung zu Abweichungen, die von den traditionsbewussten Dorfbewohnern nicht immer gutgeheißen wurden. Lívia Gyarmathys Film *Együttélés* [Koexistenz] handelt von den Schwierigkeiten,

885 Kirchenbücher Majs 1934, S. 134; Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 131.
886 Ottó Hoffmann, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.
887 Trinitásvölgyi Hírmondó 1 (2009) H. 4–5.

mit denen es eine junge schwäbische Frau und ein Szekler bei ihrer Eheschließung in den 1980er-Jahren zu tun haben. Selbst zu dieser Zeit hielten sich die alten Traditionen hartnäckig.

Wenngleich Sexualität ein Thema war, über das man nicht sprach, schien es bestimmte Konventionen in Bezug auf voreheliche sexuelle Beziehungen gegeben zu haben. Zwar mochte das „Ausprobieren", bei dem der Bräutigam drei Tage vor der Hochzeit die Braut „prüfen" konnte, keine weit verbreitete Tradition gewesen sein, doch einer meiner Interviewpartner erinnerte sich, in seiner Jugend davon gehört zu haben. Dass hin und wieder vorehelicher Geschlechtsverkehr stattfand, belegt die Tatsache, dass manch eine Braut bei ihrer Hochzeit schwanger war. Ottó Hoffmann war überzeugt, dass manche Erstgeborene im Vergleich zu ihren jüngeren Geschwistern aus dem Grund schwache Schüler waren, weil ihre Mütter in den ersten Schwangerschaftsmonaten weiterhin enge Kleidung trugen, um ihren Zustand zu kaschieren, und sie so dem Fötus schadeten.[888]

Es gibt keine Dokumente, die Aufschluss darüber geben, ob über die eheliche Sexualität gesprochen wurde, und nirgendwo ist von alternativen sexuellen Orientierungen die Rede, was vermutlich ebenso viel über die Quellen bezüglich der Ungarndeutschen aussagt wie über die konservative Moral der Landbewohner. Sexualität galt vielen noch immer als etwas Anormales. Im Grunde wurde sie tabuisiert, ebenso wie anderes „abartiges" Verhalten, etwa Selbstmord und Fluchen – beides in den Augen der Pfarrer ein Wesenszug der modernen Welt. In den meisten Gemeinden ereignete sich hin und wieder ein Suizid – in Máriakéménd kam es fast jedes Jahr dazu –, doch die Menschen gingen geflissentlich darüber hinweg. Fluchen war strengstens verboten. Irgendwann war gotteslästerliches Vokabular ganz aus den ungarndeutschen Dialekten verschwunden, so dass man, wenn man fluchen wollte, ungarische oder lateinische Ausdrücke benutzen musste.[889]

Trotz eines angeblichen Anstiegs vorehelicher sexueller Beziehungen und anderer „abartiger" Verhaltensweisen herrschte in den Dörfern weiterhin der strenge Moralkodex, der sowohl auf dem Selbstbild der schwäbischen Bauern als auch ihrer Frömmigkeit fußte und eine offene Diskussion über Sexualität verhinderte. Veränderungen fanden statt, aber nur langsam. Die alten Normen in Bezug auf das Sexualverhalten wurden größtenteils weiterhin vom christlichen Selbstverständnis bestimmt, das die Kirchenoberen und lokalen Sitten und Gebräuche aufrechterhielten. Und doch bedingte der Übergang in

888 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.
889 Ebenda.

die Modernität eine sehr viel säkularere Welt, eine, in der die ethnische Zugehörigkeit zunehmend an Bedeutung gewann. Während die Identität zunehmend eine abstraktere Bedeutung annahm, bröckelte die lokale, fassbare Zugehörigkeit. Zwar mochte in Sachen Heirat die Religionszugehörigkeit häufig noch eine größere Rolle gespielt haben als die Ethnizität, aber bei anderen Aspekten des Landlebens verhielt es sich umgekehrt.

Fleiß und Sparsamkeit

Auch schon vor dem 20. Jahrhundert wurde den Ungarndeutschen eine ganz bestimmte Arbeits- und Lebensmoral nachgesagt. Fleiß und Sparsamkeit zum Beispiel betrachteten nicht nur die Ungarndeutschen selbst, sondern auch ihre Nachbarn, der ungarische Staat und die „Reichsdeutschen" als typische Eigenschaften der Schwaben, und es waren beinahe Synonyme für andere Merkmale ihrer Nationalität. Noch immer setzen Ungarndeutsche und auch Forscher diese und ähnliche nationale Stereotypen mit der Gruppenidentität dieser Menschen gleich.[890] Doch alle Wesensarten, die einer ethnischen Gruppe zugewiesen werden, treffen naturgemäß nicht für alle Szenarien zu. Genau wie bei der Kleidung und mündlichen Überlieferungen gibt es auch in puncto Geisteshaltung und Charaktereigenschaften von Dorf zu Dorf unterschiedliche Ausprägungen. Dennoch lässt sich die Tatsache nicht ignorieren, dass gewisse Eigenschaften unter den deutschsprachigen Einwohnern Ungarns ausgeprägter waren; und dadurch, dass viele Menschen, sowohl Schwaben als auch Nichtdeutsche, sie immer wieder als typisch „deutsch" bezeichneten, verstärkte sich die Identifikation zahlreicher Dorfbewohner mit diesen Qualitäten, sodass sich allmählich eine einheitliche Geisteshaltung in den verschiedenen deutschsprachigen Dörfern verfestigte.

Im frühen 19. Jahrhundert entdeckten Reisende und Forschende etwas typisch „Deutsches" in der Art, wie die Schwaben ihre „Häuser, Felder und Tiere" hielten. Auch Menschen, die heute durch Südungarn reisen, würden wohl dieser Wahrnehmung beim Anblick eines penibel gepflegten donauschwäbischen Hauses zustimmen. Nur wenigen Forscher ist es gelungen, in ihren Untersuchungen zu Ungarndeutschen Stereotypen wie den Fleiß und die Sparsamkeit der Schwaben, zu vermeiden. Péter Gunsts Untersuchung zum ländlichen Ungarn zufolge war „Fleiß die wichtigste Eigenschaft" der Ungarndeutschen.[891]

890 Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 296f.

891 Das Zitat zu den ordentlichen Häusern und Feldern geht auf den Botaniker Pál Kitaibel aus dem Jahr 1808 zurück, zitiert in Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 185; Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 149.

Die Deutschen galten als „bienenfleißig“ und „arbeitssüchtig“. Ihre Gewissenhaftigkeit hatte etwas „Kultartiges“.[892] Die Deutschen arbeiteten immerzu. Im Sommer fuhren die ersten Wagen um zwei Uhr in der Früh auf die Felder und der letzte kam um zehn Uhr abends zurück.[893] Diese Arbeitsmoral legten sowohl Männer als auch Frauen an den Tag, weil die deutschsprachigen Bauern im Unterschied zu den ungarischen Bauern keine ausgeprägte geschlechterspezifische Arbeitsteilung pflegten. Auf der morgendlichen Fahrt zu den Feldern oder einem Markt strickten die Frauen.[894] Als ich 2006 die dreiundachtzigjährige Witwe Katalin Marton interviewte, die aus Etyek stammte, inzwischen aber in der Nähe von Stuttgart wohnte, konnte sie keine Minute stillsitzen. Mal stand sie auf, um Gebäck oder Getränke zu holen und einmal sogar Batterien für meinen Kassettenrecorder. Als ich sie bat, sich doch hinzusetzen, meinte sie, sie sei eben eine Schwäbin: Sie müsse immerzu in Bewegung sein.

Diesen Arbeits- und Beschäftigungsdrang der Donauschwaben bringen manche Forscher zumindest teilweise mit der Affinität der Donauschwaben zu Besitz und Geld in Verbindung und mit der Tatsache, dass sie eher den bürgerlichen Stadtbewohnern nacheiferten als dem lokalen Grundherrn.[895] Dieser Fleiß ging auch einher mit einer fast abergläubischen Angst davor, als Schmarotzer oder Faulpelz angesehen zu werden, oder noch schlimmer, als mit übernatürlichen Mächten im Bunde stehend. Die deutschsprachigen Landbewohner wollten ihren Nachbarn zeigen, dass sich ihr Erfolg tatsächlich harter körperlicher Arbeit verdankte. Selbst noch im 20. Jahrhundert kursierten Geschichten von erfolgreichen schwäbischen Dorfbewohnern, denen man nachsagte, sie seien mit Hexen oder dem Teufel im Bunde, weil sie angeblich nicht hart genug arbeiteten. In den 1930er-Jahren machte eine Geschichte aus dem Dorf Kalaznó die Runde, in der eine wohlhabende Familie bezichtigt wurde, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen zu haben: Da alle sehen konnten, dass die Familie nicht viel arbeitete, wurde sie angeblich vom Fürst der Dunkelheit unterstützt, den sie wiederum mit Essen versorgte.[896]

Die Donauschwaben galten nicht nur als fleißig, sondern auch als sparsam, ein Charakterzug, der ihnen „von zu Hause“ mitgegeben wurde. Dem lutherischen Pastor János Allinger zufolge waren „die Kinder in Hidas schon seit

892 Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 299f.
893 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213.
894 Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 300.
895 Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213; Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 148–50; Andrásfalvy: Ellentétes értékrendek, S. 105–110.
896 Cammann, Karasek: Ungarndeutsche Volkserzählung, Band 1, S. 77.

Generationen ans Sparen gewöhnt; genau wie sie von ihren Eltern hart zu arbeiten lernten, lernten sie auch, bescheiden zu leben." Imre Solymár sammelte einige Ratschläge von Ungarndeutschen, wie man sparen konnte, auch wenn man nichts besaß:

> Zunächst achte darauf, was du isst. Zweitens iss nur Lebensmittel, die es zu der jeweiligen Jahreszeit gibt. Teile das Fleisch so ein, dass die Vorräte bis zum nächsten Schlachten reichen. Drittens, spare beim Licht. Viertens gebe nicht viel Geld für Kleidung aus. Fünftens, sei auch beim Reden bescheiden: Prahlen kann teuer sein. Sechstens, selbst an den Zündhölzern spare. Siebtens, unterstütze keine Unwürdigen, es sei denn mit einer Scheibe Brot. Achtens, gib immer Acht, wie viel Geld du ausgibst, auch für kleine Dinge.

Diese Genügsamkeit setzen manche mit Geiz gleich, wobei Rudolf Hartmann der Wahrheit meines Erachtens näherkommt, der diese Sparsamkeit auf das Streben der Schwaben nach „greifbarem Besitz" wie Geld, Vieh und Land zurückführt.[897]

In den 1930er-Jahren führte der ungarische Volkskundler Károly Kogutowicz eine Untersuchung zur Wesensart der Bewohner Südungarns durch und kam zu dem Schluss, dass die Schwaben nicht nur sparsam, dickköpfig und fleißig seien, sondern auch selbstgefällig und geizig. Kogutowicz hob hervor, die Schwaben forderten gern Solidarität ein, seien aber im Gegenzug dafür bekannt, Beschwerden über andere einzureichen.[898] Gelehrte wie Laien nahmen im Charakter der Schwaben sowohl positive als auch negative Züge wahr – deutet sich hier vielleicht die Kluft an, die sich in den 1930er-Jahren auftat, auch in der neu entworfenen Gemeinschaft der Deutschen in Ungarn?

Die Wesenszüge oder Identitätsmerkmale, vor allem der Fleiß und die Sparsamkeit, galten und gelten noch heute als typische Charaktereigenschaften der Donauschwaben; sie sind größtenteils Klischees. Tatsächlich haben andere Studien, wenngleich es weniger davon gibt, aufgezeigt, dass die ungarischen Landbewohner ähnliche Eigenschaften hatten.[899] Man muss sich fragen, ob die ständige Betonung des Fleißes und der Sparsamkeit der Donauschwaben seitens der Ungarn von Neid und seitens der Schwaben von

897 Das Zitat von Allinger und die Ratschläge in Sachen Sparsamkeit siehe Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 301; Hartmann: Deutsche Volkskunde in Ungarn, S. 213.

898 Kogutowicz: Dunántúl és Kisalföld, S. 94.

899 Imre Solymár hat Studien über die ungarischsprachige calvinistische Gemeinde Bököz (von 1842) mit der 1938 durchgeführten Studie über die deutschsprachige Gemeinde Tevel verglichen. In den jeweiligen Untersuchen werden die Einwohner beider Dörfer als fleißig und sparsam beschrieben. Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 245.

Stolz angeheizt wurde. Diese Stereotypen sagen uns recht wenig über die deutsche Identität, aber umso mehr über die Denkweise der Landbewohner. Auf ungarischen Schulzeugnissen der Zwischenkriegsjahre rangiert „Fleiß" ganz vorn bei den Kopfnoten.[900] War es also nicht eine Eigenschaft, von der die ungarischen Behörden hofften, sie träfe auf alle Ungarn zu? Dass immer wieder Fleiß und Sparsamkeit hervorgehoben werden, weist darauf hin, wie ungarndeutsche Dorfbewohner sich selbst sahen, aber auch darauf, wie sie von anderen gesehen wurden, nämlich in erster Linie als Deutsche, wobei es nicht unbedingt objektive „völkische" Attribute sein mussten. Eher scheinen diese Eigenschaften von der wirtschaftlichen Situation der ländlich lebenden Donauschwaben herzurühren, auch wenn die Menschen in den späten 1930er-Jahren und noch heute bestimmte Charakterzüge gern bestimmten Nationalitäten zuschreiben.

Ungarns Identitätskrise

In den späten 1930er-Jahren, als die Ungarndeutschen ihren Anspruch, Deutsche zu sein, intensiver zum Ausdruck brachten, durchlief ihr Vaterland Ungarn einen Wandlungsprozess und eine „Identitätskrise".[901] Ende der 1930er-Jahre kam erneut die Frage auf, wer zum Ungarntum gehöre und was ein solches ausmache. Die Autoren von volkstümlichen Erzählungen und die „Dorfforscher" hatten ein neues Ungarntum entworfen, das im Gegensatz zu allem Deutschen und allem Nicht-Ungarischem stand. Da diese Kategorien bis in die ausgehenden 1930er-Jahre zunehmend ethnisch definiert wurden, verstärkte sich das Gefühl der Ungarn, gegenüber den „Anderen" privilegiert zu sein. Der ungarische Nationalismus war jetzt von einer stärkeren ethnischen Abgrenzung geprägt.[902] Die Ungarn sahen sich aufgerufen, unter den noch immer bestehenden Alternativen zu wählen, um sich darüber klar zu werden, wer sie waren, und die donauschwäbischen Landbewohner wurden mit diesen neu aufkommenden Vorstellungen konfrontiert, während sie ihrerseits im Begriff waren, sich über ihr „Deutschtum" zu vergewissern.

In den Zwischenkriegsjahren verbreiteten verschiedene Denkschulen in Ungarn die Vorstellung von einem klar umrissenen, ethnischen Ungarntum.

900 DZM Ulm, Sammlung János Hay.

901 Kontler: History of Hungary, S. 325; Gábor Schein: The Sign of a Story. In: Budapest Review of Books 2–3 (1999), S. 89–99, hier: S. 91.

902 Laut György Ránki verfolgte das Ungarn der Zwischenkriegsjahre keine demokratischen Ideale; es hing der Vorstellung eines „ethnischen Universalismus" an, bei dem die Betonung auf der ungarischen „Rasse" lag. György Ránki: The Problem of Fascism in Hungary. In: Peter F. Sugar (Hg.): Native Fascism in the Successor States, 1918–1945. Santa Barbara 1971, S. 65–72.

Die „Ideen von Szeged" von 1919, eine Strömung, mit der zahlreiche politische Führer und Denker nach dem Zusammenbruch von Béla Kuns Räterepublik und während der gesamten Zwischenkriegszeit sympathisierten, beruhten hauptsächlich auf der rassistischen Abgrenzung gegenüber Juden und Nicht-Ungarn – den Nationalitäten, die sie für die Zerstückelung des vom Heiligen Stephan gegründeten Königreichs Ungarn verantwortlich machten. Der zukünftige Ministerpräsident Gyula Gömbös und andere waren während in dieser Zeit in ungarischen „Schutzbünden" aktiv, die sich die Bewahrung der „Rasse" auf die Fahnen geschrieben hatten.[903] Dieses neue Verständnis von Zugehörigkeit und, in diesem Fall, von „Ungarischsein", wurde in den 1930er-Jahren immer populärer. Otto Albert Isbert, damals der ungarische Experte beim in Stuttgart ansässigen Deutschen Ausland-Institut, stellte in den frühen 1940er-Jahren zufrieden fest, endlich habe die „Rassenfrage" auch Ungarn erreicht. Ins selbe Horn stießen zahlreiche deutsche Besucher in Ungarn, die erklärten, Ungarn habe endlich in der neuen völkischen Ordnung Europas seinen Platz gefunden.[904]

In den 1930er-Jahren veröffentlichte Lajos Prohászka eine Reihe von Artikeln, die zuerst in der Zeitschrift *Minerva* und dann in der Anthologie *A vándor és a bujdosó* [Der Wanderer und der Flüchtende] erschienen.[905] Darin propagiert er die Vorstellung, die Ungarn stellten eine eigenständige Rasse dar, die ursprünglich aus dem Osten gekommen und sich vollständig von den Westeuropäern, etwa den Deutschen, unterscheide. Auch die Texte, die der Historiker Gyula Szekfű in dem bekannteren und wissenschaftlich fundierteren Band *Mi a magyar?* [Was ist ungarisch?] zusammenstellte, unterstreichen die Unterschiede zwischen Ungarn und Deutschen. Die Autoren der dreizehn Beiträge in dem 1939 erschienen Werk, darunter Gyula Szekfű, Mihály Babits und Zoltán Kodály, lehnten indes Prohászkas rassistische Ausführungen ab.[906] Nach Ansicht von Babits war das Ungarntum etwas Spirituelles, nicht aber etwas Physisches. Dieses „spirituelle Band" eine alle Ungarn: „Der Charakter einer Nation ist genau wie der eines Menschen etwas Geschlossenes und Organisches; die Substanz, die ich zu beschreiben

903 Siehe Weidlein: Das Bild des Deutschen, S. 7; Krisztián Ungváry: Antisemitismus und Deutschfeindlichkeit. Der Zweifrontenkrieg. In: Suevia Pannonica 20 (2002), S. 105–199, hier: S. 108f.

904 BA Koblenz, R 57 1391, o. D., vermutlich um 1940; R 57 929b, o. D., vermutlich 1941.

905 Lajos Prohászka: A vándor és a bujdosó. Budapest 1936.

906 Stephen Borsody: Modern Hungarian Historiography. In: Journal of Modern History 24 (1952) H. 4, S. 398–405, hier: S. 402; Fiona M. Dow: The Broken Crown. Reappraisals of Hungarian Identity in the Interwar Years. Unveröffentlichter Artikel, 2002, S. 22–26.

versuche, ist allgegenwärtig und verbindet alles."[907] Szekfű war der Ansicht, der nationale Charakter werde durch Interaktionen zwischen den Menschen erzeugt, die eine ähnliche Kultur und Lebenswelt teilten.[908] Die meisten dieser Autoren, selbst jene, die nicht den populären „rassischen" Vorstellungen anhingen, zogen eine Trennlinie zwischen den Ungarn und den anderen Nationalitäten. Babits betonte, die „Deutschen" stellten eine Bedrohung für das Ungarntum dar und es sei nicht wünschenswert, Rumänen und ähnliche Völker im Land zu beherbergen.[909]

Dieses geistige Klima schuf den Nährboden für Diskussionen bezüglich des Platzes der deutschsprachigen Einwohner in Ungarn, vor allem als sich die Propaganda verbreitete, man habe aufgrund der antijüdischen Gesetze der späten 1930er-Jahren zwar die Juden aus dem öffentlichen Leben entfernt, sie aber durch Schwaben ersetzt.[910] Eine Rhetorik, die die Menschen nach ethnischen und rassischen Kategorien unterteilte, hatte zu einem erbitterten Wettstreit zwischen den verschiedenen Gruppen geführt. Diese Entwicklung führte 1939 im ungarischen Parlament zur so genannten Schwäbischen Debatte, bei der einige Parlamentarier auf die Gefahr hinwiesen, die Schwaben würden sich auf Kosten der Ungarn bereichern. Diese Debatte entzündete sich zwischen zwei Abgeordneten: Heinrich Mühl von der Partei des ungarischen Lebens und Antal Klein von der Partei der Kleinlandwirte. Ihr Gegenstand war die Natur der Beziehung der Schwaben zu Ungarn und der zwischen den Schwaben und Deutschland. Mühl, ein deutscher Nationalist, sprach sich für mehr Rechte der Schwaben und für engere Beziehungen zu Deutschland aus: Ungarn und Deutsche seien zwei eigenständige Volksgruppen, und die Deutschen in Ungarn hätten schließlich ein Anrecht darauf, stolz auf das zu sein, was sie seien. Klein wiederum fand, die Deutschen müssten ihren Platz in Ungarn finden.[911] Derweil beobachteten die Ungarn

907 Zitiert in Dow: Broken Crown, S. 27.

908 Siehe A szerkesztő előszava [Das Vorwort des Herausgebers]. In: Gyula Szekfű (Hg.): Mi a Magyar? [Was ist der Ungar?] Budapest 1939, S. 7–12, hier: S. 7; Irene Raab Epstein, Gyula Szekfű: A Study in the Political Basis of Hungarian Historiography. New York 1987, S. 237.

909 Mihály Babits: Elfogy a magyarság [Das Ungarntum schwindet]. In: Nyugat 19 (1933), S. 269–272. Siehe auch Weidlein: Der madjarische Rassennationalismus, S. 59; George Bisztray: Thousand Years of Hungarian Thought. Special volume. Hungarian Studies Review 27 (2000) H. 1–2.

910 Janos: Politics of Backwardness, S. 254.

911 Új Magyarország, 2.7.1939. Siehe auch Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 394f. Diese Debatte fand Verbreitung in der Textsammlung *Új Magyarország* [Neues Ungarn] von István Milotay, der wie Mühl dafür war, dass man zwischen Deutschen und Ungarn unterschied und sich für ein enges Bündnis zwischen Ungarn und dem „Dritten Reich" aussprach. Einige von Milotays Artikeln wurden als Textsammlungen in Buchform ver-

genüsslich von der Seitenlinie, wie ein Riss durch die Reihen der Ungarndeutschen ging, und vertieften ihn noch, konnten sie doch nun behaupten, die Deutschen seien keine Ungarn und müssten aus der ungarischen Gesellschaft ausgestoßen werden.

Zahlreiche Stimmen meldeten sich zu Wort und schlugen verschiedene Wege vor, die aus dieser neuen Identitätskrise in Ungarn herausführen sollten, doch immer mehr von ihnen sprachen sich für eindeutige ethnische und rassische Kategorien aus. Károly Curay, der Herausgeber der Zeitschrift *Magyar Élet* [Ungarisches Leben], verkündete 1938, Rasse sei „der spirituelle Motor der Weltgeschichte". Die Ungarn seien eine „Rasse", der die Deutschen nicht angehörten. Er könne keine „schwäbische Frage" in Ungarn erkennen, da die Schwaben Deutsche sein – „Angehörige der deutschen Rasse – und nichts mit dem Ungarntum zu tun" hätten. Sie seien lediglich „zu Gast" in Ungarn.[912] Der „Ungarische Katechismus", der zwischen Juli und August 1941 in der *Magyar Élet* veröffentlicht wurde, vertrat die Ansicht, nur die Menschen, die vor dem Rückzug der Türken im ausgehenden 17. Jahrhundert das Land besiedelt hätten, seien wahre Ungarn. Alle anderen seien Eindringlinge, die man ermutigen müsse, wieder auszuwandern.[913]

Von allen Minderheiten litten die Juden und die Deutschen am meisten unter dieser neuen xenophoben Stimmung im Land: Sie gehörten nicht dazu und mussten an den Rand gedrängt und ausgestoßen werden.[914] In den späten Zwischenkriegsjahren gab es immer noch einige, die die Deutschen und Juden als verwandte Bevölkerungsgruppen ansahen. In einem internen Dokument vom 11. Mai 1940, das im Büro des Ministerpräsidenten zirkulierte, waren die

öffentlicht, andere erschienen wiederum nur im Rahmen der Zeitung, die er herausgab. Was für mich den Zugang erschwerte. Zunächst ging ich davon aus, dass ich die einzelnen Ausgaben der Zeitung in der Ungarischen Nationalbibliothek finden würde, da diese fast alle im Land erschienenen Publikationen besitzt. Davor hatte ich Schwierigkeiten gehabt, bestimmte Zeitungen und Zeitschriften, die in Deutschland herauskamen, ausfindig zu machen. Einige Quellen, die in den 1920er-Jahren in Budapest erschienen, fand ich nur in anderen Sammlungen, etwa im Bibliotheksbestand des Ausland-Instituts in Stuttgart. Für *Új Magyarország* war im Katalog der Ungarischen Nationalbibliothek keine Karte vorhanden. Da mir das merkwürdig erschien, wandte ich mich an die Bibliothekare. Der erste fand nichts, aber der zweite erinnerte sich, dass es sich um eine Sammlung von Artikeln von István Milotay handelte, eines rechtsgerichteten Journalisten. Die betreffende Karte befand sich noch im Jahr 2007 in einem gesonderten Katalog, der nur beschränkt zugänglich war und während der kommunistischen Zeit für „normale" Forscher tabu war. Wir mussten herzlich lachen, dann und zu guter Letzt händigte man mir die Zeitungsausgaben aus dem Jahr 1939 aus.

912 Károly Csuray: Wer ist ein Madjare? Budapest 1938, in BA Koblenz, R 57 neu 209, 1.7.1938.

913 Ungváry: Antisemitismus und Deutschfeindlichkeit, S. 110.

914 Ebenda, S. 115.

Juden nach wie vor als religiöse Kategorie deutscher Nationalität aufgeführt: Demnach waren von den 502.000 deutschsprachigen Einwohnern Ungarns im Jahr 1940 82 Prozent römisch-katholisch, 14,2 Prozent lutherisch, 2,1 Prozent jüdisch und 1,5 Prozent calvinistisch. Man betrachtete die Juden genau wie die Deutschen – oder die Deutschen genau wie die Juden – nicht als Ungarn.[915] Die extremen politischen Parteien wie die faschistischen Pfeilkreuzler, die Kommunistische Partei und die Nationale Bauernpartei bezeichneten Juden wie Deutsche als Bedrohung für die Nation, obgleich die Pfeilkreuzler zahlreiche assimilierte Deutsche in ihren Reihen hatten. István Vásáry von der Partei der Kleinlandwirte verkündete im Parlament, man werde sich, sobald die jüdische Frage gelöst sei, der deutschen Frage widmen.[916]

Die in den 1930er-Jahren einsetzenden Bestrebungen, die ungarische Nation nach „rassischen" Gesichtspunkten zu definieren, fanden im darauf folgenden Jahrzehnt ihren Höhepunkt. Viele führende Intellektuelle wollten die Identitätskrise des Landes lösen, indem sie klar definierten, was die Ungarn waren und was nicht. Nachdem die jahrzehntelange Assimilationspolitik dissimilationsfördernde Haltungen hervorgebracht hatte, bekamen nun die Befürworter einer exklusiven Politik die Oberhand. Selbst Ungarndeutsche, die bereit waren, ihre deutsche Identität abzulegen, hatten es nun schwer, sich in irgendeiner Form zum Ungarntum zu bekennen.

Neue Grenzen

Zwischen Deutschen und Ungarn bahnte sich ein handfester Konflikt an. Doch der seit langem gehegte Wunsch der Ungarn, die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs verlorenen Gebiete zurückzuerobern, verhinderte einen Zusammenstoß, jedenfalls vorerst noch. Das sich rassisch definierende Ungarn hatte sein früheres Ziel, alle Ungarn wieder im Königreich Ungarn zu vereinen, nie aufgegeben, und das einzige Land, das erkennen ließ, es in diesem Unterfangen zu unterstützen, war das nationalsozialistische Deutschland. Die „Machtergreifung" der Nazis 1933 und die in den 1930er-Jahren stattfindenden Veränderungen unterminierten die Staatenordnung, die 1919 von der Pariser Friedenskonferenz etabliert worden war. Selbst als durch das Münchner Abkommen im September 1938 und den Krieg der Nazis gegen Polen im folgenden Jahr die Grenzen Zentral- und Osteuropas neu gezogen wurden, hegten viele Ungarn noch immer die Vision von einem Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland; dies erschien ihnen die plausibelste

915 OL Budapest, K.28-194-1940-C-17502.
916 Ungváry: Antisemitismus und Deutschfeindlichkeit, S. 106.

Möglichkeit, die durch den Vertrag von Trianon erlittene „Schmach" rückgängig zu machen. Allerdings würde man dafür einen Preis bezahlen müssen. Man würde Deutschland in Sachen Wahrung der Minderheitenrechte der Ungarndeutschen beschwichtigen müssen, wenn Ungarn von Deutschlands aggressivem Vorgehen gegenüber seinen östlichen Nachbarn profitieren wollte. Und diese gewichtigen geografischen Entscheidungen sollten sich auch in den Dörfern Ungarns bemerkbar machen und das Selbstverständnis der Schwaben beeinflussen, die sich darüber klar werden mussten, ob sie sich als Angehörige des sich vergrößernden ungarischen Staats oder als völkische Deutsche begriffen.

Zwischen 1938 und 1941 erlangte Ungarn bei vier verschiedenen Gelegenheiten – jeweils mit dem Segen Deutschlands – verlorene Gebiete zurück. Nach der Annexion des Sudetenlands im Jahr 1938 schlugen die Deutschen und Italiener Ungarn und der Tschechoslowakei einen „Handel" vor: Der südliche Teil der Slowakei, des früheren Oberungarns, sollte an Ungarn fallen. Dieses Abkommen, der Erste Wiener Schiedsspruch, sprach Ungarn 12.400 Quadratkilometer Land zu, das von 1,1 Millionen Menschen bewohnt war, von denen 830.000 Ungarn waren (neben 20.000 Deutschen, 140.000 Slowaken und 40.000 Ruthenen).[917] Im März 1939 erhielt Ungarn, nachdem Hitler das noch verbliebene Gebiet der Tschechoslowakei okkupiert hatte, die Erlaubnis, Ruthenien, die Karpato-Ukraine, zu annektieren, ein kleines Gebiet an der Grenze zu Polen, in dem ungarische und jüdische Minderheiten wohnten. Bratislava und den Rest der Slowakei durfte sich Ungarn nicht einverleiben, stattdessen wurden diese Gebiete zu einem slowakischen Marionettenstaat Hitlerdeutschlands. Gemäß dem Zweiten Wiener Schiedsspruch vom August 1940 konnte Ungarn auch Gebiete im Norden und Osten Siebenbürgens zurückbeanspruchen. Am 30. August 1940 bekam Ungarn ein Gebiet von etwa 43.000 Quadratkilometern mit 2,5 Millionen Einwohnern zugesprochen, davon 1.347.012 Ungarn, 7.501 Deutsche und 1.066.353 Rumänen sowie einige Juden, Ruthenen, Slowaken und Roma. Im Zuge der Invasion in Jugoslawien im April 1941 annektierte Ungarn die Batschka, das Baranya-Dreieck und die Prekmurje, eine Region Sloweniens: insgesamt 11.500 Quadratkilometer mit einer Million Einwohnern, darunter Ungarn und Deutsche.[918]

917 Ránki: Magyarország története, 1918–1919, 1919–1945, S. 2:964, S. 982, S. 1026. Siehe auch Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 273.

918 Ránki: Magyarország története, 1918–1919, 1919–1945, S. 2:1043. Siehe auch Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 274. Die Zahlen stammen aus Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 423.

Diese Entwicklung wurde nicht nur von den staatlichen Stellen und den nationalistischen Ungarn begrüßt, sondern auch von Angehörigen der schwäbischen „Dorf-Dreifaltigkeit" und auch den übrigen Dorfbewohnern. Das „ungarische Glaubensbekenntnis", das die Kinder in der Schule aufsagten, war in die Tat umgesetzt worden: Das alte Ungarn war im Begriff, wiederaufzuerstehen. Laut dem Gemeindepfarrer von Babarc war das, was Ungarn widerfuhr, eine „göttliche Fügung". Die heilige Jungfrau Maria, die „ungarische Matriarchin", hatte das Land gesegnet. Die Nachbarstaaten und die Westmächte „zahlten jetzt für den Frieden von Paris", notierte er, und „selbst der Osten muss für den ungerechten Vertrag nach dem Großen Krieg büßen".[919] Der neue Krieg, so der Pfarrer aus Barac weiter, sei die Vergeltung dafür, wie Ungarn behandelt worden sei. Auch zahlreiche Dorfbewohner begrüßten die neuen Entwicklungen und weideten sich an der Rache, die nun an den Feinden Deutschlands verübt werde. Die Máriakéménder feierten den Triumph mit ungarischen Liedern: *Az a szép, az a szép, visszajött a Felvidék.* [„Wie schön, wie schön ist es, dass Oberungarn wieder zu Ungarn gehört."] und „Édes Erdély itt vagyunk, érted élünk és halunk." [„Oh, schönes Siebenbürgen, wir leben und sterben für dich."]. Man musste die verlorenen und wiedergewonnenen Gebiete und Völker „zu Hause willkommen heißen".[920]

Diese territorialen Verschiebungen hatten ihren Preis, und zwar eine engere Bindung an Hitler-Deutschland, die der Pfarrer von Babarc in seiner expansionistischen Euphorie, die sich auch gegen Deutschland richtete, gar nicht zu bemerken schien. Das nationalsozialistische Deutschland konnte nun Einfluss auf seinen neuen Verbündeten ausüben. Als 1939 herauskam, dass Ministerpräsident Béla Imrédy möglicherweise jüdische Wurzeln hatte, wurde er seines Amtes enthoben. Sein Nachfolger, Pál Teleki, wollte Ungarn gern aus dem Krieg Deutschlands gegen Jugoslawien heraushalten, aber der neue Verbündete Deutschlands musste seinem mächtigen Förderer gehorchen, woraufhin Teleki kurz nach dem Durchmarsch deutscher Truppen in Richtung Jugoslawien Selbstmord beging. Im November 1940 gesellte sich Ungarn zu den Achsenmächten Deutschland, Italien und Japan, und im Sommer 1941 war das Land bereit, die Deutschen auf ihrem Feldzug gegen die Sowjetunion zu begleiten. Deutschland hatte einen neuen Verbündeten.

In einem Anflug von Realpolitik hatte Ungarn seine nationalistische Ideologie hintangestellt, um verlorene Gebiete zurückzuerhalten. Was jedoch nicht hieß, dass es seine rassische Rhetorik und Politik aufgab. Kraft der drei antijüdischen Gesetze von 1938, 1939 und 1941 stieß man die Juden aus der

919 Kirchenbücher Babarc 1941, S. 161, S. 163.
920 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 80.

Gesellschaft aus. Die Ungarndeutschen betrachtete man nach wie vor als Gefahr für die Nation, doch die neue Allianz mit Deutschland hielt Ungarn davon ab, mit den Schwaben ähnlich zu verfahren wie mit den Juden. Stattdessen vertiefte sich die Kluft zwischen den Ethnien, vor allem, nachdem Ungarn im Rahmen des Zweiten Wiener Schiedsspruchs im Herbst 1940 das „Volksgruppenabkommen" unterzeichnet hatte. Unter dem Druck Deutschlands erkannte Ungarn die deutsche Volksgruppe – den Volksbund der Deutschen in Ungarn – als autonome Körperschaft im Staat Ungarn an.[921] Die Ungarndeutschen, von nun an durch den Volksbund vertreten, wurden zu einem Staat im Staat. Die Gruppe bekam Rechte zuerkannt, die es ihr erlaubten, sich zu organisieren und Vereine zu gründen, und ihr unbeschränkten Zugang zu sämtlichen Berufen gewährten. Und sie hatte von nun an das Recht, kulturelle Kontakte mit dem „großen deutschen Mutterland" zu unterhalten.[922]

Das neue, nunmehr größere Ungarn hatte nach der Rückannexion der verlorenen Gebiete einen multisprachlichen (nun vielleicht eher multinationalen) Charakter angenommen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte es etwas mehr als 600.000 nicht-ungarischsprachige Einwohner in einem Land mit einer Bevölkerung von 9 Millionen gegeben. 1941 waren von 14 Millionen Einwohnern etwas mehr als 3 Millionen nicht ungarischsprachig.[923] Jetzt waren die 1,2 Millionen Rumänen die größte nichtungarische Gruppe. Die Zahl der deutschsprachigen Einwohner betrug 800.000 und die der jüdischen fast ebenso viele.[924] In dem neuen, vergrößerten Ungarn wurden die Deutschen offiziell als Volksdeutsche zu Schützlingen Deutschlands und sollten eigentlich als eigenständige und gleichberechtigte Volksgruppe anerkannt werden. Doch diese Abmachung war nicht im Interesse des nationalistischen ungarischen Staats und führte zu immer größeren Spannungen mit den sich zunehmend herablassend gerierenden Deutschen.

---

921 Pál Teleki verzögerte die Unterzeichnung des Volksgruppenabkommens, indem er auf einer Reihe von Änderungen bestand, die das endgültige Dokument derartig verwässerten, dass die Vereinbarung aus verschiedenen Blickwinkeln interpretiert werden konnte. Auch verabschiedete Teleki das Abkommen per Dekret. Es wurde nie durch das ungarische Parlament abgesegnet. Loránt Tilkovszky: The Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy in Hungary during the Second World War. In: Danubian Historical Studies 1 (1987) H. 4, S. 33–49, hier: S. 37; Ernő Flachbart: A bécsi német-magyar jegyzőkönyv [Das Wiener ungarisch-deutsche Protokoll]. In: Kisebbségi Körlevél (1943–44), S. 131–155. Eine Kopie der Vereinbarung, die am 23.11.1940 von Graf István Csáky für Ungarn und Joachim von Ribbentrop für Deutschland unterzeichnet wurde, befindet sich im ungarischen Nationalarchiv. OL Budapest, K.28-193-1941-676.

922 OL Budapest, K.28-193-1941-676.

923 Tilkovszky: Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy, S. 33.

924 BA Koblenz, R 57 neu 1154, 31.8.1940.

Der Volksbund der Deutschen in Ungarn

Zwischen den Deutschen und den Ungarn hatte sich eine Feindschaft entwickelt, aber ein noch tieferer Riss tat sich innerhalb der deutschsprachigen Gemeinden und unter deren Wortführern auf. Der Volksbildungsverein und dessen Ortsgruppen arbeiteten seit 1923, offiziell seit 1924, auf das Ziel hin, für die Ungarndeutschen ein kulturelles Zuhause zu schaffen, vor allem ein sprachliches, wozu auch die Gründung von Minderheitenschulen zählte. Kurzum, er wollte aus verschiedenen deutschsprachigen Gruppen der Landbevölkerung eine anerkannte deutsche Minderheit formen, doch nach Jakob Bleyers Tod im Jahr 1933 teilte sich die Organisation in zwei Fraktionen auf. Während der von Gustav Gratz angeführte Teil Ungarn nach wie vor als die Heimat der deutschsprachigen Einwohner betrachtete, malte sich die andere ihre Zukunft in einem trauten Bündnis mit Deutschland aus. Die führenden Köpfe dieser beiden Gruppen waren, einschließlich Franz Basch, stolze Deutsche. Sie glaubten nicht nur, dass das deutsche Volk in Ungarn einzigartig sei und ihm bestimmte Rechte zustünden, sondern auch als eigenständige, abgegrenzte Gemeinschaft im Land anerkannt werden sollte. Vorrangig wollten sie über die sie betreffenden Angelegenheiten selbst entscheiden – das Grundrecht auf Selbstbestimmung und letztendlich auch Autonomie.

1938 gründete die neue Gruppe unter Franz Basch den Ungarischen Volksbund der Deutschen, den Johann Eppel in seinem preisgekrönten Heimatbuch aus dem Jahr 1988 als „Kind des Nationalsozialismus“ bezeichnet.[925] Eppel wiederholt nur, was damals bereits bekannt war: Der Volksbund sah im nationalsozialistischen Deutschland seinen Beschützer und ein strukturelles und ideologisches Vorbild. Doch viele Ungarndeutsche, die inzwischen in Deutschland lebten und von denen etliche vor 1945 Mitglied im Volksbund waren, haben Eppel wegen seiner Aussagen bezüglich der Haltung des Volksbunds zu Deutschland kritisiert. Als ich Johann Eppel 2003 über sein früheres Leben in seinem Heimatdorf Tevel befragte, antwortete er, es sei weder seine Absicht gewesen, den Volksbund mit der NSDAP gleichzusetzen, noch sämtliche frühere Mitglieder des Volksbunds als Nazis anzuprangern. Aber am Ende unserer Unterhaltung beugte er sich vertraulich zu mir herüber und sagte: „Und trotzdem: Der Volksbund war ein Kind des Nationalsozialismus.“

Die Geschichte des Volksbunds ist höchst umstritten; die meisten Veröffentlichungen haben entweder einen rechtfertigenden oder einen anklagenden Charakter. Die Kontroverse dreht sich hauptsächlich um die Frage der Kontinuität zwischen dem früheren Volksbildungsverein und dem Volksbund. Verfolgten

925 Eppel: Tevel, S. 409.

die beiden Vereinigungen dieselben Ziele; lag beider Hauptaugenmerk auf den kulturellen Aspekten der ungarndeutschen Minderheit? Oder stand der Volksbund für eine Radikalisierung innerhalb der deutschen Bewegung? War er in der Tat eine nationalsozialistische Organisation? Es ist erstaunlich, wie gegensätzlich die Interpretationen bisweilen sein können. Das gesamte Werk von Johann Weidlein zielt darauf ab, die Ungarndeutschen als unschuldig darzustellen. Er bezichtigt die Ungarn, für das Verhalten der Deutschen verantwortlich zu sein: Die bedrückende Situation habe die Deutschen veranlasst, eine klare Haltung gegenüber der ungarischen Politik einzunehmen.[926] Dagegen ist Loránt Tilkovszky überzeugt, die Ungarndeutschen hätten sich mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet, weil sie sich Vorteile erhofften; daher habe sich die ungarische Regierung gezwungen gesehen, sich gegen die Radikalisierung des Volksbunds und dessen Führer Franz Basch zu wehren.[927]

Die Kontinuitätsfrage hängt mit der nach der Radikalisierung zusammen. Jene, die behaupten, der Volksbund sei überwiegend eine nicht politische Organisation gewesen, die nach einem neuen Weg gesucht habe, kulturelle und sprachliche Rechte zu erlangen, sehen in der Staffelübergabe vom Volksbildungsverein auf den Volksbund keinen großen Transformationsprozess. Nach Ansicht Béla Bellérs war der Volksbund eine Alternative zum ineffektiven Volksbildungsverein, nicht aber dessen radikalisierte Forstsetzung. In seiner jüngeren Untersuchung kommt Norbert Spannenberger zu dem Schluss, beide ungarndeutsche Organisationen hätten im Wesentlichen die gleichen Ziele verfolgt, wenngleich mit unterschiedlicher Taktik. Den Volksbund nennt Spannenberger einen „Kulturverein".[928] Ihm zufolge war „das Programm des neu gegründeten Volksbundes eine defensive, aus den Lebensinteressen der deutschen Minderheit erwachsen, und hatte keine ideologische oder parteipolitische Zielsetzung". Der Volksbund habe „zwar nicht die nationalsozialistische Ideologie, wohl aber manche Äußerlichkeiten der NSDAP" übernommen, „was seinerseits bzw. von der

926 Siehe nicht nur die Veröffentlichungen von Weidlein sondern auch von Spiegel-Schmidt und Spannenberger. Siehe auch Antal (Anton) Tafferner: Forschungsberichte und Besprechungen: Ungarn. In: Südostdeutsches Archiv 5 (1962), S. 205–211, hier: S. 208.

927 Endre Arató: Der „Volksbund der Deutschen in Ungarn" – eine Fünfte Kolonne des Hitlerfaschismus. Bemerkungen zu einigen „historischen" Arbeiten Johann Weidleins. In: Jahrbuch für Geschichte der volksdemokratischen Länder Europas 5 (1961), S. 289–296; József Komanovics: A hazai németség volksbundista – illetve hűségmozgalmi – szervezkedése, különös tekintettel Baranya megyére [Die volksbundistische – beziehungsweise treuebewegungsbezogene – Organisation des heimischen Deutschtums, unter besonderer Brücksichtigung des Komitats Baranya]. In: A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve [Jahrbuch des Janus-Pannonius-Museums] 14–15 (1969–70), S. 183–191. Siehe auch die Veröffentlichungen von Loránt Tilkovszky und István Fehér.

928 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 169.

deutschen Minderheit als Instrument ethnischer Zusammengehörigkeit mit dem deutschen ‚Muttervolk' interpretierte wurde."[929] Andere Historiker sind der Ansicht, die Gründung des Volksbunds stelle eine Schwerpunktverlagerung in der Haltung der ungarndeutschen Wortführer dar. Laut Gerhard Seewann führten die Entwicklungen nach Bleyers Tod zu einer „fundamentalen Neuordnung und Radikalisierung".[930] Bereits in den frühen 1930er-Jahren erachteten manche Forscher und Politiker die Ereignisse als dramatische Abwendung vom Status quo. In einem Schreiben an Berlin bekundete der deutsche Gesandte in Budapest, seit Bleyers Tod hätten radikale Kräfte die Kontrolle übernommen, nachdem Bleyer lange zwischen dem radikalen und moderaten Flügel der Bewegung vermittelt habe.[931] Ab Mitte der 1930er-Jahre waren die ungarischen Politiker überzeugt, die radikalen Deutschen seien im Begriff, eine Partei nach dem Vorbild von Konrad Henleins Sudetendeutscher Heimatfront zu schaffen. Franz Basch sprach sogar selbst von einer Radikalisierung, als er 1934 die aktuellen Tendenzen der Bewegung beschrieb.[932]

Ungeachtet der unterschiedlichen Auffassungen der Forscher deutet alles darauf hin, dass in der deutschen Bewegung in Ungarn eine fundamentale Veränderung stattgefunden hatte – sowohl hinsichtlich der Struktur, Ideologie und politischen Linie. Konzepte wie Volk, Macht, Rasse und Antisemitismus beherrschten zunehmend das Denken und Handeln der Akteure. Die Wortführer der Ungarndeutschen, nunmehr Verbündete der Nationalsozialisten in Deutschland, nahmen eine stärker „völkische" Weltsicht an und brachten ein neues, überhebliches Verständnis von Deutschtum in die schwäbischen Dörfer. Viele der Landbewohner, aber nicht alle, begrüßten diesen Wandel, wenngleich unklar ist, bis zu welchem Grad ihr Verständnis von Deutschtum mit dem von Basch und anderen Ideologen korrespondierte. Sicher ist indes, dass eine Radikalisierung stattfand und die neue Organisation sowohl ideologisch als auch strukturell nationalsozialistisch war.

Der Gründungsprozess des Volksbunds dauerte von 1933 bis 1938. Nach Bleyers Tod stand die Zukunft des Volksbildungsvereins in Frage: Wer würde von nun an als Vizevorstand die Geschicke des Vereins lenken, und welche Richtung würde er einschlagen? Vor seinem Tod hatte Bleyer mit dem Gedanken geliebäugelt, ein engeres Bündnis mit Deutschland einzugehen,

929 Ebenda, S. 165.
930 Gerhard Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: ders. (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 107–128, hier: S. 112.
931 PA AA Berlin, AA-p0.5/R74172-8, 27.10.1932; AA-Inland II-Geheim, 31.10.1941.
932 OL Budapest, K.28-193-1936-16202; Fata: Die Volkskundliche Erforschung der Ungarndeutschen, S. 112.

und eine alternative deutsche Vereinigung, die Deutsche Arbeitsfront, gegründet, als Diskussionsforum für die wichtigsten politischen Belange der deutschen Minderheit, was mit der unpolitischen Ausrichtung des Volksbildungsvereins kollidierte.[933] Als Bleyer starb, ging diese eigenständige Vereinigung in die Hände eines siebenköpfigen Komitees über, das ihr rasch einen neuen Namen gab, die Volksdeutsche Kameradschaft, dessen Führer Franz Basch wurde.[934] Daneben gab es nach wie vor den Volksbildungsverein; auf Bleyers Platz war Franz Kussbach gefolgt, Bleyers Schwiegersohn. Gustav Gratz, der 1932 den Vorsitz niedergelegt hatte, kehrte auf diesen Posten zurück, nachdem die Regierung zugesagt hatte, mehr Schulen des Typs B schaffen zu wollen.[935] Nun gab es gleichzeitig zwei deutsche Organisationen, und anfangs fungierte Basch, der nach wie vor Generalsekretär des Volksbildungsvereins war, als Bindeglied zwischen beiden. Ladislaus Pintér, ein katholischer Priester und Abgeordneter der Regierungspartei, trat dem Vorstand bei und hatte die viertwichtigste Position inne.[936]

Mitte der 1930er-Jahre gerieten beide Organisationen in eine finanzielle Schieflage. Der Volksbildungsverein musste mit einem sehr kleinen Budget auskommen, das ihm die ungarische Regierung gewährte, und hatte Schwierigkeiten, seine Mitglieder zu halten. In den 1930er-Jahren gehörten weniger als zehn Prozent aller deutschsprachigen Einwohner dem Volksbildungsverein an. In der Schwäbischen Türkei waren weniger als drei Prozent Mitglieder der jeweiligen Ortsvereine. Es gab Orte, an denen niemand Mitglied war. Überall schien kaum mehr ein Interesse am Volksbildungsverein zu herrschen; egal, ob es sich um eine Gemeinde in Südungarn oder in der Nähe von Budapest handelte oder ob sie katholisch oder lutherisch war.[937] Von der Volksdeutschen Kameradschaft gab es keine Ortsvereine, sie war laut C. A. Macartney eine „Seele ohne Körper".[938] Da der Staat sie nicht genehmigt hatte, war sie keine legale Vereinigung. Ihr Organ, der *Deutsche Volksbote*,

933 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 170. Siehe auch Nation und Staat 7 (1934) H. 1, S. 240.

934 Nation und Staat 7 (1934) H. 1, S. 247–250.

935 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 169. Gratz fuhr 1934 sogar nach Berlin, um sicherzustellen, dass Deutschland ihn in seiner Position als Vorsitzender des Volksbildungsvereins unterstützte. Hans Steinacher, der Leiter des VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland), und andere stimmten dem zu.

936 Davor stand Pintér weder dem Volksbildungsverein noch Bleyer nahe. Hillinger: German National Movement, S. 194.

937 M. Zs. T.; A cikói Volksbund-alakulás [Die Gründung des Volksbunds Cikó]. In: Kisebbségi Körlevél 3 (1939) H. 4, S. 1–5.

938 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 178. Dieselbe Formulierung benutzte Basch bei seiner Einschätzung von Ferenc Szálasis ungarischer faschistischer Pfeilkreuzler-Bewegung, die zeitgleich entstanden war.

erschien nur elf Mal im Jahr, da ein monatliches Erscheinen ebenfalls der staatlichen Genehmigung bedurft hätte.[939]

Die Spaltung innerhalb der Bewegung war eine zwischen den Generationen. Basch und seine Kollegen waren die „Jungtürken", die neue „völkische Fraktion".[940] Anders als Gratz und auch Bleyer propagierte die Führungsriege dieser neuen Generation nicht Koexistenz, sondern Dissimilation.[941] Sie wollten ihre Position als Deutsche festigen, die sich von den anderen Nationalitäten des Landes unterschieden, aber gleichberechtigt. Sie sprachen sich nie dafür aus, Ungarn zu verlassen, sondern wollten dort, wo sie waren, als Deutsche anerkannt werden. Doch in den 1930er-Jahren hoben sie zunehmend auf ihre ethnische Einzigartigkeit ab. Richard Csaki, der Leiter des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, berichtete 1940, das Konzept der „Dissimilation" sei gerade sehr in Mode. Statt sich um die Probleme mit den lokalen Behörden zu kümmern, ging es den ungarndeutschen Wortführern darum, sich und ihre Gemeinden von allen anderen im Land abzugrenzen, und zwar durch ständige Betonung ihrer Überlegenheit gegenüber den Ungarn. Das machte die neue Generation bei bestimmten Kreisen der deutschsprachigen Bevölkerung populär, und immer mehr Menschen fühlten sich von dem radikalen Flügel angezogen.[942] Doch zahlreiche Deutsche beschlossen, der Bewegung nicht beizutreten, häufig aus Angst, dass eine Mitgliedschaft ihre Berufsausübung gefährden könnte, oder aber sie lehnten den radikalen Flügel und die Dissimilation aus Überzeugung ab.

Die Kluft in der deutschsprachigen Gemeinschaft zwischen denjenigen, die das Deutsche betonten, und jenen, die proungarisch eingestellt waren, war breiter geworden und vertiefte sich zusehends. Das tritt sehr anschaulich in der Korrespondenz zwischen Gustav Gratz und Ägidius Faulstich von 1935 zutage. Einige ihrer Briefe erschienen in der Ausgabe des *Sonntagsblatts* vom 13. Oktober 1935, wobei die pointiertesten Briefe unveröffentlicht blieben. Nach Ansicht von Faulstich, eines Vertreters des radikalen Flügels, musste „das einfache Landvolk" in seiner Muttersprache mehr als nur Lesen und

939 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 171.

940 Die Fraktion der „Jungtürken" hatte einen nazistischen Charakter. Seewann: Das Ungarndeutschtum der Zwischenkriegszeit im Spiegel der internationalen Nachkriegsliteratur. In: ders. (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, Ausgewählte Aufsätze. Budapest 2000, S. 199–221, hier: S. 208.

941 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: ders. (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 107–128, hier: S. 113.

942 Csaki erklärte die wachsende Popularität des Volksbunds damit, dass dieser die Dissimilation propagierte. 1940 musste der Volksbund sogar die Aufnahme neuer Mitglieder einstellen, weil es zu viele Anträge gab. BA Koblenz, R 57, 165, 23.8.1940, S. 343–347.

Schreiben lernen: „Es muss nach unserer Ansicht auch das lebendige Bewusstsein der Verbundenheit mit den anderen Volksgenossen in der Welt, also einen gewissen nationalen Stolz in sich tragen." Faulstich wollte Gratz davon überzeugen, dass ein „völkisches Erwachen" erforderlich sei: Alle Deutschen, ob gebildet, akademisch, Mittelschicht, Bauern oder Arbeiter, müssten sich als Deutsche zusammengehörig fühlen, als Angehörige des deutschen Volks. In seiner Antwort, in der sich Gratz betont auf die Ungarndeutschen bezog, und nicht auf die Deutschen, verfocht er vehement die Ansicht, dass, egal wie sehr der Staat die Assimilation forciere, die Ungarndeutschen immer ungarische Deutsche blieben. „Das Deutsche ist seine Muttersprache und seine Verkehrssprache im Hause und im Freundeskreise. Seine Kultur und seine Wirtschaftsmethoden, sein Charakter und seine geistige Veranlagung sind vom deutschen Geiste beeinflusst und zum Teil Produkte dieses Geistes." Gratz' Haupteinwand gegenüber der neuen Strömung war deren Überheblichkeit: Die Ungarndeutschen sollten sich ihren Nachbarn gegenüber nicht überlegen fühlen, egal ob sie deutsch oder ungarisch seien. Auch befürchtete er, dass ihre Zielgruppe, die einfachen Menschen auf dem Land, den Argumenten und Gedankengängen sowohl des radikalen als auch das gemäßigten Flügels nicht folgen könnten. Gratz zufolge waren die schwäbischen Landbewohner nicht in der Lage, komplizierten Ausführungen über die doppelte Loyalität dem Staat und dem Volk gegenüber zu folgen oder einer Rhetorik, die ein unverwechselbares Deutschtum innerhalb des ungarischen Staats propagierte. Diese theoretischen Ideen verwirrten sie nur, fuhr Gratz fort. Er sprach sich für eine klare Position aus – dass die Ungarndeutschen Ungarn seien, die Deutsch sprachen. Ausgeklügelte Erklärungen würden diese Menschen und überhaupt die ungarische Öffentlichkeit nicht verstehen.[943]

In dieser Übergangsphase zwischen Bleyers Tod im Jahr 1933 und der Gründung des Volksbunds 1938 herrschte unter den deutschsprachigen Dorfbewohnern große Verwirrung. Die Ortsgruppen des Volksbildungsvereins darbten, und ihre Konflikte mit den Behörden halfen auch nicht gerade, um neue Mitglieder anzuziehen.[944] Und wenn Sitzungen stattfanden, ließen sich häufig nur die Mitglieder der radikaleren Deutschen Kameradschaft blicken. Deren Generalsekretär, Franz Basch, kam nun zugute, dass er seit Mitte der 1920er-Jahre immer wieder Reisen ins ländliche Ungarn und in die schwäbischen

943 OL Budapest, K.28-193-1935-16611.

944 OL Budapest, K.28-109cs-210t-1934-16301; K.28-109cs-210t-1935-c-15062. Gerüchte vom Niedergang des Volksbildungsvereins führten überdies dazu, dass die Mitglieder ihre Beiträge nicht mehr bezahlten und nicht mehr zu den Zusammenkünften erschienen. OL Budapest, K.28–116cs-217t-1936–15224.

Gemeinden unternommen hatte. Der führende Kopf der Kameradschaft rief die schwäbischen Landbewohner auf, ihm zu folgen:

> Zehn Jahre hindurch haben wir treu zu einander gestanden, wie echte Brüder; dass ich den weg zu Euch gefunden habe, hat meinen Leben einen Sinn gegeben. Diesen Sinn werde ich nicht aufgeben, um keinen Lohnn oder Preis der Welt. […] Alles, was ich tat, tat ich für Euch.[945]

Während immer wieder Vertreter der radikalen Fraktion an die schwäbischen Landbewohner herantraten und für eine exklusivere deutsche Identität warben, beschworen andere sie, jede Form von Pangermanismus zu meiden – ein Ausdruck, den auch häufig die ungarischen Behörden in Bezug auf den radikalen Flügel benutzten. Die Ungarndeutschen bräuchten Deutschland nicht; sie seien Schwaben, die „in Frieden mit ihren ungarischen Brüdern" lebten.[946] Während die Spannungen zunahmen und die ärmeren Bauern zunehmend den völkischen Stimmen Gehör schenkten, appellierte der Volksbildungsverein hauptsächlich an die wohlhabenderen Landwirte.[947] Diese Entwicklung verschärfte die Spannungen in den Dörfern noch, und die ungarischen Behörden berichteten häufig von den jeweiligen Kampagnen beider Seiten und der wachsenden Feindschaft zwischen ihnen. Der Oberrichter des Kreises Völgység im Komitat Tolna beschrieb 1936, wie Vertreter des Volksbildungsvereins, János Farkas und Lajos Leber, einige Dörfer besucht und darum geworben hätten, dass die Deutschen doch ihre „patriotische Haltung" beibehalten und sich von der „radikalen Agitation" der jüngsten Zeit distanzieren sollten. In einigen Dörfern stießen sie auf offene Ohren, doch in Cikó und Tevel schlug ihnen eine ablehnende Haltung entgegen, und man forderte sie auf, wieder zu gehen, da sie illoyale Schwaben seien und eine gegensätzliche Haltung zu der von Franz Basch verträten.[948]

Es gab auch schwäbische Landbewohner, die weder von der radikalen Kameradschaft noch vom gemäßigteren Volksbildungsverein etwas wissen wollten. In der westlich von Budapest gelegenen Gemeinde Solymár unterzeichneten Anfang 1939 einige Dorfbewohner eine Petition, die lautete:

> Im Zusammenhang mit der Frage der deutschen Minderheit und des deutschen Schulunterrichts erachten es die Unterzeichnenden als nötig, folgende Erklärung abzugeben: 1. Wir glauben, dass ein Teil der deutschsprachigen

945 OL Budapest, K.28-109ccs-210t-1935-15185.
946 OL Budapest, K.28-116cs-217t-1937-15.196.
947 BA Koblenz, R 57 1391, ohne Datum, wahrscheinlich Ende 1940.
948 OL Budapest, K.28-116cs-217t-1936-15224.

> Bevölkerung Ungarns von gehässigen Menschen gegen das ungarische Vaterland aufgehetzt wurde; 2. wir erklären, dass wie keine Deutschen sind, sondern vielmehr christliche Ungarn, die auch Deutsch sprechen.[949]

Selbst mit dem moderaten Gratz-Pintér-Flügel in Unfrieden, bot die Dorfschule in Solymár ab 1939 Unterricht auf Ungarisch an.[950]

Die Gründung des Volksbunds der Deutschen in Ungarn am 26. November 1938 verlieh dem radikalen Flügel neuen Auftrieb. Registriert wurde die Organisation unmittelbar nach der Unterzeichnung des Ersten Wiener Schiedsspruchs, kraft dessen Ungarn mit Unterstützung Deutschlands Anfang November Gebiete der Tschechoslowakei erhalten hatte. Nun, da klar war, dass Deutschland für bessere Bedingungen für die Ungarndeutschen eintrat, beantragte Basch beim ungarischen Ministerpräsidenten Béla Imrédy die Erlaubnis, den Volksbund zu gründen, und die Regierung erkannte die neue Organisation offiziell am 13. April 1939 an.[951] Bei der ersten Jahresversammlung verkündete Basch „die Notwendigkeit völkischer Selbstverwaltung, weil sie überzeugt ist, dass nur auf diesem Wege bestehende Schwierigkeiten zu überwinden sind und eine gebührende Befriedigung der Völkerbeziehungen erreicht werden kann."[952] – „Unser Volksbund soll die Heimstätte aller Deutschen in Ungarn werden […] Unser Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft entspringt aus der tiefsten Tiefe unseres Glaubens an das deutsche Volk, ebenso wie unser Bekenntnis zur Staatsgemeinschaft in der tiefsten Tiefe unserer Treue zur ungarischen Heimat begründet ist", schrieb Basch. Die Vereinigung diskriminiere niemanden aufgrund seines Geschlechts, seiner Religion oder seines sozialen Stands.[953] Die neue Organisation gab sich offen für alle, aber zugleich als unverwechselbar. Nur die Ethnizität spielte eine Rolle, die selbstverständlich auch eine andere Form der Abgrenzung darstellte.

---

949 Die Petition wurde abgedruckt in Új Nemzedék [Neue Generation], 15.1.1939.

950 Taller: Solymár, S. 47.

951 Ganz offensichtlich war es dem Druck seitens Deutschlands geschuldet, dass die ungarische Politik einen Schwenk machte. 1934 hatte Gömbös Gustav Gratz und den restlichen Vorstand des Volksbildungsvereins gewarnt, sich ja nicht der nationalsozialistischen Bewegung Deutschlands anzuschließen. PA AA Berlin, Budapest Karton 33, Nr. 143, 6.2.1934.

952 Im Herbst 1938 hatten Basch und andere Mitglieder der Kameradschaft an den Konferenzen des Verbands der deutschen Volksgruppen in Europa teilgenommen, bei denen Konrád Henlein und andere erklärten, das Ziel jeder deutschen Gruppe in Europa sei der Kampf um Selbstbestimmung, das heißt Autonomie. OL Budapest, K.28-193-1938.16789; K.28-193-1938-17098.

953 Franz Basch: Deutscher Aufbruch in Ungarn. In: Nation und Staat 12 (1938–1939), S. 206.

Von Anfang an begaben sich die Vertreter des Volksbunds in die ungarische Provinz und wandten sich an die lokale deutsche Bevölkerung. Am 30. April 1939 fand die Gründungszeremonie der neuen Organisation im schwäbischen Dorf Cikó im Komitat Tolna statt, wo sich die geladenen Redner an die Landbewohner als einzigartige und überlegene ethnische Gruppe wandten. Der *Deutsche Volksbote* berichtete, 30.000 Menschen aus 141 Dörfern hätten der Versammlung beigewohnt, wohingegen sich die Schätzung der ungarischen Behörden lediglich auf fünf- bis sechstausend Menschen belief.[954] Gleich, welche der beiden ideologisch gefärbten Zahlen der Wahrheit näher kam, so war es zweifelsohne eine sehr große Veranstaltung – eine neue Form der Wallfahrt –, auch wenn die neue völkische Sichtweise des Volksbunds nicht bei allen schwäbischen Landbewohnern gleichermaßen gut ankam.[955] Gäste aus verschiedenen Landesteilen Ungarns und aus Deutschland waren angereist. Johann Hengl, ein Bewohner von Cikó, eröffnete den Festakt und betonte die Treue der Deutschen sowohl zu ihrem Volkstum als auch zu ihrem ungarischen Vaterland. Er bekundete, dass „unser Volk in tiefer Treue zu seinem Volkstum und Vaterland steht." Ein anderer Redner, Ägidius Faulstich, betonte die Wichtigkeit der Blutsbande für das Volk, und Basch hob hervor, dass der Volksbund für etwas stehe, was der Volksbildungsverein nie gewesen sei: eine deutsche Organisation, die gegen die Einmischung seitens des ungarischen Staats gefeit sei. „Wir haben im Volksbund, der bedingungslos deutsch ist, den Mut, auch dorthin zu gehen, wo es angeblich heissen soll, dass die Treue zum Staate wankend geworden ist", verkündete Basch. Hengl und andere Redner, etwa Georg Goldschmidt, unterstrichen wiederum, wie wichtig die Treue zu Ungarn sei, zu Horthy, dem Vaterland. Basch hingegen hob hervor, dass die Anhänger des Volksbunds ihr Mutterland ehren sollten, ihr „Muttervolk", und ihren Führer. Die Ansprachen wurden immer wieder von lauten „Sieg Heil"-Rufen begleitet – selbst Goldschmidts Aufruf zur Treue gegenüber Ungarn und Horthy.[956]

Die Redner bei dieser Inaugurationsveranstaltung wollten den deutschsprachigen Zuhörern klarmachen, dass sie etwas ganz Besonderem, etwas Erhabenem angehörten: dem deutschen Volk. In allen Reden, einschließlich Heinrich Mühls historischem Abriss über die Ankunft der Deutschen in Ungarn, lag die Betonung darauf, dass es eine Auszeichnung sei, deutsch zu

954 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 272; M. Zs. T.: A cikói Volksbund-alakulás.

955 Der Komitatsvorsteher der Baranya, Iván Blaskovich, war überzeugt, dass diejenigen, die nach Cikó geströmt waren, keine neuen Rekrutierten waren, sondern frühere Anhänger des Volksbunds. Seiner Meinung nach hatte die Versammlung „keinen Einfluss auf die schwäbischen Bewohner". OL Budapest, K.28-194-1940-C-17114.

956 OL Budapest, K.28-113cs-216t-1939-16831; K.28-194-1940-C-17114.

sein. Mühl zufolge hatten die Ungarndeutschen die Pflicht, für die künftigen Generationen von Deutschen „die deutsche Art, die deutsche Lebensweise hochzuhalten". Ihre Urheimat müsse fortbestehen.

Unverzüglich begann der Volksbund, sich in die Politik einzumischen, und somit wurde die Identität, einschließlich der staatsbürgerlichen Identität, zunehmend mit Ethnizität verknüpft. Basch, der glaubte, die Unterstützung Deutschlands zu haben, bestand darauf, dass der Volksbund im ungarischen Parlament vertreten sei.[957] Bei den Wahlen von 1939 stimmte Ministerpräsident Pál Teleki zu, dass drei Kandidaten aus den Reihen des Volksbunds von der Regierungspartei aufgestellt wurden: Konrad Mischung in Mohács, Heinrich Mühl in Bonyhád und Jakob Brandt in Bács-Bodrog. Doch zugleich gab er auch seine Zustimmung für zwei deutschsprachige Volksbund-Gegner: László/Ladislaus Pintér aus Magyaróvár und Adam Riess für die Liste der Regierungspartei im Komitat Baranya. Gratz kandidierte für die Liberale Partei und Antal Klein für die Partei der Kleinlandwirte. Mühl und Brandt, zwei Volksbund-Kandidaten, errangen je einen Sitz; Mischung und Pintér mussten sich gegenüber den Kandidaten der ungarischen nationalsozialistischen Pfeilkreuzlerpartei geschlagen geben.[958] In den meisten Dörfern dominierten die Regierungspartei und die Partei der Kleinlandwirte.[959]

Auch wenn der Volksbund bereits bei den ersten Wahlen, bei denen er antrat, erfolgreich war, taten sich seine Vertreter schwer damit, den Menschen ihre Sichtweise auf das Deutschtum zu erklären. Anfangs mied man die Nationalitätenfrage als Propagandamittel. Fürs Erste sollte es genügen, den Ungarndeutschen „deutsche" Kandidaten zu präsentieren: Deutsche würden Deutsche wählen, dachte man. Aber in Südungarn nutzten die Pfeilkreuzler die Gelegenheit, in diese Lücke zu stoßen, und erklärten, der Volksbund setze sich nicht für die Belange der Deutschen ein, sondern unterstütze die Regierung und die Regierungspartei, was er tatsächlich in den Wahlbezirken tat, wo es keinen Volksbund-Kandidaten gab. Es gibt auch Quellen, aus denen hervorgeht, dass der Volksbund in Bezirken, wo er nicht vertreten war, den deutschsprachigen Wählern riet, die Pfeilkreuzler zu wählen.[960] Bald gerierten sich

957 1938 verabschiedete Ungarn ein neues Gesetz, mit dem das geheime Wahlrecht eingeführt wurde sowie ein Parlamentssystem mit 135 direkt gewählten Abgeordneten und weiteren 125 Abgeordneten, die über die Parteienlisten einen Sitz bekamen. Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 261.

958 Hillinger: German National Movement, S. 228f. Bei den Wahlen von 1939 erhielt die Pfeilkreuzlerpartei 25 Prozent der Stimmen. Ránki: Problem of Fascism in Hungary, S. 71.

959 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 261.

960 OL Budapest, K.28-117cs-217t-1939-C-17333.

die Pfeilkreuzler als Partei der „wahren deutschen Abgeordneten". Um dem entgegenzuwirken, versuchte der Volksbund, ethnische Fragen zu betonen, aber statt ein Programm aufzustellen, eignete man sich einfach nur verschiedene „deutsche" Formeln und Symbole an, wie zum Beispiel „Sieg Heil", „Heil Hitler" und den Hitlergruß. Laut Iván Blaskovich, der 1939 Komitatsvorsteher in der Baranya war, schätzte der Volksbund seine Wählerschaft völlig falsch ein; der einzige Grund, warum die Volksbund-Kandidaten Erfolg gehabt hätten, sei die chauvinistische Haltung der Pfeilkreuzler gewesen, die bisweilen eine antischwäbische Färbung angenommen habe.[961]

Während der Volksbund nach wie vor damit rang, seine „deutschen" Überzeugungen zu definieren, begann man, in den schwäbischen Dörfern Ortsgruppen zu gründen. In der Baranya war im Herbst 1939 das Interesse am Volksbund groß, vor allem unter den jungen Menschen, aber nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung trat der Organisation bei.[962] Bis Ende 1939 gab es lediglich einundzwanzig Ortsvereine im ganzen Land, aber der Volksbund hatte begonnen, die verbliebenen Ortsgruppen des Volksbildungsvereins zu infiltrieren.[963] Zwar untersagte die Regierung bei Kriegsanbruch im Herbst 1939 dem Volksbund vorübergehend alle Aktivitäten, aber nachdem Basch gedroht hatte, eine eigenständige deutsche Partei zu gründen, durften die Ortsvereine vom 19. Juni 1940 an wieder aktiv werden.[964] Kurz darauf fand am 11. August 1940 die zweite Jahresversammlung des Volksbunds in der Gemeinde Hidas in der Baranya statt und zog, genau wie die Vorjahresversammlung in Cikó, Tausende Menschen an.[965]

Der Volksbund wollte sich als die Organisation für die Wahrung der ungarndeutschen Interessen präsentieren und suchte nach einer effektiven Taktik. Bei der Jahresversammlung in Hidas hob Basch nicht nur hervor, was für eine Auszeichnung das „Deutschsein" sei, sondern kritisierte auch die „magyarisierte" deutsche Bildungsschicht.[966] Die neue Strategie bestand darin, jene deutschsprachigen Menschen zu attackieren, die ihrem „Volk" angeblich den Rücken gekehrt hatten. Nicht lange nach der Jahresver-

961 OL Budapest, K.28-194-1940-C-17114.
962 Ebenda.
963 Der Volksbund hatte die Kontrolle über 70 von 210 Ortsgruppen des Volksbildungsvereins übernommen. Hillinger: German National Movement, S. 231.
964 Deutschtum im Ausland 23 (März–April 1940), S. 74; Hillinger: German National Movement, S. 235.
965 Laut Hillinger waren es zwischen 20.000 und 22.000 Menschen. In verschiedenen Dokumenten in deutschen Archiven ist von 16.000 die Rede. Hillinger: German National Movement, S. 231; BA Koblenz, R 57 864, 16.8.1940.
966 Hillinger: German National Movement, S. 237.

Abbildung 40: Junge Männer unterwegs zur Volksbund-Kundgebung in Hidas, 1940. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

sammlung in Hidas erschien in der *Deutschen Zeitung* ein Artikel Georg Goldschmidts, in dem dieser scharf die „Auch-Deutschen" angriff – Deutsche, die sich mehr wie Ungarn als wie Deutsche verhielten. Laut Goldschmidt war ein Volksdeutscher in Ungarn „jeder ungarische Staatsbürger, der sich zum deutschen Volkstum bekennt und den die Leitung des Volksbundes als Volksgruppenangehörigen anerkennt". Zwar warf er den ungarischen Volksdeutschen nicht direkt vor, dass es ihnen an ethnischem Bewusstsein mangele, spottete aber über die „zwei Seelen, die in ihrer Brust" wohnten.[967] Sie erkennten ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum nicht an und ließen sich von anderen in die Irre führen. Es sei das Ziel des Volksbunds, die ungarndeutschen Landbewohner davon zu überzeugen, es nicht den wohlhabenden Landwirten gleichzutun, die das Deutschtum ablehnten, sondern sich zu ihrem Volk zu bekennen. Von Anfang an beschwor die Führungsriege des Volksbunds die Donauschwaben, sich sowohl von den Nicht-Deutschen zu

967 Wer sind die Auch-Deutschen. In: Deutsche Zeitung, 15.12.1940; BA Koblenz, R 57 864, 15.12.1940.

Abbildung 41: Auf dem Heimweg von der Volksbund-Kundgebung in Hidas, 1940. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

distanzieren als auch von jenen Deutschen, die ihre ethnische Überlegenheit verleugneten.

Doch in den ersten Jahren tat sich der Volksbund schwer damit, sich als wichtigste deutsche Organisation im Land zu behaupten. Einigen Ungarndeutschen missfiel die neue völkische Ausrichtung. Máriakéménd zum Beispiel war eines der letzten Dörfer im Komitat Baranya, in denen sich im Herbst ein Ortsverein formierte. Einige mieden diese Organisation, weil sie sie als antireligiös erachteten. In Pilisvörösvár hielten sich etliche Einwohner vom Volksbund fern.[968] In seinem Erinnerungsbuch führt Josef Brasch zwei Gründe an, warum die Bauern aus Mosonszolnok nichts mit der neuen deutschen Organisation zu tun haben wollten: Erstens konnten fromme Katholiken keiner Vereinigung beitreten, die ein negatives Bild der Kirche zeichnete; und zweitens gefiel den Bauern nicht, dass in dem Wort Nationalsozialismus die Betonung auf „Sozialismus" lag, den sie als die grundlegende Ideologie

968 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 54; Fogarasy-Fetter: Pilisvörösvár története, S. 224.

des Volksbunds ansahen.[969] Ganz offensichtlich hielten einige Landwirte noch immer an ihrem eher religiös geprägten Identitätsgefühl fest. Selbst wenn für sie der ethnische Aspekt genauso wichtig war wie der religiöse, war ihnen der Volksbund zu extrem.

In einem Dorf wie Abaliget brachte das Jahr 1939 neue Spannungen bezüglich allem, was auf lokaler Ebene mit dem Deutschsein zu tun hatte. Der Dorfpfarrer Zsigmond Káplány sprach zum ersten Mal im Kirchenbuch von den „Deutschen" in seinem Dorf. Die Pfarrer machten sich häufig Sorgen wegen dieser neuen Betonung der Ethnizität, weil das damit verbundene Denken und die Rhetorik unweigerlich zu einem schwindenden Interesse an der Religion führte. In Abaliget resultierte dieser Konflikt darin, dass sich der Pfarrer und der Kantorlehrer plötzlich in Gegnerschaft zu József Stabler sahen, den der Pfarrer als „Großdeutschen" und als „Hitler-Unterstützer" bezeichnete. Der Pfarrer und der Kantorlehrer vertraten die Interessen sowohl der Kirche als auch des ungarischen Staates. Indessen befürchtete Stabler, dass es in zehn Jahren keine jungen Leute mehr in ihrem Dorf geben würde, wenn die Dorfjugend dem Pfarrer und Kantorlehrer folgte.[970] Eine Lösung des Konflikts war nicht in Sicht. Die Spannungen nahmen zu, vor allem, nachdem sich der Volksbund als einzige deutsche Organisation im Land in Stellung gebracht hatte.

Als im August 1940 aufgrund des Zweiten Wiener Schiedsspruchs ein Teil Siebenbürgens an Ungarn zurückfiel und das damit einhergehende „Volksgruppenabkommen" dem Volksbund mehr Rechte zum Schutz der Deutschen im Land einräumte, triumphierten dessen Vertreter. Erneut war die deutsche Bewegung in Ungarn mit Schützenhilfe des nationalsozialistischen Deutschlands gestärkt worden.[971] Der Zweite Wiener Schiedsspruch ließ den Volksbund im Grunde zu einem Staat im Staat werden. Die Organisation hatte nun freie Hand, eigene politische Institutionen, Schulen und Wirtschaftsvereinigungen zu gründen. Der Volksbund wurde zum Garant der Rechte und der Freiheit der Deutschen in Ungarn, und er hatte die Macht, zu bestimmen, wer zur „Volksgruppe" gehörte.[972] Der Volksbildungsverein war überflüssig

969 Das Wort „Sozialismus" erinnerte viele Bauern an die Gründung der Sowjetrepublik im Jahr 1919, als viele Grundbesitzer enteignet und schikaniert wurden. Josef Brasch: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie aus Zanegg, Heideboden Komitat Wieselburg, Westungarn. Ottenbronn o. D., S. 23.

970 Stabler wollte dafür sorgen, dass der Kantorlehrer versetzt wurde.

971 Der Zweite Wiener Schiedsspruch wurde 1940 gefällt und war das Ergebnis der Schlichtung durch Deutschland und Italien, mit dem Ziel, einen Krieg zwischen Ungarn und Rumänien zu verhindern. Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 405–423.

972 Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 424.

geworden und wurde aufgelöst. Der Volksbund als alleinige deutsche Organisation im Land repräsentierte jetzt alle Deutschen in Ungarn, egal ob sie ihr angehörten oder nicht. Mit einem Mal war die ungarntreue Fraktion in den schwäbischen Dörfern ihrer Führung beraubt: Sie wurden nun von keiner deutschen Organisation mehr vertreten.

Basch glaubte, das Volksgruppenabkommen würde der Angst und dem Minderwertigkeitsgefühl der Ungarndeutschen ein Ende bereiten.[973] Ob dem so war oder nicht, in jedem Fall kam die Rhetorik des Volksgruppenabkommens Baschs politischen Zielen zugute. Die Deutschen waren jetzt eine „Volksgruppe". Das frühere Beharren darauf, eine Minderheit zu sein und Minderheitenrechte zu beanspruchen, die der Staat den Angehörigen garantierte, wurde nun durch das Konzept „Volksgruppe" und „Volksgruppenrechte" ersetzt. Die Ungarndeutschen stellten nicht mehr eine separate Volksgruppe dar, sondern gehörten der durch „Blut- und Kultur bestimmten Gesamtheit" an und waren eng mit dem Schicksal ihres Mutterlandes verknüpft. Ihr Wohl und Wehe lag jetzt in den Händen des Volksbunds und dessen Anführer.[974] „Adolf Hitler, der Führer aller Deutschen der Welt" wurde von Basch am 30. August 1940 „auch sichtbar zum Schutz- und Schirmherrn der deutschen Volksgruppe in Ungarn" erklärt.[975]

Dies wirft die Frage auf, wer eigentlich die Kontrolle über den Volksbund hatte, und lässt uns zu der früheren Frage zurückkehren, ob der Volksbund eine nationalsozialistische Organisation war. Der Zweite Wiener Schiedsspruch, ein Abkommen zwischen Deutschland und Ungarn, machte den Volksbund im Grunde zu einem Instrument der deutschen Außenpolitik, und diese Organisation der Deutschen in Ungarn wurde bis zu einem gewissen Grad von Deutschland aus gesteuert, vor allem von der Volksdeutschen Mittelstelle.[976]

---

973 Deutsche Zeitung, 1.11.1940. Laut Spannenberger beweist Baschs Erklärung von 1940, dass seine Ziele im Grunde nicht nationalsozialistisch waren. Basch habe in Ungarn Bedingungen schaffen wollen, unter denen den Ungarndeutschen mithilfe der Volksgenossen aus Deutschland bestimmte Rechte gewährt wurden. „Wollte oder konnte er nicht sehen, daß die deutsche Volksgruppe in Ungarn in diesem Volksgruppenabkommen genauso ein Instrument und ein Demonstrationsobjekt reichsdeutscher Machtpolitik war wie in der minderheitenpolitischen Konzeption der ungarischen Regierung?" Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 244.

974 Georg Goldschmidt. In: Deutsche Zeitung, 17.11.1940, zitiert in Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 249. Mehr zu Minderheitenrechten und Volksgruppenrechten siehe Franz Neumann: Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism, 1933–1944. New York 1963.

975 Theodor Schieder (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Band 2. Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. Bonn 1956, S. 23Ef.

976 PA AA Berlin, Inland II-Geheim, 20.6.1942 (Mikrofiche 2473). Siehe auch Valdis O. Lumans: Himmler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945. Chapel Hill 1993, S. 223.

Doch mochte der Volksbund noch so sehr im Gleichklang mit Deutschland sein, so war er nach wie vor eine ungarndeutsche, von Ungarndeutschen geleitete Organisation – mit anderen Worten: eine nationalsozialistische ungarndeutsche Organisation, wie Johann Eppel sie bezeichnet hat. Die Vereinigung hing zweifelsohne der nationalsozialistischen Ideologie an und unterstützte Deutschlands ethnische und militärische Ziele. Dabei sollte man nicht vergessen, dass auch der ungarische Staat ein Verbündeter Deutschlands war. In seinen Reden, wie zum Beispiel der, die er 1940 in Elek hielt, erging sich Basch häufig in Parolen wie, dass es Zeit sei „Terror mit Terror zu bekämpfen": Die NSDAP und das Hakenkreuz kämen nun auch in die deutschen Dörfer in Ungarn, sagte er, und dann würde „endlich gehandelt werden".[977] Die Zeitung des Volksbunds, die *Deutsche Zeitung*, hatte 1940 folgende Maxime ausgegeben: „Der Nationalsozialismus ist die einzige Weltanschauung, die für uns Deutsche die richtige sein kann […], [sie] liegt uns im Blut".[978] Andere wiederum haben darauf hingewiesen, dass Basch und der Volksbund nicht einmal in die Besprechungen im Rahmen des Zweiten Wiener Schiedsspruchs involviert waren, in dessen Zuge das nationalsozialistische Deutschland den Volksbund unter „seine Fittiche nahm".[979] Also hätten die Anführer der Organisation gar nicht der völligen Unterwerfung unter Deutschland und den Nationalsozialismus zustimmen können. Friedrich Spiegel-Schmidt, ein Kollege Baschs, hob hervor, der Zweite Wiener Schiedsspruch habe Basch ebenso überrascht wie die ungarische Regierung. Erst nachdem das Abkommen verkündet worden war, sei Basch nach Berlin zitiert worden. Laut Spiegel-Schmidt habe sich Basch nach seiner Rückkehr gar nicht wohlgefühlt und sich unzufrieden mit dem Lauf der Dinge gezeigt.[980] Sowohl das Gericht, das Basch nach dem Krieg zum Tode verurteilte, als auch einige andere Zeitgenossen hielten ihn nicht für einen Nationalsozialisten oder Antisemiten.[981] Aber abgesehen davon, ob er persönlich bereit war, sich

977 OL Budapest, K.28-109cs-209t-1940-21037. Laut Spannenberger wurde Baschs Rede in Elek im Jahr 1940 häufig falsch interpretiert. Es ist unklar, ob sich hier bei der Jahreszahl ein Druckfehler eingeschlichen hat und ob Spannenberg sich auf dieselbe Rede bezieht. Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 4f.

978 Zitiert in Hillinger: German National Movement, S. 246.

979 Friedrich Spiegel-Schmidt: Franz Anton Basch (1901–1946). Ein Beitrag zur Klärung des Volksdeutschen Schicksalsweges. Ulm 1957, S. 10. Tafferners Hinweis, dass Basch nicht an den Verhandlungen teilgenommen habe, wurde in der Dokumentationsreihe über die Ungarndeutschen Rechnung getragen, die die Bonner Regierung in den 1950er-Jahren herausgab. Tafferner: Forschungsberichte und Besprechungen, S. 205–211, hier: S. 208.

980 Spiegel-Schmidt: Lernprozeß, Band 1, S. 293.

981 Paikert: Danube Swabians, S. 201f.

und den Volksbund ganz dem deutschen Mutterland zu unterwerfen, legte er faktisch das Schicksal der ganzen deutschsprachigen Bevölkerung in die Hände einer Organisation, des Volksbunds, die zumindest offiziell eng mit Hitler-Deutschland verbunden war. Damit schloss er sämtliche Möglichkeiten für die Donauschwaben aus, andere Formen des Deutschtums in Ungarn aufrechtzuerhalten.

Dennoch ist die Beziehung zwischen der Führungsebene des Volksbunds zur Nazi-Ideologie ambivalent, und das ist nicht zuletzt dem Wettstreit zwischen den verschiedenen faschistischen Parteien Ungarns um die Kontrolle der äußersten Rechten und um die Gunst Deutschlands geschuldet. Zusätzliche Verwirrung stiftete das Vorgehen des Dritten Reichs mit seiner janusköpfigen Strategie, sowohl unterschiedliche faschistische Gruppen als auch die ungarische Regierung zu unterstützen.[982] Ende der 1930er-Jahre gab es in Ungarn keine einheitliche faschistische oder nationalsozialistische Bewegung, und die Akteure rangen heftig um die Begrifflichkeiten, mit denen man die eigene politische Haltung beschreiben wollte. Basch und die anderen Führer des Volksbunds sprachen sich zeitweise für „faschistisch" aus.[983] Zahlreiche Mitglieder des Volksbunds bezeichneten die Ausrichtung der Organisation hingegen als „nationalsozialistisch". Von 1938 an wurde Ferenc Szálasis Pfeilkreuzlerpartei zu einem vehementen Anwärter auf die Deutungshoheit des Begriffs „nationalsozialistisch", wobei es auch weiterhin andere rechtsgerichtete Parteien im Land gab. Doch Szálasis Gefängnisaufenthalte in den ausgehenden 1930er-Jahren, die Tatsache, dass Deutschland dem Volksbund nahelegte, seine oppositionelle Rhetorik gegenüber der ungarischen Regierung zu dämpfen, und der Rechtsruck der ungarischen Regierung, für den beispielhaft die antijüdischen Gesetze aus den Jahren 1938 und 1939 stehen, schwächten, jedenfalls eine Zeit lang, die Dynamik der oppositionellen faschistischen und nationalsozialistischen Bewegungen.[984]

Beim Wettbewerb zwischen dem Volksbund und den Pfeilkreuzlern ging es eher um Macht – die Kontrolle über die Deutschen in Ungarn und die Gunst Deutschlands – als um Ideologie. Baschs und Szálasis Streit um den

982 Während die Volksdeutsche Mittelstelle verschiedene nationalsozialistische Parteien im Wahlkampf von 1939 finanziell unterstützte, unterheilt der Außenmister Beziehungen zur ungarischen Regierung. Komjathy, Stockwell: German Minorities and the Third Reich, S. 148.

983 Tafferner: Forschungsberichte und Besprechungen, S. 208.

984 Komjathy, Stockwell: German Minorities and the Third Reich, S. 148; Barany: Dragon's Teeth, S. 79. Dieser Situation mochte auch die Tatsache geschuldet sein, warum Deutschland erst sehr spät während des Kriegs die Besetzung Ungarns erwog. Ránki: Problem of Fascism in Hungary, S. 71.

Anspruch auf die Bezeichnung „nationalsozialistisch" drehte sich darum, wer sich dieses hehre Etikett ans Revers heften und sich damit mehr Unterstützer erhoffen durfte.[985] Nach dem ersten Treffen zwischen Basch und Szálasi im Mai 1938 notierte Szálasi in sein Tagebuch, er halte nicht viel vom Volksbund und glaube, Basch habe ihn nicht richtig verstanden.[986] Zwischen August 1938 und September 1940, als Szálasi im Gefängnis saß, verbesserten sich die Beziehungen zwischen den Pfeilkreuzlern und dem Volksbund kurzfristig, hofften Erstere nach den Wahlen von 1939 doch, das Verhältnis würde sich normalisieren. Doch im Herbst 1940 verschlechterten sie sich wieder, weil man den Zweiten Wiener Schiedsspruch unterschiedlich interpretierte. Szálasi weigerte sich, die Klausel anzuerkennen, wonach der Volksbund das alleinige Recht habe, die ethnischen Deutschen zu repräsentieren.[987] Bei einem Treffen im Oktober 1940 versuchte Basch Szálasi davon zu überzeugen, dass die Pfeilkreuzler „etatistisch, faschistisch und ungarisch" seien; sie seien nicht nationalsozialistisch. Die Pfeilkreuzlerpartei sei auf den Staat ausgerichtet, nicht aber auf das Volk, da etliche Mitglieder „ethnisch nicht rein" seien. Die deutschsprachigen Mitglieder machten 40 Prozent der Pfeilkreuzler aus, und Basch lehnte sie ab, weil sie sich seiner Meinung nach von ihrem Volk abgewandt hatten. Auch machte Basch Szálasi klar, dass die Deutschen in Ungarn nur Adolf Hitler als Führer ihres Volks anerkennten. Sie könnten einen Ungarn als Politiker oder Ministerpräsidenten akzeptieren, aber niemals als Führer ihres Volks.[988] Die Anführer des Volksbunds distanzierten sich öffentlich von den Pfeilkreuzlern und betonten, es habe nie eine Vereinbarung zwischen den beiden nationalsozialistischen Organisationen gegeben, auch wenn sie hin und wieder kooperiert hätten, zum Beispiel als beide Parteien 1942 vereinbarten, auf lokaler Ebene nicht gegeneinander anzutreten.[989]

Dieser Machtkampf, bei dem es um die Deutungshoheit der Begriffe und die jeweilige Auslegung der nationalsozialistischen Ideologie durch den

985 Von 1937 bis zur Gründung der Pfeilkreuzlerpartei im März 1939 war Szálasi bereits Mitglied in anderen Parteien gewesen, die sich „nationalsozialistisch" nannten, zuerst in der 1935 gegründeten Partei des Nationalen Willens. All diese frühen rechten Parteien wurden irgendwann von der Regierung verboten. Margit Szöllösi-Janze: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft. München 1989, S. 440.

986 Hungarista Napló, 1938, ohne genaues Datum, S. 73f.

987 Szöllösi-Janze: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn, S. 253, S. 265. Szálasi war auch wütend, weil Basch im September 1940 alle Deutschen aufgerufen hatte, die Pfeilkreuzlerpartei zu verlassen und dem Volksbund beizutreten.

988 BA Koblenz NS 19/1527, 15 – 17, o. D., vermutlich Oktober 1940.

989 PA AA Berlin, R100394, Oktober 1942; R10395, 21.1.1943; AA-Inland II-Geheim, 10.1.1944 (Mikrofiche 2474).

Volksbund und die Pfeilkreuzler ging, wirkte sich bis in die Dörfer hinein aus. Szálasi eignete sich die Sprache des deutschen Nationalsozialismus an, ersetzte aber Hitlers Vorstellung von der deutschen Vorherrschaft in Europa durch seine Theorie des „Hungarismus", der zufolge die Ungarn zusammen mit den Deutschen eine überlegene Rasse seien.[990] Die Rhetorik des Volksbunds war wiederum von derjenigen der NSDAP so gut wie nicht zu unterscheiden, gründete sie doch auf denselben Vorstellungen bezüglich Volk, Rasse und Blut. Selbst das *Sonntagsblatt*, das anfangs eine ungarnfreundliche Zeitung war, verbreitete ab 1940 antisemitische Thesen und sprach sich für den „Rassenschutz" aus.[991] In seiner Rede in Elek im Jahr 1940 verkündete Basch, man dürfte sich nicht länger vom „internationalen jüdischen Liberalismus" kontrollieren lassen, und Juden und andere unerwünschte Individuen, darunter „taubstumme, dumme, blinde und geistig behinderte" Deutsche wurden zu neuen Feinden des Volks erklärt.[992]

Dieser Machtkampf zwischen den politischen Führern verschärfte sich nach der Unterzeichnung des Zweiten Wiener Schiedsspruchs noch. Die neue Rhetorik, derer sich der Volksbund und andere faschistische und nicht faschistische Vereinigungen in Ungarn im Zusammenhang mit dem Deutschsein und dem deutschen Volk bedienten, brachte neue Sichtweisen bezüglich der Frage der Zugehörigkeit hervor. Hie und da herrschte große Verwirrung. Nicht selten kam es vor, dass jemand sowohl dem Ortsverein des Volksbunds als auch dem der Pfeilkreuzler angehörte, vor allem in den Dörfern westlich von Budapest.[993] Auch kam es zwischen den Ortsgruppen des Volksbunds und der Pfeilkreuzlerpartei zu Überläufen. In Piliscsaba verließen nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch 40 Prozent der Mitglieder die Pfeilkreuzler und traten dem Volksbund bei. Ähnlich war die Situation in Mór, Pusztavám und Mezőberény. In Sopron an der österreichischen Grenze wurde im Oktober 1940 ein Hauptmann der ungarischen Armee namens Orendi, der mit den Pfeilkreuzlern sympathisierte, mit einem Hakenkreuz gesehen. Nachdem man ihm gesagt hatte, dass er als Deutscher (Orendi war Siebenbürger Sachse)

990 Szálasis Schriften waren größtenteils nicht leicht zu verstehen. Sein Buch *Út és cél* [Weg und Ziel] war lediglich eine Aphorismensammlung. Siehe Macartney: October Fifteenth, Band 1, S. 164. Siehe auch Szöllösi-Janze: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn, S. 220f.

991 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 209.

992 Der Polizeichef aus Pécs konfiszierte einen Brief vom 7.3.1942 von der Volksbundzentrale an das Büro des Ortsverbands der Baranya: „Wir bitten sie erneut eindringlich, uns eine Aufstellung über die Zahl der Volksdeutschen zu schicken, die taubstumm, blind und geistig behindert sind, und auch der Juden. Dies ist äußerst dringend!" OL Budapest K.28-194-1942-18984. Siehe auch OL Budapest, K.28-109cs-209t-1940-21037.

993 Im Oktober 1940 gründete die Pfeilkreuzlerpartei verschiedene Nationalitätengruppen. Szöllösi-Janze: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn, S. 266.

dem Volksbund beitreten müsse, sah man ihn kurz darauf sowohl mit einem Hakenkreuz als auch dem Pfeilkreuzleremblem.[994] Man muss sich fragen, ob Orendi das Hakenkreuz vielleicht als Symbol der deutschen Identität begriff. Überhaupt ist es schwierig, aus dieser zeitlichen Distanz heraus zu ergründen, wie die Menschen die Symbole deutscher Identität und die Propaganda des Volksbunds interpretierten; jedenfalls deuten derlei Vorkommnisse darauf hin, dass die jeweiligen Sichtweisen und Auffassungen stark variierten.

Die Rhetorik des Volksbunds im Machtkampf mit den Pfeilkreuzlern und die Verkündung des Volksgruppenabkommens riefen bei den Volksbundmitgliedern in den Dörfern ein Überlegenheitsgefühl hervor. Ihr Auftreten wurde großspuriger, und die Gräben in der deutschsprachigen Landbevölkerung vertieften sich. Zahlreiche Dorfpfarrer vermerkten diese Veränderung in den Kirchenbüchern. Dezső Riedlinger, der Majser Gemeindepfarrer, notierte, die Volksbundmitglieder aus seinem Dorf seien seit Augst 1940 hochmütiger geworden; selbstbewusst stolzierten sie durchs Dorf. Der Pfarrer von Mucsi, Johann Kaufmann, kehrte dem Dorf nach vierundzwanzig Jahren den Rücken, weil es ihm nicht gelungen war, die Bewohner zu überzeugen, dass die Mitgliedschaft im Volksbund nicht mit den kirchlichen Interessen im Einklang stünde. Die Kluft zwischen den „Volksbund-Deutschen und den patriotischeren Schwaben" vertiefte sich zusehends.[995]

Die Veränderungen, die sich nach 1940 bemerkbar machten, betrafen vor allem auch die Jugend in den Dörfern, da das Volksgruppenabkommen eine eigenständige Jugendorganisation erlaubte, auch wenn die Mitgliedschaft in der Levente-Jugendorganisation nach wie vor Pflicht war, die für die deutschsprachigen Jugendlichen häufig spezielle Einheiten vorsah. Anfang 1942 wurde die „Deutsche Jugend" ins Leben gerufen – für Jungen ab sechs und junge Männer bis vierundzwanzig und Mädchen ab sechs und junge Frauen bis einundzwanzig Jahren.[996] Die Jungengruppen wurden in vier Sektionen untergeteilt, die Mädchengruppen in drei.[997] Dort sollte die deutsche Jugend

994 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 248; PA AA Berlin, R 100958, Juni 1941.

995 Kirchenbücher Majs 1941, S. 35; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 278; OL Budapest, K.28-194-II.-1942-18240.

996 Nation und Staat 14 (1941), S. 226–233; 16 (1942), S. 92–99; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 289; OL Budapest, K.28-114cs-216t-1941-19578.

997 Die Jungen und Mädchen zwischen sechs und zehn gehörten der „Spielschar" an, die Jungen zwischen zehn und vierzehn dem „Jungvolk", Jungen zwischen 14 und 18 der „Deutschen Jugend" und junge Männer zwischen 18 und 24 der „Jungmannschaft". Mädchen zwischen zehn und 15 kamen zu den „Jungmädeln" die 15- bis 21-Jährigen zu den „Mädeln". OL Budapest, K.28-114cs-216t-1941-19578. In Pusztavám wurden Jungen

alles über ihr Volk lernen und sich eine Denkweise aneignen, die sie eng mit ihren Brüdern und Schwestern in Deutschland verband. In Máriakéménd trafen sich die Mädchen sonntags auf dem Sportplatz, wo sie deutsche Volkslieder sangen. In anderen Gemeinden kam die deutsche Jugend zum Geschichtenerzählen und Musizieren zusammen; während des Kriegs hielten sie Berufs- und Sportwettkämpfe ab.[998]

Es wurden auch so genannte Jugendtage abgehalten, auf denen sich deutschsprachige Jugendliche aus Ungarn und seinen Nachbarstaaten trafen, um Wettkämpfe auszutragen. Der erste fand im Sommer 1941 im ungarischen Mágocs statt; mehr als 20.000 Volksdeutsche, davon 12.000 aus Ungarn, nahmen daran teil. Fotos in der Festschrift zeigen junge Burschen beim Spielen, beim Waschen und bei der Arbeit, Bilder, die an jene von den Nürnberger Reichsparteitagen erinnern, wie sie in Filmen wie *Triumph des Willens* gezeigt wurden. Im Heft heißt es, die Jugendlichen seien zusammengekommen, um „ein Bekenntnis zu ihrem Deutschtum" abzulegen. Auf der letzten Seite ist ein Foto abgebildet, auf dem ein Junge und ein Erwachsener in einem offenen Pferdewagen zu sehen sind, und die Bildunterschrift lautet „Heimkehr ins Dorf".[999] Die ländliche Welt mochte noch immer einige Aspekte bewahrt haben, die den Bewohnern ein lokales Zugehörigkeitsgefühl vermittelten, aber inzwischen waren viele Merkmale des früheren lokalen Lebens, vom Volksbund vereinnahmt worden, der sie in den Kontext eines weiter gefassten Deutschtums stellte.

Der Volksbund bekam einen zunehmend größeren Handlungsspielraum und war im Leben von immer mehr Menschen präsent. Von Anfang an gründete er überall im Land neue deutsche Schulen – Grund-, Mittel- und Berufsschulen.[1000] Im Zuge der zwischen 1940 und 1941 stattfindenden Veränderungen strukturierte sich der Volksbund nach dem Vorbild der NSDAP um. Die Organisation wurde hierarchischer, wenngleich sie sich, wie Friedrich Spiegel-Schmidt hervorhebt, insofern von anderen nationalsozialistischen Organisationen in Europa unterschied, als dass Basch demokratisch zum Vorsitzenden gewählt und nicht von Berlin eingesetzt worden war.[1001] Nach wie vor lag der Volksbund im Zwist mit den ungarischen Behörden, doch das

zwischen 14 und 18 „Pimpfe" genannt und die 14- bis 18-Jährigen „Jungkameraden". Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 82.

998 Ottó Hoffmann, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, 11.7.2008; Tafferner: Heimatbuch von Pusztavám, S. 82.

999 BA Koblenz, R 57 neu 1154, 2.7.1941.

1000 OL Budapest, K.28-99cs-205t-1942-C-25549.

1001 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 308; Spiegel-Schmidt: Franz Anton Basch, S. 2, S. 9.

Volksgruppenabkommen hatte ihm ein Maß an Freiheit beschert, von dem Bleyer und der Volksbildungsverein nur hätten träumen können.

1941 konnte der Volksbund abermals einen Erfolg für sich verbuchen, als bei der ungarischen Volkszählung die Frage nach der Nationalität hinzugefügt wurde. Seit dem späten 19. Jahrhundert hatte der ungarische Staat wie die meisten anderen europäischen Länder nur nach der Muttersprache oder Umgangssprache gefragt, doch 1941 erfasste der Zensus zum ersten Mal auch die Kategorie Nationalität. Und wenn der Volksbund seine Position im Land weiter ausbauen wollte, mussten sich die deutschsprachigen Einwohner zu ihrer deutschen Nationalität bekennen. Den Anstoß dafür, diese Frage aufzunehmen, hatte Ministerpräsident Pál Teleki gegeben, der die Zahl der in Ungarn lebenden Deutschen als Grundlage für eventuelle Umsiedlungen in der Zukunft statistisch erfassen lassen wollte.[1002] Er konnte nicht wissen, dass diese Ergebnisse bei der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg eine entscheidende Rolle spielen sollten. Die sich damals kontinuierlich festigende neue Weltanschauung begünstigte scharf umrissene Kategorien, und nun ermöglichte das Ergebnis der Volkszählung nicht nur die Einteilung der Einwohner Ungarns in Sprachgruppen, sondern auch in separate ethnische Gruppen.

Durch diese neue Frage auf dem Volkszählungsbogen waren alle deutschsprachigen und auch anderen Staatsangehörigen Ungarns aufgefordert, ihre Wahl zu treffen und sich für eine einzige Nationalität zu entscheiden. Freilich mit der Folge, dass sich der Wettstreit zwischen den Unterstützern und Gegnern des Volksbunds verstärkte und die Lage immer verworrener wurde. Die schwäbischen Gemeinden wurden mit neuer Propaganda überflutet. Dorfbewohner, von landlosen Bauern bis zur „Dorf-Dreifaltigkeit", standen vor einer wichtigen Entscheidung. Elsa Koch, die aus einer Tagelöhnerfamilie in Máriakéménd stammte, erzählte mir 2007 bei unserem Interview, sie habe 1941, als sie noch ein Kind war, nicht verstanden, warum sich ihre Eltern entscheiden mussten, ob sie deutsch oder ungarisch sein wollten. Waren sie nicht beides? Auch Peter Rupert, ein Pfarrer aus Mucsi, rief sich die damals herrschende Konfusion in Erinnerung. Er selbst betrachtete sich als deutsch, doch die Professoren im Priesterseminar, an dem er damals studierte, riefen die Studenten dazu auf, auf dem Fragebogen die ungarische Nationalität anzukreuzen. Dem Rektor zufolge hing die Zukunft des Seminars von ihrem

1002 Tilkovszky: Das Ungarndeutschtum in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, S. 92. Laut Susan Gal wurde diese Frage vermutlich mit dem Hintergedanken an eine künftige Rückannexion von Gebieten in Rumänien und der Slowakei hinzugefügt. Gal: Diversity and Contestation in Linguistic Ideologies, S. 345.

Bekenntnis zugunsten der ungarischen Nationalität ab. Die neue Frage sei im Grunde eine Art von Plebiszit, ein politisches Bekenntnis entweder für den Volksbund oder für Ungarn gewesen.[1003]

Man darf nicht vergessen, dass der Prozess der Volksbefragung damals noch in den Kinderschuhen steckte. Márton Kalász beschreibt in seinem Roman *Winterlamm*, wie eines Sonntags im Fasching der „Datensammler" (der im Roman die rechte Hand des Dorfnotars ist) ins Haus des Protagonisten kommt. Er erkundigt sich nach den Namen, den Geburtsdaten und so weiter. Einen Moment lang verwirrt ihn die Antwort der Großmutter auf die Frage bezüglich ihres Mädchennamens (Agatha Grünfelder) und lässt ihn kurz innehalten, ehe er sie fragt, ob sie jüdischer Herkunft sei. Doch die Großmutter beteuert vehement, sie sei eine „anständige deutsche Frau". Dann wendet sich der Datensammler an den Familienvater und erklärt, er müsse diese Fragen jedem stellen. Er erkundigt sich, ob er bei allen Familienmitgliedern die deutsche Nationalität ankreuzen solle, da sie ja alle Mitglieder im Volksbund seien. Die Mutter will etwas sagen, scheint dies verneinen zu wollen, doch der Vater kommt ihr zuvor und bejaht, nur um den Eindringling so bald wie möglich wieder loszuwerden. Sie wollen endlich mit dem Kartenspielen fortfahren.[1004] Die Frage musste beantwortet werden, und der Vater beantwortete sie kurzerhand. Weder der Befragte noch der Volksbefrager schienen die Angelegenheit sonderlich ernst zu nehmen. Es war einfach eine lästige bürokratische Pflicht.

Die Volksbefrager gingen hin und wieder ziemlich skrupellos vor, auch wenn in den Berichten hinterher behauptet wurde, alles sei glattgegangen.[1005] Der Notar aus dem Dorf Hajós erklärte einem amerikanischen Beobachter nach dem Zweiten Weltkrieg (1946), bei der Volksbefragung von 1941 seien die meisten Befrager lokale Amtsträger wie zum Beispiel Lehrer und darunter viele „chauvinistische Deutsche und Faschisten" gewesen; selbst wenn einige Schwaben, die Deutsch als ihre Muttersprache angaben, erklärten, sie wollten dennoch als Mitglieder der ungarischen Nationalität geführt werden, habe der Befrager sie unter „deutscher Nationalität" eingetragen. Häufig war auch das Oberhaupt der Familie nicht da, wenn der Befrager kam, sodass dessen Frau die Fragen beantwortete. Nach Angaben eines Notars aus

1003 Rupert: Erinnerungen eines ungarndeutschen Priesters, S. 143f.; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 177.

1004 Kalász: Winterlamm, S. 112f.

1005 1941 berichtete Artur Benisch, bei der Volkszählung sei kein Druck ausgeübt worden und alle hätten ohne Furcht oder Hemmungen ihre Muttersprache angegeben. Siehe auch Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 272.

Hajós erkundigten sich zahlreiche Frauen, was die Nachbarn angegeben hatten. Hätten sich diese als Deutsche registrieren lassen, hätten sich diese Frauen häufig bereiterklärt, ebenfalls die deutsche Nationalität anzukreuzen. In manchen Fällen hätten sich ganze Straßen, so wie vom Volksbefrager gewünscht, als Deutsche eintragen lassen.[1006] Erzählt wurde auch, dass ein auswärtiger Befrager im Dorf erschien, sich in die örtliche Taverne begab, dort fragte, welche Nationalität das Dorf habe, und dann das ganze Dorf unter der jeweiligen Nationalität eintrug.[1007] Unabhängig davon, welcher Nationalität sich die Dorfbewohner zugehörig fühlten, wurde diese Frage bisweilen über ihre Köpfe hinweg beantwortet.

Deutschsprachige Landbewohner wurden ermuntert, sich ausschließlich als deutsch zu betrachten, als etwas ganz anderes als ihre Nachbarn, und viele begrüßten diese Veränderung, doch die Art und Weise, wie moderne Staaten diese „unterschiedlichen" Gruppen zählten, zeigt, dass nicht nur eine solche Erfassung, sondern auch die Definition der abgefragten Kategorien heikel war. Wie bereits in der Einleitung angedeutet, war nicht nur die Metapher Völkermosaik bezogen auf Zentraleuropa problematisch, wenn sie nur auf sprachlichen Daten beruhte, sondern waren es auch die Maßnahmen, die zur Bestimmung der jeweiligen Nationalität eingeführt wurden. Wie lässt sich eine Bevölkerung in verschiedene ethnische Kategorien unterteilen, wenn die Datenerhebung derart fehlerhaft war und die Befragten häufig die Fragen nicht verstanden?

Bei der Befragung von 1941 machten die Schwaben auch häufig aufgrund sich widersprechender Gerüchte ihre Angaben. Hitlers Ansprache vom Oktober 1939, in der er sich für die Umsiedlung von Auslandsdeutschen ins Deutsche Reich und von Deutsch-Balten und Südtirolern in die soeben annektierten Gebiete in Polen aussprach, sorgte für erhebliche Aufregung. Einerseits erinnerten die deutschsprachigen Volksbund-Gegner dessen Anhänger immer wieder daran, dass alle, die sich als Deutsche registrieren ließen, mit der Umsiedlung rechnen müssten. Ein Flugblatt, das in Kaposvár zirkulierte, warnte davor, dass man Deutsche in den Kongo schicken würde. Andererseits versuchten Mitglieder des Volksbunds, andere Dorfbewohner einzuschüchtern, indem sie

1006 James D. Wilmeth gegenüber Herrn MacCarger und Herrn Godsey von der amerikanischen Gesandtschaft, 22.8.1946, Ungarn: Budapest Legation, 1946, Foreign Service Posts of the Department of State (RG 84), National Archives and Records Administration, Washington, DC (in der Folge zitiert als NARA).

1007 Dieses Vorgehen stammt vermutlich noch aus der früheren Zeit der Volkszählungen, als man aus dem Nachnamen Rückschlüsse über die Sprache und Nationalität der jeweiligen Person zog. Rosa: Familienbuch der Katholischen Pfarrgemeinden, S. 5; Die bevorstehende Volkszählung in Rumpfungarn. In: Nation und Staat 4 (1930). S. 153–159.

ihnen einredeten, man würde ungarnfreundliche Schwaben nach Asien schicken, sobald Deutschland den Krieg gewonnen haben würde, oder dass die Ungarn im Süden des Landes völlig „ausgerottet" würden.[1008] An anderen Orten wollte man den Menschen weismachen, dass in dem Fall, dass eine Million Schwaben die deutsche Nationalität angäben, man die Einwohner mit ungarischer Nationalität in die Große Ungarische Tiefebene oder nach Siebenbürgen umsiedeln würde. Aufgrund von Einschüchterungsversuchen ließen sich in manchen Gebieten sogar einige Ungarn als Deutsche registrieren, höchstwahrscheinlich aufgrund gewisser Verwandtschaftsbeziehungen oder in der Hoffnung auf wirtschaftliche Vorteile. Diese Spannungen vertieften die Kluft noch und entluden sich mancherorts sogar in Gewalt. In Mucsi kam es zu handfesten Auseinandersetzungen, bei denen es darum ging, ob man sich bei der Frage nach der Nationalität als Deutscher oder Ungar registrieren lassen sollte. In einer Gemeinde gab es sogar eine Messerstecherei.[1009] In anderen Gemeinden mündete der „Hass" gar in „Terror", als Mitglieder des Volksbunds Nichtmitglieder vom Dorfleben ausschlossen.[1010]

Manche hatten auch große Mühe, die Fragen zu verstehen. Einige Bauern verstanden die Frage nach der „Muttersprache" gar im wörtlichen Sinn, glaubten, die Sprache ihrer Eltern sei gemeint. Noch verzwickter war die Frage nach der Nationalität. Laut einem Beobachter aus dem ungarischen Statistikamt glaubten zahlreiche Schwaben, dass sie sich bei Angabe der deutschen Muttersprache und Nationalität von ihren ungarischen Nachbarn isolieren würden. Vielen sei es natürlicher erschienen, die ungarische Nationalität zu wählen, schließlich lebten sie in Ungarn. Auch hätten einige der Befragten ihre Angst vor Umsiedlung geäußert.[1011]

Diese vertrackte Situation führte zu kuriosen Vorkommnissen. Pál Nagy, ein Einwohner der Gemeinde Császártöltés, gab Slowakisch als Muttersprache und Deutsch als Nationalität an; später ließ er beides in Ungarisch korrigieren. Ein Träger des ungarischen Vitéz-Ordens, der einen magyarisierten Namen hatte, war Mitglied im Volksbund, soll aber auch mit den Kommunisten sympathisiert haben. Etliche der Bewohner von Felsőszentiván gehörten der Ortsgruppe des Volksbunds an, und 50 Prozent gaben an, deutscher

1008 Koehl: RKFDV. German Resettlement, S. 53; zum Flugblatt von Kaposvár siehe Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 273; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 177. Siehe auch OL Budapest, K.28-97-197-1941-D-25971.

1009 Näheres zu derlei Einschüchterungsversuchen siehe Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 261; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 277. Siehe auch OL Budapest, K.28-194-1942-19782.

1010 Zitiert in Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 274.

1011 Zitiert in ebenda, S. 272f.

Nationalität zu sein, obwohl nur wenige von ihnen Deutsch konnten. Der Ortsgruppenführer des Volksbunds im Dorf Gara beantwortete die Frage nach seiner Nationalitätszugehörigkeit mit „ungarisch".[1012] Indes gab ungefähr die gleiche Zahl an deutschsprachigen Einwohnern Deutsch als Muttersprache an, genau wie 1930. Doch eine beträchtlich geringere Zahl ließ sich als der deutschen Nationalität zugehörig registrieren.[1013] Die Dörfer waren nach wie vor geteilt.[1014]

Für Franz Basch und die restliche Führungsriege des Volksbunds bedeutete das Volksgruppenabkommen von 1940 und 1941 eine gute Chance, von nun an mehr Einfluss über die Deutschen in Ungarn zu gewinnen und eine völkischere Ausprägung des Deutschtums zu propagieren.[1015] Es war das vorherrschende Anliegen des Volksbunds, die Deutschen in Ungarn zu einigen, vor allem nach der Rückeroberung von Gebieten, die zwischen 1938 und 1941 einen Zuwachs an deutschsprachigen Einwohnern mit sich brachte. 1942 sprach sich Basch für mehr „Gleichschaltung" wie im nationalsozialistischen Deutschland aus: Die Deutschen sollten nicht länger in lokale Gruppen wie die der Schwaben und Siebenbürger Sachsen unterteilt sein, sondern als „Deutsche in Ungarn" anerkannt werden. Alle Deutschen sollten unter der Führung des Volksbunds stehen, in enger Bindung an das Mutterland, und die Ideen und politischen Ziele des Nationalsozialismus teilen.[1016] Die vorgestellte Gemeinschaft aller Deutschen sei groß und allumfassend. Gemäß der Nazirhetorik sprachen sich die Anführer des Volksbunds dafür aus, die Deutschen in

1012 Ebenda, S. 275.

1013 József Kovacsics (Hg.): Die Deutschen in Ungarn zwischen 1870–1980. Budapest 1993, S. 75. Beim Zensus von 1941 gaben 477.057 Menschen Deutsch als Muttersprache an; 303.419 ließen sich als der deutschen Nationalität zugehörig registrieren. Für diese Diskrepanz gab es zwei offizielle Erklärungen: 1. Deutschsprachige Menschen mit „jüdischer und nichtdeutscher Abstammung" beantworteten die Frage nach der Muttersprache in der Regel mit „Deutsch", nicht jedoch die nach der Nationalität; 2. Manche Deutschen definierten sich gern als der ungarischen Nationalität zugehörig und wollten „gerade in einer Zeit der schlimmsten Unterdrückung durch die Deutschen das Schicksal der Ungarn teilen". Gyögyösi, ungarischer Außenminister, an Schoenfeld, 1.12.1945, Foreign Service Posts, Hungary: Budapest Mission, RG 84, NARA.

1014 In Mucsi gaben 97,7 Prozent der 2.163 Dorfbewohner Deutsch als ihre Muttersprache an und 91,8 Prozent die deutsche Nationalität. Damals gab es zehn ungarische Familien in Mucsi. Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 177. In Újpetre ließen sich nur 70 Prozent unter der deutschen Nationalität registrieren, 30 Prozent waren ungarisch. OL Budapest, K.28-97-197-1941-D-25971.

1015 Beobachter aus Deutschland schätzten den Einfluss Baschs in den Jahren 1940–1941 als noch zu gering ein. Im Bericht über eine Erkundungsreise der Hitlerjugend nach Ungarn im Jahr 1941 hieß es, die ungarndeutsche Führung habe zwar ein gutes geistiges Fundament gelegt, aber nach wie vor nicht die Kontrolle über ihr Volk. BA Koblenz, R 57 929b, ohne Datum, aber vermutlich 1941.

1016 Nation und Staat 16 (1942), S. 92–99.

Ungarn nach ihrer Blutszugehörigkeit zu kategorisieren. Im Februar 1939 veröffentlichte Julius Faulstich, ein Arzt aus Németbóly, der Basch hin und wieder vorwarf, nicht militant genug zu sein, einen Artikel im *Deutschen Volksboten* mit dem Titel „Volk und Volksgruppe". Darin schrieb er, das Volk sei ein naturgegebenes Phänomen, eine „Blut- und Wesensgemeinschaft", die nicht zufällig durch das Zusammenwirken besonderer Umstände entstanden sei, sondern „ewigen, ehernen, großen Gesetzen" ihr Dasein verdanke.[1017] Bei der Gründungsfeier des Volksbunds in Cikó unterstrich Faulstich 1939 die Verbindung zwischen Volk und Blut. Die Deutschen in Ungarn, eine durch das gleiche Blut geeinte Gruppe, seien, so Basch bei einer seiner Reden, Untertanen Adolf Hitlers, des Führers aller Deutschen.[1018] Und nach Ausbruch des Kriegs beschwor Basch die Deutschen in Ungarn bei zahlreichen Gelegenheiten, dass Deutschland aufgrund seiner Überlegenheit siegreich sein werde und nach der Erringung des Sieges alle Deutschen, egal wo sie lebten, frei sein würden.[1019] Diese Art von Propaganda bekamen die deutschsprachigen Landbewohner unentwegt zu lesen und zu hören.

Der Volksbund fuhr fort, Ortsgruppen zu gründen, um möglichst überall im Land vertreten zu sein. Man ließ sich allerlei Anreize einfallen, um den Deutschen den Beitritt zum Volksbund attraktiv zu machen und sich zur Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu bekennen. Der Volksbund gründete Schulen, Banken und Genossenschaften, vor allem um das Argument zu entkräften, Mobilität und Erfolg seien nur möglich, wenn man die ungarische Kultur und Sprache annahm. Neue, den Deutschen vorbehaltene Organisationen sollten die Deutschen auf eine künftige Autonomie und Eigenständigkeit vorbereiten. Die Schaltzentrale dieser Aktivitäten war das Deutsche Haus in Budapest, das 1940 als Aktiengesellschaft gegründet worden war: Deutsches Haus A. G.[1020] Es sollte die deutsche Präsenz in der ungarischen Gesellschaft sichtbar machen und zeigen, dass die Deutschen nicht einfach nur bäuerliche Landbewohner waren.[1021]

1017 OL Budapest, K.28-97-195-1940-C-17865; Ägidius Faulstich: Volk und Volksgruppe. In: Deutscher Volksbote, 5.2.1939.

1018 So argumentierte Franz Basch bei einer Ansprache in Sopron 1942. OL Budapest, K.28-99cs-205t-1942-C-25549.

1019 OL Budapest, K.28-115cs-216t-1942-20646. Siehe auch Hillinger: German National Movement, S. 243.

1020 Das „Deutsche Haus" wurde mit kräftiger finanzieller Unterstützung aus Deutschland zwei Wochen vor dem Zweiten Wiener Schiedsspruch eröffnet. Hillinger: German National Movement, S. 242; Paikert: Danube Swabians, S. 123.

1021 Das Gebäude, das „das Deutsche Haus" beherbergte, stand in der Lendvay Straße und war zu einem überaus günstigen Preis von seinem jüdischen Vorbesitzer erworben worden. BA Koblenz, R 57, 165, 23.8.1940, S. 343–347. Siehe auch Deutschtum im Ausland 23 (1940), S. 180.

Im Auftrag des Volksbunds stellte das Deutsche Haus 1940 einen Plan für eine Volksdeutsche Bank in Ungarn auf. Man wollte eine finanzielle Institution in Budapest mit circa fünfzig Filialen im ganzen Land gründen, aber der Plan wurde irgendwann wieder aufgegeben und zwar zugunsten eines bescheideneren Vorhabens: Man wollte eine bereits existierende Bank im Komitat Baranya übernehmen, und im Juni 1940 kaufte der Volksbund mithilfe der Wiener Kreditanstalt die „jüdische" Bank in Pécsvárad (Pécsváradi Takarékpénztár).[1022] Unter der Leitung von Heinrich Mühl als Direktor und dessen Stellvertreter Konrad Mischung lieferte die Bank die finanzielle Basis des Volksbunds. Sie bot Privatleuten die Möglichkeit, ein Sparkonto zu eröffnen, und vergab Kredite, verwaltete den Grundbesitz des Volksbunds und unterstützte deutsche „Brennereien, Getreidemühlen und Molkereien in den Komitaten Tolna und Baranya". Im ersten Jahr nach ihrer Gründung vergab sie 133 neue Kredite; insgesamt floss eine Summe von 360.000 Pengő an deutsche Bauern und Kaufleute.[1023] Allerdings ist es fraglich, inwiefern die Sparkassen- und Bank AG für die breite Mehrheit der deutschsprachigen Landbewohner überhaupt relevant war.

Benutzte der überwiegende Teil der Bauern überhaupt Geld und nahm Kredite auf? Gewiss, das Stereotyp vom Fleiß der Donauschwaben legt die Vermutung nahe, dass sie den Umgang mit Geld gewohnt waren, aber taugt dieser Gemeinplatz tatsächlich als Indiz? Laut Ottó Hoffmann trugen die einfachen Bauern nur selten Bargeld bei sich. Wenn man die Dienstleistung von jemandem in Anspruch nahm, habe in der Regel ein „verbaler Schuldschein" genügt. Die Handwerker hätten sich den jeweiligen Betrag notiert, um ihn zu einem späteren Zeitpunkt einzufordern. Hoffmann erinnerte sich, wie er als Junge von seinem Vater, einem Schlosser, zu den Schuldnern geschickt wurde, um das Geld einzutreiben, und dass die armen Bauern kaum mehr als 22 Fillér Bargeld besessen hätten, etwa den Gegenwert eines Kilogramms Salz.[1024] Daher darf bezweifelt werden, dass die Volksbund-Bank im Leben der Landbewohner eine wichtige Rolle gespielt hat. Vielmehr mochte sie eine gewisse symbolische Bedeutung gehabt haben: Die Deutschen hatten jetzt, unabhängig von den Ungarn, ihre eigene Bank. Einige sahen darin vielleicht einen Beweis für ihre Eigenständigkeit und vielleicht auch die von ihnen empfundene Überlegenheit.

1022 Der offizielle Name der neuen Volksbund-Bank lautete Sparkassen- und Bank A.G. BA Koblenz, R 57 928, 15.6.1941.
1023 Hillinger: German National Movement, S. 252f.; BA Koblenz, R 57 neu 1155, 12.4.1942.
1024 Ottó Hoffmann, Korrespondenz.

Der Volksbund sorgte dafür, dass sich einige kleinere Milchgenossenschaften in deutschsprachigen Regionen zu einer zentralen Genossenschaft zusammenschlossen. Die Milchproduktion war schon immer ein wichtiger Wirtschaftszweig der Donauschwaben gewesen, und viele von ihnen verkauften die überschüssige Milch, die sie nicht selbst brauchten.[1025] Im frühen 20. Jahrhundert gab es in zahlreichen Gemeinden Genossenschaften, und das Ziel des Volksbunds war es, die gesamte deutsche Milchproduktion unter einem Genossenschaftsdach zu vereinen, den Verkauf zu organisieren und die jüdischen Mittelsmänner zu verdrängen.[1026]

Im Oktober 1941 wurde die Zentrale Milch- und Verwertungs-Genossenschaft Agronomia gegründet, die circa 60 kleinere Genossenschaften vereinte. Kurz darauf wurde sie in MILAG umbenannt. In manchen Regionen war die Mitgliedschaft in der Volksbund-Milchgenossenschaft obligatorisch. In einem Brief an die örtliche Genossenschaft in Majos, der mit „Heil Hitler, Volksbund der Deutschen in Ungarn" unterschrieben war, informierte man die Landwirte, die Mitgliedschaft sei verpflichtend.[1027] In anderen Regionen, vor allem in der Gegend von Tolna, durften die Milchbauern unabhängig von der Genossenschaft bleiben, doch als der Preis der von der MILAG vertriebenen Milch zu steigen begann, „rief das Neid bei den anderen Genossenschaften hervor".[1028] Oberflächlich betrachtet mochte die MILAG den alleinigen Zweck erfüllen, den Milchbauern zu helfen, indem sie die ungefähr 220 kleinen Kooperativen unter dem Genossenschaftsdach des Volksbunds zusammenfasste und die Verwertung der Milch organisierte.

Doch der Volksbund verfolgte auch andere, weniger offene Absichten: Eine davon war, die Juden aus der Körperschaft auszustoßen, die Milcherzeugung der Deutschen dem ungarischen Wirtschaftssystem zu entziehen und stattdessen einen Großteil der Milch nach Deutschland zu liefern.[1029] Kurzum, die Deutschen in Ungarn sollten autonom werden und dadurch die deutsche

1025 Bereits im späten 19. Jahrhundert gehörte Elsa Kochs Großvater, György Gunderlach, der lokalen Genossenschaft in Máriakéménd an, und laut seiner Mitgliedskarte, auf der zwei Jahreszahlen eingetragen sind (1897 und 1899), besaß er eine Kuh. DZM Ulm, Sammlung Johann Koch.

1026 Deutsche Zeitung, 16.10.1941; BA Koblenz, R 57 neu 1155, 18.10.1941.

1027 OL Budapest, K.28-106cs-207t-1941-C-15186.

1028 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 299; OL Budapest, K.28-97cs-194t-1944-18094.

1029 Hillinger: German National Movement, S. 254. Für weitere Informationen zu den Milchgenossenschaften siehe Ferenc Szávai: Bestrebungen der Ungarndeutschen nach Schaffung eines Landesgenossenschaftswesens (1940–1944). In: Nelu Bradean-Ebinger (Hg.): Akten der Historikertagung zum Verhältnis von Ungarndeutschen und Juden in Ungarn. Budapest 2009, S. 73–85.

Kriegswirtschaft besser unterstützen können. Das übergeordnete Ziel war: die Ungarndeutschen ideologisch in der Welt der Deutschen zu verankern und zu politischen Verbündeten zu machen, die Deutschland dabei helfen sollten, den Sieg in Europa zu erringen.

Gewiss war für einige die Aussicht auf mehr Profit der größte Ansporn, um dem Volksbund beizutreten, unabhängig davon, wie sie ihr „Deutschtum" auffassten. Die deutsche Organisation kümmerte sich um die wirtschaftlichen Interessen der Deutschen in Ungarn, etwas, das Jakob Bleyer und der Volksbildungsverein nicht vermocht hatten, wie Guido Gündisch 1931 angemerkt hatte. Doch die wirtschaftlichen Beweggründe überschnitten sich mit den antijüdischen Motiven. Eines der erklärten Ziele der MILAG und auch der Volksbund-Bank war es, sich der jüdischen Mittelsmänner bei der Produktion und dem Verkauf der Milch zu entledigen. Fast alle Berichte bezüglich der MILAG beziehen sich auf dieses Ziel.[1030]

Die Ungarndeutschen, die sich von der Ideologie und den wirtschaftlichen Anreizen angesprochen fühlten, kamen aus verschiedenen sozialen Schichten. Zahlreiche Volksbund-Mitglieder waren ärmere Bauern, Kleinpächter oder Tagelöhner. Ottó Hoffmann, ein früherer Lehrer aus Máriakéménd, erinnerte sich, dass als Erstes die weniger wohlhabenden Bauern der Ortsgruppe des Volksbunds beigetreten seien. Es kursierten Gerüchte, der Volksbund beabsichtige, das Vermögen der reichen Landwirte unter allen Schichten aufzuteilen. Erst später, als die wohlhabenderen Bauern es mit der Angst zu tun bekamen, hätten auch sie sich zum Beitritt entschlossen. In Mucsi habe es sich genauso verhalten. Nach Hoffmanns Ansicht beruhten die Verheißungen auf den kommunistischen Elementen der Volksbund-Ideologie. Laut dem Gemeindepfarrer aus Babarc waren es „die armen und die einfachen Leute", die sich besonders vom „Hitler-Wahn" angezogen fühlten, dessen Programm er als „kommunistisch" bezeichnete.[1031] Im Rahmen eines Berichts für 1941 bemerkte Alajos Kovács vom ungarischen Statistikamt, es seien meistens die ärmeren Bauern und die Jugendlichen, die dem Volksbund beiträten, wobei in einigen Gemeinden Angehörige aller Bevölkerungsschichten zu dessen Mitgliedern gehörten. Häufig waren die Ortsvereine, was die wirtschaftliche Situation ihrer Mitglieder betraf, bunt gemischt.[1032]

1030 PA AA Berlin, Inland II-Geheim, Mikrofiche 2474, 25.4.1944.

1031 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 274; Ottó Hoffmann, auf Ungarisch geführtes Interview; Kirchenbücher Babarc 1941, S. 162.

1032 Sowohl arme als auch wohlhabende Dorfbewohner traten der Organisation bei, wobei Begriffe wie „arm" und „reich" relativ zum jeweiligen Gebiet zu sehen sind. Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 275f., S. 278–280.

Abbildung 42: Dorfbewohner zeigen den Hitlergruß, Dorf in der Nähe von Bonyhád, Komitat Tolna. Die Bildunterschrift (hier nicht abgebildet) lautet: „‚Friedliches Dorfleben': in einem Dorf in der Nähe von Bonyhád." Das Foto wurde vermutlich zum ersten Mal abgedruckt in einer Zeitung um 1939, die Kopie samt Bildunterschrift stammt wohl aus der kommunistischen Zeit. Das Foto wurde im Rahmen einer Ausstellung im Völgység Museum in Bonyhád gezeigt, ging aber dann verloren.

Daher ist davon auszugehen, dass wirtschaftliche Motive nicht der einzige Beweggrund für einen Beitritt waren.

Es gibt keine zusammenhängende Sammlung von Dokumenten über den Volksbund, aus denen hervorgeht, warum Menschen der Organisation beitraten und was eine Mitgliedschaft für sie bedeutete. Vielerorts verschwanden die Mitgliederlisten, oder sie wurden nach dem Krieg neu geschrieben, um die Vertreibung bestimmter Personen zu rechtfertigen.[1033]

Die meisten meiner Interviewpartner, die in den frühen 1940er-Jahren noch Kinder oder Jugendliche waren, hoben die kulturellen Aspekte der Organisation hervor. Einige meinten, viele Deutsche seien dem Volksbund als Reaktion auf die erlittene Unterdrückung beigetreten, gemäß dem Sprich-

1033 Gizella T. Molnár legt dar, dass in Hajós keine Listen den Krieg überdauerten; stattdessen seien nach dem Krieg zwei neue Listen angefertigt worden, um auf der Grundlage der darin enthaltenen Namen die Hälfte der Dorfbevölkerung zu vertreiben. Gizella T. Molnár: A kő marad (be- és kitelepítések Hajóson) [Der Grundstein bleibt (Ein- und Aussiedlung in Hajós)]. Hajós 1997, S. 129–131.

wort: „Wenn man den Zweig zu stark biegt, schnellt er zurück."[1034] Nach 1940 konnte das „Deutschsein" in Ungarn mit höherer sozialer Mobilität einhergehen, und aus diesem Grund war der Volksbund für die niedrigeren Schichten attraktiv.[1035] Laut Wendel Hambuch, der einige Zeit vor mir eine frühere Generation von Ungarndeutschen interviewt hat, traten die Bewohner von Mucsi aus drei verschiedenen Gründen dem Volksbund bei. Erstens aus wirtschaftlichen Motiven: Man stellte ihnen für die Zeit nach dem Krieg Land sowie eine gewisse soziale Absicherung und die Möglichkeit, früher in Rente zu gehen, in Aussicht. Dabei meinten einige Interviewpartner, in Wirklichkeit habe die Mitgliedschaft im Volksbund keine wirklichen Vorteile mit sich gebracht. Der zweite Grund bezog sich auf die wirtschaftliche Emanzipation: Arme Bauern hofften, sich aus ihren sozialen Bedingungen befreien zu können. Drittens kulturelle Motive: Manche wurden Mitglied, um gemeinsam zu singen und zu tanzen oder einfach um hin und wieder ganz offen Deutsch zu sprechen. Junge Menschen sahen im Volksbund auch eine Alternative zur Levente-Jugendorganisation, in der eine Mitgliedschaft obligatorisch war.[1036] Tatsächlich gewann ich bei meinen Interviews mit Ungarndeutschen den Eindruck, dass viele von ihnen den Volksbund lediglich als Forum zum gemeinsamen Singen und Tanzen betrachteten: Für sie war er eine kulturelle Organisation; jedenfalls erinnerten sie sich Jahrzehnte später auf diese Weise daran.

Es gibt gewiss noch andere Gründe, warum Menschen dem Volksbund beitraten. Manchen deutschsprachigen Einwohnern gefiel die Vorstellung, einem elitären Volk anzugehören und einen Krieg gegen den Bolschewismus zu führen und zu gewinnen. In vielen Dörfern sei die „Begeisterung für Deutschland beziehungsweise für Hitler" groß und die Menschen verfielen „in eine Art Euphorie".[1037] Die Menschen traten den Ortsgruppen des Volksbunds nicht bei, weil ihnen die Rhetorik und das Handeln der lokalen Vertreter der Vereinigung so gut gefielen, sondern wegen des Zweiten Weltkriegs und der militärischen Erfolge Deutschlands. Viele Deutsche und auch Ungarn sahen in Hitler den „Erlöser der Unterdrückten". „Die Begeisterung für

1034 Johann Kerner, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Altheim, Deutschland, Mai 2006. Mehr zur „Theorie des gebogenen Zweigs" siehe Isaiah Berlin: The Bent Twig. A Note on Nationalism. In: Foreign Affairs 51 (1972), S. 11–30.

1035 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: Seewann (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 107–128, hier: S. 115; Bellér: A magyarországi németek rövid története, S. 174; Loránt Tilkovszky: Volksdeutsche Bewegung und ungarische Nationalitätenpolitik (1938–1941) I & II. In: Acta Historica Academemiae Scientiarum Hungaricae 12 (1966) H. 1–2, S. 59–112, hier: S. 97.

1036 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 276.

1037 Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 14.

VOLKSBUND DER DEUTSCHEN IN UNGARN

MITGLIEDSKARTE

Name [redacted]

Ort [redacted]

Gebiet Schwäbische Türkei

Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist.
Adolf Hitler

334.

Hauptamt für Organisation Volksgruppenführer

Abbildung 43: Mitgliedskarte des Volksbunds der Deutschen in Ungarn.

Hitler war gewaltig", schrieb ein Zeitzeuge. Der Dorfpfarrer von Majs hielt im Kirchenbuch fest, 1943 hätten sich mehr und mehr Menschen der Hitler-Bewegung angeschlossen, und selbst „normale Menschen" hätten den Verstand verloren und seien hypnotisiert worden: „Wir sagen, diese Menschen seien mit dem Hitler-Serum geimpft worden. […]"[1038] Es scheint, als seien die zahlreichen Beweggründe für den Beitritt zum Volksbund irgendwann in den Hintergrund getreten und als hätte sich eine euphorische Begeisterung für alles, was die Vereinigung darstellte, breitgemacht. Mochten wirtschaftliche und kulturelle/gesellige Anreize den Anstoß zur Mitgliedschaft gegeben haben, projizierten die Menschen bald die Genugtuung, die sie aus den damit verbundenen Vorteilen bezogen, auf die politischen Ziele der Organisation, die zwar nicht mit direkten Vorteilen für den Einzelnen verbunden waren, dafür aber mit einem starken abstrakten Gruppengefühl. Vielen Schwaben bot die Organisation einen Ort und eine Gemeinschaft, in der sie nicht nur

1038 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 199; Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 14; Kirchenbücher Babarc 1943, S. 164f.

ihrem Deutschsein frönen konnten, sondern auch ihrem Überlegenheitsgefühl als Deutsche.

Man kann den Volksbund nicht einfach nur als Nachfolgeorganisation des früheren, kulturell orientierten Volksbildungsvereins betrachten. Der Volksbund verfolgte etliche weitere Ziele, und seine Mitglieder wussten von der engen Bindung zum Mutterland, zu Nazideutschland. Auf der Vorderseite des Mitgliedsauweises stand ein Zitat Hitlers, des „Führers aller Deutschen". Das Emblem des Volksbunds war eine abgerundete Swastika; die Ähnlichkeit mit dem Hakenkreuz war unverkennbar. Und alle trugen sich in das „Buch der Ruhmestaten" ein.[1039]

Die Ungarndeutschen zeigten inzwischen auch den Hitlergruß und bedienten sich nationalsozialistischer Symbole. Traditionelle Begrüßungsformeln wie „Gelobt sei Jesus Christus" oder „Grüß Gott" waren indessen verpönt.[1040] Hin und wieder sagten die Leute auch statt „Heil Hitler" „Heil Basch".[1041] Elsa Koch erzählte mir, wie sie als kleines Mädchen von vielleicht acht Jahren in ihrem Heimatdorf Máriakéménd an zwei deutschen Soldaten vorbeikam und „Heil Hitler" sagte. Die Tatsache, dass sie dies auch noch nach sechzig Jahren im Gedächtnis behalten hatte, erklärte sie damit, dass sie sich dabei recht kühn vorkam, zumal ihre Eltern, obwohl Mitglieder des Volksbunds, es nicht gutgeheißen hätten. Auf die Mauern einiger Häuser und öffentlicher Gebäude hatte man bestimmte Symbole gemalt, die daran erinnerten, dass Krieg war und man auf einen Sieg der Deutschen hoffte. An den Häusern zahlreicher Volksbundmitglieder prangte ein V – für „Viktoria", oder ein Hakenkreuz. Auch die Worte „Deutscher Sieg" waren an manche Mauern gekritzelt worden.[1042] An dem ein oder anderen Hausgiebel war folgender Spruch zu lesen: „Trittst Du hier als Deutscher ein, soll Dein Gruß ‚Heil Hitler' sein!"[1043]

Doch auch hier bleibt unklar, wie die deutschsprachigen Dorfbewohnern diese Sprüche und Symbole auffassten und was der Nationalsozialismus für sie tatsächlich bedeutete. Veränderte diese Propaganda ihr Verständnis ihres „Deutschseins"? Einigen Forschern zufolge können wir aufgrund

1039 Kalász: Winterlamm, S. 90.
1040 Ottó Hoffmann, Korrespondenz. Georg Bischof erinnert sich, dass man in Máriakéménd statt des Hitlergrußes eine Faust zeigte. Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 14. Siehe auch Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 278.
1041 OL Budapest, K.28-98-198-1938-17698.
1042 OL Budapest, K.28-194-1941-15186(22447). Siehe auch Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit, S. 37.
1043 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 274. Siehe auch Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 342.

mangelnder Belege keine Aussage dazu treffen, wie die ländlichen Donauschwaben die nationalsozialistische Propaganda auffassten.[1044] Der Majser Dorfpfarrer notierte nach dem Zweiten Weltkrieg, seine Gemeinde sei „in die Irre" geführt worden: „Sie waren keine Nationalsozialisten, sondern im Grunde fromme Katholiken."[1045] Es scheint, als hätten sie die Essenz der nationalsozialistischen Ideologie nicht wirklich erfasst. Bei einer Versammlung des Volksbunds am 24. Januar 1941 begrüßten sich die Teilnehmer mit „Sieg Heil" und sangen dann die ungarische Nationalhymne und nicht etwa ein nationalsozialistisches Lied. Einer der Redner verkündete, ihr Ziel sei es, ihre „Sprache und Kultur" zu pflegen. Ein anderer Redner unterstrich die Tatsache, dass im Nationalsozialismus alle gleich seien. Politik sei nicht so wichtig; stattdessen wolle man dafür sorgen, dass dies ein „schönes" Land werde.[1046] Nach Ansicht des lutherischen Pfarrers Friedrich Spiegel-Schmidt hatten „unsere Leute vom wahren Wesen des Nationalsozialismus damals noch wenig Ahnung". Die einfachen Landbewohner hätten lediglich verstanden, dass Deutschland ein großes und mächtiges Land war, zu dem sie eine ethnische Verbindung hatten. Und für viele schwäbische Dorfbewohner bedeuteten das Wirken und die Rhetorik des Volksbunds nichts anderes, als dass sich endlich jemand für ihre Sache interessierte.[1047] Dass der Nationalsozialismus Tendenzen wie Antiparlamentarismus, Antiliberalismus und Militarismus beinhaltete, war für viele deutschsprachige Einwohner Ungarns kaum von Bedeutung. Entscheidend war für sie hingegen, dass der Nationalsozialismus, Nazideutschland und der Volksbund ihnen endlich die gebührende Aufmerksamkeit schenkten. Vielleicht hatte Johann Kerner recht, als er sagte, die Menschen seien dem Volksbund beigetreten und hätten sich zum Nationalsozialismus hingezogen gefühlt, weil sie sich nach jahrelanger Unterdrückung zum ersten Mal akzeptiert fühlten. Der Nationalsozialismus blieb für sie genau wie ihr Deutschsein im Grunde ein lokales Phänomen, wobei dies nicht für alle Ungarndeutschen zutraf.[1048]

1044 In seinen zahlreichen Untersuchungen zu den Ungarndeutschen kommt Gerhard Seewann zu dem Schluss, dass unklar ist, ob und wie die nationalsozialistische Propaganda auf die schwäbische Bevölkerung wirkte, die traditionell eher unpolitisch war. Es gebe einfach nicht genügend Quellen. Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: Seewann (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 115. Siehe auch Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 342.

1045 Kirchenbücher Majs 1946, S. 72.

1046 OL Budapest, K.28-118cs-217t-1943-C-15265.

1047 Spiegel-Schmidt: Lernprozeß, Band 1, S. 9, S. 83.

1048 Laut einem Dokument der amerikanische Militärregierung in Berlin von 1948 hatten die donauschwäbische Bildungsschicht und die bäuerlichen Donauschwaben ein unterschiedliches Verhältnis zum Nationalsozialismus. Die Bildungsschicht war demnach

Bei all meinen Interviews bat ich meine Gesprächspartner irgendwann, mir zu erklären, was der Volksbund für sie bedeutete. Elsa Koch meinte, dem Volksbund anzugehören habe nicht geheißen, dass man ein Nazi gewesen sei: Das eine habe nichts mit dem anderen zu tun gehabt. Ihre Schwester, Rosa Ruff, sagte, sie habe damals nicht verstanden, warum die jüdische Familie in Pécs, für die sie gearbeitet habe, mit Abscheu reagierte, als sie eins Tages mit einem Hakenkreuz am Ärmel erschienen sei.[1049]

In *Winterlamm* beschreibt Márton Kalász das Desinteresse und das allgemeine Missverständnis, das die Mehrheit der Menschen der nationalsozialistischen Rhetorik des Volksbunds entgegenbrachte. Die Hauptfigur seines Romans geht zu einer Volksbund-Kundgebung; die meisten Männer tragen weiße Hemden, schwarze Hosen und Hut, die „Burschen und die hinter ihnen postierten Männer Braunhemden", und der Ich-Erzähler sinniert darüber, ob die Anwesenden, einfache Männer und Frauen, tatsächlich verstehen, was geredet wird, und ob sie es überhaupt „wissen wollten oder längst über hatten, Sie standen ruhig da und traten von einem Fuß auf den anderen."[1050] Sie langweilen sich. Sie haben keine Lust, über die Worte des Redners nachzudenken oder darüber, was „deutsch" bedeutet. Wobei dies nicht als Entschuldigung für die Mitglieder des Volksbunds gemeint ist. Sie gehörten einer nationalsozialistischen, das heißt chauvinistischen, diktatorischen, rassistischen und völkischen Organisation an, und selbst wenn sie sich nicht gänzlich dieser Tragweite bewusst waren, bleibt die Tatsache, dass sie, wie viele andere in Europa, hinter einer Sache standen, deren verheerende Folgen nicht weiter ausgeführt werden müssen. Meine Aufgabe ist es nicht, zu verdammen oder freizusprechen – eine gewaltige Aufgabe, der nur auf individueller Basis Rechnung getragen werden kann –, sondern so gut es geht die Geschehnisse und deren Einfluss auf das Denken der Menschen über sich und ihre Gemeinschaft zu ergründen.

Der Volksbund rekrutierte erfolgreich Mitglieder, weit mehr als der Volksbildungsverein. Schätzungen zufolge sympathisierte mehr als die Hälfte der deutschsprachigen Bevölkerung Ungarns (300.000 Menschen) mit dem Volksbund, entweder als Mitglieder oder Unterstützer. Mancherorts war dieser Anteil noch wesentlich höher.[1051] In János Ravasz' Heimatdorf Szederkény

---

empfänglicher für den Nationalsozialismus und alles Deutsche, während die Landbevölkerung eher einer ungarischen Kultur oder der des Gebiets an der mittleren Donau anhing. Zitiert in Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 57.

1049 Elsa Koch, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Altheim, 3.6.2008; Rosa Ruff, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Neu-Ulm, 4.6.2008.

1050 Kalász: Winterlamm, S. 120.

1051 Balogh: Die Aussiedlung der Bevölkerung deutscher Nationalität aus Ungarn nach dem 2. Weltkrieg, S. 228.

gehörten circa 70 Prozent der Einwohner dem Volksbund an; im Nachbardorf Nyomja waren es ungefähr 50 Prozent. In Majs machten die Unterstützer 64 Prozent der Dorfbewohner aus. Spiegel-Schmidt glaubt, dass sich die überwältigende Mehrheit der Deutschen mehr oder weniger dem Volksbund zugehörig gefühlt habe.[1052]

Doch nicht alle deutschsprachigen Einwohner standen hinter dieser deutschen Organisation. Nach wie vor überdauerten alternative Vorstellungen vom Deutschsein. Und das größte Dilemma im Zusammenhang mit dem Volksbund war vielleicht, dass er die deutschsprachige Bevölkerung spaltete. Bereits vor dem Zweiten Wiener Schiedsspruch war der Dissens spürbar, aber nach der Volksbefragung von 1941 wurde er allgegenwärtig. Ein tiefer Riss ging durch die Dörfer, ja selbst durch die Familien. In Szederkény spaltete er sogar Geschwister, Verwandte, Freunde und Bekannte.[1053] Zu Weihnachten 1941 kehrte Joseph Brasch aus seinem Internat in Budapest in sein Dorf Mosonszolnok zurück. Er freute sich sehr: Sein Vater, der im April 1941 an die Front in Jugoslawien hatte ziehen müssen, war ebenfalls wieder da. Doch zu Hause war die Atmosphäre alles andere als friedlich. Braschs Großvater, der im Ersten Weltkrieg gegen die Russen und Italiener gekämpft hatte und mit fünfzehn Medaillen ausgezeichnet und mehr als einmal verwundet worden war, verkündete, Hitler könne „nicht gegen die ganze Welt kämpfen und gewinnen." Hitler werde „bestimmt verlieren". Braschs Mutter, die die Frauensektion der Volksbund-Ortsgruppe anführte, widersprach ihm vehement. Braschs Vater, eben erst heimgekehrt, war den Krieg und all das leid; er fragte sich, warum sich die Anführer der Welt nicht endlich an einen Tisch setzten und sich einigten.[1054]

Feindseligkeiten zwischen den ungarnfreundlichen und den mit Deutschland sympathisierenden Donauschwaben arteten nicht selten auch in handfesten Streit aus. Am 17. April 1942 schimpfte ein Ungarndeutscher aus Kercseliget in einem Regionalzug zwischen Kaposvár und Dombóvár auf die ungarische Regierung und erklärte, nach dem Krieg werde man die Ungarn aus dem Land verjagen. Andere Passagiere wurden wütend und beschimpften wiederum ihn, und als sie damit drohten, ihn aus dem Zug zu werfen, betätigte der Reisegefährte von Ersterem kurzerhand die Notbremse. Ein Soldat und der Schaffner hielten die beiden Deutschen fest, bis die Gendarmerie kam und sie festnahm.[1055] Im Januar 1944 saß Josef Brasch mit einem Schulkameraden von der Deutschen Schule in Budapest wieder in einem Zug und

1052 Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit, S. 37; Kirchenbücher Majs 1941, S. 35; Spiegel-Schmidt: Franz Anton Basch, S. 9.
1053 Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit, S. 37.
1054 Brasch: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie, S. 19.
1055 OL Budapest, K.28-194-1942-19782.

sie plauderten auf Deutsch und aßen Wurstbrote. In Tatabánya betrat ein ungefähr vierzigjähriger, gut gekleideter Mann ihr Abteil und fragte sie, was das für ein Brot sei, das sie aßen. Die Jungen antworteten, es sei ein Roggenweizen-Mischbrot. Da erwiderte der Mann wütend, sie sollten gefälligst ungarisches Brot essen. Wenn sie in Ungarn leben wollten, müssten sie sich auch wie Ungarn benehmen. Die beiden Jungen saßen wie versteinert vor Angst da, bis sich der Mann schließlich ins nächste Abteil setzte. Die Forderung, nur ungarisches Brot zu essen, hörte man immer wieder: Es war ein spöttisch gemeintes Zitat an die Adresse der einfachen Schwaben, die jedoch die Botschaft dahinter womöglich nicht ganz verstanden.[1056]

In den Dörfern wiederum gingen die meisten verbalen und körperlichen Angriffe von den Angehörigen des Volksbunds aus. Einige Pfarrer berichteten, dass Mitglieder des Volksbunds Dorfbewohner einschüchterten, entweder um Volksbund-Gegner mundtot zu machen oder um Nichtmitglieder zum Beitritt zu bewegen.[1057] Manche „Volksbündler" stolzierten herum, als wären sie etwas Besseres. Eines Tages weckten in Máriakéménd örtliche Mitglieder mitten in der Nacht den Notar, zerrten ihn, nur im Nachthemd bekleidet, hinaus auf den Hof und verhöhnten ihn. Georg Bischof, selbst ein Volksbund-Mitglied, kommentierte diesen Zwischenfall mit den Worten: „Ich glaube nicht, dass die Beteiligten einen meßbaren IQ hatten." Vermutlich waren es dieselben heranwachsenden Volksbundmitglieder aus Máriakéménd, die am 13. April die „ungarnfreundliche Jugend" aus der Nachbargemeinde Szerderkény angriffen.[1058] Im März 1942 kam es in Majs zu Ausschreitungen von Volksbündlern gegenüber anderen Dorfbewohnern, die ihre Weltanschauung nicht teilten. Sie bewarfen die Häuser von Nicht-Volksbund-Mitgliedern mit faulen Eiern und Steinen und malten Hammer und Sichel an deren Mauern. Auch die Betroffenen selbst bewarfen sie mit Eiern. Dem Gemeindepfarrer zufolge zündete der örtliche Volksbund-Führer Adam Hirtenreiter einen Strohhaufen in der Nähe des Pfarrhauses an, um dann hinterher die proungarischen Dorfbewohner des Brands zu bezichtigen. Er hatte es auf einen Faustkampf abgesehen. Die Atmosphäre in Majs war so bedrohlich, dass die Menschen Angst hatten, abends das Haus zu verlassen.

1056 Brasch: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie, S. 37. Der Autor eines Artikels vom 29.1.1944 in der Zeitung *Nemzeti Élet* richtete eine Frage an die Deutschen, und war was für eine Art Brot sie künftig essen und wo sie leben wollten. Er verkündete, die Deutschen müssten sich entscheiden, „ob sie lieber gehen oder bleiben wollen". Derselbe Artikel erschien auch in Deutschtum im Ausland 23 (1940), S. 75.

1057 Brasch: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie, S. 37.

1058 Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 14f.; Kirchenbücher Máriakéménd 1942.

Ende April und Mai 1942 erreichte der Hass auf die „Ungarn" (Deutsche, die nicht mit dem Volksbund sympathisierten) seinen Höhepunkt. Am Samstag vor dem Passionssonntag malte jemand das Zeichen für „Deutscher Sieg" links und rechts beider Kircheneingänge. Am 1. Mai schmierten sie Kuhmist an die Mauern des Marktes und bewarfen den Notar mit Eiern. Im selben Monat malte das Volksbund-Jungvolk das Nazisymbol für „Sieg" links und rechts neben den Schuleingang und an die Mauer der katholischen Bibliothek. Außerdem rissen sie die Maibäume in den Innenhöfen des Pfarrers, Lehrers und Notars aus ihren Verankerungen. Am Sonntag, dem 3. Mai 1942, hissten sie die deutsche Flagge – mit dem Hakenkreuz und anderen Nazi-Insignien – vor deren Häusern. Am 14. Mai beschädigten sie das Wohnhaus und das Geschäft des ortsansässigen jüdischen Händlers.[1059]

Diese Spannungen wurden sowohl von überheblichen Volksbündlern als auch von chauvinistischen Ungarn verursacht. Beide Gruppen wollten eine neue Welt erschaffen, allerdings nicht gemeinsam. Die Volksbund-Mitglieder meinten nicht nur die ungarische, sondern auch die prämoderne, ländliche Welt „ausmerzen" zu müssen. Dieses aggressive Vorwärtsdrängen ging nicht selten mit der Abkehr von der Religion einher, da die Kirche in der Regel dem ungarischen Staat verpflichtet war, sowie mit der Hinwendung zu einer Art archaischer deutscher Identität. Einige Wortführer der Volksbund-Ortsgruppen riefen ihre Mitglieder dazu auf, die Kirche zu meiden. In Lánycsók und anderen Gemeinden besuchten immer weniger Menschen die Kirche. In der schwäbisch-katholischen Gemeinde Babarc gingen zu Ostern 1939 nur 700 von 1.316 Gemeindemitgliedern zur Beichte. In Liptód waren es 377 von 897 und in Kisnyárád 157 von 583.[1060] Aus heutiger Sicht mögen uns diese Zahlen beträchtlich erscheinen, doch im Vergleich zum frühen 20. Jahrhundert, als noch eine überwältigende Mehrheit der Dorfbewohner zur Beichte ging, stellten sie einen dramatischen Rückgang dar. Einige Volksbund-Anführer hielten Schüler davon ab, in die Kirche zu gehen, war diese Institution ihrer Ansicht nach doch „ungarisch". István Steiner aus Pilisszentiván sprach sich 1941 dafür aus, die Kirchen der Gegend zu „germanisieren" und den Deutschen zu erlauben, ihre Kinder als Deutsche großzuziehen, um dann „von der Wiege bis zu Bahre" als Deutsche zu leben. Wenn Mitglieder des Volksbunds und deren Kinder den Gottesdienst besuchten, saßen sie häufig getrennt von den übrigen Gemeindemitgliedern.[1061] Doch längst nicht alle teilten diese neue Haltung,

1059 Kirchenbücher Majs 1942, S. 225.
1060 Kirchenbücher Lánycsók 1940; Kirchenbücher Babarc 1940, S. 161. 1941 beklagte der Majser Pfarrer, dass nur wenige Gemeindemitglieder die Osterbeichte abgelegt hätten. Kirchenbücher Majs 1941, S. 35.
1061 OL Budapest, K.28-118cs-217t-1943-C-15265; Kirchenbücher Majs 1941, S. 35.

die sich durch Opposition zur Kirche und Befürwortung des deutschen Volkes auszeichnete, und auch nicht alle unterstützten den Volksbund. Häufig waren die Männer empfänglicher für die neuen völkischen Vorstellungen. Beispielsweise waren von den 157 Menschen, die an Ostern 1939 in Kisnyárád zur Beichte gingen, nur zehn Männer.[1062] Die meisten älteren Frauen wahrten die alten Traditionen und versäumten keinen Gottesdienst.

Zahlreiche Gemeindepfarrer betrachteten ihre Tätigkeit als ethnisch neutral, genau wie später auch Mihály Mayer, der 2007 Bischof von Pécs war. Doch die Mehrheit ergriff Partei für den ungarischen Staat und hatte eine ablehnende Haltung gegenüber dem Volksbund. Beide Seiten zeigten sich unnachgiebig. Der Máriakéménder Pfarrer Josef Botz wollte nichts mit den örtlichen Volksbund-Anführern zu tun haben. Als er 1941 einen Brief bekam, in dem er gefragt wurde, warum er den Volksbund nicht unterstütze, beschloss er, diese Leute „keiner Antwort zu würdigen". Häufig beschrieben die Pfarrer den Volksbund als „antiungarisch, antireligiös und antiklerikal". Der Pfarrer aus Balzac notierte 1942, er fühle sich bemüßigt, jeden Sonntag bei der Predigt kundzutun, was er vom Volksbund halte; daher würden die Volksbund-Mitglieder ihn auf „dem Nachhauseweg am liebsten lynchen". Der Pfarrer von Majs wurde aufgrund seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Volksbund wiederholt von einigen Mitgliedern der Ortsgruppe nicht nur verbal, sondern auch physisch belästigt.[1063]

Häufig wurden Kirche und Religion als Institutionen einer prävölkischen Welt zur Zielscheibe mancher Volksbund-Ortsgruppen, doch nach wie vor gab es Gelegenheiten, bei denen die religiösen Feierlichkeiten die dörfliche Einigkeit heraufbeschworen. Josef Botz hatte ein Denkmal für die 56 im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten aus Máriakéménd anfertigen lassen. Zur feierlichen Einweihung des in Braun, Türkis und Blau gehaltenen Majolikadenkmals, das die Porzellanmanufaktur Zsolnay in Pécs angefertigt hatte, kamen die Würdenträger aus dem Dorf und dem Komitat und alle Dorfbewohner jeglicher Couleur zusammen. Das *Sonntagsblatt* bezeichnete die Majolikaarbeit als das schönste Kriegerdenkmal im gesamten Komitat. Weder im *Sonntagsblatt* noch in der ungarnsprachigen Zeitung *Dunántúl* war von irgendwelchen Zwistigkeiten unter den Dorfbewohnern die Rede, sondern einhellig von einer heiteren, in Einigkeit begangenen Zeremonie.[1064]

1062 Kirchenbücher Babarc 1940, S. 161.

1063 Kirchenbücher Máriakéménd 1941; Kirchenbücher Lánycsók 1940; Kirchenbücher Babarc 1942, S. 163; Kirchenbücher Majs 1941, S. 43f.

1064 Kirchenbücher Máriakéménd 1940. Siehe auch Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 25.

Es gab noch weitere Anlässe, die die zerstrittenen Parteien zusammenbrachten, doch diese vorübergehende Eintracht war und blieb zerbrechlich. Während der Pfarrer von Máriakéménd im Kirchenbuch notierte, die Kinder von Volksbund-Mitgliedern gingen regelmäßig zur Kommunion, erinnerte sich Ottó Hoffmann, dass sie den Gottesdienst häufig schwänzten.[1065] Im März 1941 nahm in Babarc, wo die Atmosphäre bisweilen äußerst angespannt war, die Mehrheit der Dorfbewohner an den katholischen Missionstagen teil, die der auswärtige Pfarrer József Reif aus Kisdorog abhielt. Circa 950 Menschen beteiligten sich, nur 150 blieben ihnen fern. An den Missionstagen im benachbarten Kisnyáraád nahmen gar 543 von 643 Dorfbewohnern teil. In seiner Beschreibung der beiden Ereignisse betonte der Pfarrer, der beide Gemeinden betreute, die frommen Einwohner hätten sich nicht von den Versprechungen des Volksbunds verführen lassen.

Bei den Missionstagen in Babarc im September 1942 verließen die Mitglieder des Volksbunds während der Predigt von Kaplan Hirling geschlossen die Kirche, weil dieser Ungarisch und nicht Deutsch sprach.[1066] Ähnliches trug sich in Máriakéménd zu. Im August 1941 pilgerten circa 200 Dorfbewohner, darunter auch einige Volksbund-Mitglieder, zur Wallfahrtsstätte von Máriagyűd: „[D]ie Prozession war sehr schön, und als wir am 24. nach Hause zurückkamen, wo uns mehrere hundert Gemeindemitglieder erwarteten, wuchs der Zug zu einer gewaltigen Prozession an." Doch ein paar Tage später, am 6. September, verkündeten die Volksbund-Mitglieder, sie würden nicht an der Prozession im Nachbarort Szederkény teilnehmen, die nur einen Tag später stattfinden sollte.[1067]

Die Kluft zwischen den Volksbund-Sympathisanten und Volksbund-Gegnern scheint unüberbrückbar gewesen zu sein. Die deutschsprachigen Landbewohner, die sich ihre Zukunft als Angehörige des deutschen Volks ausmalten, traten dem Volksbund bei; andere, die sich stärker mit Ungarn identifizierten, wandten sich anderen Vereinigungen zu, die zunehmend alle Bereiche ihres Lebens abdeckten. Der Volksbildungsverein hatte sich 1940 aufgelöst, nachdem er schon seit Längerem keine Alternative mehr dargestellt hatte. An seine Stelle war ein deutscher Zweig der katholischen KALOT-Bewegung (Katholikus Agrárifjúsági Legényegyletek Országos Titkársága – Landesverband katholischer Burschenvereine) gegründet worden, und zwar mit Unterstützung der ungarischen Regierung und von Ministerpräsident

1065 Kirchenbücher Máriakéménd 1941; Ottó Hoffmann, auf Ungarisch geführtes Interview.
1066 Kirchenbücher Babarc 1941, S. 162; 1942, S. 164.
1067 Kirchenbücher Máriakéménd 1941.

Teleki.[1068] Schon bald stellte die KALOT eine Alternative zum Volksbund dar. Theoretisch war sie eine katholische Bewegung, die Schulen gründete und Kurse für angehende Landwirte abhielt.[1069] In Wirklichkeit aber, jedenfalls der der schwäbischen Dörfer, bestand ihr hauptsächlicher Zweck darin, als Gegenmodell zum Volksbund zu fungieren. Als ich Elsa Koch bat, mir zu erzählen, wofür der Volksbund stand und wer ihm angehörte, lautete ihre unkomplizierte Antwort, die Deutschen seien dem Volksbund beigetreten und die, die „ungarisch sein wollten" der KALOT. Da es in Máriakéménd keine ungarischsprachigen Einwohner gab, konnte es sich bei Letzteren also nur um proungarische Deutsche handeln. KALOT und ihre Parallelorganisation KALÁSZ (für Mädchen) hatten landesweit mehr als eine halbe Million Mitglieder und erhielten von der Regierung finanzielle Unterstützung.[1070]

Am 25. Januar 1942 wurde im Hotel Erdős im südungarischen Bonyhád eine weitere Vereinigung aus der Taufe gehoben: „Treue zur Heimat, Treue zu Gott und Treue zum Volkstum", besser bekannt unter dem Namen „Treuebewegung" (ung. Hűséggel a Hazához). Die Historiker, die über dieses Themengebiet forschen, räumen ein, dass die ursprünglichen Ziele bei der Gründung dieser Organisationen, die in Opposition zum Volksbund stand, im Dunkeln liegen.[1071] Jedenfalls wurde sie mit Unterstützung der ungarischen Regierung zu einer Kraft, die versuchte, die Deutschen für das ungarische Vaterland zurückzugewinnen. In ihrem Programm, das im April 1942 in der Zeitung *Die Donau* abgedruckt war, heißt es, die Gründer der Organisation wollten die deutsche Sprache, das deutsche Brauchtum und die deutsche Kultur pflegen, während man gleichzeitig die Zugehörigkeit zum ungarischen Vaterland anerkenne. Ein besonderer Akzent lag auf dem Katholizismus.[1072] Die neue Bewegung wurde vom Volksbund prompt mit dem spöttischen Spitznamen

1068 Die Partei der Kleinlandwirte und die Pfeilkreuzler gründeten ebenfalls deutsche Sektionen. Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 208, S. 254. Siehe auch Hillinger: German National Movement, S. 224; Nation und Staat 13 (1940), S. 269–274.

1069 Siehe Joseph Varga: Guilty Nation or Unwilling Ally? A Short History of Hungary and the Danubian Basin, 1918–1939. Budapest 1991, S. 101–107; Margit Balogh: A Kalot és a katolikus társadalompolitika, 1935–1946 [Der Kalot und die katholische Gesellschaftspolitik, 1935–1946]. Budapest 1998, S. 101–105.

1070 BA Koblenz, R 57 1391, 7.1.1941.

1071 Siehe István Fehér: A bonyhádi hűségmozgalom történetéhez [Zur Geschichte der Treuebewegung in Bonnhard]. Budapest 1983. Fehérs Interpretation ist marxistisch: Die Loyalitätsbewegung sei das Produkt eines Klassenkampfs gewesen – die Reicheren seien zum Volksbund gegangen und die Armen hätten sich der Loyalitätsbewegung angeschlossen, um für ihre Befreiung zu kämpfen. Siehe auch Johann Weidlein: Untersuchungen zur Minderheitenpolitik Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Schorndorf 1990, S. 163f.

1072 Die Donau, 11.4.1942.

„Hű-Ha“ belegt (eine flapsige Abkürzung ihres ungarischen Namens „Hűséggel a Hazához“ und gleichzeitig im Ungarischen ein onomatopoetischer Ausdruck des Erstaunens), und deren Mitglieder bezeichneten sie abwertend als *rongyosok* („die Lumpigen“). Letzteres wegen eines Fotos, auf dem die Anführer der Organisation vor einem Haus posierten, das mit der rechtsgerichteten Gruppe Ronyos Gárda in Verbindung gebracht wurde. Postwendend verliehen diese den „Volksbündlern“ den Spottnamen *bundások* (ungarisches Wortspiel mit „Bund“, das auf Ungarisch „die Pelzigen“ bedeutet).

Die Treuebewegung, die in den Dörfern den Kampf gegen den Volksbund anführte, bemühte sich, statt Hitler Miklós Horthy als Führer der loyalen Ungarndeutschen zu propagieren – es war der Versuch, die chauvinistische, im Grunde feudalistische ungarische Weltsicht des Horthy-Regimes hochzuhalten. Diese Alternative war indes nicht für viele deutschsprachige Landbewohner attraktiv. Norbert Spannenberger zufolge wurde die Treuebewegung nicht wirklich als Gegenbewegung zum Volksbund gegründet, sondern als Organisation, die dafür sorgte, dass die wirtschaftlichen Privilegien ihrer wohlhabenden Mitglieder unangetastet blieben.[1073] Wie der Volksbund vertrat auch die Treuebewegung nur die Interessen ihrer Mitglieder[1074] Wendel Hambuch kritisierte die Treuebewegung dafür, den *bundások* damit gedroht zu haben, man würde sie nach dem Krieg vertreiben.[1075]

Wie der Volksbund oder davor der Volksbildungsverein gründete auch die Treuebewegung Ortsgruppen in den schwäbischen Dörfern.[1076] Die ersten Mitglieder der Ortsgruppe von Mucsi waren wohlhabende Landwirte; erst später traten auch Kleinpächter und Tagelöhner der Vereinigung bei.[1077] In Tevel waren es hauptsächlich jene, die bei der Volkszählung von 1941 die ungarische Nationalität angegeben hatten. Johann Eppel bekräftigt, es gebe nur wenige Informationen über die Aktivitäten der Treuebewegung in seinem Dorf, nur dass sie Ausweise an die Mitglieder ausgegeben habe, um diese vor den Angriffen des Volksbunds zu schützen und sie vor der dritten Rekrutierungskampagne der Waffen-SS zu bewahren, wobei diese Ausweise nur wenig Wirkung gezeigt hätten. Die Ortsgruppe von Musci organisierte Vorträge; die Redner warnten vor den Gefahren des Nationalsozialismus und

1073 Norbert Spannenberger: Die Treuebewegung. Mythos und Wirklichkeit einer ungarndeutschen Untergrundbewegung. In: Südostdeutsches Archiv 15–16 (1997–98), S. 107–132, hier: S. 109f.

1074 Laut Karl Reil verfolgten beide Gruppierungen das gleiche Ziel, für ihren Erhalt zu kämpfen. Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 80.

1075 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 286.

1076 Die Majser Ortsgruppe formierte sich im Sommer 1942. Kirchenbücher Majs 1942, S. 45.

1077 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 283.

versuchten die Jugend davon zu überzeugen, sich vom Volksbund fernzuhalten. In Zomba im Komitat Tolna war es das Anliegen der Treuebewegung, jene Deutschen zu vereinen, die Ungarn als ihre Heimat betrachteten: „Menschen, die weiterhin der ungarischen Nation angehören wollten" und jene, die Horthy als ihren Anführer betrachteten.[1078]

Die Anhängerschaft der Treuebewegung blieb indes recht klein; sie zählte allerhöchstens 30.000 Mitglieder, die meisten davon in den Verwaltungsbezirken Baranya und Tolna.[1079] Daneben gab es jedoch noch eine weitere Form von Widerstand gegenüber der vom Volksbund eingeschlagenen Richtung: Zahlreiche Menschen gingen weiterhin in die Kirche. Und sie lernten und sprachen weiterhin Ungarisch. Peter Feuerbach, der Gemeindepfarrer von Mucsi, rief eine behelfsmäßige ungarische Schule ins Leben – damals vermutlich die einzige ungarische Schule, die in einer schwäbischen Gemeinde gegründet wurde. Obgleich katholisch, wurde sie unabhängig von der Kirche betrieben. Zwischen 1942 und 1944 unterrichtete Ilona Kemenes, geborene Gerstenbaumayer, die dreizehn Kinder auf Ungarisch, und zwar in der Wohnung eines anderen Dorflehrers.[1080]

Das Interesse an der Treuebewegung, genau wie am Volksbund, verlief wellenförmig. In Majs zum Beispiel schien der Volksbund bis Mitte 1943 seine Anziehungskraft für die schwäbischen Dorfbewohner eingebüßt zu haben, und die Mitglieder traten genau wie in den anderen Ortsgruppen nach und nach wieder aus. Weil sich das Blatt für Deutschland im Krieg gewendet hatte und die Waffen-SS eine immer aggressivere Anwerbung von Ungarndeutschen betrieb, waren die Menschen zunehmend desillusioniert von der „Ideologie des Volksbunds".[1081] Worüber sich die Treuebewegung natürlich freute. Und doch sprachen die Umstände größtenteils für die völkische Organisation. Die Siege der Deutschen, Ungarns Allianz und Kooperation mit Nazideutschland und der allgemeine Trend zur ethnischen Kategorisierung der Einwohner spielten dem Volksbund in die Hände, der Nazideutschland nacheiferte. Als die Wehrmacht im März 1944 Ungarn besetzte, schien der Volksbund endlich die Oberhand zu gewinnen. Laut Fernec Virág, dem Dorfpfarrer aus Babarc, übernahm der Volksbund das Ruder, als sich Ungarn mit Deutschland verband. Jugendliche, die ihm nicht beitraten, seien auf der Straße angepöbelt worden, und alle offiziellen Gebäude hätten sich in den

1078 Eppel: Tevel, S. 411; Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 283; OL Budapest, K.28-115cs-216t-1942-30647.
1079 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 288. Siehe auch OL Budapest, K.28-118cs-217t-1944-C-20441.
1080 Hambuch: Mutsching/Mucsi, S. 287.
1081 Kirchenbücher Majs 1943, S. 50.

Händen von „Volksbündlern“ befunden. Vor dem Gemeindehaus habe die deutsche Fahne geweht. Die Leute seien zwar weiterhin in die Kirche gegangen, zum Leidwesen des Pfarrers aber auch die „hohen Tiere“ vom Volksbund, die jedes seiner Worte kritisch verfolgt hätten.[1082]

Die Gründung des Volksbunds zementierte den Graben, der sich seit den frühen 1930er-Jahren aufgetan hatte, als der Volksbildungsverein eine stärker völkische Richtung einschlug. Die schwäbischen Landbewohner und deren Wortführer waren jetzt gespalten in jene, die ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volk betonten, und jene, die treue Bürger des ungarischen Staats bleiben wollten. Während Erstere lautstark durch den Volksbund vertreten wurden, definierte sich die andere Fraktion durch den Widerstand gegen das, was der Volksbund symbolisierte; vertreten war sie durch zwei eher schwache Vereinigungen: die KALOT, die sich an eine katholische und nicht nur deutschsprachige Zielgruppe wandte, und die Treuebewegung, deren Mitgliederzahl relativ gering war.

In vielen Gemeinden äußerten die Volksbund-Anführer offen ihre Enttäuschung über die Bewohner, denen die „Bedürfnisse ihres Volks“ gleich seien, so auch ein Redner, dessen Identität nicht mehr bekannt ist, vielleicht Franz Basch oder eine andere wichtige Figur im Volksbund:

> Ihr habt immer noch nicht begriffen, was euer Deutschtum ausmacht; ihr steht nach wie vor am Rand und weigert euch, zu uns zu stoßen. Habt ihr wirklich vergessen, dass ihr zu der großen deutschen Volksgemeinschaft gehört, oder wollt ihr in dieser nichtdeutschen, liberalen Gesellschaft bleiben, die uns unaufhörlich unsere Rechte streitig macht? […] Wir wissen, dass jene von euch, die nicht zu uns halten, gelogen und ihr deutsches Blut verleugnet haben.
>
> Wir fordern euch auf: Lasst ab von diesen absurden Vorstellungen […] und schließt euch dem deutschen Volk an. Erfahrt mehr über das deutsche Volk und das deutsche Leben – gemäß den aufrechten nationalsozialistischen Vorstellungen unseres Führers.
>
> Noch immer hast Du dein Deutschtum nicht kennen gelernt, noch immer stehst Du beiseite und weigerst dich in unsere Reihen zu treten, hast Du wirklich vergessen dass auch Du zur großen deutschen Volksgemeinschaft gehörst, oder hältst noch immer auf diese nicht Deutsche liberale Gesellschaft, die noch heute glauben: uns wo wir doch schon alle unsere Rechte haben, dieselbe zu entnehmen können, oder bildest Dir nur ein also: Ich bin auch ein Deutscher wenn ich auch nicht dorthin gehe den gut zuletzt bin ich doch vom selben Blut. Ja Kamerad solches kennen wir und wissen genau so wie Du dass Du

1082 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 168.

> aus demselben Blut stammst, aber wir wissen auch das, wenn Du nicht zu uns kommst, hast dieses Blut verleugnet, und verraten. […] Wir rufen dich auf, schmeiß diese verwirrte Gedanken die Dir der Gegner eingibt […] führe dein Leben zum deutschen Volk, lerne in der Zukunft dein deutsches Volk kennen und führe dein deutschen Leben anständig [sic] und Nationalsozialistisch nach der großen Idee unseres Führers.

Der Aufruf endete mit den beschwörenden Worten: „Deutsche Jungen, vergesst nicht, dass ihr Deutsche seid. Deutsche Mädchen, denkt daran, dass ihr deutsche Mütter werden solltet."[1083]

Die Enttäuschung Baschs und anderer Anführer des Volksbunds in den Jahren 1943 und 1944 ist teilwiese der Tatsache geschuldet, dass sich einige Ungarndeutsche noch immer weigerten, sich diesem großen, abstrakten „Volk" anzuschließen, sprich dem Volksbund, der die einzige deutsche Organisation im Land war. Dieses Grundproblem ging mit dem weiteren einher, dass man dringend Soldaten für den völkischen Krieg rekrutieren musste. Die Deutschen in Ungarn sollten Mitglieder eines neuen, ethnischen Deutschtums werden und Hitler als ihren Führer anerkennen. Und das Deutschtum war im Krieg. Das stellte den Volksbund vor ein weiteres Dilemma: Man musste Soldaten für den Krieg rekrutieren. Zahlreiche Freiwillige aus Jugoslawien zogen nach Deutschland, während es aus Ungarn längst nicht genug waren. Im November 1940 sagte SS-Brigadeführer Gottlob Berger zu Heinrich Himmler: „Bisher hat Dr. Basch immer nur etwas gewollt, er soll nun auch einmal etwas für uns tun."[1084] Der Volksbund hatte die Sichtweise vieler Schwaben auf ihr Deutschtum verändert; jetzt trat das deutsche Militär auf den Plan.

Rekrutierung für die Waffen-SS

Das Deutsche Reich interessierte sich schon lange für die Deutschen „in der Fremde"; „Schutzbünde", Politiker und Privatleute hatten sich an die „Volksdeutschen" in Zentral- und Osteuropa gewandt, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg. Diese deutschen Vereinigungen standen häufig in Konkurrenz zueinander, aber Ende der 1930er-Jahre begann Heinrich Himmler, Reichsführer-SS, den Diskurs und die Politik in puncto Auslandsdeutsche zu dominieren. Durch die Gründung der Volksdeutschen Mittelstelle (abgekürzt

1083 OL Budapest, K.28-109cs-209t-1944-21309.
1084 BA Koblenz, NS 19/1529, Schreiben Bergers, 12.11.1940. Zitiert auch in Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 251.

VoMi) im Januar 1937 konnten nun alle diesbezüglichen Angelegenheiten zentralisiert werden. Werner Lorenz, der Leiter der VoMi, hatte ein starkes Interesse daran, die Beziehungen zwischen Deutschland und den Auslandsdeutschen, so auch den Deutschen in Ungarn, zu intensivieren, da diese Deutschland als Mittler zwischen dem Land, in dem sie lebten, und ihrem „Mutterland" dienen konnten.[1085] Nach dem Zweiten Wiener Schiedsspruch und der Rückannexion ehemaliger Gebiete durch Ungarn gab es dort die größte Gruppe organisierter Volksdeutscher in Europa.[1086]

Ab 1939 fokussierte sich das Interesse an den Volksdeutschen mehr darauf, was diese Deutschen dem „Mutterland" bieten konnten, statt auf den Schutz ihrer Minderheitenrechte in ihrem jeweiligen Land. Himmlers ultimatives Ziel, eine neue Rassenordung zu schaffen, an deren Spitze Deutschland und der „Führer" standen, hatte nicht die Bedürfnisse der Auslandsdeutschen in ihrem jeweiligen Land im Blick. Sie würden Deutschland und dem Volk dienen müssen. Nach der Unterzeichnung des Deutsch-Sowjetischen-Nichtangriffspakts im August 1939 wurde Himmler zum „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums" (RKFDV) ernannt und mit der Aufgabe betraut, Volksdeutsche aus Gebieten, die unter sowjetische Kontrolle fallen sollten, umzusiedeln. Für Himmler waren diese Volksdeutschen nichts weiter als Bauern auf dem Schachbrett des neuen Europas und potenzielle Kandidaten zur Einberufung in die stetig wachsende Waffen-SS, vor allem, nachdem Hitler Ende 1940 die Rekrutierung für diese Organisation auf drei Prozent der infrage kommenden Reichsdeutschen begrenzt hatte.[1087] Himmler, der aus der SS eine neue Wehrmacht, die „nationalsozialistische Volksarmee", machen wollte, brauchte dafür einen alternativen Rekrutierungspool.

Deutschland begann am 1. September 1939 den Krieg, und bald wurde klar, dass die Volksdeutschen künftig Hitler zu Diensten sein und sich der neuen nationalsozialistischen Ordnung und dem neu organisierten Europa unterordnen müssten. Um den besetzten Teil Polens zu „germanisieren", schlug Hitler die Umsiedlung von Deutschen aus anderen Gebieten Europas in die annektierten polnischen Gebiete vor. In vielen Regionen, wie etwa im Baltikum, waren die Deutschen von nun an bedroht, doch wurden sie – wie alle anderen Gruppen, die von der Politik der Nazis in Mitleidenschaft

1085 Laut Paikert reiste „Lorenz, der persönlich ein sehr viel größeres Interesse an der ungarndeutschen Minderheit zeigte als an anderen, unter dem Vorwand, sich um Minderheitenangelegenheiten zu kümmern, häufig nach Budapest, einem seiner persönlichen Lieblingsorte, um dort dem Hedonismus zu frönen." Paikert: Danube Swabians, S. 114.

1086 Lumans: Himmler's Auxiliaries, S. 223.

1087 Hillinger: German National Movement, S. 296.

gezogen wurden – nicht nach ihren Wünschen gefragt.[1088] Hitler gab im Interesse beider Großmächte und hinsichtlich seiner Pläne für ein rassisch geteiltes Europa die „Heim ins Reich"-Parole aus. Am 6. Oktober 1939 kündigte er im Reichstag eine „neue Ordnung der ethnografischen Verhältnisse" an. Rücksiedlungen sollten vorgenommen werden, „um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen […]". Der ganze Osten und Südosten Europas sei „zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen."[1089] Zu den betroffenen ethnischen Deutschen zählten jene, die im Baltikum lebten – Gebiete, die jetzt unter sowjetische Kontrolle fielen – und die Südtirols.

Miklós Horthy, der „Reichsverweser" Ungarns, der sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, schrieb Hitler kurz nachdem dieser seine Reichstagsrede gehalten hatte, und erkundigte sich, ob Deutschland bereit sei, jene Deutschen zurückzunehmen, die nicht treu zum ungarischen Staat stünden.[1090] Hitler antwortete ihm nicht. Später bot die ungarische Regierung an, Ungarndeutsche gegen Ungarn aus Regionen, die inzwischen unter deutscher Kontrolle standen, auszutauschen, vor allem im Burgenland und in der Gegend von Bratislava. Himmler wies die deutschen Behörden an, den Vorschlag abzulehnen, da man die Ungarn in deutschen Gebieten künftig vielleicht noch als Geiseln brauchen würde, um die Innenpolitik Ungarns gegenüber den Deutschen im Land zu beeinflussen.[1091] Es scheint für das nationalsozialistische Deutschland von entscheidender Bedeutung gewesen zu sein, seine große Unterstützungsbasis in einem Land wie Ungarn nicht zu verlieren.

Diese Ereignisse, vor allem Hitlers Ankündigung vom Oktober 1939, ängstigte die Ungarndeutschen. 90 Prozent der Schwaben wollten von einer möglichen Umsiedlung nichts wissen.[1092] Selbst die, die den Volksbund unterstützten und einer völkischen Sichtweise des Deutschtums anhingen, betrachteten

1088 Die Bevölkerung Estlands und Lettlands warfen den Deutschen vor, sie an die Sowjetunion verkauft zu haben, und rächten sich an den im Land lebenden Volksdeutschen.

1089 Koehl: RKFDV. German Resettlement, S. 53. Koehl fügt hinzu: „Ost- und Südeuropa mussten befriedet werden, und zwar wollte Hitler dies offenbar durch die umfassende Umsiedelung der deutschen Volksgruppen vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer erreichen. Er wollte eine klare Demarkationslinie zwischen den Deutschen und den Slawen ziehen." (S. 53).

1090 Tilkovszky: Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy, S. 39. Horthys Brief an Hitler findet sich in Ránki et al.: A Wilhelmstrasse és Magyarország, S. 457–459.

1091 BA Koblenz, NS 19/1529, 9.3.1941; Tilkovszky: Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy, S. 40; BA Koblenz, NS 19 neu/1529, Himmler an Ribbentrop, Berlin, 29.3.1941.

1092 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 184.

Ungarn als ihre Heimat. Nur wenige glaubten, Ungarn würde Teil eines vergrößerten Deutschen Reichs werden; sie kämpften für eine Autonomie in Ungarn.[1093] Umgehend forderte Basch die ungarische Regierung auf, eine Erklärung abzugeben, dass sie nicht beabsichtige, ethnische Deutsche außerhalb des Landes umzusiedeln. Die Regierung weigerte sich mit dem Argument, dass dieses Thema von Hitler aufgebracht worden sei und nicht von den Ungarn.[1094] Die Angst, die Hitlers „Heim ins Reich"-Rede ausgelöst hatte, verstärkte sich noch, als Anfang November in einigen ungarndeutschen Dörfern ein Brief Fritz Heinz Reimeschs, eines Wortführers des Vereins für das Deutschtum im Ausland, kursierte, in dem es hieß, dass zu guter Letzt auch die Deutschen in Südosteuropa ins Reich umgesiedelt würden.[1095] Im November und Dezember 1939 reisten Basch und andere führende Figuren des Volksbunds durch das ländliche Ungarn und bemühten sich, die deutschen Dorfbewohner davon zu überzeugen, dass sie keine Angst haben müssten, ihr ungarisches Zuhause zu verlieren.[1096] Richard Csaki, der Leiter des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, schrieb an die deutsche Regierung, Deutschland müsse es künftig vermeiden, eine solche Umsiedelung von Deutschen durchzuführen: Das würde nur zu Unruhen unter der betroffenen Bevölkerung führen.[1097]

Da das Thema Umsiedlung hochbrisant war und zunehmend Gerüchte kursierten, stellten immer mehr Deutsche in Ungarn ihre deutsche Identität und ein Deutschtum infrage, das ganz und gar auf Deutschland ausgerichtet war.[1098] Einige traten aus dem Volksbund aus. Die eine oder andere deutschsprachige Schule stand zu Beginn des neuen Schuljahrs ohne Schüler da. In einem Dokument heißt es, es habe keine Schüler mehr gegeben, „weil alle Schwaben für ihre Jungen und Mädchen eine ungarische Schulbildung wünschten, um ihnen später in Ungarn ein erfolgreiches Leben zu ermöglichen". Außerdem fürchteten die Ungarndeutschen, ihre Häuser zu verlieren

1093 Auch viele Deutsche in Jugoslawien und Rumänien dachten so. Koehl: RKFDV. German Resettlement, S. 53.

1094 Komjathy, Stockwell: German Minorities and the Third Reich, S. 148.

1095 Zsolt Vitári (Hg.): Volksbund és ifjúság: Dokumentumok a magyarországi német ifjúság történetéből, 1925–1944. Pécs 2015, S. 83–85. Spannenberger: Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 204.

1096 Hillinger: German National Movement, S. 232.

1097 Csáki hatte zahlreiche Zeitungsartikel gesammelt, sowohl von deutschen als auch ausländischen Zeitungen, in denen die von der Umsiedlung der baltischen Deutschen verursachten Probleme beschrieben wurden. BA Koblenz, R 57, 165, 17.11.1939, 660–78; R 57 786, 3.1.1940.

1098 Pál Gosztonyi: Népességcsere és kisebbségvédelem [Bevölkerungsaustausch und Minderheitenschutz]. In: Kisebbségi Körlevél 4 (1940), H. 1, S. 25–29.

und zur Umsiedlung nach Polen oder Böhmen und Mähren gezwungen zu werden.[1099] Aus Berichten ungarischer Behörden von Ende 1939 geht hervor, dass die Menschen in verschiedenen Kreisen des Komitats Tolna auf die Umsiedlung von Deutschen aus dem Baltikum mit Ablehnung reagierten. Auch etliche Volksbund-Wortführer, wie etwa Heinrich Mühl, bekundeten ihren Unwillen, aus Ungarn umgesiedelt zu werden. Doch es gab auch andere Stimmen, wie zum Beispiel den Kommentar des Volksbund-Vorsitzenden aus Cikó, der im Bericht aus dem Bezirk Völgység vom November 1939 zitiert wurde: Die Deutschen in Ungarn wünschten zwar nicht, umgesiedelt zu werden, aber „wenn der Führer es befiehlt", seien zwei Drittel dazu bereit.[1100]

Schließlich schickte die deutsche Regierung an ihre Botschaften eine Erklärung, die besagte, man verfolge momentan die Pläne zur Umsiedelung von Volksdeutschen nicht weiter.[1101] Die Umsiedelung der Deutsch-Balten hatte das Ansehen Deutschlands bei den Auslandsdeutschen befleckt – zu einer Zeit, da Deutschland sie dringend brauchte. Die Waffen-SS blickte ostwärts, um gewöhnliche Soldaten anzuwerben. Von Anfang 1940 an ließen sich einige Deutsche in Ungarn, vor allem jene in den von Jugoslawien rückannektierten Gebieten, von der Waffen-SS anwerben, doch die Rekrutierung erfolgte zunächst nur schleppend.[1102] Die Aussage von SS-Brigadeführer Gottlob Berger gegenüber Himmler vom November 1940, man erwarte von den Ungarndeutschen jetzt eine Gegenleistung, ist ein Hinweis darauf, dass die SS vor Ort Unterstützung bei der Anwerbung von Volksdeutschen brauchte.

Ungarische Bürger für den Dienst in der Wehrmacht zu rekrutieren war illegal, daher sagte Basch im Herbst 1940 Himmler zu, der Organisation über dunkle Kanäle zu helfen, Deutsche anzuwerben, und zwar unter dem Vorwand, sie würden in Deutschland an einem Sporttraining teilnehmen. Im Januar 1940 schlug Himmler auch vor, eine Gruppe von Ungarndeutschen mit der Aussicht auf einen Arbeitsplatz in den Reichswerken Hermann Göring anzuwerben. Auf diese Weise gelang es, bis Ende 1941 ungefähr zweitausend Ungarndeutsche zum Dienst in Einheiten der Waffen-SS zu verpflichten, die meisten von ihnen aus der Batschka.[1103]

1099 BA Koblenz, R 57 864, 23.10.1940.
1100 OL Budapest, K.28-117cs-217t-1939-16453.
1101 Tilkovszky: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik", S. 68.
1102 Im Frühling 1940 traten vierundzwanzig Ungarndeutsche der Waffen-SS bei. Loránt Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS in Ungarn. In: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungarica 20 (1974), S. 137–180, hier: S. 139.
1103 Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 139; Paikert: Danube Swabians, S. 144f., S. 280f.; Hillinger: German National Movement, S. 296.

Um Himmlers Forderung nachzukommen, traf sich im Januar 1942 der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop mit dem ungarischen Ministerpräsidenten László Bárdossy und bat Ungarn, der Waffen-SS zu erlauben, 20.000 männliche Angehörige der ungarndeutschen Minderheit anzuwerben. Ungarn stimmte zu, und zwar unter folgenden Bedingungen: Nur Volksbund-Mitglieder durften angeworben werden; Männer unter vierundzwanzig brauchten die väterliche Erlaubnis; und Deutschland musste den Rekrutierten die deutsche Staatsangehörigkeit verleihen, denn wenn sie in einer ausländischen Armee kämpften, würden sie automatisch auf ihre ungarische Staatsangehörigkeit verzichten.[1104] Ferner forderte Ungarn, dass in der Presse nicht über diese Anwerbung berichtet werden dürfe. Am 11. Juni 1942 erklärte Miklós Kállay, der im März 1942 Bárdossy als Ministerpräsident ersetzt hatte, gegenüber dem ungarischen Parlament, die Regierung erlaube die Anwerbung von Ungarndeutschen durch die Waffen-SS aus Loyalität gegenüber Deutschland. Es gibt jedoch Hinweise dafür, dass Kállay dem Missverständnis unterlegen war, Ungarn müsse keine weiteren Truppen an die russische Front entsenden, wenn es den Wunsch der Deutschen erfülle.[1105]

Zwischen März und Mai 1942 verpflichteten sich 16.527 junge Ungarndeutsche, die meisten von ihnen aus der Batschka, die sich Ungarn wieder einverleibt hatte.[1106] Werner Lorenz, der Leiter der VoMi, berichtete, 97 bis 98 Prozent der infrage kommenden jungen Männer in der Batschka und in Nordsiebenbürgen hätten sich freiwillig zum Dienst in der Waffen-SS gemeldet. Dagegen verlaufe die Anwerbungskampagne in der Schwäbischen Türkei nicht sonderlich erfolgreich, weil es dort, wie er ausführte, zu viele wohlhabende Landwirte gebe, die zu Ungarn hielten, und diese seien nicht bereit, sich zu verpflichten.[1107] Gleichwohl meldeten sich zum Beispiel in Máriakéménd im Herzen der Schwäbischen Türkei im Februar 70 junge Männer und im März und April noch einige weitere freiwillig zum Dienst in der Waffen-SS.[1108] Auch wenn sich die überwältigende Mehrheit der Donauschwaben nicht anwerben ließ, gab es doch einige junge Männer unter ihnen, die sich so

1104 Hillinger: German National Movement, S. 298.

1105 Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 148. Siehe auch Ránki et al.: A Wilhelmstrasse és Magyarország, S. 661–665.

1106 BA Koblenz, NS 19/1529, Mai 1942, S. 112, S. 115. Robert Herzog zufolge waren bis dahin 18.500 Volksdeutsche aus Ungarn der Waffen-SS beigetreten. Robert Herzog: Studien des Instituts für Besatzungsfragen in Tübingen zu den deutschen Besetzungen im 2. Weltkrieg. Tübingen 1955, S. 9.

1107 BA Koblenz, NS 19/1529, 19.9.1942, S. 117–122.

1108 Die Waffen-SS nahm nicht alle von ihnen auf. Im benachbarten Szederkény meldeten sich im Februar 20 junge Männer. Kirchenbücher Máriakéménd 1942.

stark mit ihrem „Mutterland“ verbunden fühlten, dass sie sich zum Dienst in einem deutschen Militärverband verpflichteten.

Während dieser Anwerbungskampagne herrschte in den Dörfern eine angespannte Atmosphäre. Nach wie vor steckte den Ungarndeutschen der Schock einer möglichen Umsiedlung in den Knochen. Und während sich die einen im Kontext der ersten Anwerbungskampagne engagierten, machten andere Propaganda dagegen. Volksbund-Mitglieder ermunterten die jungen Männer, sich zu verpflichten: Dies sei für sie die letzte Gelegenheit, sich dem deutschen Volk anzuschließen und an den siegreichen Schlachten in Europa teilzunehmen. Der Volksbund-Anführer von Máriakéménd drohte den jungen Männern damit, dass diejenigen, die nicht beiträten, es später bereuen und die Konsequenzen tragen müssten.[1109] Im Übrigen, versprach er ihnen, seien sie bei der Waffen-SS davor gefeit, an die Front geschickt zu werden, was, wenn sie sich zum Dienst in den ungarischen Streitkräften, der Honvéd, verpflichteten, bestimmt nicht der Fall sei. An vielen Orten verhöhnten Angehörige des Volksbunds jene, die nicht kooperierten.

Auch reisten Soldaten der Waffen-SS durch die Dörfer und warben für die deutsche Sache, vor allem unter den ärmeren Deutschen.[1110] Familien, deren Söhne sich nicht anwerben ließen, wurden Lebensmittelkarten vorenthalten. Andererseits betonten jene, die nicht dem Volksbund angehörten, dass bislang mehr Männer in der Waffen-SS gestorben seien als in der Wehrmacht, und streuten die Nachricht, Auslandsdeutsche würden in der SS wegen ihrer Bräuche und ihrer fremd klingenden Mundart verspottet. Da viele Ungarndeutsche Dialekt sprachen oder sich untereinander auf Ungarisch unterhielten, nannten die reichsdeutschen SS-Angehörigen sie „ungarische Schweine“. Hie und da sperrte die Gendarmerie Angeworbene ein, um andere junge Männer davon abzuhalten, sich ebenfalls anwerben zu lassen.[1111]

Trotz allem wurde die avisierte Anwerbungszahl in dem durch die annektierten Gebiete vergrößerten Ungarn schließlich erreicht. Genügend deutsche junge Männer entschlossen sich mit Rückendeckung durch ihre Familien, sich der Waffen-SS anzuschließen. Wollten einige von ihnen aus tiefster Überzeugung dieser Reichsorganisation angehören, waren für die meisten von ihnen vor allem die finanziellen Anreize für ihre Familien ausschlaggebend. Wieder andere fanden sich unfreiwillig als Rekruten in einer

1109 Kirchenbücher Máriakéménd 1942.

1110 Paikert: Danube Swabians, S. 175f.; OL Budapest, K.28-194-1942-C-18987. Siehe auch Kirchenbücher Máriakéménd 1942.

1111 Hillinger: German National Movement, S. 300, S. 302; Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 152; BA Koblenz, NS 19/1529, ohne Datum, vermutlich 1942, S. 138f.

SS-Einheit wieder, nachdem sie der Finte der Anwerber aufgesessen waren, es gehe um eine Sportausbildung in Deutschland, und nicht um den Dienst in der Waffen-SS.[1112]

In einem Bericht im September 1942 fasste Lorenz die Gründe zusammen, aus denen sich die meisten Ungarndeutschen freiwillig meldeten. Erstens, weil sie für das Deutsche Reich Dienst an der Waffe tun wollten. Zweitens, weil sie dazu beitragen wollten, für Deutschland den Sieg zu erringen, was auch für ihr eigenes Schicksal von allerhöchster Bedeutung war. Drittens, weil sie durch den Beitritt zur Waffen-SS vor dem Dienst im ungarischen Militär bewahrt blieben, fürchteten sie doch, dort als Deutsche diskriminiert zu werden. Und viertens ließen sich viele durch die finanziellen Vorteile für sich und ihre Familien verlocken, die ihnen die Waffen-SS bot.[1113] Auch wenn Lorenz die finanziellen Anreize an letzter Stelle nennt, waren sie ein sehr starker Beweggrund.[1114] Es gab auch einige Deutsche oder Ungarn, die sich vor allem aus Abenteuerlust bei einer „Elite-Militärorganisation" verpflichteten, wieder andere konnten es nicht erwarten, in die „schneidige schwarze Uniform" zu schlüpfen.[1115]

Die Anwerbungskampagne verstärkte die Feindseligkeit zwischen den beiden gegensätzlichen Fraktionen in den Dörfern. Die „völkisch" eingestellten und die proungarischen Ungarndeutschen begegneten einander mit zunehmender Verachtung. Im April 1942 zerstörten zweiundvierzig neu angeworbene Männer aus Majs zusammen mit einigen Volksbund-Mitgliedern, die sie zu ihrem Abfahrtsort begleiteten, die Weinreben von proungarischen Dorfbewohnern und beschädigten auch einzige Zäune und Häuser; häufig verspotteten auch die Unterstützer der Waffen-SS jene, die dem Aufruf nicht gefolgt waren.[1116] Die lokalen ungarischen Behörden, vor allem die Gendarmerie, riefen dazu auf, die Anwerbekampagnen zu stören.

In Harta im Komitat Bács-Kiskun wollte die Volksbund-Ortsgruppe am 3. Mai 1942 ein Abschiedsfest für die acht Männer geben, die sich zum Dienst in der Waffen-SS gemeldet hatten. Während sich die Gäste im „Volksbundheim" versammelten, begaben sich die SS-Rekruten, deren Eltern und ein

1112 PA AA Berlin, A-Inland II-Geheim, 2.4.1942, Mikrofiche 2473; Herzog: Studien des Instituts für Besatzungsfragen, S. 9.

1113 BA Koblenz, NS 19/1529, 19.9.1942, S. 117–122.

1114 Laut Gizella Molnár bestätigten viele ihrer Interviewpartner aus Hajós, dass sich die meisten derer, die sich 1942 von der Waffen-SS anwerben ließen, sich vor allem ein besseres Leben für sich und ihre Familien erhofften. Molnár: A kőmarad, S. 132.

1115 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 322; Kalász: Winterlamm, S. 85.

1116 Kirchenbücher Majs 1942, S. 46; Michael Kretz: Ich war Zeitzeuge. Augenberichte (1943–1945) aus dem 2. Weltkrieg. Mosbach 2005, S. 16.

Volksbund-Funktionär zum Gefallenendenkmal, wo sie einen Kranz niederlegten, die ungarische Nationalhymne sangen und ein paar ermutigende Worte austauschten. Als sie zum „Volksbundheim" zurückgingen, scheuchten vier Gendarmen (zwei zu Fuß und zwei hoch zu Ross) die Angeworbenen und deren Eltern nach Hause. Dann begaben sich die Gendarmen zu dem vollbesetzten Vereinsheim und befahlen allen, nach Hause zu gehen. Als diese sich weigerten, ihre Anweisungen zu befolgen, warfen die Gendarmen Tränengasbomben in den Saal und zerstreuten dann die Menge.[1117]

Ein ähnlicher Zwischenfall ereignete sich am 24. April 1942 in Budaörs in der Nähe von Budapest. Die Gendarmerie störte eine Versammlung von circa zweihundert Menschen, die von der Waffen-SS angeworbene junge Männer verabschieden wollten, und löste die Versammlung schließlich auf.[1118] Auch schikanierten Dorfbewohner, die nicht dem Volksbund angehörten, die frisch Angeworbenen. Adam Riess schimpfte, die deutschen jungen Männer seien „alle blöde, dumme Affen". „Wie kann man so blöde dumme Affen sein und sich freiwillig melden?", fragte er sie.[1119]

In den Monaten nach der ersten Anwerbungskampagne herrschte in den ungarndeutschen Gemeinden eine aufgewühlte Stimmung. Einige Jungen, darunter der sechzehnjährige Josef Szattelberger aus Budörs, liefen von zu Hause weg, schlugen sich nach Deutschland durch und traten dort der Waffen-SS bei.[1120] Indessen meldeten sich andere Ungarndeutsche freiwillig zum Dienst bei der ungarischen Honvéd, um ihre Loyalität gegenüber Ungarn unter Beweis zu stellen und nicht Gefahr zu laufen, irgendwann von der Wehrmacht einberufen zu werden. Derweil verkündete der Volksbund unermüdlich, die Deutschen seien dem Deutschtum und ihrem Führer verpflichtet. Im Gegenzug bemühten sich die ungarischen Behörden, den Volksbund zu schwächen und zu demontieren. 1942 wurden in den ungarndeutschen Dörfern Einberufungsbescheide zum ungarischen Militär verteilt; mit dieser Maßnahme wollte die Regierung die Volkbund-Mitglieder demütigen. Die Zwangsverpflichtung in die ungarische Armee würde sie daran hindern, der Waffen-SS beizutreten, und den Volksbund schwächen, hofften sie.[1121]

1117 BA Koblenz, NS 19/1529, 4.5.1942, S. 177.

1118 BA Koblenz, NS 19/1529, 27.4.1942, S. 178–181. Ähnliche Zwischenfälle ereigneten sich in Bonyhád. BA Koblenz, NS 19/1529, ohne Datum, vermutlich Anfang 1942, S. 186f.

1119 BA Koblenz, NS 19/1529, ohne Datum, vermutlich Anfang 1942, S. 194.

1120 Seine Eltern versuchten durch die ungarische Gesandtschaft in Berlin, ihren Sohn nach Hause zurückzuholen. PA AA Berlin, R100394, 08.10.1942.

1121 Hillinger: German National Movement, S. 304.

Welche Animositäten – um nicht zu sagen welcher Hass – in den Dörfern zwischen den beiden Fraktionen herrschte, geht auch aus den Briefen hervor, die von den ungarndeutschen Waffen-SS-Soldaten und deren Familien in Ungarn zwischen Ende 1942 und Anfang 1943 geschrieben wurden. Väter und Mütter berichteten ihren Söhnen von der vergifteten Stimmung in ihrer Gemeinde. So schrieb zum Beispiel Kathi Haumann aus dem Dorf Szilberek im Komitat Apatin, in dem Gebiet, das Ungarn von Jugoslawien zurückgefordert hatte, an Adam Haumann, zwei Jungen im Dorf hätten einen anderen mit „Heil Hitler" gegrüßt, woraufhin dieser mit „Heil Horthy" geantwortet und die anderen beiden niedergestochen habe.[1122] Mittich Nándor aus Sásd in der Baranya berichtete ihrem Mann, der in der Waffen-SS in den Niederlanden diente, ihr Leben und das anderer sei in Gefahr. Sie werde täglich damit bedroht, nach Deutschland verbannt zu werden.[1123] Franz Till aus Komló, nördlich von Pécs, schrieb seinem Sohn, einem Rekruten der Waffen-SS, immer wieder würden Männer angegriffen und sogar niedergestochen, nur weil sie Mitglieder des Volksbunds seien.[1124] In vielen Briefen kommt zum Ausdruck, dass deren Schreiber noch immer von einem starken Glauben an alles Deutsche beseelt waren. So teilte Peter Winterstein aus Ó-Szivác im Januar 1943 einem Angehörigen der Waffen-SS mit, sie würden allerlei Schikanen erleiden, nur weil sie Deutsche seien, aber, so bekräftigte er: „Wir haben nach wie vor einen festen Glauben, und das ist der an den Führer. Er wird uns nicht vergessen."[1125]

Andererseits nahmen zahlreiche Ungarndeutsche eine immer kritischere Haltung in Bezug auf das Militär, sowohl die deutschen als auch ungarischen Streitkräfte, und den Krieg insgesamt ein. In etlichen Gemeinden ließen die Aktivitäten des Volksbunds nach.[1126] Der Gemeindepfarrer von Majs nahm eine große Angst unter den Dorfbewohnern wahr, vor allem nachdem die sterblichen Überreste Ede Fürsts, des ersten Gefallenen aus dem Dorf, im August 1942 zurückgeführt wurden. Er hatte einem Honvéd-Verband, der zusammen mit der Wehrmacht an der russischen Front kämpfte, angehört. Eltern, Frauen und Kinder von Kriegsfreiwilligen waren in großer Sorge. Er habe, so der Pfarrer weiter, versucht, die Menschen zu beschwichtigen, indem er in seinen Predigten von „unseren Helden" auf dem russischen Schlachtfeld sprach, aber unter den Dorfbewohnern habe sich Ernüchterung breitgemacht. Der deutsche Gesandte in Budapest, Dietrich von Jagow, berichtete

1122 PA AA Berlin, R 100395, 27.1.1943; der Brief datiert vom 8.12.1942.
1123 PA AA Berlin, R 100395, 27.1.1943; der Brief datiert vom 3.12.1942.
1124 PA AA Berlin, R 100395, 27.1.1943; der Brief datiert vom 3.1.1943.
1125 PA AA Berlin, R100395, 2.2.1943; der Brief datiert vom 3.1.1943.
1126 PA AA Berlin, R100395, 2.2.1943, der Brief datiert vom 12.1.1943.

am 20. Juni 1942 an Berlin, niemand sei mehr bereit, als Freiwilliger für Deutschland zu kämpfen. Und Basch gab zu bedenken, dass man bei einer weiteren Anwerbeaktion weitaus mehr Druck auf die Dorfbewohner ausüben müsste, unter anderem auch auf Siebzehn- oder Achtzehnjährige; außerdem sei es notwendig, Deutsche aus der Honvéd für den Dienst in der Waffen-SS abzuziehen.[1127]

Indessen wollte Deutschland weitere Männer, vielleicht nicht zuletzt, weil sich viele der Angeworbenen aus anderen Ländern, einschließlich Ungarns, als kriegsuntauglich erwiesen.[1128] Die erste legale Anwerbungskampagne war gerade erst zu Ende gegangen, als bereits neue Diskussionen aufflammten, dass man noch mehr Ungarndeutsche für die Waffen-SS benötige. Anfang 1943, nach der verheerenden Niederlage in Stalingrad, forderte Himmler weitere 30.000 bis 50.000 ungarische Freiwillige an.[1129] Am 17. März 1943 trafen sich Dietrich von Jagow, Franz Basch und SS-Sturmbannführer Hans-Jochen Kubitz von der VoMi mit Vertretern des deutschen Außenministeriums, um über eine weitere Anwerbungskampagne zu beraten. Von Jagow hatte vom ungarischen Verteidigungsminister eine Namensliste von Ungarndeutschen angefordert, die in der Honvéd dienten. Mit Stand vom 1. Oktober 1942 waren von insgesamt 292.000 Soldaten in der Honvéd 6.000 Volksdeutsche. Gleichzeitig gab es 112.000 Deutsche in Ungarn, die für den Militärdienst infrage kamen. Daraufhin überredeten die deutschen Behörden den ungarischen Ministerpräsidenten Miklós Kállay, einer weiteren Anwerbekampagne zuzustimmen, diesmal auch unter den Ungarndeutschen, die in der Honvéd dienten. Die neue Vereinbarung, die im Mai 1943 geschlossen wurde, erlaubte die Einberufung aller zwischen 1908 und 1925 geborenen Volksdeutschen, und zwar nicht nur der Volksbund-Mitglieder, in die Waffen-SS, mit Ausnahme jener, die in der kriegsrelevanten Industrie arbeiteten.[1130] Wie bereits 1942 würden die Angeworbenen ihre ungarische Staatsangehörigkeit verlieren.[1131]

Die Bedingungen für diese neue Werbeaktion waren alles andere als gut. Basch appellierte an die Deutschen in Ungarn: „Das Mindeste, was die Volks-

1127 Kirchenbücher Majs 1943, S. 50; Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 390; Hillinger: German National Movement, S. 305.

1128 Herzog: Studien des Instituts für Besatzungsfragen, S. 9.

1129 Lumans: Himmler's Auxiliaries, S. 225.

1130 Hillinger: German National Movement, S. 307, S. 309f. Siehe auch Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 158.

1131 Etwas später im Jahr 1943 nahm Ungarn unter Druck vonseiten Deutschlands alle Bürger, die in der Waffen-SS gedient hatten, wieder auf. Macartney: October Fifteenth, Band 2, S. 153. Siehe auch Hillinger: German National Movement, S. 312.

gruppe dem Führer geben kann, sind ihre besten Söhne." In Majs meldeten sich die Anführer der Ortsgruppe selbst als Freiwillige, um mit gutem Beispiel voranzugehen, und warfen jene aus der Organisation hinaus, die sich nicht verpflichteten. Trotzdem lief es nicht gut. Mitglieder des Volksbunds traten aus Protest gegen diese neue Anwerbungsaktion aus.[1132] Im Dorf Pécsbányatelep, einer ungarndeutschen Bergbaugemeinde, verbrannten die Bewohner Hitlers Konterfei.[1133] Die Waffen-SS musste ihre Anforderungen an die Kriegstauglichkeit senken, und man wandte sich jetzt an alle Ungarn, nicht nur die deutschsprachigen. In der Stadt Pécs waren 20 Prozent und in ganz Ungarn sieben bis acht Prozent derer, sie sich zum Dienst bei der Waffen-SS verpflichteten, nicht deutschsprachig. Trotz allem meldeten sich bis August 1943 circa 22.000 Freiwillige zur Waffen-SS, von denen 18.216 für kriegstauglich befunden wurden.[1134] Einige Volksdeutsche verpflichteten sich auch zum Leidwesen Himmlers zum Dienst in der Wehrmacht.[1135] Und noch immer dienten Ungarndeutsche in der ungarischen Honvéd.[1136]

Ilona Kiszler erzählte mir stolz, ihr Mann habe sich geweigert, die Honvéd zu verlassen, um sich bei den deutschen Streitkräften zu verpflichten. Im Sommer 2004 saßen wir im Esszimmer im Haus ihrer Tochter, wo Frau Kiszler das Leben vor, während und nach dem Krieg in ihrem Heimatdorf Cikó schilderte. Eines Tages habe ein deutscher Offizier ihren Mann, der wie gesagt bei der Honvéd Dienst tat, angesprochen und ihn aufgefordert, die ungarische gegen die deutsche Uniform zu tauschen. Ihr Mann habe das abgelehnt. Als der Offizier ihn nach dem Grund fragte, antwortete er, er habe der ungarischen Armee Treue geschworen und nicht vor, diesen Eid zu brechen. Der deutsche Offizier habe dies akzeptiert und ihm erlaubt, in der Honvéd zu bleiben, nicht jedoch ohne klarzustellen, dass seine Dienste in der Wehrmacht eines Tages noch gebraucht würden. Während sie dies erzählte, stiegen Frau Kiszler Tränen in die Augen. Sie bekräftigte, wie stolz sie auf die

1132 Hillinger: German National Movement, S. 313; Kirchenbücher Majs 1943, S. 50; BA Koblenz, NS 19/1529, Bericht von Lorenz, 19.8.1943.

1133 Sie hoben ein Grab aus und schrieben auf den Grabstein „Itt nyukszik Hitler Adolf" („Hier ruht Adolf Hitler"). Die Inschrift war auf Ungarisch geschrieben, aber ganz offensichtlich von deutscher Hand. Zitiert in Gerhard Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa (unveröffentlichte Arbeit, 2001), S. 3.

1134 Hillinger: German National Movement, S. 313; BA Koblenz, NS 19/1529, Bericht von Lorenz, 19.8.1943.

1135 Ende 1943 gab es 22.125 Volksdeutsche aus Ungarn in der Waffen-SS und 1.729 in der Wehrmacht. Lumans: Himmler's Auxiliaries, S. 225.

1136 Lumans: Himmler's Auxiliaries, S. 225. Die ungarische Armee ließ ihre deutschen Soldaten nur ungern ziehen. BA Koblenz, NS 19/1529, Bericht von Lorenz, 19.8.1943.

Standhaftigkeit ihres Mannes sei, wenngleich ihre Erinnerung vielleicht ein wenig gefärbt war, weil sie sich bemüßigt fühlte, seine und ihre ablehnende Haltung gegenüber dem Dritten Reich zu demonstrieren.[1137]

Im März 1944 ändert sich alles schlagartig. Weil Ministerpräsident Kállay mit Horthys Segen versucht hatte, einen Separatfrieden mit den Alliierten zu schließen, marschierte die deutsche Wehrmacht am 19. März 1944 in Ungarn ein. Während Horthy weiterhin eine führende Rolle im Staat spielte, wurde Kállay durch den prodeutschen Döme Sztójay ersetzt. Umgehend wurden neue, vor allem antijüdische Gesetze erlassen. Die Juden mussten den gelben Stern tragen und wurden in den meisten Landesteilen in Ghettos zusammengefasst. Im April begannen die Deportationen nach Auschwitz. Die Gegenwart deutscher Truppen in Ungarn verschaffte dem Volksbund und dessen Mitgliedern mehr Einfluss.[1138] Als die Deutschen einmarschierten, jubelten viele Ungarndeutsche. In Majs spiegelte sich bei ihrer Ankunft „ausgelassene Freude" auf den Gesichtern der Volksbund-Mitglieder: „[E]ndlich war die Welt für sie perfekt". Am Abend des 19. März beschlagnahmten SS-Soldaten auf Heimaturlaub, Volksbund-Mitglieder und einige andere unerlaubt sämtliche Waffen im Dorf. An ihren Häusern, der Kirche, dem Gemeindesaal und der Schule hissten sie Hakenkreuzfahnen. Sie übernahmen zunehmend die Kontrolle über die Gemeinde. Der Notar brachte seine Familie an einen anderen Ort, wo er sie in Sicherheit wusste.[1139]

Den deutschen Truppen ging es weniger um das Wohlergehen und die Rechte der Ungarndeutschen als darum, den Krieg zu gewinnen oder zumindest die russische Offensive zu stoppen. Auch gaben die Nazis ihren rassistischen und mörderischen Feldzug gegen die Juden nicht auf. Die deutschen Streitkräfte wollte mehr Soldaten, und kaum waren sie vor Ort, starteten sie eine Anwerbeaktion. Überhaupt war Deutschland ziemlich unzufrieden mit den Volksdeutschen in Ungarn. Am 25. März 1944, sechs Tage nach dem Einmarsch, brachte SS-Gruppenführer Georg Keppler gegenüber dem ungarischen Verteidigungsminister Lajps Csatay seine Enttäuschung darüber zum Ausdruck, dass nur fünf Prozent der Ungarndeutschen der Waffen-SS angehörten; andernorts wie zum Beispiel in der Slowakei, Rumänien und Kroatien hätten sich 25 Prozent der deutschen Einwohner verpflichtet. Im Juni forderte Deutschland 100.000 Männer aus Ungarn für den Dienst in der Waffen-SS,

1137 Ilona Kiszler, vom Autor auf Deutsch und Ungarisch geführtes Interview, Cikó, Ungarn, Juni 2004.

1138 Laut Michael Hillinger wurde der Volksbund „Anfang 1944 de facto zum verlängerten Arm des Dritten Reichs, oder besser gesagt der SS". Hillinger: German National Movement, S. 316.

1139 Kirchenbücher Majs 1944, S. 54.

woraufhin der ungarische Verteidigungsminister eine Liste mit 131.000 Namen von infrage kommenden Personen erstellte. Diesmal würden die Einberufenen ihre ungarische Staatsangehörigkeit nicht verlieren. Auch vereinbarte man, dass die früheren Freiwilligen ihre ungarische Staatsbürgerschaft wieder zurückerhalten sollten.[1140] Und von nun an erfolgte eine Zwangseinberufung.[1141]

Von April 1944 an hatten die Volksdeutschen keine Wahl mehr. Einige versuchten, sich der Einberufung in die Waffen-SS zu entziehen, indem sie sich zum Dienst in der Honvéd verpflichteten. In der Gemeinde Babarc traten einige junge Männer, die meisten Mitglieder der KALOT, der Honvéd bei, ehe die Deutschen mit der Einberufung begannen. Zwar nahm das ungarische Militär aufgrund der offiziellen Vereinbarung zwischen Deutschland und Ungarndeutschen keine Deutschen mehr auf, aber „ein paar [aus Babarc] schlichen sich hintenherum hinein". Vierzehn jungen Männern aus Majs gelang es ebenfalls, in die ungarische Armee einzutreten, nur wenige Tage bevor sie zur Waffen-SS einberufen worden wären.[1142] Zwei meiner Interviewpartner, Antal Weisz und Michael Kretz, erzählten mir, sie seien lieber zur ungarischen Honvéd gegangen als zur Waffen-SS, weil sie nicht in einem deutschen Militärverband kämpfen wollten. Aus einigen Quellen geht auch hervor, dass manche junge Männer untertauchten, um nicht zum Militärdienst eingezogen zu werden. Der Gemeindepfarrer von Babarc notierte im Kirchenbuch, dass sich einige zu den Arbeitstrupps flüchteten, die überwiegend aus jüdischen Ungarn bestanden. Andere versteckten sich in Krankenhäusern, Schulen, ja sogar in Wasserrohren.[1143] Einige, die nicht die Flucht ergriffen, suchten Zuflucht bei Gott oder der Kirche, die früher einen Teil ihre Identität ausgemacht hatte.[1144]

Dennoch wurden im Sommer 1944 weitere 60.000 Ungarndeutsche zum Dienst in der Waffen-SS eingezogen, in einige deutschen Darstellungen ist gar von 80.000 die Rede.[1145] In den meisten Gemeinden wurden alle Männer

---

1140 Tilkovszky: Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy, S. 41.

1141 Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 173.

1142 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 165; Kirchenbücher Majs 1944, S. 54.

1143 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 168.

1144 Der Pfarrer von Máriakéménd vermerkte, dass während der Anwerbung von 1944 die Mehrheit der Männer aus dem Dorf sich Gott zuwandten und den Gottesdienst besuchten, ehe sie zwangseingezogen wurden. Kirchenbücher Máriakéménd 1944.

1145 Tilkovszky: Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy, S. 41. Paikert beziffert die Zwangsrekrutierten auf 40.000. Bis zum Kriegsende dienten 120.000 Volksdeutsche aus Ungarn in der Waffen-SS. Paikert: Danube Swabians, S. 147f.

zwischen siebzehn und fünfzig Jahren eingezogen. In Lánycsók in der Baranya „folgte die Mehrheit nur unter Druck und aus Angst dem Einberufungsbefehl". Im benachbarten Babarc betrieben die lokalen „Bonzen" vom Volksbund die Zwangseinberufung, um sich an Nicht-Volksbund-Mitgliedern zu rächen, indem sie sie nun zum Eintritt in die Waffen-SS zwangen. In Majs wurde jeder genommen, selbst diejenigen, die bei der Volkszählung von 1941 Ungarisch als Muttersprache angegeben hatten.[1146] Auch Altersgrenzen zählten nicht mehr. Die Waffen-SS verpflichtete auch Männer, die die Honvéd aufgrund ihres Alters entlassen oder aus physischen Gründen ausgemustert hatte. Die meisten wurden auf zwei neue Waffen-SS-Verbände verteilt, nur ungarischsprachige Einberufene wurden anderen Verbänden zugewiesen. Nach diesen Einziehungsmaßnahmen waren in Ungarn nur noch sehr wenige erwachsene deutsche Männer und nur noch circa zweihundert Volksbund-Funktionäre übrig, was Franz Basch Sorgen bereitete.[1147]

Dann wendete sich das Blatt erneut. Im Oktober 1944 wurde Horthy aufgrund seines neuerlichen Versuchs, einen Separatfriedenmit der Sowjetunion, deren Truppen bereits vor der ungarischen Ostgrenze standen, auszuhandeln, verhaftet, und Sztójay wurde durch einen von Deutschland gelenkten Putsch durch Ferenc Szálasi und seine Pfeilkreuzler-Partei ersetzt. Inzwischen war Szálasi zu einem starken Verbündeten Nazideutschlands geworden und versprach bedingungslosen Einsatz beim „totalen Krieg", war aber gegenüber den Aktivitäten des Volksbunds nicht so tolerant wie die Regierung Sztójay.[1148] Szálasi weigerte sich, den Anspruch des Volksbunds anzuerkennen, die Deutschen in Ungarn zu repräsentieren. Gemäß seiner hungaristischen Weltanschauung sollten die Ungarndeutschen unter seiner Kontrolle stehen, als Teil der ungarischen Nation. Daher sah er die dritte Anwerbungskampagne für die Waffen-SS als einen Fehler an, da sie die ungarische Armee schwächte.

Die erste, inoffizielle Anwerbungskampagne wie auch die drei offiziellen hatten den Keil noch tiefer zwischen die beiden Lager getrieben: Während die einen dem Mutterland zu Hilfe eilen wollten, setzten sich die anderen, sofern sie konnten, zum ungarischen Militär ab. Inmitten dieser extremen Feindse-

1146 Kirchenbücher Lánycsók 1944; Kirchenbücher Babarc 1944, S. 168; Kirchenbücher Majs 1944, S. 54.

1147 Ottó Hoffmann, auf Deutsch geführtes Interview; Macartney: October Fifteenth, Band 2, S. 467; Hillinger: German National Movement, S. 314; Tilkovszky: Die Werbeaktionen der Waffen-SS, S. 178.

1148 Nach Ansicht Tilkovszkys war Szálasi eifersüchtig auf den Volksbund, weil dieser einen guten Draht zu Nazideutschland hatte. Loránt Tilkovszky: Szálasi „Hungarizmusa" és a nemzetiségi kérdés [Szálasis „Hungarismus" und die Nationalitätenfrage]. In: História évkönyv [Jahrbuch História] (1984), S. 14–17.

ligkeiten vor dem Hintergrund eines erbitterten Kriegs war die beschauliche Wirklichkeit der fassbaren Zugehörigkeit fast vollständig durch miteinander konkurrierende Vorstellungen vom „Deutschtum" ersetzt worden. Die jungen ungarndeutschen Männer verließen in großer Zahl die Dörfer, um in einem Krieg zu kämpfen, von dem viele jetzt glaubten, er sei auch der ihre, während andere die Vorstellung von einem „Deutschtum", das die gleichzeitige Zugehörigkeit zu Ungarn kategorisch ausschloss, für sich ablehnten.

Reichsdeutsche in den Dörfern

Als wäre das Ringen der Ungarndeutschen um eine eigene Identität nicht schon kompliziert genug, wurden sie jetzt überdies mit den Ansichten von Reichsdeutschen konfrontiert, die unter ihnen lebten. Vom März 1944 an waren deutsche Soldaten in den schwäbischen Dörfern im ganzen Land stationiert. Offenbar ließ deren Anwesenheit die Volksbund-Mitglieder noch herablassender werden; sie gebärdeten sich großspurig und schikanierten andere Dorfbewohner, die der Organisation nicht angehörten.

Die deutschen Soldaten gingen nur selten zur Kirche.[1149] Die Gemeindepfarrer ärgerten sich darüber, waren die Soldaten in ihren Augen doch für viele neugierige junge Schwaben eine Blaupause für einen säkulareren und vielleicht auch „deutscheren" Lebensstil. Es gibt nur wenige Quellen zu diesen deutschen Soldaten, und meine Interviewpartner hatten kaum Erinnerungen an diese Zeit. Elsa Koch entsann sich jedoch dreier junger Männer, die häufig bei ihnen zu Hause waren. Sogar an ihre Namen erinnerte sie sich, und woher sie kamen. Einer von ihnen stammte aus Dresden und beschwor ihre Familie, mit den deutschen Truppen in Richtung Westen zu ziehen, wenn die Zeit gekommen sei. Sie sollten keinesfalls bleiben und sich den Angriffen der Sowjetarmee aussetzen, meinte er. Wenn sie Hilfe bräuchten, sollten sie sich an seine Großmutter in Dresden wenden. Nach dem Krieg schrieb Elsa ihr einen Brief und erfuhr, dass ihr Enkel nicht aus dem Krieg zurückgekehrt war. Ein paar Fotos, auf denen die jungen Männer zu sehen sind, haben den Krieg überstanden. Die Soldaten, vermutlich um die siebzehn, sahen sehr viel jünger aus. Elsas Mutter war für diese Jungen in Uniform offenbar eine Art Ersatzmutter.

Deutscher Rundfunk war im ländlichen Schwaben in den 1940er-Jahren hingegen weniger präsent. Es fehlen Angaben zur Zahl der damals vorhandenen Radiogeräte und den von den Menschen gehörten Sendern, aber von meinen Interviewpartnern weiß ich, dass der eine oder andere Haushalt ein

1149 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 168.

Abbildung 44: Deutsche Soldaten, die in Máriakéménd, Komitat Baranya, stationiert waren, mit zwei einheimischen jungen Frauen. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Elsa Koch.

Radiogerät hatte und die Leute auch deutsche Sender hörten. Wenn Hitler eine Radioansprache hielt, versammelten sich die Schwaben in den wenigen Häusern, die über einen Radioapparat verfügten. Sie wussten, wer Hitler und die anderen Naziführer waren, und verstanden, was jene sagten. Vielleicht verstanden sie die nationalsozialistische Rhetorik nicht richtig oder nahmen nur die Teile zur Kenntnis, die sie betrafen, aber die Ungarndeutschen wurden durchaus mit der Propaganda des Dritten Reichs konfrontiert.

Unter den reichsdeutschen Besuchern befanden sich auch einige Kinder. In den frühen 1940er-Jahren trafen Jungen und Mädchen aus nordwestdeutschen Städten im Rahmen der Kinderlandverschickung in Ungarn ein, ein Programm zum Schutz der Kinder vor den Bombardierungen.[1150] Es hatte bereits 1940 begonnen, aber Ungarn erklärte sich erst 1942 dazu bereit, deutsche Kinder aufzunehmen. Das Deutsche Reich stellte Mittel zur Verfügung, die über eine deutsche Bank an eine ungarische Bank transferiert wurden, um

1150 Während des Kriegs wurden 2,5 Millionen Jungen und Mädchen in andere Länder und in ländliche Gebiete evakuiert. Manche mussten über Jahre hinweg in Baracken leben. Siehe Gerhard Kock: „Der Führer sorgt für unsere Kinder …". Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg. Paderborn 1997.

Abbildung 45: Reichsdeutsche Jungen beim Boxen in Máriakéménd, Komitat Baranya. Foto mit freundlicher Erlaubnis von Johann Kolhep.

dann an Familien verteilt zu werden, die Kinder aufnahmen.[1151] Die Kinder im Alter zwischen zehn und vierzehn Jahren kamen in der Regel in Gruppen in den ungarndeutschen Dörfern an, gemeinsam mit einem Lehrer und manchmal auch einer Krankenschwester. Sowohl Jungen als auch Mädchen nahmen an dieser Kinderlandverschickung nach Ungarn teil, wobei mir in den historischen Zeugnissen und mündlichen Berichten nur Jungen begegnet sind. Mancherorts wurden sie in der Schule oder dem Gebäude des Lesekreises untergebracht, andere wohnten bei Familien. Das ursprüngliche Abkommen sah vor, dass die Kinder nicht mit Ungarndeutschen, vor allem Mitgliedern des Volksbunds, in Kontakt kommen durften, doch zu guter Letzt wurden 8.000 reichsdeutsche Kinder von Volksbund-Mitgliedern in der Batschka und der Schwäbischen Türkei beherbergt.[1152]

Zahlreiche Dörfer nahmen mehr als nur eine Gruppe reichsdeutscher Kinder auf. Josef Brasch erinnerte sich, dass anfangs nur ein Junge aus Dortmund

1151 Franz Basch, der geholfen hatte, Pflegefamilien für reichsdeutsche Kinder zu finden, wurde am 15.3.1943 mit dem „Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege, zweite Stufe" ausgezeichnet. Deutschtum im Ausland 26 (1943), S. 69.

1152 Spannenberger: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 340.

namens Freddie Freitag bei seiner Familie in Mosonszolnok wohnte, doch Weihnachten 1942 seien zwei weitere Jugendliche, zwei siebzehnjährige Jungen, hinzugekommen.[1153] Zwischen Juni und November 1942 bezogen zweiundachtzig Mittelschüler, drei Lehrer und eine Krankenschwester das Majser Schulgebäude. Ende April 1943 kamen dreiundneunzig weitere Mittelschüler mit drei Lehrern und einer Krankenschwester an.[1154] In Tevel, Johann Eppels Heimatdorf, wohnten zwischen Juni und Dezember 1942 zweiundvierzig Kinder bei verschiedenen Familien, und 1943 wurde für kurze Zeit eine weitere Gruppe aus dem Ruhrgebiet im Dorf untergebracht.[1155]

Dem Majser Pfarrer zufolge machten die reichsdeutschen Kinder häufig Ärger. Er hielt in seinen Aufzeichnungen fest, die Jungen aus Deutschland hätten sich zusammen mit einigen Volksbündlern respektlos gegenüber dem Dorf und dessen Bewohner verhalten. Die Gruppe, die 1943 eintraf, habe „langsam, aber sicher das Gebäude [des Lesekreises] zerlegt". Sie hätten die Bänke, die Wände, Fenster, einfach alles demoliert. Er sei froh gewesen, so der Pfarrer weiter, als die Mehrheit der Jungen Ende Dezember 1943 wieder abgereist sei. Nur drei Jungen seien noch übriggeblieben.[1156]

Fotos und Augenzeugenberichte aus dieser Zeit legen die Vermutung nahe, dass es wenig Kontakt zwischen den reichsdeutschen Jungen und den schwäbischen Kindern gab. Doch einige meiner Interviewpartner erinnerten sich gern an diese Buben aus Deutschland. Johann Kerner zufolge machten die „Hamburger Buben" die Kinder aus Máriakéménd mit dem Cowboy-und-Indianer-Spiel bekannt. Indianer kannten die Máriakéménder Kinder aus den Romanen Karl Mays, doch hatten sie noch nie jemanden mit Indianerschmuck auf dem Kopf gesehen. Die reichsdeutschen Jungen verbrachten ihre Freizeit auch mit Boxen. Es gibt einige Fotos von den Hamburger Jungen, die vor einem schwäbischen Bauernhaus einen Boxkampf ausfechten. Auch wenn ihre Gegenwart in den schwäbischen Dörfern nicht besonders auffiel, so brachten sie neue Vorstellungen mit, auch zum Missfallen der donauschwäbischen Landbewohner. Da sie in der Regel nicht religiös waren, übten sie einen schlechten Einfluss auf „das religiöse und moralische Leben" der Gemeinde aus, jedenfalls nach Ansicht des Dorfpfarrers aus Babarc. Auch in Soroksár waren die katholischen Gastfamilien enttäuscht angesichts der fehlenden

1153 Laut Braschs Erinnerung nahm auch die beiden älteren Jungen an der Kinderlandverschickung teil, aber es konnte sich durchaus auch um SS-Soldaten gehandelt haben, waren sie doch zu alt für dieses Programm. Siehe Brasch: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie, S. 29.

1154 Kirchenbücher Majs 1942, S. 45f.; 1943, S. 50.

1155 Aufgrund der militärischen Lage kehrten sie bald wieder zurück. Eppel: Tevel, S. 411.

1156 Kirchenbücher Majs 1943, S. 50.

Religiosität der Kinder.[1157] An manchen Orten brachten die jungen deutschen Besucher den Einheimischen Lieder wie folgendes bei: „Wir wollen nicht katholisch sein, weil Jesus war ein Judenschwein."[1158] Noch immer gab es ein frommes Leben in den schwäbischen Dörfern, und die jungen Besucher aus Deutschland verkörperten zumindest in den Augen einiger ungarndeutscher Bewohner das genaue Gegenteil dieser traditionellen Welt.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der plötzliche Zustrom von Reichsdeutschen, sowohl von Soldaten als auch von Kindern und Jugendlichen, eine gemischte Reaktion bei den Einheimischen auslöste. Einerseits ermöglichte es dieser direkte Kontakt mit Mitgliedern der großen deutschen Volksgemeinde den schwäbischen Dorfbewohnern, ihre bislang nur abstrakten Vorstellungen vom Deutschsein anhand dieser Menschen zu verifizieren. Andererseits konnte die Abstraktion, als sie Wirklichkeit wurde, meist nicht den Erwartungen entsprechen. Der kulturelle Hintergrund der Reichsdeutschen wich erheblich von demjenigen der Ungarndeutschen ab, und daher hoben diese Begegnungen häufig eher die Unterschiede und nicht die Gemeinsamkeiten hervor. Die Jungen blieben meistens unter sich, und die Soldaten waren größtenteils mit dem Kriegsgeschehen beschäftigt und in großer Sorge wegen der vorrückenden Roten Armee.

Antisemitismus und Deportation der Juden

Im Wissen, dass viele Ungarndeutsche in den späten 1930er-Jahren das Gefühl entwickelt hatten, deutsch zu sein und zwar nach dem rassistischen, auf Blutgemeinschaft gründenden nationalsozialistischen Modell, fragt man sich unweigerlich, welche Haltung die Ungarndeutschen gegenüber Juden hatten, sowohl hinsichtlich der abstrakten Vorstellungen vom Judentum als auch ihrer tatsächlichen jüdischen Nachbarn in ihren Dörfern. In beinahe jedem schwäbischen Dorf lebte mindestens eine jüdische Familie.[1159] Doch scheinen die Erinnerungen an jenen Zeitraum und daran, inwieweit die Ungarndeutschen am Holocaust beteiligt waren, verworren, um nicht zu

1157 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 168; Spannenberger, Der Volksbund der Deutschen in Ungarn, S. 340.

1158 Einige der Jungen aus Deutschland verkündeten, der einzige Gott sei der Führer, Adolf Hitler. Loránt Tilkovszky: Az egyházak „nemzetiség-politikája" és a magyarországi németség, 1919–1945 [Die „Nationalitäten-Politik" und das Deutschtum in Ungarn, 1919–1945]. In: Történelmi szemle [Historische Rundschau] 39 (1997), S. 51–67, hier: S. 63.

1159 Im Dorf Pilisvörösvár waren 1940 von 8.000 Bewohnern 117 Juden. In Tevel gab es sogar einen eigenen jüdischen Friedhof. In Máriakéménd wohnte eine jüdische Familie. Fogarasy-Fetter: Pilisvörösvár története, S. 224; Eppel: Tevel, Karten; Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 18.

sagen widersprüchlich zu sein. Die Gedenktafeln mit den Namen der Opfer des Zweiten Weltkriegs aus ungarndeutschen Gemeinden sind eine der vielleicht zynischsten Erinnerungsformen, die mir begegnet sind: Häufig stehen die Namen gefallener SS-Soldaten neben denen von Juden, die in Konzentrationslagern ermordet wurden. Dennoch lautet die ausdrückliche Frage, welche Rolle die Ungarndeutschen im Holocaust und bei den Deportationen der ungarischen Juden im Frühling 1944 spielten? Beeinflusste ihr Selbstverständnis, Deutsche zu sein, ihr Handeln? Und beeinflusste ihr Handeln ihr Gefühl des Deutschseins?

Ähnliche Fragen stellt Doris Bergen in ihrem Beitrag in einem 2005 erschienen Buch: „Und die ethnischen Deutschen [Volksdeutschen] selbst? Welche Rolle spielten sie im Zweiten Weltkrieg und im Holocaust?" Bergens Antwort lautet, die in Europa verstreuten Volksdeutschen seien Täter, „Gegner des Genozids" und „Opfer der Brutalisierung" gewesen.[1160] Wenn wir unser Augenmerk auf die Ungarndeutschen und den ungarischen Kontext legen, könnten wir vielleicht ein ähnlich gemischtes Bild sehen, aber häufig mangelt es uns an Belegen.

Ich erinnere mich, wie ich im Komitatsarchiv von Tolna auf einen Karton mit der Aufschrift „zsidó ügyek" („jüdische Angelegenheiten") aus dem Jahr 1944 gestoßen bin, aber er war nahezu leer. Hat es je Material zum Schicksal der Juden dieser Gegend und der Rolle der Ungarndeutschen aus der Schwäbischen Türkei in diesem Kontext gegeben? Beteiligten sie sich etwa an antisemitischen Ausschreitungen oder den Deportationen? In diesem Falle wären alle Unterlagen verschwunden. Bei meinem Bemühen, zumindest ansatzweise aufzudecken, was sich ereignet hatte, musste ich mich vorwiegend auf Sekundärquellen stützen, auf anekdotische Evidenz, musste versuchen, aus dem wenigen vorhandenen Material Rückschlüsse zu ziehen.

Die Sekundärliteratur zu den Beziehungen zwischen den Ungarndeutschen und den Juden hebt meistens auf Ähnlichkeiten zwischen den beiden Gruppen ab, auf ihre Rolle als Pioniere der Modernisierung und der „Verbürgerlichung" im 19. Jahrhundert, oder aber darauf, dass beide Opfer der Gewalt im 20. Jahrhundert waren, wenngleich auf ganz unterschiedliche Weise.[1161] Forschungsarbeiten zum Antisemitismus seitens Ungarndeutscher oder deren Rolle bei den Deportationen und im Holocaust sind sehr dünn gesät. Die

1160 Bergen: Tenuousness and Tenacity, S. 267, S. 274–280.

1161 Zur Modernisierung siehe Péter Hanák: Verbürgerlichung und Assimilation in Ungarn im 19. Jahrhundert. In: ders. (Hg.): Ungarn in der Donaumonarchie. Wien 1984, S. 281–319; Viktor Karády: Zsidóság, modernizáció, polgárosodás [Judentum, Modernisierung, Verbürgerlichung]. Budapest 1997. Zum Thema Juden und Ungarndeutsche als Opfer siehe Ungváry: Antisemitismus und Deutschfeindlichkeit, S. 105–119.

Tatsache, dass der Fokus der heutigen Forschung meistens auf dem ähnlichen Schicksal beider Gruppen und auf dem Trauma der Vertreibung liegt, scheint einen ernsthaften Vergleich der augenfälligen Unterschiede nicht gerade begünstigt zu haben. Ich war in der Tat überrascht, als ich 2007 einen ungarischen Parlamentsabgeordneten, der aus Nagynyárád, Tóni bácsis Heimatdorf, stammt, zu einer Gruppe Ungarndeutscher sagen hörte, dass man das, was ihnen und ihren Verwandten zugestoßen sei, als ethnische Säuberung bezeichnen könne, jedoch nicht, ohne daran zu erinnern, dass das ihnen zugefügte Leid dennoch nicht vergleichbar sei mit der Gewalt, die anderswo, zum Beispiel auf dem Balkan im ausgehenden 20. Jahrhundert verübt wurde. Auf einer 1994 stattfindenden Konferenz sagte Péter Hanák, die Deportation der Juden und die Vertreibung der Deutschen wiesen zwar Ähnlichkeiten auf, aber dennoch seien die „Gaskammern" und die „erzwungene Heimkehr" nicht vergleichbar.[1162]

Und dennoch hält sich hartnäckig die Darstellung „beides Opfer, wenngleich auf unterschiedliche Weise", und zwar nicht nur in der Literatur, über das Schicksal der Ungarndeutschen, sondern merkwürdigerweise auch der über die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts, wo sie zur Standardinterpretation zu werden scheint. Manche deutsche Forscher, die sich mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen, argumentieren, die Gewalt im 20. Jahrhundert sei kein spezifisch deutsches Phänomen gewesen, sondern vielmehr als Teil des „europäischen Irrwegs" dieses Jahrhunderts zu sehen.[1163] Bücher wie Norman Naimarks *Flammender Haß: Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert* und Timothy Snyders *Bloodlands: Europa zwischen Hitler und Stalin* heben ebenfalls Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Formen der „ethnischen Säuberung" hervor, eine Sichtweise, die zwei Forscher als „The Holocaustizing of the Transfer-Discourse" („die Holocaustisierung des Flucht-und-Vertreibungs-Diskurses") bezeichnet haben.[1164] Wie ich in diesem Buch dargelegt habe, führten Modernisierungsentwicklungen im 20. Jahrhundert zu neuen Denkweisen, die unterschiedliche Identitäten hervorhoben – von den Grenzen nach innen denken versus von einem Zentrum nach außen –, was wiederum die These stützen könnte, dass vieles von dem, was

1162 Péter Hanák: Egy tabu-téma feloldásához [Zur Aufhebung eines Tabuthemas]. In: Különbségek és párhuzamosságok. Németek és zsidók sorsa a nagy Duna mentében [Unterschiede und Parallelen. Das Schicksal der Deutschen und der Juden entlang der großen Donau]. Pécs 1994, S. VI.

1163 Der prominenteste Vertreter dieser neuen Interpretation ist der Historiker Götz Aly.

1164 Eva Hahn, Hans Henning Hahn: The Holocaustizing of the Transfer-Discourse. Historical Revisionism or Old Wine in New Bottles? In: Michal Kopeček (Hg.): Past in the Making. Historical Revisionism in Central Europe after 1989. Budapest 2008, S. 39–58, hier: S. 52.

im 20. Jahrhundert geschehen ist, Versuche darstellte, homogene Nationalstaaten zu bilden, häufig gegen das fassbare Zugehörigkeitsgefühl, das in ländlichen Gemeinden anzutreffen war. Meine Argumentation hebt zwar auf die größeren Entwicklungen ab, die abstraktere Denkweisen hervorbrachten, lässt aber dennoch nicht die individuelle Verantwortung für individuelles Handeln unberücksichtigt.

Zahlreiche Wissenschaftler, die auf Deutsch oder Ungarisch veröffentlichen, vor allem über Ungarndeutsche und das Dritte Reich, heben immer wieder die passive Haltung hervor, ja fast eine Art Opferrolle, die die Ungarndeutschen gegenüber dem Dritten Reich beziehungsweise Ungarn einnahmen. Ihr Augenmerk liegt meistens auf der ungarndeutschen Führungsriege, vor allem der des Volksbunds, und nicht auf den Landbewohnern; außerdem scheint ihre Hauptsorge zu sein, als voreingenommen zu gelten. Nur selten erörtern diese Wissenschaftler die Täterrolle der Ungarndeutschen. Einen ganz individuellen Standpunkt nimmt Johann Weidlein ein; er wirft Ungarn „rassistischen Nationalismus" sowohl gegenüber den Juden als auch den ungarndeutschen Opfern vor. Sowohl die Ungarndeutschen als auch die Juden betrachtet er als Zielscheiben des Hasses und der Gewalt. Weidlein zufolge waren die Ungarn und nicht die Ungarndeutschen antisemitisch.[1165] Es ist bezeichnend, dass der Großteil von Weidleins Werk die Verfolgung der Deutschen und Juden durch die Ungarn behandelt, nicht aber die Deportation der Juden oder den Holocaust.[1166]

Wie bereits erwähnt, spielt Norbert Spannenberger in seiner Arbeit über die Geschichte des Volksbunds die nationalsozialistischen und indirekt antisemitischen Tendenzen dieser ungarndeutschen Organisation herunter. Seines Erachtens war der Volksbund nicht nationalsozialistisch und unpolitisch: „[Der Volksbund] war eine rein kulturell ausgerichtete Vereinigung, über deren Zuständigkeitsbereich bis zu seiner Auflösung im Jahr 1944 einzig und allein die ungarische Regierung entschied."[1167] Laut Gerhard Seewann mangelt es an ausreichenden Beweisen, um zu entscheiden, wie sehr nationalsozialistisches Gedankengut die Welt der ungarndeutschen Landbewohner durchdrang; er unterstreicht jedoch, dass Franz Basch und andere ungarndeutsche Wortführer Befehlsempfänger Deutschlands gewesen

1165 Siehe Johann Weidlein: Jüdisches und deutsches Schicksal in Ungarn. Unter dem gleichen Unstern. Schorndorf 1969; Weidlein: Der madjarische Rassennationalismus.

1166 Siehe z. B. Johann Weidlein: Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten, 1930–1950. Schorndorf 1958.

1167 Norbert Spannenberger: The Ethnic Policy of the Third Reich toward the Volksdeutsche in Central and Eastern Europe. In: Marina Cattaruzza, Stefan Dyroff, Dieter Langewiesche (Hgg.): Territorial Revisionism and the Allies of Germany in the Second World War. New York 2013, S. 56–71, hier: S. 63.

seien.[1168] Außerdem sei, so Seewann, der Glaube an die nationalsozialistischen Ideen von Region zu Region unterschiedlich stark ausgeprägt gewesen. Die größten Unterstützer der NS-Ideologie und des Dritten Reichs seien die Deutschen in der von Jugoslawien „zurückannektierten" Batschka, im von Rumänien „zurückannektierten" Nordsiebenbürgen und einige der ungarndeutschen Wortführer aus Rumpfungarn gewesen.[1169]

Im Gegensatz zu diesen Wissenschaftlern vertritt Charles Gati die Meinung, dass es in Ungarn bis 1918 die Donauschwaben gewesen seien, die einen Groll gegenüber den Juden hegten, weil diese in der ungarischen Gesellschaft erfolgreicher gewesen seien. Seiner Ansicht nach wuchs der Antisemitismus unter den Ungarn erst während des „Weißen Terrors", der auf den Zusammenbruch von Béla Kuns Räterepublik folgte.[1170] Damals, im Jahre 1920, erließ Ungarn als erstes Land in Europa ein antijüdisches Gesetz (das Numerus-clausus-Gesetz), das die Zahl jüdischer Studenten begrenzte. In den 1920er-Jahren schrieben sich bestimmte ungarische Politiker und Gruppen wie die „Erwachenden Ungarn" und die „Rassenschutz-Partei" (Fajvédő Párt) den Antisemitismus auf die Fahnen.[1171] Während laut Gati die Ungarn erst im 20. Jahrhundert antisemitisch wurden, sind Antisemitismus und rassistisches Denken nach Ansicht von Weidlein und Spannenberger ein weiter zurückreichendes ungarisches, weitaus mehr als ein deutscher oder ungarndeutsches Problem. Zahlreiche ungarische Historiker, die vor 1989 zu ungarndeutschen Themen forschten, waren wie Gati der Ansicht, die Ungarndeutschen oder zumindest deren Wortführer seien antisemitisch gewesen.[1172]

Vertiefte Untersuchungen zum Antisemitismus im Allgemeinen finden sich in den Forschungsarbeiten zum Holocaust in Ungarn.[1173] Doch gibt es dort so gut wie keine Hinweise auf Antisemitismus unter den deutschsprachigen Landbewohnern. Charles Gati streift das Thema, ohne sich auf irgendwelche konkreten Fälle zu beziehen. Sprach ich meine Interview-

1168 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: ders. (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 115; Gerhard Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Marburg 2012. Band 2, S. 284.

1169 Seewann: Geschichte der Deutschen in Ungarn, Band 2, S. 291.

1170 Gati: Populist Current in Hungarian Politics, S. 37.

1171 Janos: Politics of Backwardness, S. 255.

1172 Arató: Der „Volksbund der Deutschen in Ungarn"; Komanovics: A hazai németség volksbundista – illetve hűségmozgalmi – szervezkedése, különös tekintettel Baranya megyére. Siehe auch die Veröffentlichungen von Loránt Tilkovszky und István Fehér.

1173 Randolph L. Braham: The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary. New York 1981; Paul Hanebrink: In Defense of Christian Hungary. Religion, Nationalism, and Antisemitism, 1890–1944. Ithaca 2009; Rolf Fischer: Entwicklungsstufen des Antisemitismus in Ungarn, 1867–1939. München 1988.

partner auf dieses Thema an, ließen sie mich an ihren Erinnerungen oder ihren vermeintlichen Erinnerungen an die früheren jüdischen Bewohner ihres jeweiligen Heimatdorfs oder an Juden im Allgemeinen teilhaben. Damit gaben mir eine Ahnung davon, was viele auf dem Land lebende Ungarndeutsche in den Zwischenkriegsjahren von jüdischen Ungarn gehalten haben mochten.

In der Art und Weise, wie sich eine Interviewpartnerin wiederholt über jüdische Menschen äußerte, brachte sie, ohne eine offen antisemitische Bemerkung fallen zu lassen, gewisse Vorurteile zum Ausdruck. Im Verlauf unserer Gespräche wurde klar, dass die Juden ihrer Meinung nach bekommen hätten, was sie verdienten. Nie wurde sie in ihren Formulierungen konkret, weil sie sich offenbar im Klaren darüber war, dass dementsprechende Kommentare heutzutage gesellschaftlich inakzeptabel waren. Eine andere Gesprächspartnerin erzählte mir, sie habe als Kind Erwachsene hin und wieder sagen hören, die Juden gehörten nicht dazu und man müsse sie ausgrenzen. Sie erinnerte sich daran, dass ihre Mutter sie immer, allem Anschein nach jedoch vergeblich, vor solchen Gesprächen abschirmen wollte, was die Vermutung nahelegt, dass antisemitistische Sichtweisen und Gespräche, ebenso wie die später folgenden Handlungen durchaus nicht selten waren.[1174]

In seinem Büchlein über das Leben in seinem Heimatdorf erörtert Georg Bischof den Antisemitismus im dörflichen Milieu. Weil sein Vater für einen Juden arbeitete, wurde er in der dritten Klasse seiner Schule vom Pfarrer verhöhnt. Isador Virág war ein Viehhändler; eine kurze Zeit lang fuhr Bischofs Vater dessen Pferdewagen, mit dem er Kälber transportierte. Bischof macht die Kirche und den Staat für den Judenhass verantwortlich und sieht diesen in keinem Zusammenhang mit der deutschen Identität. Als er in der fünften und sechsten Klasse in der nächstgrößeren Gemeinde Siklós zur Schule ging, wo der Unterricht ganz auf Ungarisch stattfand, wurden die Schüler angewiesen, nicht in Läden einzukaufen, deren Besitzer einer anderen Religion oder Konfession angehörten – Juden, Calvinisten und auch Lutheraner.[1175] Desgleichen Julius Gunderlach, der mir erzählte, wie überrascht er gewesen sei, als er zum ersten Mal antijüdische Sprüche gehört habe. Sein Vater, der in Máriakéménd zu Hilfe gerufen wurde, wenn Tiere krank waren, konsultierte, wenn er mit seinem Latein am Ende war, den Tierarzt, einen Juden aus dem Nachbarort Németbóly. Gunderlachs Erinne-

1174 Ich habe beschlossen, die Namen dieser beiden Frauen nicht zu nennen, da sie diese Äußerungen privat, nicht während der Interviews machten.

1175 Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft.

rungen zufolge waren die Beziehung zwischen seiner Familie und der des Tierarztes herzlich.[1176]

Wenn Antisemitismus unter den Ungarndeutschen und den Ungarn, also beiden Bevölkerungsgruppen, verbreitet war, wirft dies weitere Fragen auf: Welche Rolle spielten Ungarndeutsche oder Ungarn – oder beide Gruppen – bei den Deportationen, und verübten sie Gewalt gegenüber Juden?[1177] Eine Antwort auf diese Frage würde auch zu unserem weiteren Verständnis darüber beitragen, was deutsch zu sein für die Menschen bedeutete, vor allem im Verhältnis zum Jüdischsein.

Der Holocaust, die Deportation der ungarischen Juden zunächst in Ghettos und schließlich nach Auschwitz und in andere Konzentrationslager, fand in Ungarn erst gegen Kriegsende statt. Als Verbündeter des Dritten Reichs deportierte Ungarn anfangs keine Juden, die ungarische Staatsbürger waren, sondern nur nicht-ungarische Juden.[1178] Doch nicht lange nachdem im März 1944 deutsche Truppen in Ungarn einmarschiert waren, begann man mit der Deportation jüdischer Ungarn, zunächst in den ländlichen Regionen: Fast alle Juden in der Gegend um Budapest wurden nach Auschwitz deportiert, ehe die Rote Armee ein knappes Jahr später das Lager befreite. Die Juden aus der Schwäbischen Türkei internierte man zunächst in Ghettos und schickte sie Anfang Juli 1944 ebenfalls in den Tod.[1179]

Welche Rolle spielten die Ungarndeutschen, ob als SS-Soldaten oder Nachbarn, Feinde oder Freunde? Waren sie Täter, „Gegner des Genozids" oder ebenfalls „Opfer der Brutalisierung"? In den meisten Quellen wird die Verantwortung der deutschsprachigen Ungarn nicht erörtert. Wie bereits erwähnt, bildet das Werk von Doris Bergen eine Ausnahme. Allerdings versucht sie Antworten zu geben, die das östliche Europa insgesamt betreffen, und legt den Fokus nicht auf mögliche Unterschiede in den verschiedenen Gebieten.[1180] In ihrem Beitrag in einem 2005 erschienen Buch beschreibt Bergen jedoch ein konkretes Beispiel aus Ungarn: die Aussage, die ein Ehepaar

1176 Julius Gunderlach, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Tübingen, Deutschland, 25.6.2010.

1177 Zu der Frage, wie sich die ethnischen Deutschen in Rumänien und im serbischen Banat verhielten, siehe Mariana Hausleitner: Die Donauschwaben, 1868–1948. Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat. Stuttgart 2014.

1178 George Eisen, Tamás Stark: The 1941 Galician Deportation and the Kamenets-Podolsk Massacre. A Prologue to the Hungarian Holocaust. In: Holocaust and Genocide Studies 27 (2013), S. 207–241.

1179 Die detaillierteste Schilderung dieser Deportationen findet sich in Braham: Politics of Genocide.

1180 Siehe auch Wendy Lower: Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine. Chapel Hill 2005.

aus der Gemeinde Pusztavám bezüglich eines am 16. Oktober 1944 an Juden verübten Massakers nach dem Krieg machte:

> Dort mussten sich ungefähr zehn Menschen auf einmal ausziehen. Erst da wurde ihnen klar, dass sie erschossen werden würden. Niemand hatte meiner Frau und mir etwas davon erzählt. Plötzlich hörten wir ein so lautes Weinen und Schreie, dass wir es in unserem geliebten Zuhause, wo wir uns mit ein paar Nachbarn versammelt hatten, hören konnten. Wir alle konnten hören, wie diese armen Menschen flehten, nicht erschossen zu werden, und versprachen, für Deutschland zu kämpfen. Alle Einwohner von Pusztavám waren empört über das, was da passierte. Aber sie waren machtlos gegenüber den SS-Soldaten. Das waren richtige Teufel […]. Später begaben sich die SS-Soldaten in die Häuser der Juden und nahmen deren ganze Habe und ihre Kleidung mit. Die Sachen wurden dann unter den Mitgliedern des Volksbunds verteilt.[1181]

Dieses Beispiel zeigt, dass es in ungarndeutschen Dörfern Gewalt gegenüber Juden gab, liefert aber noch keine klare Antwort auf die Frage nach der Verantwortung. Das Ehepaar, das von diesem Massaker berichtete, gab den SS-Soldaten die Schuld. Ihm zufolge waren „alle Einwohner von Pusztavám empört". Diese Zeugenaussage könnte herangezogen werden, um die These zu bekräftigen, dass die Mehrheit der Ungarndeutschen passiv war und lediglich auf die Taten anderer reagierte, doch sind solche Zeitzeugenberichte bisweilen durch die Erinnerung und das Bedürfnis nach Rechtfertigung gefärbt. Nach dem Krieg waren sich alle einig, dass die Nazis für alles verantwortlich waren, aber was war mit den lokalen Tätern und Mitläufern und jenen, die finanziell und materiell von der Deportation ihrer jüdischen Nachbarn profitierten?

Als ich im Komitatsarchiv der Baranya die veröffentlichten Dokumente zu den „nationalen Angelegenheiten" in den 1940er-Jahren zu sichten begann, war ich erstaunt, als ich im Bestandsverzeichnis in einem der Kapitel die Zwischenüberschrift „Gewalttätigkeiten" las. Bei den Beispielen für Gewalttätigkeiten in der ersten Hälfte der 1940er-Jahre handelte es sich jedoch nicht um Beschreibungen dessen, was den Juden angetan wurde. Stattdessen wurden gewalttätige Zwischenfälle zwischen Ungarn und Deutschen und zwischen mit Nazi-Deutschland sympathisierenden und proungarischen Deutschen beschrieben, jedoch nicht zwischen Deutschen und Juden oder zwischen Ungarn und Juden.[1182] Das kam mir merkwürdig vor, wobei eine Erklärung

1181 Zitiert in Bergen: Tenuousness and Tenacity, S. 267f.
1182 Miklós Füzes (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1938–1944. Pécs 2000.

für das Fehlen solcher Beispiele die Tatsache sein könnte, dass Juden damals nicht als „Nationalität" angesehen wurden.

Dennoch fand ich einige wenige Hinweise auf verbale und physische Gewalt von Ungarndeutschen gegenüber Juden. Wie bereits im Abschnitt über den Volksbund der Deutschen in Ungarn erwähnt, plünderten 1942 Volksbund-Mitglieder im Dorf Majs den jüdischen Kaufmannsladen.[1183] Georg Bischof erinnert sich, dass die Virágs aus Máriakéménd ab einem gewissen Zeitpunkt in der Dorfmolkerei keine Milch mehr einkaufen konnten, die sie für das Kleinkind einer ihrer Töchter benötigten. „Juden bekommen keine Milch", wurde ihnen gesagt. Daraufhin besorgten ihnen Mitmenschen aus Máriakéménd heimlich die Milch.[1184] In diesem Kontext schrieb der Lokalhistoriker Imre Solymár: „Nach dem Einmarsch der Deutschen machte der Volksbund, eine nazifreundliche Organisation in Bonyhád, den Juden das Leben schwer. Täglich kam es zu grausamen Ausschreitungen gegen sie."[1185] Solymár versäumt es jedoch ebenfalls, Beispiele anzuführen.

Kurzum, Deportationen fanden statt, und es kam zu Gewalt, und ab einem gewissen Zeitpunkt verschwanden alle Juden aus dem Land. An Pfingsten 1944 befahl man in Pilisvörösvár den jüdischen Einwohnern, mit nur dem allernötigsten Gepäck im Gemeindehaus zu erscheinen.[1186] In Bonyhád wurden die Juden (15 Prozent der Einwohner) in Ghettos interniert. Am 28. Juni brachte man sie dann, nachdem man ihnen befohlen hatte, nur ein kleines Bündel mit zwei Unterwäschegarnituren mitzunehmen, zu zwei Synagogen in Bonyhád und von dort nach Pécs, von wo aus sie nach Auschwitz deportiert wurden.[1187] Nur sehr wenige Juden sollten wieder zurückkehren. Waren Ungarndeutsche an den Deportationen und der Ermordung der ungarischen Juden beteiligt? Einige Donauschwaben gewiss direkt, als „Nutznießer des Genozids": Dem Ehepaar aus Pusztavám zufolge bekamen Volksbund-Mitglieder die Kleidungsstücke und Haushaltsgegenstände aus den Häusern der deportierten Juden, und es ist anzunehmen, dass diese Praxis nicht unüblich war.[1188]

Nach Ansicht von Lóránt Tilkovszky reagierten die meisten Ungarndeutschen, als 1944 die Deportationen begannen, wie die meisten anderen Ungarn auch: mit Apathie. Sie taten nicht viel, weder für noch gegen das, was sich vor ihren Augen zutrug, mit Ausnahme der Treuebewegung, von der an früherer

1183 Kirchenbücher Majs 1942, S. 225.
1184 Bischof: Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft, S. 18f.
1185 Zitiert in Leslie Blau: Bonyhád. A Destroyed Community. The Jews of Bonyhád Hungary. New York 1994, S. 57.
1186 Fogarasy-Fetter: Pilisvörösvár története, S. 224.
1187 Blau: Bonyhád, S. 62.
1188 Bergen: Tenuousness and Tenacity, S. 267f.

Stelle bereits die Rede war.[1189] Wie viele der vor 1989 tätigen ungarischen Historiker betont auch Tilkovszky die Illoyalität der meisten Ungarndeutschen; nach 1940 seien sie eine Art Staat im Staat gewesen. Und wie es fast für die gesamte osteuropäische Historiografie vor 1989 gilt, widmete er dem Holocaust längst nicht so viel Aufmerksamkeit wie die westliche Forschung, was meine Suche nach Beispielen nicht gerade erleichterte.[1190] Auch in den veröffentlichten Beiträgen von zwei Konferenzen zu ungarndeutschen-jüdischen Beziehungen aus den Jahren 1994 und 2008 wird der Zusammenhang zwischen den Ungarndeutschen und dem Holocaust kaum thematisiert.[1191]

In seinem Roman *Winterlamm* beschreibt Márton Kalász, der in der Mitte des 20. Jahrhunderts in einer deutschen Bauernfamilie in der Baranya aufwuchs, die Atmosphäre, die während der Deportationen im Dorf herrscht, als alarmierend – nicht für die Juden, sondern auch für die Schwaben. Als die Mutter des Hauptprotagonisten hört, dass die Juden ihres Dorfs, darunter auch der Anwalt, in einen Zug „verladen und fortgeschafft" wurden, will sie sogleich wissen, was jetzt mit dem Haus des Anwalts passiert und wer den Lohn ihres Mannes bezahlt, der für den Anwalt gearbeitet hat. Die Nachricht, dass die Stadt vermutlich die Löhne der Angestellten des Anwalts übernehmen wird, beruhigt sie wieder. Die Besorgnis der Mutter wie auch die der anderen Einwohner des Orts wegen der Deportation der Juden ebbt noch mehr ab, als sich in der ganzen Gegend das Gerücht verbreitet, der Schneider Gelb, einer der jüdischen Kaufleute des Dorfs, sei mitgenommen worden, weil man einen Geheimsender bei ihm gefunden hatte, mit dem er für die Engländer spioniert habe.[1192] Wenn es sich hierbei auch um einen fiktionalen Text handelt, zeugt er doch von der Gleichgültigkeit, der Ich-Bezogenheit und den Rechtfertigungsversuchen der Menschen, etwas, das der Autor vermutlich in seinem ungarndeutschen Dorf beobachtet hat.

Die Historikerin Leslie Blau fand Hinweise auf die Judendeportationen in Bonyhád und die diesbezügliche Reaktion der Einwohner im YIVO Institute of Jewish Research in New York. Demnach wurden unmittelbar nach den Deportationen detaillierte Besitzlisten der Juden erstellt, um dann „Treu-

1189 Loránt Tilkovszky: Egy tragikus évtized a magyarországi németség és zsidóság történetének összefüggéseiből (1938–1948) [Ein tragisches Jahrzehnt in der Geschichte der Deutschen und der Juden in Ungarn]. In: Különbségek és párhuzamosságok [Unterschiede und Gemeinsamkeiten], S. XVII.

1190 John-Paul Himka, Joanna Beata Michlic (Hg.): Bringing the Dark Past to Light. The Reception of the Holocaust in Postcommunist Europe. Lincoln 2013.

1191 Bei der Publikation von 1994 handelt es sich um *Különbségek és párhuzamosságok*, bei der anderen um Bradean-Ebinger; Akten der Historikertagung zum Verhältnis von Ungarndeutschen und Juden in Ungarn.

1192 Kalász: Winterlamm, S. 158–163.

händer“ zu ernennen, in deren Hände die jeweiligen Besitztümer übergehen sollten. In einige Häuser der wohlhabenderen Juden zogen umgehend deutsche Offiziere ein. In einem Artikel in der *Tolnamegyei Újság* vom 30. September 1944 waren siebenundsechzig Geschäfte in Bonyhád aufgezählt, die Juden gehört hatten und deren Waren nun in einem Sonderverkauf angeboten wurden. Blau, die die damaligen Ereignisse im Jahr 1944 schildert, macht ausschließlich Auswärtige dafür verantwortlich, nicht aber Einheimische. Mehr als einmal erwähnt er Einwohner von Bonyhád, die jüdischen Mitbürgern geholfen hätten.[1193]

Auf meiner Suche nach Belegen versuchte ich dieses Thema auch gegenüber Georg Bischof anzuschneiden, der nicht nur in einem ungarischen Dorf lebte, als der Volksbund eine führende Rolle übernahm, sondern auch bei der Waffen-SS war. Doch im Gespräch mit ihm musste ich feststellen, dass er aufgrund einer beginnenden Demenz offenbar nicht mehr zwischen seinen vermeintlichen Erinnerungen an das, was er gesehen und getan hatte, und den Informationen, die er aus Büchern und visuellen Medien bezogen hatte, unterscheiden konnte. Seinen Worten und seiner Stimme entnahm ich indes, dass er sich schuldig fühlte: schuldig für das, was er oder die Deutschen getan hatten. Meine Frage, ob er in Auschwitz war, verneinte er, aber später sagte er, er habe, als der Zug in Auschwitz anhielt, dabei geholfen, die Menschen aus den Waggons zu schaffen. Anscheinend fuhr er Wache in einem der Deportationszüge. Im Laufe unseres Gesprächs kam er immer wieder auf die ermordeten Kinder zurück und sagte: „[S]ie waren unschuldig, wie Blumen kurz vor der Blüte“.[1194]

Nimmt man ein größeres geografisches Gebiet in den Blick, stößt man immer wieder auf Hinweise, dass ethnische Deutsche am Holocaust beteiligt waren, sowohl während der von den Nazis durchgeführten Pogromen als auch in den Lagern.[1195] Auch in der jüdischen Erinnerungsliteratur finden sich Beispiele von Volksdeutschen, die sich am Holocaust beteiligten. Aber in welchem Umfang? Einer meiner Interviewpartner gab zu, dass viele Schwaben, die zur Waffen-SS gingen, als Lageraufseher eingesetzt wurden, ohne dass er mir Einzelheiten hätte erzählen können.[1196] Wir wissen, dass die SS-Division „Prinz Eugen“, die überwiegend aus Volksdeutschen aus Jugoslawien bestand, einer der brutalsten Verbände war.[1197] Bei einer informellen

1193 Blau: Bonyhád, S. 58, S. 61–66, S. 74.
1194 Georg Bischof, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Langenau, 3.6.2008.
1195 Bergen: Tenuousness and Tenacity, S. 271.
1196 Friedrich A. Zimmermann, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Tübingen, 2.6.2010.
1197 Casagrande: Die volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen“.

Unterhaltung erzählte mir eine Freundin eines meiner Interviewpartner, ihr Vater, ein bereits verstorbener Ungarndeutscher aus einem Dorf in Südungarn, sei bei der Waffen-SS gewesen. Er habe sich geweigert, seinen Kindern von den schrecklichen Verbrechen der Waffen-SS im Krieg zu erzählen, habe aber zugegeben, dass all jene Horrorgeschichten, die man sich erzählte, wahr seien. Die Soldaten seien äußerst brutal vorgegangen.

Auch wenn die Geschehnisse im Einzelnen von Dorf zu Dorf und je nach den Beteiligten variierten, so steht fest, dass alle Juden aus den Dörfern deportiert wurden und nur wenige Donauschwaben etwas dagegen unternahmen. Aus anderen Ländern sind Fälle von „Volksdeutschen" dokumentiert, die Juden halfen und versuchten, die Kriegsanstrengungen zu sabotieren. Leslie Blau erwähnt ebenfalls Menschen aus Bonyhád, die ortsansässigen Juden halfen, von denen einige deutsch klingende Namen hatten. Natürlich findet man aber eher Informationen über gute Taten als über Menschen, die sich zu ihrer Schuld bekennen.[1198] Auch wenn es aufgrund mangelnder Daten unmöglich ist, die Beziehung zwischen Schwaben und Juden realistisch zu ergründen, steht fest, dass die völkische Auslegung des „Deutschtums" und auch die des „Ungarntums" mit der Auffassung kollidierte, Juden seien Deutsche mit einer anderen Religion oder bildeten lediglich eine eigene sozioökonomische Schicht. Man sah sie jetzt größtenteils als Menschen an, die nicht mehr dazugehörten.

Auch wenn die Deportation der jüdischen Ungarn und das Agieren der Ungarndeutschen während dieser Zeit nicht direkt auf das sich verändernde Verständnis von deutscher Identität im 20. Jahrhundert, den zentralen Gegenstand dieses Buches, verweisen, wird uns etwas verdeutlicht: Wenn Juden mitten unter deutschsprachigen Einwohnern lebten und in bestimmten Situationen Juden als deutschsprachige Einwohner gezählt wurden, ist der Hass oder die Empathie der Ungarndeutschen gegenüber Juden ein Hinweis darauf, dass sich die Bedeutung von deutscher Identität zusehends verengt hatte. Das Volk bekam die Oberhand, es triumphierte. Von einem Zentrum aus „deutsch" zu denken – dieses Zugehörigkeitsgefühl war nicht gänzlich verschwunden, aber die deutsche Identität, die den Blick von den Grenzen nach innen richtete, hatte das frühere Zughörigkeitsgefühl überlagert.

Schlussfolgerung

In den späten 1930er-Jahren dämmerte eine neue Zeit herauf. Die Grenzen Europas wurden neu gezogen, und das Zugehörigkeitsgefühl der meisten

1198 Bergen: Tenuousness and Tenacity, S. 274–276; Blau: Bonyhád, S. 61.

Menschen schränkte sich ein. Dieses Kapitel zeigt auf, wie sowohl Deutsche als auch Ungarn „überheblicher" wurden; wie ihr Verständnis ihrer Ethnizität einen überheblichen Ton annahm. Die Identitätskrisen, die schon seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert spürbar waren, dauerten an; der Drang, die Gruppen (Völker) klar voneinander abzugrenzen, nahm zu.

Die überhebliche Haltung auf beiden Seiten bewirkte allerorts Spannungen, die sich wiederum in Streit und physischer Gewalt zwischen „Deutschen" und „Ungarn" entluden, aber auch innerhalb der Welt der „Deutschen" und derjenigen der „Ungarn". Nicht alle waren indes mit der neuen radikalen, restriktiven Färbung einverstanden, die das Verständnis von „Deutschtum" beziehungsweise „Ungarntum" angenommen hatte. Verschiedene „Felder", um nochmals diesen Begriff von Rogers Brubaker zu entlehnen, waren gebildet worden, Gruppierungen, innerhalb derer keine Toleranz gegenüber anderen herrschte.[1199] In Opposition zum Volksbund formierte sich die ungarndeutsche Treuebewegung, und deutschsprachige katholische Pfarrer riefen ihre Gemeindemitglieder dazu auf, zu Ungarn oder zu „ungarischen Deutschen" zu werden. Das Ringen um die Bedeutung des Deutschsein setzte sich fort, wie auch jenes um das Ungarischsein oder die Zugehörigkeit zu einer anderen ethnischen Kategorie.

Das prämoderne, häufig religiös fundierte Gefühl deutscher Identität wurde dabei am stärksten in Mitleidenschaft gezogen. Zum ersten Mal nahmen die Zahlen der Gottesdienstbesucher und Beichtenden ab. Die Landbewohner tauschten ihre einfache deutsche Identität gegen eine neue, abstraktere aus. Gleichzeitig wurde das lokale Volk vom abstrakten Volk ohne Grenzen oder der Nation vereinnahmt. Tracht, Dialekt und Stereotypen, zum Beispiel in Bezug auf „Fleiß" und „Sparsamkeit", waren nicht länger lokal verankert, sondern wurden zu völkischen Merkmalen. Dies erschwert die Deutung bestimmter Handlungen in einem lokalen Kontext. Wenn eine junge Frau oder ein junger Mann der Volksbund-Ortsgruppe beitrat, die verschiedenen Veranstaltungen im „Volksbundheim" besuchte und sich vielleicht auch an den Schikanen gegenüber den Nichtmitgliedern beteiligte, heißt das dann, dass im Gefühl deutscher Identität dieser Menschen der lokale, fassbare Aspekt vollständig verlorengegangen war? Viele meiner Interviewpartner erzählten mir, sie hätten an diversen Volksbund-Veranstaltungen teilgenommen, auf denen deutsche Lieder gesungen und zu deutscher Musik getanzt worden sei. Dort hätten sie sich ganz einfach als Deutsche fühlen können. Hatten sie der Propaganda über die angebliche Überlegenheit des deutschen Volks nicht gelauscht? Und warum waren Elsa Kochs Eltern entsetzt, als sie

1199 Siehe Brubaker: Nationalism Reframed, S. 17, S. 60.

jemand mit „Heil Hitler“ begrüßte? Beim lokalen Wettbewerb um die Bedeutung des Deutschseins hatten sich die Parameter verändert, während sich in einem größeren Zusammenhang die ethnischen Kategorien stärker ausgeprägt und die lokalen Identitäten abgeschwächt hatten.

Es gibt nicht nur eine Ursache für das Schwinden der lokalen, fassbaren, im Dorf zentrierten Form des Deutschseins oder dafür, dass es durch ein abstraktes und rassisch motiviertes Gefühl des Deutschtums und Ungarntums verdrängt wurde. In der modernen Welt hatte eine Standardisierung und Homogenisierung stattgefunden. Ab dem 20. Jahrhundert verstanden Deutsche und Ungarn, wie alle Europäer, ihre Identität als Zugehörigkeit zu einer separaten, einzigartigen Nation oder einem Volk. Sie hatten eine Welt der Nationen und eine Welt der Völker geschaffen. Somit vereinnahmte das Volk alle anderen Formen des Sich-deutsch-Fühlens. Michael Mann beschreibt diese Transition als den Moment, in dem die Ethnizität über die soziale Zugehörigkeit triumphiert habe.[1200] Man war nicht länger ein Bauer oder nicht nur ein Máriakéménder; man war jetzt Deutscher oder Nicht-Deutscher, und beides in einem völkischen Sinn. Nur wenige, vor allem ältere Frauen, verstanden ihr Deutschsein weiterhin lokal – fühlten sich immer noch ihrem Dorf und ihrer jeweiligen Religion zugehörig. Das sollte sich indes, wie wir im 6. Kapitel sehen werden, zwischen 1944 und 1948 ändern, als die Hälfte der Ungarndeutschen aus dem Land vertrieben wurde und das lokale, fassbare Gefühl des Deutschseins erlosch.

1200 Michael Mann: The Dark Side of Democracy. Explaining Ethnic Cleansing. Cambridge 2005, S. 79, S. 177.

Rückkehr zur Minderheit

1945–1993

Das „neue" Leben [nach dem Krieg] fängt freudlos an, ein Leben in ständiger Angst, Ungewissheit, was mit unserem Leben, unserem Besitz passieren wird. Die Schlagwörter: Demokratie! Freiheit! Und wir haben weder noch! Nur Elend und Leid.
Ferenc Virág, Gemeindepfarrer aus Babarc (1945)

Etel Ness und Rosa Hermann

Während meiner Recherchereise durch das südliche Ungarn besuchte ich häufig László und Erzsébet Szita. László war Chefarchivar des Komitatsarchivs der Baranya gewesen, und nach seiner Pensionierung waren er und seine Frau in die frühere ungarndeutsche Gemeinde Vokány gezogen. László stammte selbst aus einer schwäbischen Familie. Im Haus der Szitas machte ich die Bekanntschaft mit Etel Ness. Etel Ness hatte ihr ganzes Leben in Vokány verbracht, und als ich sie kennenlernte, war sie in den Siebzigern und verdiente sich noch ein bisschen was dazu, indem sie die Ferienhäuser von in Deutschland lebenden Ungarndeutschen putzte. Auch im Haushalt der Szitas half sie mit. Als ich in Vokány Ausschau nach potenziellen Interviewpartnern hielt, fiel meine Wahl natürlich auch auf sie.

Im Mai 2002 begleitete ich Etel zu dem erst kürzlich wiederbelebten „Putzkorb" in Vokány. Dieses schwäbische Fest hatten vermutlich die deutschsprachigen Siedler im 18. Jahrhundert mitgebracht. Der althergebrachte Brauch war bis zur Vertreibung der Mehrheit der Schwaben nach dem Zweiten Weltkrieg gepflegt worden. An Trinitatis wurde nach der Messe ein recht großes Fass mit einem Kind darin auf einen pferdegezogenen Karren gehievt und mit begrünten Zweigen und Weinreben geschmückt, die das Fass gut drei Meter überragten. Das Ganze erinnerte ein wenig an einen Weihnachts- oder Maibaum. Männer und Frauen in Tracht geleiteten den Wagen mit dem Fass durchs Dorf, gefolgt von einer Musikkapelle. Am Wirtshaus, oder besser gesagt an beiden Wirtshäusern machten sie Halt. Als sie in der Dorfmitte ankamen, musste der Bürgermeister raten, welches Kind in dem Fass saß. Er versprach, wenn er mit seiner Antwort daneben liege, gebe er allen ein Bier aus.

Abbildung 46: „Putzkorb"-Brauch an Pfingsten in Hásságy, Baranya. Sammlung Rudolf Hartmann, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

Für diesen Tag, es war ein Sonntag im Mai 2002, hatte ich mich mit Etel im Haus der Szitas verabredet; von dort aus gingen wir gemeinsam zur Dorfkirche. Wir besuchten den Gottesdienst, der vorwiegend auf Ungarisch gehalten wurde, ergänzt durch den einen oder anderen deutschen Satz für die wenigen Besucher aus Deutschland. Anschließend folgte eine Prozession mit dem Pfarrer zur Dreifaltigkeitsstatue am Ende des Dorfes. Nachdem der religiöse Teil des Festes abgeschlossen war, fand die „Putzkorb"-Zeremonie statt. Etel und ich reihten uns in die Menge ein, die dem Wagen und den Musikern bis zum Wirtshaus folgte und schließlich am Gemeindezentrum Halt machte. Nachdem der Bürgermeister endlich erraten hatte, wer das Kind im Fass war,

Abbildung 47: „Putzkorb"-Brauch an Pfingsten in Vokány, Baranya. Foto: John C. Swanson, 2002.

versammelten sich alle vor der Bühne, auf der die Kinder Tänze und Sketche aufführten und Gedichte rezitierten.

Bei dieser und den anderen drei Gelegenheiten, bei denen Etel und ich uns trafen, bat ich sie, mir über das Leben in Vokány vor, während und nach dem Krieg zu erzählen. Wie immer interessierte mich vor allem, was die Menschen zu verschiedenen Zeiten dachten, was sie lasen und ob und wie sie miteinander interagierten. Etel hätte indes lieber über die Hausarbeit erzählt: vom Kochen und den Handarbeiten. Zu allem anderen hatte sie recht wenig zu sagen, verstand nicht, warum ich dachte, sie könnte mir etwas Wichtiges mitteilen. Ihre Haltung entsprach einem geschlechtsspezifischen Verhalten, das ich während meiner Interviews zu bemerken nicht umhinkam. Viele Frauen neigten dazu, anzunehmen, dass das, was sie zu sagen hatten, nicht von besonderem Interesse sei, vor allem nicht für einen studierten Historiker. Viele waren zu schüchtern, um ins Erzählen zu kommen. Die meisten glaubten, die Männer hätten mehr zu bieten und verstünden mehr von der Welt. Tatsache ist, dass die von mir interviewten Männer häufig mehr „Fakten" nannten, an die sie sich erinnerten, was auf den ersten Blick möglicherweise kompetenter wirken mag, während sich die Frauen eher an „unwichtige" Details des Alltagslebens erinnerten – in meinen Augen wahre Erinnerungsschätze, zu denen ich aber meist erst nach beharrlichem Nachhaken Zugang erhielt.

Es überraschte mich, dass Etel auf Ungarisch grammatische Fehler machte. Auf Ungarisch unterhielten wir uns nur in Anwesenheit von Menschen, die kein Deutsch konnten. Sie hatte ihr ganzes Leben in Ungarn verbracht, sprach jedoch nach wie vor hauptsächlich Deutsch, vor allem mit ihren Schwestern in Vokány. Auch wenn es ihr offensichtlich große Freude bereitete, mit mir zu plaudern, meinte sie, ich sollte auch unbedingt mit ihrer Nachbarin, Rosa Hermann, sprechen, die bei Kriegsende zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt worden war. Rosa zögerte jedoch. In den letzten zehn Jahren, meinte sie, seien immer wieder Leute zu ihr gekommen, um sich von ihr ihre Geschichte erzählen zu lassen, was sie jedoch ungern tat. Kurz vor meinem Besuch im Jahr 2003 hatte ein deutsches Fernsehteam sie interviewt, und seither widerstrebte es ihr, sich mit Außenstehenden über ihre Lebensgeschichte zu unterhalten. Mir schien, sie machte sich Sorgen, was die Filmleute aus dem Material machen würden. Durch Etels Vermittlung erklärte sich Rosa aber schließlich doch zu einem Treffen mit mir bereit. Ich war weder Deutscher noch Ungar, und ihr musste klar geworden sein, dass ich sie nicht zu manipulieren beabsichtigte.

Wie sich herausstellte, wurde Rosa Ende 1944 zusammen mit einigen anderen jungen Frauen und Männern – alle ungarische Staatsbürger, darunter auch Schwaben, Juden und andere – von Ungarn in die Sowjetunion verschleppt. Rosa kam nach Sibirien, wo sie fünf Jahre zubrachte, bei Temperaturen bis zu minus 40 Grad Celsius. Doch jetzt, im 21. Jahrhundert, schwelgte sie in der Erinnerung daran, wie sie immer versucht hatte, die anderen aufzumuntern, indem sie Witze erzählte.

Auf dem Speiseplan standen Kohlsuppe, Kartoffelsuppe oder Fischsuppe aus ausgekochten Fischköpfen. Einmal im Monat durften sie ein Bad nehmen. Dort, im Arbeitslager, lernte Rosa aber auch ihren Mann Joseph Hermann kennen. Sie erzählte mir von den Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert waren, als sie 1949 zurückkehrten – zu einer Zeit, als die meisten Deutschen aus ihrem Dorf vertrieben worden waren. Sie und ihr zukünftiger Mann warteten vergeblich auf die Rückkehr seiner Familie. Sie heirateten, doch ehe ihr zweites Kind Joseph zur Welt kam, starb ihr Mann bei einem Autounfall, und Rosa stand mit ihren beiden Söhnen allein da.[1201] Unsere Unterhaltung war sehr herzlich, ja sogar sehr persönlich geworden, und sie bat mich, sie wieder zu besuchen, wenn ich wieder einmal nach Ungarn käme.

Als ich anfing, die Schwaben zu interviewen, anfangs mithilfe von Gábor Gonda, Miklós Füzes, László Szita und Máté Fellner, setze eine Art Schnee-

1201 Rosa Hermann, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Vokány, Ungarn, Juni 2003. Siehe auch Trinitásvölgyi Hírmondó [Trinitas-Täler Vorbote] (2010), S. 2f.

balleffekt ein: Immer mehr Menschen wollten mit mir sprechen. Nun, da das kommunistische Regime der Vergangenheit angehörte, waren Konzepte wie „Deutsche“ oder „Ungarn“ als Gesprächsthemen wieder „salonfähig“. Überdies war ich als Ausländer frei von allen Voreingenommenheiten. Nicht immer war es einfach, in den Dörfern eine Verbindung zu den Bewohnern herzustellen, aber sobald das Eis gebrochen war, fiel es mir nicht mehr schwer, weitere Menschen zu finden, die sich mit mir unterhalten wollten.

Meine Erfahrung spiegelt wider, wie grundlegend sich die Haltung der deutschsprachigen Ungarn zu den Ereignissen während des Kriegs und danach geändert hatte. Was lange ein Tabu war – alles, was mit den Deutschen zusammenhing –, war nun wieder als Gesprächsthema akzeptabel, wenngleich nicht ohne gewisse Einschränkungen. Der Historiker Gerhard Seewann erzählte mir, wie schwierig es in den 1970er-Jahren für ihn war, Gesprächspartner zu finden. Als in den 1980er-Jahren Stadtforscher mit zensusartigen Formularen in den Dörfern erschienen, „schlugen ihnen Misstrauen und manchmal auch offene Feindseligkeit entgegen, und viele Leute weigerten sich, Auskünfte zu geben“.[1202] Die Anthropologin Susan Gal bemerkte eine große Reserviertheit bei den Schwaben, wenn es darum ging, über ihre Vergangenheit zu sprechen oder ethnische Angaben zu machen, die möglicherweise gegen sie verwendet werden konnten. Sie hatten nicht vergessen, dass jene Donauschwaben, die bei der Volkszählung von 1941 bei der Frage nach der Nationalität „deutsch“ angegeben hatten, die ersten waren, die nach dem Krieg aus Ungarn vertrieben wurden. Doch zwischen 1987 und 1990 fand Susan Gal in dem Städtchen Bóly, dem früheren Németbóly, Menschen, die bereit waren, über ihre Zweisprachigkeit mit ihr zu reden. Einige ältere Frauen gaben zu, anfangs misstrauisch gewesen zu sein. Erst als sie gesehen hätten, dass sie sich mit einem Kugelschreiber Notizen machte, und nicht mit einem Bleistift, hätten sie ihre Vorbehalte abgelegt. Sie erinnerten sich noch sehr gut daran, wie die Volksbefrager 1941 ihre Einträge mit Bleistift vorgenommen hatten, wodurch sie in der Lage gewesen seien, „einzelne Antworten willkürlich zu ändern oder auszuradieren“.[1203] Unter den Donauschwaben hält sich das hartnäckige Gerücht, dass auswärtige Volksbefrager die ethnischen Angaben fälschten, weswegen viele Deutsche später bestraft worden seien. Doch diese weit verbreitete Weigerung der Deutschen, sich selbst als solche zu bezeichnen, und ihre Angst, über ihre deutschen Wurzeln zu sprechen – die sie nach dem Zweiten Weltkrieg für mindestens fünfzig Jahre bewahrten –, waren zum Teil gerechtfertigt. Die deutschen

1202 Gal: Diversity and Contestation, S. 348.
1203 Ebenda, S. 349.

Truppen und die deutsche Politik hatten verheerende Zerstörungen im Land verursacht, wofür man später die Deutschen in Ungarn bestrafte.

Während ich in den ersten Kapiteln dieses Buchs die verschiedenen Aspekte des Ringens darum, was Deutschsein hieß, beschrieben habe – angefangen von einem fassbaren Gefühl des Deutschseins hin zu neueren, eher abstrakten Welten eines deutschen und ungarischen Empfindens –, ist dieses Kapitel mehr oder weniger chronologisch gegliedert. Die Veränderungen verliefen, wie wir gesehen haben, nicht linear und waren unterschiedlich ausgeprägt, ehe sie in den 1940er-Jahren in zahlreichen Konflikten gipfelten. Gegen Ende 1944 war dieses Ringen jedoch zu Ende: Die deutschen Truppen waren abgezogen, die Rote Armee war einmarschiert, und etliche Ungarndeutsche flohen angesichts des sich rasant verändernden politischen Klimas in Richtung Westen. Deutsche jeglicher politischer Couleur wurden bestraft und viele von ihnen schließlich vertrieben.

In Ungarn und anderswo versuchten die Menschen verzweifelt, jene umwälzenden Ereignissen zu begreifen, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stattgefunden hatten, und wünschten sich nichts sehnlicher, als dass die zweite Hälfte besser verlaufe. Teils verlor die Vorstellung, deutsch zu sein, für die Menschen an Bedeutung, teils unterdrückten sie sie: Man musste dieses Gefühl geheim halten. Etel, Rosa und andere fanden heimlich Möglichkeiten, sich auf die ein oder andere Weise ihre deutsche Identität zu bewahren; in der Regel lebte man sie nur im Kreis der Familie und den eigenen vier Wänden aus – womöglich eine neue Form der fassbaren Zughörigkeit. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts legten einige Ungarndeutsche ihr Unbehagen, über ihre deutsche Identität zu sprechen, ab und gewährten Menschen wie mir Einblick in diese andere – nunmehr private – Welt. Diese Welt musste wieder neu erschaffen werden, wenn man wollte, dass die ungarndeutsche Identität als ethnische Kategorie im nachkommunistischen Zentraleuropa anerkannt wurde.

Die Kriegsfront und die Rote Armee

Im Sommer 1944 marschierte die Rote Armee in Ungarn ein, und im Herbst erreichte die Front die Schwäbische Türkei. Ein paar Monate später trafen die Truppen in Budapest ein. Von den schwäbischen Dörfern aus war es häufig schwierig festzustellen, von welcher Seite das Gefechtsfeuer ausging, aber auch in der Nähe zahlreicher deutscher Gemeinden fanden Kampfhandlungen statt. Auch die Menschen in Lánycsók konnten den Krieg jetzt „spüren".[1204] In der Csurgópuszta, drei Kilometer von Tevel entfernt, versuchten

1204 Kirchenbücher Abaliget 1944, S. 236; Kirchenbücher Lánycsók 1944.

die abziehenden deutschen Truppen, die nahende Rote Armee aufzuhalten, während sich andernorts ungarische Truppen bemühten, die Stellungen zu halten. Verschiedene Gebäude und Örtlichkeiten wurden während der Kriegshandlungen zweckentfremdet. In Máriakéménd errichtete die Wehrmacht im Pfarrhaus ein behelfsmäßiges Lazarett samt Militärarzt und Mitarbeitern. Eine Wiese am Rand des benachbarten Ortes Kátoly wurde zur Landebahn für die deutsche Luftwaffe. Doch bereits nach einem Monat brachen die „Reichsdeutschen" ihre Zelte ab und zogen westwärts.[1205]

Sowohl die abziehenden deutschen Soldaten als auch jene, die nach wie vor im Land stationiert waren, riefen alle Volksdeutschen dazu auf, sich dem Flüchtlingsstrom anzuschließen, der sich in Richtung Westen bewegte, nach Deutschland beziehungsweise in Gebiete, die von den Westmächten kontrolliert wurden. Auch die Anführer des Volksbunds drängten die Dorfbewohner, vor allem die Volksbund-Mitglieder, das Nötigste zu packen und die Dörfer zu verlassen. Man fürchtete nicht die Rache der ortsansässigen Ungarn, sondern vielmehr die nahenden russischen Truppen.[1206] Augenzeugen zufolge war der Flüchtlingsstrom, der sich vom Osten herschleppte, ein trübseliger Anblick. Der Pfarrer aus Máriakéménd erinnerte sich, dass die flüchtenden Deutschen aus dem Banat und der Batschka „alle das gleiche jämmerliche Bild boten"[1207]. Die Menschen mussten eine Entscheidung treffen, die ihnen unendlich schwer fiel. Da die meisten Männer entweder in der deutschen oder ungarischen Armee dienten, mussten die Frauen allein die Situation meistern, noch dazu durften sie keine Zeit verlieren. Gerüchte über Ausschreitungen sowjetischer Soldaten bewogen viele dazu, sich dem Flüchtlingsstrom anzuschließen, auch wenn sie damit riskierten, ihre Ehemänner womöglich nie wiederzusehen. In ihren Erinnerungen beschreibt Elsa Koch, wie sich ihre Mutter, die im Jahre 1944 sechsundvierzig war, über dieser schwierigen Entscheidung den Kopf zermarterte, aber schließlich und buchstäblich in letzter Minute beschloss, mit zweien ihrer drei Töchter zu fliehen. Die älteste Tochter wohnte und arbeitete in Pécs.

Viele dachten, man gehe nur vorübergehend fort. Sie planten, außerhalb Ungarns abzuwarten, bis die Russen durchgezogen waren. Elsa Koch erinnerte sich, dass der Hund der Familie hinter ihnen herlief, als sie auf einem Pferdewagen zum Bahnhof von Németbóly fuhren. Sie riefen ihm zu, er solle wieder nach Hause laufen, sie würden bald wiederkommen, doch der Hund

1205 Eppel: Tevel, S. 411; Éva Málovics, Erinnerungen an das damalige Leben in Hajós, dem Autor teils auf Ungarisch, teils auf Deutsch erzählt; Kirchenbücher Máriakéménd 1944.
1206 Paikert: Danube Swabians, S. 191.
1207 Kirchenbücher Máriakéménd 1944.

schien es besser zu wissen als sie. Zahlreiche Familien vergruben in der Hoffnung auf eine baldige Rückkehr Wertgegenstände und Lebensmittel auf ihrem Grundstück. Elsas Mutter zum Beispiel versteckte Speck in der Erde hinter dem Haus.[1208]

Einige Donauschwaben konnten sich indes nicht zur Flucht durchringen. Franz Ulrich entsann sich, wie seine Mutter, Großeltern und Schwester den Pferdekarren beladen hatten und bereit zur Abfahrt waren. Da sich aber seine Großmutter einfach nicht von ihrem Zuhause habe trennen können, seien alle geblieben. Wieder andere waren schlichtweg zu erschöpft, um die Strapazen einer solchen Reise auf sich zu nehmen. Andere kamen nur bis zu den Ausläufern ihres Dorfs, ehe sie kehrtmachten und wieder nach Hause fuhren.[1209]

Die Fluchtvorbereitungen verliefen in der Regel in großer Hast. Deutsche Einwohner aus Babarc schlachteten ein paar Nutztiere und trafen Vorkehrungen, um ein paar weitere lebende Tiere mitzunehmen. Als jedoch am 25. November die Sirene ertönte, mussten zahlreiche Deutsche ohne ihre Tiere fliehen, die in Panik vor dem ohrenbetäubenden Lärm weggelaufen waren. Chaotische Zustände herrschten. Einige Menschen brachen so überstürzt auf, dass sie vergaßen, in ihrem Haus das Licht auszuschalten.[1210] Viele nahmen nur das mit, was in ihren Augen das Nötigste war, ehe sie Hals über Kopf die Flucht antraten. Elsa Kochs Mutter vergewisserte sich, dass sie ausreichend warme Anziehsachen, Bettzeug und Lebensmittel dabeihatten. Ihre zweitälteste Tochter schickte sie zu Fuß voraus, nachdem sie ihr zuvor die Stiefel und den Wintermantel ihres Vaters zum Anziehen gegeben hatte. Karl Reil, ebenfalls aus Máriakéménd, erinnerte sich, wie sie am frühen Morgen des 18. November 1944 – „dem schlimmsten Tag seines Lebens" – packten und dann ins Ungewisse aufbrachen. Sie stiegen in Németbóly in den Zug, der um 8.30 Uhr losfuhr. In Villány und Vokány stiegen weitere Flüchtlinge zu. Nachdem sie Pécs passiert hatten, fuhren sie weiter durch die „dunkle Nacht". Sie brauchten sechs lange Tage, bis sie in St. Michael in der Nähe von Leoben in der Obersteiermark ankamen. Dort warteten sie vergeblich darauf, wieder zurückkehren zu können.[1211]

Unter den Flüchtlingen waren etliche Volksbund-Mitglieder, und nicht wenige flohen in großer Angst aus ihren Häusern.[1212] Gerüchten zufolge

1208 Elsa Koch: Kindheitserinnerungen und andere Geschichten (unveröffentlicht).
1209 Franz Ulrich, vom Autor auf Deutsch geführten Interview, Langenau, Deutschland, 2.6.2008; Schieder (Hg.): Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 11. Dieser von Schieder herausgegebene Band enthält Hunderte ähnlicher Beschreibungen.
1210 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 169.
1211 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 80f.
1212 Balogh: Die Aussiedlung der Bevölkerung, S. 228. Siehe auch Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 9, S. 13.

wurden die Angehörigen von SS-Soldaten von den Russen verfolgt.[1213] Der Volksbund übte erheblichen Druck auf die deutschsprachigen Dorfbewohner aus, um sie zur Flucht zu bewegen: Während sich die ungarischen Behörden einstweilen heraushielten, stellten sie die Entscheidung zur Flucht als Akt der Loyalität dar. Ein Volksbund-Wortführer aus der Gegend von Bakony, 150 Kilometer von Budapest entfernt, fasste die Situation folgendermaßen zusammen:

> Die Stimmung unserer Leute war zum größten Teil sehr gedrückt. Nur ab und zu auflehnend. Man vertraute der Führung nicht mehr allzusehr, obwohl man von dem vorhandenen Vertrauen noch lange zehren konnte. Es war kein besonders schöner Auftrag, als Abgesandter des Evakuierungskommandos in den Dörfern zu erscheinen, in denen die meisten von uns einmal von dem großen ‚Sieg' der ‚Deutschen Sache' gesprochen hatten. Unsere ganze Sprache war auf diesen Sieg eingestellt. Für die Niederlage hatte sie keine Worte. In diesen Stunden spürte man, wie verhängnisvoll es war, sich nicht auf alle Eventualitäten einzustellen, so konnten unsere Führer keine Kräfte zum Ertragen der Niederlage vermitteln, weil sie selbst keine besaßen. Man gebrauchte vielfach die alten Schlagworte, daß der ‚Sieg' doch noch kommen würde, wenn erst die neuen Wunderwaffen da seien. […] Nun mußten wir ihn selbst notgedrungen zum Weichen und zur Flucht verleiten. Oft war es so, daß man die Evakuierung als ‚Pflicht', das Hierbleiben aber als ‚Verrat' hinzustellen versuchte. Obwohl sich hinter dieser traurigen Verlegenheit eine sehr harte Notwendigkeit verbarg (denn die da bleiben würden, war zum Teil bestätigt oder mußte angenommen werden), so konnte es doch hie und da vorkommen, daß man gewisse ‚Volksgenossen' als ‚Gute Deutsche' hinzustellen versuchte, die es weiß der Kuckuck nicht gewesen sind. Die aber, die nicht gehen konnten, weil sie Acker, Haus und Vieh nicht im Stich lassen wollten, mußten als ‚schlecht' deklariert werden, obwohl sich bei ihnen ein guter Teil des Bauerntums gezeigt hat, von dem einst in Sprüchen und Liedern gesprochen worden war. […] Die [ungarischen] Behörden haben sich gegen die Evakuierung ausgesprochen. Zumindest in den meisten Fällen. Wenn wir bei ihnen vorsprachen, waren sie höflich und korrekt. Man merkte auch ihnen den Zwiespalt an, der aus der Freude über das Ende des ‚Volksbundes' und aus dem Unbehagen über die Nähe der Russen bestand. [1214]

Die genaue Zahl der Flüchtlinge ist nicht bekannt. Forscher schätzen, dass Ende 1944 ungefähr 50.000 Ungarndeutsche, das heißt 10 bis 15 Prozent der deutschsprachigen Bevölkerung Ungarns, in Richtung Deutsches Reich

1213 Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 13.
1214 Ebenda, Band 2, S. 6f.

flohen.[1215] Wurde die Mehrheit dabei von der Volksdeutschen Mittelstelle und dem Volksbund unterstützt, brachen circa 10.000 Menschen auf eigene Faust auf.[1216] Zwar gibt es keine offiziellen Daten, aber einige Dorfpfarrer hielten die Zahl der Haushalte fest, die ihrer Gemeinde durch die Flucht verlorengingen. Aus Lánycsók flohen 140 bis 150 Familien in Richtung Westen, die meisten davon Angehörige von Volksbund-Mitgliedern. Aus Babarc machten sich am 25. und 26. November 52 Familien, insgesamt 170 Menschen, auf den Weg. Aus Liptód traten 188 Menschen die Flucht an und aus Kisnyárád vier. Der Pfarrer von Máriakéménd, der die Zahl der Geflohenen nicht aufzeichnete, notierte indes, dass neben den Volksbund-Mitgliedern auch proungarische Deutsche flohen.[1217] Von den verbliebenen Dorfbewohnern versteckten sich viele, während sie auf die Ankunft der Roten Armee warteten.

Obgleich im Sommer 1944 bereits sowjetische Truppen im Land waren, unterzeichnete Ungarn erst im Januar 1945 die Waffenstillstandsvereinbarung mit den Alliierten und wurden die Kampfhandlungen erst am 4. April eingestellt. In den unsicheren Monaten zwischen Ende 1944 und Anfang 1945 versteckten sich die meisten Schwaben in ihren Weinkellern. Sogar der Dorfpfarrer von Babarc suchte Zuflucht im Weinkeller der Kirche, nachdem er dort sämtliche wichtigen Kirchenunterlagen in Sicherheit gebracht hatte, darunter die, die ich später konsultieren sollte.[1218]

In der Zeit, als sich die Ungarndeutschen versteckten, mussten sie täglich nach Hause zurückkehren und sich um ihre Nutztiere kümmern. Franz Ulrich erinnerte sich, wie Mitglieder seiner Familie eines Tages, nachdem sie ihre Tiere gefüttert hatten, auf dem Rückweg zu ihrem Weinkeller drei fremden Männern begegneten. In Máriakéménd befinden sich die meisten Weinkeller auf einem Hügelkamm über dem Dorf. Sie fragten die Fremden, ob sie wüssten, wann die Russen einträfen, worauf diese antworteten: „Wir sind die Russen." Wie sich herausstellte, handelte es sich um Ungarndeutsche, die sich den sowjetischen Truppen angeschlossen hatten. Die Russen waren ohne großes Aufheben ins Dorf gelangt. Das Gleiche bestätigte mir eine Gesprächspartnerin. Zusammen mit zwanzig Familienmitgliedern hatte sie sich in ihrem Weinkeller versteckt. Ich machte mich auf eine spannende

1215 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: ders. (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 118. Siehe auch Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 40.

1216 Paikert: Danube Swabians, S. 191; Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 10f.

1217 Kirchenbücher Lánycsók 1944; Kirchenbücher Babarc 1944, S. 169; Kirchenbücher Máriakéménd 1944.

1218 Paikert: Danube Swabians, S. 193; Kirchenbücher Babarc 1944, S. 169.

Geschichte gefasst, doch sie wusste lediglich zu erzählen, dass eines Tages die Russen dagewesen seien und sie ihren Keller wieder verlassen hätten. In seinen Erinnerungen erzählt Karl Reil im ähnlichen Duktus über die Ankunft der Russen: „Plötzlich waren sie da."[1219]

Zahlreiche andere Gemeinden machten ähnliche Erfahrungen: In Solymár bei Budapest verlief die Ankunft der Russen „ohne Blutvergießen und ohne irgendwelche Zwischenfälle". Die Russen seien mit einem Mal dagewesen, hielt der Gemeindepfarrer von Abaliget im Kirchenbuch fest. Am 30. Oktober 1944 tauchten in Hajós kurz nach dem Morgengottesdienst um acht Uhr sowjetische Soldaten im Dorf auf. In Tevel stellte sich der Schulrektor eines Tages Ende November mit einer weißen Fahne in der Hand auf die Hauptstraße, um den sowjetischen Truppen zu signalisieren, dass sich das kriegsmüde Dorf ergebe.[1220] Die deutschen Soldaten und viele Volksbund-Mitglieder hatten bereits das Weite gesucht.

Die Angst vor den Besatzungssoldaten, von denen die meisten Russen oder Bulgaren waren, hielt sich hartnäckig, auch wenn diese nach Ansicht der Historiker nicht so gewalttätig gegenüber den Deutschen in Ungarn vorgingen wie gegenüber jenen in der Tschechoslowakei oder in Jugoslawien.[1221] Ein deutsches Ehepaar aus Abaliget erzählte mir, der bulgarische Soldat, der in ihrem Dorf stationiert war, sei sehr nett gewesen, auch wenn sie sich nicht verbal verständigen konnten. Dennoch habe unter den Mädchen und jungen Frauen große Angst geherrscht.[1222] In Lánycsók schliefen die Frauen nach Ankunft der sowjetischen Truppen wochenlang nicht in ihren Betten. Sie suchten Zuflucht in Ställen, Speichern, zwischen Haufen von Maisstängeln auf einem Feld und hielten sich ständig fluchtbereit. Es kam sowohl zu Gewalttaten als auch zu Vergewaltigungen. Der Pfarrer aus Babarc hielt zwei Fälle von Vergewaltigungen zweier älterer Frauen im Kirchenbuch fest, eine in Babarc, die andere in Kisnyárád, wobei in den Einträgen nicht davon die Rede ist, ob die Soldaten, die sie verübten, dafür zur Verantwortung gezogen wurden.[1223] Rosalia Nowak erzählte mir, ihre sechzehnjährige Schwester sei vor ihren Augen und denen ihres Vaters von russischen Soldaten vergewal-

1219 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 82.

1220 Taller: Solymár, 48; Kirchenbücher Abaliget 1944, 236; Kirchenbücher von Hajós, S. 68f., zitiert in Molnár: A kő marad, S. 134; Eppel: Tevel, S. 411.

1221 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 41E. Neben russischen und bulgarischen Soldaten übernahmen in einigen Gemeinden in Südungarn auch ein paar jugoslawische Partisanen die Kontrolle (ebenda, Band 2, S. 49).

1222 Anonymous, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Abaliget, Ungarn, Dezember 2005; Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 82.

1223 Kirchenbücher Lánycsók 1944; Kirchenbücher Babarc 1944, S. 170.

tigt worden, hilflos hätten sie zuschauen müssen. Als sie sich hinterher beim Kommandanten beschwerten, sagte dieser ihnen, dass die Truppen, die zuerst einträfen, tun könnten, was ihnen beliebte; nur für die nachfolgenden Truppen, die die jeweiligen Gemeinden besetzten, gälten die völkerrechtlichen Bestimmungen zum Schutz der Zivilbevölkerung.[1224]

Kaum waren die sowjetischen Soldaten da, mussten die deutschen Einwohner antreten und wurden zum Arbeitsdienst eingeteilt: die Männer aus Babarc wurden nach Mohács geschickt, um die zerstörten Brücken wieder aufzubauen und ein Denkmal für die sowjetische „Befreiung" zu errichten.[1225] Ungarndeutsche aus verschiedenen Gemeinden mussten bis weit ins Jahr 1945 hinein ähnlichen Frondienst leisten.[1226]

Schlimmer erging es indes den Männern zwischen 17 und 45 und Frauen zwischen 18 und 30, vor allem jenen mit deutsch klingenden Namen, die Ende Dezember 1944 auf Befehl des Oberkommandos der sowjetischen Armee (Stawka) zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert wurden.[1227] Die Deutschen mussten den *malenkiy robot* (Zwangsarbeit, wörtl. „kleine Arbeit") verrichten, und die lokalen sowjetischen Stellen hatten einen großen Spielraum bezüglich der Erfüllung der vorgeschriebenen Zwangsarbeitsquoten.[1228]

1224 Rosalia Nowak, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Tübingen, 20.3.2010.

1225 Der Pfarrer aus Babarc setzte das Wort „Befreiung" in Anführungszeichen, um auszudrücken, dass das, was geschah, nicht wirklich eine Befreiung war. Kirchenbücher Babarc 1944, S. 171.

1226 Kirchenbücher Majs 1945, S. 63.

1227 Der „Mobilisierungsbefehl" betraf deutsche Zivilisten in der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien. Das sowjetische Oberkommando in Ungarn musste nicht nur Zivilisten mit deutschen, sondern auch mit ungarischen Namen zur Deportation in die Sowjetunion auswählen. Schätzungen von Tamás Stark zufolge belief sich die Zahl der zwischen Herbst 1944 und Sommer 1945 aus Ungarn Deportierten auf bis zu 200.000. Tamás Stark: Migrations during World War II. In: Minorities Research 4 (2002), S. 182–194, hier: S. 193. Siehe auch Stefan Karner: Im Archipel GUPVI. Wien, München 1995, S. 27. Anderen Schätzungen zufolge wurden 30.000 bis 50.000 ungarndeutsche Zivilisten und 30.000 ungarndeutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion festgehalten. Insgesamt wurden gegen Kriegsende ungefähr 600.000 Menschen aus Ungarn verschleppt. Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 44E. Siehe auch Ágnes Tóth: Telepítések Magyarországon 1945–1948 között: A németek kitelepítése, a belső nép-mozgások és a Szlovák-Magyar lakosságcsere összefüggései [Ansiedlungen in Ungarn zwischen 1945 und 1948. Der Zusammenhang zwischen der Aussiedlung der Deutschen, den Binnenwanderungen und dem slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch]. Kecskemét 1993, S. 22; und Beáta Márkus: „Malenkij Robot" Baranya vármegyé-ben [Der Malenkij Robot im Komitat Baranya]. In: Múltunk [Unsere Vergangenheit] 3 (2014), S. 62–104.

1228 „Robot" ist das slawische Wort für Zwangsarbeit. Siehe Zalán Bognár (Hg.): Malenkij robot. Egyet-len bűnünk a származásunk volt … Német és magyar polgári lakosok deportálása „Malenkij Robot"-ra a Sztálini lágerekbe 1944/45–1955 [Malenkij Robot. Unsere Herkunft war unsere einzige Sünde … Die Deportation deutscher und unga-

In Südungarn begann die Requirierung an Weihnachten 1944. Um Mitternacht am zweiten Weihnachtsfeiertag wurde den betroffenen Frauen und Männern befohlen, sich um zwei Uhr morgens im Gemeindehaus einzufinden. In Tevel mussten sich am 30. Dezember alle zwischen 1910 und 1927 geborenen Männer und alle zwischen 1915 und 1926 geborenen Frauen zu vierzehntägiger Zwangsarbeit melden; Schwangere und Mütter von kleinen Kindern waren davon ausgenommen. In Hajós betraf der Befehl auch schwangere Frauen, sollten sich nicht genügend Dorfbewohner melden.[1229] Mehrere Zeitzeugen berichteten mir, dass auch junge Mütter verpflichtet wurden, um deren Kinder sich die Großeltern kümmern mussten. Die Altersgrenzen variierten von Ort zu Ort, aber die meisten Männer unter fünfundvierzig und Frauen unter fünfunddreißig wurden in die Sowjetunion mitgenommen – das heißt im Grunde: deportiert.[1230]

Viele wurden unter dem Vorwand, nur für kurze Zeit in der näheren Umgebung Arbeitsdienst zu leisten, zusammengetrommelt, ohne zu wissen, dass sie ihre Familien jahrelang nicht mehr sehen würden. Daran beteiligt waren nicht nur sowjetische Soldaten und jugoslawische Partisanen, sondern auch ortsansässige Ungarn.[1231] Die 155 Deportierten aus Máriakéménd wurden zuerst nach Pécs gebracht, wo sie mit anderen Donauschwaben zusammengefasst wurden, um dann zwei Wochen später in Viehwaggons ins Donezbecken in der heutigen Ukraine deportiert zu werden. Männer und Frauen aus Hajós landeten am Ende einer vierzehntägigen Reise, die zuerst nach Kiskunhalas, dann nach Rumänien führte, schließlich in verschiedenen Bergbauorten in der Ukraine. Im Dezember wurden zwischen 45 und 48 Menschen aus Babarc und Liptód zu einem angeblichen „zweiwöchigen" Arbeitsdienst in der Sowjetunion zusammengetrieben und im Januar 33 weitere. Die 200 Männer und Frauen aus Tevel wurden auf Viehwaggons geladen; jede Person durfte bis zu 200 Kilogramm Gepäck und Proviant mitnehmen – eine Menge, die für einen „vierzehntägigen Arbeitseinsatz" ausgereicht hätte. Zuerst ging es in die Bezirkshauptstadt Szekszárd und am 9. Januar 1945 in ein Arbeitslager in der Ukraine.[1232] Viele fanden sich in einem Arbeitslager im Donezbecken oder im Kaukasus wieder.[1233]

---

rischer Einwohner zum „Malenkij Robot" in die stalinistischen Lager 1944/45–1955]. Pécs 2009.

1229 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 83; Eppel: Tevel, S. 412; Molnár: A kő marad, S. 140.

1230 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 43E.

1231 Ebenda. Es gibt auch Hinweise, dass mancherorts, etwa in Baja, Jánoshalma und Csikeria, Stadträte die Vertreibungen zu verhindern versuchten.

1232 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 83; Molnár: A kő marad, S. 143–44; Kirchenbücher Babarc 1944, S. 171; Eppel: Tevel, S. 412.

1233 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 43E.

Einigen Zwangsarbeitern gelang die Flucht nach Hause. Der eine oder andere wurde aus gesundheitlichen Gründen freigelassen, aber zahlreiche andere wie etwa Rosa Hermann mussten fünf Jahre in der Sowjetunion bei schlechter Ernährung und geringen Annehmlichkeiten ausharren. Die aus Máriakéménd Deportierten schufteten sechs Tage in der Woche in Kohlebergwerken im Donezbecken, und am siebten Tag mussten sie für die Bauern der Umgebung arbeiten. Dafür bekamen sie 280 Rubel im Monat, wobei man zwischen 300 und 350 Rubel zur Deckung des eigenen Nahrungsbedarfs benötigte. Viele der Zwangsarbeiter starben. Wer krank wurde und arbeitsunfähig war, bekam noch weniger zu essen.[1234] Einige wenige Deportierte durften 1947 nach Ungarn zurückkehren, weil sie versprachen, im Vorfeld der anstehenden Wahlen Propaganda für die Kommunistische Partei zu machen.[1235] Ungefähr die Hälfte der deportierten Ungarndeutschen, wie etwa jene aus Babarc, kehrte nicht wieder zurück. Nach Schätzungen einiger Historiker starben circa 20 Prozent der deportierten Ungarndeutschen in Arbeitslagern. Jenen, denen die Rückkehr in die Heimat gelang, war häufig befohlen worden, nicht über ihre Erfahrungen zu sprechen.[1236]

Die Ankunft der Roten Armee im Jahr 1944 markierte den Beginn der endgültigen Auflösung der ungarndeutschen Gemeinden. Nachdem ein Zehntel der deutschsprachigen Bevölkerung geflohen und ein weiteres Zehntel in die Sowjetunion deportiert worden war, trennten häufig Tausende Kilometer Familienmitglieder, Freunde und Verwandte. Unter diesen Umständen war es nicht mehr möglich, die „deutsche" Lebensweise auch nur annähernd aufrechtzuerhalten.

Vertreibungen

Gleich welche Vorstellung die Ungarndeutschen von deutscher Identität hatten, hielten fast alle am Vaterland Ungarn als ihrer Heimat fest: Sie glaubten fest daran, dass sie dorthin gehörten. Als Hitler im Oktober 1939 vorgeschlagen hatte, Volksdeutsche aus nichtdeutschen Gebieten ins Dritte Reich umzusiedeln, hatte dies in der gesamten ungarndeutschen Gemeinschaft Angst ausgelöst. Als sich Ende 1944 sowjetische Truppen ihren Dörfern näherten, erfüllte sie der Gedanke an Flucht abermals mit Entsetzen. Und 1945 warteten sie mit banger Vorahnung auf das, was sich da anbahnte. Wie

1234 Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 83.
1235 Kirchenbücher von Hajós (1947), S. 72, zitiert in Molnár: A kő marad, S. 145.
1236 Kirchenbücher Babarc 1944, S. 171; Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 41; Reil: Der Ort, wo unsere Wiege stand, S. 83.

die meisten Staaten Europas wurde auch Ungarn in der Nachkriegszeit gemäß dem Prinzip „ethnischer Reinheit" konzipiert, sodass die Zugehörigkeit der deutschsprachigen Einwohner zu Ungarn automatisch in Frage gestellt wurde. Das „Problem" der Minderheiten beziehungsweise Völker, Nationalitäten oder ethnischen Gruppen sollte gelöst werden, indem man die Betroffenen umsiedelte. „Störende Elemente", vor allem Individuen, die sich „Deutsche" nannten, sollten aus den wiederhergestellten Staaten Zentral- und Osteuropas entfernt werden.

Mit Ausnahme der Sozialdemokraten schlossen sich nach und nach sämtliche Parteien der Forderung an, man müsse die „Verräter" (die Faschisten) loswerden, und meinte damit vor allem die Deutschen.[1237] Imre Kovács von der Nationalen Bauernpartei behauptete, alle Ungarndeutschen seien Mitglieder des Volksbunds gewesen, und da sie im 18. Jahrhundert mit nichts als einem Beutel angekommen seien, sollten sie jetzt das Land mit nichts als einem Beutel wieder verlassen.[1238] Einige Mitglieder der Nationalen Bauernpartei sprachen sich dafür aus, den „Vaterlandsverrätern" ihr Land wegzunehmen, vor allem den Deutschen, und es an andere Bauern zu verteilen. Die Partei der Kleinlandwirte unterstützte ebenfalls die Forderung, man müsse die Verräter loswerden, vor allem die Deutschen, warnte aber auch davor, in den gleichen Rassismus zu verfallen wie Hitler und gegenüber den Deutschen eine Politik der Kollektivschuld zu verfolgen; stattdessen verfocht sie die Vertreibung der Deutschen im Rahmen einer Bodenreform. Die deutschfeindlichste Position vertrat indes die Kommunistische Partei. Während einer Sitzung des Budapester Nationalen Komitees am 11. April 1945 vertrat Ernő Gerő die Ansicht, Hitler trage nicht allein die Schuld an allem und dass daher „die Deutschen sein Schicksal teilen" müssten. Die Kommunistische Partei schlug vor, die Volksdeutschen zu internieren, ihr Land und ihren Besitz zu enteignen und ihre Gemeinden durch Umsiedlung und Zerstreuung im gesamten Land zu zerstören.[1239]

Die ungarische Provisorische Regierung, in der die Kommunistische Partei dominierte, machte sich umgehend an die Planung zur Vertreibung aller

1237 Genau wie die Marxisten interessierten sich auch die Sozialdemokraten kaum für die nationale Frage. István Fehér: A Magyarországi németek kitelepítése 1945–1950. Budapest 1988, S. 26f. Siehe auch Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 7.

1238 Balogh: Die Aussiedlung der Bevölkerung, S. 224. Imre Kovács ist einer der „Dorfforscher", die die Deutschen in ein negatives Bild rückten.

1239 Paikert: Danube Swabians, S. 196. Siehe auch Weidlein: Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten, S. 327; Ágnes Tóth: Die Schicksalsprüfungen der Ungarndeutschen (1945–1948). In: Miklós Füzes (Hg.): A Magyarországi németség története Szent Istsván korától napjainkig, S. 118.

„Verräter" aus dem Land.[1240] Die ersten Wahlen, bei denen die Kommunisten eine große Niederlage erlitten, fanden erst im November 1945 statt.[1241] Am 17. März 1945 erließ die Regierung das erste einer Reihe von Dekreten, das auf all jene ungarischen Bürger abzielte – insbesondere die Mitglieder des Volksbunds und der Pfeilkreuzler –, die den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Interessen des deutschen Faschismus gedient hatten, indem sie sich freiwillig einer faschistischen Militär- oder Sicherheitseinheit anschlossen, dem deutschen Militär Informationen zukommen ließen oder als Informanten gegen das Ungarntum agierten.[1242] Der Besitz dieser Individuen sollte beschlagnahmt und sie selbst des Landes verwiesen werden. Ein weiteres Dekret vom 30. Juni diente dazu, die Verräter zu definieren, und zwar nach dem Grad ihrer (mangelnden) Loyalität gegenüber dem Staat. In Paragraph 4 des Dekrets wurden folgende Kategorien festgelegt: 1.) jene, die eine führende Rolle in einer nationalsozialistischen Organisation innehatten, einschließlich des Volksbunds und der Pfeilkreuzler; 2.) jene, die Mitglied in einer solchen Organisation waren; 3.) jene, die eine solche Organisation unterstützt hatten; und 4.) jene, die weder eine Führungsposition in einer Hitler-Organisation bekleideten noch einer solchen angehörten.[1243] Die meisten dieser Gruppen sollten ausgesiedelt und ihre Häuser und ihr Besitz beschlagnahmt werden.

Kurz bevor dieses Dekret erlassen wurde, stellte Béla Miklós, der geschäftsführende Ministerpräsident, in einer Mitteilung an die sowjetische Regierung vom 26. Mai klar, bei den Plänen zur Aussiedlung der Kollaborateure gehe es auch um die Vergeltung für Verbrechen, die aufgrund der Propagierung des Nationalsozialismus gegen das ungarische Volk begangen worden seien; wobei die Maßnahmen nicht im Geist der Kollektivbestrafung gegen die Schwaben definiert worden seien, was, wie er einräumte, hieße, es den Nazis mit ihrer rassistischen Diskriminierungspolitik gleichzutun.[1244] Die ungarische Regierung bewegte sich hier auf einem schmalen Grat, wenngleich die Kommunistische Partei im Sommer 1946 offen eine Politik im

1240 Die Souveränität des Landes war damals recht begrenzt. Es stand unter sowjetischer Besatzung und unterlag der Kontrolle des Alliierten Kontrollrats.

1241 Siehe Ignác Romsics: Hungary in the Twentieth Century. Budapest 1999, S. 225.

1242 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 76E–78E. Siehe auch Romsics: Hungary in the Twentieth Century, S. 228, S. 479.

1243 Siehe Paikert: Danube Swabians, S. 197. Der gesamte Text des Dekrets ist nachzulesen in Schieder: Dokumentation der Vertreibung, 2:83E–90E.

1244 Miklós, der ungarische Ministerpräsident, an den Vorsitzenden der Alliierten Kontrollkommission, Budapest, 13.8.1945, Hungary: Budapest Legation, 1946, RG 84, NARA.

Abbildung 48: Franz Basch am Rednerpult, 1942–1943. Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin.

Sinne der „Kollektivschuld" aller Schwaben befürwortete, bei der nur wenige Ausnahmen gemacht würden.[1245]

In einem ersten Schritt vertrieb man die „Verräter" aus ihren Häusern und brachte sie in anderen Gebäuden unter, um alle, die man für Faschisten hielt, an bestimmten Orten zu konzentrieren.[1246] Einigen faschistischen Anführern wie etwa Franz Basch wurde der Prozess gemacht; Basch wurde am 26. April 1946 von einem Erschießungskommando hingerichtet.[1247] Einige Deutsche siedelte man in andere Gebiete in Ungarn um, andere wurden in Internierungslagern inhaftiert, und wieder andere überließ man außerhalb ihrer Dör-

1245 Arthur Schoenfeld to Secretary of State, 14 June 1946, Hungary: Budapest Legation, 1946, RG 84, NARA.

1246 Telegramm, „Svab-question in Hungary", datiert vom 27.6.1945 (keine weiteren Informationen), Hungary: Budapest Legation, 1946, RG 84, NARA.

1247 Gerhard Seewann, Norbert Spannenberger (Hgg.): Akten des Volksgerichtsprozesses gegen Franz A. Basch, Volksgruppenführer der Deutschen in Ungarn, Budapest 1945/46. München 1999; Johann Weidlein: Der Prozess gegen Dr. Franz Basch. Schorndorf 1945.

fer obdachlos einfach sich selbst.[1248] Auch wurden Pläne aufgestellt, Volksbund-Mitglieder und andere Missetäter nach Deutschland „auszusiedeln". Im Februar 1945 war in einem Artikel in der *Szabad Nép* [Freies Volk] zu lesen, die Aussiedelung der deutschen Minderheit aus Ungarn werde beginnen, „sobald die Regierung das entsprechende Dekret erlassen" habe.[1249]

Die Historiker sind sich uneins, woher diese antideutschen Ressentiments rührten, die mit einem Mal sämtliche Kreise der ungarischen Gesellschaft durchdrangen. Nach Ansicht von Johann Weidlein richtete sich der „ungarische rassistische Nationalismus" bereits seit Jahrzehnten gegen Schwaben und auch Juden. Einige wenige Historiker ziehen gar Parallelen zwischen dem Schicksal der Donauschwaben und dem der Juden und folgen damit einem jüngeren Forschungstrend, dessen Vertreter alle Formen des kollektiven Leids mit dem Holocaust vergleichen.[1250] Ihnen zufolge war das Motiv die Eifersucht seitens der Ungarn gegenüber ihren erfolgreichen deutschen Nachbarn. Anton Tafferner behauptet gar, Ungarn habe „die Vertreibung und Vernichtung" der Deutschen bereits seit 1918 geplant. Nach dieser Logik wäre der verlorene Krieg demnach nicht die Ursache, sondern lediglich eine Gelegenheit gewesen, um auszuführen, was man schon seit Langem insgeheim vorgehabt hatte. István Fehér wiederum verweist auf die Aktivitäten des Volksbunds während des Kriegs als wahre Ursache sowohl für die antideutschen Ressentiments als auch die Forderung nach einer Vertreibung der Ungarndeutschen. Auch bekräftigt er das Argument, Ungarn habe sich von den untreuen Ausländern trennen müssen – von „Ungarns fünfter Kolonne".[1251]

Das Ergebnis historischer Analysen der jüngeren Zeit bestätigt indes den offensichtlichste Grund für das Bestreben, die Deutschen aus ihren Häusern, von ihrem Grund und Boden und aus dem Land zu vertreiben: dass es hauptsächlich der Hoffnung auf und dem Bedarf nach einer Umverteilung von Grund und Boden geschuldet war. Innenpolitische Maßnahmen, vor allem

1248 Tóth: Die Schicksalsprüfungen der Ungarndeutschen, S. 119. Zu Internierungen und Arbeitslagern siehe Paikert: Danube Swabians, S. 198f.

1249 Der Autor des Artikels war István Borsody. Schoenfeld, US Mission in Budapest, to Secretary of State, 21 May 1945, Hungary: Budapest Legation, 1946, RG 84, NARA.

1250 Michael Rothberg: Multidirectional Memory. Stanford 2009.

1251 Johann Weidlein: Untersuchungen zur Minderheitenpolitik Ungarns. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Schorndorf 1990, S. 230; Weidlein: Der madjarische Rassennationalismus; Weidlein: Jüdisches und deutsches Schicksal; Antal (Anton) Tafferner: Forschungsberichte und Besprechungen. Ungarn. In: Südostdeutsches Archiv 5 (1962), S. 205–211, hier: S. 211; Fehér: A magyarországi németek kitelepítése 1945–1950. Siehe Ágnes Tóth: Migrationen in Ungarn 1945–1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und Slowakisch-Ungarischer Bevölkerungsaustausch. München 2001, S. 8f. Eine ausführliche Erörterung von Fehérs Arbeit findet sich in der *Neuen Zeitung* (Budapest), Januar 1985.

die Bodenreform, führten, so Ágnes Tóth, zur Vertreibung der Donauschwaben.[1252] Obgleich bestimmte Kreise der Gesellschaft Ressentiments gegenüber faschistischen oder „verräterischen" und andere Gruppen hegten, seien die Menschen in der Regel weitaus mehr wegen der landlosen Bauern und Flüchtlingsströme aus anderen Teilen Ungarns, Rumäniens und der Bukowina beunruhigt gewesen.[1253] Einigen politischen Parteien sei es auch daran gelegen gewesen, den Grundbesitz deutscher und ungarischer Großbauern zu zerschlagen. Tóths Argumentation stieß nicht bei allen Wissenschaftlern in Ungarn oder auch Deutschland auf Wohlwollen, aber der Gemeindepfarrer von Babarc war bereits 1945 zum gleichen Schluss gekommen: Die „Enteignung von Volksbund-Mitgliedern wurde durch die Bodenreform vorangetrieben".[1254] Selbst der US-amerikanische Vertreter der Alliierten Kontrollkommission in Ungarn äußerte 1946 die Vermutung, die zunehmenden antideutschen Ressentiments seien ebenso der Notwendigkeit einer Bodenreform wie dem Wunsch geschuldet, sich der Gegner des Kommunismus zu entledigen.[1255] Auch wenn man die Rolle des ungarischen Rassismus und der Volksbund-Aktivitäten nicht gänzlich vernachlässigen sollte, scheint die diesbezügliche Rhetorik größtenteils dazu gedient zu haben, den ganz realen, drängenden Grund, nämlich den Bedarf an Land, zu verschleiern.

Abgesehen von den unterschiedlichen Haltungen wurde der Prozess durch weitere Faktoren erschwert. Zwei Regierungsbehörden – das Volksbetreuungsamt (Népgondozó Hivatal) und die Ratsversammlung zur Bodenreform (Országos Földbirtokrendező Tanács) – wetteiferten im Frühling und Sommer 1945 um die Kontrolle bei der Durchführung der Vertreibung und der Bodenreform, was in einen Stillstand mündete und dazu, dass alle Seiten ihre Propaganda verstärkten.[1256] In den Dörfern hatten sich Chaos und Angst breitgemacht. Die ungarische Wirtschaft lag am Boden: Der Staat war bankrott, das Geld wertlos. Schwarzmarkt und Tauschhandel – mit Eiern, Mehl, Speck und Wein als wertvollste Waren – beherrschten das wirtschaftliche Leben. (In Babarc spendeten die Gläubigen während der Kollekte Eier.[1257]) Viele Schwaben, die Ende 1944 geflohen waren, wurden von sowjetischen Truppen in Österreich festgehalten und im Frühling und Sommer 1945 nach

1252 Tóth: Migrationen in Ungarn.
1253 Tóth: Die Schicksalsprüfungen der Ungarndeutschen, S. 117.
1254 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 173. Der Pfarrer von Majs kommentierte die Sachlage ähnlich. Kirchenbücher Majs 1945, S. 67.
1255 Siehe verschiedene Stellungnahmen von Vertretern des amerikanischen Außenministeriums aus Ungarn: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.
1256 Tóth: Die Schicksalsprüfungen der Ungarndeutschen, S. 118f.
1257 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 172.

Ungarn zurückgeschickt. Nun waren sie wieder in ihren Dörfern zurück, doch in ihren Häusern wohnten inzwischen andere und ihr Land war konfisziert worden. Da ihnen nichts anderes übrigblieb, mussten sie Getreide von ihren früheren Felder stehlen und Unterschlupf bei Nachbarn oder in irgendwelchen Weinkellern suchen.[1258] Einige von ihnen wurden, weil sie entweder Angehörige des Volksbunds oder des deutschen Militärs waren, von den ungarischen Behörden „interniert".[1259] Neue Siedler – landlose Bauern aus Ostungarn und Szekler aus Rumänien – waren inzwischen eingetroffen und hatten sich den früheren Besitz der Deutschen angeeignet.[1260] 1945 ließen sich sechzig neue Familien in Babarc nieder und übernahmen die „leeren" Häuser der Schwaben. Sie kamen von überallher. In Kisnyárád und Liptód trafen dreißig neue Familien ein. (Die Siedler in Liptód kamen ausnahmslos aus den Komitaten Borsod und Bihar.) Was die sowjetischen Soldaten nicht genommen hatten, dessen bemächtigten sich die Neuankömmlinge: Weizen, Schweine, Wein und was immer es noch gab. Der Pfarrer von Babarc vermerkte, die Neuankömmlinge hätten nicht gestohlen, sondern einfach nur „Anspruch" auf die jeweiligen Dinge erhoben.[1261] Viele meiner Interviewpartner erzählten mir, die Dörfer hätten sehr unter dieser ersten Siedlungswelle gelitten: Die Menschen kamen an, bedienten sich und zogen weiter. Allein die Tatsache, dass sie Ungarisch konnten, reichte, um die Erlaubnis zu bekommen, sich in einem der Dörfer niederzulassen.[1262]

1258 Siehe Paikert: Danube Swabians, S. 198.

1259 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 172.

1260 Zahlreiche Szekler aus der Bukowina, Tschangos aus der Moldau (rum. Moldova) und Ungarn aus Bosnien-Herzegowina waren eingetroffen. Bericht aus dem Büro in Bonyhád, 4.7.1945, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Etliche der Szekler aus der Bukowina waren 1944 in der zurückeroberten Batschka angesiedelt worden, von wo sie 1945 wieder fliehen mussten. Siehe Fehér: A magyarországi németek kitelepítése, 1945–1950, S. 28–31. Sowohl die Szekler als auch die Tschangos sind ethnische Verwandte der Magyaren, lebten aber seit Jahrzehnten, wenn nicht gar seit Jahrhunderten in getrennten Gebieten: die Szekler in den östlichen Regionen von Siebenbürgen und die Tschangos in Teilen der Bukowina und in der Moldau. Paikert: Danube Swabians, S. 211.

1261 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 174. Des Weiteren notierte der Pfarrer, die 1945 neu hinzugekommenen Familien seien nur dem „Namen nach" Katholiken gewesen (S. 173).

1262 Ottó Hoffmann, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, 11.7.2008. Einige bezeichneten diese erste Welle von Siedlern, die sich der Häuser von Ungarndeutschen bemächtigten als „wilde Vertreibungen", auch wenn die Lage nicht vergleichbar war mit der Gewalt, die in Polen, Jugoslawien und der Tschechoslowakei gegen die Deutschen verübt wurde. Paikert: Danube Swabians, S. 199, S. 211. Siehe auch Richard G. Plaschka (Hg.): Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn, 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Wien 1997.

In dieser Situation, in der es ums nackte Überleben ging, wurden die Donauschwaben zunehmend apathischer.[1263] Welchen Sinn hatte es, weiterzuarbeiten, wenn sie ohnehin vertrieben wurden? In Babarc schickten die Eltern ihre Kinder nicht mehr in die Schule, und die Schüler wollten nicht mehr lernen. Dem Pfarrer zufolge gab es keine „Schulbücher, keine Unterrichtsmittel, keinerlei Interesse, keinen Antrieb mehr". (Alte Schulbücher, sogar Rechenbücher, waren eingesammelt und verbrannt worden, weil das neue Regime sie als reaktionär erachtete.[1264]) Einige Dorfbewohner gingen jetzt wieder öfter in die Kirche, und die Pfarrer freute es natürlich. Sie hofften, dass sich durch die neue Situation die Säkularisierungstendenzen umkehren würden, die sich unter den Gemeindemitgliedern breitgemacht hatten. Nach Ansicht des Pfarrers von Babarc hatten die Gemeindemitglieder „endlich wieder Räson angenommen, nachdem sie sich vom Volksbund in eine Art Opiumrausch hatten versetzen lassen". Ostern 1945 gingen auch wieder mehr Menschen zur Beichte und Kommunion als in den vorangegangenen Jahren.[1265]

Die Ungarndeutschen sahen sich einem ganzen Bündel von Problemen gegenüber. Die Lokal- und Komitatsverwaltungsbehörden waren in der Regel deutschfeindlicher eingestellt als jene in Budapest.[1266] Viele Entscheidungen wurden indes auf Ortsebene getroffen, und von Mitte bis Ende 1945 wurden im ganzen Land dreiköpfige Komitees gebildet, die den Grad der „Loyalität der Ungarndeutschen gegenüber dem ungarischen Staat" überprüfen sollten.[1267] (Die in Städten lebenden Deutschen wurden im Grunde nicht berücksichtigt.) Jedes Komitee bestand aus einem Richter, einem ortsansässigen Ungarn und einem ortsansässigen Schwaben. Der Richter wurde vom Volksbetreuungsamt vorgeschlagen, die anderen beiden wurden auf

1263 Kirchenbücher Babarc 1945 171; Kirchenbücher Lánycsók 1944.
1264 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 171, S. 173; 1947, S. 174.
1265 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 171.
1266 Telegramm, „Svab-question in Hungary", datiert vom 27.6.1945 (keine weiteren Informationen), Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.
1267 Offiziell nahmen diese Komitees im September ihre Arbeit auf, aber Eppel berichtet, dass das Komitee in Tevel bereits im April aktiv war. Eppel: Tevel, S. 412. Im September 1945 wurden 68 Komitees gebildet, um 273.000 Deutsche zu überprüfen, die noch im Land lebten. Hauptsächlich bestand ihre Aufgabe darin, zu eruieren, welche Angaben die Menschen bei der Volkszählung von 1941 gemacht hatten. Sándor Balogh: Das neue Ungarn und die Ungarndeutschen. In: Wendelin Hambuch (Hg.): 300 Jahre Zusammenleben. Aus der Geschichte der Ungarndeutschen. Budapest 1998. Band 2, S. 138–146, hier: S. 140. Siehe auch Dekret Nr. 3820/1945, erlassen am 30.6.1945, Schreiben des ungarischen Außenministers Gyöngyösi an Schoenfeld, 1.12.1945, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Der Wortlaut des Dekrets ist auch nachzulesen in Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 83E–90E.

Vorschlag des Komitees der örtlichen Grundbesitzer hin gewählt.[1268] Jedem dieser dreiköpfigen Komitees oblag es, festzustellen, ob die infrage kommenden Personen eine führende Rolle in einer „Hitler-Organisation" innehatten oder eine solche Organisation unterstützt hatten, ohne ihr anzugehören, oder nichts mit einer „Hitler-Organisation" zu tun hatten.[1269] Alle, die besonders „deutsch" hatten sein wollen – und in Verbindung mit einer Nazi-Organisation gestanden hatten –, mussten bestraft und aus ihren Häusern vertrieben werden. An manchen Orten, zum Beispiel in Csepel (südlich von Budapest), ging es den örtlichen Komitees offenbar weniger darum, festzustellen, wer tatsächlich Mitglied einer „Hitler-Organisation" war, als vielmehr darum, missliebige Personen als solche zu deklarieren. Und so fanden sich hier auch einige ungarischsprachige Bewohner auf der Roten Liste wieder.[1270] Zu guter Letzt wurden ungefähr 38 Prozent aller, die im ganzen Land vor einer solchen Kommission erscheinen mussten, zu Mitgliedern des Volksbunds erklärt – ungefähr 103.000 Menschen.[1271]

In seinen Erinnerungen beschreibt Johann Eppel eine Anhörung, die am 25. April 1945 in Tevel stattfand. Alle Dorfbewohner mussten sich auf dem Feld in der Nähe der Schag-Brücke einfinden. Niemand durfte zu Hause zurückgelassen und die Haustüren durften nicht abgeschlossen werden. Als alle Bewohner versammelt waren, mussten sie der Reihe nach vor die Kommission treten, der der Schulrektor vorsaß. Den Volksbund-Mitgliedern war es untersagt, nochmals in ihre Häuser zurückzukehren. Neue Siedler waren bereits eingezogen. Einige der Betroffenen fanden Unterschlupf bei Verwandten in anderen Dörfern oder bei Bekannten in ungarischen Gemeinden.[1272]

In Babarc traf das dreiköpfige Komitee im Dezember ein und waltete sechs Wochen lang seines Amtes. Jeder musste vor ihm erscheinen und Rechenschaft ablegen über das, was er oder sie während der „Volksbund-Ära" getan hatte. In der Gemeinde herrschte eine angespannte Atmosphäre. Von denen, die als Zeugen aufgerufen wurden, mochten einige ohne jegliches Eigeninteresse ausgesagt haben, manche vielleicht auch unwillig, aber manche seien

1268 Telegramm, „Svab-question in Hungary", datiert vom 27.6.1945 (keine weiteren Informationen enthalten), Ungarn: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1269 Dekret 3820/1945, erlassen am 30.6.1945 (Nr. 3820/1945 M.E.), von dem ungarischen Außenminister Gyöngyösi an Schoenfeld, 1.12.1945.

1270 Memorandum adressiert an Morgan, US Consulate, 25.8.1947, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1271 Balogh: Das neue Ungarn und die Ungarndeutschen, S. 140; Dekret 3820/1945, erlassen am 30.6.1945 (Nr. 3820/1945 M.E.), von Gyöngyösi, ungarischer Außenminister, an Schoenfeld, 1.12.1945.

1272 Eppel: Tevel, S. 412.

auch auf Rache aus gewesen. Dem Gemeindepfarrer zufolge ließ das Komitee keinerlei Gnade walten.[1273] Das Vorgehen dieser Komitees, die bis Februar 1946 aktiv waren, war häufig von „Chauvinismus, persönlichen Ressentiments und auch Korruption" geprägt.[1274] Darum, tatsächlich Recht zu sprechen, ging es meistens nicht.

Obwohl sich ungarische Bürger des enteigneten Besitzes und der Häuser der Donauschwaben bemächtigten, machte man die Siegermächte (die USA, Großbritannien und die Sowjetunion) für die Vertreibung der Ungarndeutschen verantwortlich: Die Siegermächte hatten sich bei der Potsdamer Konferenz im Juli und August 1945 dafür ausgesprochen, Millionen von Deutschen aus Zentral- und Osteuropa nach Deutschland zu überführen. In Artikel XIII des Potsdamer Protokolls heißt es: „Die drei Regierungen haben die Frage unter allen Gesichtspunkten beraten und erkennen an, dass die Überführung der deutschen Bevölkerung oder Bestandteile derselben, die in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn zurückgeblieben sind, nach Deutschland durchgeführt werden muss. Sie stimmen darin überein, dass jede derartige Überführung, die stattfinden wird, *in ordnungsgemäßer und humaner Weise* erfolgen soll."[1275] Alle drei Siegermächte sprachen sich für eine Umsiedlung aus. Stalin, Churchill und Roosevelt hatten erkennen lassen, vor allem gegenüber der Tschechoslowakei, die Überführung von Deutschen aus Osteuropa zu unterstützen.[1276] Churchill erklärte im britischen Unterhaus, „die vollständige Vertreibung der Deutschen" sei „das befriedigendste und dauerhafteste Mittel, um die Stabilität nach dem Krieg zu gewährleisten; es wird keine Vermischung von Völkern mehr geben".[1277]

Immer wieder haben Historiker und Politiker auf dieses Abkommen als Ursache der Vertreibung verwiesen und damit die „Legende von Potsdam" erschaffen, die stillschweigend die Zentral- und Osteuropäer von jeder Verantwortung reinwäscht. Auf diese Weise konnte der kommunistische Diktator Mátyás Rákosi genau wie zahlreiche Historiker behaupten, Ungarn habe

1273 Kirchenbücher Babarc 1945, S. 173.
1274 Zu dieser Zeit begann auch die Vertreibung. Tóth: Telepítések Magyarországon, S. 40f. Siehe auch Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 83E–90E.
1275 Zitiert in Wolfgang Benz: Potsdam 1945. Besatzungsherrschaft und Neuaufbau im Vier-Zonen-Deutschland. München 1986; Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 41f.
1276 Norman M. Naimark: Fires of Hatred. Ethnic Cleansing in Twentieth-Century Europe. Cambridge 2001, S. 109.
1277 Zitiert in Mark Kramer: Introduction. In: Philipp Ther, Ana Siljak (Hgg.): Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944–1948. Lanham 2001, S. 1–42, hier: S. 6f.

lediglich ausgeführt, was die Siegermächte befohlen hätten.[1278] In Wirklichkeit waren es die zentral- und osteuropäischen Regierungen, die um Zustimmung gebeten hatten, die Deutschen aus ihren Ländern zu vertreiben.[1279] Aus einigen Dokumenten geht auch hervor, dass die Sowjets die neue ungarische Regierung zu der Massenvertreibung von Volksdeutschen ermutigten und diejenigen waren, auf deren Betreiben Ungarn zu der Liste von Staaten hinzugefügt wurde, die derlei Vertreibungen durchführen sollten – bislang waren Polen und die Tschechoslowakei dafür vorgesehen gewesen.[1280] Doch scheint die ungarische Regierung dies nur inszeniert zu haben, um ihre tatsächlichen Beweggründe zu verschleiern. Jedenfalls warf Marschall K. Woroschilow, der zu diesem Zeitpunkt den Vorsitz über den Alliierten Kontrollrat führte, Zoltán Tildy in einem Schreiben vom 26. Januar 1946 vor, fälschlich behauptet zu haben, der Alliierte Kontrollrat habe die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn vorgeschlagen. Woroschilow erinnerte Tildy daran, dass dieser Vorstoß auf die ungarische Regierung zurückgehe, und bezieht sich damit auf die diplomatische Note Nr. 30986/pol. 1945 (5. Juli 1945) an den Alliierten Kontrollrat, mit der sie um Unterstützung bei der Umsiedelung der Donauschwaben bat.[1281]

Wenn man ergründen will, wer welche Sichtweise einnahm, ist sowohl die Wortwahl der Akteure als auch die der Historiker ein guter Indikator. Der heute wohl am meisten benutzte Begriff (sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch) für das, was damals geschah, ist „Vertreibung". In Deutschland waren auch die Begriffe „Abschub", „Aussiedlung" und „Umsiedlung" gebräuchlich, während in englischsprachigen Dokumenten unmittelbar nach Kriegsende von „Bevölkerungsaustausch" oder „Ausbürgerung" oder manchmal auch von „Deportation" die Rede ist.[1282] In Ungarn spricht man indes auch heute noch

1278 Tóth: Telepítések Magyarországon, S. 43–44; Tamás Stark: A magyarországi németek sorsa 1944–1949 [Das Schicksal der Ungarndeutschen 1944–1949]. In: Rubicon 1–2 (2007), S. 72–75.

1279 Gerhard Seewann erklärt, Ágnes Tóths Buch sei in Ungarn u. a. deshalb auf Ablehnung gestoßen, weil sie die „Legende von Potsdam" infrage stelle, während zahlreiche Historiker nach wie vor den Siegermächten die Verantwortung zuschöben. Gerhard Seewann, Einleitung zu Tóth: Migrationen in Ungarn, S. 11f. Siehe auch Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 8.

1280 Paikert: Danube Swabians, S. 203f. Siehe auch Philipp Ther: A Century of Forced Migration. The Origins and Consequences of „Ethnic Cleansing". In: Ther, Siljak (Hgg.): Redrawing Nations, S. 43–74, hier: S. 53.

1281 K. Woroschilow an Zoltán Tildy, 26.1.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Siehe auch Major General William S. Key an Bishop Lajos Shvoy, Székesfehérvár, 24.1.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1282 Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 1.

häufig von „Aussiedlung“ (*kitelepítés*) und nicht von „Vertreibung“ (*kiűzés*).[1283] Selbst meine Interviewpartner in Ungarn benutzten das ungarische Wort für „Evakuierung“ und nicht die Vokabel „Vertreibung“ wie meine Interviewpartner in anderen Ländern. Abweichungen von der vorherrschenden Begriffswahl sind immer aufschlussreich, vor allem, wenn sich Deutsch sprechende Menschen bemühen, das Wort „Vertreibung“ zugunsten von „Evakuierung“ zu benutzen, wie zum Beispiel Bischof Mayer während des Wallfahrtgottesdienstes in Máriakéménd im Jahr 2007, vermutlich um nicht an den Schmerz und die Schande zu rühren, die noch immer mit den damaligen Ereignissen verbunden sind. Zum damaligen Zeitpunkt, Mitte der 1940er-Jahre, vermerkte der Pfarrer von Máriakéménd im Kirchenbuch, das, was stattfinde, ähnele eher einer Deportation (*deportálás*) als einer „Aussiedelung“ (*kitelepítés*), ohne jedoch zu erklären, worin seines Erachtens der Unterschied bestand, aber ganz offensichtlich meinte er das Ausmaß der Grausamkeit, die vor seinen Augen stattfand.

Auch wenn das Potsdamer Abkommen vom August 1945 nicht ursächlich für die Vertreibungen aus Ungarn war, so wurden darin die Rahmenbedingungen festgelegt. Damit endeten die „wilden Vertreibungen“, die Periode, in der die lokalen Behörden Land und anderen Besitz der Ungarndeutschen konfiszierten und die dreiköpfigen Komitees ungarische Staatsbürger aus ihren Häusern und Dörfern vertrieben. Mit dem Potsdamer Abkommen wurde Ungarn neben Polen und der Tschechoslowakei offiziell autorisiert, die deutschsprachige Bevölkerung „in ordnungsgemäßer und humaner Weise“, wie es im Abkommen hieß, auszuweisen.[1284] Doch die Alliierten legten fest, dass die Ausweisungen auch zügig vonstatten gehen sollten.[1285] Dieses Drängen zur Eile brachte weitere Probleme mit sich, denn Ungarn war nicht vorbereitet. Die Statistiker brauchten noch mindestens sechs bis acht Wochen, um realistische Angaben über die Zahlen der deutschsprachigen Bevölkerung im Land machen zu können.[1286]

1283 Seewann: Einleitung zu Tóth: Migrationen in Ungarn, S. 9. Siehe auch Schieder: Dokumentation der Vertreibung. Band 2, S. 59E.

1284 Dieser Passus des Abkommens beunruhigte einige Ungarn, da der Vorgang zum Präzedenzfall auch für andere Volksgruppen andernorts werden konnte, einschließlich der Millionen von Ungarn, die außerhalb Ungarns lebten. Schoenfeld an den amerikanischen Außenminister, 9.8.1945, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1285 Als die Maßnahmen angelaufen waren, drängten die Sowjets weiterhin zur Eile, während die Amerikaner zu Besonnenheit aufriefen. Balázs Apor: The Expulsion of the German Speaking Population from Hungary. In: Steffen Prauser, Afron Rees (Hgg.): The Expulsion of the „German“ Communities from Eastern Europe at the End of the Second World War. San Domenico 2004, S. 33–45, hier: S. 40.

1286 Der ungarische Ministerpräsident an den Alliierten Kontrollrat, 24.11.1945, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

Laut Volkszählung von 1941 gaben 477.057 Einwohner des ungarischen Rumpfstaats Deutsch als Muttersprache an (und davon 303.419 auch die deutsche Nationalität). Nach dem Krieg hatte sich die Situation radikal verändert. Nach 1945 verlor Ungarn sämtliche Gebiete, die es zwischen 1938 und 1941 annektiert hatte, sodass zahlreiche deutsche Bevölkerungsgruppen erneut unter eine andere staatliche Zuständigkeit kamen. Auch waren viele Deutsche geflohen, von denen einige zurückgekommen waren. Angesichts des zeitlichen Drucks schlug János Gyöngyösi, der ungarische Außenminister, zunächst vor, 300.000 Deutsche auszuweisen – jene, die sich seines Erachtens mit Nazideutschland identifiziert hatten. Andere plädierten für die Ausweisung von zwischen 200.000 und 250.000 deutschen Nazi-Anhängern.[1287] Etliche gaben auch zu bedenken, dass einige Schwaben ihre Loyalität zu Ungarn unter Beweis gestellt oder der linken Bewegung angehört hätten.[1288] Damaligen Schätzungen zufolge belief sich die Zahl der Volksbund-Mitglieder auf circa 100.000 bis 150.000.[1289] Dennoch schlug der Alliierte Kontrollrat vor, „die gesamte deutsche Bevölkerung" Ungarns, Polens und der Tschechoslowakei auszuweisen: Ungarn wurde autorisiert, 500.000 Deutsche – so viele deutschsprachige Einwohner gab es im Land gar nicht – in die amerikanische Zone in Deutschland umzusiedeln. (Polen durfte 3,5 Millionen und die Tschechoslowakei 2,5 Millionen ausweisen.)[1290] Allem Anschein nach ging es den sowjetischen Stellen darum, sämtliche Deutsche aus Osteuropa auszuweisen und die „ethnische Grenze zu den Deutschen möglichst weit in Richtung Westen zu verschieben". Auch hofften sie, die Konfiszierung des Vermögens der Schwaben wäre für die restliche Bevölkerung ein Ansporn, der Kommunistischen Partei beizutreten.[1291]

Das erste ungarische Dekret zur Vertreibung der Deutschen wurde am 22. Dezember 1945 erlassen und im folgenden Januar modifiziert.[1292] Von

1287 Balogh: Das neue Ungarn und die Ungarndeutschen, S. 140. Später sagte Gyöngyösi zu Schoenfeld, dem US-amerikanischen Vertreter in Ungarn, dass selbst 300.000 zu hoch gegriffen gewesen sei. Gyöngyösi to Schoenfeld, 31 Januay 1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1288 Schoenfeld zum Außenminister, 14.8.1945; der ungarische Ministerpräsident gegenüber dem Alliierten Kontrollrat, 24.11.1945, beides in Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1289 Balogh: Das neue Ungarn und die Ungarndeutschen, S. 140.

1290 Ferner sah die Aufstellung der Alliierten die Aussiedelung von 150.000 Deutschen aus Österreich vor. Robert Murphy, Berlin, an den Außenminister, 23.11.1945, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Siehe auch Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 61E. Zur Vertreibung aus Polen und der Tschechoslowakei siehe Naimark: Fires of Hatred, S. 108–138.

1291 Schoenfeld an Außenminister, 14.6.1946, Ungarn: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1292 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 91E–97E; Paikert: Danube Swabians, S. 2.

einigen Seiten war Kritik laut geworden, etwa seitens des Kardinals József Mindszenty, woraufhin man gewisse Bedingungen hinzufügte, unter denen Ausnahmen möglich waren.[1293] Unterdessen wollte die ungarische Regierung den Eindruck vermeiden, sie würde Menschen allein aufgrund ihrer ethnischen Herkunft ausweisen, weswegen sie bemüht war, triftige Gründe für die Vertreibung von Deutschen zu benennen. Gemäß Dekret vom Dezember 1945 konnten Personen ausgewiesen werden, wenn sie bei der Volkszählung von 1941 angegeben hatten, Angehörige des deutschen Volks zu sein oder die deutsche Muttersprache zu haben; wenn sie ihren magyarisierten Namen wieder eingedeutscht hatten; wenn sie Mitglied des Volksbunds oder einer bewaffneten deutschen Einheit wie der SS gewesen waren.[1294] Ausnahmen wurden gemacht bei Menschen, die seit 1940 einer demokratischen Partei angehörten oder einer Gewerkschaft, und bei Deutschen, die beweisen konnten, dass sie wegen ihrer ungarnfreundlichen Haltung verfolgt worden waren. Allerdings durfte die Zahl der Ausnahmen nicht mehr als 10 Prozent der betroffenen Gruppe eines Komitats ausmachen.

In den ungarischen Akten ist von einem vorschriftsmäßigen Prozess die Rede. Demnach mussten Listen erstellt und den Betroffenen zugestellt – oder laut vorgelesen – werden, und zwar zwei bis drei Tage vor der Ausweisung, sodass die Ausgewiesenen genügend Zeit hatten, die wichtigsten Dinge zu regeln.[1295] Jenen, deren Name auf der Ausweisungsliste stand, war es erlaubt, bis zu einhundert Kilogramm Gepäck mitzunehmen (achtzig Kilogramm Kleidung und zwanzig Kilogramm Lebensmittel).[1296] Nachdem man die Betroffenen eines Dorfes abgeholt hatte, sollten sie in eines der vier landesweiten Internierungslager gebracht und dort medizinisch untersucht werden, ehe sie in Eisenbahnwaggons verteilt wurden (von Viehwaggons ist in den frühen Dokumenten nicht die Rede), und zwar, laut offizieller Anweisung, fünfundzwanzig Menschen pro Waggon, wobei ein Zug aus vierzig Waggons bestehen sollte. Familien sollten zusammenbleiben dürfen, und in jedem Waggon sollte Essen ausgeteilt werden und sollten ein Gaskocher und fünf Wasserkessel zur Verfügung stehen. Jeder Transport sollte von einem Arzt und einer Krankenschwester begleitet werden und, falls von den Ausgewiesenen gewünscht, auch einem Priester.[1297]

1293 Gerald A. Drew, amerikanische Gesandtschaft, an den amerikanischen Außenminister, 7.10.1947, 16.9.1947, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1294 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, 2:62E; Stark: A magyarországi németek sorsa, S. 72–75.

1295 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 63E.

1296 Stephen Kertész: The Expulsion of the Germans from Hungary. A Study in Postwar Diplomacy. In: Review of Politics 15 (1953) H. 2, S. 179–208, hier: S. 204.

1297 Fehér: A magyarországi németek kitelepítése, S. 91.

Doch diese klaren Anweisungen und Vorschriften wurden nur selten befolgt. Stattdessen herrschten Chaos und erbärmliche Bedingungen. Die lokalen Behörden gingen überhastet vor, und die Maßnahmen wurden größtenteils auf desorganisierte und willkürliche Weise durchgeführt.[1298] Niemand bekam ausreichend Zeit, um sich vorzubereiten; viele mussten binnen weniger Minuten das Nötigste packen, ehe man sie auf einen der Lastwagen scheuchte. Ihr Gepäck wurde fast ausnahmslos von ungarischen Wachen geplündert, sodass die Donauschwaben mit nur wenigen Kleidungsstücken, hungrig und frierend in Deutschland ankamen, und häufig auch ohne Gepäck.[1299] Diese Umstände waren hinlänglich bekannt. Der US-Vertreter in Budapest schrieb im Juni 1946 an Washington, bei der Aussiedelung der Schwaben herrsche „der Geist von Gesetzlosigkeit und Korruption". Die Behörden missachteten quasi völlig die Vorgaben der Regierung.[1300]

Offiziell begann die Vertreibung der Ungarndeutschen im Januar 1946 in der Gegend von Budapest, zuerst in Budörs, wo 6.453 Menschen ausgesiedelt wurden.[1301] Aus politischen Gründen hofften die Ungarn, sich zuerst der „störenden Elemente" aus den Gemeinden im näheren Umkreis der Hauptstadt entledigen zu können. Doch alle waren unvorbereitet. Im Bemühen, die Ordnung aufrechtzuhalten, riegelten die ungarischen Behörden die Gegend um die deutschen Dörfer westlich von Budapest mehr oder weniger ab. Niemand durfte seinen Wohnort verlassen; es herrschte Versammlungs- und Alkoholverbot. Wenn jemand von auswärts in eines der Dörfer gelangen wollte, brauchte er eine Genehmigung.[1302] In Solymár machten Gerüchte über die Vertreibungen die Runde, eine Atmosphäre der Angst breitete sich aus. Die Menschen gingen in die Kirche, um zu beten. Eine Kommission traf mit einer Liste von 2.460 Namen (das halbe Dorf) ein, und am 18. April 1946 erschienen Polizisten mit Pferdewagen vor den Häuser der Ausgewiesenen. Man gab ihnen bis drei Uhr nachmittags Zeit, um das Nötigste zu regeln; dann wurden sie zu ihren jeweiligen Zügen gebracht. Man informierte sie nicht, wohin die Reise ging, und viele fürchteten, dass das Ziel Russland sei.[1303] (Um keine zusätzliche Angst zu schüren, wurden

1298 Gerald A. Drew, amerikanische Gesandtschaft, an den Außenminister, 7.10.1947, Hungary Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.
1299 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 63E.
1300 Schoenfeld an den Außenminister, 14.6.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.
1301 Es wurden nur die deutschsprachigen Landbewohner vertrieben, nicht die deutschsprachigen (oder sich der deutschen Nationalität zugehörig fühlenden) Bewohner großer Städte.
1302 Tóth: Migrationen in Ungarn, S. 141.
1303 Taller: Solymár, S. 258.

Abbildung 49: Registrierung von Ungarndeutschen vor ihrer Vertreibung. Abgedruckt in Tibor Zinner: A magyarországi németek kitelepítése. Budapest 2004.

an verschiedenen Stellen Aushänge aufgehängt, die besagten, die Betroffenen würden in die amerikanische Zone in Deutschland gebracht.[1304]) Trotz der Zusage, Familien und die Bewohner eines Dorfs dürften zusammenbleiben, riss man die Gemeinden aufgrund des Bestrebens der Alliierten, die Donauschwaben möglichst zügig in Deutschland zu integrieren, absichtlich auseinander. Die sieben Züge aus Budaörs zum Beispiel brachen alle zu verschiedenen Zielen auf.[1305]

Die Ungarndeutschen waren sich noch nicht ganz im Klaren darüber, was ihnen widerfuhr. Viele glaubten – oder wollten es glauben –, dass ihre Umsiedelung nur temporär sei. Manche kritzelten mit Kreide auf die Außenwände der Viehwaggons: „Tavaszra elmegyünk, szüretre visszajövünk!" („Im Frühling reisen wir ab, und zur Herbsternte sind wir wieder zurück!"), „Nem Isten

1304 Schoenfeld an den amerikanischen Außenminister, 8.2.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1305 Georg Pfundt: Verteilung der Budaörser in den einzelnen Ortschaften Württembergs und Badens. In: Budaörser Heimatbuch (1952), S. 203f. Eine sowjetische Verordnung untersagte den Vertriebenen, sich zu organisieren, und die Amerikaner wollten verhindern, dass die Vertriebenen in der amerikanischen Zone in Deutschland einen gesonderten Flüchtlingsstaus bekamen. Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 52, S. 55–56.

Abbildung 50: Eisenbahnwaggons mit Vertriebenen. Abgedruckt in Tibor Zinner: A magyarországi németek kitelepítése. Budapest 2004.

veletek, csak viszontlátásra!" („Wir verabschieden uns nicht von euch, denn wir werden uns wiedersehen!") oder „Még visszajövünk édes Magyar hazánkba!" (Wir werden bald wieder in unserer geliebten Heimat zurücksein!").[1306] Einige sangen auch ungarische Volkslieder oder die Nationalhymne.

Die zahlreichen Züge voller Vertriebener stellten für die Besatzungsmächte eine zusätzliche Herausforderung dar. „Der erste Zug aus Ungarn bot

1306 Anna Theresia Lenner: Ausweisung der Volksdeutschen aus Békásmegyer, Anno 1946. In: Anna Hercegfi, Barbara Moser (Hgg.): Streifung durch die Vergangenheit bis zur Gegenwart. Eltztal-Dallau 1983, S. 28–31, hier: S. 29, zitiert in Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 48–49. Siehe auch Paikert: Danube Swabians, S. 209.

einen erbarmungswürdigen Anblick",[1307] lautete der Kommentar von General Lucius D. Clay. Vor ihrer Abreise konfiszierten die ungarischen Behörden routinemäßig den Besitz der Donauschwaben, sozusagen als eine Art Entschädigung. Etliche meiner Interviewpartner erzählten, wie die Polizeibeamten und Gendarmen ihr Gepäck durchwühlten und Wertgegenstände und Lebensmittel an sich nahmen.

Aufgrund des Mangels an Sachgütern und Geld und der desolaten Lage in Deutschland weigerten sich im Juni 1946 die US-amerikanischen Behörden, weitere Transporte aus Ungarn anzunehmen. (Sie hatten bereits die Aufnahme von 120.000 Ungarndeutschen organisiert.) Da die ungarische Regierung sehr darauf erpicht war, mit der Vertreibung der Ungarndeutschen fortzufahren, stimmte sie am 22. August neuen Bedingungen zu. In einer Vereinbarung mit den Vereinigten Staaten sagten die Ungarn zu, Familien nicht zu trennen, die zugelassene Gepäckmenge pro Person zu erhöhen (bis zu 100 Kilogramm) und jedem Vertriebenen 500 Reichsmark mitzugeben – eine Summe, die die ungarische Regierung in Wirklichkeit gar nicht aufbringen konnte. Auch sollten die Betroffenen zehn Tage im Voraus über ihre Ausweisung informiert werden.[1308]

Aufgrund wirtschaftlicher und finanzieller Schwierigkeiten fuhr man erst wieder im November mit den Vertreibungen fort. Diesmal schienen die Transporte reibungsloser vonstatten zu gehen. Ende November 1946 vertrieben die Behörden 195 Donauschwaben aus Majs, nachdem der Pfarrer ihnen mit auf den Weg gegeben hatte, fromme Katholiken zu bleiben, wo immer es sie auch hin verschlagen würden.[1309] Im Dezember 1946 begleitete Frank A. Toth, ein Vertreter der Alliierten, einen Transport von Nagymaros im Komitat Pest nach Deutschland. Er stieg in Tolna-Mözs in den Zug und berichtete, die Abwicklung sei in der Tat recht human verlaufen – genau wie im Potsdam-Protokoll festgelegt –, und es sei keine der Familien auseinandergerissen worden. Doch die ersten Probleme tauchten an der österreichischen Grenze auf, wo die Eisenbahnbehörden die Weiterfahrt ein paar Tage lang blockierten, weil der Zug weder ausreichend Kohle noch eine zweite Lokomotive mitführte. (Während dieser Wartezeit starb ein älterer Mann.[1310]) Weil auch die

1307 Lucius D. Clay: Decision in Germany. New York 1950, S. 313f. Siehe auch Robert Murphy, Berlin, an den amerikanischen Außenminister, 23.11.1945; Außenminister Byrnes an die US-Gesandtschaft, Budapest, 30.11.1945, beides in Hungary: Budapest Mission, 1945, RG 84, NARA.

1308 Tóth: Telepítések Magyarországon, S. 141; Schoenfeld an den amerikanischen Außenminister, 26.8.1946, Hungary Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1309 Kirchenbücher Majs 1946, S. 71.

1310 United States Forces in Österreich, Frank A. Toth, an den kommandierenden General des Alliierten Kontrollrats, Ungarn, 18.12.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

neuen Maßnahmen seitens der ungarischen Regierung nicht genügten, stoppten die USA im Dezember abermals die Transporte. Der Winter hatte eingesetzt, und die Lager in der amerikanischen Zone waren quasi voll.[1311] Die Ungarn und Sowjets beschwerten sich, aber die Transporte waren vorläufig gestoppt.[1312]

Die Vertreibungen hatten die Dorfbewohner 1946 in großen Aufruhr versetzt. In Babarc herrschten Unsicherheit und Empörung. Eine Liste wurde erstellt, auf der sich die Namen von 600 Personen aus Babarc und der Mehrheit der Bewohner von Liptód und Kisnyárád fanden. Aber nichts passierte. Die Menschen bekamen eine schriftliche Ankündigung mit dem Termin ihrer Ausreise und Anweisungen, ihre Sachen zu packen, wurden dann aber hingehalten. In den Nachbardörfern, zum Beispiel in Németbóly und Szajk, waren die Betroffenen bereits abtransportiert worden. In Babarc gab es ein „Ausnahmenkomitee", das jedoch untätig war. Die Menschen arbeiteten nicht mehr; sie hatten aufgehört, ihr Land zu bestellen, da sie jeden Moment mit ihrer Ausreise rechneten. Sie waren völlig orientierungslos.[1313]

Manchen Vertriebenen kam es unwirklich vor, als sie zuerst zusammen mit ihren Schicksalsgenossen abtransportiert wurden, nur um nach Ungarn zurückgebracht zu werden, weil die Amerikaner keine weiteren Vertriebenen mehr annahmen.[1314] Im Juli 1946 fuhren 950 Personen aus Tevel im Zug Nr. H-50009 ab, der an der österreichisch-deutschen Grenze aufgehalten und wieder kehrtmachen musste. Aber die Menschen aus Tevel durften nicht in ihr Dorf zurück, sondern mussten in Bácsalmás und in Császártöltés aussteigen, wo ein paar eine Unterkunft fanden, während sich andere in die nahegelegenen Dörfer Hajós oder Nemesnádudvar begaben, wo die meisten Bewohner ihnen mit Feindseligkeit begegneten. Einige wurden dann erst 1947 vertrieben.[1315] Im

1311 Ungarisches Innenministerium, Fischer Gyula, o. D., Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Siehe auch [Brigadegeneral G. H.] Weems an [General] Swiridow, 20.12.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1312 General Swiridow, sowjetischer Vertreter des Alliierten Kontrollrats für Ungarn, an den amerikanischen Vertreter des Alliierten Kontrollrats, Brigadier General G. H. Weems, 2.12.1946, Ungarn: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1313 Kirchenbücher Babarc 1946, S. 174, S. 177. Später schickte man einige der deutschen Familien in die Nachbargemeinde Ófalu, von wo sie am nächsten Tag jedoch wieder zurückkehrten. 1947 wurden dann viele Einwohner von Babarc nach Deutschland ausgewiesen. Kirchenbücher Babarc 1947, S. 177.

1314 Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 49.

1315 Eppel: Tevel, S. 412–13. Siehe auch Brigadegeneral Weems an General Swiridow, 12.7.1946; und Alliierter Kontrollrat, James D. Wilmeth, an Mr. McCarger und Mr. Godsey, 9.9.1946, beides in Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA. Ein Vertreter der Alliierten war Zeuge, wie dieser Zug im August 1946 nach Ungarn zurückkehrte. Alliierter Kontrollrat, James D. Wilmeth, an Mr. Maccarger und Mr.

Dezember 1946 wurden weitere Vertriebenenzüge zurückgeschickt. Am 9. Dezember musste ein Zug mit ungarischen und rumänischen Deutschen, darunter auch ungarischsprachige Menschen, nach Ungarn zurückkehren. Die ungarischen Behörden betrachteten diese Rückkehr als illegalen Akt und weigerten sich, die Passagiere aufzunehmen, sodass man sie abermals in Richtung Westen schickte, diesmal in die sowjetische Besatzungszone Österreichs.[1316]

Mit den letzten Transporten in die amerikanische Zone Ende 1946 endete die erste Phase der Vertreibung von Ungarndeutschen. Doch auch wenn die westlichen Siegermächte keine Vertriebenen mehr annahmen, wollte sich Ungarn weiterer Deutscher entledigen, um Platz zu schaffen für ungarische Flüchtlinge, vor allem jene aus der Tschechoslowakei. Die neue tschechoslowakische Regierung, vor allem Staatspräsident Edvard Beneš, wollte sich nicht nur der deutschsprachigen Bevölkerung entledigen, sondern auch der ungarischen. Die Siegermächte hatten zwar der Vertreibung der Deutschen zugestimmt, nicht aber der der Ungarn – vor allem die USA und Großbritannien nicht –, gleichwohl unterstützten sie einen Bevölkerungsaustausch zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn. (Ungarn aus der Tschechoslowakei sollten gegen Slowaken aus Ungarn ausgetauscht werden.) Und so querten Tausende Menschen die Grenze: die Slowaken freiwillig, die Ungarn erzwungenermaßen.[1317] 1946 nahm Ungarn weitere ungarischsprachige Menschen auf, ohne jedoch genügend Unterkünfte für sie anbieten zu können. Daher brauchte man für die ankommenden Menschen die Häuser und das Land der Donauschwaben, die noch vertrieben werden sollten. Die ungarische Regierung befand sich in einem Dilemma.

Um Abhilfe zu schaffen, richteten die Ungarn eine Petition an den Alliierten Kontrollrat, mit der sie um Erlaubnis baten, Ungarndeutsche in die sowjetische Besatzungszone ausweisen zu dürfen. Dabei argumentierte man, das Land müsse sich von diesem „turbulenten und zahlenmäßig starken Elemente" befreien – den Deutschen –, da deren Anwesenheit den Wiederaufbau des Landes behindere und Ungarn nicht deren Lebensunterhalt sichern könne.[1318] Die Sowjetunion stimmte der Umsiedelung weiterer 50.000 Men-

---

Godsey, amerikanische Gesandtschaft, 22.8.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1316 General Swiridow an Brigandegeneral G. H. Weems, 16.12.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1317 László Szarka: A Csehszlovák-Magyar lakosságcsere helye a magyar kisebbség tervezett felszámolásában [Die Rolle des tschechoslowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausches in der geplanten Auflösung der ungarischen Minderheit]. In: Kisebbségkutatás [Minderheitenforschung] 3 (2007), <http://www.hhrf.org/kisebbsegkutatas/ kk_2007_03/cikk.php?id=1446>, 1.11.2019.

1318 Tóth: Migrationen in Ungarn, S. 202.

schen in die Ostzone zu, und im August 1947 fuhr man mit der Vertreibung der Deutschen fort. Diesmal konzentrierte man sich hauptsächlich auf die im Süden Ungarns gelegenen Komitate Tolna, Baranya und Somogy – die Schwäbische Türkei.

Diese zweite Phase der Vertreibungen verlief genauso unorganisiert wie die erste. Mehr noch, selbst die Kriterien, die zumindest einer gewissen Logik folgten und die man im Vorjahr noch berücksichtigt hatte, ließ man diesmal außer Acht. Die Entscheidung, ob jemand ausgewiesen wurde, hing nicht mehr davon ab, ob jemand mit einer „Hitler-Organisation" in Verbindung stand, ja nicht einmal mehr davon, ob die Person bei der Volkszählung von 1941 bei der Frage nach der Muttersprache Deutsch genannt hatte. Diesmal wurden die Vertriebenen nach gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Erwägungen (danach, welcher sozialen Schicht sie angehörten) ausgewählt.[1319] Vor allem hatte die Regierung wohlhabende, nichtkommunistische Deutsche im Visier; mit einem Mal wurden sie als Volksbund-Mitglieder etikettiert.[1320] Der Entscheidungsprozess war überaus undurchsichtig. Das Volksbetreuungsamt im Innenministerium, das im Juni 1946 die Kommunistische Partei übernommen hatte, schaltete sich ein und stellte Vertreibungslisten auf: Es kontrollierte die „Auswahl der zu Deportierenden und die Verteilung der freigewordenen Liegenschaften".[1321] In den Dörfern wurden „Austauschkommissionen" gebildet, die für die eintreffenden Ungarn aus der Tschechoslowakei Unterkünfte ausfindig machen mussten. Diese Kommissionen stellten ihre eigenen Vertreibungslisten auf. Auch die lokalen Amtsträger – Lehrer und Notare – berieten die Behörden bei der Frage, wer vertrieben werden sollte. Die Korruption grassierte. Namen erschienen und verschwanden wieder von den Listen. Bestechungsgelder waren im Spiel. In Nagymaros sorgten etliche frühere „Volksbündler" und SS-Leute dafür, dass ihre Namen wieder von der Liste getilgt wurden.[1322] Rosalia Nowak, deren Familie erst in letzter Minute auf die Liste für den allerletzten Transport aus Máriakéménd gesetzt wurde, ist überzeugt, dass der Dorflehrer es auf ihr Haus abgesehen hatte und so dafür sorgte, dass sie es räumen mussten.[1323]

1319 Miklós Füzes: Maßnahmen gegen die Ungarndeutschen 1944–1950. In: Suevia Pannonica 17 (1989), S. 68–84.

1320 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 64E; Eppel: Tevel, S. 412; Gerald A. Drew, amerikanische Gesandtschaft, an amerikanischen Außenminister, 7.10.1947, Hungary: Amerikanische Botschaft in Budapest, 1946, RG 84, NARA.

1321 Schoenfeld an den amerikanischen Außenminister, 14.6.1946, Hungary: Budapest Mission, 1946, RG 84, NARA.

1322 Bericht an Morgan, amerikanisches Konsulat, am 25.8.1947, Hungary: Budapest Legation, RG 84, NARA.

1323 Rosalia Nowak, Interview, 20.3.2010.

In den Dörfern gab es keine Gewissheiten mehr. Als im Mai 1947 in Szederkény die Vertreibungsmaßnahmen begannen, waren zuerst die Volksbund-Mitglieder und deren Familien an der Reihe, aber bald schon erschienen auch andere Namen auf den Listen.[1324] Verzweifelt suchten die deutschsprachigen Dorfbewohner nach Mitteln und Wegen, um in Ungarn bleiben zu können. Einige entzogen sich der Vertreibung, indem sie aus ihren Dörfern flohen. Als in Máriakéménd die Lastwagen eintrafen, schlüpfte Ferenc Uzsoki (der ursprünglich Franz Ulrich geheißen hatte), schnell in seine Anziehsachen und machte sich davon, ehe sie bei ihm vorfuhren. Laut Kirchenbucheintrag rannten im September 1947 „viele einfach davon".[1325] Einige, darunter die Bergarbeiter aus der Umgebung von Pécs, traten in die Kommunistische Partei ein. Johann Kolhep erzählte mir, seine Mutter habe die Behörden bekniet, ihr zu erlauben, mit ihren Kindern in Máriakéménd bleiben zu dürfen, jedoch vergeblich.[1326] Andere Betroffene in der Schwäbischen Türkei warteten einfach auf das Unausweichliche. 1946 waren einzelne Personen aus den südlichen Gemeinden vertrieben worden, doch jetzt waren es ganze Dörfer, auch wenn die Begründung immer undurchsichtiger wurde. Einige Dörfer wurden vollständig geräumt – nicht einmal die „loyalen" Deutschen wurden ausgespart –, während andere Gemeinden fast gänzlich verschont blieben.[1327]

Das Vorgehen der Behörden war unvorhersehbar, ihr Handeln schien völlig planlos zu sein. In Lánycsók trafen die Lastwagen im Mai 1947 ein, und binnen drei Tagen wurden die „Kriminellen", wie der Gemeindepfarrer sie bezeichnete, „zusammengetrieben" und abtransportiert. Doch im September 1947 kehrten die Laster nach Lánycsók zurück nahmen weitere 99 deutsche Familien mit, darunter auch einige, die sich bei der Volksbefragung 1941 zur ungarischen Nationalität bekannt hatten. Die Dorfbewohner waren zutiefst verwirrt, und die Unsicherheit führte zu einer „unbeschreiblichen Panik" in den Gemeinden. In Máriakéménd waren im Mai 1947 bereits zwanzig ungarische Familien aus der Slowakei eingetroffen, vier Monate bevor die Vertreibung der Deutschen begann.[1328] Die Menschen hatten allen Grund, sich Sorgen zu machen, wobei es sich eher um dumpfe Vorahnungen

1324 Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit, S. 39.
1325 Ferenc Uzsóki, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, 3.9.2007; Kirchenbücher Máriakéménd 1947.
1326 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 73; Schoenfeld an amerikanischen Außenminister, 14.6.1946, Hungary: Budapest Legation, RG 84, NARA; Johann Kolhep, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Harkány, Ungarn, 2.9.2007.
1327 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 65E.
1328 Kirchenbücher Lánycsók 1947; Kirchenbücher Máriakéménd 1947.

handelte und es ihnen an konkreten Handlungshinweisen für die unmittelbare Zukunft mangelte.

Ganze Dörfer hingen in der Luft. Viele Menschen waren bereits aus ihren Häusern vertrieben und ihr Besitz konfisziert worden. Einige von ihnen waren bereits nach Deutschland oder in eine andere Gemeinde verbannt worden. Andere waren obdachlos und suchten in ihren Dörfern nach einem Unterschlupf. Einige Vertriebene und Geflohene kehrten allmählich zurück, während gleichzeitig neue Siedler eintrafen. Die zurückkehrenden Deutschen wurden im Grunde als illegale Immigranten betrachtet, nachdem sie ihre ungarische Staatsangehörigkeit und sämtliche Rechte in diesem Land eingebüßt hatten.[1329] Nicht selten schlüpften zurückgekehrte und nunmehr obdachlose Schwaben in ihren früheren Weinkellern oder in Abstellkammern bei Bekannten unter. Ersteres traf zum Beispiel auf einige Menschen aus Szederkény zu, die man ins nicht weit entfernte Mecseknádasd geschickt hatte, die aber wieder illegal zurückkehrten.[1330] Auch kamen mir mehr als einmal Geschichten von Menschen zu Ohren, die in ihre Dörfer zurückkehrten und von Ungarn aus der Tschechoslowakei aufgenommen wurden, manche sogar in ihren früheren Häusern. Dort wohnten die Deutschen in einer Kammer und halfen im Haushalt mit, bis sie genug Geld zusammengespart hatten, um sich etwas Neues zu kaufen. Umgesiedelte Ungarn und vertriebene Deutsche scheinen eine tiefe gegenseitige Empathie für das Leid des anderen empfunden zu haben. Freilich funktionierte das Zusammenleben nicht immer, und es kam vor, dass die Ungarn die Deutschen wieder hinauswarfen.[1331]

Die zunehmenden Spannungen entluden sich hin und wieder in Gewalt unter den Dorfbewohnern. Ungarnfreundliche Deutsche, die zuvor von Volksbund-Mitgliedern schikaniert worden waren, nutzten jetzt die Gelegenheit, um sich zu rächen. Einer meiner Interviewpartner aus Máriakéménd erzählte, dass die Deutschen, die „gern Ungarn sein wollten", mit einem Mal großtaten und auf Rache sannen. Furchtbar aufgespielt hätten sie sich. Der besagte Mann warf mir vor, auch einen von diesen „Möchtegern"-Ungarn interviewt zu haben. Ihm zufolge hatte dieser ihn 1946 oder 1947 geschlagen, als er den Behörden bei der Vertreibung half. Noch sechzig Jahre später waren die beiden Männer, von denen der eine in Deutschland und der andere in Pécs lebte, unversöhnlich. Der „ungarische" Deutsche wäre zur Aussöhnung bereit

1329 Alliierter Kontrollrat, James D. Wilmeth, an Mr. McCarger und Mr. Godsey, 2.10.1946, Hungary: Budapest Legation, RG 84, NARA.
1330 Ravasz: Die Frage der deutschen Minderheit, S. 39.
1331 Kirchenbücher Babarc 1946.

gewesen, aber der andere weigerte sich, da die alten Wunden immer noch tief saßen. An einigen Orten führte der schwelende Hass dazu, dass manche Schwaben Hals über Kopf davonliefen oder sich freiwillig für die „Umsiedelung“ meldeten, um den Schikanen in Ungarn zu entgehen.[1332]

Britische Stellen zeichnen ein uneinheitliches Bild von den Abläufen: Von den 5.500 Einwohnern in Nagymaros sollten zwischen 1.600 und 2.000 evakuiert werden. Am 29. August 1947 begannen die Behörden um fünf Uhr morgens, die Menschen abzuholen, eine Aktion, die bis um sieben Uhr abends dauerte. Die Schwaben hatten drei Stunden Zeit, ihre Sachen zu packen – 80 Kilogramm persönliches Gepäck und zwanzig Kilogramm Lebensmittel pro Kopf. Auch durften sie nicht mehr als fünfzig Forint Bargeld mitnehmen. Der britische Beobachter in Nagymaros schrieb, zahlreiche Polizisten hätten sich „ordnungsgemäß, hilfsbereit und mitfühlend“ verhalten. Doch habe es auch Beschwerden über die kommunistische Polizei als auch die Polizeibeamten im Allgemeinen gegeben, die sich „niederträchtig“ verhalten hätten. Sie hätten den Menschen das Gepäck weggenommen und in ihren Wagen verstaut und sich von einigen, deren Namen auf den Listen standen, bestechen lassen. Laut Bericht ähnelte der Zug einem „Gefangenentransport“. Die Schwaben wurden in Viehwaggons zusammengepfercht (55 Menschen pro Waggon), von denen einige überdacht waren, andere nicht. Es gab weder Küchen- noch Krankenwagen, obwohl die Bestimmungen des Potsdamer Protokolls dies vorschrieben. Die Vertriebenen mussten ihren gesamten Proviant selbst mitnehmen, und es war ihnen untersagt, Lebensmittel von anderen anzunehmen. Kinder hätten geschrien, Familien seien getrennt worden, und drei Schwaben seien an den Folgen eines Schocks gestorben.[1333]

In dieser zweiten Phase der Vertreibung verließen Ende 1947 und in der ersten Hälfte 1948 dreiunddreißig Züge mit Vertriebenen Ungarn in Richtung sowjetische Besatzungszone. Auf dem Weg nach Sachsen durchquerten sie die Tschechoslowakei. Während er sich die Ereignisse im Jahr 1947 ins Gedächtnis rief, erzählte mir Johann Kolhep, er sei noch wütender auf die Tschechoslowaken als auf die Ungarn. Er habe gesehen, wie tschechoslowakische Wärter Frauen und ältere Schwaben geschlagen hätten, denen man zuvor erlaubt habe, den Zug zu verlassen, um Wasser zu holen. Für ihn, damals ein zehnjähriger Junge, sei dies ein schockierender Anblick gewesen. In dieser Phase waren unter den Vertriebenen besonders viele Frauen. Im siebten Transport von Villány (Komitat Baranya) aus befanden sich zum

1332 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 65E, S. 68–82.
1333 Bericht erhalten von Morgan, amerikanisches Konsulat, am 25.8.1947, Hungary: Budapest Legation, RG 84, NARA.

Beispiel 751 Frauen, 537 Männer und 260 Kinder. Für die Mehrheit der Vertriebenen in diesen Zügen endete die Reise vorerst im Aufnahmelager „Graue Kaserne" im sächsischen Pirna. Rosalia Nowak erinnerte sich, dass angesichts der sächsischen Landschaft viele Frauen weinen mussten; in diesen Bergen, meinten sie, würde bestimmt nichts wachsen, sodass sie alle verhungern müssten.[1334]

Bei ihrer Ankunft in der Sowjetzone wurden die Ungarndeutschen zuerst in einem Lager untergebracht und dann auf verschiedene Orte in Ostdeutschland verteilt. Die Frauen mussten meistens auf den Feldern arbeiten und die Männer ab achtzehn Jahren in den Uranminen. Deshalb und auch weil viele von ihnen Verwandte in den westlichen Besatzungszonen hatten, flohen etliche aus der Sowjetzone.[1335] Allein im ersten Jahr gelangten ungefähr 10.000 von ihnen über die innerdeutsche Grenze.[1336] Einige, deren Anzahl nicht erfasst wurde, kehrten auch nach Ungarn zurück.

Zum Beispiel beschloss Ádám Rogner, mit seinem Bruder und seiner Mutter illegal nach Ungarn zurückzugehen, nachdem sein Vater im Dezember 1947 in Zwickau gestorben war. Es war eine ziemliche Odyssee für den Jungen, und Jahre später fragte er sich, wie seine Mutter es geschafft hatte, den zahlreichen Widrigkeiten, die ihnen unterwegs begegneten, zu trotzen.[1337] (Paul Ginder schätzte, dass ungefähr fünftausend Menschen nach Hause zurückkehrten, wobei die Geschichte dieser illegalen Heimkehrer erst in jüngerer Zeit zum Forschungsgegenstand wurde.[1338]) Auch lässt sich nicht genau sagen, wie viele Ungarndeutsche in Ostdeutschland blieben, denn die erste Volkszählung von 1950 erfasste keine Informationen bezüglich des Her-

1334 Johann Kolhep, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Harkány, Ungarn, 2.9.2007; Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 52; Rosalia Nowak, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Harkány, Ungarn, 3.9.2007.

1335 Offener Brief von Paul Ginder, worin er der Frage nachgeht „Wer sind die Ungarndeutschen?", weiter ausgeführt durch Josef Brasch, 1.7.1999. Siehe auch: <http://www.ungarndeutsche.de/wp/geschichte/geschichte-der-ungarndeutschen/wer-sind-die-ungarndeutschen-i/>, 1.11.2019. Paul Ginder war damals Vorstandsmitglied der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn. Josef Brasch war Vorsitzender der Vereinigung. Dem Autor wurde eine Kopie des Briefs zur Verfügung gestellt.

1336 Helge Heidemeyer: Flucht und Zuwanderung aus der SBZ/DDR 1945/1949–1961. Die Flüchtlingspolitik der Bundesrepublik Deutschland bis zum Bau der Berliner Mauer. Düsseldorf 1994; Volker Ackermann: Der „echte" Flüchtling: Deutsche Vertriebene und Flüchtlinge aus der DDR (1945–1961). Osnabrück 1995.

1337 Ádám Rogner, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, 9.6.2008.

1338 Ágnes Tóth: Hazatértek: A németországi kitelepítésből visszatért magyarországi németek megpróbáltatásainak emlékezete. Budapest 2008 (auf Deutsch: Rückkehr nach Ungarn 1946–1959. Erlebnisberichte ungarn-deutscher Vertriebener. München 2012).

kunftslands.[1339] In der neuen Deutschen Demokratischen Republik sollte es derlei Unterscheidungen nicht mehr geben.

Gleich, in welcher der beiden neuen deutschen Republiken sich die Ungarndeutschen wiederfanden, einfach hatten sie es nicht. Mehr als einmal sagte Elsa Koch zu mir, in Ungarn seien sie „die Deutschen" gewesen und in Deutschland die „ungarischen Zigeuner". Nirgendwo gehörten sie richtig dazu, und ihre deutsche Identität, die sie sich so hartnäckig zurechtgezimmert hatten, um sich von ihren ungarischen Nachbarn abzugrenzen, war mit einem Mal wertlos geworden unter Menschen, deren Deutschsein unter ganz anderen Bedingungen geformt worden war. Irgendwann hofften alle auf eine Rückkehr in die alte Heimat. Hinzu kam, dass sie älteren Schwaben Verständigungsprobleme hatten. An manchen Orten galten die Ungarndeutschen aufgrund ihrer mangelnden Sprachkompetenz als „arbeitsunfähig".[1340] Eine Bekannte von Elsas Mutter zum Beispiel habe immer die Worte „spielen" und „spülen" verwechselt, da diese im Dialekt ihres neuen Wohnorts ähnlich ausgesprochen worden seien.[1341] Und Rosalia Nowak erzählte mir, ihre Mutter habe nicht verstehen können, warum die Dresdner Probleme hätten, sie zu verstehen; ihr sei nie bewusst geworden, dass sie eine Mischung aus Hochdeutsch, dem Máriakéménder Dialekt und Ungarisch gesprochen habe.[1342] Die jüngeren Ungarndeutschen versuchten, sich an ihre neue Umgebung in Deutschland anzupassen, und um nicht als „Flüchtlinge" oder „Vertriebene" abgestempelt zu werden, lernten sie schnell den neuen Dialekt und die dortigen Gepflogenheiten.

Insgesamt wurden nach dem Krieg circa 220.000 Ungarndeutsche vertrieben, entweder in die amerikanische oder die sowjetische Besatzungszone Deutschlands. 1946 – zwischen Januar und Juni und zwischen August und Dezember – wurden circa 170.000 in die amerikanische Besatzungszone geschickt. Zwischen August und Dezember 1947 und Anfang 1948 trafen weitere 50.000 Menschen in der Sowjetzone ein.[1343] Es ist schwierig, genaue Angaben zu machen, da die Zahl der Menschen, die die Züge bestiegen, von

1339 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 71E.
1340 Miklós Füzes: Valami Magyarországon maradt [Etwas blieb in Ungarn]. Pécs 1999, S. 117.
1341 Elsa Koch, vom Autor auf Deutsch geführtes Interview, Altheim, 2.6.2008.
1342 Rosalia Nowak, Interview, 2.9.2007.
1343 Laut Gerhard Seewann kamen in der amerikanischen Zone 150.000 und in der sowjetischen zwischen 40.000 und 50.000 an. Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 9. Bis 1950 fiel die Zahl der Vertriebenen in der Sowjetzone auf 10.000; in den 1980er-Jahren lebten 215.000 Ungarndeutsche in Deutschland. Füzes: Valami Magyarországon maradt, S. 92.

der der Ankömmlinge in Deutschland abweicht. Einige stiegen unterwegs aus dem Zug und kehrten nicht mehr in ihren Heimatort zurück.[1344]

Die Zahl der Ungarndeutschen, die letztlich in Ungarn blieben, liegt zwischen 200.000 und 220.000, wobei in ihren schwäbischen Dörfern Chaos und Angst regierten.[1345] Die Maßnahmen der ungarischen Regierung zur Vertreibung und Bodenreform wurden praktisch in sämtlichen Gemeinden umgesetzt und wirkten sich in vielerlei Hinsicht auf das Leben der Landbevölkerung aus.[1346] Die Menschen entfernten sich immer mehr von ihren deutschen Wurzeln: Zumindest in den Jahren nach 1945 versuchten sie sowohl ihre deutsche Identität als auch ihre Muttersprache abzuschütteln. Die deutschsprachigen Einwohner Ungarns (die früheren „Deutschen in Ungarn") wurden zur „stummen Generation".[1347] Um sich keinen Schikanen auszusetzen, verbargen sie ihr Gefühl des Deutschseins oder verdrängten es. Einige zogen in die Stadt, arbeiteten in der Industrie und assimilierten sich so gut sie konnten.[1348] Viele meiner Gesprächspartner erzählten mir, in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sei es nicht erlaubt gewesen, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen: etwa auf den Straßen oder in Bussen. Nach 1950 Geborene ermahnten ihre Eltern immer wieder, außerhalb ihrer vier Wände ja kein Deutsch zu benutzen.[1349]

Wer sich ein Gefühl des „Deutschseins" bewahren wollte, musste dies im Verborgenen tun. Bei der ersten Volksbefragung nach dem Krieg im Jahr 1949 gaben 22.445 Menschen Deutsch als Muttersprache an (0,2 Prozent der Bevölkerung). In legaler Hinsicht (auf dem Papier) verbesserte sich die Lage ein wenig: Am 25. März 1950 erließ die Regierung ein Dekret, das vertriebenen Deutschen das Recht einräumte, in die Heimat zurückzukehren (wobei dies in Wirklichkeit nur wenigen gestattet wurde), und das die Vertreibungen für beendet erklärte.[1350] Laut Volkszählungen in den Jahren 1960 und 1970 nahm die Zahl der Einwohner mit deutscher Muttersprache langsam zu, fiel

1344 Beer: „Die helfte hir und tie helfte zuhause", S. 52. Zum Problem, die Zahlen genau zu beziffern, siehe ebenda, S. 49; Tóth: Migrationen in Ungarn, S. 167–175.

1345 Paikert: Danube Swabians, S. 208; Fehér: A magyarországi németek kitelepítése, S. 162.

1346 Eine Ausnahme bildeten Kisnyárád und Liptód, da aus diesen beiden Dörfer niemand vertrieben wurde. Irgendwann wurden die Donauschwaben aus Kisnyárád umgesiedelt, jedoch durch fünfundzwanzig deutsche Familien aus Bezedek ersetzt. Kirchenbücher Babarc 1947, S. 177.

1347 Offener Brief von Paul Ginder, in dem er der Frage nachgeht „Wer sind die Ungarndeutschen?", weiter ausgeführt durch Josef Brasch, 1.7.1999.

1348 Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 10.

1349 Susan Gal: Cultural Bases of Language Use among German-Speakers in Hungary. In: International Journal of the Sociology of Language 111 (1995), S. 98.

1350 Fehér: A magyarországi németek kitelepítése, S. 162.

jedoch laut Zensus im Jahr 1980 wieder auf 31.231 Personen. Eine weitere Volkszählung im Jahr 1990 ergab einen leichten Anstieg auf 37.511. (Die Schätzungen von ungarndeutschen Verbänden, denen zufolge in den 1980er-Jahren circa 230.000 Deutsche im Land lebten, erwiesen sich als überaus vorsichtig, als bei den Wahlen zur Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen 1994 mehr als 500.000 Menschen ihre Stimme abgaben.[1351])

Im Rückblick haben viele der Betroffenen die Vertreibungen als eine Menschenrechtsverletzung bezeichnet.[1352] Franz Bock, der Gemeindepfarrer von Máriakéménd, nahm bereits 1947 den gängigen Sprachgebrauch der Nachkriegsära vorweg, als er notierte, die Vertreibung der Deutschen sei „eher eine Deportation als Aussiedelung" und verhöhne „die Demokratie und die Menschenrechte", die man ausgerufen habe.[1353] Sich auf Demokratie und Menschenrechte zu beziehen, entwickelte sich zu einer Alternative dazu, auf die Rechte von bestimmten Volksgruppen (etwa der Deutschen) abzuheben. Die ungarischen Behörden wie auch die Siegermächte hielten indes auch über die unmittelbare Nachkriegszeit hinaus an den abstrakten nationalen und ethnischen Kategorien fest, die Anfang des 20. Jahrhunderts die Oberhand gewonnen hatten. Doch gleich, welcher Terminologie wir uns bedienen, der von Demokratie und Menschenrechten oder der von Gruppenrechten (oder der Begriffe Assimilation und Multikulturalismus), so war die Vertreibung im Grunde eine radikale Form der Dissimilation, die die europäischen Staatslenker mit der Schaffung ethnisch homogener Staaten rechtfertigten.

Die Vertreibungen dienten auch zur Bestrafung Einzelner (in Wirklichkeit Gruppen), die während des Zweiten Weltkriegs Verbrechen verübt oder unterstützt hatten.[1354] Die neuen osteuropäischen Staatsführer und die Alliierten wollten aus den befreiten Ländern jene Elemente entfernen, die ihrer Ansicht nach den Krieg mit verursacht hatten, sowie Menschen, die ihn

1351 Kathrin Sitzler, Gerhard Seewann: Ungarns Nationalitäten. In: Gerhard Seewann (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik, S. 75–92, hier: S. 77; Ibolya Dávid: A Magyar Köztársaság Kormánya J/1397 számú Beszámoló. A Magyar Köztársaság területén élő nemzeti és etnikai kisebbségek helyzetéröl [Die Regierung der Ungarischen Republik, Bericht Nr. J/1397. Über die Lage der auf dem Staatsgebiet Ungarns lebenden nationalen und ethnischen Minderheiten] (Juni 1999). Laut Norbert Spannenberger wählten 680.000 Menschen die Kandidaten von den „deutschen Listen", wobei andere Quellen die Zahl 560.620 nennen. Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz von 1993 und die Ungarndeutschen. In: Ungarn-Jahrbuch 22 (1996), S. 245.

1352 De Zayas: Terrible Revenge.

1353 Kirchenbücher Máriakéménd 1947, September.

1354 In Osteuropa wurden die Deutschen, anders als in Westeuropa, als Gruppe und nicht so sehr einzelne Individuen bestraft. Mark Mazower: Dark Continent: Europe's Twentieth Century. New York 2000, S. 351–508, hier: S. 179.

unterstützt und davon profitiert hatten. Einige wollten sich auch einfach für die schrecklichen Kriegsverbrechen rächen, die Nazi-Deutschland und seine Verbündeten verübt hatten. Zahlreiche Individuen hatten Verbrechen begangen, und der Wunsch der befreiten Staaten, sich ihrer zu entledigen, schien einer gewissen Logik zu folgen.[1355] Das Prinzip der Kollektivschuld anzuwenden, brachte jedoch (unter anderem) mit sich, dass Unschuldige für die Taten anderer bestraft wurden. Unbestreitbar gab es Ungarndeutsche (und auch Deutsche in anderen osteuropäischen Ländern) die die Nazibewegung unterstützten und an Gräueltaten beteiligt waren – grausame Verbrechen, deren Urheber zur Rechenschaft gezogen werden mussten. Doch bei der kollektiven Bestrafung wirft man per Definition den Schuldigen, den indirekt Schuldigen und den Unschuldigen in einen Topf, und das kann beim besten Willen nicht vertretbar sein.

Gesellschaftsstruktur

Zahlreiche Elemente der donauschwäbischen Lebenswelt konnten nach 1945 nicht aufrechterhalten werden.[1356] Das ungarische Landleben und die früheren schwäbischen Dörfer hatten sich auf unwiederbringliche Weise verändert. Die Hälfte der deutschsprachigen Bevölkerung gab es nicht mehr; in ihren Häusern lebten jetzt andere, ungarischsprachige Siedler aus der Bukowina, der Moldau, der Slowakei und anderen Landesteilen Ungarns.[1357]

Schnell wurde Ungarisch zur vorherrschenden Sprache. Deutsch war durch den Krieg, das Naziregime und die Nachkriegspropaganda in Misskredit geraten. In der Verwaltung wurde nur noch Ungarisch benutzt, und die meisten Gottesdienste, auch die Predigten wurden ausschließlich in der Landessprache gehalten. (Dennoch kommunizierten einige Kleriker mit den Schwaben weiterhin auf Deutsch.) Der Pfarrer von Babarc wechselte gänzlich zu Ungarisch und bekundete, dies aus eigenen Stücken zu tun; vonseiten der Diözese habe es keinen Druck gegeben.[1358] Warum bemühten sich die Ungarn, die deutsche Minderheit zu assimilieren, wenn sie doch planten, alle

1355 Der ehemalige deutsche Außenminister Joschka Fischer, dessen Eltern ungarndeutsche Vertriebene waren, benannte als Gründe für die Vertreibung die Verbrechen der Deutschen und des Naziregimes. Joschka Fischer: Was haben wir uns angetan. In: Die Zeit, 28.8.2003, S. 6.

1356 Ildiko Vasary weist darauf hin, dass es nur wenige anthropologische und ethnografische Veröffentlichungen auf Englisch oder Ungarisch gibt, die den Übergang vom traditionellen Landleben vor 1945 zum Nachkriegsdorfleben untersuchen. Ildiko Vasary: Beyond the Plan: Social Change in a Hungarian Village. Boulder 1987, S. 2f.

1357 Lantos, Lantos: „Multiethnische Hausformen“, S. 37.

1358 Kirchenbücher Babarc 1946, S. 174.

zu vertreiben? Gut möglich, dass die Vertreibungen keine ausgemachte Sache waren. Der sicherste Weg, das Deutschtum auszurotten, war sicherzustellen, dass alles und alle ungarisch wurden.

Alle meine Interviewpartner, die in den Jahren nach 1945 in Ungarn lebten, erzählten von der Umstellung, die es für sie bedeutete, als in den Schulen der Unterricht plötzlich nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Ungarisch stattfand. Kinder, die auf vom Volksbund kontrollierte Schulen gegangen waren, fanden sich auf Schulen mit durchweg ungarischem Umfeld wieder, das ihnen nicht selten feindlich gesinnt war. Jeder kleine, verstohlene Austausch auf Deutsch wurde unterbunden, und wer sich dabei erwischen ließ, wurde bestraft. Trotz dieser unerbittlichen Vorgehensweise lernten die meisten dieser Kinder Ungarisch, und viele der Vertriebenen sprechen es noch bis zum heutigen Tag und sind stolz darauf.

Obwohl in Ungarn im November 1945 freie Wahlen stattfanden, bei denen die Partei der Kleinlandwirte 57 Prozent der Stimmen errang, durchdrang die Kommunistische Partei – die sich 1948 in die „Ungarische Arbeiterpartei" umbenannte – nach und nach sämtliche Bereiche der ungarischen Gesellschaft. Das kommunistische Ungarn wurde noch zentralistischer als das Ungarn unter Horthy: Der Staat und die Arbeiterpartei diktierten sowohl die Landes- als auch die Lokalpolitik. Sie besetzten die Polizei- und Lehrerstellen, setzten Ärzte und Tierärzte ein und griffen in die Wirtschaftsprozesse ein.[1359] Gemäß der marxistisch-leninistischen Ideologie wollten die neuen Führer Ungarn in eine klassenlose Gesellschaft (oder eine mit nur einer Klasse, nämlich der Arbeiterklasse) umwandeln. Bauern, und das war die Mehrheit der Schwaben gewesen, sollte es als eigenständigen sozialen Stand nicht mehr geben.[1360] *Paraszt*, das ungarische Wort für „Bauer", bekam allmählich eine abwertende Konnotation. Und die unaufhörliche Abwanderung in die Städte führte bis 1960 mehr oder weniger zur Auslöschung des Bauernstands. Während sich die Zahl ungarischer Industriearbeiter bis 1949 verdoppelte, halbierte sich die Zahl der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräfte.[1361] Hatten 1930 noch 85 Prozent der Landbevölkerung (sowohl der deutsch- als auch ungarischspachigen) ihren Lebensunterhalt mit der Landwirtschaft verdient, waren es 1976 nur noch 42 Prozent. Und

1359 Ivan Volgyes: Dynamic Change: Rural Transformation, 1945–1975. In: Joseph Held (Hg.): The Modernization of Agriculture. Rural Transformation in Hungary, 1848–1975. Boulder 1980, S. 351–508, hier: S. 398.

1360 Was nicht heißt, dass die „bäuerliche Wirtschaft" völlig verschwand. Siehe Vasary: Beyond the Plan, S. 13.

1361 Ebenda, S. 13; Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 120; Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 116f.

die Zahl nahm weiter ab.[1362] Die Dorfbewohner hielten in der Regel keine Nutztiere mehr, nur noch Katzen und Hunde oder andere Haustiere. Ádám Rogner, einer meiner Interviewpartner, hatte noch zwei Schweine und ein paar Hühner; seine große, leere Scheune diente jetzt als Lagerschuppen. (Stolz zeigte er mir, wo früher die Kühe und Pferde gestanden hatten.) Zu der Zeit, als ich Antal Weisz (Tóni bácsi) interviewte, besaß dieser noch eine Kuh, die nicht nur ihm und seiner Familie Milch lieferte, sondern auch ein paar Nachbarn. „Kühe sieht man heute nur noch im Fernsehen", schrieb mir Ottó Hoffmann.[1363]

Die meisten Ungarndeutschen, die in Ungarn blieben, wurden aus ihrer traditionellen Stellung in der ungarischen Gesellschaft verdrängt. Viele jener, deren Haus und Land nicht unmittelbar nach dem Krieg konfisziert worden waren, verloren im Zuge der Bodenreform ihren Besitz. Im März 1945 verordnete die Regierung per Dekret die Enteignung des Großgrundbesitzes. Der Grundbesitz wurde konfisziert und ein Teil davon in Form kleiner Parzellen an Bauern verteilt; der andere Teil wurde in Staats- und Kollektivbetriebe umgewandelt.[1364] Nur wenige Schwaben konnten auf ihrem Grund und Boden bleiben.

Nach 1945 übernahm der ungarische Staat größtenteils die landwirtschaftliche Produktion. 1938 begann Mátyás Rákosi seinen „Feldzug gegen das Besitzbauerntum", und in den 1950er-Jahren ermunterte der Staat die Landbewohner, ihren privaten Grundbesitz aufzugeben und sich einem Kollektiv anzuschließen.[1365] Bis 1961 hatte Ungarn den Großteil des landesweiten Grundbesitzes kollektiviert: 75 Prozent der Bauern gehörten jetzt einem landwirtschaftlichen Kollektiv an, 6 Prozent blieben Privatbauern, und der Rest arbeitete in staatlichen Betrieben.[1366] Die deutschsprachigen Arbeiter zählten

1362 1975 machte die Landwirtschaft nur noch 10 Prozent des Bruttonationaleinkommens Ungarns aus, während es 1938 noch 50 Prozent gewesen waren. Volgyes: Dynamic Change, S. 396, S. 472. 1970 waren 29,3 Prozent der Ungarndeutschen in Industrie und Bauwesen beschäftigt und 18 Prozent im Transportwesen und im Handel. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 120.

1363 Ottó Hoffmann, persönliche Korrespondenz mit dem Autor, 3.–7.4.2009.

1364 Romsics: Hungary in the Twentieth Century, S. 228f.; Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 76E–78E. Im ersten Jahr wurden 3,2 Millionen Hektar Land neu verteilt, gleichzeitig fuhr die Regierung mit den Kollektivierungsmaßnahmen fort. Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 116f.

1365 Vasary zieht es vor, den Begriff „mezőgazdasági termelőszövetkezet" mit „landwirtschaftliches Kollektiv" oder einfach nur „Kollektiv" zu übersetzen, da der Begriff „landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft" an „Konsumgenossenschaft, Sparkassengenossenschaft und ähnliche Organisationen" erinnere. Vasary: Beyond the Plan, S. 13.

1366 Seewann: „Das Ungarndeutschtum, 1918–1988", S. 117; Kontler: History of Hungary, S. 419, S. 435.

zu den eifrigsten Mitgliedern der neuen Kollektivbetriebe, boten diese ihnen doch eine alternative Lebensgrundlage im ländlichen Ungarn und die Möglichkeit, sich weiterhin in der Landwirtschaft zu betätigen. In Gegenden wie der Baranya (Schwäbische Türkei) fand ein großer Prozentsatz von Schwaben eine neue landwirtschaftliche Existenz in den staatlichen Kollektiven. In den 1980er-Jahren waren 36,4 Prozent der Schwaben in der Baranya Bauern (in Kollektiven), 52,3 Prozent Industriearbeiter und Bergmänner, und 11,3 Prozent waren Angestellte oder gehörten der Bildungsschicht an.[1367]

In den Kollektivbetrieben fanden die Donauschwaben Zuflucht vor der Welt, die ihr Vorkriegsleben ausradiert hatte. Dort konnten sie sich verstecken. Gleichzeitig boten die Kollektivbetriebe ihnen Raum, ihr Leben als Deutsche in Erinnerung zu behalten. In vielen Gemeinden wurden nach 1945 mehrere Kollektiven gegründet, häufig nach Ethnien getrennt. In Hajós entstanden 1950 zwei Kollektivbetriebe; in einem arbeiteten die ungarischsprachigen Einwohner und im anderen 70 Prozent der ortsansässigen Schwaben und Ungarn aus der Slowakei.[1368] (Es war nicht ungewöhnlich, dass Schwaben und Ungarn aus der Slowakei zusammenarbeiteten.) In Bonyhád und Umgebung gründeten die Szekler-Siedler ihre eigenen „Szekler-Kollektive", und zwar in Konkurrenz zu den verbliebenen Schwaben, die sie als „wohlhabender und besser organisiert" betrachteten.[1369] Diese „ethnische" Aufteilung war teils den unterschiedlichen Zielen und Strategien der Gruppen geschuldet. Der Enthusiasmus der Szekler war ideologisch begründet – die Begeisterung für die kollektivistische Lebensform –, während die Schwaben in den Kollektivbetrieben einen Ort sahen, wo sie das, was sie verloren hatten, wieder aufbauen konnten.[1370] Anfangs war die ethnische Identität – einschließlich des Gefühls von Deutschsein – die Triebfeder für die Bildung landwirtschaftlicher Kollektivbetriebe. Gábor Gondas Großvater erinnerte sich, dass die Schwaben für gewöhnlich unter sich blieben, auch wenn die Vorsteher der Kollektive die ethnischen Unterschiede gern herunterspielten. László Ettig, der Vorsteher des Kollektivs von Majos, verkündete 1959: „Ich kenne keine Szekler, Ungarn oder Schwaben, sondern nur gut oder schlecht arbeitende

1367 Röder: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben, S. 120.

1368 Thomas Schneider: Kollektiv als Perspektive? Auswirkungen der kollektiven Landwirtschaft 1949–1968. In: Hans Gehl (Hg.): Regionale Volkskulturen in Ostmitteleuropa. Abgrenzung – Nachbarschaft – Interethnik. Tübingen 2002, S. 129–153, hier: S. 137f.

1369 Imre Solymár, András Gelencsér: Ethnospezifische Merkmale der Entwicklung der Agrarwirtschaft nach 1945. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 185–201, hier: S. 187.

1370 Solymár, Gelencsér: Ethnospezifische Merkmale, S. 188.

Mitglieder."[1371] Mitte der 1950er-Jahre, vor allem nach dem Volksaufstand von 1956, nahm die „ethnische Vermischung" in den Kollektivbetrieben zu und wurden die Unterschiede weniger augenfällig. Der neuen Generation, die die Führung in den Betrieben übernahm, ging es weniger um ethnische Zugehörigkeit als um technologische Innovationen. Ein örtlicher Leiter eines Kollektivs sagte gegenüber Imre Solymár: „Die Kollektivbetriebe werden die Nationalitätenfrage lösen, ob wir das wollen oder nicht. Wenn die Leute auf einem Traktor sitzen, denken sie nicht darüber nach, ob jemand ein Szekler oder Schwabe ist."[1372]

Der Einfluss der Kommunistischen Partei wurde im ländlichen Ungarn und in den schwäbischen Dörfern nicht nur in den Kollektivbetrieben spürbar. Das Ziel, einen Industriestaat zu errichten, führte in den landwirtschaftlichen Gebieten zu einer zunehmenden Abwanderung und Urbanisierung, und diese Flucht in die Städte hatte nach dem Zweiten Weltkrieg womöglich die größte Auswirkung auf das ländliche Leben in Ungarn. Alle arbeitsfähigen Altersgruppen zogen weg, und häufig blieben nur noch die Älteren auf dem Land wohnen.[1373] Die Beschäftigungsmöglichkeiten konzentrierten sich in den Städten; und von staatlicher Seite wurden keine Anstrengungen unternommen, Lebensräume jenseits der großen Städte zu fördern. Jene, die in den Dörfern geblieben waren, pendelten in kleinere oder größere Städte, was aufgrund besserer Straßen und öffentlicher Verkehrsmittel zusehends leichter wurde. Seit dem Zusammenbruch des Kommunismus scheint es fast zum Trend geworden zu sein, dass junge Menschen in die schwäbischen Dörfer westlich von Budapest oder in der Nähe von Pécs ziehen, wo es ruhiger ist, und dann zur Arbeit zu pendeln.[1374]

Die Entscheidung, nach dem Zweiten Weltkrieg in den Dörfern zu bleiben, war mit einigen Nachteilen verbunden. Einer der offensichtlichsten war das Wohnproblem. Die Schwaben hatten ihre Häuser verloren und mussten trotz niedriger Löhne versuchen, die Mittel zu beschaffen, um in einem der Dörfer ein neues zu bauen oder sich eine Immobilie zu kaufen. Anders als das städtische Wohnen, das in der kommunistischen Ära vom Staat subventioniert wurde, blieben auf dem Land fast alle Häuser in privater Hand. (1987 waren 87 Prozent aller Häuser auf dem Land von ihren Besitzern bewohnt.) Für einen Landbewohner war es auch schwieriger, einen Baukredit zu bekommen. In fast allen schwäbischen Gemeinden wohnten in den traditionellen

1371 Zitiert in ebenda, S. 193.
1372 Zitiert in Solymár: A dél-dunántúli németek mentalitása, S. 315–322.
1373 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 120.
1374 Siehe Keller: Herbst- und Winterbräuche. S. 4.

Dorfhäusern ungarischsprachige Menschen; die verbliebenen Schwaben hatten in den 1960er-Jahren neue Häuser gebaut.[1375] (Als ich Etel Ness und Rosa Hermann interviewte, wohnten beide in solchen Nachkriegsbauten, und zwar in einer Nebenstraße, die senkrecht zur Hauptstraße des alten „Straßendorfs" von Vokány verlief.) Auch die Kosten der Grundversorgung waren abschreckend: Bis 1979 waren die Stromkosten auf dem Land fast doppelt so hoch wie in größeren und kleineren Städten. In vielen Dörfern mangelte es an der Trinkwasser- und an medizinischer Versorgung, an Schulen, Kindergärten und Freizeiteinrichtungen. Doch obwohl alle Faktoren eigentlich für die Abwanderung in die Stadt sprachen, leben die meisten Schwaben noch immer auf dem Land, die Mehrheit davon in der Baranya.[1376]

Physische Migration in die Städte ging einher mit einer geistigen Migration weg von der deutschen Identität. Die jüngeren Generationen wurden Teil der vorherrschenden und zunehmend städtischeren Kultur. Alte Bräuche gaben sie auf. Mit der Zeit kam es häufiger vor, dass Schwaben Ungarn oder Szekler heirateten.[1377] Durch eine interethnische Heirat veränderte sich das, was der „deutsche" Partner oder dessen Kinder unter dem Deutschsein verstanden, wobei Letztere einfach nur als Ungarn aufwuchsen, ohne ein ausgeprägtes Gefühl der ethnischen Andersartigkeit. Sowohl in den Städten als auch auf den Dörfern begannen sich die Schwaben zu assimilieren – nicht nur sich zu akkulturieren oder anzupassen. Sie wurden zu Ungarn, anstatt sich als Deutsche in Ungarn oder gar als deutschsprachige Ungarn zu definieren. In den zurückliegenden Jahren haben Ethnologen und Soziologen wie etwa Györgyi Bindorffer und Éva Schab-Málovics in schwäbischen Gemeinden Untersuchungen durchgeführt und festgestellt, dass die Assimilation der verschiedenen Generationen eines Dorfs unterschiedlich verlief.[1378] Die Forscher konnten aufzeigen, dass der Assimilationsprozess bei den 1945 geborenen Donauschwaben ziemlich erfolgreich war. Zahlreiche Deutsche haben die Kultur und Bräuche ihrer

1375 Wolfgang Aschauer, Wilfried Heller: Ungarndeutsche Dörfer in der Schwäbischen Türkei. Eine Fallstudie anhand der Geschichte von vier Minderheitensiedlungen. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 33 (1990), S. 148–51.

1376 Vasary: Beyond the Plan, S. 289f.; Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 120.

1377 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 121. In Nagykozár fand die erste „gemischte" Heirat 1969 statt. Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 4.

1378 Siehe z. B. Györgyi Bindorffer: Double Identity. Being German and Hungarian at the Same Time. In: New Community 23 (1979) H. 3, S. 399–411; ders.: Wir Schwaben waren immer gute Ungarn. Budapest 2005; Éva Schab-Málovics: Sozialpsychologische Untersuchungen zum Wandel der Identitätsmuster bei den Ungarndeutschen. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 219–229.

Eltern und Großeltern mehr oder weniger hinter sich gelassen. Aber natürlich gibt es auch hier Ausnahmen. Ein sechzehnjähriges Mädchen aus Máriakéménd erzählte mir, sie betrachte sich teilweise als Schwäbin, obwohl sie kaum Deutsch spricht. Nur ihre Großmutter sprach noch Deutsch.[1379]

Die Minderheit neu erschaffen

Der fundamentale Wandel sowohl in der ländlichen als auch der urbanen Lebenswelt in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte sich auch auf die Vorstellungen der Menschen in Bezug auf die Ethnizität aus. Ein neues Klassenbewusstsein sollte das Denken in nationalen Kategorien ersetzen. Die ungarischen Staatslenker glaubten an eine Art Automatismus – sie gingen davon aus, dass die Nationalitätenfrage von ganz allein verschwinden würde, während das Land sich immer mehr in eine marxistische, klassenlose Gesellschaft verwandelte. Bezeichnungen wie „deutsch" oder „ungarisch" sollten mit der Zeit überflüssig werden. Der Nationalismus als Ideologie hatte abgedankt, und alle Themen rund um Nationen oder Vaterland würden im Zuge der Überwindung des historischen Klassenkampfs durch den Sieg des Sozialismus ebenfalls obsolet werden.[1380]

Doch zwischen Ideologien und Praxis klafft bisweilen eine große Kluft. Anstatt sich gar nicht mehr um ethnischen Gruppen zu kümmern, betrieb das neue Regime die ethnische Homogenisierung der Bevölkerung fort, wobei es noch kleinere Unterschiede duldete. In den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren widmete man sich erneut der Minderheitenfrage, und die deutschsprachigen Menschen durften sich bei gewissen Gelegenheiten wieder ein wenig als Deutsche fühlen. 1949 wurde durch Artikel 49 der Verfassung der Volksrepublik Ungarn die zivile Gleichstellung aller Bürger Ungarns wieder gesetzlich verankert. Im selben Jahr wurde für alle Ungarndeutschen, die sich bei den lokalen Behörden als Deutsche registrieren ließen, eine Generalamnestie ausgesprochen. Eine versöhnliche Geste, könnte man meinen, aber niemand war bereit, sich als Deutscher/Deutsche registrieren zu lassen,

1379 Niki Goóg, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Máriakéménd, Ungarn, Juli 2008.

1380 Kalman Janics: The Hungarians of Slovakia. From Czechoslovak to Slovak Rule. In: Stephen Borsody (Hg.): The Hungarians. A Divided Nation. New Haven 1988, S. 159–171, hier: S. 166; Erik Molnár: Bevezető a vitához (nemzet, haza, honvédelem a parasztság és a nem nemesi katonáskodó réteg gondolkodásában) [Einleitung zur Debatte (Nation, Vaterland, Landesverteidigung in der Denkweise des Bauerntums und der nicht adeligen Militärdienst leistenden Schicht)]. In: Történelmi Szemle [Historische Rundschau] 5 (1962), S. 1–3.

nachdem die Hälfte der Donauschaben nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Land vertrieben worden war, weil sie sich 1941 in einem öffentlichen Akt zu ihrem Deutschsein bekannt hatte. Zwar war die Vertreibung 1950 per Dekret offiziell für beendet erklärt und den Vertriebenen die ungarische Staatsbürgerschaft wieder zuerkannt worden, doch auch das änderte kaum etwas an der Situation, da diese erst einen Antrag stellen mussten, dem nicht ohne Weiteres stattgegeben wurde. Außerdem hielt die von der Kommunistischen Partei ausgeübte absolute Kontrolle viele Ungarndeutsche davon ab, in ihre Heimatdörfer zurückzukehren.[1381]

Auch wenn die Diskussion bezüglich der Minderheiten, auch der deutschen, wieder in einem gewissen Maß zugelassen wurde, war der Spielraum der verbliebenen deutschsprachigen Einwohner, ihr Deutschsein auszuleben, relativ klein, und zwar aufgrund des zuvor beschriebenen Strukturwandels. Artikel 49 der Verfassung und das Dekret von 1950 waren kaum mehr als Propaganda. In Grunde änderte sich wenig. Einige bewahrten sich ihr Gefühl von Deutschsein im Verborgenen, aber im Großen und Ganzen sorgten die gesellschaftlichen Veränderungen dafür, dass es sich verflüchtigte. Besondere Rechte hatten die Ungarndeutschen nicht mehr.[1382] Eine kleine Änderung – eine Modifizierung – ergab sich 1955, als die Gründung des Kulturverbands der deutschen Werktätigen in Ungarn (Magyarországi Német Dolgozók Demokratikus Szövetsége) genehmigt wurde, des Dachverbands einiger kleinerer deutscher Vereine im ganzen Land. Der Verband kümmerte sich um die volkstümlichen Belange in zahlreichen Gemeinden, die Pflege der ungarisch-deutschen Freundschaft und organisierte Vortrags- und Tanzveranstaltungen.[1383] Die Ungarndeutschen hatten nun ein paar wenige Sonderrechte. Sie waren zu einer „tanzenden und singenden Minderheit“ geworden, lautete ein ironischer Kommentar.[1384]

Der ungarische Volksaufstand von 1956 machte vorerst Schluss mit der Diskussion um Minderheitenrechte und dem neuerlichen Denken in ethnischen Kategorien. Nach Ansicht einiger Historiker war die allgemeine Unterdrückung nationaler Gefühle im Land eine der Ursachen der Unruhen im

1381 Schieder: Dokumentation der Vertreibung, Band 2, S. 69E; Paikert: Danube Swabians, S. 214.
1382 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 119.
1383 Paikert: Danube Swabians, S. 215. Diese Vereinigung änderte in der kommunistischen Zeit mehrmals ihren Namen und heißt seit 1989 ganz einfach Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.
1384 Ferenc Eiler: Ergebnisse und Probleme des Systems der Minderheitenselbstverwaltungen in Ungarn. Dilemmas einer gesetzlichen Regelung. In: Der Donauraum 3 (2001), S. 84–92, hier: S. 84.

Oktober 1956: Der Aufstand sei eine „nationale Reaktion auf die Entnationalisierungspolitik der Partei" gewesen.[1385]

Auch wenn sich die Forscher weiterhin über die mannigfachen Ursachen des Aufstands streiten, steht fest, dass einige Beteiligte des Aufstands auf die ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten hinwiesen: Forderungen nach Korrektur der Trianon-Grenzen wurden laut. Dieser Vorstoß veranlasste die kommunistische Führung wiederum dazu, Nationalismus und alle Themen, die mit Ethnizität zu tun hatten, als „ideologische und politische Bedrohung" anzusehen. Erneut ging sie dazu über, Diskussionen über Nationalitäten oder Minderheiten mit marxistischen Slogans im Keim zu ersticken. János Kádár, der neue Generalsekretär der Sozialistischen Arbeiterpartei Ungarns, betrachtete die Nationalitätenfrage als gelöst. Er verkündete, „nachdem die Arbeiterklasse die Macht errungen hat, werden sich Nationalitätenkonflikte durch das gemeinsame Ziel aller, den Sozialismus aufzubauen, von selbst auflösen."[1386] Die offizielle politische Linie unterdrückte jede Form ethnischer oder nationaler Identität. Diesbezügliche Diskussionen oder Debatten waren erneut tabu.[1387]

Erst 1968 begann das ungarische Regime ganz allmählich eine „Minderheitenpolitik" zu verfolgen. Der Staat erkannte vier ethnische Gruppen als Minderheiten an: Deutsche, Slowaken, Südslawen (als eine Gruppe) und Rumänen. Juden und Roma wurden nicht als ethnische Minderheiten gewertet und daher auch nicht zahlenmäßig erfasst.[1388] Diesen Minderheiten räumte der Staat ein paar grundlegende Freiheiten bezüglich der Ausübung ihrer Muttersprache und der Schulerziehung ihrer Kinder ein. 1968 eröffneten die ersten deutschsprachigen Kindertagesstätten und Grundschulen, und diese Einrichtungen wurden mit den Jahren immer zahlreicher.[1389] Doch in Bezug auf weiterführende Schulen waren die Behörden nicht so tolerant. 1968 wurden in Budapest, Baja und Pécs je ein deutschsprachiges Gymnasium ins Leben gerufen, doch die Gründung weiterer Gymnasien genehmigte der Staat nicht. So gab es auch 1988 weiterhin nur drei deutsche

1385 Sugar: More It Changes, S. 149.

1386 Romsics: Nation and State in Modern Hungarian History, S. 54f. (Zitat von János Kádár).

1387 Gerhard Seewann, Kathrin Sitzler: Ungarisches Nationalbewußtsein heute. In: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung 34 (1985) H. 7–8, S. 383–402.

1388 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 122; Sitzler, Seewann: Ungarns Nationalitäten, S. 75.

1389 1968 gab es zwei deutschsprachige Schulen (mit 82 Schülern) und 139 Schulen mit Deutsch als Unterrichtsfach (mit 1.219 Schülern). Paikert: Danube Swabians, S. 215.

Gymnasien.[1390] Wobei die deutschsprachigen Schulen nicht ausschließlich Angehörige der deutschen Minderheit aufnahmen: Auch bei ungarischen Eltern waren sie sehr beliebt, die wollten, dass ihre Kinder eine westliche Fremdsprache erlernten. Nach 1968 gründeten Ungarndeutsche weitere Organisationen – diverse Vereine, Chöre, Orchester, Tanz- und Theatergruppen. Schließlich folgten sogar drei deutsche Radiosender (in Győr, Pécs und Szeged), ein deutscher Fernsehsender (in Pécs) und eine deutsche Wochenzeitung (in Budapest).[1391]

Die sogenannten Nationalismusdebatten, die Dissidenten in den 1970er- und 1980er-Jahren anstießen, rückten das Thema Minderheiten wieder in den Vordergrund, wobei es zunächst um die Belange der ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten ging. Sie mündeten in den Konsens, selbst unter den Parteiführern, dass wenn man den wenigen nicht-ungarischen Einwohnern im Land, unter denen die Ungarndeutschen nach wie vor die größte Gruppe bildeten (da die Roma ja nicht gezählt wurden), gewisse Rechte einräumte und sie mit Respekt behandelte, dies Druck auf die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien ausüben würde, die Ungarn innerhalb ihrer Grenzen ebenso zu behandeln.[1392] Die Diskussion bezüglich der Minderheiten sowohl innerhalb als auch außerhalb des Landes erhielt neuen Schwung. In der 1972 revidierten Verfassung wurde festgelegt, dass die Minderheiten mit bestimmten Rechten ausgestattete „Körperschaften" bildeten – man legte den Fokus also auf Kollektivrechte, genau wie der Völkerbund es ursprünglich getan hatte, und machte sich die völkisch gefärbten Argumente der Faschisten in den 1930er- und 1940er-Jahren zu eigen. Das kommunistische Ungarn hatte beschlossen, sich nicht auf die individuellen Menschenrechte zu berufen, wie sie die Vereinten Nationen in der Nachkriegszeit propagierten.[1393] Bei dieser Anerkennung von „Körperschaften und allen weiteren Änderungen, die die Minderheiten betrafen, ging es der ungarischen Staatsführung im Grunde um die Belange der Ungarn in den Nachbarstaaten. 1980 erklärte János Kádár – und revidierte damit eine frühere Aussage:

1390 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 123; Sitzler, Seewann: Ungarns Nationalitäten, S. 88f.

1391 Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 124.

1392 Gal: Cultural Bases of Language Use, S. 96. 1981 stellte Péter Hanák die uralte Frage: Wer ist Ungar? Und wer gehört der Nation an? Péter Hanák: Viszonylagos nemzettudat [Relatives Nationalbewusstsein]. In: Élet és irodalom [Leben und Literatur], 25.7.1981, S. 4.

1393 Mazower: Dark Continent, S. 198f.

> Hier, in Ungarn leben und arbeiten Menschen verschiedener Ethnizität genau wie alle anderen Bürger auch und haben die Möglichkeit, ihre Lebenssituation zu verbessern, weil sie unter dem Schutz unserer Gesetze und unserer Verfassung stehen, und zwar nach dem Prinzip des Minderheitenschutzes, wie Lenin ihn gefordert hat. Das Gleiche wünschen wir uns für die Ungarn jenseits unserer Grenzen.[1394]

Erst in den 1980er-Jahren erlaubte die Stimmung im Land eine ernsthafte Diskussion über die Ungarndeutschen und erlaubte es ihnen, Strategien zu ersinnen, wie man das Gefühl von Deutschsein wiederaufleben lassen und eine neue deutsche Minderheit formen könnte. In Rahmen einer groß angelegten akademischen Konferenz kamen 1987 ungarische (und auch eine Handvoll internationale) Wissenschaftler zusammen, um öffentlich über die dreihundertjährige Geschichte der Deutschen in Ungarn zu diskutieren. Die Teilnehmer tauschten sich ganz offen über ein Thema aus, das jahrzehntelang tabu gewesen war, und bemühten sich, den Ungarndeutschen Wege aufzuzeigen, wie sie sich zu ihren deutschen Wurzeln bekennen und die letzten Reste einer „Kollektivschuld" abschütteln konnten.[1395] Und noch ein Richtungswechsel fand in den 1980er-Jahren statt: Der ungarische Staat entfernte sich zusehends von Ostdeutschland als engem Verbündeten und Freund Ungarns und der Ungarndeutschen und zeigte ein zunehmendes Interesse an der Bundesrepublik Deutschland.[1396] Diese Entwicklung, von der sowohl Ungarn als auch die Donauschwaben profitierten, trug dem Land erhebliche finanzielle Hilfen und materielle Unterstützung von Westdeutschland ein, sowohl für das Land als auch die kleine ungarndeutsche Minderheit.

Diese Schritte im Vorfeld von 1989 hatten kaum Einfluss darauf, ob und auf welche Weise sich die Donauschwaben „deutsch fühlten". Die älteren Menschen behielten ihr „Deutschsein" für sich, während die jüngeren sich an die ungarische Kultur angepasst hatten. Tanz- und Gesangsgruppen pflegten die deutsche Sprache und Gebräuche, doch bestand ihre Relevanz lediglich darin, ihr kulturelles Erbe wachzuhalten. Junge Menschen konnten sich in der Regel nicht für diese Brauchtumspflege erwärmen. Fast zwei Generatio-

1394 Zitiert in Romsics: Nation and State in Modern Hungarian History, S. 56.

1395 Die Konferenzberichte sind zusammengefasst in Wendelin Hambuch (Hg.): 300 Jahre Zusammenleben. Aus der Geschichte der Ungarndeutschen. Internationale Historikerkonferenz in Budapest (5.–6. März 1987). 2 Bände. Budapest 1988. Siehe auch Ferenc Glatz: Kitelepítések, 1945–1946 [Aussiedlungen, 1945–1946]. In Kornélia Burucs (Hg.): Tudománypolitikai reformról, akadémiáról: Beszédek, cikkek, jegyzetek, 1996–1997 [Zur wissenschaftlichen Reform, Akademie: Reden, Artikel, Notizen, 1996–1997]. Budapest 2002, S. 89f.

1396 Manherz: Die Ungarndeutschen, S. 41.

nen waren ohne klare Vorstellungen davon erwachsen geworden, was es hieß, deutsch zu sein oder deutsch zu denken.

Die Lage der Minderheiten im Land änderte sich grundlegend, als 1989 eine neue Verfassung verabschiedet wurde und im folgenden Jahr der Wechsel des politischen Systems stattfand. Das neue Grundgesetz Ungarns erkennt Minderheiten als „staatsbildende Faktoren" an.[1397] 1990 wurde ein Büro für nationale und ethnische Minderheiten etabliert, das dem Justizministerium unterstellt ist. Doch wenn man alle Hindernisse beseitigen und man Minderheiten tatsächlich fördern wollte, mussten ihre Mitglieder zunächst einmal gezählt werden, und so beinhaltete der Zensus von 1990 erneut die Frage nach der Muttersprache und Nationalität, genau wie der von 1941. Und natürlich hatten viele ältere Schwaben nicht vergessen, wozu diese Volksbefragung von damals geführt hatte.[1398] Eine ältere Frau aus Solymár erzählte mir 2002, sie habe unter Nationalität „ungarisch" angegeben, obwohl sie nur gebrochen Ungarisch sprach. Als ihr erwachsener Sohn meinte, er sei stolz darauf, bei der Frage nach der Nationalität „deutsch" angekreuzt zu haben, erwiderte sie, niemand wisse, für welche Zwecke diese Information irgendwann einmal benutzt werde. Und so bekannten sich 1990 etwas mehr als zwei Prozent einer nationalen Minderheit zugehörig, und noch weniger gaben eine andere Muttersprache als Ungarisch an.[1399] Nach Schätzungen des Büros des Minderheiten-Ombudsmanns, das auf diese Diskrepanz aufmerksam machte, lebten zu Beginn des 21. Jahrhunderts zwischen 200.000 und 220.000 Deutsche im Land.[1400]

Nach dem Kalten Krieg verfolgte Ungarn eine Politik, die den Minderheiten einen Schutzstatus einräumte. Die neue Staatsregierung wollte, dass das Land eine Vorreiterrolle hinsichtlich Minderheitenrechten einnehme und ein Vorzeigemodell für die ganze Region sei.[1401] Noch mehr als die Dissidenten

1397 Eiler: Ergebnisse und Probleme, S. 85.

1398 Seit 1941 beinhalteten alle Volksbefragungen mit Ausnahme der von 1970 Fragen zur Muttersprache und Nationalität. István Hoóz: Population Census and Ethnicity. In: Minorities Research 3 (2002), <http://epa.oszk.hu/00400/00463/00003/2.htm>, 11.11.2019.

1399 Im Zensus von 1990 gaben 37.511 Menschen Deutsch als ihre Muttersprache an und 30.824 Menschen die deutsche Nationalität. Offener Brief von Paul Ginder, worin er der Frage nachgeht „Wer ein Ungarndeutscher" ist, weiter ausgeführt von Josef Brasch, 1.7.1999.

1400 Jenő Kaltenbach: From Paper to Practice in Hungary. The Protection and Involvement of Minorities in Governance. In: Anna-Mária Bíró, Petra Kovács (Hgg.): Diversity in Action. Local Public Management of Multi-Ethnic Communities in Central and Eastern Europe. Budapest 2001, S. 201.

1401 Claude Cahn. Smoke and Mirrors: Roma and Minority Policy in Hungary. In: Der Donauraum 3 (2001), S. 101–108, hier: S. 101. Auch deutsche Politiker lobten die neue Minderheitenpolitik der ungarischen Regierung. Der Neue Pester Lloyd, 28.6.2000; Budapester Zeitung, 26.6.2000.

in den 1970er- und 1980er-Jahren übte die Regierung Druck auf die Nachbarstaaten aus, damit diese ihre ungarischen Minderheiten ebenso human und tolerant behandelten. József Antall, der erste Ministerpräsident nach der Transition, betrachtete sich – zumindest im Geiste – als Ministerpräsident von fünfzehn Millionen Ungarn und beanspruchte somit die kulturelle und nationale Führungsrolle für die ungarischen Bürger der Nachbarstaaten.

1993 verabschiedete das ungarische Parlament sein erstes Minderheitengesetz, wofür 96 Prozent der Abgeordneten votierten.[1402] Inzwischen erkannte Ungarn offiziell dreizehn Minderheiten an: Armenier, Bulgaren, Deutsche, Griechen, Kroaten, Polen, Roma, Rumänen, Ruthenen, Serben, Slowaken, Slowenen und Ukrainer. (Ethnische und nationale Minderheiten mussten nachweisen, dass sie seit mindestens einhundert Jahren in Ungarn ansässig waren; die Rechte von Flüchtlingen, Immigranten und Personen ohne ungarische Staatsangehörigkeit wurden in anderen Gesetzen spezifiziert.[1403]) Das Minderheitengesetz garantierte sowohl individuelle als auch kollektive Rechte – die Betrachtungsweise aus der Zwischenkriegszeit wurde mit der Neugewichtung der Menschenrechte nach dem Zweiten Weltkrieg gekoppelt: Jetzt konnte sich jeder/jede einer nationalen oder ethnischen Minderheit zugehörig erklären, und die Gesamtheit dieser Individuen stellte eine Körperschaft dar. Das Gesetz erkannte ihnen als Gruppe ein bestimmtes Maß an „kultureller Autonomie" zu, einschließlich des Rechts, in einer Minderheitensprache zu kommunizieren, der Möglichkeit, Schulbildung in der Muttersprache zu erhalten, und sogar des Rechts, „mit den staatlichen und kommunalen Institutionen oder einer Gruppe des ‚Mutterlandes' Beziehungen zu unterhalten".[1404]

Ferner erlaubte das Gesetz von 1993 den Minderheiten, lokale, regionale und nationale Selbstverwaltungen zu gründen, die alle vier Jahre neu gewählt werden und die Zivilorganisationen ersetzen, die vor 1993 für die verschiedenen Minderheiten zuständig waren – mit dem signifikanten

1402 Norbert Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz von 1993 und die Ungarndeutschen. In: Ungarn-Jahrbuch 22 (1996), S. 245–259, hier: S. 245; Judit Boda Pálok: The Protection of National and Ethnic Minorities' Rights in Hungary (1989–1997). In: Ignác Romsics, Béla K. Király (Hgg.): Geopolitics in the Danube Region. Hungarian Reconciliation Efforts, 1848–1998. Budapest 1999, S. 317. Gesetzestext siehe Niamh Walsh: Minority Self-Government in Hungary. Legislation and Practice. In: Journal of Ethnopolitics and Minority Issues in Europe (2000), S. 1–73, bzw. Edward Chaszar: The International Problem of National Minorities. Toronto 1999. Zum Zustandekommen des Gesetzes siehe András Baka: Az új magyarországi nemzeti és etnikai kisebbségi törvény koncepciójáról [Über das Konzept des neuen Gesetzes für nationale und ethnische Minderheiten in Ungarn]. In: Regio 1 (1990), S. 59–66.

1403 Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz, S. 245.

1404 Cahn: Smoke and Mirrors, S. 101; Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz, S. 247.

Unterschied, dass eine lokale Selbstverwaltung die gesamte Minderheit repräsentiert und nicht nur die Mitglieder früherer Organisationen.[1405] Die Selbstverwaltungen bestehen parallel zu den anderen staatlichen Institutionen und fungieren als Partner der Kommunal- und Regionalregierungen und auch der Legislative und Exekutive auf nationaler Ebene. Die Selbstverwaltungen treffen Entscheidungen hinsichtlich der lokalen Schulen und des Gebrauchs der Minderheitensprachen in öffentlichen Institutionen und in den Medien. Ferner kümmern sie sich um die Pflege der Traditionen und Kultur. Jede der dreizehn Minderheiten kann eine Landesselbstverwaltung (auf nationaler Ebene) wählen, und diese Dachorganisationen definieren die Belange der jeweiligen Minderheit und sind für das Minderheiten-Schulwesen zuständig.[1406] Diese Garantien haben eine gewisse kulturelle, jedoch keine territoriale Autonomie ermöglicht, etwas, das die ungarische Regierung kategorisch ablehnt.[1407]

Die Gestaltung dieses Gesetzes wirft auch einige Fragen auf. Zwar sorgt es für eine begrenzte Form des Multikulturalismus, schließt aber ganz klar bestimmte Minderheiten nicht-weißer Hautfarbe aus, wie zum Beispiel Araber, Afrikaner, Türken, Chinesen und Vietnamesen; außerdem werden nicht genügend Anstrengungen unternommen, die Situation der Roma in Ungarn zu verbessern.[1408] Auch kommt es immer wieder zu Übergriffen, vor allem gegen Roma. In manchen Gemeinden haben bei den Wahlen zur Roma-Selbstverwaltung Personen, die gar nicht den Roma angehörten, Vertreter, die ebenfalls keine Roma waren, gewählt, in der Absicht, deren Arbeit zu behindern.[1409] 2001 hat das Europäische Parlament Ungarn und Lettland als Beispiele für jene EU-Beitrittsanwärter genannt, die die Rechte der Minderheiten in ihren Ländern nicht ausreichend schützen.[1410] Diese Mahnung an die Adresse Ungarns bezog sich hauptsächlich auf den Umgang mit den Roma. Die Kritik führte dazu, dass die Regierung 2005 dem Minderheitengesetz eine Reihe von Zusatzartikeln hinzufügte, die in Aussicht stellten, dass bestimmte Verstöße in Zukunft geahndet werden.

1405 Fact Sheets on Hungary: Ministry of Foreign Affairs Budapest, no. 3/2000, S. 3. Zur Umsetzung des Gesetzes in der Praxis siehe Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz.

1406 Fact Sheets on Hungary: Ministry of Foreign Affairs Budapest, no. 3/2000, S. 4.

1407 Walsh; Minority Self-Government, S. 3; Spannenberger: Das ungarische Minderheitengesetz, S. 246.

1408 Cahn: Smoke and Mirrors, S. 101.

1409 István Riba: Minority Self-Governments in Hungary. In: Hungarian Quarterly 40 (1999) H. 155, <http://www.hungarianquarterly.com/no155/080.shtml>, 1.11.2019.

1410 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.8.2001.

Der Wandel nach 1989 wirkte sich auch auf die deutsche Minderheit aus, und zwar wurde ihr mehr Raum eingeräumt, ihre Zugehörigkeit zum Deutschtum zu definieren. Die Ungarndeutschen konnten sich von nun an organisieren und eine Politik (d. h. Kulturpolitik) für die Minderheit als Ganzes betreiben. Und sie konnten allmählich damit beginnen, das Stigma „Hitlers fünfte Kolonne" – und das der „Landesverräter" abzuschütteln. 1983 verkündete György Aczél, damals die führende kulturelle Instanz in der Kommunistischen Partei, die Regierung lehne das Prinzip Kollektivschuld ab, und 1996 entschuldigte sich die neue Regierung für die Vertreibungen – ein symbolischer Akt, der dazu beitragen sollte, die Beziehungen zwischen Deutschen und Ungarn zu verbessern.[1411] Inzwischen nahmen nicht nur die im Land verbliebenen Ungarndeutschen, sondern auch zahlreiche ungarische Politiker den Standpunkt ein, dass das Deutschtum in Ungarn etwas Positives haben könne.

Lokale Selbstverwaltungen wurden gewählt und kamen regelmäßig zusammen. In Pécsvárad, einer mittelgroßen Stadt nördlich von Máriakéménd, riefen die Stiftung für nationale Minderheiten und das deutsche Innenministerium einen deutschen Freundeskreis ins Leben. Seit 1990 veranstaltet er im Januar einen „Schwabenball", ein Fest, bei dem die Kinder der Stadt Tänze aufführen und singen; außerdem organisiert der Freundeskreis Besuche im Theater in Pécs und im deutschsprachigen Theater in Szekszárd. Am 16. August feiert man den Tag der deutschen Minderheit gemeinsam mit anderen Vereinen der Gegend und bekannten ungarndeutschen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens; auch Abordnungen aus den Partnerstädten Külsheim in Deutschland und Hausmannstätten in Österreich sind dann jeweils mit von der Partie.[1412] In Babarc gibt es schon seit mehreren Jahrzehnten einen deutschen Chor und eine deutsche Tanzgruppe; 1990 wurde auch eine Musikkappelle gegründet, und 1999 gründeten die Lehrer der örtlichen Schule einen Studienkreis, wo Schüler mehr über die deutsche Kultur erfahren können.[1413] (Die Tanzgruppe aus Babarc hatte 2001 siebzig Mitglieder. Sie tritt im ganzen Land und auch im Ausland auf. 2007 habe ich eine Aufführung in Máriakéménd miterlebt.)

Dennoch bleibt nach wie vor die Frage: Was bedeutet „deutsch sein" in Ungarn nach dem Kalten Krieg? 1993 und 1994 fand in Pilisvörösvár, Baj und Palotaboszok eine großangelegte Tagung statt, bei der die Teilnehmer der Frage nachgingen, was „ungarndeutsche Identität" in der Gegenwart bedeute.

1411 Seewann: Typologische Grundzüge der Vertreibung, S. 10; Der Neue Pester Lloyd, 6.3.1996.

1412 Annamária Molnár: Circle of Friends. Hausarbeit, Universität Pécs, 2001.

1413 Adrienn Treitz: Cross Cultural Study of Babarc. Hausarbeit, Universität Pécs, 2001.

Gemäß den Standardkriterien zur Charakterisierung ethnischer Gruppen und Nationen einigte man sich zunächst auf eine Definition, die auf den Parametern „Abstammung (Ethnie), Sprache, Kultur und Religion" beruht, wobei die Teilnehmer einräumten, dass es sich um keine starren Kriterien handele und sich eine Person mit mehr als nur einer Gruppe identifizieren und eine „doppelte Identität" besitzen könne. Als Nächstes wollten die Teilnehmer herausfinden, welche Bevölkerungsgruppen eine ungarndeutsche Identität haben und was das bedeute. Ähnlich wie Schab-Málovics und Bindorffer in ihren Untersuchungen kamen auch die Tagungsteilnehmer zu dem Schluss, dass die ungarndeutsche Identität bei der ältesten Generation am ausgeprägtesten sei, weil sie ihre Sprache und Bräuche gepflegt habe. Bei den Jüngeren hingegen trete die Minderheitenidentität nur im Kontakt mit der älteren Generation in Erscheinung. Und je jünger die Menschen, desto weniger „ungarndeutsch" fühlten sie sich. Dieses Ergebnis hat vor allem mit dem Gebrauch der Muttersprache und der Sprachbeherrschung zu tun, wobei dieser Zusammenhang, wie die Tagungsteilnehmer einräumten, relativiert wird durch die Tatsache, dass sich auch einige Ungarndeutsche, die kein Deutsch sprechen, ein „ethnisches Bewusstsein" bewahrt haben. Nicht zuletzt weil es das Ziel der Tagungsteilnehmer war, um mehr staatliche Unterstützung für deutschsprachige Schulen zu werben, hielt man an dieser Schlussfolgerung, dass Sprache gleich Ethnizität sei, fest.[1414]

In der Tradition von Jakob Bleyer legten die Tagungsteilnehmer, von denen einige gewählte oder selbsternannte ungarndeutsche Wortführer waren, ihr Augenmerk auf die Pflege der Sprache. Im Winter 2002 traf ich mich mit Dániel Krähling, einem der Tagungsteilnehmer und lutherischen Pastor aus Bonyhád. (Damals kannte ich die Tagungsergebnisse noch nicht.) Ich traf eines kalten Februarnachmittags aus Pécs ein, und Herr Krähling holte mich am Busbahnhof ab. Er sprach perfekt Deutsch und bemühte sich, alle in seiner Umgebung zu ermuntern, es ihm gleichzutun. Er erzählte mir, er habe einen Wettbewerb organisiert, bei dem die Kinder des Städtchens mit der besten deutsche Aussprache gekürt wurden. Während ich ihn zu einer Bibelstunde in seiner Kirche begleitete, grüßte er unterwegs immer wieder jemanden mit „Guten Tag", was mir ein wenig merkwürdig vorkam, doch versicherte er mir, er kenne diese Menschen und wisse, dass sie Deutsch sprächen. Wobei ich mich nicht erinnern kann, dass jemand auf Deutsch geantwortet hätte.

Wie bereits in früheren Zeiten ist Sprache wieder zum Hauptmerkmal dieser neuen deutschen Minderheit geworden, und zahlreiche regionale Selbstverwaltungen und Vereine bemühen sich unermüdlich, mit diversen Veran-

1414 Kern: „Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension", S. 9f.

staltungen die Pflege der deutschen Sprache zu fördern. So ist eine neue deutsche Minderheit im Entstehen, deren Mitglieder dazu ermuntert werden, Deutsch zu sprechen. Die meisten Interviewpartner von Éva Schab Málovics bestätigten, die Muttersprache sei der wichtigste Aspekt ihrer ethnischen Identität.[1415] Doch weicht die Sprache der älteren Donauschwaben, von denen die meisten Dialekt sprechen, erheblich vom Hochdeutschen ab, das die Kinder in der Schule lernen. Die große Diskrepanz zwischen Dialekt und Standarddeutsch führt bei der älteren Generation nicht selten zu einem sprachlichen Dilemma, wie zum Beispiel als Tóni bácsi nicht die richtigen Worte auf Hochdeutsch fand und den viel jüngeren Gábor Gonda fragen musste, wie er einen bestimmten Sachverhalt ausdrücken könne, oder wenn ältere Schwaben Schwierigkeiten haben, einem deutschen Fernsehprogramm oder der Sprechweise deutscher Fernsehstars zu folgen. Während der Wahlen von 1990 hatten etliche Bewohner aus Bóly Mühe, die Wahlkampfrede eines Lehrers zu verstehen, der sich für einen Sitz im Stadtrat bewarb. Er wandte sich auf Hochdeutsch an seine Zuhörer, nicht im Dialekt. Später meinten die einheimischen Ungarndeutschen, er habe „schön und überzeugend gesprochen, genau richtig", obwohl sie nicht alles verstanden hätten.[1416]

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der alte Wettstreit zwischen der fassbaren und einer eher abstrakten Form der Identität in vielerlei Hinsicht irrelevant. In der kommunistischen Ära fanden Diskussionen über die ethnische Zugehörigkeit nur bezüglich der Ungarn in den Nachbarstaaten statt, während die Minderheiten im eigenen Land lediglich als folkloristische, ihre Volksmusik pflegende, kuriose Menschen vorgeführt wurden. Als das demokratische Ungarn begann, die Herausbildung einer Minderheit zu unterstützen, deren Kultur über Folklore hinausging, waren das alte fassbare Gefühl von Deutschsein und frühere abstraktere Auslegungen von Identität so gut wie erloschen. Die mangelnde Kontinuität bedeutete, dass diese neue deutsche Minderheit basierend auf Ideen konzipiert werden musste, die man einer sehr heterogenen Gruppe überstülpte. Die neue „Version" des Donauschwaben ist größtenteils mit der Sprache verknüpft, und die kann nicht der zusehends in Vergessenheit geratende Dialekt der älteren Generation sein. Deutsch – als Zweitsprache – wird (und ist es bis zu einem gewissen Grad schon) zum neuen abstrakten Merkmal der deutschen Minderheit in Ungarn.

1415 Schab-Málovics: Sozialpsychologische Untersuchungen zum Wandel der Identitätsmuster bei den Ungarndeutschen, S. 223.

1416 Gal: Cultural Bases of Language Use, S. 97f.

Schlussfolgerung

Heute hat der Begriff „deutsch" unterschiedliche Bedeutungen in Ungarn. Die ältere Generation hegt ihre nostalgischen Erinnerungen an ein idealisiertes, längst vergangenes Zeitalter, in dem das Leben noch einfach und es den Deutschen erlaubt war, deutsch zu sein. Tóni bácsi ließ mehrmals anklingen, dass das Leben, das sie unter Horthys Regentschaft führten – als Bauern und als Schwaben –, besser gewesen sei als das gegenwärtige. Für ihn und andere ältere Schwaben gehört das „Deutschsein" der Vergangenheit an und ist mit dem verbunden, was sie verloren haben. (Nach 1945 versuchten sie, dieses Gefühl zu hegen, mussten dies aber über all die Jahre im Verborgenen tun.) Sprache ist wichtig, aber deutsch ist für sie die ländliche Welt, die sie von ihren Vorfahren ererbt hatten. Die lokale, fassbare Bedeutung von „deutsch sein", die ab den frühen 1940er-Jahren so vielen abhandenkam, ist als erinnerte Erfahrung wieder zurückgekehrt. Es ist die Erinnerung an das Dorf – das „deutsche" Dorf –, mit dem sie sich identifizieren, während das Gefühl, als Ungarndeutsche oder Deutsche einer größeren, erweiterten Gruppe anzugehören – einem „Wir" –recht vage bleibt. Die ältere Frau, die ich in Solymár interviewte, wusste nur wenig von den Schwaben in der Gegend von Pécs, und die deutschsprachigen Bewohner der Baranya wissen kaum etwas von denen in Solymár. Sie können sich – und konnten es vielleicht nie wirklich – unter den Deutschen als einem großen, abstrakten Volk nicht besonders viel vorstellen; vielleicht nur jene, die nicht mehr in Ungarn leben.

Diese Welt der älteren Schwaben existiert parallel zu der jüngeren Generation, von der einige mit Freude die Gelegenheiten nutzen, die sich seit dem Untergang des Kommunismus und der Verabschiedung der Minderheitengesetzgebung aufgetan haben. Sie begrüßen die neue deutsche Identität, weil sie von der Vergangenheit fasziniert sind und Lust haben, die Welt ihrer Großeltern zu entdecken. Annamária Molnár, damals Studentin in Pécs, erzählte mir, sie lausche gern den Geschichten ihrer Großeltern und schaue sich gern deren alte Fotos an.[1417] Im März 2006 lernte ich in Nagykozár Henrietta Keller kennen, die als junge Mutter beschlossen hatte, sich der Kultur ihrer Eltern und Großeltern zu widmen. Sie brachte ihren Kindern Deutsch bei und machte sie mit den deutschen Traditionen bekannt, weil sie wollte, dass sie das gleiche Lebensgefühl teilten. Wenn sie einem auf Deutsch gefeierten Gottesdienst beiwohne oder im Radio deutsche Musik höre, spüre sie etwas tief in sich drin, etwas, das sie nicht spüre, wenn sie Ungarisch höre, erzählte

1417 Molnár: Freundeskreis.

sie.[1418] Um die frühere schwäbische Welt zu dokumentieren, verfasste sie ihre Masterarbeit über die schwäbischen Bräuche in ihrem Heimatstädtchen. Die Tochter von Ilona Kiszler (deren Mann sich geweigert hatte, in eine deutsche Uniform zu schlüpfen) überredete diese dazu, ein Buch über das Leben und die Bräuche im schwäbischen Cikó zu schreiben. Zahlreiche Schwaben oder frühere schwäbische Gemeinden wie Vokány, Máriakéménd und Olasz haben traditionelle Feste wieder aufleben lassen (zum Beispiel den „Putzkorb", den Wallfahrtsgottesdienst, das Krippenspiel), um die Erinnerung an eine zum Teil bereits vergessene Welt zu pflegen.[1419]

Diese neue Generation ist im Begriff, den Staffelstab zu übernehmen, und wird künftig das Deutschsein in Ungarn prägen. Doch genau wie ihre Eltern und Großeltern hat sie es mit unterschiedlichen Perspektiven, einer ganzen Bandbreite von Sichtweisen auf die Welt zu tun. Niki, das sechzehnjährige Mädchen, das ich in Máriakéménd interviewte, wurde sich bewusst, eine Schwäbin zu sein, weil ihre Großmutter eine war, doch abgesehen davon lebt sie als Ungarin. Sie ist Ungarin – mit einem deutschen Hintergrund. Andere Angehörige ihrer Generation und der ihrer Eltern betrachten sich als Deutsche, die in Ungarn leben, während andere ein doppeltes Zugehörigkeitsgefühl haben – ethnisch gesehen fühlen sie sich als Deutsche und in zivilrechtlicher Hinsicht als Ungarn.[1420] Wir würden diese Menschen gern in klar umrissene Kategorien unterteilen, sie in verschiedene Schubladen stecken – Ungarn, Deutsche, Slowaken, Roma – obwohl wir wissen, dass dieses Unterfangen in der Vergangenheit nicht gut ausging. Und doch versuchen wir es schon wieder.

1418 Henrietta Keller, vom Autor auf Ungarisch geführtes Interview, Nagykozár, Ungarn, März 2006.

1419 Ausführlichere Informationen zum Krippenspiel siehe Keller: Herbst- und Winterbräuche, S. 40.

1420 Seewann: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart, S. 7. Siehe auch Seewann: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988, S. 113, S. 115. Johann Schuth, Vorsitzender des Verbands ungarndeutscher Autoren, bekundete 1991, dass die meisten Ungarndeutschen eine „doppelte Identität" besäßen. Magyar Nemzet [Ungarische Nation], 12.4.1991, S. 3. „Doppelte Identität" ist auch der Titel von Györgyi Bindorffers ausgezeichneter soziologischer Untersuchung des Lebens im Dorf Dunabogdány. Siehe Györgyi Bindorffer: Kettős identitás. Etnikai és nemzeti azonosságtudat Dunabogdányban [Doppelte Identität. Ethnisches und nationales Identitätsbewusstsein in Donabogdán]. Budapest 2001.

Schlussbetrachtungen

Auch wenn die offizielle Geschichtsschreibung Ungarns gern dem Dogma folgt, das magyarische Nationalbewusstsein habe sich über einen Zeitraum von eintausend Jahren kontinuierlich entwickelt und die moderne nationale Ideologie des 19. Jahrhunderts gründe sich auf dem Heiligen Stephan, dem ersten König Ungarns, auf dem feudalen Kriegertum des Mittelalters, den Bürgerkriegen zwischen den Thronanwärtern und der Auflehnung gegen die Habsburger, hat es die moderne nationale Idee, das Bestreben, die breite Masse der Bevölkerung, die eine ähnliche Sprache und Kultur teilt, zu einigen und eine wirtschaftliche und administrative Einheit zu bilden, in der ungarischen Geschichte lange Zeit genauso wenig gegeben wie in der Geschichte der anderen zentraleuropäischen Völker. Dieser Prozess begann erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts.
Oscar Jászi, The Dissolution of the Habsburg Monarchy (1929)

Seit der Gründung des ungarischen Königtums durch Stephan den Heiligen gab es in Ungarn ein an den geschichtlichen und kulturellen Aufgaben des neuen Staates bewusst und treu mitwirkendes Deutschtum. Von dieser Zeit an entwickeln sich auch naturgemäß ununterbrochen fortlaufende Wechselbeziehungen zwischen Deutschtum und Ungarntum innerhalb und außerhalb der ungarischen Reichsgrenzen.
Jakob Bleyer, Deutsch-ungarische Heimatblätter (Januar 1929)

Diese Zitate des ungarischen Soziologen Oszkár Jászi und Jakob Bleyers stehen beispielhaft für die tief wurzelnden Widersprüche in der Geschichtsschreibung Zentral- und Osteuropas: Einerseits erkennt man an, dass die nationale, ethnische, völkische Zugehörigkeit ein gesellschaftliches Konstrukt der Moderne ist; andererseits betrachtet man dieses Zugehörigkeitsgefühl taktisch als essenziell. Heute würden nur noch wenige Wissenschaftler jede Form der Identität – sei sie national, ethnisch, klassenbezogen usw. – als essenziell oder ursprünglich bezeichnen.[1421] Und doch sind angesichts der uns zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel diese Annahmen beinahe unvermeidlich. Weiterhin studieren wir Quellen und lesen akademische Untersuchungen und haben dabei feststehende, abgegrenzte Gruppen vor Augen – und wenden unser modernes Verständnis von bestimmten Gruppen an, wenn wir ähnlich bezeichnete aus der Vergangenheit beschreiben.

1421 Siehe z. B. John Hutchinson, Anthony D. Smith (Hgg.): Nationalism. Oxford 1994.

Zwar hat sich seit den 1980er-Jahren das Fachgebiet der Nationalismusforschung ständig erweitert und helfen neue Theorien, Phänomene wie den Nationalismus und die ethnische Zugehörigkeit zu erklären, wobei die Sichtweise der Nation als gesellschaftliches Konstrukt überwiegt. Wie eingangs erwähnt, konzentrieren sich viele führende Nationalismusforscher auf die Frage, wann eine Nation zu entstehen beginnt, und auf die Bedingungen, die es ermöglichen, dass nationale Identitäten frühere Formen des Zugehörigkeitsgefühls ersetzen.[1422] Die Ansicht, dass nationalistische Ideen von einer Handvoll städtischer Eliten ausgingen, die sie unter der breiten Bevölkerung verbreiteten, ist zur Standardinterpretation geworden.[1423]

Viele dieser früheren Nationialismusforscher könnte man als „Developmentalisten" bezeichnen.[1424] Sie erklären, ab *wann* sich die Menschen unter Nation etwas vorzustellen begannen, um mit Benedict Anderson zu sprechen – oder ab welchem Zeitpunkt die gesellschaftlichen Bedingungen das Entstehen von Nationen begünstigten. Auch wenn es ihr vorrangiges Ziel war, die Entstehung von Nationen zeitlich zu verorten, haben sie auch weitere Pionierarbeit geleistet, indem sie sehr schnell auch anderen Fragen nachgingen, vor allem der, *wie* nationale Identitäten geformt wurden und wie dieser Prozess verlief.

Während meiner Recherchen und beim Schreiben dieses Buchs suchte ich, wie in der Einleitung beschrieben, nach geeigneten Modellen und Betrachtungsweisen zur Erklärung der von mir untersuchten Phänomene. Zu guter Letzt habe ich mich stark am Werk Rogers Brubakers orientiert. Bei meiner Beschäftigung mit dem Nationalismus in Zentral- und Osteuropa half mir sein Buch *Nationalism Reframed*, mir „Nation" als Ereignis vorzustellen und einen „triadischen Nexus" aus nationaler Minderheit, „nationalisierendem" Staat und externem Heimatland zu konzipieren. In seinem Buch *Ethnicity without Groups* erläutert Brubaker, dass Gruppenzugehörigkeit keine Konstante, sondern eine Variable ist; er zeigt kognitive Perspektiven auf, um auf nicht gruppistische Weise Ethnizität, Volkscharakter und Nation

1422 Benedict Anderson zum Beispiel unterstreicht, dass erst die Verbindung von Kapitalismus und Buchdruck das Aufkommen von nationaler Identität möglich gemacht habe, während Ernest Gellner und Ralph Grillo der Ansicht sind, die nationalistische Ideologie sei als Reaktion auf die Industrialisierung konstruiert worden. Anderson: Die Erfindung der Nation; Gellner: Nations and Nationalism; Ralph Grillo: „Nation" and „State" in Europe. London 1980; Eriksen: Ethnicity and Nationalism, S. 104.

1423 Eriksen: Ethnicity and Nationalism, S. 105. Siehe auch Hobsbawm: Nations and Nationalism since 1789, S. 12; und Miroslav Hroch: Social Preconditions of National Revival in Europe: A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations. New York 2000, S. 22f.

1424 Brubaker: Nationalism Reframed, S. 19.

darzustellen, und erklärt, wie die „Wiederkehr der Assimilation" den Mulitikulturalismus ersetzt hat und warum die Unterscheidung zwischen staatsbürgerlichem und ethnischem Nationalismus „konzeptuell mehrdeutig, empirisch irreführend und normativ problematisch" ist. Laut Brubaker kann ein „kognitive Perspektive bei einem konstruktivistischen Anspruch helfen, den relationalen und dynamischen Charakter von Volkscharakter, Ethnizität und Nation zu erfassen, indem man sie als Produkte sich wiederholender und verstärkender Prozesse der Kategorisierung, der Codierung, des Framing und der Interpretation begreift. Statt zu fragen ‚Was ist ein Volkscharakter?', ‚Was ist eine ethnische Gruppe?', ‚Was ist eine Nation?', lässt uns ein kognitiver Ansatz fragen, wie, wann und warum Menschen soziale Erfahrungen in volkscharakterologischer, ethnischer und nationaler Beziehung interpretieren."[1425]

Brubaker glaubt, wenn wir bei Kategorien ansetzen, wir „uns auf Prozesse und Beziehungen statt auf das Wesentliche konzentrieren".[1426] Der Historiker James R. Lehning schreibt in seiner Untersuchung über französische Bauern und die französische Nation, „es sollte nicht unser Ziel sein, herauszufinden, wann und wie Bauern zu Franzosen wurden, sondern, wie sie dazu beitrugen, zu bestimmen, was französisch zu sein hieß." Er und andere betonen, dass den Menschen „Rollen, Rituale, Symbole und materielle Artefakte mit verschiedenen Bedeutungen angeboten und von diesen angenommen werden, und zwar je nach Person und von Mal zu Mal anders, und dass diesen Bedeutungsverschiebungen eine Geschichte zugrundeliegt."[1427]

Der Prozess, bei dem Menschen „deutsch" eine Bedeutung zuwiesen, ging, wie in diesem Buch aufgezeigt, mit einer Reihe von Identitätskrisen einher, die sich auf die Art und Weise auswirkten, wie die Bedeutung von „deutsch" und ähnlichen Kategorien im 20. Jahrhundert ausgehandelt wurde.[1428] Statt

1425 Brubaker: Ethnicity without Groups, S. 87.

1426 Ebenda, S. 24f. Siehe auch Étienne Balibar: Paradoxes of Universality. In: David Theo Goldberg (Hg.): Anatomy of Racism. Minneapolis 1990, S. 283–94; Liisa H. Malkki: Purity and Exile. Violence, Memory, and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania. Chicago 1995.

1427 Lehning: Peasant and French, S. 5.

1428 Laut Karl Schlögel war nie klar, wofür „deutsch" genau stand, und James J. Sheehan ist der Ansicht, dass als die Deutschen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Ungarn auswanderten, es „keine fertige Antwort auf die Frage nach der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Identität Deutschlands" gegeben habe. Dieter Langewiesche fragt, ob es 1871, als das Deutsche Kaiserreich gegründet wurde, „Deutschland" überhaupt gegeben habe. Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik. München 2003, S. 205; James J. Sheehan: German History, 1770–1866, Oxford 1989, S. 1; Dieter Langewiesche: War da was vor 1871? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.12.2000.

einer klar umrissenen Bedeutung offenbart sich uns die Geschichte eines Wandels, die weit komplexer ist als die von nicht nationalen Bauern, die zu Deutschen wurden: die Geschichte der Beziehung zwischen fassbaren (zentrierten) und abstrakten (begrenzten) Konzepten des „Deutschseins", einschließlich vergangener und aktueller Verhandlungen, die ihre jeweiligen Definitionen hervorgebracht haben und hervorbringen.

Episodische Struktur

Ich habe beschlossen, die Geschichte der deutschsprachigen Einwohner Ungarns und dessen, wie sie ihr Deutschsein begriffen, episodisch zu erzählen, um zahlreiche Betrachtungsweisen in meine Darstellung dieser Geschichte hineinzuweben. Auf diese Weise hoffe ich, die Handlungsmacht dieser Menschen, die uns die wenigen Quellen hinterlassen haben, aufzeigen zu können. Den Haupterzählstrang machen die deutschsprachen Landbewohner Ungarns aus, aber es sind immer auch andere Verständnisebenen, vor allem die des ungarischen Staats, Deutschlands und der ungarndeutschen Wortführer, gegenwärtig. Um zu beschreiben, was Deutschsein bedeutete und wie sich diese Bedeutung durch die im 20. Jahrhundert stattfindenden Transformationsprozesse verändert haben könnte, habe ich versucht, die Bedingungen und Einflüsse, die in den schwäbischen Dörfern herrschten, nachzuzeichnen.[1429]

Die ethnografischen Beschreibungen von Tóni bácsi, János Ravsz, Guido Gündisch, Eugen Bonomi, dem Dorfpfarrer, von Etel Ness und Rosa Hermann, die den einzelnen Kapiteln vorangestellt sind, bereiten nicht nur die Bühne vor, sondern erlauben dem Leser, vorab einen Blick in die ländliche Welt in der jeweiligen Zeit zu werfen. Diesen einleitenden Stimmungsbildern folgen Beschreibungen der lokalen, fassbaren Welt des Dorfs und seiner Struktur und Verwaltung: der Rhythmus der Jahreszeiten, Feste, die Heilerinnen, die Volkstracht und so fort, kurzum, die Welt der deutschsprachigen Menschen – ihre zentrierte deutsche Welt. Jedes Kapitel umfasst weitere Abschnitte, zum Beispiel über die deutschen „Schutzbünde", das *Sonntagsblatt*, die ungarische Schulpolitik und vieles mehr – Faktoren, die den ländlichen Gemeinden verschiedene alternative Betrachtungsweisen (häufig abstraktere, begrenzte) des Deutschseins nahebrachten. Diese alternativen

1429 Zu diesem Ansatz hat mich zum Teil Brigitte Hamanns Hitler-Biografie inspiriert, worin sie die Lebenswelt des jungen Hitler darzustellen versuchte, für die es nur wenige historische Quellen gibt. Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München 2012.

Vorstellungen kamen größtenteils von den nationalen „Entrepreneuren", die ganz bewusst einen Wandel herbeiführen wollten.[1430] Je nachdem, ob für den jeweiligen zeitlichen Abschnitt Daten verfügbar waren, habe ich auch beschrieben, wie die deutschsprachigen Landbewohner auf diese Einflüsse reagierten, ob sie sie annahmen, zurückwiesen, oder sie sich in abgewandelter Form zu eigen machten.

Zitate

Dieses Buch hat keine typische lineare Ursache-Wirkung-Erzählstruktur, vor allem deshalb, weil innerhalb seiner episodenhaften Struktur eine multiperspektivische Sichtweise präsentiert wird. Im Mittelpunkt steht die lokale Welt der fassbaren Zugehörigkeit (die von unten nach oben verlaufende Geschichte), aber in vielerlei Hinsicht sind es die eher abstrakteren Perspektiven (die von oben nach unten verlaufende Geschichte), die die Richtung der Erzählung vorgeben, auch wenn diese bisweilen dem, was auf der Ebene der deutschsprachigen Landbewohner geschieht, zuwiderläuft.

Wie in der Einleitung erwähnt und im gesamten Text immer wieder aufgezeigt, kann die hier erzählte Geschichte, aus dem Blickwinkel der ethnischen Entrepreneure, als eine Abfolge von Transitionen betrachtet werden, die sich über das gesamte 20. Jahrhundert erstreckte: wie deutschsprachige Ungarn zu Volksdeutschen wurden, diese zu einer Minderheit, dann wieder zu Volksdeutschen und abermals zu einer Minderheit. Die jedem Kapitel vorangestellten Zitate weisen auf diese recht sequenzielle Geschichte hin – den Kontext, in dem fassbare Vorstellungen von Zugehörigkeit existierten, miteinander im Wettbewerb standen und modifiziert wurden. Doch selbst die „Von-oben-nach-unten"-Erzählung ist alles andere als linear, und ich habe beschlossen, nichts zu glätten, indem ich zum Beispiel widersprüchliche Argumente und Entwicklungen außen vor ließ. Stattdessen habe ich die Wiedersprüche durch Beispiele hervorgehoben, etwa das dem ersten Kapitel vorangestellte Zitat, worin die Ungarndeutschen sowohl als getreues Abbild ihrer deutschen Heimat im Westen wie auch als ein Volk beschrieben werden, das keinerlei Verbindung zu seinem früheren Herkunftsland hat. Und so geben diese Kapitelmottos die Chronologie vor, während sie sie gleichzeitig in Frage stellen.

1430 Sowohl Andrew Janos als auch Rogers Brubaker benutzen den Begriff „ethnischer [oder ethnopolitischer] Entrepreneur". Janos: Politics of Backwardness, S. 92; Brubaker: Ethnicity without Groups, S. 2, S. 10.

Die hier erzählte Geschichte, die von den Zitaten umrissen wird, beginnt vor dem Ersten Weltkrieg, als das ländliche Leben der Donauschwaben sowohl von ihnen selbst als auch von anderen als „deutsch" betrachtet wurde:

Die ungarländischen Schwaben sind ein getreues Spiegelbild ihrer alten süd- und westdeutschen Heimat.
Rudolf Hartmann, *Deutsche Volkskunde in Ungarn* (1934)

Und doch hatten sie wenige Kontakt zu ihrer früheren Heimat:

Die Annahme, unsere hiesigen Deutschen wären mit der alten Heimat, seit sie dort vor gut zweihundert Jahren weg sind, in Verbindung gestanden, ist falsch.
Ein Dorfpfarrer zu einem Freund, aus dem Roman *Winterlamm* (1992) von Márton Kalász

Nach 1918 kamen die Ungarndeutschen zunehmend in Kontakt mit „anderen":

Nach dem Dorfe und seiner Gemarkung ist für die bäuerliche Bevölkerung in Südungarn die nächst größere Einheit der Wirtschaftstraum des Markteinzugsgebiets. Im Marktort finden wöchentlich die Wechselbeziehungen zwischen der Bevölkerung der dazu gehörigen Dörfer statt. […] Die völkische Zusammensetzung dieser Wirtschaftseinheiten, hauptsächlich aber die des Marktortes, erklärt Erscheinungen nd Veränderungen des Volkstums, die eine Anlehnung und Angleichung an das vorherrschende Bevölkerungselement deutlich erkennen lassen.
Otto Faas, *Deutsches Bauerntum im Bergland der Schwäbischen Türkei* (1936)

In den 1920er-Jahren versuchten sowohl Reichsdeutsche als auch die ungarndeutschen Wortführer, die auf dem Land lebenden Donauschwaben davon zu überzeugen, ihre Zukunft als deutsche Minderheit bestünde darin, dass sie ihre Liebe zum deutschen Volk mit der zu ihrem ungarischen Vaterland verbänden:

Unserer Jugend wird sehr oft, fast in einer beleidigenden Form, vorgehalten, es könnte die übermäßige Betonung und Hingabe zum Volk, zur deutschen Volksgemeinschaft, die Treue und Liebe zur Scholle, zum Vaterland beeinträchtigen, wenn nicht gar ausschließen. Ich frage: Schließt die Liebe des Kindes zur Mutter die gleiche Liebe und Anhänglichkeit zum Vater aus? Ist es nicht vielmehr natürlich und selbstverständlich, daß das Kind Vater und Mutter gleichmäßig verpflichtet ist? Eben in der Synthese des gleichmäßigen Verhältnisses zu Vater und Mutter liegt auch die Lösung der Frage Volkstum und Vaterland.
Rudolf Hartmann, *Deutsches Bauernleben in Ungarn* (1938)

Auch versuchten reichsdeutsche Gelehrte einander bezüglich der neuen deutschen Minderheit in Ungarn zu belehren:

Der deutsche Sprachgeist erfaßt das Mütterliche, Bewahrende des Volkstums und der ihm zugeordneten Sprache eindringlich, wenn er die Wörter ‚Muttersprache' und ‚Mutterland' gebildet hat und dieses dem Vaterland als dem Staate der eigenen Nation gegenüberstellt. Wo Volkstum und Nationalbewußtsein sich nicht decken, da treten auch Mutterland und Vaterland auseinander.
Walter Kuhn, *Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren* (1934)

In den 1930er-Jahren hatten es die ungarndeutschen Wortführer aufgegeben, nach einem gemeinsamen Nenner mit anderen Bevölkerungsgruppen zu suchen, und betonten stattdessen zunehmend die Unterschiede:

Jedes Volk ist nämlich etwas ganz Eigenartiges. […] Anders ist seine Tracht, anders sind seine Häuser, anders sind seine Lieder. Es arbeitet, denkt und fühlt anders. Es hat vor allem eine andere Sprache und eigenes Blut.
Franz Basch, *Volk-Gesinnung-Leistung* (1935)

Nun mussten die Ungarndeutschen Mittel und Wege finden, wie sie innerhalb ihrer „vorgestellten Gemeinschaft" eine Einheit bilden konnten:

Die jährlich stattfindenden [schwäbischen] Bälle sind bestens dazu angetan, das Gefühl der Verlassenheit der Schwaben zu vertreiben, die in weit verstreuten Siedlungen wohnen, häufig ohne voneinander zu wissen, und dieses Gefühl durch ein völkisches Bewusstsein zu ersetzen. Mit dieser systematischen Maßnahme ist es möglich, in erstaunlich kurzer Zeit ein tiefgreifendes Ergebnis zu erlangen, mit dem sich die Gefahr der [ethnischen] Vermischung wirksam bekämpfen lässt.
Magyarsaág, 14. Februar 1928

Kaum war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen, wurde das Deutschtum als etwas Einzigartiges und anderen Identitäten überlegen angesehen:

Volk aber ist etwas naturgesetzlich Gewordenes, ist Blut- und Wesensgemeinschaft, das nicht zufällig durch das Zusammenwirken besonderer Umstände entstanden ist, sondern „ewigen, ehernen, großen Gesetzen" sein Dasein verdankt.
Ägidius Faulstich, „*Volk und Volksgruppe*" (1939)

Jeder, der dieses neue überlegene Deutschtum bedrohte, wurde bestraft:

Denn der verfluchte Pfarrer muß doch endlich mal besiegt werden, so daß er unsere Gemeinde verlassen muß. Der Schuft und Niemand laßt jetzt schon Plakate drucken

und wagt sich sagen, daß wir SS Männer die Letzte sind und daß wir Verbrecher sind. Er soll nur warten, wenn ich auf Urlaub komme, dann werde ich ihn mal fragen, ob er sich wagt dies mir zu sagen. Ich sage nur soviel, er muß verschwinden aus unsere Gemeinde, denn er redet ohne, daß er sich etwas überlegt. Sind wir vielleicht die letzte Männer, weil wir gegen den Erzfeind, gegen den Bolschewismus kämpfen. Ich glaube fest daran, daß die Stunde kommen, wo ich abrechnen werde mit ihm. So ein Schuft!
Josef Bläzius, SS-Soldat, an seine Mutter (1942)

Aufgrund der Niederlage Deutschlands und des Untergangs des Nationalsozialismus veränderte sich nach 1945 das Leben der deutschsprachigen Menschen in Ungarn radikal und wurde stark eingeschränkt:

Das „neue" Leben [nach dem Krieg] beginnt freudlos, ein Leben in ständiger Angst, Ungewissheit, was mit unserem Leben, unserem Besitz passiert. Die Schlagwörter: Demokratie! Freiheit! Und wir haben weder noch! Nur Elend und Leid.
Ferenc Virág, Gemeindepfarrer aus Babarc (1945)

Diese Zitate habe ich bewusst nochmals wiederholt, um den Erzählfaden zu skizzieren – mit einigen seiner Widersprüche –, der sich durch die vorangegangenen Kapitel zieht. Die Erzählung ist nicht geradlinig und auch nicht ohne Widersprüchlichkeiten, denn das kann keine Deutung der Vergangenheit sein. Oder, wie William Blake schrieb: „Jedes Auge sieht anders. Wie das Auge so der Gegenstand. Alles, was für möglich gehalten werden kann, ist ein Abbild der Wahrheit."[1431]

Fassbare Zugehörigkeit

Die Entwicklung, die die deutschsprachigen Ungarn hinsichtlich ihrer Identität vollzogen, hin zu einer Minderheit, dann zu Volksdeutschen und zurück zu einer Minderheit (abzulesen an der Rhetorik und dem Agieren der ungarndeutschen Wortführer und des deutschen und des ungarischen Staats) – ist zugleich die Entwicklung des abstrakten (oder nach Benedict Anderson „vorgestellten") Verständnisses von Kategorien wie „deutsch", oder dessen, worunter sich andere die Nation vorstellen. Dieses Buch will jedoch nicht einfach nur diese Entwicklung dokumentieren, sondern auch die Interaktionen und Verhandlungen, die stattfanden, aufzeigen – zwischen diesen abstrakten Ideen und den fassbaren, lokalen und persönlichen Vorstellungen bezüglich

1431 Zitiert in Northrop Frye: Fearful Symmetry. A Study of William Blake. Princeton 1969, S. 19.

der Zugehörigkeit zu einer deutschsprachigen Gemeinschaft in Innerungarn, vor allem der Schwäbischen Türkei (Südungarn) und den Gemeinden westlich von Budapest.

Die Frage, die diesem Buch zugrunde liegt, lautet: Was hieß es, in den verschiedenen Zeitabschnitten des ausgehenden 19. und des gesamten 20. Jahrhunderts „deutsch zu sein", von 1867 (dem Österreich-ungarischen Ausgleich) bis 1993 (als das postkommunistische Ungarn zum ersten Mal den Schutz von Minderheiten gesetzlich festschrieb). Die Frage betrifft die Identität – die Zugehörigkeit – und die Kategorien, die wir benutzen, um diese Identitäten zu beschreiben. Da die hier porträtierten Menschen deutschsprachige Dorfbewohner sind, geht es in diesem Buch um das, was einige Forscher als „alltägliche Ethnizität"[1432] bezeichnet haben. Ich würde dieses Konzept vielleicht „Alltags-Zugehörigkeitsgefühl" nennen. Wer diese deutschsprachigen Landbewohner waren (und sind), wurde durch ihre unmittelbare Umgebung bestimmt – was sie sahen, fühlten, hörten, rochen und ertasteten – und auch durch die Erinnerungen an diese fassbaren Dinge und die vielfältigen Vorstellungen von Zugehörigkeit, die ihre jeweilige Identität mit abstrakteren Konzepten verbanden. Viele Landbewohner sahen sich und sehen sich noch heute (die ältere Generation) als Mitglieder einer Familie oder eines Dorfs (oder manchmal auch eines bestimmten Abschnitts eines Dorfs), aus dem sie in die Welt hinausblicken.[1433] Erst nach und nach kamen sie in Kontakt mit alternativen Vorstellungen von Deutschsein als Zugehörigkeit zu einer größeren, abstrakten Gruppe, die von den Grenzen nach innen blickt (statt aus einem Zentrum hinaus). Um zu entschlüsseln, was „deutsch zu sein" für verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten bedeutete, versuchte ich herauszufinden, wie deutschsprachige Landbewohner untereinander agierten und auf Ideen, die von außerhalb kamen, reagierten, ein Vorhaben, aus dem diese geschichtliche Erzählung hervorgegangen ist, die von der Verknüpfung von Beziehungen und Verhandlungen zwischen verschiedenen Weltsichten handelt. Danach wird das Deutschsein definiert durch die Beziehungen zwischen verschiedenen Perspektiven auf die Welt, die miteinander konkurrieren.[1434]

1432 Brubaker: Ethnicity without Groups, S. 2; Rogers Brubaker u. a.: Nationalist Politics and Everyday Ethnicity in a Transylvanian Town. Princeton 2006.

1433 Gunst: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns, S. 236.

1434 James Clifford erteilte in den 1980er-Jahren einer Dichotomie von entweder der Absorption durch oder dem Widerstand gegen eine andere eine Absage. Er definierte Identität nicht als eine Art Grenzziehung, sondern als einen Nexus aus Beziehungen zwischen verschiedenen Subjekten. James Clifford: The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art. Cambridge 1988, S. 344.

Als der ungarische Staat Schulen zu bauen begann und die Gesetzgebung einläutete, die wir als Magyarisierung bezeichnen – eine Politik, die aus allen Einwohnern des Landes Ungarn machen wollte –, sahen sich deutschsprachige Landbewohner mit anderen Vorstellungen von Schulbildung und Ungarischsein konfrontiert und davon, wer sie waren. Sollten sie diesen Wandel begrüßen, einen Wandel, der zu einer besseren Beherrschung der Landessprache, besseren Kenntnissen der Kultur und einer gesteigerten sozialen Mobilität führen würde? Sollten sie ihn ablehnen und stattdessen betonen, dass sie aufgrund ihres Deutschseins einzigartig und anders als die Ungarn waren, zu denen der Staat sie machen wollte? Oder sollten sie sich aus allem heraushalten? Die deutschsprachigen Landbewohner wägten ab, was sie hörten, lasen und beobachteten, um dann Entscheidungen zu treffen. Würde ihre Identität mit ihrer unmittelbaren Lebenswelt verknüpft bleiben, oder würde sich ihr Deutschsein verändern: Würden sie zu Ungarn mit deutschem Hintergrund werden oder zu einer Minderheit in Ungarn? Die vorausgegangen Kapitel handeln davon, wie sich einige der Ungarndeutschen dafür entschieden, sich zum Ungarntum zu bekennen, in der Regel, weil sie überzeugt waren, dass es ihren Interessen und der sozialen Mobilität ihrer Kinder am meisten dienen würde. Andere wiederum beschlossen, Deutsche zu werden, und sahen ihre Zukunft in Opposition zu den Magyarisierungsbestrebungen des ungarischen Staats. Wieder andere baten reichsdeutsche Organisationen um Unterstützung und propagierten gemeinsam mit ihnen eine Form des Deutschtums, das sich an Deutschland orientierte und sich von Ungarn abgrenzte. Jene, die kein Interesse an diesen Alternativen zu haben schienen, bewahrten sich ihre lokale Form des Deutschseins (ihre schwäbische Lebensweise), das durch die Arbeit, Feiertage und die dörfliche Lebenswelt charakterisiert war.

Diese Interaktionen dauerten fort. Im 5. Kapitel beschreibe ich, was Anfang der 1940er-Jahre geschah, als die Waffen-SS in den ungarndeutschen Dörfern Soldaten anwarb. Einige junge Männer sahen darin eine Gelegenheit, der „richtigen" deutschen Organisation beizutreten und mit den siegreichen deutschen Truppen zu kämpfen; sie identifizierten sich mit einem größer gefassten Deutschtum. Andere flohen, während sich wieder andere beim ungarischen Militär verpflichteten, in der Hoffnung, nicht von den Deutschen eingezogen zu werden. Sie alle begriffen sich als deutschsprachige Einwohner Ungarns. Jetzt war es schwieriger geworden, sich herauszuhalten, aber es gab dennoch Menschen, die sich weder auf die Seite der Reichsdeutschen noch auf die der Ungarn schlugen und hoffen, dass der Konflikt, der zu diesem Dilemma geführt hatte, bald vorbei sein würde.

Es ist verlockend, all das als Triumph der abstrakten Konzepte des Deutschtums (oder überhaupt aller abstrakten Nationenkonzepte) zu betrachten, aber

das fassbare Gefühl der Identität (oder von Deutschsein) verschwand nicht völlig, auch nicht nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Balance zwischen fassbaren und abstrakten Identitäten verändert sich je nach Perspektive und Erfahrungen eines Menschen. Für die deutschsprachigen Landbewohner, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Ungarn blieben, trat anstelle der unmittelbaren dörflichen Lebenswelt – die Festtage, die Sprache, die Kleider, das Essen, die Spiele (und auch die Erinnerung an all das) – eine im Verborgenen, Privaten gelebte Identität; erst ab 1989 durfte diese Welt wieder nach außen gelebt werden. Doch inzwischen waren die Menschen, die sich an die alte Welt hätten erinnern können, entweder tot oder sehr betagt. Ihre Kinder waren in einer ganz anderen Umgebung aufgewachsen. Was die vertriebenen Ungarndeutschen betrifft, so war ihre deutsche Identität von der fassbaren Welt ihrer Dörfer geprägt. Die deutsche Welt, an die sie sich erinnerten, verband sie mit der Zeit, bevor sie nach Deutschland vertrieben worden waren, wo viele sie als Ungarn oder „Zigeuner" ansahen und nicht als Deutsche. Für beide Gruppen von Ungarndeutschen ist das Deutschsein, jedenfalls in gewisser Weise, nach wie vor durch den Lebensort, die Heimat, ein Haus, die Erinnerungen an eine Gemeinschaft und verschiedene andere Dinge, die mit dem Lebensort zusammenhängen, definiert.

Dieser Zusammenhang erschloss sich mir aus den schriftlichen Quellen, die ich zunächst konsultiert habe, nicht, deren Fokus auf den von oben nach unten gerichteten, abstrakten Sichtweisen liegt. Wohl aber erschloss er sich mir aus den Kirchenbüchern und den Erzählungen der Menschen, die ich in Ungarn und Deutschland befragte. Die Identität vieler dieser Menschen, ihr Deutschsein, ist und bleibt mit der dörflichen Gemeinschaft ihrer Kindheit verbunden. Das Deutschsein kann noch immer mit einem Ort und allem, was damit verbunden ist, verknüpft sein, auch wenn dieser Ort nicht mit der unmittelbaren Umgebung des Betreffenden übereinstimmt, sondern mit den Erinnerungen an den Ort, wo man herkommt.

Eine bessere Bestätigung dafür, dass die fassbare Welt des Deutschseins als Teil verschiedener ungarndeutscher Identitäten weiterlebt, hätte ich nicht bekommen können als durch das Dokumentarfilmprojekt, mit dem ich mich beschäftigte, während ich dieses Buch schrieb. Mein Film *About a Village* handelt von den gegenwärtigen und früheren Einwohnern der Gemeinde Máriakéménd, einem Dorf, auf das ich mich im Buch unzählige Male beziehe. Der Film handelt von einer Gruppe von Máriakéméndern, die längst in Deutschland leben, und die ich auf einer Reise in ihr Heimatdorf begleitet habe. Währenddessen hörte ich mir ihre Geschichten über das alte Máriakéménd an, in der Zeit vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, und über das heutige Dorf. Aus den Interviews, vor allem dem mit Elsa Koch, von der dieser Film

hauptsächlich handelt, wird eines ganz deutlich: Dieses Dorf, in dem sie und die Mehrheit ihrer Schicksalsgefährten seit mehr als sechzig Jahren nicht mehr leben, ist noch immer ihre Heimat und das Zentrum ihrer deutschen Identität.

Als sie Mitte der 1940er-Jahre in Deutschland ankamen, waren sie die Flüchtlinge – die „Ungarn", die „Zigeuner". Viele von ihnen werden noch heute als Immigranten angesehen. Rosalia Nowak erzählte mir, dass die Leute sie noch immer fragen, woher sie komme, obwohl sie seit 1947 in Dresden wohnt und ihr ganzes Leben lang Deutsch, ihre Muttersprache, gesprochen hat. Diese Menschen betrachten sich ganz klar als Deutsche, und der Ort, der eindeutig für ihr Deutschsein steht – der einzige Ort, an dem sie sie selbst sein können, ohne mit einer unvereinbaren Wirklichkeit konfrontiert zu werden –, ist Máriakéménd, wo sie aufwuchsen. Dieser Ort – oder die Erinnerung daran – ist ihre Heimat, ihre deutsche Heimat. Der Film zeigt, wie sie in das physische (fassbare) Máriakéménd zurückkehren und Ausschau nach ihrem Elternhaus halten, doch nur um festzustellen, dass der Ort, den sie suchen, heute nur noch existiert, wenn sie als Gruppe zurückkommen. Solange sie physisch zusammen sind, ersteht auch Máriakéménd – ihre deutsche Heimat – wieder auf.

Ich behaupte nicht, die Protagonisten meines Films würden das Deutschtum nicht auch als abstrakte Ganzheit, die mit Deutschland oder einer Art deutschem Kulturraum zusammenhängt, begreifen. Aber sie sind, was das Deutschsein betrifft, innerlich hin- und hergerissen (durchleben eine Identitätskrise) – zwischen einem größer gefassten, abstrakten Deutschtum und dem ihres Heimatdorfs. Genau wie die vielen anderen deutschsprachigen Landbewohner, die in diesem Buch zu Wort kommen, handeln auch die in meinem Film porträtierten Ungarndeutschen ihr Deutschsein nach wie vor zwischen der fassbaren Welt von Máriakéménd und den abstrakten Vorstellungen, mit denen sie es tagtäglich zu tun haben, aus. Die Identitätskrise, die in Wirklichkeit nicht nur eine Krise, sondern ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit ist, dauert fort.

Die Schaffung von Minderheiten

Dreh- und Angelpunkt dieses Buchs ist das fassbare Zugehörigkeitsgefühl, das während des 20. Jahrhunderts im Wettbewerb mit einer Vielzahl von abstrakten Konzepten des Deutschtums stand und fortdauerte. Doch die einzelnen Kapitel erzählen auch eine andere Geschichte, der bislang nicht allzu viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde: der Prozess der Erschaffung von Minderheiten in Zentral- und Osteuropa. Insbesondere das dritte Kapitel kann

teilweise als Erklärung für diesen Prozess gelesen werden, wobei dieses Thema das ganze Buch durchzieht. Es ist überaus wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, wie „Minderheiten erschaffen" wurden – um Walter Bagehots Formulierung „die Erschaffung der Nationen" aufzugreifen, statt des überstrapazierten Begriffs „Nationenbildung" (der unweigerlich einen teleologischen Bezug hat) –, wenn wir verstehen wollen, was sich im 20. Jahrhundert in der gesamten Region zutrug.

Im Frühling 2002 besuchte ich den Deutschen Kulturverein Budapest, wozu mich Wendelin Hambuch, dessen Vorstand, eingeladen hatte. Einmal im Monat findet ein Vereinstreffen statt, bei dem vorwiegend ältere deutschsprachige Männer zusammenkommen, um einem Vortrag über die Deutschen in Ungarn zu lauschen und das Gemeinschaftsgefühl zu pflegen. Während dieser Treffen fühlte ich mich oftmals wie auf einer Zeitreise in die 1920er- oder 1930er-Jahre. Ihre Gespräche über das bedauerliche Fehlen von Ressourcen und anderen aufschlussreichen Materialien mochten damals ähnlich zwischen Jakob Bleyer und dessen Kollegen stattgefunden haben. Dieses Fokussieren ganz auf sich selbst als besondere ethnische Minderheit, die in einer ganz anderen kulturellen Umgebung lebte, war stärker als das, was ich bei anderen Minderheiten- oder Immigranten-Communities in den USA erlebt habe. Bei einem solchen Treffen erinnerten die Ungarndeutschen den Gastredner von der deutschen Botschaft daran, dass Deutschland die Pflicht habe, den deutschen Minderheiten in ganz Europa zu helfen. Unweigerlich drängten sich meiner Fantasie Szenen aus der Vergangenheit auf, in denen es um Schutzbünde, Magyarisierung und Schulpolitik ging, ebenso wie um die Zusammenkünfte von Ortsgruppen des Volksbildungsvereins – als würde sich die Geschichte wiederholen oder sei die Zeit stillgestanden. Diese Mitglieder der deutschen Minderheit hatten das Gefühl, dass ihre Art zu leben bedroht sei, und wandten sich an das Mutterland um Hilfe. Genau wie die Wortführer des Volksbildungsvereins in den 1920er-Jahren (oder später der Volksbund der Deutschen in Ungarn) glaubten auch diese Menschen, die im Jahr 2002 zusammenkamen, dass die dominante Mehrheitskultur und Staatssprache ihre Existenz bedrohe, eine Existenz, die sie als Mitglieder einer Minderheit definierten.

Wendelin Hambuch führte mich in die Welt der deutschen Minderheit in Ungarn ein – vor allem die der Wortführer – und ermöglichte es mir, mitzuverfolgen, wie diese Gruppe im frühen 21. Jahrhundert noch immer kämpft (jedenfalls nehmen die Menschen es so wahr). (Auch war mir Wendelin Hambuch eine große Hilfe bei meiner Suche nach Interviewpartnern und neuem Quellenmaterial.) Wie in der Einleitung angedeutet, wurde mein Interesse ursprünglich von der (so von mir aufgefassten) doppelten Identität der

Ungarndeutschen entfacht (den beiden Seelen des Deutschseins – „ein Volk mit zwei Seelen"), die man als ungarische staatsbürgerliche Identität und eine deutsche ethnische Identität bezeichnen könnte. Auch versuchte ich die Entwicklungskurve nachzuverfolgen, die ich mit einem Motto vor jedem Kapitel skizzierte: wie deutschsprachige Ungarn zu Volksdeutschen wurden. Bald fand ich heraus, dass mein eigentlicher Forschungsgegenstand im Grunde die Kategorie „deutsch" war – und der fortdauernde Kampf und das Aushandeln der Bedeutung dieser und ähnlicher Kategorien. Und während ich mich mit diesen gesellschaftlich konstruierten Gruppen, die man als Deutsche oder Ungarn oder als Ungarndeutsche bezeichnet, beschäftigte, konnte ich auch aufzeigen, dass die deutschsprachigen Dorfbewohner eine alltägliche Handlungsbefähigung in diesem Selbstdefinierungsprozess besaßen. Umgekehrt werfen meine Erkenntnisse bezüglich der fassbaren Zugehörigkeit und deren Rolle beim Aushandeln des Deutschseins in Ungarn auch ein Licht darauf, wie Minderheiten geschaffen wurden und wie diese während des gesamten 20. Jahrhunderts Gewalt ausgesetzt waren.

Eine Untersuchung zum modernen Europa geht zwangsläufig auch der Frage nach, wie aus einer Welt der „nationalen Ambivalenz und Ambiguität" (Tara Zahra), einer Welt, die von der fassbaren Zugehörigkeit geprägt war, eine Welt der gewaltsamen Homogenisierung und Standardisierung wurde. Nationalismusforscher sprechen vom „Wüten des Nationalismus".[1435] Häufig betrachten sie dabei jedoch nicht, wie die Minderheiten daran teilnahmen und vom Nationalismus oder dem Prozess der Standardisierung im 20. Jahrhundert betroffen waren. Während diese Minderheiten in den Jahren unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg von der Forschung einige Aufmerksamkeit erhielten, sind sie erst in den letzten Jahren wieder vermehrt ins Blickfeld der Wissenschaft gerückt.[1436] Und so fahren wir fort, die Hürden in Angriff zu nehmen, von denen C. A. Macartney 1934 sprach: Nicht nur ist es schwierig, das Konzept „nationale Minderheit" zu definieren, sondern es gibt auch keine Garantie, dass wenn Menschen über Minderheiten diskutieren, sie über dieselbe Sache sprechen.[1437]

1435 Zahra: Kidnapped Souls, S. 11; William Pfaff: The Wrath of Nations. Civilization and the Furies of Nationalism. New York 1993.

1436 Mazower: Dark Continent, S. 389f. In den 1950er-Jahren flammte die Minderheitenthematik kurz auf, als Emerich K. Francis meinte, „das, was wir uns unter Nation, einem Volk, einer Rasse, einer Nationalität, einer ethnischen Gruppe, einer Minderheitengruppe und so weiter vorzustellen haben" sei ein vertracktes Problem. E. K. Francis: Minority Groups. A Revision of Concepts. In: British Journal of Sociology 2–3 (1951), S. 219–229, hier: S. 219.

1437 C. A. Macartney: National States and National Minorities. London 1934, S. 4.

Die Wissenschaftler haben erkannt, dass Minderheiten, anfangs vor allem religiöse Minderheiten, im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht nur wegen des um sich greifenden Nationalismus in den Fokus der Aufmerksamkeit rückten, sondern auch, weil die Teilnehmer des Berliner Kongresses (1878) Maßnahmen für den Schutz religiöser Minderheiten in Süd- und Osteuropa (vor allem „östliche" Juden) ergreifen wollten.[1438] Und nach dem Ende des Ersten Weltkriegs nahm man bei der Pariser Konferenz die Belange ethnischer und sprachlicher Minderheiten in den Blick, nachdem angesichts des Untergangs von vier großen Monarchien 25 Millionen Menschen zu Angehörigen von Minderheiten in den neuen oder vergrößerten europäischen Staaten geworden waren (Deutsche und Juden bildeten die größten Gruppen).[1439] Um künftigen Problemen vorzubauen, unterzeichneten die maßgeblichen Alliierten und Assoziierten Mächte (die Vereinigten Staaten, das British Empire, Frankreich, Italien und Japan) eine Reihe von Minderheitenabkommen mit vierzehn der neu gebildeten Staaten in Europa und im Mittleren Osten (Albanien, Österreich, Bulgarien, Tschechoslowakei, Estland, Griechenland, Ungarn, Irak, Lettland, Litauen, Polen, Rumänien, Türkei und Jugoslawien).

Diese Abkommen bezogen sich weniger auf die Freiheit von Individuen als auf die kollektiven Rechte nationaler Gruppen.[1440] Damit wurden die Minderheitenbelange in die Hände des Völkerbunds gelegt. Doch sah sich das Sekretariat des Völkerbunds nie wirklich als Sachwalter der Minderheitenrechte; seine Absicht war lediglich, die Regierungen bei der Ausübung ihrer Pflichten gemäß der Abkommen zu unterstützen.[1441] Die Haltung des Völ-

1438 Carole Fink: Defending the Rights of Others. The Great Powers, the Jews, and International Minority Protection, 1878–1938. Cambridge 2006.

1439 Mazower: Dark Continent, S. 42, S. 216. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg mied der Völkerbund den Begriff „rassische und sprachliche Minderheiten" in seinen Konventionen und Erklärungen und bediente sich stattdessen der Formulierung „Personen, die einer religiösen und sprachlichen Minderheit angehören" oder „Bewohner eines Landes, die sich in Volkscharakter, Sprache und Religion von der Mehrheit unterscheiden". Macartney: National States and National Minorities, S. 4.

1440 Mazower: Dark Continent, S. 54. Laut Tara Zahra gewährleistete „die neue Doktrin des Minderheitenschutzes in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegsjahre das kollektive Recht der Nationen, über die Schulbildung der Kinder ihrer Mitglieder zu bestimmten, und weniger die Rechte von Individuen, frei ihre nationale Zugehörigkeit zu wählen". Zahra: Kidnapped Souls, S. 107, S. 272. Wobei sich dies nicht mit folgender Aussage von Carole Fink deckt: „[…] im Gegenteil gaben sich die Friedensstifter [in Paris im Jahr 1919] alle Mühe, den Minderheiten keinen Gruppencharakter zu verleihen, sondern bezeichneten ihre neuen Schützlinge entweder als ‚Personen', die solchen Gruppen angehörten, oder ‚Bewohner', die sich von der Mehrheitsbevölkerung in Volkscharakter, Sprache oder Religion unterscheiden." Fink: Defending the Rights of Others, S. XVI.

1441 Mazower: Dark Continent, S. 55.

kerbunds und die Betonung der kollektiven Rechte der Minderheiten brachten Staaten wie Deutschland dazu, eigene Weg zu gehen – im Bestreben, die sogenannten Volksbrüder zu beschützen. Die politischen Führer zahlreicher Länder betrachteten die Minderheitenfrage (genau wie die nationale Frage) als Vorrecht des Staats.

In den vorausgegangenen Kapiteln habe ich beschrieben, wie das Deutsche Reich, die Weimarer Republik und das nationalsozialistische Deutschland ein immer größeres Interesse an den „Volksdeutschen" jenseits der deutschen Staatsgrenzen zeigten und auch wie die Weimarer Republik in Gustav Stresemanns Amtszeit als Außenminister zum „Beschützer der Minderheiten"[1442] wurde. Auch ungarische Politiker waren bestrebt, nicht nur die Menschen, die jenseits der ungarischen Grenzen lebten und die sie als Ungarn betrachteten, als Gruppe zu definieren und zu kontrollieren, sondern auch die Minderheiten im ungarischen Staat. (Man denke nur an die Minderheiteninstitute und deren Aktivitäten, wie im 4. Kapitel beschrieben.) In ganz Europa ersannen Staatsführer Mittel und Wege, um die „Volksbrüder" im Ausland unter ihre Fittiche zu nehmen und im Inland die Assimilation oder Dissimilation anderer ethnischer Gruppen zu bewirken (oder auch zu erzwingen).

Der ungarische Staat bevorzugte häufig die Assimilation. Im 19. Jahrhundert konnten sich die meisten Einwohner als Ungarn betrachten, solange sie die Sprache erlernten und die ungarische Kultur annahmen, und so blieb es bis ins 20. Jahrhundert hinein. Viele der ungarischen Schulgesetzte zielten darauf ab, die Menschen zu Ungarn zu machen, und nicht auf Exklusion. Allerdings gab es Ausnahmen. Das Numerus-Clausus-Gesetz von 1920 schränkte den Zugang der Juden zu höherer Schulbildung ein.[1443] Wenn es darum ging, andere Völker auszuschließen – die Dissimilation zu begünstigen –, begab sich das Land spätestens in den 1930er-Jahren in die Fußstapfen anderer europäischer Staaten. Im 4. Kapitel habe ich die „Volksschriftsteller" und die „Dorfforscher" porträtiert, die dieses neue Klima repräsentierten, in dem zwischen Ungarn und Nichtungarn unterschieden wurde. Autoren wie Dezső Szabó stellten ethnische Deutsche und Juden als Eindringlinge dar, die der ungarischen Nation Schaden zufügten. Während in der deutschen Rhetorik die Betonung auf dem *Volk* lag, begannen sich die Ungarn als „Rasse", *faj*, zu definieren. Rogers Brubaker hat aufgezeigt, dass im Polen der Zwischenkriegsjahre die Assimilation der Juden als unerwünscht erachtet wurde

1442 Fink: Defender of Minorities.

1443 Viktor Karády, Péter Tibor Nagy (Hgg.): The „numerus clausus" in Hungary. Studies on the First Anti-Jewish Law and Academic Anti-Semitism in Modern Central Europe. Budapest 2012.

und die Assimilation der Deutschen als unwahrscheinlich.[1444] Ungarn nahm eine ähnliche Position ein, nur dass der Staat immer noch das Ziel verfolgte, die Deutschen müssten sich assimilieren. So verhielt es sich bis 1940, als Ungarn durch die Unterzeichnung des Zweiten Wiener Schiedsspruchs im Grunde sämtliche Belange der deutschen Minderheit in die Hände des Volksbunds der Deutschen in Ungarn und damit Nazideutschlands legte und sich somit von seinem Vorhaben, die deutschsprachigen Einwohner zu Ungarn zu machen, verabschiedete.

Gleichwohl kann man an der „Erschaffung" der deutschen Minderheit in Ungarn studieren, dass ein solcher Prozess nicht länger einer linearen Erzählung folgt, sobald man die von unten nach oben verlaufenden Wirkaspekte in den Blick nimmt. Es stimmt, dass ethnische Minderheiten (häufig als verfolgte Minderheiten dargestellt) in Folge der Auflösung der dynastischen, multinationalen Monarchien entstanden, an deren Stelle neue Nationalstaaten traten. Wobei dies nicht ausreicht, um anzunehmen, dass es sich um eine geradlinige Transition von nicht-nationalen zu nationalen Identitäten (nationalen Minderheitenidentitäten) handelt. Erst die Verhandlungen zwischen den Mitgliedern der betreffenden Minderheit (in diesem Fall der deutschsprachigen Landbevölkerung Innerungarns) verleihen ihrer Gruppenidentität einen tieferen Sinn. Zu jedem beliebigen Zeitpunkt definiert die jeweilige Mischung aus fassbaren (lokalen) und abstrakten (von oben nach unten wirkenden) Elementen nicht nur das Zugehörigkeitsgefühl eines Menschen (und einer Gemeinschaft), sondern trägt auch zur Identität der Minderheit an sich bei. Die vom Staat definierten kollektiven Rechte sind allein unzureichend, um eine Minderheitengruppe zu konstituieren.

Eine hilfreiche Möglichkeit, die hier wirkende Dynamik zu veranschaulichen, ist Roger Brubakers triadischer Nexus aus nationaler Minderheit, dem nationalisierenden Staat und der externen Mutternation. Brubaker zufolge entsteht innerhalb dieser Felder Nationalismus. Meines Erachtens fanden in eben diesem Nexus auch Verhandlungen darüber statt, was es im 20. Jahrhundert hieß, eine Minderheit zu sein, und er wirft daher auch ein Licht auf den Prozess der Erschaffung von Minderheiten. Es reicht nicht, das Thema aus der Perspektive des Staates zu betrachten, in der die jeweilige Minderheit lebt (bei Brubaker der „nationalisierende Staat"), oder aus der Sichtweise des Staates, der versucht, sich für die Minderheit einzusetzen (die externe Mutternation), sondern wir müssen auch die Perspektive der nationalen Minderheit in den Blick nehmen. Diese ist nicht identisch mit den Wünschen der Wortführer der

1444 Brubaker: Nationalim Reframed, S. 86.

Minderheit; sie umfasst auch die Sichtweise der Personen, die die als solche wahrgenommene Minderheit ausmachen.

In den 1920er-Jahren gründeten die ungarndeutschen Wortführer unter der Ägide von Jakob Bleyer den Volksbildungsverein mit zahlreichen Ortsgruppen, um die schwäbischen Landbewohner zu erreichen und sie zu beschwören, dass ihr Platz in der neuen deutschen Minderheit Ungarns sei; gleichzeitig bemühte sich das *Sonntagsblatt* die Ungarndeutschen davon zu überzeugen, sie sollten sowohl gute Deutsche als auch loyale Ungarn sein. Derweil erließ der ungarische Staat – um die in den Minderheitenabkommen vereinbarten Leitlinien in die Praxis umzusetzen – neue Schulgesetze, mittels derer man die Deutschen und andere Minderheiten anerkennen, sie letztlich aber auch zu Ungarn machen wollte. Jeder sollte die Staatssprache Ungarisch erlernen und die ungarische Kultur annehmen. Gleichzeitig hatten die Schutzbünde in Deutschland begonnen, in Kontakt mit den Volksdeutschen zu treten, in diesem Fall mit den Deutschen in Ungarn, und sie davon zu überzeugen, sich ihr Deutschtum zu bewahren und es zu verteidigen. Im 3. Kapitel ist von deutschen Besuchern die Rede, wie etwa Otto Hierwadel, dem Postangestellten aus Donaueschingen, der nach Ungarn reiste, um nach Verwandten zu suchen, deren Spur sich vor langer Zeit verloren hatte, aber auch um neuen Vorstellungen und sein Bild vom Deutschtum in die donauschwäbischen Dörfer zu tragen. Während diese Fremden um die Gunst der Dorfbewohner rangen, blieben viele der Donauschwaben auf sich selbst fokussiert.

Ihr Leben war lokal verankert und ihre Identität fassbar. Elektrizität, Telefon und andere Aspekte der Modernisierung – Aspekte, die die Dorfbewohner den anderen Bevölkerungsgruppen näherbrachten – hielten nur ganz allmählich und gegen erheblichen Widerstand Einzug in die ländlichen Gemeinden. Die Tatsache, dass den Landbewohnern die moderne Medizin nicht geheuer war und sie die Ärzte als nicht vertrauenswürdige Fremde betrachteten, wirkte sich auf die Dynamik der Verhandlungen aus. In einer Atmosphäre, in der die Mehrheit der Bevölkerung noch immer an die Macht und Zuverlässigkeit ihrer dörflichen Heilerinnen oder Heiler glaubten, gestalteten sich die Verhandlungen zwischen der lokalen, fassbaren Welt und jenen, die abstraktere Vorstellungen vertraten, wie zum Beispiel der ungarische Staat und Deutschland, als eher schwierig und anstrengend. Wohl fanden innerhalb des triadischen Nexus Interaktionen statt, aber gewiss verlief der Prozess, bei dem deutschsprachige Ungarn zu Volksdeutschen oder deutschsprachige Ungarn zu Mitgliedern eine deutschen Minderheit wurden, nicht geschmeidig. Der Wettbewerb der verschiedenen Sichtweisen auf das Deutschsein – die Verhandlungen zwischen den

Abbildung 51: Drei Generationen schwäbischer Frauen. Foto mit freundliche Erlaubnis von Elsa Koch.

Verfechtern der verschiedenen Weltsichten – fand zeitgleich sowohl auf individueller als auch kollektiver Ebene statt.

Meines Erachtens können wir, wenn wir uns die Sichtweisen des ungarischen Staats und Deutschlands vergegenwärtigen, ebenso wie die meisten offiziellen Sichtweisen im 20. Jahrhundert (die die kollektiven über individuelle Rechte stellten), auch besser verstehen, warum es in der Mitte des Jahrhunderts zu dieser „gewaltsamen Homogenisierung" kam. Tara Zahra stellt die Frage so: „Wie konnte es in Osteuropa, das um 1900 noch eine Welt der nationalen Ambivalenz und Ambiguität war, während des Zweiten Weltkriegs und danach zu dieser gewaltsamen Homogenisierung in Form ‚ethnischer Säuberungen' kommen?"[1445] Wie konnte das geschehen? Meine Antwort lautet, dass die Annahme, das Kollektive habe Vorrang gegenüber dem Individuellen, die sich in der Erschaffung von Gruppen manifestierte – sowohl von Minderheiten als auch Nationen –, auf der alltäglichen Ebene der Ethnizität unentwegt mit dem fassbaren Zugehörigkeitsgefühl kollidierte.

1445 Zahra: Kidnapped Souls, S. 11.

Die Spannung innerhalb des Nexus, um bei Brubakers Denkmodell zu bleiben, oder die Spannung zwischen fassbaren und abstrakten Vorstellungen, wie ich sie in diesem Buch beschreibe, könnten eine große Rolle dabei gespielt haben, dass Staaten wie das nationalsozialistische Deutschland und das Ungarn der Zwischenkriegszeit spätestens in den 1940er-Jahren dazu übergingen, Menschen aus der Gesellschaft zu entfernen, die in ihren Augen nicht dazugehörten. Und die gleiche Logik (abgesehen von einigen anderen praktischen Erwägungen) veranlassten die politischen Führer in Staaten wie Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen, die deutschsprachigen Einwohner der Kollektivschuld zu bezichtigen und sich von den Alliierten die Erlaubnis einzuholen, sie nach Kriegsende aus ihren Heimatländern zu vertreiben.

Eine Fallstudie über die zentraleuropäische Identität

Um zu verstehen, wie Minderheiten erschaffen wurden und wie über die verschiedenen Vorstellungen von Identität – fassbare Zugehörigkeit versus abstrakte Konzepte – verhandelt wurde, ist es überaus wichtig, sich den Kontext zu vergegenwärtigen.[1446] In diesem Buch erörtere ich, wie die fassbare Zugehörigkeit in ihrer spezifischen Ausprägung zahlreichen Menschen den Kontext für ihr Identitätsgefühl bot (und bis zu einem gewissen Grad noch immer bietet). Doch der Kontext für Identität umfasst unweigerlich auch Beziehungen und Verhandlungen: fassbare Zugehörigkeit versus abstrakte Ideen. Liisa H. Malkki zufolge ist die Nation (und die Minderheit, würde ich noch hinzufügen) ein „System der kulturellen Bedeutungsgebung" (entliehen aus der Einleitung von Homi Bhabhas Buch *Nation and Narration*). Dieses „System", fährt sie fort, befindet sich weniger auf der Ebene der jeweiligen Nation als auf der von „Beziehungen unter Beziehungen" – der „gesamten Beziehungskonstellation von vorgestellten nationalen Gemeinschaften". Die Nation ist „immer mit bestimmten Orten und Zeiten verbunden, und doch gibt es gleichzeitig eine ortsunabhängige, transnationale kulturelle Form."[1447]

Bei meinem Bestreben, diesen Prozess anhand eines bestimmten Kontextes zu erläutern, ging es mir darum, die Handlungsmächtigkeit der daran

1446 In ihrem 1982 erschienen Essay über Ideologie und den Begriff Rasse in der amerikanischen Geschichte hebt Barbara J. Fields hervor, dass „erst der jeweilige Kontext Vorstellungen von Hautfarbe (und allen anderen Vorstellungen auch) Bedeutung verleiht und sie überhaupt erst durch ihn definiert werden". Fields: Ideology and Race in American History. In: J. Morgan Kousser, James M. McPherson (Hgg.): Region, Race, and Reconstruction. Essays in Honor of C. Vann Woodward. New York 1982, S. 143–177, hier: S. 146.

1447 Malkki: Purity and Exile, S. 5.

Abbildung 52: Zeitung lesende Frau, Komitat Baranya. Sammlung Rudolf Hartman, Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg im Breisgau.

beteiligten Menschen aufzuzeigen, vor allem der deutschsprachigen Landbewohner, die nur selten zu Wort kommen. Sie nahmen an diesen Verhandlungen, bei denen das Deutschsein definiert wurde, teil und brachten, wie alle anderen „Verhandlungspartner" ihre Sichtweise mit ein. Das Deutschsein ist, um es nochmals zu betonen, (genau wie Ethnizität, Nationalität, „Volk" und Klasse) eine Sichtweise auf die Welt und nicht eine gegebene Tatsache. Tatsächlich sollten wir jenen Personen und Gruppen, die uns mehr Quellen hinterlassen haben oder deren Darstellung der Dinge in einer von Nationen dominierten Welt leichter zu begründen ist, keinen Vorrang geben. Alle Standpunkte sind für sich genommen legitim und ermöglichen es in ihrer Gesamtheit, uns einer komplexen Realität anzunähern.

Dieses Buch handelt von deutschsprachigen Menschen in Ungarn – von den Verhandlungen, die zur Bildung einer deutschen Minderheit führten –, aber ebenso handelt es auch von den Prozessen, die in ganz Europa an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten stattfanden. Meine Untersuchung darüber, wie das Deutschsein von und für deutschsprachige Einwohner Ungarns verhandelt wurde, dient samt der dazugehörigen Fragen und

Methoden als Beispiel, das auch auf andere „Gruppen“ angewandt werden kann, die es im Laufe des 20. Jahrhunderts in Europa gab. Auch andere Landbewohner oder Gruppen, die als „Deutsche“ definiert wurden, ja alle Menschen, teilten gemeinsame Erfahrungen. Mancher Historiker mag sich angesichts derlei pauschalierender Vergleiche entsetzt abwenden: „Wenn Gesellschaften tatsächlich auf einer sehr tiefen Ebene kulturell verschieden sind, folgt daraus, dass alle angeblichen ‚gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten‘ nur lokal gültig sein können, dass es dann im Grunde keine allgemeingültigen gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten gibt.“[1448] Sich bestimmter Kategorien zu bedienen – genau das, was das Zugehörigkeitsgefühl ausmacht – und die Folgen, die die Erschaffung von Nationen zeitigt, spielen jedoch in allen noch so verschiedenen Kontexten die gleiche Schlüsselrolle. Fassbare Zugehörigkeit und die Erschaffung von Minderheiten gehörten im 20. Jahrhundert, genau wie ethnisch begründete Gewalt, zur Erfahrungswelt fast aller europäischer Minderheiten. Vorliegendes Buch ist eine Fallstudie, die die Geschichte der Ungarndeutschen erzählt und gleichzeitig alternative Betrachtungsweisen der Geschichte Zentral- und Osteuropas im 20. Jahrhundert aufzeigt.

1448 William H. Sewell Jr.: The Logics of History. Social Theory and Social Transformation. Chicago 2005, S. 16.

Dank

Die Ungarndeutschen und das Thema fassbare Zugehörigkeit begleiten mich (und die Menschen meiner Umgebung) seit mehr als einem Jahrzehnt. Ich habe in unzähligen Archiven und Bibliotheken in Ungarn, Deutschland, Österreich und den Vereinigten Staaten gestöbert und vielen Menschen mein Ohr geliehen, und sie haben mir ihr Ohr geliehen. Die Liste derer, die mich unterstützt, mir geholfen und Ratschläge erteilt haben und denen somit Anerkennung gebührt, ist lang. Und da die Arbeit an diesem Buch mit der Arbeit an meinem Dokumentarfilm *About a Village* zusammenfloss, halfen mir all die Menschen nicht nur bei einem Projekt, sondern bei beiden. Erlauben Sie mir, einigen von ihnen meinen besonderen Dank auszusprechen, doch gilt er auch jenen, die hier namentlich unerwähnt bleiben.

Meine Recherchen konnte ich dank der Fördermittel durch das International Research and Exchanges Board (IREX) beginnen, und sie bekamen ein zusätzliches Momentum, als mir ein Fulbright-Hays-Stipendium einen einjährigen Forschungsaufenthalt in Ungarn ermöglichte. Weitere Unterstützung durch die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, das Woodrow Wilson Center's East European Studies Program, die Gerda-Henkel-Stiftung und das Freiburg Institute for Advanced Studies ermöglichten mir, meine Recherchen fortzusetzen und das Buch zu schreiben. Ferner konnte ich in den Semesterferien dank verschiedener Fördermittel vom Utica College kürzere Recherchereisen unternehmen.

Während des gesamten Recherche- und Schreibprozesses verbrachte ich recht viel Zeit in Ungarn. Dort unterstützte mich von Anfang an Attila Pók; stets war er bereit, mich zu treffen, und mir nützliche Kontakte zu vermitteln. Béla Tomka und seine Familie hießen mich bei mehr als einer Gelegenheit bei sich zu Hause willkommen. Fast von Anfang an teilte Loránt Tilkovszky sein Wissen mit mir und machte mich mit den früheren Forschungsarbeiten zur Geschichte der Ungarndeutschen vertraut. Unterdessen brachten mich Ferenc Eiler, Györgyi Bindorffer, Károly Manherz, Ágnes Tóth und andere auf den neuesten Stand der jüngeren Forschung in Ungarn. Als ich mich in die Dörfer aufmachte und Menschen suchte, die bereit waren, mit mir zu reden, versorgte mich Wendelin Hambuch mit wertvollen Namen, Adressen und Telefonnummern. In Südungarn übernahm diesen Part Miklós Füzes. Durch Wendelin und Miklós lernte ich János Eppel, Dániel Krähling, János

Ravasz, András Újvári und viele andere Menschen kennen. Gábor Gonda und seine Eltern zeigten mir das Dorf Nagynyárád, wo ich Antal Weisz und anderen Dorfbewohnern begegnete. Gyula Varjú, ein Budapester Rotarier, nahm mich mit nach Solymár und stellte mich dort einigen Ungarndeutschen vor. Máté Fellner machte mich mit Zsolt Czigányi und Szaboles Varga bekannt, die mir Zugang zu etlichen Kirchenbüchern verschafften. Außerdem arrangierte Máté für mich ein Treffen mit Ilona Kiszler. Mein Ungarischlehrer, Frigyes Jónás, stellte den Kontakt zu László Szita her, durch den ich wiederum mit Etel Ness und deren Nachbarn in Kontakt kam. Die beiden Filmmacher István Szakály und Sándor Kiss waren mir in vielfacher Weise behilflich. Das Projekt wäre undenkbar gewesen ohne die liebenswürdige Unterstützung durch die Archivare und Bibliothekare des Ungarischen Nationalarchivs, der Széchényi-Nationalbibliothek und der Archive der Komitate Baranya, Tolna und Pest. Durch Magdi Rott durfte ich einigen Menschen aus Máriakéménd begegnen, und Judit Strasser war stets zu einem Interview und einem Ausflug in eines der Archive zur bereit.

Ferner brachte ich mehr als zwei Jahre in Deutschland zu, um mit diversen Menschen zu sprechen und die Einsamkeit zu genießen, die ich für weitere Recherchen und zum Schreiben brauchte. Insbesondere zwei Menschen halfen mir, in Deutschland Fuß zu fassen, und zwar Márta Fata und Gerhard Seewann. Márta lud mich ins Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen ein, wo ich mich mit den frühen Forschungsarbeiten über die ethnischen Deutschen in Ostzentraleuropa vertraut machte. Dank der Hilfe von Dieter Langewiesche durfte ich als Stipendiat der Alexander-von-Humboldt-Stiftung ein Jahr an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen zubringen, und seither ist Dieter Langewiesche eine große Inspirationsquelle für mich. In Sonja Levsen fand ich eine gute Freundin und Kollegin; sie ermunterte mich auch dazu, mich ans neu gegründete Freiburg Institut for Advanced Studies zu wenden. Dort durfte ich von der Kollegialität und Expertise der hochrangingen Forscher dieses Instituts profitieren, unter anderem von Jörn Leonhard, Gregor Thum, Dietmar Neutatz und Kathleen Canning. Wertvolle Unterstützung erhielt ich auch von den Archivaren des Archivs des Auswärtigen Amts in Berlin, des deutschen Bundesarchivs, des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, des Instituts für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde und des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (des früheren Johannes-Künzig-Institus) ebenso wie von einigen Bibliothekaren in Tübingen und Freiburg.

Auch in den Vereinigten Staaten gibt es eine Reihe von Menschen, denen ich meinen Dank aussprechen möchte. Als ich mich für mein Thema zu interessieren begann, gab mir Gary Cohen wichtige Impulse, sowohl persönlich

als auch durch sein Buch über die Deutschen in Prag. Ferner bekam ich immer wieder wertvolle Ratschläge und moralische Unterstützung – unter anderem von Robert Nemes, Michael Melancon, Peter Pastor, Nancy Wingfield, Catherine Portuges, Thomas Lorman, Deborah Cornelius, Árpád von Klimó, Holly Case, Paul Hanebrink und Melissa Feinberg. Auch die Archivare der National Archives and Records Administration waren mir eine große Hilfe. Ein Großteil der Recherchen zu diesem Buch erfolgte, während ich Fakultätsmitglied am Utica College war, daher möchte ich auch allen dortigen Kollegen danken. Auch meinem früheren Kollegen Wilfred McClay an der University of Tennessee in Chattanooga gilt mein Dank für seine wertvollen Kommentare zu meinem Manuskript, ebenso wie meinen neuen Kollegen am dortigen Department of History. Die Studierenden meiner Kurse in Utica, Cracow und Chattanooga haben mir aufmerksam zugehört und mit großem Interesse über meine Theorien zu Nationalismus und ethnischer Identität diskutiert.

Was meine Interviewpartner betrifft, möchte ich zuvorderst Elsa Koch danken, deren Bekanntschaft ich bei einer Veranstaltung im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm machte, die Henrike Hampe und Christian Glass organisierten. Elsa erzählte mir ihre persönlichen Geschichten von ihrem Leben im ländlichen Ungarn und im Nachkriegsdeutschland und machte mich mit zahlreichen anderen Ungarndeutschen bekannt, zum Beispiel mit Johann Kerner, Rosa Ruff, Gisela und Johann Pfilf und Barbara Hummel. Auf diese Weise lernte ich immer wieder neue Interviewpartner kennen: Ádám Rogner, József Schleicher, Ferenc Rott, Ottó Hoffmann, Ferenc Uzsoki und viele andere.

Bei Konferenzen und Workshops in den Vereinigten Staaten, Deutschland, Ungarn, Österreich und Großbritannien, Schweden, Kanada und Japan präsentierte ich verschiedene Versionen dieser Arbeit und meine diesbezüglichen Ideen und Thesen, und ich möchte allen danken, die mir aufmerksam zuhörten. Robert Nemes und Michael Melancon lasen mehrere Fassungen des Manuskripts und waren immer wieder bereit, weitere Seiten zu lesen. Mein Dank gilt auch Dieter Langewiesche, Diane Matza, Tara Zahra, Kate Brown, Irina Marin, Jonathan Kwan, Maciej Janowski und Zsolt Vitári, die das ganze Manuskript oder Teile davon lasen, ebenso wie den anonymen Lesern von University of Pittsburg Press. Außerdem stehe ich in der tiefen Schuld von Peter Kracht und Alexander Wolfe von der University Pittsburg Press. Es gibt noch viele weitere Menschen, denen Anerkennung gebührt und die hier dennoch unerwähnt bleiben müssen, aber mein allertiefster Dank gilt dem Menschen, der mir immer zur Seite steht und mit mir durch dick und dünn geht, meiner Frau, Ágnes Fellner. Und zu guter Letzt will ich János,

unseren Golden Retriever, erwähnen, der vielleicht von allen am meisten leiden musste, als ich ihn insgesamt drei Jahre lang zurückließ, um mich diesem Buchprojekt zu widmen. Aber er hat meine Abwesenheit immer geduldig ertragen (deswegen gilt mein Dank auch meiner Mutter und ihrem Partner Michael, die sich in diese Zeit seiner annahmen) und mir immer wieder verziehen.

Danken möchte ich Florian Kührer-Wielach, dem Direktor des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS), der die deutsche Übersetzung dieses Bandes angeregt und in die Wege geleitet hat. Verbunden bin ich darüber hinaus dem Bayerischen Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales, das die Übersetzung aus dem Englischen mit einer großzügigen Förderung ermöglicht hat.

Mein Dank gilt ferner Tobias Weger, wissenschaftlicher Mitarbeiter am IKGS, der die Veröffentlichung betreut hat. Ohne die Hilfe der genannten Personen hätte die deutsche Ausgabe nicht erscheinen können.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archive und Sammlungen

Deutschland

Bundesarchiv (BA), Koblenz
Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA AA), Berlin
Landesarchiv Baden-Württemberg (LABW), Stuttgart
Donauschwäbisches Zentralmuseum (DZM), Ulm
Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (IdGL), Tübingen

Österreich

Wienbibliothek im Rathaus, Wien
Archiv der Wiener Provinz der Redemptoristen, Wien

Ungarn

Magyar Országos Levéltár (OL Budapest) [Ungarisches Nationalarchiv], Budapest
Baranya Megyei Levéltár (BML Pécs) [Komitatsarchiv Baranya], Fünfkirchen/Pécs
Pest Megyei Levéltár (PML Budapest) [Komitatsarchiv Pest], Budapest
Tolna Megyei Levéltár (TML Szekszárd) [Komitatsarchiv Tolna], Szekszárd
Pécsi Püspöki Levéltár (PPL Pécs) [Diözesanarchiv Fünfkirchen], Pécs
Kirchenbücher (aus den Archiven einzelner Pfarreien)

Abaliget	Majs
Babarc	Máriakéménd
Berkesd	Nagykozár
Bogád	Nagynyárád
Lánycsók	Szajk

Vereinigte Staaten

U.S. National Archives and Records Administration (NARA), College Park, MD

Zeitungen und Zeitschriften aus Archiven

Baranyaer Landpost
Christlicher Hausfreund
Das Deutschtum im Ausland
Deutsche Akademiker Zeitung
Deutsche Arbeit: Eine Grenzland-Zeitschrift
Deutsche Arbeit in Ungarn
Deutscher Volksbote

Deutscher Volkskalender
Deutsches Archiv für Landes und Volksforschung
Deutsches Heim für Lehrerinnen und Erzieherinnen in Budapest
Deutsche Zeitung
Deutschtum im Ausland: Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart
Deutsch-ungarische Heimatblätter
Deutsch-Ungarn: Mitteilungen des Vereines zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn
Die Donau
Dunántúl [Transdanubien]
Élőörs [Vorposten]
Ethnographia Népélet [Ethnografie des Volkslebens]
Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn
Hungarista Napló [Hungaristisches Journal]
Jahrbuch des Wiener Ungarischen Historischen Instituts
Kisebbségi Körlevél: A pécsi egyetemi kisebbségi intézet közleményei [Rundschreiben der Minderheit. Mitteilungen des Minderheiteninstituts der Universität Fünfkirchen]
Kisebbségvédelem [Minderheitenschutz]
Landwirtschaftliches Volksblatt
Láthatár [Horizont]
Magyar Élet [Ungarisches Leben]
Magyar Szemle [Ungarische Rundschau]
Nation und Staat
Németbólyi Katolikus Tudósító/Németbólyer Pfarrblatt
Nyugat [Der Westen]
Pester Lloyd
Regio: Kisebbség, Politika, Társadalom [Region: Minderheit, Politik, Gesellschaft]
Sonntagsblatt
Trinitásvölgyi Hírmondó [Trinitas-Täler Vorbote]
Ungarische Jahrbücher
Ungarische Revue
Unsere Post
Vereinsnachrichten des Ungarländischen Deutschen Volksbildungsvereins

Gedruckte Quellen

Babits, Mihály: Elfogy a magyarság [Uns gehen die Ungarn aus]. In: Nyugat 19 (1933), S. 269–272.
Barta, Erwin, Karl Bell: Geschichte der Schutzarbeit am deutschen Volkstum. Dresden 1930.
Basch, Franz (Hg.): Der Deutsche in Ungarn. Berlin 1935.
Basch, Franz: Deutsche Volksglaube in Ungarn. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter 7 (1935) H. 1, S. 3–20.
Basch, Georg: Erinnerungen eines Donauschwaben. Sersheim 1989.

Bell, Karl: Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Dresden 1934.
Bibó, István: Memorandum über die Lage der deutschen Minderheit in Ungarn und die alternativen Lösungsmöglichkeiten. 14. Mai 1945. In: Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn 13 (1995) H. 23, S. 10–18.
Bischof, Georg, Das Schicksal einer Dorfgemeinschaft. Blaustein o. D.
Bleyer, Jakob: A hazai németség [Die einheimischen Deutschen]. In: Budapesti Szemle 3 (1917), S. 428–441.
Bleyer, Jakob: Das Deutschtum in Rumpfungarn. Mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten. Budapest 1928.
Boehm, Max Hildebert: Das eigenständige Volk in der Krise der Gegenwart. 1932. Nachdruck: Wien, Stuttgart 1971.
Bonomi, Eugen: Katholische Priester aus dem Ofner Bergland in Ungarn als Mitarbeiter des Bleyer'schen Sonntagsblattes. In: Südostdeutsches Archiv 11 (1968), S. 204f.
Bonomi, Eugen: Meine Gewährsleute im Ofner Bergland in Ungarn. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 17 (1974), S. 51–86.
Bonomi, Eugen: Mein Weg als Volkskundler. In: Archiv der Suevia Pannonica 4 (1967), S. 43–49.
Brasch, Josef: Lebensweg einer volksdeutschen Bauernfamilie aus Zanegg, Heideboden Komitat Wieselburg, Westungarn, Ottenbronn o. D.
Cammann, Alfred, Alfred Karasek: Ungarndeutsche Volkserzählung: Aus deutscher Siedlung im altungarischen Raum. 2 Bände. Marburg 1982.
Eppel, Johann: Tevel. Zweieinhalb Jahrhunderte schwäbische Ortsgeschichte in Ungarn, 1701–1948. Budapest, Eppingen/BRD 1988.
Erdődy, Gyula: Nagykozár község története [Geschichte des Dorfes Nagykozár]. Nagykozár 1996.
Faas, Otto: Deutsches Bauerntum im Bergland der Schwäbischen Türkei. Eine siedlungs- und bevölkerungsgeographische Untersuchung im Mecsekgebirge (Südungarn). Inaugural-Dissertation, Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, 1936.
Faulstich, Aegidius: Deutsche und Nichtdeutsche in der Schwäbischen Türkei. In: Südostdeutsche Forschungen 1 (1936), S. 286–295.
Fogarasy-Fetter, Mihály: Pilisvörösvár története és néprajza [Geschichte und Ethnografie von Werischwar]. Pilisvörösvár 1998.
Frigyesi, Judit: Béla Bartók and Turn-of-the-Century Budapest. Berkeley 1998.
Fritz, Johann: Kakasd. Geschichte und Brauchtum einer deutschen Gemeinde in der Schwäbischen Türkei. Langenau 1979.
Füzes, Miklós (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1938–1944 [Dokumente zu den ethnischen Verhältnissen in der Baranya, 1938–1944]. Pécs 2000.
Füzes, Miklós (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1923–1938 [Dokumente zu den ethnischen Verhältnissen in der Baranya, 1923–1938]. Pécs 2001.

Füzes, Miklós (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1945–1950 [Dokumente zu den ethnischen Verhältnissen in der Baranya, 1945–1950]. Pécs 2002.

Füzes, Miklós (Hg.): Nemzetiségi ügyek dokumentumai Baranyában, 1950–1990 [Dokumente zu den ethnischen Verhältnissen in der Baranya, 1950–1990]. Pécs 2003.

Göbelt, Johannes: Heimatbuch der Grossgemeinde Bátaszék im Komitat Tolnau. 2 Bände. Bátaszék 1991.

Göttling, Hans: Aus Vergangenheit und Gegenwart des deutschungarischen Volkes. Heimatbuch. Budapest 1930.

Gratz, Gustav: Deutschungarische Probleme. Budapest1938.

Gratz, Gusztáv: Magyarország a két háború között [Ungarn zwischen beiden Kriegen]. Übersetzt und editiert von Vince Paál. Budapest 2001.

Hambuch, Wendelin: Mutsching/Mucsi. Geschichte und Gesellschaft einer ehemaligen fuldischen Gemeinde in Ungarn. Budapest 1988.

Hanák, Ottó: Németkér – Emlékkönyv, 1785–1985 [Gedenkbuch von Kier, 1785–1985]. Németkér 1985.

Hartmann, Rudolf: Als Volkskundler im Südosten. Erinnerungen an ungarndeutsche Dörfer. In: Jahrbuch für Ostdeutsche Volkskunde 25 (1982), S. 258–268.

Hartmann, Rudolf: Deutsches Bauernleben in Ungarn. Berlin 1938.

Hartmann, Rudolf: Deutsche Volkskunde in Ungarn. In: Karl Bell (Hg.): Das Deutschtum im Ausland. Ungarn. Band 1. Dresden 1934, S. 198–262.

Hartmann, Rudolf: Die Fahrten der deutschen Wandervögel in die Donauländer. In: Suevia Pannonica 5 (1987) H. 15, S. 124–131.

Helméczy, Mátyás, József Surányi: Dunaharaszti története II. A nagyközséggé szerveződéstől (1872) a második világháború végéig [Geschichte von Harast II. Von der Organisation eines großen Dorfes (1872) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs]. Dunaharaszti 2000.

Hoffmann, Rosi: Wie's daheim war. Ein Lesebuch über Kleindorog/Kisdorog. Stuttgart 1998.

Holder, Gottlob: Das Deutschtum in den unteren Baranya. Eine bevölkerungs- und siedlungsgeographische Studie über die Schwäbische Türkei. Stuttgart 1931.

Horak, Grete, Karl Horak: Kinderlieder, Reime und Spiele der Ungarndeutschen. Hrsg. von Karl Manherz. Budapest 1988.

Horváth, Lajos: Csobánka története [Die Geschichte von Csobánka]. Csobánka 1996.

Illyés, Gyula: Pusztulás [Untergang]. In: Nyugat 17–18 (1933), S. 189–205.

Isbert, Otto A.: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge-. Bauernsiedlung und Deutschtum. Langensalza, Berlin, Leipzig 1931.

Isbert, Otto A.: Volksboden und Nachbarschaft der Deutschen in Europa. Berlin, Leipzig 1937.

Jelli, P. Martin A.: Schambek/Zsámbék. Dokumente zur Geschichte einer „schwäbischen“ (donauschwäbischen) Gemeinde im Ofner Bergland/Ungarn. 3 Bände. Heidenheim 1992.

Joó, Tibor: A magyar nemzeteszme [Die ungarische nationale Idee]. Budapest 1939.

Kalász, Márton: Winterlamm. Übersetzt von Paul Kárpáti. Graz, Wien, Köln 1992.

Keller, Henrietta: Herbst- und Winterbräuche der Deutschen in Olasz (Komitat Branau). Magisterarbeit, Janus-Pannonius-Universität Pécs, 1995.

Kiszler, Ilona: Bei uns in Cikó. Budapest 1999.

Klocke, Helmut: Deutsches und madjarisches Dorf in Ungarn. Leipzig 1937.

Knabel, Wilhelm: Geschichte Bonyháds (Bonnhards) von der Urzeit bis 1945. München 1972.

Kogutowicz, Károly: Dunántúl és Kisalföld. Írásban és képben [Transdanubien und die Kleine Ungarische Tiefebene. In Texten und in Bildern]. Szeged 1936.

Kolta, László, Imre Solymár: Válogatott dokumentumok a hűséggel a hazához mozgalom történetéhez [Ausgewählte Dokumente zur Geschichte der Heimatbewegung]. Bonyhád 1994.

Kraus, Herbert: Das Recht der Minderheiten. Materialien zur Einführung in das Verständnis des modernen Minoritätenproblems. Berlin 1927.

Kretz, Michael: Ich war Zeitzeuge. Augenberichte (1943–1945) aus dem 2. Weltkrieg. Mosbach 2005.

Kriss, Rudolf: Die Schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde. Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. Düsseldorf 1937.

Kuhn, Walter: Deutsche Sprachinselforschung. Geschichte, Aufgaben, Verfahren. Plauen 1934.

Lakatos, Ernő: Vecsés története [Geschichte von Wetschetz]. Vecsés 1986.

März, Heinrich: Heimatbuch und Ortschronik von Majos/Majesch. 2 Bände. Olching 1997.

Melcher, Ruth Elizabeth: Borne on the Danube. A Danube Swabian Story. Minneapolis 1995.

Milotay, István: A sváb vita: Ceruzajegyzetek egy nagy kérdéshez [Die schwäbische Debatte. Randnotizen zu einer großen Frage]. In: Új Magyarság, 02.07.1939.

Némedi, Lajos: A németség magyar szemmel [Die Deutschen aus ungarischer Sicht]. Debrecen 1935.

Németh, Béla: Geschichte der Grossgemeinde Német-Bóly. Pécs 1900.

Paál, Vince, Gerhard Seewann (Hgg.): Augenzeuge dreier Epochen. Die Memoiren des ungarischen Außenministers Gustav Gratz 1875–1945. München 2009.

Piffl, Erna: Deutsche Bauern in Ungarn. Berlin 1938.

Ránki, György et al. (Hgg.): A Wilhelmstrasse és Magyarország. Német diplomáciai iratok Magyarországról 1933–1944 [Die Wilhelmstraße und Ungarn. Deutsche diplomatische Quellen zu Ungarn 1933–1944]. Budapest 1968.

Reil, Karl: Der Ort, wo unsere Wiege stand. Maria-Kéménd. Die Geschichte eines deutschen Dorfes in Ungarn. Bad Dürrheim-Biesingen 1979.

Rieth, Adolf: Die geographische Verbreitung des Deutschtums in Rumpf-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart 1927.

Rohrbach, Paul: Deutsches Volkstum als Minderheit. Berlin 1926.

Romsics, Ignác (Hg.): Magyarok kisebbségben és szórványban. A magyar miniszterelnökség nemzeti és kisebbségi osztályának válogatott iratai 1919–1944 [Ungarn als Minderheit und in der Zerstreuung. Ausgewählte Dokumente der National- und Minderheitenabteilung des ungarischen Ministerpräsidenten 1919–1944]. Budapest 1995.

Rosa, Elmar: Familienbuch der katholischen Pfarrgemeinden Abaliget-Abaling und Hetvehely-Hetfehell im Komitat Baranya/Ungarn 1757/1895. Sindelfingen 1998.

Schellack, Fritz (Hg.): Hajós – ein ungarndeutsches Dorf im Umbruch. Beiträge zum Alltagsleben nach der politischen Wende von 1989. Mainz 1996.

Schieder, Theodor (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Band 2: Das Schicksal der Deutschen in Ungarn. Bonn 1956.

Schuon, Gottlob: Die nordöstliche Schwäbische Türkei. Ein Beitrag zur Geographie des deutschen Bauerntums im heutigen Südungarn. Stuttgart 1936.

Schwedt, Herbert: Nemesnádudvar – Nadwar. Leben und Zusammenleben in einer ungarndeutschen Gemeinde. Marburg 1990.

Seres, István: Solymár története és néprajza [Geschichte und Ethnografie von Schaumar]. Solymár 1993.

Spiegel-Schmidt, Friedrich: Lernprozeß. Ein Leben zwischen Kirche und Politik. 2 Bände. Wien 1992.

Spiegel-Schmidt, Friedrich: Zu den Geistesströmungen in der deutschen Minderheit Ungarns zwischen den beiden Weltkriegen. In: Ungarn-Jahrbuch 22 (1996), S. 261–271.

Steinacker, Harold: Aus den Anfängen der deutschen Bewegung im Vorkriegsungarn. Der deutschungarische Katechismus von 1907. In: Südostdeutsches Archiv 2 (1959), S. 48–89.

Steuer, György: Ne bántsd a magyar svábot! [Hände weg von den ungarischen Schwaben!]. Budapest 1936.

Tafferner, Antal (Anton): Der Donauschwabe und seine Presse. Versuch einer Überschau und Wertung bis 1918. In: Michael Lehmann (Hg.): Der Donauschwabe und sein geistiges Profil. Stuttgart, Wien 1969, S. 179–202.

Tafferner, Antal (Anton): Forschungsberichte und Besprechungen. Ungarn, In: Südostdeutsches Archiv 5 (1962), S. 205–211.

Tafferner, Antal (Anton): Vértesboglár. Egy hazai német település leírása [Vértesboglár. Beschreibung einer deutschen Siedlung in Ungarn]. Hg. von Elemér Schwartz. Budapest 1941.

Tafferner, Anton (Hg.): Bácsalmás (Batschalmasch). Eine deutsche Marktgemeinde in Ungarn. München 1965.

Tafferner, Anton (Hg.): Heimatbuch von Pusztavám und Umgebung: Werden und Vergehen einer deutschen Siedlung in Ungarn. Geretsried 1978.
Tafferner, Anton (Hg.): Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte. Band 4. München 1974.
Taller, Josef (Hg.): Solymár. Chronik einer schwäbischen Großgemeinde im Ofner Bergland. Ettlingen 1986.
Walz, Erich: Das Deutschtum in den 1920 bei Ungarn gebliebenen Teilen von Batschka und Banat. Brünn, München, Wien 1943.
Weidlein, Johann: Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten, 1930–1950. Schorndorf 1958.
Wild, Katalin, Miklós Füzes: Babarc. A település története a római kortól a XX. század végéig [Bawarz. Die Geschichte der Siedlung von der Römerzeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts]. Babarc 1998.

Forschungsliteratur

Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Franfkurt 2005.
Andrásfalvy, Bertalan: Die Arbeitsbeziehungen zwischen ungarischen und deutschen Dörfern in der Umgebung von Budapest. In: Ingeborg Weber-Kellermann (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main 1978, S. 301f.
Andrásfalvy, Bertalan: Ellentétes értékrendek összeütközése és a polgárosodás [Der Konflikt entgegengesetzter Wertsysteme und die Verbürgerlichung]. In: Tiszatáj 8 (1973), S. 105–110.
Andrásfalvy, Bertalan: Hagyomány és alkalmazkodás baranyai német és magyar falvakban [Tradition und Anpassung in den deutschen Dörfern in der Baranya]. In: Tamás Hofer, Eszter Kisbán, Gyula Kaposvári (Hgg.): Paraszti társadalom és műveltség a 18.–20. században [Bäuerliche Gesellschaft und Bildung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert]. Band 1. Szolnok 1974, S. 141–148.
Andrásfalvy, Bertalan: Modelle bäuerlicher Lebensformen in Südungarn im 18. Jahrhundert. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 43–62.
Applegate, Celia: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat. Berkeley CA 1990.
Aschauer, Wolfgang: Zur Produktion und Reproduktion einer Nationaltität. Die Ungarndeutschen. Stuttgart 1992.
Bábel, Ernő, Péter László: Tanulmányok Bonyhád történetéből [Studien zur Geschichte von Bonnhard]. Bonyhád 1987.
Ballinger, Pamela: History in Exile. Memory and Identity at the Borders of the Balkans. Princeton NJ 2002.
Balogh, Margit: A KALOT és a katolikus társadalompolitika, 1935–1946 [Der KALOT und die katholische Gesellschaftspolitik, 1935–1946]. Budapest 1998.

Balogh, Sándor (Hg.): A magyar állam és a nemzetiségek. A magyarországi nemzetiségi kérdés történetének jogforrásai, 1848–1993 [Der ungarische Staat und die Nationalitäten. Rechtsquellen zur Geschichte der Staatsangehörigkeit in Ungarn, 1848–1993]. Budapest 2002.

Balogh, Sándor: Die Aussiedlung der Bevölkerung deutscher Nationalität aus Ungarn nach dem 2. Weltkrieg. In: Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös Nominatae, Sectio Historica 22 (1982), S. 221–250.

Bamberger-Stemmann, Sabine. Der Europäische Nationalitätenkongreß 1925 bis 1938. Nationale Minderheiten zwischen Lobbyistentum und Großmachtinteressen. Marburg 2000.

Bank, Barbara, Sándor Őze: A „német ügy" 1945–1953: A Volksbundtól Tiszalökig [Der „deutsche Fall" 1945–1953. Vom Volksbund in Tiszalök]. Budapest, München 2005.

Barany, George: The Awakening of Magyar Nationalism before 1848. In: Austrian History Yearbook 2 (1966), S. 19–50.

Barany, George: The Dragon's Teeth. The Roots of Hungarian Fascism. In: Peter F. Sugar, Ivo J. Lederer (Hgg.): Native Fascism in the Successor States 1918–1945. Santa Barbara CA 1971, S. 73–82.

Barany, George: Hungary. From Aristocratic to Proletarian Nationalism. In: Peter F. Sugar, Ivo J. Lederer (Hgg.): Nationalism in Eastern Europe. Seattle WA 1969, S. 259–309.

Barth, Frederik: Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. 1969. Nachdruck, Prospect Heights 1998.

Bartov, Omer, Eric D. Weitz: Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands. Bloomington IN 2013.

Bausinger, Hermann, Markus Braun, Herbert Schwedt: Neue Siedlungen. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen. Stuttgart 1959.

Bédi, Imre: A Pécsi egyetemi kisebbségi intézet [Das Minderheiteninstitut der Universität Fünfkirchen]. Pécs 1994.

Beer, Mathias (Hg.): Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 2004.

Beer, Mathias: „Die helfte hir und tie helfte zuhause". Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Dresden 2004, S. 37–69.

Bellér, Béla: A magyarországi németek rövid története [Eine kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn]. Budapest 1981.

Bellér, Béla: Kurze Geschichte der Deutschen in Ungarn. Band 1. Budapest 1986.

Bellér, Béla: Vom Volksbildungsverein zum Volksbund: Geschichte der Deutschen in Ungarn, 1933–1938. Übersetzt von Franz Wesner. Speyer 2000.

Benton-Cohen, Katherine: Borderline Americans. Racial Division and Labor War in the Arizona Borderlands. Cambridge MA 2009.

Bergen, Doris L.: The Nazi Concept of „Volksdeutsche" and the Exacerbation of Anti-Semitism in Eastern Europe, 1939–45. In: Journal of Contemporary History 29 (1994) H. 4, S. 569–582.

Bergen, Doris L.: Tenuousness and Tenacity. The Volksdeutschen of Eastern Europe, World War II, and the Holocaust. In: Krista O'Donnell, Renate Bridenthal, Nancy Reagin (Hgg.): The Heimat Abroad. The Boundaries of Germanness. Ann Arbor MI 2005, S. 267–286.

Berger, Karina: Heimat, Loss, and Identity. Flight and Expulsion in German Literature from the 1950s to the Present. Oxford 2015.

Bethke, Carl: Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und der Vojvodina 1918–1941. Identitatsentwurfe und ethnopolitische Mobilisierung. Wiesbaden 2009.

Bindorffer, Györgyi: Double Identity. Being German and Hungarian at the Same Time. In: New Community 23 (1979) H. 3, S. 399–411.

Bindorffer, Györgyi: Kettős identitás: Etnikai és nemzeti azonosságtudat Dunabogdányban [Doppelte Identität. Ethnische und nationale Zugehörigkeit in Dunabogdány]. Budapest 2001.

Bjork, James: Neither German nor Pole. Catholicism and National Indifference in a Central European Borderland. Ann Arbor MI 2008.

Blackbourn, David, James Retallack (Hgg.): Localism, Landscape, and the Ambiguities of Place. German-Speaking Central Europe, 1890–1930. Toronto ON 2007.

Bohmann, Alfred: Bevölkerung und Nationalitäten in Südosteuropa. Band 2: Von Menschen und Grenzen. Köln 1969.

Brandes, Detlef, Holm Sundhaussen, Stefan Troebst (Hgg.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts. Wien, Köln, Weimar 2010.

Brandt, Juliane: Konfessionelle und nationale Identität in Ungarn. Die protestantischen Kirchen. In: Hans-Christian Maner, Martin Schulze Wessel (Hgg.): Religion im Nationalstaat zwischen den Weltkriegen, 1918–1939. Stuttgart 2002, S. 31–71.

Brix, Emil: Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Wien 1982.

Broszat, Martin: Die Völkische Ideologie und der Nationalsozialismus. In: Deutsche Rundschau 1 (1958), S. 53–68.

Brown, Kate: A Biography of No Place. From Ethnic Borderland to Soviet Heartland. Cambridge MA 2004.

Brubaker, Rogers: Ethnicity, Race, and Nationalism. In: Annual Review of Sociology 35 (2009), S. 21–42.

Brubaker, Rogers: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2007.

Brubaker, Rogers: Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe. Cambridge MA 1996.
Bryant, Chad: Prague in Black. Nazi Rule and Czech Nationalism. Cambridge MA 2007.
Burleigh, Michael: Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich. Cambridge MA 1998.
Cahn, Claude: Smoke and Mirrors. Roma and Minority Policy in Hungary. In: Der Donauraum 3 (2001), S. 101–108.
Calhoun, Craig: Nationalism. Minneapolis MN 1997.
Calhoun, Craig: Nationalism and Ethnicity. In: Annual Review of Sociology 19 (1993), S. 211–239.
Casagrande, Thomas: Die volksdeutsche SS-Division „Prinz Eugen". Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen. Frankfurt am Main 2003.
Chu, Winson: The German Minority in Interwar Poland. Cambridge MA 2012.
Cohen, Gary: Nationalist Politics and the Dynamics of State and Civil Society in the Habsburg Monarchy, 1867–1914. In: Central European History 40 (2007), S. 241–278.
Cohen, Gary B.: The Politics of Ethnic Survival. Germans in Prague, 1861–1914. West Lafayette IN ²2006.
Cole, Laurence: Differentiation or Indifference? Changing Perspectives on National Identification in the Austrian Half of the Habsburg Monarchy. In: Maarten Van Ginderachter, Marnix Beyen (Hgg.): Nationhood from Below. Europe in the Long Nineteenth Century. New York 2012, S. 96–119.
Cole, Laurence (Hg.): Different Paths to the Nation. Regional and National Identities in Central Europe and Italy, 1830–1870. New York 2007.
Connor, Walker: Ethnonationalism. The Quest for Understanding. Princeton NJ 1994.
Csáky, Moritz: Die Hungarus-Konzeption. In: Anna M. Drabek u. a. (Hgg.): Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder. Wien 1982, S. 71–89.
Csepeli, György, Antal Örkény: The Changing Facets of Hungarian Nationalism. In: Social Research 63 (1996) H. 1, S. 247–286.
Dann, Otto: Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990. München 1993.
Dávid, Zoltán: Nationality Statistics of Historical Hungary 1851–1970. In: Danubian Historical Studies 1 (1987), S. 70–77.
Deák, István: Beyond Nationalism. A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848–1918. New York 1990.
De Zayas, Alfred-Maurice: A Terrible Revenge. The Ethnic Cleansing of the East European Germans, 1944–1950. New York 1993.
Douglas, R. M.: Orderly and Humane. The Expulsion of the Germans after the Second World War. New Haven CT 2012.

Duara, Prasenjit: Rescuing History from the Nation. Questioning Narratives of Modern China. Chicago IL 1995.

Düwell, Kurt: Deutschlands auswärtige Kulturpolitik. Grundlinien und Dokumente. Köln 1976.

Eiler, Ferenc: Nemzetközi kisebbségi kongresszusok a két világháború között [Der Europäische Minderheitenkongress zwischen den beiden Weltkriegen]. In: Regio 7 (1996) H. 3, S. 137–167.

Eppel, János: A Bonyádi „Bauernbund". A levéltár könyvtárában őrzött helytörténeti kéziratok és pályázatok [Der „Bauernbund" in Bonnard. Lokalhistorische Quellen und Dokumente aus der Archivbibliothek]. Szekszárd (Manuskript).

Erb, Maria, Hansi Khumm: Spül'ma Tschikosch! Ungarische Lehnwörter in der Kindersprache der nachtürkischen deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn bis 1945. In: Zsuzsanna Gerner, Peter Canisius, Manfred Michael Glauninger (Hgg.): Sprache – Kultur – Identität. Fetsschrift für Katharina Wild zum 60. Geburtstag. Pécs 2001, S. 28–40.

Eriksen, Thomas Hylland: Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives. London 1993.

Evans, R. J. W.: Language and State Building. The Case of the Habsburg Monarchy. In: Austrian History Yearbook 35 (2004), S. 1–24.

Fata, Márta: Die volkskundliche Erforschung der Ungarndeutschen vor dem politisch-ideologischen Hintergrund der Zeit zwischen 1918–1945. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn. Ungarn und Deutsche. Dresden 2004, S. 107–133.

Fata, Márta: Jakob Bleyer. Politischer Vertreter der deutschen Minderheit in Ungarn, 1917–1933. Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 1991.

Fata, Márta: Jakob Bleyer und das „Sonntagsblatt". Gründung und Entwicklung des Wochenblattes von 1921 bis 1933. In: Horst Fassel (Hg.): Deutsche Literatur im Donau-Karpatenraum (1918–1996). Regionale Modelle und Konzepte in Zeiten des politischen Wandels. Tübingen 1997, S. 9–21.

Fata, Márta: Minderheitenkonzeption und Politik Jakob Bleyers (in den Jahren 1917–1933). In: Wendelin Hambuch (Hg.): Jakob Bleyer. Ein Leben für das Ungarndeutschtum (1874–1933). Budapest 1994, S. 13–28.

Fata, Márta (Hg.): Rudolf Hartmann – Das Auge des Volkskundlers. Tübingen 1999.

Fehér, István: A bonyhádi hűségmozgalom történetéhez [Zur Geschichte der Loyalitätsbewegung in Bonnhard]. Budapest 1983.

Fehér, István: A magyarországi németek kitelepítése 1945–1950 [Die Deportation der Ungarndeutschen 1945–1950]. Budapest 1988.

Fél, Edit, Tamás Hofer: Proper Peasants. Traditional Life in a Hungarian Village. Übersetzt von György Bónis. New York 1969.

Fink, Carole: Defender of Minorities. Germany in the League of Nations, 1926–1933. In: Central European History 5 (1972) H. 4, S. 330–357.

Fink, Carole: Defending the Rights of Others. The Great Powers, the Jews, and International Minority Protection, 1878–1938. Cambridge MA 2004.

Fink, Carole: Stresemann's Minority Policies, 1924–29. In: Journal of Contemporary History 14 (1979), S. 403–422.

Fischer, Holger: A magyarországi németek 20. századi társadalmi-gazdasági átalakulásának térbeli aspektusai [Räumliche Aspekte des sozioökonomischen Wandels der Deutschen im 20. Jahrhundert]. In: Regio 3 (1992) H. 2, S. 147–165.

Fischer, Holger: Regionalbezogenheit nationalitätenspezifischer Daten in den ungarischen Volkszählungen des 20. Jahrhunderts. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 115–126.

Fritz, Johann: Das dörfliche Leben in den Gemeinden Kakasd und Belatz. Langenau 1998.

Füzes, Miklós (Hg.): A magyarországi németség története Szent István korától napjainkig/Die Geschichte der Ungarndeutschen von der Zeit Stephans des Heiligen bis zur Gegenwart. Pécs 1997.

Füzes, Miklós: A nemzetiségi oktatás szervezési problémai a baranyai népiskolákban az 1923/24–1943/44 tanévekben [Probleme bei der Organisation der ethnischen Bildung in den Volksschulen der Baranya in den Schuljahren zwischen 1923/24 und 1943/44]. In: László Szita (Hg.): Baranyai Helytörténetírás. Baranya Megyei Levéltár évkönyve [Lokalgeschichtsschreibung in der Baranya. Jahrbuch des Archivs der Baranya]. Pécs 1979, S. 385–439.

Füzes, Miklós: Die Nationalitäten-Schulpolitik Ungarns zwischen 1918 und 1945. In: Suevia Pannonica 7 (1989) H. 17, S. 57–67.

Füzes, Miklós: Maßnahmen gegen die Ungarndeutschen 1944–1950. In: Suevia Pannonica 17 (1989), S. 68–84.

Füzes, Miklós: Vókány népessége a 18. század elejétől a 20. század közepéig, különös tekintettel a nemzetiségi kérdésekre [Die Bevölkerung von Wakan vom Beginn des 18. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der ethnischen Aspekte]. In: Baranyai Helytörténetírás (1978), S. 347–370.

Gal, Susan: Codeswitching and Consciousness in the European Periphery. In: American Ethnologist 14 (1987), S. 637–653.

Gal, Susan: Diversity and Contestation in Linguistic Ideologies. German Speakers in Hungary. In: Language in Society 22 (1993), S. 337–359.

Gal, Susan: Language Shift. Social Determinants of Linguistic Change in Bilingual Austria. New York 1979.

Galambos-Göller, Ferenc: Die Rolle der Religiosität bei der Erhaltung der Muttersprache und der Identität der Ungarndeutschen. In: Wendelin Hambuch (Hg.): Kirchen und Glauben der Ungarndeutschen. Budapest 1995, S. 15–29.

Gati, Charles G.: The Populist Current in Hungarian Politics, 1935–1944. PhD Diss., Indiana University, 1965.

Gehl, Hans (Hg.): Regionale Volkskulturen in Ostmitteleuropa: Abgrenzung – Nachbarschaft – Interethnik. Tübingen 2002.

Gellner, Ernest: Nations and Nationalism. Ithaca NY 1983.

Giesecke, Hermann: Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik. München 1981.

Ginder, Paul: Ungarn und Deutsche. Aufsätze zur Donauschwäbischen Geschichte und Kulturgeschichte. Tübingen, Budapest 1999.

Glassheim, Eagle: Noble Nationalists. The Transformation of the Bohemian Aristocracy. Cambridge MA 2005.

Glatz, Ferenc: Minorities in East-Central Europe. Historical Analysis and a Policy Proposal. Budapest 1993.

Glatz, Ferenc: Német egység, német kérdés: tegnap és ma [Deutsche Einheit und deutsche Frage, gestern und heute]. In: Kornélia Burucs (Hg.): Tudománypolitikai reformról, Akadémiáról. Beszédek, cikkek, jegyzetek, 1996–1997 [Zur Reform der Wissenschaftspolitik. Akademie. Reden, Artikel, Notizen]. Budapest 2002, S. 97–112.

Gogolák, Ludwig: Ungarns Nationalitätengesetze und das Problem des Magyarischen National-und Zentralstaates. In: Adam Wandruschka, Peter Urbanitsch (Hgg.): Die Habsburgermonarchie. Band 3. Wien 1980, S. 1207–1303.

Gosewinkel, Dieter: Einbürgern und Ausschließen. Die Nationalisierung der Staatsangehörigkeit vom Deutschen Bund bis zur Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 2001.

Gottas, Friedrich: Die Deutschen in Ungarn. In: Adam Wandruschka, Peter Urbanitsch (Hgg.): Die Habsburgermonarchie, 1848–1918. Band 3. Wien 1980, S. 340–410.

Greenfeld, Liah: Nationalism. Five Roads to Modernity. Cambridge MA 1992.

Gunst, Péter: Agricultural Development in Hungary 1860–1939. In: Communications: Institute of Economic and Social History 18 (1985), S. 63–88.

Gunst, Péter: Die bäuerliche Gesellschaft Ungarns in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Budapest 1991.

Haltmayer, Josef: Katholische Kirche und nationale Bewußtseinsbildung im Deutschtum der Nachfolgerstaaten des Südostens 1918 bis 1944. In: Südostdeutsches Archiv 24–25 (1981–82), S. 162–180.

Hambuch, Wendelin: 300 Jahre Zusammenleben. Aus der Geschichte der Ungarndeutschen: Internationale Historikerkonferenz in Budapest (5.–6. März 1987). 2 Bände. Budapest 1988.

Hampe, Henrike: Abschied von „Juggp“ und „Kittel“. Kleidungswechsel im Integrationsprozeß der Flüchtlinge und Vertriebenen. In: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum. Freiburg 2001, S. 223–244.

Hanebrink, Paul: In Defense of Christian Hungary. Religion, Nationalism, and Antisemitism, 1890–1944. Ithaca NY 2006.

Hartmann, Rudolf: Deutsches Dorf in Ungarn. München 1976.

Hartmann, Rudolf: Die Schwäbische Türkei und ihre Volkstrachten. München 1992.

Haselsteiner, Horst: Die Beurteilung der Deutschen aus magyarischer Sicht seit 1945. In: Südostdeutsches Archiv 21 (1978), S. 123–137.
Haslinger, Peter, Joachim von Puttkamer (Hgg.): Staat, Loyalität und Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa, 1918–1941. München 2007.
Hausleitner, Mariana, Die Donauschwaben 1868–1948: Ihre Rolle im rumänischen und serbischen Banat. Stuttgart 2014.
Hausleitner, Mariana, Harald Roth (Hg.), Der Einfluss von Faschismus und Nationalsozialismus auf Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa. München 2006.
Held, Joseph (Hg.), The Modernization of Agriculture: Rural Transformation in Hungary, 1848–1975. Boulder CO 1980.
Helmreich, Ernst C. (Hg.), Hungary. New York 1957.
Helton, Arthur C., James Weatherill: New Diasporas in Eastern Europe. Legal Protection of National Minorities in Hungary, Russia and Ukraine. In: Sabina A.-M. Crisen (Hg.): Minorities and Tolerance: Central and Eastern Europe & the NIS. Washington DC 2001.
Herzog, Robert, Studien des Instituts für Besatzungsfragen in Tübingen zu den deutschen Besetzungen im 2. Weltkrieg. Tübingen 1955.
Hillinger, Michael George: The German National Movement in Interwar Hungary, PhD Diss., New York, Columbia University, 1973.
Hobsbawm, Eric J.: Nations and Nationalism since 1789. Cambridge 1990.
Hosp, Eduard: Weltweite Erlösung. Erlösermissionäre, Redemptoristen, 1732–1962. Innsbruck 1961.
Hroch, Miroslav: Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations. New York 1985.
Hügel, Kaspar: Abriß der Geschichte des donauschwäbischen Schulwesens. München 1957.
Hutterer, Claus Jürgen; Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen 1 (1975), S. 11–36.
Ignotus, Paul: Hungary. New York 1972.
Illés, Ferenc: A vármegyei irányítás a két világháború között Tolna megyében. A levéltár könyvtárában őrzött helytörténeti kéziratok és pályázatok [Die Bezirkskontrolle zwischen den beiden Weltkriegen im Komitat Tolna. Lokalgeschichtliche Manuskripte und Dokumente aus der Archivbibliothek]. Szekszárd (Manuskript).
Jacobsen, Hans-Adolf, Nationalsozialistische Außenpolitik, 1933–1938. Frankfurt am Main 1968.
Janos, Andrew C., The Politics of Backwardness in Hungary, 1825–1945. Princeton NJ 1982.
Jarausch, Konrad H., Michael Geyer: Shattered Past. Reconstructing German Histories. Princeton NJ 2003.
Jászi, Oscar: The Dissolution of the Habsburg Monarchy. Chicago IL 1929.

Jaworski, Rudolf: Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR. Stuttgart 1977.

Jenkins, Richard: Rethinking Ethnicity. Arguments and Explorations. London 1997.

Judson, Pieter M.: Changing Meanings of „German" in Habsburg Central Europe. In: Charles W. Ingrao, Franz A. J. Szabo (Hgg.): The Germans in the East. West Lafayette IN 2008, S. 109–128.

Judson, Pieter M.: Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914. Ann Arbor MI 1996.

Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria. Cambridge MA 2006.

Judson, Pieter M.: Inventing Germans. Class, Nationality and Colonial Fantasy at the Margins of the Hapsburg Monarchy. In: Social Analysis 33 (1993), S. 47–67.

Judson, Pieter M., Tara Zahra: Introduction. Sites of Indifference to Nationhood. In: Austrian History Yearbook 43 (2012), S. 21–27.

Kann, Robert A.: The Multinational Empire. Nationalism and National Reform in the Habsburg Monarchy 1848–1918. 2 Bände. New York 1950.

Kárpáti, Andrásné: Nemzetiségi kérdés Tolna megyében a két világháború között [Die nationale Frage im Komitat Tolna zwischen den beiden Weltkriegen]. Szekszárd (Manuskript).

Katus, László: Die Magyaren. In: Adam Wandruschka, Peter Urbanitsch (Hgg.): Die Habsburgermonarchie, 1848–1918. Band 3. Wien 1980, S. 411–488.

Kern, Rudolf: Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension. Vortrag gehalten auf der Tagung „Ungarndeutsche Identität in europäischer Dimension" in Pilisvörösvár, Baja und Palotaboszok, Ungarn 1993–1994.

Kertész, Stephen: The Expulsion of the Germans from Hungary. A Study in Postwar Diplomacy. In: Review of Politics 15 (1953) H. 2, S. 179–208.

King, Jeremy: Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848–1948. Princeton NJ 2002.

Király, Béla K., Peter Pastor, Ivan Sanders (Hgg.): Essays on World War I. Total War and Peacemaking, a Case Study on Trianon. New York 1982.

Klimó, Árpád von: Nation, Konfession, Geschichte. Zur nationalen Geschichtskultur Ungarns im europäischen Kontext (1860–1948). München 2003.

Koehl, Robert L.: RKFDV. German Resettlement and Population Policy, 1939–1945. A History of the Reich Commission for the Strengthening of Germandom. Cambridge MA 1957.

Kohn, Hans: Idea of Nationalism. A Study in Its Origins and Background. New York 1944.

Komanovics, József: A hazai németség helyzetét szabályozó rendelkezések és ezek végrehajtása a felszabadulást követő években (1945–1950) [Bestimmungen zur Lage der Ungarndeutschen und ihre Umsetzung in den Jahren nach der Befreiung (1945–1950)]. In: Baranyai Helytörténetírás (1978), S. 559–567.

Komjathy, Anthony, Rebecca Stockwell: German Minorities and the Third Reich. Ethnic Germans of East Central Europe between the Wars. New York 1980.

Kontler, László: A History of Hungary. Millennium in Central Europe. Basingstoke 2002.

Kósa, László: Thirty Years of Ethnographic Research among the National Minority Groups Living in Hungary (1945–1974). In: Acta Ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae 24 (1975) H. 3–4, S. 231–246.

Koselleck, Reinhart: Volk, Nation, Nationalismus, Masse. In: Otto Brunner, Werner Conze, ders. (Hgg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1992, S. 141–431.

Kovács, Alajos: A németek helyzete Csonka-Magyarországon. A statisztika megvilágításában [Die Lage der Deutschen in Rumpf-Ungarn. Im Licht der Statistik]. Budapest 1936.

Kovács, Katalin: Konfliktusok és konfliktuskezelési technikák egy sváb faluban [Konflikte und Techniken des Konfliktmanagements in einem schwäbischen Dorf]. In: Rendi Társadalom – Polgári Társadalom 3 (1989), S. 223–227.

Kovács, Katalin: Polgárok egy sváb faluban. A két világháború közötti Németbóly társadalmának alapvonásai [Bürger in einem schwäbischen Dorf. Elemente der Gesellschaft von Deutsch-Bohl zwischen den beiden Weltkriegen]. In: Tér és Társadalom 4 (1990), S. 33–76.

Kovacsics, József (Hg.): Die Deutschen in Ungarn zwischen 1870 und 1980. Budapest 1993.

Krauss, Karl-Peter: Deutsche Auswanderer in Ungarn. Ansiedlung in der Herrschaft Bóly im 18. Jahrhundert. Stuttgart 2003.

Lakoff, George: Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago IL 1987.

Langewiesche, Dieter: Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa. München 2000.

Langewiesche, Dieter: Zentralstaat – Föderativstaat. Nationalstaatsmodelle in Europa im 19. und 20. Jahrhundert. Warschau 2003.

Lantos, Mária: Interethnische Züge der Volksreligiosität in der Fünfkirchner Diözese. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 63–72.

Lantos, Mária, Miklós Lantos: Multiethnische Hausformen und Steindenkmäler in Südtransdanubien. In: Hans Gehl (Hg.): Regionale Volkskulturen in Ostmitteleuropa: Abgrenzung – Nachbarschaft – Interethnik. Tübingen 2002, S. 37–58.

Lehning, James R.: Peasant und French. Cultural Contact in Rural France during the Nineteenth Century. Cambridge MA 1995.

Lemberg, Hans: Kulturautonomie, Minderheitenrechte, Assimilation. Nationalstaaten und Minderheiten zwischen den beiden Weltkriegen in Ostmitteleuropa. In: Mathias Beer (Hg.): Auf dem Weg zum ethnisch reinen Nationalstaat? Europa in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 2004, S. 91–117.

Lendvai, Paul: The Hungarians. A Thousand Years of Victory in Defeat. Übersetzt von Ann Major. Princeton NJ 2003.
Lotz, Friedrich (Hg.): Johann Eimann. Der deutsche Kolonist. Oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat. München 1965.
Lumans, Valdis O.: Himmler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945. Chapel Hill NC 1993.
Macartney, C. A.: The Habsburg Empire, 1790–1918. London 1968.
Macartney, C. A.: National States and National Minorities. London 1934.
Macartney, C. A.: October Fifteenth. A History of Modern Hungary, 1929–1945. 2 Bände. Edinburgh 1957.
Magocsi, Paul Robert: Historical Atlas of East Central Europe. Seattle WA 1993.
Manherz, Karl: Die Ungarndeutschen. Budapest 1998.
Manherz, Karl: Volkstrachten der Ungarndeutschen. Budapest 2000.
Manherz, Károly, Katalin Wild: Zur Sprache und Volkskultur der Ungarndeutschen. Budapest 1986.
Marchut, Réka: Töréspontok. A Budapest környéki németség második világháborút követő felelősségre vonása és annak előzményei (1920–1948) [Haltepunkte. Die Verfolgung der Deutschen in Budapest nach dem Zweiten Weltkrieg und seiner Vorgeschichte (1920–1948)]. Budapest 2014.
Mazower, Mark: Dark Continent. Europe's Twentieth Century. New York 2000.
Merriman, John: A History of Modern Europe. From the Renaissance to the Present. New York ^{3}2009.
Mezger, Caroline: Entangled Utopias. The Nazi Mobilization of Ethnic German Youths in the Batschka, 1930s–1944. In: Journal of the History of Childhood and Youth 9 (2016) H. 1, S. 87–117.
Molnár, Gizella T.: A kőmarad (be- és kitelepítések Hajóson) [Der Stein bleibt. Siedlungen und Verschiebungen in Hajós]. Hajós 1997.
Moon, David: Peasants into Russian Citizens? A Comparative Perspective. In: Revolutionary Russia 9 (1996) H. 1, S. 43–81.
Nachtmann, Walter: Karl Strölin. Stuttgarter Oberbürgermeister im „Führerstaat". Stuttgart 1995.
Naimark, Norman M.: Flammender Haß. Ethnische Säuberungen im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2008.
Neumann, Franz, Behemoth: The Structure and Practice of National Socialism, 1933–1944. New York 1963.
Neutatz, Dietmar: Deutsche Bauern in den Steppen Russlands. In: Wolfgang Schulz (Hg.): Deutsche im Osten. Geschichte, Kultur, Erinnerungen. München 1994, S. 129–148.
Niven, Bill: Germans as Victims. Remembering the Past in Contemporary Germany. Basingstoke 2006.
Paikert, G. C.: The Danube Swabians. German Populations in Hungary, Rumania and Yugoslavia and Hitler's Impact on Their Patterns. Den Haag 1967.

Paikert, G. C.: Hungary's National Minority Policies, 1920–1945. In: Slavic Review 7 (1953) H. 2, S. 201–218.

Paládi-Kovács, Attila: Kindertausch und interethnische Kontakte im Karpatenbecken. In: Nils-Arvid Bringéus (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Festschrift für Günter Wiegelmann zum 60. Geburtstag. Münster 1988, S. 271–279.

Pallot, Judith: Transforming Peasants. Society, State and the Peasantry, 1861–1930. Selected Papers from the Fifth World Congress of Central and East European Studies, Warsaw, 1995. Basingstoke 1998.

Pieper, Helmut: Die Minderheitenfrage und das Deutsche Reich 1919–1933/34. Band 15. Frankfurt am Main 1974.

Plaschka, Richard G. (Hg.): Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn, 1938–1948. Aktuelle Forschungen. Wien 1997.

Pritz, Pál: Pax Germanica. Német elképzelések Európa jövő jérő l a második világháborúban [Pax Germanica. Deutsche Visionen für die Zukunft Europas während des Zweiten Weltkriegs]. Budapest 1999.

Pukánszky, Béla: Német polgárság magyar földön [Deutsche Staatsbürgerschaft auf ungarischem Boden]. Budapest 1941.

Puttkamer, Joachim von: Schulalltag und nationale Integration in Ungarn. Slowaken, Rumänen und Siebenbürger Sachsen in der Auseinandersetzung mit der ungarischen Staatsidee 1867–1914. München 2003.

Ránki, György (Hg.): Magyarország története. 1: 1918–1919; 2: 1919–1945 [Geschichte Ungarns. 1: 1918–1919; 2: 1919–1945]. 2 Bände. Budapest 1988.

Ránki, György: The Problem of Fascism in Hungary. In: Peter F. Sugar (Hg.): Native Fascism in the Successor States, 1918–1945. Santa Barbara CA 1971, S. 65–72.

Ravasz, János: Die Frage der deutschen Minderheit in unserer Gemeinde. In: Szederkény. A Honismereti Egyesület évkönyve (1993), S. 33–44.

Ravasz, János: Sitte und Brauch im Kreislauf des Jahres. In: Szederkény. A Honismereti Egyesületévkönyve (1992), S. 35-44.

Ravasz, János: Szederkény község élete a kibontakozó kapitalizmus és századforduló idején (1848–1919 [Das Leben im Dorf Sudurkin in der Zeit des sich entfaltenden Kapitalismus und zur Jahrhundertwende (1848–1919)]. In: Szederkény (1996), S. 7–26.

Ritter, Ernst: Das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart 1917–1945. Ein Beispiel deutscher Volkstumsarbeit zwischen den Weltkriegen. Wiesbaden 1976.

Röder, Annemarie: Deutsche, Schwaben, Donauschwaben. Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa. Marburg 1998.

Romsics, Ignác: Magyarország története a XX. században [Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert]. Budapest 2005.

Romsics, Ignác: Nation and State in Modern Hungarian History. In: Hungarian Quarterly 42 (2001), S. 37–60.

Romsics, Ignác: Nemzet, nemzetiség és állam. Kelet-Közép- és Délkelet-Európában a 19. és 20. században [Nation, Nationalität und Staat in Zentral- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert]. Budapest 1998.

Romsics, Ignác, Mihály Szegedy-Maszák (Hgg.): Mi a Magyar? [Was ist ungarisch?]. Budapest 2005.

Rozenblit, Marsha L.: Jewish Ethnicity in a New Nation-State. In: Michael Brenner, Derek J. Penslar (Hgg.): In Search of Jewish Community. Jewish Identities in Germany and Austria, 1918–1933. Bloomington IN 1998, S. 134–153.

Rozenblit, Marsha L.: Reconstructing National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I. Oxford 2001.

Rupert, Peter: Erinnerungen eines ungarndeutschen Priesters. In: Suevia Pannonica 6 (1988) H. 16, S. 84–88.

Sayigh, Yezid: Armed Struggle and the Search for a State. The Palestinian National Movement, 1949–1993. Oxford 1997.

Schab-Málovics, Éva: Sozialpsychologische Untersuchungen zum Wandel der Identitätsmuster bei den Ungarndeutschen. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 219–229.

Schell, Csilla: „Die tätet's ehrlich g'sagt das letschte gäbe". Kontakte der Vertriebenen aus Nemesnádudvar/Nadwar zur ehemaligen Heimat. In: Hans-Werner Retterath (Hg.): Ortsbezüge. Deutsche in und aus dem mittleren Donauraum-Freiburg 2001, S. 97–113.

Schmid, Julia: Vorposten im nationalen Kampf. Interaktive Deutungsmuster und Erfahrungsstrukturen nationalistischer Gruppierungen im Deutschen Kaiserreich und in Österreich (1890–1914/18). Unveröffentlichte Arbeit, 2006.

Schödl, Günter: Alldeutscher Verband und deutsche Minderheitenpolitik in Ungarn, 1890–1914. Zur Geschichte des deutschen „extremen Nationalismus". Frankfurt am Main 1978.

Schödl, Günter: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Land an der Donau. Berlin 1995.

Schot, Bastiaan: Nation oder Staat? Deutschland und der Minderheitenschutz. Zur Völkerbundspolitik der Stresemann-Ära. Marburg an der Lahn 1988.

Schot, Bastiaan: Stresemann, der deutsche Osten und der Völkerbund. Wiesbaden, Stuttgart 1984.

Schwind, Hedwig: Jakob Bleyer. Ein Vorkämpfer und Erwecker des ungarländischen Deutschtums. München 1960.

Seewann, Gerhard: Das Ungarndeutschtum, 1918–1988. In: Edgar Hösch, ders. (Hgg.): Aspekte Ethnischer Identität: Ergebnisse des Forschungsprojekts „Deutsche und Magyaren als nationale Minderheiten im Donauraum". München 1991, S. 107–128.

Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. 2 Bände. Marburg 2012.

Seewann, Gerhard: Typologische Grundzüge der Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Europa. Unveröffentlichte Arbeit, 2001.

Seewann, Gerhard (Hg.): Ungarndeutsche und Ethnopolitik: Ausgewählte Aufsätze. Budapest 2000.

Seewann, Gerhard: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart. In: Frank Almai, Ulrich Fröschle (Hgg.): Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge. Dresden 2004, S. 1–9.

Seewann, Gerhard, Kathrin Sitzler: Ungarisches Nationalbewußtsein heute. In: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung 32 (1983) H. 2, S. 90–106.

Seewann, Gerhard, Norbert Spannenberger (Hgg.): Akten des Volksgerichtsprozesses gegen Franz A. Basch, Volksgruppenführer der Deutschen in Ungarn, Budapest 1945/46. München 1999.

Senz, Ingomar: Die Donauschwaben. München 1994.

Senz, Ingomar: Die nationale Bewegung der ungarländischen Deutschen vor dem Ersten Weltkrieg. Eine Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Alldeutschtum und ungarischer Innenpolitik. München 1977.

Sitzler, Kathrin, Gerhard Seewann: Nationalitätenpolitik und Geschichte der deutschen Minderheit Ungarns in den Jahren 1938–1948. In: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung 37 (1988) H. 4, S. 142–170.

Smith, Anthony D.: The Ethnic Origins of Nations. Oxford 1986.

Smith, Anthony D.: Nationalism and Modernism. London 1998.

Snyder, Timothy: The Reconstruction of Nations. Poland, Ukraine, Lithuania, Belarus, 1569–1999. New Haven CT 2003.

Solymár, Imre: A dél-dunántúli németek mentalitása [Die Mentalität der Deutschen in Südtransdanubien]. Bonyhád 2003.

Solymár, Imre (Hg.): Bonyhád és környéke [Bonnhard und Umgebung]. Bonyhád 2000.

Solymár, Imre, András Gelencsér: Ethnospezifische Merkmale der Entwicklung der Agrarwirtschaft nach 1945. In: Márta Fata (Hg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Sigmaringen 1997, S. 185–200.

Spannenberger, Norbert: Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 unter Horthy und Hitler. 2., verbesserte Auflage. München 2005.

Spannenberger, Norbert: Die „Treuebewegung". Mythos und Wirklichkeit einer „ungarndeutschen" Untergrundbewegung. In: Südostdeutsches Archiv 40–41 (1997–1998), S. 107–132.

Spannenberger, Norbert: György Steuer, Regierungskommissar für die deutsche Minderheit in der Bethlen-Ära. In: Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn 17 (1999), S. 65–81.

Spector, Scott: Hybridity and the Habsburg Jews. In: Spaces of Identity 6 (2006) H. 1, S. 45–54.

Spira, Thomas: German-Hungarian Relations and the Swabian Problem. From Károlyi to Gömbös, 1919–1936. Boulder CO 1977.

Spira, Thomas: The German Hungarian Swabian Triangle. The Road to Discord. Boulder 1990.

Stark, Tamás: A magyarországi németek sorsa 1944–1949 [Das Schicksal der Deutschen in Ungarn 1944–1949]. In: Rubicon 1–2 (2007), S. 72–75.

Stauter-Halsted, Keely: The Nation in the Village. The Genesis of Peasant National Identity in Austrian Poland, 1848–1914. Ithaca NY 2001.

Steinsch, Irma: Die Entwicklung der deutschen Volkstumsforschung in Ungarn vom Ersten Weltkrieg bis zum Wiener Vertrag. In: Hermann Aubin u. a. (Hgg.): Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem Ersten Weltkrieg. Leipzig 1943, S. 531–551.

Sugar, Peter F.: The More It Changes, the More Hungarian Nationalism Remains the Same. In: Austrian History Yearbook 31 (2000), S. 127–155.

Swanson, John C.: Being German. German-Speaking Villagers in Hungary Discover Germany. In: Burkhard Olschowsky, Ingo Loose (Hgg.): Nationalsozialismus und Regionalbewusstsein im östlichen Europa. München 2016, S. 29–45.

Swanson, John C.: Nation, Volk, Minderheit, Volksgruppe. Die deutsche Minderheit in Ungarn in den Begriffskämpfen der Zwischenkriegsära. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 55 (2006) H. 4, S. 526–547.

Swanson, John C.: The Second World War and Its Aftermath. Ethnic German Communities in the East. In: Charles W. Ingrao, Franz A. J. Szabo (Hgg.): The Germans in the East. West Lafayette IN 2008, S. 347–361.

Symes, Carol: When We Talk about Modernity. In: American Historical Review 116 (2011) H. 3, S. 715–726.

Szabó, Dezső: Die „Deutsche Zeitung" 1940–1944. Sendungsbewußtsein oder Ideologievermittlung? In: Horst Fassel (Hg.): Deutsche Literatur im Donau-Karpatenraum (1918–1996). Tübingen 1997, S. 29–38.

Szarka, László: Asszimiláció a 20. századi Magyarországon (adatok és adalékok a hazai német és szlovák kisebbség elmagyarosodásának történetéhez) [Assimilation im Ungarn des 20. Jahrhunderts. Daten und Ergänzungen zur Geschichte der Magyarisierung der Deutschen und der Slowaken in Ungarn]. In: Péter Hanák (Hg.): Híd a századok felett [Brücke über die Jahrhunderte]. Pécs 1997, S. 397–407.

Szende, Béla: Zur Identität der Ungarndeutschen. In: A Pécsi Janus Pannonius Tudományegyetem Történeti Tanszékének Évkönyve (1988), S. 53–61.

Szita, László: Der Ungarndeutsche Bauernbund. In: Neue Zeitung 34. Jg., Nr. 9, 03.03.1990, S. 6f.

Szita, László: Német lutheránusok bevándorlása Dél-Dunántúlra a 18. században. Die Einwanderung deutscher Lutheraner in Südtransdanubien im 18. Jahrhundert. In: Miklós Füzes (Hg.): A Magyarországi németség története Szent István korától napjainkig. Die Geschichte der Ungarndeutschen von der Zeit Stephans des Heiligen bis zur Gegenwart. Pécs 1997, S. 21–27.

Szöllösi-Janze, Margit: Die Pfeilkreuzlerbewegung in Ungarn. Historischer Kontext, Entwicklung und Herrschaft. München 1989.

Taylor, A. J. P.: The Habsburg Monarchy 1809–1918. New York 1948.

Tegzes, Ferenc: Statisztikai források Baranya megye nemzetiségtörténetéhez a két világháború között (1926, 1938) [Statistische Quellen zur Geschichte der Nationalitäten im Komitat Baranya zwischen den beiden Weltkriegen (1926, 1938)].

In: László Szita (Hg.): Baranyai Helytörténetírás. A Baranya Megyei Levéltár évkönyve [Lokalgeschichtsschreibung in der Baranya. Jahrbuch des Archivs der Baranya]. Pécs 1980, S. 495–531.

Ther, Philipp: A Century of Forced Migration. The Origins and Consequences of „Ethnic Cleansing". In: ders., Ana Siljak (Hgg.): Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944–1948. Lanham 2001, S. 43–74.

Ther, Philipp, Holm Sundhaussen: Regionale Bewegungen und Regionalismus in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte der 19. Jahrhunderts. Marburg 2003.

Thums, Karl: Wandervogel im Grenzland. In: Elisabeth Korn u. a. (Hgg.): Die Jugendbewegung. Welt und Wirkung. Düsseldorf, Köln 1963, S. 185–201.

Tilkovszky, Loránt: The Confrontation between the Policy toward National Minorities and the German Ethnic Group Policy in Hungary during the Second World War. In: Danubian Historical Studies 1 (1987) H. 4, S. 33–49.

Tilkovszky, Loránt: Cultural Policy Concerning the Nationalities. In: Ferenc Glatz (Hg.): Hungarians and Their Neighbors in Modern Times, 1867–1950. Highland Lakes NJ 1995, S. 159–168.

Tilkovszky, Loránt: Das Ungarndeutschtum in den Jahren des Zweiten Weltkrieges. In: József Kovacsics (Hg.): Die Deutschen in Ungarn zwischen 1870–1980. Historisch Demographische Mitteilungen. Budapest 1993, S. 90–108.

Tilkovszky, Loránt: Die Weimarer Republik und die deutschen Minderheiten im Donaubecken. Budapest 1980.

Tilkovszky, Loránt: Die Werbeaktionen der Waffen-SS in Ungarn. In: Acta Historica Academiae Scientiarum Hungarica 20 (1974), S. 137–180.

Tilkovszky, Loránt: Szálasi „Hungarizmusa" és a nemzetiségi kérdés [Szálasis „Hungarismus" und die Nationalitätenfrage]. In: História évkönyv (1984), S. 14–17.

Tilkovszky, Loránt: Ungarn und die deutsche „Volksgruppenpolitik", 1938–1945. Köln 1981.

Tilkovszky, Loránt: Zeitgeschichte der Ungarndeutschen seit 1919. Mit einer Vorgeschichte. Budapest 1991.

Tóth, Ágnes: Hazatértek. A németországi kitelepítésbő l visszatért magyarországi németek megpróbáltatásainak emlékezete [Rückkehr nach Hause. Die Erinnerung an die Prozesse gegen die von ihrer Vertreibung nach Deutschland zurückgekehrten Ungarndeutschen]. Budapest 2008.

Tóth, Ágnes: Migrationen in Ungarn 1945–1948: Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und Slowakisch-Ungarischer Bevölkerungsaustausch. München 2001.

Tóth, Ágnes: Telepítések Magyarországon 1945–1948 között. A németek kitelepítése, a belső népmozgások és a szlovák-magyar lakosságcsere összefüggései [Veränderungen in Ungarn zwischen 1945 und 1948. Das Verhältnis zwischen der Vertreibung der Deutschen, den internen Bevölkerungsbewegungen und dem slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausch]. Kecskemét 1993.

Trencsényi, Balázs: The Politics of „National Character". A Study in Interwar East European Thought. London 2012.

Ungváry, Krisztián: Antisemitismus und Deutschfeindlichkeit. Der Zweifrontenkrieg In: Suevia Pannonica 20 (2002), S. 105–119.

Varga, Rózsa, Sándor Patyi: A népi írók bibliográfiája. Művek, irodalom, mozgalom, 1920–1960 [Bibliografie der Volksautoren. Werke, Literatur, Bewegung, 1920–1960]. Budapest 1972.

Vásáry, Ildiko: Beyond the Plan. Social Change in a Hungarian Village. Boulder CO 1987.

Verdery, Katherine: Transylvanian Villagers. Three Centuries of Political, Economic, and Ethnic Change. Berkeley CA 1983.

Vitári, Zsolt: Hitlerjugend és Délkelet-Európa [Die Hitlerjugend und Südosteuropa]. Budapest 2012.

Vitári, Zsolt (Hg.): Volksbund és ifjúság. Dokumentumok a magyarországi német ifjúság történetéből, 1925–1944 [Volksbund und Jugend. Dokumente zur Geschichte der deutschen Jugend in Ungarn 1925–1944]. Pécs 2015.

Weber, Eugen: Peasants into Frenchmen. The Modernization of Rural France, 1870–1914. Stanford CA 1976.

Weber-Kellermann, Ingeborg: „Heimat und Fremde" in den Augen eines Donauschwäbischen Bauern in Sachsen. In: dies. (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main 1978, S. 19–44.

Weber-Kellermann, Ingeborg (Hg.): Zur Interethnik. Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main 1978.

Weidenfeller, Gerhard: VDA, Verein für das Deutschtum im Ausland, Allgemeiner Deutscher Schulverein (1881–1918). Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalismus und Imperialismus im Kaiserreich. Frankfurt am Main 1976.

Weidlein, Johann: Das Bild des Deutschen in der ungarischen Literatur. Schorndorf 1977.

Weidlein, Johann (Hg.): Der madjarische Rassennationalismus. Dokumente zur ungarischen Geistesgeschichte im 20. Jahrhundert. Schorndorf 1961.

Weidlein, Johann: Jüdisches und deutsches Schicksal in Ungarn. Unter dem gleichen Unstern. Schorndorf 1969.

Weidlein, Johann: Madjarisierung der Deutschen in Ungarn und in Deutschland. Schorndorf 1955.

Weidlein, Johann: Vertreibung der Deutschenvertreiber aus Ungarn. Sieg und Untergang des madjarischen Rassennationalismus. Schorndorf 1956.

Windisch, É. V.: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Historica 11 (1965), S. 3–56.

Wingfield, Nancy: Flag Wars and Stone Saints. How the Bohemian Lands Became Czech. Cambridge MA 2007.

Zahra, Tara: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948. Ithaca NY 2011.

Zeidler, Miklós: Irredentism in Everyday Life in Hungary during the Interwar Period. In: Regio 1 (2002), S. 71–88.

Zielbauer, Georg, Die Verschleppung ungarländischer Deutscher 1944/45. Erste Station der kollektiven Bestrafung. Budapest 1990.

Zinner, Tibor: A magyarországi németek kitelepítése [Die Vertreibung der Ungarndeutschen]. Budapest 2004.

Register

Personenregister

Albert, Max – 230
Allinger, János – 315f.
Ami-God – 199f.
Anderson, Benedict – 31–33, 104, 156, 464
Andrásfalvy, Bertalan – 50
Annabring, Matthias – 73, 230, 233
Antall, József – 456
Apponyi, Albert Graf – 83, 123
Babits, Mihály – 300, 302, 318f.
Bajcsy-Zsilinszky, Endre – 176, 243
Ballinger, Pamela – 26
Bárdossy, László – 375
Barth, Frederik – 32
Bartók, Béla – 23
Basch, Franz – 161, 203, 230–232, 247, 255, 293f., 296, 299, 325, 327–335, 339–343, 345, 350f., 356, 369f., 373f., 380, 384, 387, 392, 419, 469
Batthyány (Familie) – 47
Batthyány, Karl Joseph Graf von – 47
Bauerböck, József – 70
Beck-Baschte-Käthi-Bäs – 198–200
Beck, Johann – 103, 105, 233–235, 244
Beck, Kathi – 198–200
Bell, Karl – 84, 242
Bellér, Béla – 326
Benjamin, Walter – 104
Bergen, Doris – 390, 395
Berger, Gottlob – 370, 374
Bethlen, István – 114, 175–180, 184, 206, 209, 211f., 220f., 225f., 237–240, 286, 292, 293f., 303
Betnár, Béla – 73–76
Bhabha, Homi – 482
Bindorffer, Györgyi – 449, 459, 462, 486
Bischof, Georg – 201f., 358, 362, 394, 397, 399
Blake, William – 8, 470
Blaskovich, Iván – 333, 335
Blau, Leslie – 398, 400
Bläzius, Josef – 306, 470
Bless, Josef – 76, 78f.
Bleyer, Jakob – 19, 44, 104, 106, 108f., 160–164, 168–171, 173, 177, 184–187, 203, 212, 220–223, 225f., 229, 232, 236–244, 253, 278, 292–294, 304, 325, 327–330, 346, 454, 459, 463, 475, 480
Bleyer, Zilly – 165
Bock, Franz – 443
Bonomi, Eugen – 255–257, 305, 466
Bourdieu, Pierre – 34
Brandt, Jakob – 334
Brasch, Joseph – 337, 361, 367f., 388, 440
Brown, Kate – 34, 487
Brubaker, Rogers – 27, 464, 479, 482
Cammann, Alfred – 32, 266, 268, 269
Canning, Kathleen – 486
Case, Holly – 487
Clay, Lucius D. – 433
Cohen, Gary – 486
Cornelius, Deborah – 487
Csaki, Richard – 329, 373
Curay, Károly – 320
Czigányi, Zsolt – 486
Danninger, Hieronymus – 80
Deutsch, Karl W. – 130, 254
Duara, Prasenjit – 28
Eiler, Ferenc – 485
Eimann, Johann – 52, 260
Eley, Geoff –92
Eötvös, József – 83
Eppel, Johann – 66, 69f., 72, 75, 116, 128, 210, 325, 340, 367, 388, 423f., 485
Erdei, Ferenc – 303
Eriksen, Thomas Hylland – 115, 149
Faas, Otto – 54, 57, 111, 146, 210, 212f., 217, 468
Faldon, Theresa – 201
Faluhelyi, Ferenc – 299, 308
Farkas, János – 331
Fata, Márta – 45, 486
Faul-Farkas, Johann – 161, 186, 220, 232f., 237, 239
Faulstich, Ägidius – 14, 161, 240, 306, 329, 333, 469
Faulstich, Julius – 351
Faulstich, Theodor – 229
Feinberg, Melissa – 487
Féja, Géza – 303
Fél, Edit – 19
Fellner, Ágnes – 487
Fellner, Máté – 406
Feuerbach, Peter – 368
Fischer, Béla – 193
Fischer, Ferenc – 174f., 225–227
Fischer, Franz – 49
Fischer, Fritz – 276
Fischer, Joschka – 444
Förster, Jenő – 238

Franz Ferdinand – 138
Franz Joseph I., Kaiser – 103, 138
Freitag, Freddie – 388
Fuchs, József – 233
Fürst, Ede – 379
Füzes, Miklós – 406, 485
Gal, Susan – 126, 346, 407
Gati, Charles – 300, 393
Gauser, Bálint –234
Gellner, Ernest – 33, 266, 464
Gerstenbaumayer, Ilona – 366
Ginder, Paul – 72, 99, 101, 110, 440, 442
Glass, Christian – 487
Goldschmidt, Georg – 230, 333, 336
Gömbös, Gyula – 175, 213, 234, 241, 243, 293f., 318, 332
Gömbös, Miklós – 234
Gonda, Gábor – 39f., 267, 311, 406, 447, 460, 486
Götsch, Georg – 250
Göttling, Hans – 225
Gratz, Gustav – 26f., 42, 161, 176, 221f., 224f., 229, 237–244, 253, 293f., 325, 328–330, 332, 334
Greenfield, Liah – 257, 305
Grieshaber, Heinrich Andreas – 214
Grillo, Ralph – 464
Grünfelder, Agatha – 347
Grünhold, Adolf – 14
Gunderlach, György – 353
Gunderlach, Julius – 394f.
Gündisch, Guido – 161, 177, 183–189, 195, 219, 224, 230, 234, 237f., 244, 354, 486
Gyarmathy, Lívia – 312
Gyöngyösi, János – 423, 428
Haberlandt, Arthur – 197, 258
Hambuch, Wendel(in) – 215, 228, 356, 367, 475, 485
Hampe, Henrike – 487
Hanák, Ottó – 190f.
Hanák, Péter – 391, 453
Hanebrink, Paul – 487
Hanich, Lőrinc – 289
Hannewadle, Franz – 249
Hannewadle, Johann – 249
Hartmann, Rudolf – 39, 58, 63, 132, 183, 190, 194, 196, 204, 245, 246, 268, 316, 336f., 404, 468
Haumann, Adam – 379
Haumann, Kathi – 379
Hausck-Hienerwadel, Erika – 247
Hay, János – 218
Heckenberger, Konrad – 294
Hengl, Johann – 333
Henlein, Konrad – 327, 332
Hermann, Joseph – 406
Hermann, Rosa – 403, 406, 416, 449, 466
Hess, Rudolf – 243, 278
Heuss, Theodor – 277
Hienerwadel, Otto – 247, 249, 250
Himmler, Heinrich – 287, 370–372, 374f., 380f.
Hirling (Kaplan) – 365
Hirtenreiter, Adam – 362
Hitler, Adolf – 22, 241–243, 278, 281f., 322f., 335, 338f., 342f., 346, 351, 353–358, 361, 367, 370–373, 379, 381, 386, 389, 391, 402, 416–418, 424, 436, 456, 466
Hobsbawm, Eric J. – 33
Hoffmann, Ottó – 46, 79, 120, 122, 206, 217, 312f., 352, 354, 365, 446, 487
Hoffmann, Rosi – 213, 217
Horthy, Miklós – 116, 122, 164, 208, 286, 303, 333, 367f., 372, 379, 382, 384, 445, 461
Hufnagel, Franz – 120, 161, 163
Hummel, Barbara – 487
Illyés, Gyula – 300–303
Imrédy, Béla – 323, 332
Isbert, Otto Albert – 276, 279, 318
Jagow, Dietrich von – 379f.
Janowski, Maciej – 487
Jászi, Oszkár – 463
Jelli, Martin A. – 195, 220
Jónás, Frigyes – 486
Joseph II., Kaiser – 44, 52, 55
Judson, Pieter M. – 9, 24
Kakas, József – 19, 32, 283
Kalász, Márton – 39, 215, 226, 347, 360, 398, 468
Kállay, Miklós – 375, 380, 382
Káplány, Zsigmond – 338
Karasek, Alfred – 154f., 197, 201f., 246, 266
Karl I., Kaiser (Karl IV., König von Ungarn) – 138
Karl VI., Kaiser – 44
Károlyi, Gyula – 240
Károlyi, Mihály – 115
Katharina II. von Russland – 10
Kaufmann, Johann – 344
Keller, Henrietta – 461
Kemenes, Ilona – 368
Kenéz, Béla – 298
Keppler, Georg – 382
Kerner, Johann – 165, 196f., 200, 202, 266, 359, 388, 487
King, Jeremy – 24
Kiss, Sándor – 486
Kiszler, Ilona – 131, 137, 152, 381, 462, 486
Klebelsberg, Kuno Graf – 221, 225
Klein, Antal – 319, 334
Klimó, Árpád von – 137, 487

Knabel, Wilhelm – 75
Koch, Elsa – 59, 65, 103, 105, 129, 132, 153, 191, 194, 217f., 261, 346, 353, 358, 360, 366, 385, 401, 409f., 441, 473, 487
Kodály, Zoltán – 318
Kodolányi, János – 302
Kogutowicz, Károly – 49, 316
Kohn, Anna – 131, 170, 186, 312
Kohn, Hans – 25
Kolhep, Johann – 135, 437, 439
Kollonitsch, Leopold – 49
König, Antal – 224
Kovács, Alajos – 354
Kovács, Imre – 303, 417
Kovács, Kálmán – 290
Krähling, Daniel – 459, 485
Krause, Otto Hermann – 96
Kretz, Michael – 383
Kreuzer, Nándor – 105
Kriss, Rudolf – 195–197, 199–202, 246
Kubitz, Hans-Jochen – 380
Kübler, Maria – 268
Kuhn, Walter – 183, 186, 286, 469
Kührer-Wielach, Florian – 488
Kun, Béla – 115, 122
Kun, Ferenc – 56
Kussbach, Franz – 230, 239, 294, 328
Kwan, Jonathan – 487
Langewiesche, Dieter – 465, 486, 487
Leber, Lajos – 331
Lehning, James R. – 114, 465
Leonhard, Jörn – 486
Leopold I., Kaiser – 49
Levsen, Sonja – 486
Lorenz, Werner – 371, 375, 377
Lorman, Thomas – 487
Macartney, C. A. – 13, 14, 61f., 301, 322, 328, 476
Mahotka, Angela – 165
Malkki, Lisa H. – 482
Manherz, Károly – 485
Maria Theresia, Kaiserin – 44, 58, 200
Marin, Irina – 487
Marton, Katalin – 315
März, Heinrich – 215
Matza, Diane – 487
Mayer, Mihály – 307, 309, 364, 427
Mayer, Ottó – 234
McClay, Wilfred – 487
Melancon, Michael – 487
Miklós, Béla – 418
Mindszenty, József – 429
Mischung, Konrad – 334, 352
Mittich, Nándor – 379
Moser, Hugo – 246
Mühl, Heinrich – 234, 247, 319, 333f., 352, 374
Müller-Guttenbrunn, Adam – 96, 159, 178
Müller, Johann Christian – 46
Nagy, Pál – 349
Naimark, Norman – 391
Neményi, Ambrus – 94
Nemes, Robert – 487
Németh, László – 301
Ness, Etel – 147, 403, 449, 466, 486
Neuberger, Ferenc – 237f.
Neutatz, Dietmar – 50, 486
Nietzsche, Friedrich – 96
Nowak, Rosalia – 257, 413, 436, 440f., 474
Orendi (Offizier) – 343, 344
Paikert, C. A. – 214, 371, 383
Pastor, Peter – 487
Pfänder, Hildegard – 268
Pflil, Gisela – 287
Pintér, Ladislaus/László – 328, 332, 334
Plesz, Wilhelm – 102
Poe, Edgar Allan – 112
Portuges, Catherine – 487
Prevarek, Ferenc – 79
Prohászka, Lajos – 318
Pukánszky, Béla – 224
Raffay, Sándor – 287
Rákosi, Mátyás – 425, 446
Raus, Alois – 249
Ravasz, János – 82, 111–114, 143, 157, 179, 231, 360, 485f.
Reif, József – 365
Reil, Karl – 367, 410, 413
Reimesch, Fritz Heinz – 373
Renan, Ernest – 298
Reynold, Sir Joshua – 8
Ribbentrop, Joachim von – 324, 375
Riedlinger, Dezső – 308–310, 312, 344
Riess, Adam – 294, 334, 378
Roder, Imre – 89
Rogner, Ádám – 19, 440, 446, 487
Rogner, Margarethe – 150
Rott, Ferenc – 487
Rott, Magdi – 486
Ruff, Rosa – 80, 143, 360, 487
Rupert, Peter – 346
Sádri, János – 263
Schab-Málovics, Éva – 449, 459
Schleicher, József – 19, 487
Schneider, János – 76
Schneider, József – 240
Schneiker, Adam – 288
Schoen, Hans von – 241, 252
Schoenfeld (Diplomat) – 428
Schönerer, Georg Ritter von – 90
Schuon, Gottlob – 57, 59, 78, 145, 147

Schurer, Robert – 246
Sebö, Paul – 152
Seewann, Gerhard – 327, 359, 392f., 407, 426, 441, 486
Senz, Ingomar – 223
Solymár, Imre – 193, 262, 266, 316, 397, 446
Spannenberger, Norbert – 45, 326, 339f., 367, 392f., 443
Spiegel-Schmidt, Friedrich – 69, 176, 326, 340, 345, 359, 361
Stabler, József – 338
Stalin, Josef – 391, 425
Stallenberger, Anna – 32
Staudt, János – 290
Stauter-Halsted, Keely – 34
Steinacker, Edmund – 73
Steinacker, Harold – 102
Steuer, György – 167–170, 177–180, 213, 216, 303f.
Strasser, Judit – 486
Stresemann, Gustav – 275f.
Stricker, Wilhelm – 90
Synder, Timothy – 391
Szabó, Dezső – 301f., 478
Szabó, István Nagyatádi – 74
Szakály, István – 486
Szálasi, Ferenc – 342f., 384
Szekfű, Gyula – 318f.
Szieb, Andreas – 168
Szita, Erzsébet – 403
Szita, László – 76, 403f., 406, 486
Sztójay, Döme – 382, 384
Tafferner, Anton/Antal – 110, 340, 420
Teleki, Pál – 323–334, 346, 365f.
Tengler, József – 233f.
Thum, Gregor – 486
Tildy, Zoltán – 426
Tilkovszky, Loránt – 326, 397f., 485
Till, Franz – 379
Tisza, Kálmán – 87
Tomicsek, Pál – 70
Tóth, Ágnes – 421, 426, 433, 485
Toth, Frank A. – 433
Triebnigg-Pirkhert, Ella – 14, 96
Trinn, János – 68, 70
Uhlig, Carl – 144, 176, 177
Újvári, András – 486
Ulrich, Franz – 410, 412, 437
Uzsoki, Ferenc – 437, 487
Várady, Antal – 263
Varga, Szaboles – 486
Varjú, Gyula – 486
Verdery, Katherine – 73
Virág, Ferenc – 368, 403, 470
Virág, Isador – 394, 397
Vitári, Zsolt – 53, 487
Vizi, János – 310
Vörösmarty, Mihály – 165
Weber-Kellermann, Ingeborg – 26, 103, 133, 141
Weber, Eugen – 34
Weidlein, Johann – 46, 300, 302, 326, 392, 393, 420
Weiss, Anna – 150
Weisz, Antal – 39–41, 90, 287, 383, 446, 486
Wilson, Woodrow – 115, 274
Wingfield, Nancy – 487
Winterstein, Peter – 379
Woroschilow, Kliment J. – 426
Zahra, Tara – 24, 77, 476f., 481, 487
Zsolnay (Firma) – 71, 364

Geografisches Register

Abaliget (dt. Abaling) – 139f., 170, 191, 214, 233, 287f., 338, 413
Abaling → Abaliget
Albanien (alb. Shqipëri) – 477
Almáskamarás – 178
Alt-Lánycsók – 53
Alt-Nagynyárád – 53
Apar – 57, 231
Apatin (srb. Апатин) – 379
Asien – 234, 349
Átány – 19, 32
Auschwitz (pl. Oświęcim) – 112, 382, 395, 397, 399
Babarc (dt. Bawarz, kro. Babrac) – 68, 70, 105f., 108, 154, 192, 249, 323, 354, 363, 365, 368, 383f., 388, 403, 410, 412–416, 421–424, 434, 444, 458, 470
Bács-Bodrog, Komitat (bis 1920) – 11, 334
Bács-Kiskun, Komitat – 12, 198, 259, 377
Badeseck → Bátaszék
Baja (dt. Frankenstadt) – 211, 225, 415, 452
Bakony – 411
Baltikum – 92, 276, 371f., 374
Banat (ung. Bánság) – 44, 48, 53, 64, 70, 73, 96, 116, 409
Barac – 323
Baranya (dt. Branau, kro. Baranja), Komitat – 11, 14, 21, 36, 44, 46, 54, 63, 71, 75, 77, 81, 102, 111, 116f., 132, 134, 138f., 147, 167f., 174, 206, 216, 220, 223, 225–227, 233, 246, 251, 259, 263–265, 282, 285, 294, 296, 322, 326, 333–335, 337, 343, 352, 368, 379, 386f., 396, 398, 403–405, 436, 439, 447, 449, 461, 483, 486
Bátaszék (dt. Badeseck, kro. Bacik) – 141

Batschka (ung. Bácska, srb. Bačka) – 44, 73, 75, 161, 214, 220, 322, 374f., 387, 393, 422
Bawarz → Babarc
Békés (dt. Bekesch, sk. Bekéš, rum. Bichiş) – 178
Bekesch → Békés
Belgrad (srb. Београд) –117
Berlin – 73, 93f., 158, 183f., 213, 221, 231, 243, 252, 272, 275, 279f., 327f., 340, 345, 359, 380, 477, 486
Berlin-Spandau – 275
Bihar, Komitat – 422
Bikal (dt. Wickerl) – 101
Bohl → Bóly
Böhmen (tsch. Čechy) – 48, 92, 250, 278, 374
Bóly (dt. Bohl) – 39, 47, 53, 60, 89, 140, 143, 151, 179, 211, 213, 229f., 240, 289, 351, 394, 407, 409f., 434, 443, 460
Bonnhard → Bonyhád
Bonyhád (dt. Bonnhard) – 74f., 80, 141f., 157, 169, 189, 230f., 234, 237f., 247f., 289f., 294, 334, 355, 366, 378, 397–400, 447, 459
Bonyhádvarasd (dt. Warasch) – 230
Borsod-Abaúj-Zemplén, Komitat – 245
Bosnien-Herzegowina (bosn. Bosna i Hercegovina) – 422
Branau → Baranya
Bratislava (dt. Pressburg, ung. Pozsony) – 221, 322, 372
Breslau (pl. Wrocław) – 275
British Empire – 477
Budakeszi (dt. Wudigeß) – 204
Budaörs (dt. Wudersch) – 41, 288, 278, 431
Budapest – 11, 21, 35, 44f., 64f., 68, 80, 82, 88f., 93, 98, 102f., 116, 137, 142f., 159, 161, 164, 167f., 176, 183f., 211, 220f., 224, 227, 233, 241, 243, 252, 256, 266, 280, 290, 294, 303, 320, 327f., 331, 343, 351f., 361, 371, 378f., 395, 408, 411, 413, 417, 423f., 430–432, 448, 452f., 471, 475, 486
Bukowina (rum. Bucovina, ukr. Буковина) – 148, 421f., 444
Bulgarien (bulg. България) – 414, 477
Burgenland – 372
Chattanooga, Tennessee – 487
Chicago, Illinois – 95
Cikó (dt. Zickau) – 53, 131, 137, 142, 152–155, 169, 229, 328, 331, 333, 335, 351, 374, 381, 462
Cisleithanien – 86, 90, 93, 103, 115, 186
Császártöltés – 349, 434
Cseledoboka (dt. Tuvoken) – 63
Csurgópuszta – 408
Danzig (pl. Gdańsk) – 275
DDR – 141, 184
Debrecen (dt. Debrezin, sk. Debrecín) – 73
Debrezin → Debrecen
Deutsches Reich – 14, 36, 43, 73f., 154f., 271f., 372f.
Deutschland – 14, 19f., 44, 60, 90f., 105, 147f., 154, 160, 197, 215, 238, 240–242, 245, 251f., 256f., 266f., 271–273, 275–278, 280, 282, 302, 304, 319–321, 323, 332, 334, 339, 341, 346, 349, 351, 353f., 358f., 368, 370–375, 377, 382, 388f., 392, 409, 420f., 421, 425f., 428, 430, 433, 440, 444, 458, 465f., 472, 475, 478–480, 482, 485, 487
Deutschwecken → Nagyvejke
Donau (ung. Duna) – 11, 43, 44, 48, 227, 248, 276, 303, 366
Donaueschingen – 248
Donezbecken – 415f.
Dortmund – 387
Drau (slov./kro. Drava, ung. Dráva) – 117
Dresden – 20, 141, 385, 474
Edeck → Etyek
Elek (dt. Renndorf, rum. Aletea) – 178, 265, 340, 343
England – 105
Estland (estn. Eesti) – 372, 477
Etyek (dt. Edeck) – 315
Fegyvernek – 201
Fejér, Komitat – 269
Felsőnána – 194, 230
Felsőszentiván – 349, 363
Frankenstadt → Baja
Frankreich (frz. France) – 14, 105, 114, 251, 278, 477
Freiburg im Breisgau – 485
Fulda – 48, 246, 267
Fünfkirchen → Pécs
Gallaß → Kalaznó
Gánt – 111, 232, 269, 310
Gara – 12, 350
Gertsleg → Kercseliget
Gödre (dt. Gödring, kro. Đudra) – 259
Gödring → Gödre
Griechenland (gr. Ελλάς) – 477
Großmanok → Nagymánok
Großnaarad → Nagynyárád
Großsäckl → Nagyszékely
Gyönk (dt. Jink) – 205, 207, 208
Győr (dt. Raab, sk. Ráb) – 453
Győr-Moson-Sopron, Komitat – 281
Györe – 230
Habsburger Monarchie – 23, 61, 85, 90, 102, 115, 116
Hajós (dt. Hajosch) – 152, 198, 200, 268, 347f., 365, 377, 413, 415, 434, 447
Hajosch → Hajós

Hallasch → Kiskunhalas
Hamburg – 388
Hant – 231
Harta (dt. Hartau, kro. Karta) – 377
Hartau → Harta
Hásság (dt. Haschad, kro. Ašađ) – 404
Hedjeß → Hőgyész
Hercegkút (dt. Trautsondorf) – 245
Hessen – 46, 48, 52, 263
Hidas – 211, 315, 335–337
Hőgyész (dt. Hedjeß) – 80, 141
„Innerungarn" – 13f., 28, 44, 48, 52, 74, 88f., 94, 96, 98, 102, 110, 116, 184, 471, 479
Irak – 477
Italien – 105, 323, 338, 477
Iván – 79, 119
Ivándárda (dt. Iwandarde) – 179
Iwandarde → Ivándárda
Izmény – 230
Japan – 105, 323, 477, 487
Jenő – 79, 162, 238
Jink → Gyönk
Jugoslawien (serb. Југославија, kro./slov. Jugoslavija) – 11, 73, 115–118, 138, 322, 323, 361, 370, 373f., 379, 393, 413, 415, 422, 453, 477
Kakasd – 251
Kalaznó (dt. Gallaß) – 230, 315
Kanada (eng./frz. Canada) – 487
Kaposvár (dt. Kopisch) – 348f., 361
Kärnten – 273
Karpato-Ukraine (tsch. Podkarpatská Rus) – 322
Katol → Kátoly
Kátoly (dt. Katol) – 230, 409
Kaukasus – 415
Kercseliget (dt. Gertslek, kro. Karčalinj) – 361
Kier → Németkér
Kisbudmér (dt. Kleinbudmer) – 47
Kischnaarad → Kisnyárád
Kisdorog (dt. Kleindorog) – 213, 230f., 365
Kiskassa (kro. Kaša) – 47
Kiskunhalas (dt. Hallasch) – 415
Kisnyárád (dt. Kischnaarad) – 69, 81, 153, 363f., 412f., 422, 434, 442
Kistótfalu (dt. Tofaluba) – 312
Kisvejke – 290
Kleinbudmer → Kisbudmer
Kleindorog → Kisdorog
Koblenz – 249
Komló (dt. Kumlau, kro. Komlov) – 379
Kongo – 348
Königsberg in Preußen (russ. Калининград) – 275
Kopisch → Kaposvár
Kroatien (kro. Hrvatska) – 86, 382
Kumlau → Komló
Langenau – 196
Lánycsók – 53. 154, 176, 294f., 363, 384, 408, 412f., 437
Leipzig – 246, 275
Leitha (ung. Lajta) – 277
Leoben – 410
Lettland (lett. Latvija) – 372, 457, 477
Linz – 70
Lippó – 289
Liptód (dt. Liptowr, kro. Litoba) – 69, 108, 363, 412, 415, 422, 434, 442
Liptowr → Liptód
Litauen (lit. Lietuva) – 477
Locarno – 276
Magyarbóly (dt. Ungarisch-Bohl, kro. Madžarboja, srb. Мађарбоја) – 191
Magyaróvár (dt. Ungarisch-Altenburg) – 237
Mähren (tsch. Morava) – 90, 374
Maisbrünn → Mezőberény
Maisch → Majs
Majesch → Majos
Majos (dt. Majesch) – 56, 169, 214, 215, 353, 447
Majs (dt. Maisch, kro. Majša, srb. Мајиш) – 70, 106f., 117f., 125, 137–139, 191–193, 202, 228, 231, 240, 254, 294f., 308–311, 344, 357, 359, 361–364, 367f., 377, 379, 381–384, 388, 397, 421, 433,
Máriagyűd – 151–153, 365
Máriakéménd (kro. Kemed) – 20f., 36, 53, 59, 65, 70f., 79, 105, 116f., 120, 129, 133–135, 137, 139, 150–154, 191f., 194–197, 201, 204, 206–208, 230f., 235, 263–266, 289, 295, 306–309, 313, 323, 337, 345, 353f., 358, 362, 364–366, 375f., 386–389, 394, 397, 402, 409f., 412, 415f., 427, 436–438, 441, 443, 450, 458, 462, 473f., 486
Márkó – 55
Markt → Soroksár
Mecsekszabolcs – 212
Mecseknádasd - 438
Mezőberény (dt. Maisbrünn, sk. Poľný Berinčok) – 158, 178, 343
Möcsény – 152, 168, 190
Mohács (dt. Mohatsch, srb./kro. *Mohač*) – 139, 151, 191, 334, 414
Moldau (rum. Moldova) – 422, 444
Monyoród (dt. Munjerod, kro. Minjorod) – 230, 285
Moor → Mór
Mór (dt. Moor) – 141, 157, 343
Mórágy – 169, 200
Mösch → Mözs

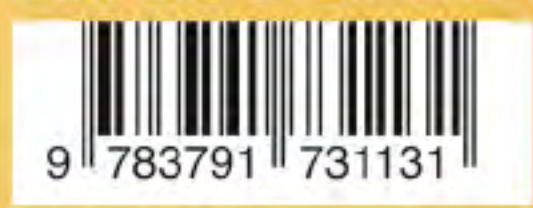
Moson-Szent-János, Komitat – 239
Mosonszolnok (dt. Zanegg, kro. Canig) – 337, 361, 388
Mötschau → Mözs
Mözs (dt. Mösch, Mötschau) –141, 433
Mucsfa – 231
Mucsi (dt. Mutsching) – 215, 228, 247, 344, 346, 349f., 354, 356, 358, 368, 381
München – 281
Munjerod → Monyoród
Mutsching → Mucsi
Nagyharsány (kro. Aršanj) – 41, 90
Nagykozár – 158, 193, 206, 216, 449, 461
Nagymányok (dt. Großmanok) – 289
Nagymaros (dt. Freistadt, sk. Veľká Maruša) – 433, 436, 438
Nagynyárád (dt. Großnaarad, kro. Veliki Narad) – 39, 41f., 47, 53, 65, 110, 143, 172, 191, 263, 391, 486
Nagyszékely (dt. Großsäckl) – 193
Nagyvejke (dt. Deutschwecken) – 230f.
Németbóly (dt. Deutsch-Bohl) – 39, 47, 53, 60, 89, 140, 143, 151, 179, 211, 213, 229f., 240, 289, 351, 394, 407, 409f., 434, 443, 460
Németkér (dt. Kier) – 191
New York – 398
Niederlande (nl. Nederland) – 379
Nyomja – 83, 112, 228–232, 361
Ó-Szivác (srb. Stari Sivac) – 379
Oberschlesien (pl. Górny Śląsk, tsch. Horní Slezsko) – 273
Oberungarn – 10, 43, 70, 322f.
Ödenburg → Sopron
Ofen → Pest
Olaszfalu (dt. Wallendorf) – 289
Osmanisches Reich – 14, 44, 46f., 53, 105, 154, 304
Österreich – 11, 21, 30, 43, 60–62, 69f., 73f., 82, 86, 90, 92–96, 102f., 105, 109, 115f., 120, 148, 166, 168, 197, 221, 235, 261f., 278, 286, 343, 421, 428, 433f., 436, 458, 471, 485, 487
Österreich-Ungarn – 11, 30, 91, 94, 103, 105, 109, 115, 168, 471
Ostpreußen – 273
Paks (dt. Paksch) – 141
Paksch → Paks
Paris – 115, 162, 276, 321, 323, 477
Pécs (dt. Fünfkirchen, sk. Päťkostolie, kro. Pečuh, srb. Pečuj) – 39, 54, 70, 80, 82, 111, 117f., 139f., 143, 151, 158, 167f., 170, 191, 193, 209, 211, 212, 216, 261, 290f., 299, 303, 307, 309, 343, 360, 364, 379, 397, 409, 410, 415, 437f., 448, 452, 453, 459, 461
Pécsbányatelep – 212, 381
Pécsvárad (dt. Petschwar, kro. Pečvar) – 139, 251, 352, 458
Pest (dt. Ofen) – 41, 75, 79, 167, 169, 225, 433
Petschwar → Pécsvárad
Pfalz – 263
Pilisvörösvár (dt. Werischwar) – 176, 239, 296, 337, 389, 397, 458
Pirna – 440
Polen (pl. Polska) – 61, 277, 321f., 348, 371, 374, 422, 425–428, 456, 477f., 482
Potsdam – 183, 425–427, 433, 439
Prekmurje (dt. Übermurgebiet) – 322
Pressburg → Bratislava
Püspöklak – 68
Pusztavám – 65, 135f., 141, 285, 343f., 396f.
Rácbóly – 53
Rácpetre – 54, 188, 232f.
Ratzpeter → Újpetre
Renndorf → Elek
Rom (it. Roma) – 276
Ruhrgebiet – 388
Rumänien (rum. România) – 11, 73, 115f., 210, 338, 346, 373, 382f., 395, 414f., 421f-, 453, 477
„Rumpfungarn“ – 14, 220, 393
Russland (russ. Россия) – 39, 50, 105f., 272, 276, 430
Ruthenien – 322
Sakal → Sakály
Sankt Petersburg (russ. Санкт-Петербург) – 85
Sásd (dt. Schaschd, kro. Šaš) – 379
Schambeck → Zsámbék
Schaumar → Solymár
Schomberg → Somberek
Schwäbische Türkei (ung. Sváb Törökország) – 14, 17, 44, 57, 77, 117, 144f., 147f., 152, 180, 197, 200, 210, 227, 270, 279, 284, 311, 328, 375, 387, 390, 395, 408, 436f., 447, 471
Schwarzwald – 248
Schweden (schw. Sverige) – 487
Sechshard → Szekszárd
Serbien (srb. Србија/Srbija) – 105f., 115, 161
Sibrick → Zsibrik
Siebenbürgen (rum. Ardeal, ung. Erdély) – 10, 93, 211, 322f., 338, 349, 375, 393
Siklós (dt. Sieglos, kro. Šiklošь, srb. Шиклош) – 46, 54, 139, 147
Siógárd – 78
Slowakei (sk. Slovensko) – 10, 21, 43, 115, 210, 232, 346, 382, 413f., 422, 426–428, 435–439, 444, 447, 453, 477, 482
Slowenien (slow. Slovenija) – 322
Sollnock → Szolnok

Solymár (dt. Schaumar) – 89, 116, 120, 331f., 413, 430, 455, 461, 486
Sombach → Zomba
Somberek (dt. Schomberg) – 232, 249
Somogy, Komitat – 14, 117, 175, 227, 437
Sopron (dt. Ödenburg) – 162, 164, 166, 343, 351
Sopron, Komitat – 79, 162, 164
Soroksár (dt. Markt) – 294, 388
Sowjetunion → UdSSR
Stalingrad (russ. Сталинград, heute: Volgograd/Волгоград) – 380
St. Michael bei Leoben – 410
Steiermark – 103, 410
Stuttgart – 82, 272–275, 315, 318, 320, 329, 373
Südtirol (it. Alto Adige) – 348, 372
Szajk (kro. Sajka) – 230, 294, 434
Szakály (dt. Sakal) – 78
Szalánta (dt. Szalanta, kro. Salanta) – 197, 198
Szatmár, Komitat bis 1920 – 75
Szederkény (kro. Sudurkinj) – 82, 111–113, 128, 134, 139, 157, 230f., 264, 309, 360f., 365, 375, 438
Szeged (dt. Szegedin) – 175, 293, 318, 453
Szegedin → Szeged
Szekszárd (dt. Sechshard) – 80, 103, 154, 234, 458
Szentendre (dt. Sankt Andrä) – 102
Szentkatalin – 288
Szilberek (dt. Brestowatz, Ulmenau, kro. Bački Brestovac, srb. Бачки Брестовац) – 379
Szolnok (dt. Sollnock) – 201
Tabód – 247
Tatabánya (dt. Totiserkolonie) – 362
Tevel – 66–68, 75, 78–80, 97f., 101, 108, 116, 128f., 141, 169, 195, 206, 208, 216, 230, 247, 269, 295, 316, 325, 331, 367, 388f., 408, 413, 415, 423f., 434
Tofaluba → Kistótfalu
Tök – 79
Tolna, Komitat – 11, 14, 56f., 75, 77, 116f., 141, 155, 157, 168f., 175, 190, 199, 216, 220, 225, 227, 229f., 233, 246f., 251, 261, 290, 331, 333, 352f., 355, 368, 374, 390, 433, 436, 486
Totiserkolonie → Tatabánya
Transleithanien – 86
Transsylvanien – 43
Trautsondorf → Hercegkút
Trianon – 11, 115f., 137, 207, 213, 242, 286, 292, 297, 322, 452
Tschechoslowakei (tsch./sk. Československo) – 115, 322, 332, 413f., 422, 425–428, 435f., 438f., 453, 477, 482
Tübingen – 144, 486
Türkei (türk. Türkiye) – 477
Tuvoken → Cseledoboka
Übermurgebiet → Prekmurje
UdSSR/Sowjetunion (russ. СССР) – 20, 175, 323, 372, 384, 406, 414–416, 425, 435
Újpetre (dt. Ratzpeter) – 47, 350
Ukraine (ukr. Україна) – 415, 456
Ulm – 11, 80, 105, 218, 234, 268, 486, 487
Ungarisch-Altenburg → Magyaróvár
Ungarische Tiefebene – 349
Ungarn (ung. Magyarország) – passim
USA → Vereinigte Staaten von Amerika
Vas, Komitat – 225, 227
Vasas – 212
Vecsés (dt. Wetschesch) – 88
Vereinigte Staaten von Amerika (USA) – 276, 433, 477, 485–487
Veszprem (dt. Wesprim, sk. Vesprim) – 55
Villány (dt. Wieland, kro. Vilanj) – 172, 179, 191, 213, 237–240, 243, 293f., 410, 439
Vokány (dt. Wakan) – 54f., 131, 147, 152, 170, 188, 229, 312, 403, 405f., 410, 449, 462
Völgység – 75f., 169, 215, 231, 289, 331, 355, 374
Wakan → Vokány
Wallendorf → Olaszfalu
Warasch → Bonyhádvarasd
Washington DC – 430
Wetschesch → Vecsés
Wickerl → Bikal
Wieland → Villány
Wien – 46, 48, 52, 69, 70, 73, 90, 94–98, 101, 175, 211, 258, 322, 324, 332, 338–340, 342f., 351f., 361, 371, 479
Wolga-Gebiet – 10
Wudersch → Budaörs
Wudigeß → Budakeszi
Zala – 227
Zanegg → Mosonszolnok
Závod – 230, 246, 290
Zickau → Cikó
Zips (sk. Spiš, pl. Spisz, ung. Szepes) – 43
Zomba (dt. Sombach) – 169, 247, 249, 269, 290, 368
Zsámbék (dt. Schambeck) – 220
Zsibrik (dt. Sibrick) – 142

Dieser Band präsentiert eine historische und ethnografische Studie der deutschsprachigen Bevölkerung in Ungarn vom späten 19. bis zum späten 20. Jahrhundert. Der Autor modelliert und präsentiert ein historisches Setting, in dem zunächst konkrete Auffassungen der Zugehörigkeit – repräsentiert durch Dorf, Verwaltung, Schule, Kirche, sprachliche Eigenheiten etc. – von abstrakteren Vorstellungen abgelöst wurden. Vereine, Organisationen oder Parteien, aber auch gesamteuropäische Entwicklungen und Konflikte können in einem solchen Kontext als Treiber bzw. Katalysatoren eines sich entwickelnden »allgemeineren« Zugehörigkeitsgefühls bei den Donauschwaben aufgefasst werden.
In dieser Hinsicht befasst sich John C. Swanson mit dem Aspekt des lokalen, fassbaren Zugehörigkeitsgefühls, welches das Deutschsein der Landbewohner charakterisiert, und mit dem »minority making« im Europa des 20. Jahrhunderts. Dabei erkundet er in einem bewusst narrativen historischen Herangehen, wie sich unterschiedliche Gruppen in Ungarn ihr »Deutschsein« vorstellten und wie sich dieses Denken je nach Zeit und Raum unterschied.

JOHN C. SWANSON
Ph. D., geboren 1965, ist Professor für Geschichte an der University of Tennessee at Chattanooga (UTC). Für *Tangible Belonging. Negotiating Germanness in Twentieth-Century Hungary* (2017) erhielt er den Barbara Jelavich Book Price der Association for Slavic, East European & Eurasian Studies (ASEEES) und den Buchpreis der Hungarian Studies Association.

ISBN 978-3-7917-3113-1



IKGS | www.verlag-pustet.de